F XXVI. 45.

Amerika
(Mexico)

[Dono Jaeck 1838]

Geogr.
o.
357

Vollſtändige und neueſte

Erdbeſchreibung

vom

Reiche Mexico, Guatemala und Weſtindien

mit

einer Einleitung zur Statiſtik dieſer Länder.

Bearbeitet von

Dr. G. Haſſel, und J. G. Fr. Cannabich.

(Aus dem vollſtändigen Handbuche der neueſten Erdbeſchreibung von Gaſpari, Haſſel, Cannabich, Gutsmuths und Ukert.)

Weimar,

im Verlage des Geographiſchen Inſtituts.

1824.

Vollſtändiges

Handbuch

der neueſten

Erdbeſchreibung

von

Ad. Chr. Gaſpari, G. Haſſel,
J. G. Fr. Cannabich,
J. C. F. Gutsmuths
und
Fr. A. Ukert.

Fünfte Abtheilung
dritter Band,
des ganzen Werkes achtzehnter Band,
welcher
die Reiche Mexico und Guatemala
von Dr. G. Haſſel,
und Weſtindien
von J. G. Fr. Cannabich
bearbeitet, enthält.

Weimar,
im Verlage des Geographiſchen Inſtituts.
1824.

Vorbericht.

Der achtzehnte Band unſers Handbuch's, welchen wir dem Publikum übergeben, enthält das Reich Mexico nnd Guatemala, und ganz Weſtindien, doch mit Ausſchluſſe der Bermudas, die nicht zu dieſer Inſelwelt gehören, ſondern, von uns dem Britiſchen Amerika beigefügt ſind.

Die Darſtellung der Reiche Mexico und Guatemala hat ihre ganz eignen Schwierigkeiten. Dieſe beiden Reiche haben ſich vom Mutterlande emancipirt, ſind unter dem Namen der Unionen von Mexico und Mittelamerika in den Rang ſelbſtſtändiger Staaten eingetreten, und haben ſich ihre beſondere Verfaſſung gegeben. Aber noch ſind dieſe Staaten, obgleich faktiſch formirt, noch nicht anerkannt, und das Staatsrecht und die Dipplomatie nimmt noch von ihnen keine Notiz. Das ſollte nun zwar dem Geographen nicht kümmern, der es bloß mit der Gegenwart zu thun hat und dem die Politik fremd bleiben muß, indeß iſt die Verfaſſung, die ſich die jungen Staaten gegeben haben, ſo neu, ſie ſelbſt liegen ſo entfernt, daß das, was auf der weſtlichen Hemisphäre vorgeht, nur erſt nach langen Zwiſchenräumen zu den Ohren der öſtlichen gelangt, und ſelbſt dieß wenige nur mit großer Vorſicht zu gebrauchen ſteht. So gaben die Britiſchen Blätter die Zahl der der Mexicaniſchen Union beigetretenen Provinzen auf 20 an, nannten darunter Chiapa, welches bekanntlich und neueren Nachrichten zu Folge ſich mit Guatemala ver-

bunden hat, und ließen dafür Yucatan oder Merida ganz aus: ſo werden California, Neuleon u. a. als eigne Staaten und Beſtandtheile dieſer Union aufgeführt, obgleich ſchwer zu begreifen ſteht, wie dergleichen bloß von Mönchen und mönchiſchen oder ganz rohen Indianern bewohnten Provinzen eine ſelbſtſtändige Rolle übernehmen können! Noch iſt es gar nicht einmal bekannt, ob die neuen Staaten genau die alte Spaniſche Eintheilung, wie ſie als Intendanturen beſtanden, beibehalten haben, wie weit ſich die Gränze von Queretaro, Cinaloa, Sonora, Chihuahua, Cohahuila, Vera Cruz, Tabasco erſtrecken. Der Verfaſſer der Beſchreibung von Mexico, ſah ſich daher genöthigt, da die Einrichtung unſers Handbuchs es nicht zuläßt, es zu erwarten, bis Mutterland und Kolonien ſich auf eine oder die andere Art verſtändigt haben, bei der Darſtellung dieſes Reichs, und bei Guatemala die vormaligen Gränzabtheilungen zum Grunde zu legen, doch hat er ſie mit dem wahrſcheinlichen jetzigen Zuſtande der Dinge möglichſt zu vereinigen geſucht.

Eine zweite und die größte Schwierigkeit iſt der Mangel an geographiſchen und ſtatiſtiſchen Hülfsmitteln, die wohl nirgends ſo fühlbar wird, als gerade bei dieſen beiden Reichen, ſo wie bei einigen Spaniſchen Kolonien in Südamerika.

Faſt alle übrigen Gegenden der Erde haben ihre Bearbeiter gefunden, in allen findet man vorgearbeitet, bei den meiſten einen Ueberfluß von Materialien, ſo daß es faſt nur des Geographen Sache iſt, das Wahre von dem Falſchen zu ſondern, und mit richtigem Takte aus dem großen Vorrathe das Wichtige hervorzuheben, das minder Wichtige auszuwerfen! Ueberall findet man Charten aller Art, mit deren Hülfe man ſich durch das geographiſche Labyrinth winden kann.

Bei Mexico ſowohl als bei Guatemala, haben wir dagegen nur einen Wegweiſer, bei Mexico unſern trefflichen Humboldt, bei Guatemala Juarros. Unbedeutend iſt alles Uebrige, was wir im Pike, im Thiery de Menonville, im Segert über einzelne Gegenden des erſtern Reichs finden, die Bruchſtücke, die Alcedo uns über daſſelbe mittheilt, und alles, was die ältern Spaniſchen Geſchichtſchreiber von geographiſchen Notizen eingeſtreuet haben. Clavigero's Geſchichte enthält zwar einige geographiſche Daten, allein ſie ſind längſt veraltet, und kaum noch brauchbar, was zum Fache der Naturgeſchichte und Ethnographie gehört. Der Verfaſſer der Beſchreibung von Mexico mußte daher ſich faſt allein an Humboldt halten, und konnte aus den übrigen Hülfsmitteln ſehr wenig ausheben. Allein ſo vielen und anerkannten Werth auch das Humboldtſche Werk hat, ſo war es doch dem Verfaſſer für ſeinen Zweck bald zu weit, bald zu enge, und er hatte mit den unſäglichſten Hinderniſſen zu kämpfen, um ſeine Beſchreibung mit der des übrigen Amerika in Einklang und Zuſammenhang zu bringen. Dazu kömmt, daß, ſo wie Ein Werk, ſo auch nur Eine Charte vorliegt: die große Arrowsmithſche, die Poirſonſche, die Lapieſche ſind ſämmtlich nur Nachbildungen der Humboldtſchen!

Eben ſo bei Guatemala. Hier beſitzen wir nur Ein Werk, das von Juarros, und alles, was Alcedo darüber geſammelt hat, iſt veraltet, bloß noch geſchichtlich brauchbar. Freilich haben wir den Briten über die Muſkitoküſte manches zu danken, ſelbſt der Staat der Poyais hat bereits ſeine Beſchreiber gefunden, allein dieß iſt doch nur ein unbeträchtlicher Theil des Ganzen, und über das ei=

gentliche civiliſirte Guatemala, handelt allein obi=ges Werk, welches der Verfaſſer mithin zum Grun=de legen mußte. Allein dieſes bot ihm lange nicht die Hülfsmittel, wie das Humboldtſche über Meri=co, und die Arrowſmithſche Charte, die einzige, die er neben der von Juarros benutzen konnte, iſt, was das Binnenland betrifft, völlig unſicher.

Unter dieſen Umſtänden war es freilich dem Verfaſſer nicht möglich, von beiden Staaten ein ſo ausgerundetes Ganze aufzuſtellen, als ſeine Beſchreibung von Nordamerika geworden iſt, und er fühlt die Mängel und Lücken der vorliegenden Arbeit nur zu gut. Der billige Beurtheiler wird indeß den Fleiß nicht verkennen, den er auf ſeine Leiſtung verwendet hat. Der Zeitpunkt iſt wahr=ſcheinlich uicht mehr fern, wo das Dunkel, was auf dieſen Ländern ruhet, ſchwinden wird, und durch das Eintreten in den Kreis ſelbſtſtändiger Staaten, werden ſie bald kenntnißvollen Reiſenden geöffnet ſeyn, welche die Lücken ergänzen werden, die noch überall aufſtoßen!

Weſtindien macht zwar, in Hinſicht ſeines Areals, nur einen unbeträchtlichen Theil von Ame=rika, ohngefähr $\frac{1}{140}$ deſſelben aus; aber die der Weſtindiſchen Inſelwelt von der Natur verliehene Fülle von eigenthümlichen Reizen der Landſchaften; die Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Produkte, vorzüglich des von einer üppigen Vegetation begün=ſtigten Pflanzenreichs, wovon viele dem Europäer ein unentbehrliches Bedürfniß geworden ſind; die durch Europäiſche Kolonien daſelbſt verbreitete blühende Landeskultur, die auf den meiſten Inſeln ſtarke Be=völkerung, welche ſelbſt eine Vergleichung mit den am ſtärkſten bevölkerten Landſtrichen Europa's zuläßt; der bedeutende Handelsgewinn, welchen

dieſe Inſeln den Europäiſchen Seehandelsſtaaten gewähren, und die über den Beſitz derſelben unter den Europäiſchen Mächten häufig veranlaßten blutigen Kämpfe, machen eine detallirte Kenntniß von dieſem kleinen Theile der Erdkugel, ſowohl für den Geographen, als für jeden Gebildeten, höchſt intereſſant. Daher iſt auch, nach dem Plane unſers großen Gaspariſchen Handbuchs, der Erdbeſchreibung Weſtindien's die Hälfte eines ganzen Bandes gewidmet.

Der Verfaſſer dieſer Beſchreibung Weſtindien's, hat ſich bemüht, mit ſorgfältiger kritiſcher Benuzzung der Quellen, dieſe Inſelwelt ſo genau und in's Einzelne gehend, darzuſtellen, als die Hülfsmittel, in deren Beſitze er ſich befand, zuließen.

Unter den allgemeinen Werken über Weſtindien, war ihm ein Hauptführer das große Amerikaniſche Lexicon von Alcedo *). Nur iſt zu bedauern, daß ſtatiſtiſche Angaben, z. B. von dem Flächeninhalte, der Bevölkerung ꝛc. der einzelnen Inſeln, von der Häuſer- und Einwohnerzahl der Städte und Ortſchaften, entweder faſt ganz fehlen oder ſehr wenig befriedigen. Auch ſelbſt in der, erſt 1823 zu London erſchienenen, Geographie, history and statistics of America and Westindies by Carey and Lea findet man ſelten neuere ſtatiſtiſche Angaben. Sehr ſchätzbar iſt des bekannten Britiſchen Statiſtikers Colquhoun Werk über den Wohlſtand, die Macht ꝛc. des Britiſchen Reichs in jedem Theile der Welt, welches nach Vernichtung der Napoleonſchen Herrſchaft, 1814 zu London herauskam. Der Verfaſſer hat daraus viele ſtatiſtiſche Data über die

*) Nähere literariſche Nachrichten über dieſes Werk enthalten die neuen geographiſchen Ephemeriden im II. Bande S. 242 bis 247 und V. Bande S. 63 bis 70.

Weſtindiſchen Inſeln, beſonders über die dem Scepter Großbritannien's gehorchenden Kolonien genommen; aber leider beziehen ſie ſich nur auf das Jahr 1812, und ſcheinen oft bloß die Reſultate von ohngefähren Schätzungen zu ſeyn.

Uebrigens hat der Verf. gewiſſenhaft gegeben, was er, nach den ihm offen ſtehenden Quellen geben konnte, indem er mit möglichſter Prüfung der oft ſich widerſprechenden geographiſchen und ſtatiſtiſchen Angaben, die allgemeine Beſchreibung Weſtindiens und die Darſtellung der einzelnen Inſeln ausgearbeitet hat. Daß noch manche Lücken auszufüllen ſind, vornehmlich, was den neueſten Zuſtand des jungen republikaniſchen, jetzt ganz Hayti umfaſſenden Staates, der indeß eben ſo wenig als Mexico von den Europäiſchen Mächten dipplomatiſch anerkannt iſt, betrifft, daß manche ältere Data, aus Mangel vor den neueſten, beibehalten werden mußten, das weiß er ſelbſt zu gut, als daß er nicht das Publikum deßhalb um Nachſicht bitten ſollte, welche er um deſto mehr zu finden hofft, je weniger ſelbſt die neueſten koſtbaren und voluminöſen Engliſchen Werke von Thompſon und Lea, die Wißbegierde des Geographen, hinſichtlich Weſtindiens, befriedigen.

I n h a l t.

	Seite.
Das Reich Mexico	1 — 280
Neuere geographiſch-ſtatiſtiſche Literatur	3 — 4
I. Entdeckung und Eroberung . .	5 — 15
II. Name. Lage. Gränzen. Größe	16 — 17
III. Phyſiſche Beſchaffenheit . .	17 — 48
IV. Einwohner	48 — 68
V. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel	68 — 96
VI. Wiſſenſchaftliche Kultur .	96 — 99
VII. Staatsverfaſſung . . .	99 — 103
VIII. Staatsverwaltung . .	103 — 107
IX. Bewaffnete Macht . . .	107 — 109
X. Eintheilung. Topographie .	109 — 280
A. Der Staat Mexico . . .	110
B. — — Queretaro . .	135
C. — — Guanaxuato . .	141
D. — — Mechoacan . .	146
E. — — Xalisco . . .	155

Seite.
F. Der Staat Zacatecas . . . 165
G. — — Cinaloa . . . 168
H. — — Sonora . . . 172
I. — — California . . . 177
K. — — Neumexico . . 192
L. — — Chihuahua . . . 199
M. — — Cohahuila . . 208
N. — — Santander . . . 212
O. — — Neuleon . . . 221
P. — — S. Luis Potoſi . . 224
Q. — — Vera Cruz . . 229
R. — — Puebla . . . 241
S. — — Oaxaca . . . 248
T. — — Tabasco . . . 256
U. — — Yucatan od. Merida 261
V. Die Britiſche Kolonie Balize . 271
W. Die Indianerländer im N. von Mexico 272

Die Vereinigten Staaten von Mittelamerika oder das Reich Guatemala 281 — 408
Neuere geographiſch-ſtatiſtiſche Literatur 282
I. Entdeckung und Eroberung . 283 — 285
II. Name. Lage. Größe . . 285 — 286
III. Phyſiſche Beſchaffenheit . 286 — 300
IV. Einwohner . . . . . 300 — 308
V. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel . . . 308 — 315
VI. Staatsverfaſſung . . . 316 — 317
VII. Staatsverwaltung . . 317 — 319
VIII. Eintheilung. Topographie 319 — 408
A. Die Hauptſtadt . . . 319
B. Die Provinz Sacatepeques . . 321

Seite.
C. Die Provinz Escuintla . . 328
D. — — Chimaltenango . . 332
E. — — Solola . . . 335
F. — — Quezaltenango . . 338
G. — — Suchiltepeques . . 341
H. — — Chiapa . . . 343
I. — — Totonicapan , . 350
K. — — Verapaz . . . 353
L. — — Chiquimula . . 360
M. — — Sonſonate . . . 364
N. — — S. Salvador . . 366
O. — — Honduras oder Comayagua . . . 374
P. — — Nicaragua . . 393
Q. — — Coſta Rica . . . 402
Nachtrag zu Mexico 408

Weſtindien . . . . . 409 — 812
Allgemeine geographiſche und ſtatiſtiſche Literatur . . . . . . 411 — 412
1) Entdeckung. Name. Lage. Größe 413 — 415
2) Phyſiſche Beſchaffenheit . . 415 — 474
3) Einwohner . . . . 474 — 493
4) Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel . . . . 493 — 516
5) Wiſſenſchaftliche Kultur . . 516 — 518
6) Eintheilung . . . . 518 — 522
A. Das Britiſche Weſtindien . 523 — 662
1) Das Gouvernement der Bahama's 536
2) — — Jamaica . . 554
3) — — d. Leewardinſeln 578
4) — — Dominica . . 602
5) — — S. Lucie . . 610

Seite.
6) Das Gouvernement S. Vincent . 615
7) — — Barbadoes . . 628
8) — — Tabago . . 643
9) — — Trinidad . . 648
B. Das Spaniſche Weſtindien . 663 — 698
1) Das Generalcapitanat Havaña . 664
2) — — Portorico oder Puerto Rico 681
C. Das freie Weſtindien, oder die Inſel S. Domingo, auch Hayti 699 — 743
D. Das Franzöſiſche Weſtindien 744 — 781
1) Das Gouvernement Martinique 746
2) — — Guadeloupe . 759
E. Das Däniſche Weſtindien . 782 — 796
F. Das Schwediſche Weſtindien 797 — 800
G. Das Niederländiſche Weſtindien 801 — 812
Nachtrag 812

Das Reich Mexiko.

Neuere geographiſch-ſtatiſtiſche Literatur.

Allgemeine Werke.

Spaniſh America, or a deſcriptive, histor. and geograph. Account of the dominions of Spain in the weſtern hemiſphere; by *Bonnicaſtle.* Lond. 1818. 2 Vol. 8. — Verſuch über den politiſchen Zuſtand des Königr. Neuſpanien u. ſ. w. Von Fr. Al. v. Humboldt. Tüb. 1809 — 1812. 3 B. 8.; auch Franz. unter dem Titel: Eſſai polit. ſur le royaume de la nouvelle Eſpagne. Par. 1809 — 1812. — Clavigero, Geſchichte von Mexico. Aus dem Italieniſchen in das Engliſche und aus dieſem in das Deutſche überſetzt. Leipzig 1789 — 1790. 2 Th. 8. — Kutſcher's Amerika, B. III. — Greipel's Ueberſetzung von Malte Brun, Précis, S. 295 — 401. —

Reiſebeſchreibungen.

Voyage de M. M. *Humboldt* et *Aimé Bonpland.* 4 Parties. Par. 1807 — 1809. 4.; Deutſch: Tübingen 1807 — 1809. 4 Th. 4. — Voyage aux regions équinoxiales du nouveau continent par *Humboldt.* Par. 1814. 1818. 2 Vol. 8.; Deutſch Tübingen. 1815. 1818. 8. — Voyage au nouveau Mexique, par le *Major Pike*, traduit de l'anglais par *M. Breton.* Paris 1812. 2 Vol. 8. — Thierry de Menonville Reiſe nach Guaxaca in Neuſpanien. Aus dem Franz. überſetzt von Reichard. Leipz. 1789. 8. — Nachrichten von der Americaniſchen Halbinſel Californien. Geſchrieben von einem Prieſter der Geſ. Jeſu. Manheim 1772. 8.

Landcharten.

A new map of Mexico and adjacent provinces etc. by *A. Arrowsmith.* Lond. 1810. 4. Sheets. — Carte générale du royaume de la nouvelle Espagne etc. par *Alex. de Humboldt.* Par. et Tub. 1804. — Carte du Mexique et des pays limitrophes au Nord et à l'Est, par *J. B. Poirson.* Par. 1811. — Geogr. hiſt. ſtatiſt. Charte von Mexico. Weimar 1823.

Das Reich Mexico.

I.

Entdeckung und Eroberung.

Colombo hatte im Jahre 1492 Weſtindien entdeckt. An dieſe Entdeckung, ſey ſie durch eigne glückliche Kombinationen veranlaßt, oder haben ältere Seereiſen, ältere Seecharten dem kühnen Seefahrer das Land im W. nachgewieſen! reihten ſich die folgereichſten Begebenheiten an. Ein großer Erdtheil trat nun nach und nach aus ſeinem Dunkel hervor; eine neue Welt enthüllte ſich unſern Blicken!

Unter der Aegide der Spanier war die erſte Entdeckung vollbracht. Die Spanier waren es, für die ſie die erſten goldnen Früchte trug. Am 7. Oktober 1492 hatte Colombo Guanahani erreicht, im Laufe deſſelben Jahres noch die wichtigen Antillen Cuba und Hayti gefunden, und im Wahne ſich vor den Pforten von Indien zu befinden, auf ſeine Entdeckung den Namen Weſtindien übergetragen, den dieſer Inſelnarchipel noch führt.

Dieſe erſte Fahrt Colombo's regte zu großen Erwartungen auf. Die Spanier hatten auf den fruchtbaren Eilanden ein harmloſes Menſchengeſchlecht gefunden, das ſie gaſtfreundlich empfangen, und zum Theil als höhere Weſen aufgenommen hatte; ſie hatten bei dieſem Volke das gefunden, was ihre Habſucht verlangte, Gold, und da die Inſeln dieß ſelbſt nicht erzeugten, die Ausſicht auf die Entdeckung unbekannter Länder, die daran Ueberfluß haben mußten. Colombo wiederholte nun ſeine Seefahrten

dreimal: auf der zweiten fand er 1495 den Cyklus der Caraiben, 1496 Puerto Rico und Jamaica, von welcher letztren Inſel aus, ſich die Küſten von Yucatan ſeinem Blicke entfalten. Doch ging Colombo ſelbſt nicht nach Mexico, aber auf der dritten Seereiſe landete er 1498 auf Trinidad, und entdeckte Cumana und Paria, mithin das Feſtland der neuen Erde, die mit Rechte ſeinen Namen tragen ſollte, den ſie aber nicht empfieng. Amerigo Veſpucci, ſein Zeitgenoſſe, begierig Ruhm und Undank mit ihm zu theilen, eilte ſeiner Spur nach, und entdeckte ſeit 1499 auf viermaligen Fahrten den größten Theil der Küſten von Columbia und Braſilien: ſein Name wird ewig neben dem Colombo's beſtehen, aber ungerecht bleibt es, daß das Publikum den Erdtheil, den er nicht zuerſt betrat, ſondern nur zuerſt beſchrieben nach Ameriga, und nicht nach Colombo benannte.

Das eigentliche Mexico hat Colombo indeß ſo wenig als Amerigo betreten. 1517 lief Franzeſco Hernandez von Cordova aus dem Haven von Ajaruco, dem heutigen Havaña, mit 110 Soldaten aus, und entdeckte im Anfange März das öſtliche Kap der Halbinſel Yucatan, was er Catoche nannte, und das Land, das er vor ſich liegen ſah, dem er den Namen Neuſpanien gab, der in der Folge auf ganz Mexico übergieng. Er fuhr längs der Küſte hin, und bewunderte die ſchönen Gewänder, worin die Einwohner gehüllt waren. Allein ſeiner Landung widerſetzten ſich dieſe mit Erfolge: in ein paar Gefechten verlor Hernandez die Hälfte ſeiner Mannſchaft, er ſelbſt ſtarb an den Wunden, die er darin empfing. Indeß brachte das Schiff bei ſeiner Rückkehr nach Cuba das aus einem Tempel geraubte Gold mit, und dieß reizte die Habſucht der Spanier dergeſtalt, daß ſchon im folgenden Jahre eine neue Expedition unter Juan de Grijalva mit 240 Kriegern zu Eroberung dieſer Küſte veranſtaltet wurde. Grijalva fand das Eiland Cozumel, ſegelte längs der Küſte bis zum Fluſſe Panuco, und handelte gegen Glaskugeln und andere Kleinigkeiten Gold und Lebensmittel ein, ſetzte dann ſeine Fahrt bis zum Fluſſe Panama fort, und brachte 10,000 Dukaten Goldwerth nach Cuba zurück.

Anahuac oder das Land, welches nachher den Namen Mexico empfing, war urſprünglich von Indianer-

ſtämmen bewohnt, worunter die der Toltecas, Chechemecas, Olmecas und Ottomies die bedeutendſten und mächtigſten waren, aber ſich in vielerlei kleiner Stämme unterſchieden, die doch ſchon aus dem Zuſtande der Natur herausgetreten waren, und in geſellſchaftlichen Verbindungen unter eigenen Kaziken ſtanden, als die Azteken zu ihnen kamen. Die Azteken waren nicht Urbewohner des Landes: ihre Wohnſitze befanden ſich nordwärts vom Buſen von California, im Lande Aztean. Einer ihrer Häuptlinge, Huitziton, führte ſeinen Stamm im Jahre 1160 unſerer Aera auf das Hochplateau von Anahuac, wo er ſich anfangs unter den Eingebornen niederließ, dieſe in der Folgezeit ſich unterwarf und 1325 die Stadt Mexico gründete, die bald der Sitz eines mächtigen Reichs wurde. Die Regierungsform der Azteken war anfangs ariſtokratiſch. Acapamitzin wurde 1352 ihr erſter König, er unterwarf ſich alle benachbarten Stämme, und dehnte die Gränzen ſeines Reichs bis an beide Oceane aus. Doch behielten die unterworfenen Völker ihre angeſtammten Kaziken, und ſtanden zum Theile in blutigen Fehden mit den Eroberern. Als die Spanier die Küſten von Yucatan erreichten, gelangte die Kunde davon ſogleich zu den Ohren des Königs Montezuma, der damals auf Acapamitzin's Throne herrſchte. Eine Sage ging unter dem Volke der Azteken, daß einſt ein großer Geiſt, der Quetzalcoatl oder Gott der Luft, aus Oſten zur Erde wiederkehren und das Volk beglücken werde, als deſſen Statthalter auch ihre Könige bloß fungirten. Die Beſchreibung, welche die Boten von den neuen Ankömmlingen, von ihrer ungewöhnlichen Geſtalt, von der Majeſtät ihrer Fahrzeuge, von dem Donner ihres Geſchützes entwarfen, brachte den König und ſeinen Rath auf den Gedanken, daß jetzt der große Geiſt auf die Erde herabgeſtiegen ſey, und ſchnell ſandte man Geſandten an ihn ab, um ihn zu bewillkommnen, die indeß die Spaniſchen Schiffe nicht mehr trafen, da ſie bereits abgeſegelt waren.

Auf Cuba war man dagegen mit Grijalva unzufrieden: der langſame Goldgewinn durch den Handel genügte dem Statthalter nicht, er verlangte nach dem Lande, nach den Minen, die dieſes Gold verſchlöſſen, und wollte zu dem Ende feſte Punkte und Kolonien haben. Mit der Ausführung dieſes Plans wurde Her-

nando Cortez beauftragt, der Sprößling einer edlen, aber herabgekommenen Familie, der 1485 zu Medellin in Eſtremadura geboren, und mit den Ueberreſten ſeines Vermögens nach Cuba gekommen war, um auf der neuen Erde Ruhm und Glück aufzuſuchen. Keine glücklichere Wahl konnte der Statthalter treffen. Cortez war einer der ausgezeichnetſten Charaktere ſeines thatenreichen Zeitalters: er verband mit nicht gemeinen Kenntniſſen eine große perſönliche Tapferkeit, eine hohe Ruhmbegierde und eine unerſchütterliche Anhänglichkeit an ſeinen König, an ſeine Nation, und, was in damaligen Zeiten ſehr viel galt, auch an ſeine ſo intolerante Kirche. Auf die Ausrüſtung der Expedition, zu deren Führer man ihn gerufen hatte, verwendete er den größten Theil ſeines Vermögens: er ſammelte um ſich alles, was auf Cuba an Talenten und Muth ſich auszeichnete, doch war das Heer, mit welchem er am 10. Febr. 1519 aus dem Haven Ajaruco zur Eroberung von Mexico auslief, nicht ſtärker als 508 Fußknechte und 16 Reiter, wozu noch 109 Matroſen kamen, die auf der, 10 Kanonen und 4 Falkoneten führende Flotille von 11 Fahrzeugen vertheilt waren.

Cortez landete zuerſt auf dem Eilande Cozumel, wo er einen Mönch, den Dechant Aguilar, vorfand, der hier Schiffbruch gelitten, und während ſeines Aufenthalts die Landesſprache gelernt hatte, mithin ihm von einem großen Nutzen ſeyn mußte. Dann fuhr er an der weſtlichen Küſte von Yucatan herunter bis an den Fluß Chiapa, auf welchem er in das Land Tabasco heraufſegelte. Die Indianer widerſetzten ſich ſeiner Landung, aber er ſchlug ſie auf der Ebene Ceutla auf der Stelle, wo ſich jetzt die Stadt Madonna della Vittoria erhebt, in einer entſcheidenden Schlacht, die ihm doch nur 1 Todten und 60 leicht Verwundete koſtete, worauf er das Land im Namen ſeines Königs in Beſitz nahm, und die Indianer überredete, ſich zu Unterthanen deſſelben zu bekennen. Hier erwarb der Feldherr ſich ſeine Geliebte, ein Mädchen aus Painella, die in der Folge unter dem Namen Donna Marina zum Chriſtenthume übertrat, und bei der Unterjochung des Landes ihrem Liebhaber ſo weſentliche Dienſte leiſtete. Da die Rheede vor der Chiapa ihm keinen ſicheren Haven darbot, ſo gieng er mit ſeinen Schiffen weiter nach

W., und lief am 21. April in den Haven S. Juan de Ulloa ein, wo er ſeine Krieger ausſchiffte.

Hier kamen ihm die Abgeſandten des Beherrſchers der Azteken mit Freundſchaftsverſicherungen und Geſchenken entgegen; der Feldherr nahm ſie gütig auf, erklärte aber, nur mit dem Monarchen ſelbſt unterhandeln zu dürfen. Hier empfing er auch eine Deputation der Totonacas aus Chempoalla, deren Kazike mit dem Joche der Azteken unzufrieden war, und die neuen Ankömmlinge zu ſich einlud, um bei dieſer Gelegenheit daſſelbe abzuſchütteln. Hier beſchwichtigte er auch den Aufſtand ſeiner Mannſchaft, die Mangel an Lebensmitteln aufrühreriſch gemacht hatte, und vermochte ſie ihn zum oberſten Präſidenten der neuen zu gründenden Kolonie auszurufen. Hierauf trat er den Marſch nach Chempoalla an, und ließ die Schiffe nach dem Haven Chiahuintzla, der ihm gelegner ſchien, abſegeln. Nachdem er ein Bündniß mit den Totonacas zu Stande gebracht, ließ er unter dem Berge Chiahuintzla die erſte feſte Kolonie der Spanier Vera Cruz anlegen, und rüſtete ſich nun, nachdem er vorher die Flotille, die ihn und ſeine Mannſchaft an die Küſte von Mexico getragen hatte, vernichten ließ, um ſeiner Mannſchaft bloß die Wahl zwiſchen Sieg oder Tod zu laſſen, zu ſeinem abentheuerlichen Zuge nach der Hauptſtadt der Azteken.

Bloß 50 Mann blieben zur Deckung von Vera Cruz zurück: der Reſt des Heeres beſtand aus 415 Infanteriſten, 16 Reitern, 200 Laſtträgern oder Indiſchen Tlamamas, einiger Artillerie und einigen Hülfstruppen der Totonacas. Mit dieſen marſchirte Cortez über Xoxotla und Ixlacmaxtitlan nach Tlaſcala, das ihn 14 Tage aufhielt: hier beſiegte er ein Heer von 100,000 Indianern, die ſich ſeinem Zuge entgegenſetzten, worauf er einen Frieden und ein Bündniß mit den Bewohnern der Stadt ſchloß, die ſich dem Könige von Spanien unterwarf. Ihr Kazike wurde ſein treueſter Bundesgenoſſe. Bei Cholula ſtrafte er einen verrätheriſchen Ueberfall durch die Niedermetzelung von 6,000 Eingebornen. Mit dieſem blutigen Lorbeer erſchien er in dem Thale von Mexico, wies eine Geſandtſchaft, die ihm Montezuma nochmals entgegenſandte, mit dem abermaligen Beſcheide ab, daß er nur in der Hauptſtadt mit

dem Monarchen unterhandeln werde, und erſchien dann vor den Thoren der Hauptſtadt, wo ihn der entgegengekommene König ſelbſt einführte, und ihm ein Gebäude zur Wohnung anwies, das Cortez ſchnell in ein Fort verwandelte. Die Azteken empfingen die Spanier als höhere Weſen: ſie ſahen ſie ja als die Begleiter des längſt erwarteten mächtigen Geiſtes an, und dieſe Sage wußte Cortez trefflich zu einem Vortheile zu benutzen.

Den Monarchen lockte Cortez unter einem Vorwande in ſeine Wohnung, wo der unglückliche Fürſt zum Gefangenen gemacht und nach einer halbjährigen Haft gezwungen wurde, ſich zum Vaſallen des katholiſchen Königs zu erklären, ohne doch ſeine Freiheit zurückzuerhalten. Eben ſo wußte ſich Cortez der übrigen vornehmen Häuptlinge der Azteken zu bemächtigen. Aber in dem Augenblicke, wo das ganze Königreich ſich ihm zu unterwerfen im Begriffe ſtand, drohete ihm von Cuba aus eine plötzliche Gefahr: der Statthalter Diego Velasquez, über das eigenmächtige Verfahren von Cortez aufgebracht, hatte unter Narvaez Anführung eine Flotte von 11 größern Schiffen und 7 Brigantinen, bemannt mit 1,358 Mann, ausgerüſtet, um Cortez als einen Rebellen und Verräther ſeines Monarchen nach Cuba zurückzuführen, und dieſe Flotte war zu Vera Cruz erſchienen. Auf die davon erhaltene Nachricht eilte er ſelbſt ſchnell nach dieſem Haven, bewog Narvaez Truppen unter ſeine Fahnen zu treten, und führte ſie mit ſich nach Mexico, wo während dem ein allgemeiner Aufſtand der Azteken gegen die Spanier ausgebrochen war. Cortez wurde in ſeinem Fort belagert: ſein königlicher Gefangne ſollte den Sturm beſchwören, aber ſeine Unterthanen beantworteten deſſen Anrede mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen, und der unglückliche Fürſt ſtarb einige Tage nach dieſem Vorfalle, wahrſcheinlich an den Folgen der empfangenen Wunden. Cortez ſah ſich nun genöthigt, die Hauptſtadt in der noche triste vom 1. auf den 2. Julius 1520 zu verlaſſen: ſein Rückzug koſtete ihm gegen 450 Spanier und 4000 Hülfstruppen, und war von den empörendſten Grauſamkeiten begleitet, indem vorher alle in den Händen der Spanier befindlichen Gefangenen und Geißeln niedergemetzelt wurden.

Cortez ging nun nach Tlaſcala zurück, und hatte das Glück, bei Otompan ein Heer von mehr als 100,000

Indianern, das die ausgemergelten Spanier verfolgen und vernichten ſollte, zu beſiegen. Er erreichte den 8. Jul. 1520 Tlaſcala, und hier rüſtete er ſich zu einem neuen Zuge nach Mexico, wo während dem Cuitlahuatzin ſich auf dem Throne Montezuma's, den er ſchon während deſſen Gefangenſchaft beſtiegen hatte, befeſtigte. Die Spanier unterwarfen ſich von Tlaſcala aus die Kaziken von Tepejacan, Quauhquechollan, Xalatzinzo, Tecamachalco und Tochtepec, und die Pocken, die ein Negerknabe von Narvaez Heere auf die neue Erde gebracht hatte, richteten unter ihren Feinden entſetzliche Verwüſtungen an: ſelbſt der neue König der Azteken Cuitlahuatzin, wurde davon hingerafft und Quauhtemotzin an ſeine Stelle auf den Thron gehoben.

Nachdem Cortez zu Tlaſcala neue Kräfte geſammlet, brach er am 28ſten December 1820 mit 40 Reitern, 550 Spaniſchen Infanteriſten, 60,000 Bogenſchützen, 10,000 Pikenträgern und 40,000 bloß mit Schwertern bewaffneten Hülfstruppen von Tlaſcala u. a. O. nach der Hauptſtadt auf, eroberte Quauhhanuac und Xochimilco, umging den See von Tezcuco, und fing am 31. Mai 1521 die Belagerung der Stadt an. Die Mexicaner vertheidigten ſich mit großem Muthe, und erſt am 21. Auguſt fiel ihre Stadt nach einer 75tägigen Belagerung. Quauhtemotzin wurde der Gefangene der Sieger, und einige Tage nach der Eroberung, nachdem er die Tortur mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit ausgehalten hatte, mit den Kaziken von Tezcuco und Tlacopan aufgehangen. Nach der Eroberung von Mexico fielen nach und nach die übrigen Provinzen von Neuſpanien in die Gewalt der Sieger, und Cortez hat das Verdienſt, daß er eins der ſchönſten Reiche der Erde in das Diadem des katholiſchen Königs geflochten hatte. Zur Belohnung erhielt er zwar Titel und Würden, und zum erblichen Lehn das reiche Thal von Oaxaca, das ſeine Nachkommen bis auf die neueſten Zeiten beſeſſen haben, wurde aber doch am Ende ſeines Lebens unwürdig behandelt, und beſchloß 1547 ſein Leben auf vaterländiſchem Boden.

Cortez wurde zum Statthalter und Generalcapitän von Neuſpanien ernannt, und im ganzen Lande fing nun alles an, ſich nach Spaniſchen Geſetzen zu regeln, nach

Spaniſchen Gebräuchen einzurichten. Cortez's erſte Sorge war dahin gerichtet, die um Mexico belegnen Reiche ſich unterwürfig zu machen, die zweite, die neuen Unterthanen aus Heiden zu Chriſten zu machen. Die Reiche Acolhuacan und Tlacapan, waren mit dem der Azteken gefallen, Mechoacan, die Republiken Chololla und Huexotzinco wurden unterworfen, Tlaſcala aus einer Bundesgenoſſin in eine Vaſallin verwandelt, doch erwarb ihr ihre Treue in der Folge ausgezeichnete Vorrechte. Ein Haven am Auſtraloceane wurde geſchaffen, die Küſten und die Meerenge von Panama unterſucht, 1527 Saavedra nach den Molucken, und 1530 Becerra und Grijalva nach California geſendet, um dieſe Halbinſel in Beſitz zu nehmen. Die wilden Stämme der Ottomier und Cicimecken, deren Gebiete bis an den Santjago reichten, wurden tiefer in das Innere getrieben, und, wo die Waffen nicht hinreichten, da ſchickte man Miſſionarien hin, um das Kreuz zu predigen und zugleich die neuen Chriſten an die Spaniſche Herrſchaft zu gewöhnen. Der Mönch Marco de Niza ging zu dieſem Zwecke 1533 nach Quivita und Cinaloa ab, Pedro de Alvorado dagegen, wurde 1525 nach dem Oſten geſendet, um die Länder, die das heutige Guatemala ausmachen, in Spaniſche Provinzen zu verwandeln, doch wurden die letztren in der Folge nicht mit Neuſpanien vereinigt, ſondern zu einer beſondern Generalcapitania erhoben. Neuſpanien, deſſen inneres Regiment ganz Spaniſchen Zuſchnitt erhielt, wurde von Cortez und ſeinen erſten Nachfolgern in 10 große Provinzen abgetheilt: Mexico, Neuzalicia, Neuleon, Neuſantander, Texas, Cohahuila, Neuvizcaya, Sonora, Neumexico und beide California, Namen, die noch jetzt wohl gehört werden. Ueberall zerfielen die Tempel der Sonne in Aſche, überall wurde an ihrer Stelle das Kreuz aufgepflanzt, und die unterwürfigen Indianer mußten ſich zu der neuen Lehre bequemen, die bald in Amerika mit größerem Pompe, als ſelbſt in der Europäiſchen Chriſtenheit auftrat.

„Als die Spanier Mexico eroberten, ſagt Humboldt, „fanden ſie das Volk bereits in dem Zuſtande von Verworfenheit und Armuth, welcher überall den Deſpotism „und das Feudalweſen begleitet. Der Kaiſer, die Prinzen, der Adel und der Klerus beſaßen allein die frucht-

„barſten Ländereien, und die Gouverneure der Provinzen „erlaubten ſich ungeſtraft die härteſten Erpreſſungen. Der „Landbauer war auf das tiefſte erniedrigt; die großen „Straßen wimmelten von Bettlern, der Mangel an gro„ßen vierfüßigen Hausthieren zwang viele Tauſende, den „Dienſt der Saumthiere zu verſehen, und Mais, Baum„wolle, Häute und andere Waaren, welche die entfernte„ſten Provinzen als Tribut nach der Hauptſtadt ſchickten, „zu transportiren.“

Beſſer wurde ihre Lage durch die Eroberung der Spanier nicht. Cortez hatte Verpflichtungen gegen ſeine Waffengenoſſen, gegen die, die mit einem beiſpielloſen Muthe ihn auf ſeinem Heerzuge begleitet hatten. Dieſe Waffengefährten, die conquistadores, erhielten nicht nur alles Indianiſche Eigenthum, das ein Geſetz ihnen zuſprach, und ſogar den Indianern Alles, bis auf einen kleinen Fleck um die neugebauete Kirche her, nahm, ſondern man ſchleppte ſie auch Truppweiſe aus dem Schooße ihrer Familien in die Gebirge, um die neuen Minen zu bearbeiten. Die Klöſter, die ſich allenthalben erhoben, wollten ernährt ſeyn; ihnen gab man den Zehnten von Allem, was die Indianer auf dem ihnen gelaſſenen Eigenthume producirten. Auch die Spaniſche Juſtiz, die man ihnen brachte, wollte leben; unter ſie vertheilte man, was nicht ſchon ſeinen Herrn hatte. Aber dieſe Vertheilung gab zu unendlichen Streitigkeiten Anlaß.

Cortez wurde, als er ſo eben zur nähern Erforſchung Californias abgereiſet war, 1532 von ſeinem Statthalterpoſten abgerufen. Der katholiſche König erhob nun Neuſpanien zu einem eigenen Vicekönigreiche, und J. Antonio de Mendoza zum erſten Vicekönige, eine Würde, die nach ihm, mit Ausnahme des Peruaners Caſa Fuerte, jederzeit geborne Spanier bekleidet haben. Mendoza behauptete ſeinen Poſten 17 Jahre lang, aber nachher wurde die Einrichtung getroffen, daß die Vicekönige alle 5 Jahre abgelöſet wurden. Er vereinigte die Provinz Neugalicia mit Mexico, und unter ihm wurde California beſetzt. Unter ſeinem Nachfolger Luis de Velaſco, wurden die Städte Durango, S. Sebaſtian und S. Miguel gegründet, die Provinz Zatatecas erworben, und um die Anſprüche der Conquistadores zu beſchwichtigen, das Syſtem der Encomiendas eingeführt, wodurch die Sklaverei der Indianer noch regelmä-

ſtigere Formen gewann, und die Reſte des unterjochten Volks vertheilt wurden. Die meiſten dieſer Encomiendas erhielten zwar die Nachkommen der Waffengenoſſen des Cortez, aber viele wurden auch den Rechtsgelehrten, die man aus Spanien nach America ſandte, die ſchönſten den Klöſtern zu Theil. Dieſe Vertheilung band die Indianer an ihre Scholle: ihre Arbeit gehörte den Encomendores, und ſie wurden dadurch in wahre Leibeigne verwandelt. Der Vicekönig Martin Enriguez de Almanſa, der 1568 antrat, gründete die Städte S. Felipe und S. Luis de Potoſi, und trieb die Chichimecas in die Wälder des Innern; Luis de Velasco, von 1590 bis 1595, gab verſchiedene Verordnungen zur Erleichterung der unglücklichen Indianer, deren Zahl ſich unter den Bedrückungen der Encomendores von Tage zu Tage minderte; ſein Nachfolger Gaspar de Zuniga nahm Neumexico in Beſitz, ſchickte Schiffe zur Unterſuchung der Nordküſte Amerika's aus, wobei Kap Mendocino den Namen empfieng, gründete die Miſſion Monterey in California und unterdrückte einen Aufſtand der Indianer von Topia.

Unter den Vicekönigen des 16. und 17. Jahrhunderts, blieb der Zuſtand der Indianer derſelbe. Dieſe Menſchenklaſſe, die ſich bei der Eroberung der Spanier ſicher auf 8 Mill. Köpfe belaufen hatte, war durch den Druck, unter dem ſie ſeufzte, bis auf $\frac{1}{3}$ herabgekommen, aber im Anfange des 18. Jahrhunderts fing ihr Loos an ſich zu beſſern. Die Familien der Conquistadores erloſchen zum Theil, und die ausgeſtorbenen Encomiendas wurden nicht wieder verliehen; die Vicekönige, und vor allen die Audiencias zu Mexico und Guadalaxara, wachten über die Intereſſen der Indianer, und ſo fing das arme Volk wieder an, freier zu athmen und ſich zu bewegen. Karl III. hob alle Encomiendas auf, verbot die Repartimientos, vermöge deren die Corregidoren, die Indianer völlig von ſich abhängig gemacht hatten, und theilte das Königreich in Intendanturen ab, welchen die Sorge oblag, vorzüglich über das Wohl der Indianer zu wachen, und jede Bedrückung ſoviel möglichſt zu entfernen. Hierdurch wuchſen Wohlſtand und Volksmenge der Kolonie ungemein, und dieſe fing an ſich ſchnell zu heben.

Zwar nagte ein Krebs in ihrem Innern, der immer nachtheilig auf ſie wirken mußte. Dieß war das Verhältniß, worin die Chapetones oder geborne Spanier gegen die übrigen Kaſten des Königreichs ſtand. Es war einmal eine angenommene Politik des Hofs von Spanien, alle angeſehenen Poſten in der Verwaltung, im Rechts-, Polizei-, Finanz- und Militärfache nur an geborne Spanier, an Chapetones zu verleihen. Dieſe Kaſte war daher die wichtigſte und angeſehenſte des Reichs, ſie erhob ſich durch Reichthum und den Beſitz der einträglichen Staatsämter über alle andere, ſie dünkte ſich daher edler und beſſer als jede andere, und ſah ſtolz auf dieſe herab; kein Kreole, kein Farbiger konnte im Staatsdienſte ſich emporſchwingen, und doch war jene Kaſte der Zahl nach bei weitem die geringſte unter der Bevölkerung des weiten Mexico. Natürlich entſtand dadurch eine allgemeine Erbitterung gegen die Chapetones, und ein Hauptanlaß zu der Unzufriedenheit mit einer Regierung, die übrigens Mexico ſehr milde behandelte und bloß ein drückendes Handelsmonopol aufgeſtellt hatte.

Der revolutionäre Geiſt, welcher ſich ſeit der Beſitznahme des Mutterlandes, durch die Franzoſen, über alle Spaniſchen Kolonien in Amerika verbreitet hatte, erzeugte 1810 eine Inſurrektion auch in dieſem Reiche: ſie begann zu Dolores in Guanaxuato, aber noch hatten die Chapetones, die mit dem Mutterlande ſtehen oder fallen mußten, ein zu großes Uebergewicht, als daß ſie hätte weit um ſich greifen können, ſie wurde, doch mit großer Anſtrengung, gedämpft. Der Zunder zu den innern Unruhen blieb indeß zurück, und brach 1821 von neuem in Flammen aus: Mexico riß ſich in dieſem Jahre von dem Mutterlande los, und der Vicekönig Juan Odonaja ſah ſich genöthigt, die Unabhängigkeit Mexico's anzuerkennen, dem ſich auf kurze Zeit der Feldherr Iturbide unter dem Namen Auguſtin I. zum Kaiſer aufdrang. Aber ſein Regiment dauerte nicht viel über ein Jahr: ſeine Tyrannei brachte alles gegen ihn auf, und er ſah ſich 1823 genöthigt, die Krone niederzulegen, worauf ſich der Staat eine republikaniſche Verfaſſung gab, wie ſie ſchon zu Anfange der Revolution 1821 zu Ignala beſchloſſen war.

II.

Namen. Lage. Gränzen. Größe.

Das Wort Mexico bezeichnet in der Sprache der Azteken den Wohnſitz des Kriegsgottes, welcher Mexitli oder Huizilopochtli genannt wurde. Aber nur die Hauptſtadt und die Provinz führten unter dem Spaniſchen Gouvernement dieſen Namen: das, was unter dem Vicekönig von Mexico vereinigt war, hieß das Vicekönigreich Neuſpanien; daher ſich auch der katholiſche König den Titel rex Hispaniarum oder Spanien's dieſſeits und jenſeits des Meeres beilegte.

Dieſes Vicekönigreich, welches jetzt als Republik oder Föderativſtaat den Namen Mexico von neuem angenommen hat, erſtreckt ſich in der Mitte von Amerika von ſeinem äußerſten weſtlichen Punkte, dem Kap Mendocino, bis zu dem äußerſten öſtlichen Punkte, dem Kap Catoche, von 253° 10′ 30″ bis 289° 57′ öſtl. L., und von 15° 53′ bis 42° nördl. Br. Seine Gränzen ſind im N. zwiſchen dem Auſtraloceane und dem Felſengebirge das Nordamerikaniſche Gebiet Oregan, wo der 42° als Gränze angenommen iſt, im N. O. läuft ſie längs dem Arkanſas, an dem Miſſurigebiete herunter, ſteigt dann an den Gränzen des Gebiets Arkanſas in gerader Richtung bis zum Red, und verfolgt öſtlich gewendet, dieſen Strom bis zu dem Staate Miſſiſippie, wo eine gerade Linie bis zum Sabine führt, der hier als Gränzfluß betrachtet wird; im O. beſpülen Mexico die Fluthen des Golfs von Mexico und die Halbinſel Yucatan die des Oceans, der hier das Mexicaniſche Meer heißt, im S. O. gränzt es mit Guatemala, und im S. und W. in ſeiner ganzen Ausdehnung mit dem Auſtralocean. Die ſtreitigen N. und N. O. Gränzen ſind durch den letzten Gränzreceß mit Nordamerika berichtigt, den wahrſcheinlich die neue Regierung anerkennen wird. In dem atlantiſchen Oceane gehören zu dem Reiche die Eilande Cozumel, Cancun, Ubero und Turnef, im Golfe von Mexico das Eiland Bermeja und einige, geringere, im Auſtraloceane die Revillagiedogruppe und einige Eilande an den Küſten und im Buſen von California.

Das Areal beträgt mit den nördlichen Wüſteneien gegen 72.028 Q. Meilen, wovon nach Humboldt 42,652,08 geograph. Q. Meilen oder 118,478 Q. Lieuen auf die von den Spaniern beſetzten Provinzen kommen; nämlich:

auf die Provinz	Mexico .	5,927	Q. Lieuen.
— — —	Puebla . .	2,696	—
— — —	Vera Cruz .	4,141	—
— — —	Oaxaca . .	4,447	—
— — —	Merida . .	5,977	—
— — —	Valladolid . .	3,446	—
— — —	Guadalaxara .	9,612	—
— — —	Zacatecas . .	2,355	—
— — —	Guanaxuato .	911	—
— — —	San Luis Potoſi .	2,357	—
— — —	Antigua California	7,295	—
— — —	Nueva California .	2,125	—
— — —	Nuevo Reyno de Leon	2,621	—
— — —	Nuevo Santander .	5.193	—
— — —	Nueva Vizcaya	16 878	—
— — —	Sonora . .	19,143	—
— — —	Cohahuila. .	6,702	—
— — —	Texas . .	10,948	—
— — —	Nuevo Mexico .	5,709	—
		118.478	Q. Lieuen.

Die Länge beträgt in der Richtung von S. S. O. nach N. N. W. 366 Meilen, die größte Breite hat es gegen die 30ſte Parallele, man rechnet von dem Rio Colorado in Texas bis zum Eilande Tiburon, an den Küſten von Sonora, 218 Meilen. Am ſchmalſten iſt das Feſtland auf der Landenge von Tehuantepec im S. von Vera Cruz, wo der Golf von dem Auſtraloceane nur 27 Meilen entfernt iſt, und wo die Flüſſe Huaſacualco und Chimalapa, deren Quellen ſich einander nähern, vielleicht die Ausführung eines Kanals begünſtigen würden, der beide Oceane mit einander verbinden könnte.

III.

Phyſiſche Beſchaffenheit.

a) Oberfläche.

Mexico gehört durch ſeine äußere Konfiguration gewiß zu den merkwürdigſten Ländern unſers Erdbodens. Es beſteht aus einem ungeheuren Erdbuckel, der ſich zwiſchen den beiden Oceanen hinzieht, und erſt da, wo das Feſtland eine größere Breite gewinnt, abdacht oder in

ausgedehnte Gebirgsketten übergeht. Dieſer Erdbuckel iſt die wahre Fortſetzung der Cordillera die, nachdem ihre verſchiedenen Ketten in Guatemala unmerklich in Eins zuſammengefloſſen ſind, nunmehr als eins der höchſten Plateaus der Erde durch Mexico fortzieht; auf dieſem Plateau ſieht man hohe Kuppen, theils zerſtreut, theils in Linien geordnet, die ſich aber nicht nach dem Streichen der ganzen Kette richten. Die Gebirgsfläche iſt weniger durch Thäler durchbrochen, als in den übrigen Gegenden von Südamerika: ihre Verflächung iſt ſo gleichförmig und ſanft, daß in Neuvizcaja 84 Meilen im N. von Mexico ſich das Plateau noch in einer Höhe von 5,100 bis 8,100, über dem Spiegel der Oceane erhält. Keine tiefen Thäler, keine Bergſtürze ſetzen der Verbindung der verſchiedenen Provinzen Hinderniſſe in den Weg: von Mexico bis Santa Fé in Neumexico, kann man auf Wagen und Karren die Straßen paſſiren. Der Gebirgsrücken bildet hier nur eine zuſammenhängende Ebene, die ſo lang iſt, als die Entfernung von Lyon bis zum Wendekreiſe des Krebſes, wo er queer durch die Sahara läuft. Dieſes ſonderbare Gebirgsplateau ſcheint ſich gegen N. hin allmälig zu verflächen. Die Straße von Mexico nach den Erzgruben von Guanaxuato, geht anfangs 5 Meilen lang durch das 7,008′ hohe Thal von Tenochtitlan. Die Fläche dieſes reizenden Thals iſt ſo gleichförmig eben, daß ſie von der Hauptſtadt Mexico an bis zum Dorfe Gueguetoque kaum 60′ anſteigt. Die Hügel von Barientos ſtehen als ein bloßes, das Thal einengendes Vorgebirge da. Von Gueguetoque zieht ſich der Weg in der Nähe von Batas zuerſt aufwärts nach dem Puerte de los Reyes und dann abwärts in das Thal von Tula, das 690′ tiefer liegt, als das Thal von Tenochtitlan, durch welches ein großer Abflußkanal das Waſſer der Seen von S. Criſtoval und Zumpango in den Rio von Montezuma und mit dieſem in den Golf führt. Aus dieſem Thale gelangt man über den Berg von Calpulalpan, deſſen Höhe 8,274′ beträgt, auf die große Fläche von Queretaro. Dieſer Berg ſcheint der höchſte Punkt auf der Straße von Mexico nach Chihuagua zu ſeyn, und dennoch iſt er beträchtlich niedriger als die Stadt Quito. Nördlich von dieſer kalten Gebirgsgegend öff-

nen ſich die weit ausgedehnten Ebenen von S. Juan de Rio Queretaro und Zelaya. Ihre mittlere Höhe kömmt den Spitzen des Gebirgs von Auvergne in Frankreich nahe: ſie ſind beinahe 15 Meilen lang, und erſtrecken ſich bis an den Fuß der Thonſchiefergebirge von Guanaxuato. Von da ſieht ſich der Weg nach Neumexico ſo ziemlich dem vorigen gleich: ungeheuere Ebenen, die Humboldt für ausgetrocknete Behälter vormaliger Seen hält, folgen auf einander, und werden durch Hügelreihen unterbrochen, die ſich kaum 600 bis 800 Fuß über den alten Seeboden erheben. Die Höhe der 4 Thäler, welche die Hauptſtadt umgeben, hat Humboldt folgendermaßen beſtimmt: das von Toluca mißt 8,040′, das von Tenochtitlan 7,008′, das von Actopan 6,054′ und das von Iſtla 3 024′ über dem Meere. In jedem derſelben beurkundet ſchon die Kultur die abſolute Seehöhe: Zuckerrohr wird in Iſtla, Baumwolle in Actopan, Europäiſche Cerealien in Tenochtitlan und Agave in Toluca gebauet.

Ueberall im Innern von Mexico iſt die Konfiguration des Bodens, der Verſendung der Landesprodukte, der Flußſchifffahrt und ſelbſt der Anlage von Kanälen günſtig. Eine andere Anſicht gewähren dagegen die Queerdurchſchnitte von den Küſten des Auſtraloceans bis zum Golfe und dem atlantiſchen Oceane. Dieſe ſtellen auf einen Blick die natürlichen Hinderniſſe dar, welche der Verbindung zwiſchen dem Innern des Reichs und den Küſten ſich entgegenſtellen. Ueberall zeigt ſich hier eine auffallende Verſchiedenheit der Höhe und der Temperatur, während daß das innere Gebirgsplateau bis Neuvizcaja hin ununterbrochen faſt in gleicher Höhe fortläuft, und daher eher eines kalten als gemäßigten Klima's genießt. Schroffer und kürzer iſt der Abfall des Gebirges gegen den Golf, als gegen den Auſtralocean. Steht man gegen den Golf gewandt auf der Gränze der Hochebene, ſo ſteigt man ununterbrochen bis nach Vera Cruz herab; dagegen findet man nach dem Auſtraloceane hin, auf der Straße nach Acapulco vier bedeutende Längenthäler, die von 6,024 bis 492′ an Höhe auf einander folgen, ſo daß das niedrigſte, das von Peregrino ſich zunächſt an den Ocean, das höchſte, das von Iſtla, an das Hochplateau drängt. Hier nähert man ſich allmälig dem Geſtade von Acapulco, wogegen der Weg nach Vera

Cruz, ſobald man das Ende des Hochplateau's erreicht hat, ein fortdauerndes beſchwerliches Herabklimmen iſt.

Dieſer Küſtenſaum, ſowohl am Golfe, als am Auſtraloceane, enthält nun den äußerſten Abhang des Bergplateau's, und erweitert ſich hier mehr, dort weniger. Man kann dahin rechnen den größern Theil der Provinz Vera Cruz, mit Ausnahme der Gebirgsfläche, die ſich von Perote bis zum Pik von Orizaba erhebt, die Halbinſel Yucatan, das Littoral von Caraca, Neuſantander und Texas, die Provinz Neuleon un Cohahuila, die Bolſons de Mapimi, die Küſten California's, Sonora's, Cinaloa's und Neugalicia's, und die ſüdlichen Gegenden von Valladolid, Mexico und Puebla, lauter Länder, die nur unbeteutende Hügel tragen. Die Küſten um den Golf ſind ſandiger, ſumpfiger und flächer, als die am Auſtraloceane, und mit Untiefen angefüllt, über welche kein Schiff, welches mehr als 9 bis 10′ Waſſer braucht, ohne Gefahr wegſegeln kann: der Sand, den die Rotation des Golfſtroms unaufhörlich an die Küſten wirft, hat an denſelben Barren oder ſandige Nehrungen gebildet, die kleinere oder größere Haffe einſchließen, aber ihrer Seichtigkeit wegen nirgends gute Häven darbieten, und immer mehr durch Sand verſtopft werden. Einen eigentlichen Buſen bildet die öſtliche Küſte am Golfe nicht. Die Küſte am Auſtraloceane umſchließt im N. W. den durch die Halbinſel California gebildeten Buſen, den man das Purpurmeer oder den Buſen von California, auch wohl das Meer von Cortez nennt; er bietet einige ſchöne Häven und Rheeden dar, liegt aber zu entfernt von dem angebaueten Theile des Reichs, und der ſogenannte Buſen von Tehuantepec iſt nur eine ſanfte Böſchung, die das Land im S. macht. Auch hier wird der Mangel an guten Häven um ſo mehr fühlbar, da kein großer Strom ſeine Mündung gegen den Auſtralocean öffnet, und die ungeſtümen Winde und Stürme die Schifffahrt auf dieſem Oceane einen großen Theil des Jahrs hindurch hemmen.

Der Boden auf dem Bergplateau von Mexico, das den angebauten Theil des Reichs umfaßt, iſt zwar höchſt verſchieden, im Ganzen aber ſehr produktiv, und bei ſeiner hohen Lage für den Anbau aller Produkte der gemäßig-

ten Zone geeignet, während der Küſtenſaum und die tiefer liegenden Thäler auch die der heißen Zone hervorbringen. Zwar hängt auch hier alles Gedeihen von der Maſſe der Feuchtigkeit ab, die der Boden empfängt: viele der höchſten Gegenden ſind waſſerlos und daher unfruchtbar, und Salzboden, der die meiſten dieſer Thäler bekleidet, hindert die Vegetation ſich in der Fülle zu entwickeln, wie an dem Abhange des Bergplateau's, wo feuchte Winde und häufige Nebel den Boden tränken: hier iſt der Pflanzenwuchs von unbeſchreiblicher Ueppigkeit und Pracht. Die Oſtküſte liegt niedrig, iſt häufigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt und daher ſumpfig, die Weſtküſte hat bei höherer Lage vielen Sand und faſt gar keine Savannen. An beiden erzeugt die Fäulniß einer großen Menge organiſcher Stoffe, fürchterliche Krankheiten, welche vor allen den, an das Tropenklima nicht gewöhnten Europäern gefährlich werden. Dieſe heißen und fruchtbaren Länder heißen bei den Eingebornen tierras calientes: der Abhang des Bergplateau's, wo ewig ſanfte Frühlingsmilde herrſcht, und wo nur ein geringer Temperaturwechſel von 4 bis 5 Graden ſtattfindet, wird unter dem Namen tierras templadas begriffen; die Gebirgsflächen, die 6,600′ über das Meer ſich erheben, und deren mittlere Temperatur weniger als 17′ beträgt, werden terrias frias genannt. Das Innere von Mexico, beſonders ein Theil der hohen Gebirgsfläche von Anahuac, iſt ein baumloſes, pflanzenarmes Land.

b) Gebirge.

Wir haben das Panoram des Reichs im vorigen Abſchnitte geſchildert: Mexiko iſt kein Gebirgsland, wie die Schweiz, das aus einem Konglomerate von Bergen und Thälern beſteht, ſondern, ſoweit es unter dem Tropenhimmel liegt, der eigentliche Rücken eines ungeheuren Gebirgs, der ſich in mehrere Reihen zerſpaltet und abfällt, wo er die Gränzen der gemäßigten Zone erreicht oder in das breitere Feſtland von Amerika übergeht.

Die Anden ſteigen über den Iſthmus von Panama nach Guatemala: auf dem Iſthmus ſelbſt zeigen ſie ſich bloß in der Geſtalt eines niedrigen Bergrückens, der aber von einer gewaltigen Breite iſt, und von der Natur hier als ein Damm gegen die Fluthen der beiden Oceane vor-

geſteckt zu ſeyn ſcheint, um dadurch beide Hälften des Amerikaniſchen Feſtlandes zu vereinigen. In Guatemala erheben ſie ſich von neuem zu einer beträchtlichen Höhe. Ihr Kamm nähert ſich bald dem Auſtraloceane, bald läuft er mitten durch das Land, oder zieht ſich an die Küſten des Atlantiſchen Oceans. In der Provinz Oaxaca zwiſchen den Quellen der Flüſſe Chimalapa und Guaſacualco hält der Gebirgsrücken ſich auf der Mitte des Mexicaniſchen Iſthmus. Aber in den Provinzen Puebla und Mexico von 18° 30′ bis zum 21° Br. von der Misteca bis zu den Bergwerken von Zimapan läuft der Bergrücken von Anahuac in gerader Richtung von S. nach N., indem er ſich dem öſtlichen Geſtade des Golfs nähert. Hier erheben ſich auf demſelben die höchſten Koloſſe, die er in Nordamerika aufſetzt: der Popocatepetl, der Citlaltepetl, der Iztaccihuatl und Nauhcampatepetl, lauter Vulkane, deren Ausbrüche indeß nie ſo verheerend geworden ſind, als die von Quito auf der ſüdlichen Hälfte des Kontinents. Nordwärts in der Nähe der Bergwerke von Zimapan und zwiſchen 19 und 20° wendet ſich der Bergrücken auf's neue von O. nach N. W., nimmt den Namen Sierra madre an, gewinnt anfangs eine beträchtliche Breite, und theilt ſich dann ſichtbar in 3 Ketten: die öſtliche zieht nach O., verbreitet ſich über Neuſantander und Zacatecas und verflächt ſich allmälig in Neuleon gegen die Ufer des Rio del Norte; die weſtliche füllt die Provinz Guadalaxara, nimmt nördlich von Bolaños ſchnell an Höhe ab und dacht ſich über Culiacan und Arispe in der Prov. Sonora ab, gegen die Ufer des Jaqui, erhebt ſich aber unter 30° in der Tarahumara von neuem zu einer bedeutenden Höhe, und bildet längs dem Buſen von California die Gebirge der Primeria alta, die ſichtbar in dem Küſtengebirge der Nordweſtküſte ihre Fortſetzung haben. Die mittlere Kette der Sierra madre kann man als das Hauptgebirge der Anden betrachten: ſie ſteigt durch die Provinz Durango gerade nach N. auf, nimmt, wo ſie unter 31° die Gränze von Neumexico erreicht, nach und nach die Namen Sierra Carcay, Sierra de Acha, Sierra de las Mimbres, Sierra de las Grullas, und Sierra Verde an, und ſetzt dann als Felſengebirge weiter im nordweſtlichen Amerika fort. Zu beiden Seiten wird ſie von niedrigen Gebirgen beglei-

tet, die entweder iſolirte Gruppen bilden oder als Ketten fortziehen: zu erſteren gehören im O. die Sierras del Lucerno, del Barigon, de las Piernas de Doña Maria, und de la Florida, zu letztren die Sierra del Sacramento, die mit der Sierra de los Organos im S. und Sierra obſcura im N. nur einen Gebirgszug auszumachen ſcheint, der mit der Hauptkette das hohe von Rio del Norte bewäſſerte Plateau von Neumexico einſchließt. Im Ganzen hat keine der drei Ketten der Sierra madre ſo hohe Kuppen, als ſich auf dem Bergrücken von Anahuac zeigen, auch, ſoviel bekannt iſt, keinen Vulkan, wohl aber eben ſo wie jener edle und unedle Metalle, die freilich in dieſem unbewohnten Theile des Landes noch nicht überall aufgeſchloſſen ſind; ſie macht die Gränzſcheidung zwiſchen den Gewäſſern des Golfs und des Auſtraloceans.

Der Bergrücken von Anahuac ſcheint ein bloßer Porphyrdamm zu ſeyn, worin ſich wohl Schichten von Hornblende, aber nie von Quarz zeigen. Die einzelnen Felſen beſtehen aus einer Art Baſalt, aus Mandelſtein, Trapp und Kalkſtein: die Schichten folgen in der nämlichen Ordnung wie in Europa, nur wechſelt der Syenit mit dem Serpentin. Die Felſen der zweiten Ordnung ſcheinen ebenfalls dem Europäiſchen gleich zu ſeyn, nur hat man in den Bergrücken von Anahuac und den untergeordneten Bergen weder Steinkohlenflötze noch Steinſalzlager entdeckt. In der Sierra de Santa Roſa, zeigt ſich der Porphyr in koloſſalen Maſſen, die in die Nähe die Geſtalt von verfallnen Mauern und Bollwerken annehmen: der Porphyrfelſen von Mamancheta, den man die Orgel von Actopan nennt, ſteht als ein iſolirter Thurm da, deſſen ausgebrochene Grundfläche ſchmäler als der Gipfel geworden iſt. Die Buffas um Guanaxuato gleichen ſenkrecht abgeſchnittenen Felſen, die ſich 900 und 1,200′ über die Oberfläche erheben, und auf welchen zum Theil ungeheure Kugeln auf Piedeſtalen zu ruhen ſcheinen. Der koloſſale Koffer von Perote, 12,588′ über der Meeresfläche, ſtellt ſich als einen antiken Sarg, an deſſen Ende ein Obeliſk hervorragt, dem Auge dar. Die trapphaltigen Porphyrſäulen, worin die Berge Jacal und Oyamel endigen, tragen hohe Eichen und Tannen und ſind mit Obſidian angefüllt, woraus die alten Azteken ihre Schneidewerkzeuge verfer-

tigten. Nirgends erſcheint der Porphyr in ſo grotesken Geſtalten, als in Mexico! Ueberall und in allen Bergketten ſcheint Granit die Grundlage zu bilden: er zeigt ſich ganz unbedeckt in den Hügeln, die am Auſtraloceane herunterziehen, und den Haven von Acapulco ſcheint die Natur in die Granitfelſen eingegraben zu haben.

Daß unter der Oberfläche des Bergrückens ein unterirdiſches Feuer koche, beweiſen die Ausbrüche, wodurch ſich daſſelbe aus einigen ſeiner Gipfel Luft verſchafft hat. Faſt alle Gipfel unter der Tropenzone zeigen Krater, die aber gegen die gemäßigte Zone verſchwinden. Der Citlaltepetl oder Pik von Orizaba, war von 1545 bis 1565 thätig; ſeit jener Zeit iſt er ruhig, und ſeine mit hohen Eichen und Tannen gekrönten Wände zeigen nicht die mindeſte Spur von Ausbrüchen und Lava, die überhaupt in Mexico nicht in ſo gewaltigen Maſſen hervorſtürzt. Der Popocatepetl und Iztaccihuatl, warfen zur Zeit der Aztekiſchen Könige häufig Feuer aus, und aus dem ungeheuren Krater des erſtern ſtiegen noch im 17. Jahrhunderte Flammen empor, und das umher belegene Erdreich wurde mit Aſche bedeckt, aber ſeitdem weiß man von keinem Ausbruche weiter. Auch der Nauhcanpatepetl iſt ein Vulkan, der ſeit Jahrhunderten nicht mehr thätig iſt. Dagegen wirft der Colima von Zeit zu Zeit Feuer und Aſche aus, und 1759 ereignete ſich der fürchterliche Ausbruch in den Ebenen von Jorullo, wo in einer einzigen Nacht ein Vulkan zu einer Höhe von 4.002′ aus der Erde ſtieg, und von mehr als 2.000 Schlünden umgeben war, die noch heut zu Tage rauchen.

Die höchſten von Humboldt in Mexico berechneten Bergſpitzen ſind:

der Vulkan Popocatepetl .	16,626′	über dem Meere.
der Vulkan Citlaltepete oder Orizaba . . .	16,304′	— — —
der Vulkan Iztaccihuatl	14,736′	— — —
der Nevado de Toluca .	14,232′	— — —
der Vulkan Nauhcampatepetl oder Coffre de Perote .	12,588′	— — —
der Cerro de Axusco .	11,310′	— — —
der Pik von Tancitaro .	9,798′	— — —
der Jacal, die Spitze des Cerro de Nabajas . . .	9,618′	— — —

der Vulkan Colima . . 8,622′ über dem Meere.
der Vulkan Jorullo . . 4,002′ — — —

Da die Schneelinie in der Breite von Mexico erſt mit 14,730′ beginnt, ſo haben nur die beiden erſten dieſer Berge ewigen Schnee, und von dem Popocatepetl und Iztacaihuatl wird auch der Schnee, geholt, den die Einwohner in der Stadt verbrauchen. Die Abhänge der Gebirge ſind überall mit dichten Waldungen beſtanden, wogegen die ſich unter ihnen ausbreitenden Ebenen den allgemeinen Charakter der Mexicaniſchen Hochebene beurkunden, und zum Theil baumlos und ohne Vegetation ſich zeigen.

Die merkwürdigſten Vorgebirge ſind:

1) am Golfe von Mexico: Pedro, auf der Weſtküſte von Yucatan; S. Juan, Zapotilan, de los Morillos, Anton Liſardo und Xerez, an der Küſte von Vera Cruz;
2) am Atlantiſchen Oceane: Catoche, auf der Oſtküſte von Yucatan;
3) am Auſtraloceane: Esteros, Arguello, Conception, Femin und Loma, an der Küſte von Neucalifornia; Grajero, Colnett und Morro Hermoſo, auf der Weſtküſte der Halbinſel California; S. Lucas und Pulmo, auf der Südſpitze dieſer Halbinſel; S. Ignacio und Mazatlan an der Küſte von Sonora; Corrientes, an der Küſte von Guadalaxara, und Piedras und Colorado an der Küſte von Oaxaca.

c) Gewäſſer.

Die beiden Meere, die Mexico umfluthen, ſind: im O., α) der Atlantiſche Ocean, welcher doch nur, unter dem Namen des Antilliſchen Meers, die öſtliche Küſte von Yucatan umſtrömt, dann aber den großen Buſen von Mexico bildet, der, vor ſich etwa in der Mitte die Inſel Cuba habend, von den Kaps Catoche im S. und der Punta Tancha im N. geſchloſſen wird. Durch die Inſel Cuba werden ſeine beiden Eingänge gebildet: der nördliche, zwiſchen der Punta Tancha auf Florida und der Punta de Granes auf Cuba, führt in die Straßen von Bahama und Santarem, der ſüdliche zwiſchen den Kaps Antonio auf Cuba und Catoche auf Yucatan, in das Antilliſche Meer. Der Flächeninhalt dieſes großen Buſens bedeckt etwa 29,280 Q. Meilen, Er trägt nur wenige und geringe

Eilande zunächſt der Weſtküſte von Yucatan. Der Rotationsſtrom, welcher ſeinen Umſchwung aus dem Antilliſchen Meere nimmt, bildet darin einen weiten Kreislauf, und wirft ſich dann zwiſchen den Puntas von Tancha und von Granes in die Straße von Bahama, wo er ſeinen Lauf gegen die Küſte von Neufundland fortſetzt. Der Sand, den ſein umtreibendes Waſſer von der Halbinſel Yucatan bis zu den Mündungen des Rio del Norte und Miſſiſippi anhäuft, verengt nach und nach das Becken des Buſens, wie auffallende geognoſtiſche Thatſachen beweiſen. Ueberall ſetzt ſich an den Küſten mehr Land an, überall weicht das Meer zurück. Ferres hat bei dem Dorfe Sotto la Marina im O. von der Stadt Santander, 5 Meilen von der Küſte, den Flugſand mit Seemuſcheln vermiſcht gefunden, Humboldt in der Gegend von Antigua und Vera Cruz la nueva ähnliche Ueberreſte des Meers im Boden bemerkt. Die Ströme, welche von der mittleren und öſtlichen Cordillera dem Golfe zufallen, tragen ebenfalls dazu bei, durch die großen Maſſen von Sand, den ſie herabſpülen, die Untiefen an den Küſten zu vermehren, und überall haben ſich um dieſelben Dünen und Barren angeſetzt, die zwar der Schifffahrt nicht vortheilhaft ſind, aber dafür ihnen eine große Sicherheit gegen fremde Landungen gewähren. Dazu kommen die gewaltigen Nordweſtwinde (los nortes), die im September oder Oktober anfangen, von der Herbſtnachtgleiche bis zum Anfange des Frühjahrs wehen, am ſtärkſten im Märze ſind, und bisweilen bis zum April dauern. Zu Vera Cruz kennt man die Symptome eines ſolchen Norte genau. Wenn derſelbe nahet, bemerkt man eine große Unruhe des Queckſilbers im Barometer, die regelmäßigen Schwingungen des Dunſtkreiſes werden unterbrochen, es erhebt ſich ein gelinder Landwind (Terral) von W. N. W., auf dieſen folgt ein ſchwacher Tropenwind zuerſt aus N. O., dann aus S., während welcher Zeit eine drückende Hitze herrſcht, und das in der Luft aufgelöſete Waſſer an alle Mauern von Backſteinen auf den gepflaſterten Fußboden, und an die Geländer von Holz und Eiſen niederſchlägt. Die Gipfel des Piks von Orizaba und des Koffers von Perote, die Gebirge von Villa Rica und vor allen die Sierra von S. Martin verlieren plötzlich den Nebel, worin ſie faſt beſtändig erſcheinen, dage-

gen hüllt ſich ihr Fuß in einen halbdurchſichtigen Schleier von Dünſten ein. Dieſe Cordilleren, beſonders die Schneeberge, ſchneiden ſich in ſcharfen Umriſſen gegen die tiefe Bläue des Horizonts ab. So beginnt der Sturm mit ſolchem Ungeſtüm, daß die auftobenden Wellen hoch über die Stadtmauer ſchlagen, und kein Menſch länger auf dem Molo und in dem Haven verweilen kann. Die Verbindung zwiſchen der Stadt und der Citadelle S. Juan de Ulloa iſt dann abgebrochen. Gewöhnlich dauert ein ſolcher Norte 3 bis 4, zuweilen 10 bis 12 Tage. Geht der Wind durch S. in O. über, ſo iſt dieſe Veränderung nur von kurzer Dauer; der Sturm beginnt bald mit gleicher Wuth. Wendet ſich dagegen der N. Wind durch N. O. nach O., ſo kann man auf wahren Tropenwind (brise) und anhaltende ſchöne Witterung Rechnung machen. Im Winter dauert der öſtliche Tropenwind nicht über 3 bis 4 Tage. Doch reicht dieſer Zeitraum hin, um ein aus Vera Cruz auslaufendes Schiff in das offene Meer zu führen, und es aus den gefährlichen Küſtenuntiefen zu ziehen. Auch in den Monaten Mai, Junius, Julius und Auguſt giebt es im Buſen gefährliche Windſtöße, nortes de Hueso Colorado, die doch nur ſelten erſcheinen. Die Flüſſe, die ſich aus dem Schooße von Mexico in den Golf einmünden, ſind von N. nach S.:

1) der Sabine, gegenwärtig der Gränzfluß mit Louiſiana, der auf der Gränze der nordamerikaniſchen Staaten entſpringt, nach ſeiner Vereinigung mit dem von N. W. herſtrömenden Tayac den Namen Salinas annimmt, und ſich durch den Chicowanſhſund in den Golf ergießt;

2) der Rio de la Trinidad, ebenfalls ein Küſtenfluß von Texas, der von N. nach S. fließt, und in die Calvestonbai geht, nachdem er einen Arm, den Barraſo, in eine der Mündung nahe Laguna abgeſtoßen hat;

3) der Rio de los Brazos de Dios. Er entſpringt in den nördlichen Savannen von Texas, am weſtlichen Abhange des Gebirgs San Saba, wendet ſich nach S. W., und geht in eine kleine Bai, nahe bei der Calvestonbai;

4) der Rio Colorado de Texas hat ſeinen Urſprung am ſüdweſtlichen Abhange des Gebirgs S. Saba, läuft parallel mit dem Brazos und geht in die Bai von S.

Bernardo, vor welcher ſich die Inſel oder Nehrung S. Luis hinzieht;

5) der Rio de S. Antonio, auch in Texas, welcher der großen Laguna, die ſich von der Mündung des Rio del Norte bis zur Bai von S. Bernardo erſtreckt, zufällt;

6) der Rio Nueces kömmt von N. W. und mündet ſich in eben dieſe Bai;

7) der Rio del Norte, auch wohl Rio bravo del Norte, der größte aller Flüſſe Mexico's. Er entwindet ſich etwa unter 40° 10′ N. Br. und 268° 10′ L. auf Nordamerikaniſchem Gebiete, da, wo die Sierra Verde ſich von der Sierra de las Grullas ſcheidet, ſeiner Quelle, wendet ſich nach S. O., und erreicht das Hochthal von Mexico la nueva, worin er in ſüdlicher Richtung, immer von hohen Gebirgen begleitet, fortſtrömt und ſich auf beiden Seiten durch unbedeutende Zuflüſſe, worunter der Chamas und der Conchos die ſtärkſten ſind, vergrößert, und zu einem mächtigen Strome, der überall ſchiffbar iſt, anwächſt. Etwa unter 29° 20′ Br. macht er einen großen Bogen, womit er ſich nach N. O. ſchwingt, und hier den mit ihm parallelſtrömenden Puerco empfängt. Nun wendet er ſich nach N. O., nimmt den beträchtlichen, aus W. kommenden Sabinas auf, und ſtürzt ſeine große Waſſermaſſe da, wo die große Laguna anfängt, in den Golf. Die ganze Länge ſeines Laufes beträgt 245 Meilen, aber er berührt nur Länder, die noch nicht in die Kultur getreten ſind, und iſt daher für das Ganze von wenigem Nutzen. Er hat ſeine periodiſchen Anſchwellungen: ſein Waſſer wächſt vom April an, und hat ſeinen höchſten Stand Anfangs Mai erreicht; gegen Ende Junius fällt es wieder am ſtärkſten, und in dieſer Zeit ſezzen, wenn die Strömung ſchwach iſt, die Indianer auf Pferden von außerordentlicher Größe durch denſelben. Das Waſſer des Stroms iſt ſehr trübe, Da ſeine Quellen und ſein oberer Lauf nur 7 bis 8 Meilen von dem, dem Auſtraloceane zugehenden Rio Colorado entfernt ſind, ſo ließe ſich, wenn die dazwiſchenliegenden Gebirge es nicht verhinderten, hier in der Folge eine Verbindung zwiſchen beiden Oceanen bewerkſtelligen.

8) der Rio del Tigre, ein Fluß, der in Durango ſeinen Urſprung nimmt, nach O. ſtrömt, und ſich im S. der Nortemündung in den Golf mündet;

9) der Rio de las Palmas, aus Zacatecas herſtrömend, und ſich bei der Barra de Santander in den Golf werfend;

10) der Tampico oder Panuco, in San Luis Potoſi. Er entſpringt in der Nähe von S. Luis Potoſi, geht nach O., durchſtrömt die Laguna Chairel, nimmt das Waſſer der Laguna Tampico und der von S. aus dem Thale von Mexico heraufſtrömenden Moctesuenia auf, und fällt mit dieſer vereinigt ſodann in den Golf; dieſer Fluß iſt merkwürdig, weil er vor Ankunft der Spanier die Gränze zwiſchen dem civiliſirten und rohen Mexico bildete;

11), 12) und 13) die Nautla, der Atopan und die Xamapa, drei Küſtenflüſſe in Vera Cruz;

14) der Rio blanco, ein Küſtenfluß in Vera Cruz;

15) der Alvarado, ein geringer Küſtenfluß in Vera Cruz;

16) der Huaſacualco, ein Küſtenfluß, welcher in Oaxaca auf der Landenge von Tehuantepec, unter dem Namen Paſſo entſpringt, und nachdem er ſich mit einem von O. herſtrömenden Fluſſe vereinigt, bei der Paſſo de Fabrica den Namen Huaſacualco annimmt, und bei der Barra de Goazacualcos in den Golf ſtrömt. Da ſein oberer Lauf und ſeine Quelle nur eine kurze Strecke von der der Chimalapa, die in den Auſtralocean ſtrömt, entfernt liegt, ſo ließe ſich hier allenfalls ein Kanal von 3 bis 4 Meilen durch die Wälder von Tarifa graben, und auf ſolche Art eine Verbindung beider Oceane bewerkſtelligen, die jedoch, da beide Flüſſe nur flache Fahrzeuge tragen, keinen größern Schiffen den Durchgang geſtatten würde;

17 und 18) die Grijalva oder Tabasco, und der Zeldales, zwei Küſtenflüſſe, die aus Guatemala heraufſtrömen, und durch Vera Cruz ihre Mündung im Golfe ſuchen;

19) die Sumaſinta, ein beträchtlicher, für flache Boote fahrbarer Küſtenfluß, der ebenfalls aus Guatemala kömmt, Vera Cruz von Yucatan ſcheidet, und durch die Laguna de Balchaca in den Golf geht;

20) der Champeton, ein Küſtenfluß der Weſtküſte von Yucatan;

21) der Hondo, ein Küſtenfluß der Oſtküſte von Yucatan, der dem Atlantiſchen Oceane oder dem Antilliſchen Meere zuſtrömt;

22) der Balize, ein Küſtenfluß der Oſtküſte von Yucatan, der ſich ebenfalls in das Antilliſche Meer mündet. Er iſt vorzüglich deßhalb merkwürdig, weil an demſelben die Briten das Recht der Holzfällung beſitzen und eine Kolonie dieſer Nation hier entſtanden iſt.

23) Noch gehören zu den Flüſſen des Golfs der mächtige Red, welcher auf einer langen Strecke die Gränze Mexico's mit den vereinigten Staaten von Nordamerika macht, aber nicht unmittelbar in den Golf geht, ſondern durch den Miſſiſippi ihm im Umfange von Neuorleans ſein Waſſer zollt.

An den Küſten des Golfs haben ſich große Dünen oder Barren gebildet, die durch die Länge der Zeit zu Inſeln oder Nehrungen geworden ſind, die Haffe einſchlieſſen, auch findet man längs derſelben verſchiedene Baien. Zu beiden gehören von N. nach S.:

1) der Chicowanſhſund, ein beträchtliches Haff, durch das ſich der Sabine in den Golf mündet;

2) die Calvestonbai, eine eigentliche Bai, die den Trinidad aufnimmt, und ſich durch die Barra de Calveston öffnet;

3) die S. Bernardobai, worein der Colorado de Texas geht und vor welcher das Eiland S. Luis belegen iſt;

4) die große Laguna zwiſchen der Mündung des Rio del Norte bis an die Bai von S. Bernardo, ein langes Haff, welches die Inſel S. José vor ſich hat, und die durch den Paſo del Caballo mit dem Golfe zuſammenhängt;

5) die Laguna Madre, ein Haff im S. des vorigen und durch die Boquillas cerradas mit dem Meere verbunden;

6) die Laguna Morales, im S. der vorigen, durch eine ſchmale Nehrung vom Golfe geſchieden, mit dem das Haff durch die Barra del Tasdo kommunicirt;

7) die Laguna Tamjagua oder Tampico, nur durch eine eben ſo ſchmale Nehrung vom Golfe abgeſchnit-

ken, und ſowohl im N. durch die Mündung des Tampico, als im Süden durch die Mündung des Tuspan gegen denſelben geöffnet. Sie trägt 2 Eilande, Juan Raminez und Toro;

8) Die Laguna S. Anna, eine kleine Bai, an der Küſte von Vera Cruz, welche die Barra S. Anna öffnet;

9) Die Laguna de Terminos, eine eigentliche Bai, da, wo die Provinzen Vera Cruz und Yucatan zuſammenſtoßen. Sie wird durch die Eilande Carmen und Punto Real vom Golfe abgeſchnitten;

10 und 11) Die Bai Ascenſion und Hanover, zwei Baien auf der Oſtküſte von Yucatan: vor letztrer liegt das Eiland Ubero.

β. Der Auſtralocean.

Dieſer Ocean umgiebt die ganze ſüdliche und weſtliche Küſte von Mexico, und bildet an derſelben im S. den Golf von Tehuantepec, da, wo die Landenge am ſchmalſten iſt, aber nur eine ſchwache Böſchung, die den Namen eines Buſens nicht verdient; und im N. den Buſen von California, der auch das Purpurmeer oder eigentlicher nach dem großen Manne, der es zuerſt erforſcht, das Meer von Cortez heißen ſollte: er erſtreckt ſich zwiſchen der Halbinſel California und der Provinz Sonora von 22° 55′ bis 32° 35′ N. Br, hat eine große Aehnlichkeit mit dem Adriatiſchen Buſen, bildet mehrere gute Häven, und trägt die Eilande Ignacio, S. Ines, Tiburon, S. Franciſco, zwiſchen welchem und dem Kap S. Miguel auf California, eine in den frühern Zeiten mehr, als jetzt lohnende Perlenfiſcherei betrieben wird, Carmen, S. Catalina, S Joſe, Espiritu Santo und Ceralbo. Außer dieſen beiden großen Baien ſind an den Küſten des Auſtraloceans merkwürdig: der Port S. Francesco, eine Bucht, zwiſchen 37 und 38° Br., an welcher die letzte Spaniſche Niederlaſſung belegen iſt; die Bai von Monterey, unter 36° 40′ Br.; der Kanal von S. Barbara, unter 34° Br., die S. Pedrobai, unter 33° 40′ Br; die Bai Todos Santos, die Bai de los Virgines und S. Francesco, auf der Weſtküſte der Halbinſel California, der Port de la Paz, die Mulegebai und der Kanal der Ballenas, auf der Oſtküſte von California, und der Golf

von Bayona, an der Küſte von Guadalaxara: von hier an hat der Ocean von 22° Br. an keine Einſchnitte mehr, wenige Vorgebirge und außer Acapulco wenige gute Häven, bis man den Golf von Tehuantepec erreicht Dieſer Mangel an Häven iſt um ſo fühlbarer, da auch der Ocean von heftigen Stürmen bewegt wird, die eine Zeitlang ſeine Beſchiffung höchſt gefährlich machen. In den Sommermonaten, beſonders im Julius und Auguſt wüthen dort ſchreckliche Stürme aus S. W. In dieſer Jahreszeit, und ſelbſt im September und Oktober iſt es äußerſt gefährlich, ſich der Küſte von Acapulco und Tehuantepec, zu nähern. Aber auch vom Okt. bis zum Mai beunruhigen heftige Stürme aus N. O., die ſogenanten Papagallos und Tehuantepec, die Ruhe dieſes ſtürmiſchſten aller Oceane, den man mit großem Unrechte den Beinamen des ſtillen Oceans beigelegt hat. Die verheerende Wirkung der Papagallos, iſt jedoch nur auf einen kleinen Raum eingeſchränkt, und Humboldt glaubt, daß die Papagallos davon herrühren, daß, da in den Monaten Januar und Februar das Gleichgewicht der Atmosphäre an den Küſten des Antilliſchen Meeres geſtört ſey, vielleicht die aufwogenden Luftſchichten mit großem Ungeſtüme queer über den Kontinent gegen den Auſtralocean überſtrömen, der Papagallo und Tehuantepec mithin die Nordwinde des Golfs wären. Beide wüthen bei heiterem Horizonte und ſind nicht, wie die Tapayaguas an den Küſten Guatemala's, von Gewittern und heftigen Regengüſſen begleitet.

Die Flüſſe, die Mexico den Fluthen des Auſtraloceans zuſendet, ſind von N. nach S.:

1) der San Francesco, ein Fluß, der ſich von O. in die Friſchwaſſerbai des Port S. Francesco ergießen ſoll, deſſen Lauf indeß ſowenig Arrowſmith's als Humboldt's Charten anzeigen und deſſen Daſeyn daher noch ſehr problematiſch iſt;

2) der S. Felipe, ein Fluß Neucalifornia's, der ebenfalls von O. herſtrömt, bei Carlos del Monterey vorbeigeht, und unterhalb der Bai von Monterey etwa unter 36° 35 Br. den Ocean erreicht;

3) der Rio Colorado, nach dem Rio Norte der längſte Fluß Mexico's. Er entſpringt, unter dem Namen Rio Rafael, am weſtlichen Abhange der Sierra Verde, etwa unter 40° 10′ Br., weſtwärts von der Quelle des

Norte, ſtrömt nach S. W., empfängt bei dem Monte de Selgemme den Rio de S. Xavier, welcher durch den Rio de n. S. de los dolores verſtärkt und nimmt den Namen Zuguanaras an, unter welchem er nach S. ſtrömt, und die Nabajoa und Jagueſila mit ſich fortreißt, dann als Colarado nach S. W. geht, und kurz vor ſeinem Eintritte in die Böſchung des Californiſchen Buſens noch die große, von W. her ſtrömende Gila mit ſich vereinigt. Die Länge ſeines Laufes beträgt etwa 135 Meilen ohne Krümmungen;

4) Der Rio de la Ascenſion, ein Küſtenfluß, welcher Sonora durchſtrömt und oberhalb der Inſel Tiburon in den californiſchen Buſen geht;

5), 6), 7) und 8) Der Hiaqui, Mayo, del Fuerte und Maria Aome, Küſtenflüſſe der Provinz Sonora;

9) Der Rio de Sinaloa, ein Küſtenfluß, welcher der gleichn. Provinz den Namen gegeben hat;

10), 11), 12) und 13) Die Imaya, der Culiacan, die Jabala und Raſtla, kleine Küſtenflüſſe, welche den ſüdlichen Theil der Provinz Sonora bewäſſern;

14) Der Rio Tololotlan oder Rio grande de Santjago, einer der größten Flüſſe Mexico's. Er entſpringt unter dem Namen Lerma im S. W. der Hauptſtadt, wendet ſich nach N. W. und vereinigt ſich unweit Zeblaya mit der von N. O. herſtrömenden Laxa, nimmt dann den Namen Rio grande de Santjago an, ſtrömt durch den See von Chapala, wendet ſich nach N. W., und ſtrömt durch eine doppelte Mündung, die das Eiland umfaßt, worauf der Haven S. Blas liegt, in den Auſtralocean. Er würde für Boote und kleine Fahrzeuge ſchiffbar ſeyn, wird aber wenig benutzt.

15) Die Zacatula. Sie entſteht in der Nähe von Cuenavacca, und wendet ſich mit ſüdweſtlicher Richtung nach dem Oceane, nachdem ſie mehrere geringe Flüſſe an ſich gezogen hat;

16) Der Papagallo, ein unbedeutender Küſtenfluß im O. von Acapulco;

17) Die Naspa, ein Fluß in Puebla, der aus dem Thale Tlascala herabfließt, die Mescala aus Mexico mit ſich verbindet, und unterhalb Ayatla dem Oceane zufällt;

18) Der Rio Verde, ein Küſtenfluß in Oaxaca;

19) Die Chimalapa, ebenfalls ein Küſtenfluß dieſer Provinz, auf der Landenge von Tehuantepec. Seine Quellen liegen denen des Huaſcualco ſo nahe, daß hier eine Vereinigung beider Flüſſe mittelſt eines Kanals wohl auszuführen ſtände.

γ) Binnenſeen.

Mexico zählt beſonders auf ſeinem Hochplateau mehrere Binnenſeen, worunter wir nur als die größern anführen: 1) den Chapala, in der Provinz Guadalaxara, durch den der Rio grande de Santjago ſtrömt, und der 2 Inſeln trägt. Humbold giebt ihm einen Spiegel von 58 geogr. Q. Meilen, welches aber, da er dabei ſagt, daß er noch ein Mal ſo groß als der Bodenſee ſey, nur Q. Lieuen = 20,88 geogr. Q. Meilen heißen kann; 2) die Seen des Thales von Mexico, worunter der Tezcuco der größeſte iſt; ſie ſollen den 10ten Theil dieſes Thals bedecken, und ſind wahrſcheinlich ſchwache Ueberreſte der Gewäſſer welche einſt die Hochebenen der Cordilleren füllten; 3) die Seen von Pascuaro und Cuisco in Valladolid; 4) die Seen von Parras und von Cayman in den Bolſout von Mapima; 5) der große See von Timpa nogos, den die Charten in den nördlichen Theil von Neucalifornia zwiſchen 40 bis 42° Br. verlegen. Dieſer große See iſt jedoch noch ſo wenig gekannt, daß ſeine Umriſſe ziemlich willkührlich gelegt zu ſeyn ſcheinen. Eben ſo unbekannt iſt 6) ein zweiter großer See in Neucalifornia im S. W. des vorigen, worin ſich die Flüſſe Buenaventura und Salado verlieren. Arrowsmith's und Humboldt's Charten geben bloß ſein Daſeyn etwa zwiſchen 38 bis 40° Br. an, ziehen aber ſeine weſtlichen Umriſſe, die noch Niemand aufgenommen hat, nicht aus.

δ) Heilquellen.

Deren hat Mexico ſehr viele, beſonders heiße und Schwefelquellen. Wir werden die vornehmſten in der Topographie nennen.

d) Klima.

Mexico hat im Ganzen ein äußerſt gemäßigtes Klima; die ungemeine Seehöhe des eigentlichen Erdbuckels mäßigt

die Hitze der Sonne, die ſonſt unter den Tropen unmä-ßig ſeyn würde, wirkt aber mit ganzer Kraft auf dem Küſtenſaum, wo ſich auch nur die Erzeugniſſe des heißen Himmelsſtrichs entwickeln.

Die Intendanz von Vera Cruz, das ganze Yucatan, die Küſten des Auſtraloceans, das Litoral des Golfs und das wüſte Land, welches man unter den Namen der Bolſons von Mapimi begreift, ſind niedriges, nur von unbedeutenden Hügeln bedecktes Küſtenland, deſſen mittlere Wärme, ſoweit ſie in der Tropenregion und nicht über 900′ über dem Meere liegen 25 bis 26, folglich 8 bis 9° mehr als die mittlere Temperatur von Napoli beträgt. Dieß ſind die tierras calientes Mexico's, Länder, die alle Erzeugniſſe des Tropenhimmels in hoher Vollkommenheit hervorbringen, aber auch feucht und höchſt ungeſund ſind, indem hier die Heimath des gelben Fiebers oder des ſchwarzen Erbrechens zu ſuchen iſt, das aber doch in ſeinem Vaterlande nirgends ſo mörderiſch wirkt, als da, wohin es ſich fortpflanzt, und Humboldt glaubt, daß es in Mexico jährlich nicht über 2,000 bis 3,000 Menſchen hinraffe, und höchſt ſelten greift der Typhus die Indianer an, wogegen es ſeine Verheerungen vorzüglich über Abkömmlinge der kaukaſiſchen Menſchenraſſe verbreitet. Dagegen herrſcht unter den Indianern die Matlazahuatl, die ſich alle Jahrhunderte nur einmal zu zeigen pflegt, aber dann auch die ungeheuerſten Verwüſtungen unter den Indianern anrichtet. Nach Torquemada ſoll dieſe Krankheit im Jahre 1545 gegen 800,000, 1576 gegen 2 Millionen Indianern das Leben gekoſtet haben. Kein Weißer, er mag ein Europäer oder Kreole ſeyn, wird von ihr angegriffen. In dieſen Küſtengegenden wird die Hitze durch die periodiſchen Winde abgekühlt, auf der öſtlichen Küſte aber vom Oktober bis März durch die Nortes unterbrochen, welche mit unglaublichen Schnelligkeiten kalte Luftſchichten aus der Polarzone über den Golf verbreiten, und oft eine ſolche Kühlung verurſachen, daß der Thermometer zu Vera Cruz bis 16° herabſinkt.

An dem öſtlichen Abhange der Cordillera liegen auf einer Höhe von 3,600 bis 4,500′ die tierras templadas: hier herrſcht eine ewige Frühlingsluft und ſengende Hitze iſt eben ſo wenig bekannt, als übermäßige Kälte; der mittlere Wärmegrad iſt 20 bis 21° und wechſelt gemeini-

glich nur mit 4 bis 5°. Dieſe tierras templadas genieſſen einer ſehr geſunden Luft, ob ſie gleich meiſtens in ewige Nebel eingehüllt ſind, und ſie verbinden zum Theil die Produkte der heißen mit der der wärmern Zone.

Der hohe Erdbuckel ſelbſt umfaßt die tierras frias, die mit einer Höhe von 6,600′ anheben: hier beträgt der mittlere Wärmegrad, 11 bis 13°, die Winter ſind äußerſt gelinde, und höchſt ſelten fällt der Thermometer auf 0, ſondern bleibt in der Regel auf 13 bis 14° ſtehen, wogegen er im hohen Sommer im Schatten nicht 24° überſteigt. Demohnerachtet iſt die Vegetation auf dieſen Höhen, die eine gleiche Temperatur wie die Lombardei und das ſüdliche Deutſchland genießen, weniger kraftvoll, und die Pflanzen Europa's wachſen minder üppig und ſchnell wie in ihrer Heimath. Wenn auch die Strenge des Mexicaniſchen Winters auf einer Seehöhe von 7,500 bis 8,000′ nur unbedeutend iſt, ſo werden dagegen im Sommer die verdünnten Luftſchichten nicht in der Maße von der Sonne durchwärmt, um die Früchte zu vollkommner Reife zu bringen. Die fortdauernde Gleichheit der Temperatur, das völlige Ausbleiben großer und nicht lange anhaltender Hitze, giebt dem Klima dieſer Hochebene einen ſonderbaren und eigenthümlichen Charakter. Verſchiedene Vegetabilien entwickeln ſich langſamer auf dieſem Erdbuckel, als in den Regionen, die außerhalb den Gränzen des Tropenhimmels belegen ſind, ſelbſt wenn die mittlere Temperatur der letztren um Vieles geringer iſt.

Alle Gebirgsebenen im innern Lande, welche höher als 8,000′ liegen, haben, obgleich ſie unter dem Tropenhimmel liegen, ein rauhes, unangenehmes Klima. So die Ebene von Toluca und die Anhöhe von Guchilaque, wo die Luftwärme in jeder Jahreszeit ſelten über 6 bis 8° ſteigt. Der Oelbaum, der doch im Thale von Meriko noch herrlich gedeihet, trägt dort keine Früchte mehr. Ueberhaupt erſcheint die hohe Gebirgsfläche von Anahuac als ein baumloſes, pflanzenarmes Land. Die Winterkälte iſt daſelbſt außerordentlich groß, die Sommerhitze erreicht dagegen einen weit höheren Grad, als man nach Analogie der thermometriſchen Beobachtungen vermuthen ſollte: die große Maſſe der Cordilleren von Mexico, der hohe Erdbuckel, auf dem ſie ſich erheben, verurſachen durch die Reverberation der Sonnenſtrahlen eine ungewöhnliche

Hitze. Dieſe Hitze und andere Lokalumſtände vermehren die Dürre, die ein Hauptübel dieſer Gegenden iſt. Nördlich von 20°, beſonders zwiſchen 22 bis 30° Br., ſind die Regengüſſe, die ohnehin nur vom Junius bis in den September fallen, im Innern des Landes, äußerſt ſelten. Dabei beſchleunigen die bedeutende Höhe derſelben Gebirgsflächen und die Trockenheit der dünnen Luftſchichten, die Ausdünſtung. Der aufſteigende Luftſtrom, die Säule warmer Luft, die ſich über die Ebene erhebt, verſcheucht und zerſtreut die Wolken, und hindert die Dunſtbläschen ſich zu zerſetzen: das dürre, ſalzige Hochland, das ohne Bäume iſt, kann ſich daher nicht hinlänglich bewäſſern, und Flußquellen ſprudeln nur ſelten in den Gebirgen, die aus poröſem Mandelſteine und klüftigem Porphyr beſtehen, hervor. Das Waſſer kann ſich nicht ſammeln, verliert ſich in den Spaltungen der Gebirge, und kommt erſt am Fuße der Cordillera wieder zum Vorſcheine, wo es ſich in Bäche und kleine Flüſſe vereinigt. Glücklicherweiſe findet ſich dieſe Dürre des Bodens nur auf wenigen Punkten.

Die Landſtriche Mexico's, die im gemäßigten Erdgürtel von 30 bis 38° Br. liegen, haben ein völlig verſchiedenes Klima. Es herrſcht daſelbſt eine auffallende Verſchiedenheit der Jahreszeit. Auf einen calabriſchen Sommer folgt ſogleich eine Winterkälte, wie man ſie in Deutſchland hat, und die Uebergänge von dem Winter in den Sommer, von dieſem in den Winter, ſind kaum bemerkbar. Doch ſind auch hier die Umgebungen des Auſtrallandes wärmer, als die des Golfs.

Unter dem Tropenhimmel und ſelbſt bis 28° Br., kennt man nur zwei Jahreszeiten: die Regenzeit, welche vom Junius oder Julius anfängt, und im September oder Oktober endigt, und die trockne Jahreszeit, welche vom Oktober bis Ende Mai dauert. Auf dem öſtlichen Abhange der Cordillera fangen die Wolken an ſich zuſammenzuziehen, und in Regenſtrömen herabzuſtürzen. Dieſe Erſcheinung, die von heftigen elektriſchen Ausbrüchen begleitet iſt, verbreitet ſich nach und nach von O. nach W., je nachdem die Paſſatwinde ſich richten: meiſtens beginnt der Regen auf den innern Erdbuckeln 3 Wochen ſpäter, als zu Vera Cruz. Zuweilen fallen im Monat December und Januar auf den Bergen, die 6,000 bis 7,000' ab-

ſolute Höhe haben, kalte Regen mit Schnee und Hagel vermiſcht herab, allein dieſe Regen ſchaden dem Gedeihen der Cerealien nicht, man ſieht ſie vielmehr als denſelben ſehr förderlich an. Ueber 22° hinaus werden bis zur Parallele von 30° die Regengüſſe ſeltner.

Erdbeben und vulkaniſche Ausbrüche ſind in Mexico ſeltener, als in Südamerika: es giebt zwar 5 brennende Vulkane, den Orizaba, den Popocatepetl, und die Berge von Tuſtla, Jorullo und Colima, aber ſie werfen meiſtens nur Aſche und Rauch aus, und ein verheerender Ausbruch fand 1759 nur bei Jorullo ſtatt. Erdbeben erſchüttern nicht bloß die Seeküſten, ſondern auch die Hochthäler, ſie ſind jedoch ſo wenig fürchterlich, daß die Einwohner ſie kaum beachten.

Das Innere von Mexico iſt durchaus ein geſundes Land; ſelbſt die Pocken, die vormals ſo furchtbare Verheerungen angerichtet, daß mehr als die Hälfte der Indianiſchen Volksmenge ihre Opfer wurden, fangen immer mehr an zu verſchwinden, je weiter ſich die Einimpfung und die Vaccine verbreiten.

a) Naturprodukte.

α) Aus dem Thierreiche.

aa) Säugethiere und zwar: 1) aus der Ordnung pollicata: verſchiedene Arten von Klammer-, Brüll-, Schweif-, Wickel- und Seidenaffen. Alle Arten von Affen werden von den Mexicanern Ozomatli, von den Spaniern Monos genannt. Sie ſind von verſchiedener Geſtalt und Größe, einige klein und ungemein behende, andere von der Größe eines Hamſters, andere groß, muthig, wild und bärtig. Letztere heißen Zambos, und erreichen aufrecht ſtehend, die Größe von 4 bis 5 Fuß. Der gemeinſte iſt Briſſons Cercopithecus. Von Beutelthieren trifft man den Tlacuatzin oder Didelphis opossum an; 2) aus der Ordnung prensiculantia giebt es Schenkelthiere, Schläfer (Myoxus), Eichhörner, worunter Sciurus mexicanus, variegatus, grenatensis und aestuans, Murmelthiere, Mäuſe, worunter Mus mexicanus, Wühl- und Schwimmmäuſe, Stachelthiere, worunter Hystrix mexicana, Kaninchen, Backen- und Steißthiere, Scavias und Kappyparen. Clavigero erwähnt des Svizzero, bei dem

Mexicaner Tlalmototli, das dem gemeinen Eichhörnchen in Augen, Schwanze, Behendigkeit und Bewegungen gleichen, aber in Farbe, Wohnorte und andern Eigenſchaften ſehr davon abweichen ſoll. Das Bauchhaar iſt weiß, das übrige Haar weiß mit Grau gemiſcht, auch iſt es noch einmal ſo groß als das gemeine Eichhörnchen, und wohnt in kleinen Höhlen oder zwiſchen altem Mauerwerke, von wo aus es großen Schaden in den Kornfeldern anrichtet. Wird es angegriffen, ſo wehrt es ſich heftig, und kann nicht gezähmt werden. Eine kleinere Varietät heißt in Mexico Techallotl. Der Huitzlacuatzie oder das Mexicaniſche Stachelſchwein, auch Coendu genannt, hat die Größe und den Kopf eines mittelmäßigen Hundes, aber ein flaches Maul, plumpe Füße und Beine und kurzen Schwanz. Mit Ausnahme des Bauchs, des Schwanzes und der inwendigen Beine, iſt der ganze Körper mit hohlen, ſpitzigen, ſpannelangen Stacheln bewaffnet, an der Schnauze und vorn auf dem Kopfe, hat das Thier lange, gerade Borſten, die wie ein Federbuſch emporſtehen. Die ganze Haut zwiſchen den Stacheln iſt mit weichen, ſchwarzen Haaren bedeckt. Es lebt bloß von Vegetabilien; 3) aus der Ordnung multungula hat es den Tapir, der hier Danta heißt. Es iſt der größte Vierfüßler in Mexico und von der Größe eines gemeinen Mauleſels, der Rükken ein wenig ausgebogen, wie bei einem Schwein, der Kopf groß und lang, mit einer Art von langer Naſe oder Rüſſel, den es nach Gefallen ausdehnen oder zuſammenziehen kann. Die Augen ſind klein, die Ohren kurz und rund, die Beine kurz, der Nägel an den Vorderfüſſen 4, an den Hinterfüßen 3, der Schwanz kurz und wie eine Pyramide geſtaltet, die Haut dick und mit Haaren bedeckt, die im Alter braun werden. Es hat 20 Backen- und ebenſoviele ſehr ſcharfe Schneidezähne. Man ißt ſein Fleiſch und bedient ſich der Haut, die Pfeilen und ſogar Flintenkugeln widerſtehen ſoll, zu Kollets. Es lebt in einſamen Wäldern, in der Nähe von Seen und Flüſſen. Außerdem finden ſich auch Tajoſſus oder Biſamſchweine, von den Mexicanern Cojamete genannt. Man ſieht das Thier Heerdenweiſe, es wird nicht über 60 Pfund ſchwer; 4) aus der Ordnung bisulca ernährt Mexico den Mexicaniſchen Hirſch oder Apara, den Cervus Elaphus und verſchiedene Arten, die noch nicht genau beſchrieben

ſind. Der Moſchusochs und der Buckelochs irren in gro-
ßen Heerden in Neumexico und Neucalifornia umher, auch giebt es dort Elennthiere, ſo wie wilde Schaafe und den Elaphus; 5) aus der Ordnung tardigrada das Faulthier in mehrern Varietäten; 6) aus der Ordnung effodientia das Gürtelthier, das Knäuelthier und den Ameiſenfreſſer, alle in mehrern Varietäten; 7) aus der Ordnung volitantia mehrere Gattungen von Fledermäuſen, zum Theil in ungeheurer Menge, und einige von anſehnlicher Größe, die beſonders durch ihr Blutausſaugen den Hausthieren läſtig fallen; 8) aus der Ordnung falculata den Igel, die Spitzmaus, das Wickelthier, das Naſenthier, beſonders Nasua narica und canina, das Waſchthier, den Bären, den Hund, worunter Canis gibbosus, nudus oder Xaloitz cuintle, und mexicanus, die Katze, worunter auch Felis jaguar, Puma und Serval, das Stinkthier, worunter das Amerikaniſche geſtreifte Mexico eigenthümlich iſt, den Wieſel, die Otter, warunter die koſtbare Seeotter in Neucalifornia. Der Techichi iſt eine Gattung ſtumme Hunde, welche die Azteken aßen; der Itzcuinte-potzoli, ein noch unvollkommen beſchriebenes, zum Hundsgeſchlechte gehöriges Thier, mit kurzem Schwanze, ſehr kleinen Kopfe und dickem Höker auf dem Rücken. Der Jaguar und Cuguar zeigen ſich bloß in den niedern Gegenden; 9) aus der Ordnung pinnipedia die Phoca jubata, leonina und australis; 10) aus der Ordnung natantia die Seekuh, den Wallfiſch, beſonders Balaena mysticetus, boops, Physeter, und den Delphin. Aber außer dieſen einheimiſchen Arten ſind auch unſere ſämmtlichen Hausthiere gegenwärtig in Mexico einheimiſch, und haben ſich daſelbſt ungemein vermehrt.

bb) Vögel, und zwar, 1) aus der Ordnung accipitres den Geyer, der in Mexico Zopilot heißt, und wovon 2 Arten vorhanden ſind, der eigentliche Zopilot und der Cozcaquauhtli, die ſich in ihrem hakenförmigen Schnabel und krummen Klauen gleichen, und beide das Geſchäft übernehmen, das Land vom Aaſe zu reinigen, daher, wie in Europa die Raben, die Wohnorte in großer Zahl umſchwärmen: der eigentliche Zopilot iſt über ganz Mexico verbreitet, der Cozcaquauhtli bloß der Tropenregion eigen. Auf der Cordillera hauſet aber auch der Condor, auch giebt es Falken, Fiſchadler, Eulen und

Würger von mancherlei Arten; 2) aus der Ordnung levirostres zeichnen ſich die verſchiedenen Papageienarten durch ihr herrliches Gefieder, der Pfefferfras und Nashornvogel durch ihre abenteuerliche Geſtalt aus; nach Clavigero giebt es 4 Arten von Papagaien, den Huacamaya, den größten von allen, der Toznenetl, ſo groß wie eine Taube, und durch das Talent, alles was man ihm vorplappert, nachzuſprechen, merkwürdig den Cochotl, wovon 3 Varietäten vorhanden ſind, und den Quiltototl, nicht größer als ein Sperling; 3) aus der Ordnung pici giebt es Spechte, Wendehälſe, den Todus viridis und eine große Menge der verſchiedenartigſten Colibris; 4) aus der Ordnung coraces hat man den Crotophaga, den Raben, der hier aber nicht aaſet, den Maisdieb, den Curucuru, den Bucco, den Oriolus phoeniceus und den jupujaba; 4) aus der Ordnung der passeres zeichnen wir bloß aus: die Lerche, die hier größer ſeyn und angenehmer ſingen ſoll, als die Europäiſche; die Polyglotte oder die Amerikaniſche Nachtigal; den Kardinal, der ſich eben ſowohl durch ſeinen lieblichen Geſang als durch die Schönheit ſeiner Farbe, und ſeinen zierlichen Federbuſch auf dem Kopfe auszeichnet; die Mexicaniſche Calandra, die in dem Geſange ſich der Nachtigal nähert, und auch durch ihr künſtliches Netz merkwürdig iſt; den Jacapa; den Amerikaniſchen Sperling, unten weiß und oben grau, die Schwanzmeiſe; den Tigrillo; den Cuitlaccoche, und die Tzacua, die in Geſellſchaft leben und ganze Bäume bevölkern. Ueberhaupt giebt es in Mexico 24 Arten von Singvögeln; 5) aus der Ordnung der gallinae findet man Turtel- und gemeine, auch Zugtauben in großen Schaaren, den Centzontli oder Tetrao mexicanus, der von der Größe eines Krammetsvogels und im Stande iſt, nicht nur die Töne der Vögel, ſondern auch der Säugethiere nachzumachen; den Faſan, wovon ſich 3 Arten ausſcheiden: die Caxolitli und Tepetototl, beide ſo groß wie eine Gans, und der Griton oder Schreier, welcher kleiner iſt; der Curasso und der Truthahn, der ſich von den übrigen Amerikaniſchen nicht unterſcheidet; 6) die Ordnung der Grallae iſt ungemein zahlreich: außer dem Flamingo, der Palamedea, dem Jabiru, den Cancroma, den verſchiednen Reihern, Schnepfen, Auſterndieber, Parren und Agamis giebt es mehrere Strandläufer, die bloß Mexico angehören; 7) noch zahlreicher iſt die Ordnung der Anseres. Die Menge der Enten, wovon mehr als

20 Arten aufgeführt werden, iſt ſo groß, daß ſie ganze Felder bedecken. Von Kropfgänſen giebt es 2 Arten, eine mit einem platten, die andere mit einem gekerbten Schnabel. Die Arten Tlauquechol, Neganpototl, Mezarauthli finden ſich bloß in Mexico. Aber die Europäiſche Gans ſoll nicht fortkommen. Schwäne giebt es in großer Menge.

cc) Amphibien. 1) aus der Ordnung der Reptilien hat man Kaimans in den Landſeen und Flüſſen, die den Afrikaniſchen Krokodilen in Hinſicht ihrer Geſtalt und Gefräßigkeit gleichen, aber doch kleiner ſind, den Acaltetepon von 2 Varietäten, den Leguan, den Tapayaxin, den Tetzhaucqui, ſehr klein, aber giftig, verſchiedene Arten von Fröſchen, wovon einige geſpeiſet werden, und vielerlei Arten von Schildkröten, worunter auch die Rieſenſchildkröte, die membranacea und die imbricata. Beſonders finden ſich dieſe Thiere, Fröſche und Kröten aller Art, worunter auch die Pipa und paradoxa, in den Savannen, an der öſtlichen Küſte; 2) aus der Ordnung der Serpenten giebt es ſowohl unſchädliche als giftige: unter jenen zeichnen ſich die Tzicalinan und die Maquizcoatl durch die Schönheit ihrer Farben aus.

dd) Fiſche. Das Verzeichniß der in den beiden Meeren und in den ſüßen Gewäſſern von Mexico lebenden Fiſche iſt außerordentlich groß, viele gehören noch zu den unbeſchriebenen Arten. Clavigero führt davon den Tiburo oder Schaufelfiſch; eine Haiart, die Manta, die den Perlenfiſchern ſo gefährlich ſeyn ſoll, den Schwertfiſch, der von dem Grönländiſchen ganz verſchieden, und ein um Vieles breiteres Schwert haben ſoll, 2 Arten von Sägefiſchen, den Robbello, deſſen Fleiſch äußerſt ſchmackhaft iſt, den Gobbo, den Rospo, mehrere Arten von Aalen, worunter der Huitzitzilmichin 3 Fuß lang wird, den Bobo, die Flußbarbe, die Euroina, den Botetto, den Ochione, den Itzamichin oder Weißfiſch, wovon es 3 oder 4 Arten giebt, und einige andere auf, die wir indeß nicht zu klaſſifiziren wagen. Daß die Flüſſe von Neucalifornia reich an den vortrefflichſten Lachsarten ſind, iſt von den meiſten Reiſenden angemerkt, wie denn dieſer Fiſch noch immer einer der vornehmſten Speiſen der Indianer in den Miſſionen ausmacht.

ee) Inſecten. Hier nur die merkwürdigſten: der Juwelenkäfer, den man in Braſilien findet, iſt auch in Mexico zu Hauſe; der Curculio, deſſen ſich die Indianer vormals zum Leuchten bedienten; der gigantiſche Pracht-

käfer; der Surinamiſche Laternenträger; die cicada lyrata. der Coccus cacti, oder die Koſchenille, deren Heimath Mexico iſt, giebt ſehr viele und prächtige Schmetterlinge, worunter der Seidenwurm aber bisher nicht gezogen iſt; die Honigbiene, wovon es 6 verſchiedene Arten giebt; die Termite, die ſich 10 bis 12 Fuß lange Gebäude aufführt; die Moskite; die Axacayatl, eine Sumpffliege der Mexicaniſchen Seen, deren Eier als Caviar auf den Markt der Hauptſtadt kommen; die cucaracha, eine Art von Kakerlaken, die zwar alle Eßwaaren angreift, aber auch die Wanzen vertilgt; die Heuſchrecken, die beſonders California in eben ſolchen Schwärmen, wie die des Orients heimſuchen u. ſ. w.

ff) Würmer. Mexico iſt reich an einigen Arten von Molluſken, von Conchylien, worunter auch die Perlenmuſchel, die ſich vor allen auf den Bänken des Californiſchen Buſens findet, von Auſtern, von Korallen, Zoophyten u. ſ. w.

β) Aus dem Pflanzenreiche.

Mexico vereinigt in ſeinen verſchiedenen Klimaten die Vegetabilien aller Zonen; man findet hier die vorzüglichſten, die unter dem brennenden Himmelsſtriche Weſtindiens gedeihen, wie die, welche die höchſten Alpen des Nordens hervorbringen.

In den tierras calientes wachſen wild die Fächerpalme, die Miraguana und Pumospalmen; die weiße Oriodoxa; die ſammetartige Tournefortia; die Riſpenſebeſte; der Kopfbaum mit Weidenblättern; die Hypris; der Salphanius arenaricus; der kugelförmige Amaemoth; der Flaſchenkürbisbaum; der mexicaniſche Podopterus; der Trompetenbaum; die occidentaliſche Salbei; das Perdicium von Havaña; der Gyrocarpus; das Aucophylum ambiguum; die Mexicaniſche Gomphia; das breite Hirſegras; der geſtreifte Kampeſchebaum; der abgemooſete Heuſchreckenbaum; die Mexicaniſche Switenia; die Malpighia mit Sumachblättern; der Paradiesfeigenbaum, der jedoch von der Meeresküſte bis zu einer Höhe von 6,425′ fortkömmt.

Auf einem Boden, der 1,200 bis 6,600′ ſich über dem Meere erhebt, in den tierras templadas, gedeihen auf den untern Stufen das Erythroxylon, der Liquidamber Storax, der Spaniſche Pfeffer, die gefingerte Aralie

der Kunkelbaum von Pazcuar; die Mexicaniſche Gardiola, die Sammetblume mit dünnen Blättern (Tagetes), die Psychotria pauciflora, die Quamoclitwinde von Cholula, das baumartige Windenglockenkraut, der Ehrenpreis von Xalapa, die Adornneſſel von Actopar, der Mexicaniſche Salbei, der weiche Kirſchbaum, der Meerkirſchbaum mit dichten Blüthen, die Meermannstreu, der Lorbeer von Cervantes, der Seidelbaſt mit Weidenblättern, die Kaiſerkrone, die dornige Yucca, der kriechende Schlammpeitzker, der gelbe Salbei, 4 verſchiedene Arten Mexicaniſcher Eichen; höher hinauf von 2,820 bis 9,720′ Höhe der Bergeibenbaum und die gerunzelte Banisteria.

Den tierras frias von 6,600 bis 14,100 Höhe oder ſoweit die Vegetation ſich erſtreckt, ſind eigen die Quercus crassipes, die Mexicaniſche Roſe, die Erle bis 11,100′ Höhe, der Cheirostemon platanoides, die Krameria, die Valeriana mit gehörnten Blättern, die Datura, der Kardinalſalbei, der Zwerggänſerich, der Erdbeerbaum mit Myrrthenblättern, der gezahnte Elsbeerbaum und die Mexicaniſche Erdbeere. Die Tannen, welche auf den tierras templadas mit 5,700 Höhe anfangen, endigen erſt in den tierras frias, mit 12,300′; es machen mithin in Merico die zapfentragenden Bäume die Scheidung der eigentlichen Alpenpflanzen. An der Gränze des ewigen Schnee, ſieht man die Arenaria bryoides, den Cnicus nivalis und die Chelone gentianoides.

Unter den Pflanzen, die zur Nahrung dienen, nahmen bei den Azteken der Mais und die Kartoffeln die erſte Stelle ein; erſtere wurde in den tierras templatas, letztere in der tierras callientes gebauet. Auf dieſe folgt im Range die Banane oder Piſang, wovon man 3 Arten hat: den Arton (Musa paradisiaca), den Camburi (Musa sapientum) und den Dominico (Musa regia); der Arton und Dominico wurden lange vor Ankunft der Spanier gebauet, der Camburi ſcheint aus Guinea abzuſtammen. Man hat 2 Arten von Yucca oder Jatropha manihot: die ſüße und bittere, beide zum Brodtbacken benutzt, doch hat die Wurzel der letztern ein ſchnellwirkendes Gift, das man ihr erſt benehmen muß. Zu dieſen Brodtpflanzen haben nun noch die Europäer den Waizen und andre Europäiſche Cerealien gebracht, die beſonders auf den tierras templadas, wo der mittlere Wärmegrad nicht über 18 und 19° geht, gebauet werden. Andere Vegetabilien mit

nahrhaften Wurzeln, ſind die Oca (Oxalis tuberosa) in den tierras frias und templadas, die Batate und Igname, die der heißen Gegend von Mexico angehören, die Cacomite oder Oceloxochite, woraus ein nahrhaftes Mehl gezogen wird, der Tomate (Solanum Lycopersicum), die Erdpiſtazie (Arachis hypochea), die verſchiednen Gattungen von Pfeffer, die den Eingebornen ſo unumgänglich nothwendig ſind, wie den Europäern das Salz, der topinambur oder Helianthus tuberosus, der aus Peru eingeführt iſt, und der Reiß, deſſen Anbau doch ſich nicht weit verbreitet.

Ehe die Europäer ihre Küchengewächſe in Mexico einführten, hatten die Azteken ſchon die Xonacate oder Zwiebel, die Ayacotti oder die Bohnen, die Flaſchenkürbiſſe, einige Varietäten von Kichererbſen, Lauch, Knoblauch, Garten= und Brunnenkreſſe, Borré, Sauerampfer und Cardonen. Das Centralplateau bringt gegenwärtig in großer Menge Kirſchen, Pflaumen, Pfirſiſche, Aprikoſen, Feigen, Trauben, Melonen, Aepfel und Birnen hervor, aber die meiſten dieſer Früchte zogen den neuen Ankömmlinge nach; eben ſo die Granatäpfel, und die verſchiedenen Varietäten von Agrumen, die man gegenwärtig in den tierras calientes findet. Von eßbaren Früchten aber waren Mexico von jeher einheimiſch: die Zapote, ſowohl weiß als ſchwarz die Chitzapotl, die Chicozapote, deren Frucht man bei völliger Reife allen übrigen vorzieht, die Capollina, die Kirſche der Azteken, die Nance, die Chayote, die Noce encarcelado, die Ananas, die Mamei, die Chirimoya, die Guave und mehrere andere, die Hernandez und Ulloa beſchrieben haben. Der Oelbaum und die Traube ſind aus Europa einheimiſch gemacht: die Reben, die vor der Ankunft der Spanier ſich im Lande fanden, wurden nicht zur Bereitung von Getränken benutzt. Aber ſchon lange vor Ankunft der Spanier, zogen die Azteken aus der Maguey Americana oder der Aloe ihr Lieblingsgetränk, das Octli, oder wie die Spanier es nennen, den Pulque. Auch machten ſie aus den Blättern dieſer Pflanze ihr Papier.

Unter den Blumen, die Mexico vorzugsweiſe hat, ſtehen der Floripendio, der Jolloxochite, oder die Herzblume, der Coatzontetecoxochitl oder Vipernkopf, der Oceloxochitl, die Cacoloxochitl, die Izquixochitl, die Chempoalochitl, die Xiloxochitl, der Macphalxochitl, die salvita ful-

gens mit ihren carmoiſinrothen Blumen, die ſchöne Dahlia, der zierlich geſtreifte Schweinsrüſſel (Sisyrinchium), die rieſenhafte Sonnenblume (Helianthus) und die zarte Mentzelia oben an, außerdem aber findet man noch eine große Varietät von blättertragenden Staudengewächſen und Blumen, die Mexico mit Europa und dem übrigen Amerika theilt.

Unter den Handels- und Fabrikpflanzen iſt das Zuckerrohr, die Baumwolle und der Kaffee, ſo wie der Flachs und Hanf erſt ſeit der Ankunft der Spanier nach und nach einheimiſch geworden. Der Bau des Kakao war aber ſchon von Alters her im Gange: die Kakaobohnen dienten ſogar zur Zeit der Azteken in einem Theile des Reichs als Scheidemünze. Auch die Vanille iſt in Vera Cruz zu Hauſe. Noch hat Mexico 2 koſtbare Arzneipflanzen, die Zanza oder Saſſaparille und die Jalappe, den Convolvulus jalapa. Ob die Tacuache oder die Wurzel Mechoacan noch benutzt werde, konnte Humboldt nicht erfahren. Den Gebrauch des Tabaks haben die Europäer den Azteken und Indianern kennen gelehrt; aber, obgleich dieſe Pflanze einheimiſches Produkt iſt, und ſo vortrefflich ſie auch gedeihet, ſo durfte ſie bisher doch allein in gewiſſen Bezirken gezogen werden. Indigo wird in Mexico wenig gebauet.

An Menge von Bau- und Nutzholze ſteht Mexico keinem Amerikaniſchen Lande nach, obgleich meiſtens nur die Abhänge der Cordillera dicht bewaldet ſind. Außer Eichen, Fichten, Kiefern, Cypreſſen, Birken, Eſchen, Haſelnüſſen, Pappeln giebt es ganze Wälder von Cedern und Ebenholz: Clavigero ſah eine Ceder, die 107′ lang war. Außerdem hat Mexico große Wälder von Campecheholz, beſonders auf Yucatan, von Mahagony, von Rocon, von Tamarinden, Akacien und Bambus: der Baum mit Händen, eine Gattung Cheirostämon, wird in Toluca und hie und da auch auf den Cordillera gefunden.

Im Ganzen iſt die Flora von Mexico, beſonders die der beiden California noch ſehr unbekannt. Die Halbinſel zeichnet ſich durch ihre ungeheuren Fackeldiſteln (Carduus cereus), durch ihre verſchiedenen Cactus und Tuaals aus, und die dichten Wälder von Neucalifornia enthalten alle die Gattungen von Bäumen, die dem mittlerern Nordamerika eigenthümlich ſind.

γ. Aus dem Mineralreiche.

aa) Steine und erdige Foſſilien. Darunter 1) von Kieſeln: Kriſtall, Chalcedonier, Achate, Bimsſteine, Obſidian, Feuer- und Hornſteine, Jaſpiſſe, Turkiſſe, Topaſen und Granaten. Unter allen Steinen war den Azteken indeß der Ixtli der wichtigſte: man findet ihn gemeiniglich von ſchwarzer, doch auch von weißer und blauer Farbe; er iſt halb durchſichtig, und wurde zu Spiegeln, Meſſern, Lanzetten, Raſirmeſſern und Spießen verwendet. 2) Von Thonarten: Schörl, Turmalin, Hornblende, Glimmer, Kaoli, Thonerde, Walkererde, Alaunthon, Schiefer, Trapp, Baſalt, Tuffwacke u. a. 3) Von Talken: Chloriterde, Speckſtein, Serpentin, Cyanite, Strahlenſteine. 4) Von Kalken: Marmor, Alabaſter, Kalk, Mergel, Gyps, Flußſpate; der Chimaltizotl, eine Kalkart, iſt durchſichtig und läßt ſich leicht in einen Gyps verwandeln, deſſen ſich die Azteken zum Weiß in ihren Gemälden bedienten. 5) Von Baryten Schwerſpath. Man findet faſt alle gemengten Gebirgsarten: Granit, Gneiß, Glimmerſchiefer, Porphyr, Breſche und Sandſtein.

bb) Salze, wovon ſich Steinſalz, Salmiak, Glauber- und Bitterſalz, Vitriol und Salpeter finden.

cc) Brennbare Stoffe. Davon hat man natürlichen Schwefel, Agatſtein, Bergöl, Asphalt, Graphit, Bernſtein und Demanten, aber noch keine Steinkohlen entdeckt. Diamanten ſind indeß ſelten.

dd) Metalle. Darunter iſt das vornehmſte das Silber: kein Land der Erde iſt wohl reicher an dieſem Metalle, das beſonders auf dem Bergplateau von Anahuac und Mechoacan in großer Menge vorhanden iſt. Das Bergwerk von Batopilas in Vizcaya la nueva liefert es gediegen, in den andern Bergwerken wird es aus dürren Erzen und ſilberhaltigen Bleierzen gezogen. Das Gold findet man Blätter- oder Körnerweiſe in dem aufgeſchwemmten Boden der Sonora und Pimeria alta: hier unter 31° Br. ſind Stücke gediegenen Goldes von 5 bis 6 Pfunden vorgekommen. Auch ſind die Gneiß- und Glimmerſchiefergebirge in Oaxara reich daran. Kupfer iſt häufig. Vor allen in Mechoacan, Zinn in den Gruben von Tlachco, Blei in denen von Izmiquilpan, Eiſen in Tlascala und Tlachco, Queckſilber, aber nur in geringer Maſſe

in Chilapan, auch mögen wohl die meiſten Halbmetalle vorhanden ſeyn.

III.

Einwohner.

a) Anzahl.

Mexico hat wahrſcheinlich gegenwärtig eine Volksmenge von 6,868,400 Einwohner; es kommen mithin im Durchſchnitte auf den Raum jeder Q. Meile, deren 94 v. Humboldt berechnet die Anzahl der Einwohner von Mexico für 1803 auf 5,831,000, und glaubt, daß das Menſchenkapital, wenn die Ordnung der Natur nicht von Zeit zu Zeit durch außerordentliche zerſtörende Urſachen unterbrochen werde, ſich alle 19 Jahr in Mexico verdoppeln müſſe. Wäre dieß der Fall, ſo müßte das Reich gegenwärtig, wenn auch ſchon die bürgerlichen Kriege einigermaßen eingewirkt haben, doch 1824 weit über 10 Mill. Einw. beſitzen.

Uns ſcheint indeß dieſe Annahme, die ſich vorzüglich auf die Geburts- und Sterbeliſten ſtützt, zu gewagt zu ſeyn. Nach den officiellen Volksliſten verdoppelt ſich die Menſchenmaſſe in den Vereinigten Staaten von Nordamerika etwa alle 20 bis 25 Jahre. Wenn wir auch zugeben, daß die Ehen in Mexico unter den Indianern eben ſo fruchtbar, wie unter den Negern in Nordamerika, und die Sterblichkeit hier nicht größer als dort ſey, ſo fehlen doch in Mexico die Einwanderungen ganzer Kolonien von außen, die meiſtens aus kraftvollen Menſchen beſtehen, die ſich ſogleich einbürgern und fruchtbare Ehen ſtiften, wogegen der Europäiſche Zuwachs in Mexico, der bisher nur aus einigen 100 Chapetonen und wenigen Negern beſtand, gar nicht in Anſchlag kömmt. Wenn wir daher für Nordamerika auch jährlich einen Zuwachs von 2 pCt. annehmen können, ſo dürfen wir ſolche in Mexico höchſtens auf 1½ pCt. beſtimmen.

1793 waren in 13 Intendanturen Mexico's 3,865,529 Köpfe gezählt und die Volksmenge von Guadalaxara, Vera Cruz und Cohahuila in officiellen Berichten auf 618,000 angegeben: wir können alſo mit v. Humboldt annehmen, daß Mexico 1793 eine Bevölkerung von

4,483,529 Einw. gehabt habe. Seitdem ſind 30 Jahre verfloſſen: ſetzen wir die innere und äußere Vermehrung jährlich auf $1\frac{1}{2}$ pCt., und nehmen dabei auf den Zuwachs von dem Zuwachſe Rückſicht, ſo würde Mexico in dem ganzen dreißigjährigen Zeitraume 2,487,113 neue Bürger gewonnen, mithin die Volksmenge 6,970,642 Individuen betragen haben. Nach v. Humboldt's Unterſuchungen ſoll das Verhältniß der Geburten zu der Bevölkerung nie 1:17, und der Todesfälle wie 1 : 30 ſtehen, die Zahl der Geburten ſich auf 350,000, die der Sterbefälle auf 200,000 belaufen und unter günſtigen Umſtänden oder in Jahren, wo keine Hungersnoth eintritt, die epidemiſchen Pokken ſich nicht zeigen, und die Matlazahuatl, die tödtlichſte Krankheit der Indianer, ausbleibt, das Uebergewicht der Gebornen über die Todten oder der innere Zuwachs auf 150,000 Köpfe ſteigen. Allein, da keine allgemeinen Geburts- und Sterbeliſten von Mexico zum Grunde liegen, ſo ſcheint es uns viel zu gewagt, aus den gelieferten Regiſtern einiger Ortſchaften, die noch dazu ſämmtlich aus den tierras templadas und frias, mithin den geſundern Gegenden Mexico's hergenommen ſind, einen Schluß auf das Ganze zu ziehen, und können wir daher die Annahme des geſchätzten Beobachters keineswegs als einen Maaßſtab für die Bevölkerung Mexico's anerkennen.

Nehmen wir $1\frac{1}{2}$ pCt. als den jährlichen innern und äußern Zuwachs des Mexicaniſchen Menſchenkapitals an, ſo würde die Bevölkerung von 1793 bis jetzt in folgender Progreſſion geſtiegen ſeyn:

1793	als	Fond	4,483,529	1806	als	Fond	5,440,936
1794	—	—	4,550,782	1807	—	—	5,522,549
1795	—	—	4,619,042	1808	—	—	5,575,486
1796	—	—	4,688,327	1809	—	—	5,659,117
1797	—	—	4,758,651	1810	—	—	5,744,003
1798	—	—	4,830,030	1811	—	—	5,830,165
1799	—	—	4,902,480	1812	—	—	5,917,630
1800	—	—	4,976,016	1813	—	—	6,006,394
1801	—	—	5,050,606	1814	—	—	6,096,488
1802	—	—	5,126,365	1815	—	—	6,187,934
1803	—	—	5,203,260	1816	—	—	6,280,752
1804	—	—	5,281,308	1817	—	—	6,374,962
1805	—	—	5,360,528	1818	—	—	6,470,585

1819 als Fond	6,567,642	1821 als Fond	6,766,137
1820 — —	6,666,156	1822 — —	6,867,628
		1823 — —	6,970,642

v. Humboldt ſetzt dafür für die Jahre 1793 4,483,529, 1803 5,837,100 und 1808 6,500,000 Individuen.

Aber in dieſer ganzen Berechnung ſind die Indios barbaros oder infideles, die nicht unter Spaniſcher Hoheit ſtehen, nicht begriffen. Ueber ihre muthmaßliche Anzahl finden ſich nur einzelne Nachrichten: Pike ſchätzt den Stamm der in Mexico lebenden Panis auf 750, der Kiaways auf 1,000, der Nanahas auf 4,000, der Tancards auf 600 Krieger. In der Intendantur Sonora leben verſchiedene Indianerſtämme in Dörfern von 1,000 bis 3,000 Köpfen, die Bevölkerung von Altcalifornia ſoll an wilden Indianern doch noch 4,000 Individuen begreifen, aber über die jetzige Volksmenge der ſonſt ſo mächtigen Apachen, der Yutas, und der Indianer, die Texas und Neucalifornia bewohnen, findet ſich nirgends eine Nachweiſung. Gewiß kann man die Zahl der Apachischen Krieger auf 15,000, die der Californiſchen und Texasſchen auf 20,000 annehmen, und vielleicht iſt die Zahl von 230,000 Köpfen, die wir für die umherſchweifenden Indianer Mexico's angenommen haben, noch tief unter der Wahrheit.

Daß vor der Ankunft der Europäer die Länder, die zu Mexico gehören, bereits eine beträchtliche Volksmenge faßten, iſt wohl nicht zu bezweifeln, wenn man die Berichte der Conquiſtadoren vorurtheilsfrei prüft: gewiß fanden ſich darin ſo viele und noch mehrere Menſchen vor, als es jetzt enthält, obgleich die civiliſirten Provinzen ſich nicht über den Rio Grande erſtreckten. Dieſe eingeborne Volksmenge ſchwand in der Folge weniger wohl durch die Schuld der drückenden und fanatiſchen Eroberer, als vorzüglich durch die Krankheiten, die ſie der neuen Erde zuführten, durch Pocken, Luſtſeuche und zugleich durch Hungersnoth, die dieſe Provinzen im Laufe dieſer 3 Jahrhunderte periodiſch verheerte, vielleicht auf $\frac{1}{6}$ des alten Beſtandes herab, und erſt ſeit der Mitte des 18ten Jahrhunderts fing ſie an, ſich von neuem zu erholen. Dennoch mag das Land erſt $\frac{2}{3}$ von der vormaligen Indianiſchen Bevölkerung enthalten; das übrige iſt durch Weiße, Farbige und Neger ſo ziemlich ergänzt.

b) Wohnplätze.

Ihre Anzahl iſt nicht bekannt, da uns v. Humboldt nur die einiger einzelnen Provinzen angegeben hat: ſie unterſcheiden ſich wie im alten Spanien, in Ciudades, mit welchem Namen aber auch andere Ortſchaften als Biſchofsſitze belegt werden, in villas oder Marktflecken, in Pueblos oder Dörfer, in Pacht- oder Maierhöfe (haciendas) und in Weiler (ranchos), welche beide letztere unter Kirchſpiele vertheilt ſind. Klöſter ſind zahlreich vorhanden, und jeder geſchloſſene Ort mit einer Kirche verſehen *).

Die Spanier haben ihre Bauart auf die neue Erde hinüber genommen: wie ſie auf heimiſchem Boden gewohnt haben, ſo ſind auch ihre Häuſer, ihre Tempel, ihre Städte hier beſchaffen, und wenn man in einen Mexicaniſchen Ort kömmt, wo das Spaniſche vorherrſcht, ſo glaubt man ſich mitten in Spanien verſetzt, da auch die Indianer zwiſchen den Weißen ihre Wohnungen nach Spaniſcher Art eingerichtet haben. Die Städte in Mexico ſind meiſtens ziemlich regelmäßig, mit geraden, aber ſchmalen Straßen, die in den größern ſämmtlich gepflaſtert ſind, die Häuſer von Stein und mehrere Stockwerke hoch, aber mit hölzernen Verandas oder Balkonen, wie in Spanien umgeben; die Kirchen, die Klöſter ſind mit großem Aufwande gebauet, mit lächerlichem Luxus vergoldet, und mit den abgeſchmackteſten Gemälden angefüllt, doch machen ſie die vornehmſten Prachtgebäude der neuen Erde. Die Städte und Ortſchaften der Indianer haben ſich wenig verändert: die Hütten ſehen ſich in den Städten, wie auf dem Lande, ziemlich gleich, ſie ſind meiſtens ſo niedrig, daß man kaum aufrecht darin ſtehen kann, doch läßt ihr Inneres und Umgebungen ſchließen, daß ein Volk darin hauſet, das ſchon nicht mehr auf einer niedrigen Stufe der Kultur ſteht. Mehr noch beurkunden dieß die Ueberreſte ihrer öffentlichen Denkmale und ihre größern Pracht-

*) Die Ranchos beſtehen aus 3 oder 4 Hütten, das Land, was dazu gehört, macht oft ein Gut von 4 bis 8 Q. Meilen Flächenraum aus, wo Vieh in großer Menge gezogen wird. Der Maire iſt gewöhnlich ein Weißer oder ein Meſtize, der in der größten der Hütten wohnt, die übrigen nehmen Indianer oder Neger zur Betreibung der Landwirthſchaft ein.

gebäude, wovon wir die vornehmſten in der Topographie aufführen werden.

c) Abſtammung.

Mexico's Bewohner theilen ſich:

1) in Weiße oder Europäer, zwar nicht die zahlreichſte der Mexicaniſchen Volkspartheien, aber dem Range nach die vornehmſte, in deren Händen ſich die Reichthümer des Königreichs und faſt alles Grundeigenthum angehäuft haben. Sie unterſcheiden ſich in ſolche, die in Spanien oder auf den Canariſchen Inſeln geboren ſind, und in ſolche, die von Europäern abſtammend in den Spaniſchen Kolonien Amerika's das Licht der Erde erblickt haben. Jene heißen Chapetones oder Gachupines, dieſe Kreolen oder Criollos. Den Geſetzen nach ſind beide ganz gleich, aber in der Praxis ſehen ſich alle diejenigen, die in Europa geboren ſind, für vollkommner, für edler an, als die, in deren Adern Amerikaniſches Blut fließt; die Regierung vertraut ſich in der Regel auch lieber denen an, mit welchen ſie ſich im nähern Grade verwandt glaubt, und theilt alle Stellen von Bedeutung, ſelbſt geringfügige Adminiſtrationspoſten, nur an geborne Europäer aus. Hierdurch iſt eine unauflößliche Eiferſucht zwiſchen den Chapetonen und Kreolen entſtanden, und dieſe iſt es, die auch den Grund zu der letztern Revolution gelegt hat. Wäre dieſe Eiferſucht nicht vorhanden geweſen, ſo würde das Intereſſe der Weißen, das bei der zahlreichen Indianiſchen Volksmenge ſich nur um einen Punkt drehen konnte, die Kolonie dem Mutterlande lange getreu erhalten haben: der Mißbrauch der Geſetze, die doch beiden gleiche Rechte gaben, die falſchen Maaßregeln der Kolonialregierung und das Beiſpiel der Vereinigten Staaten von Nordamerika, haben die Bande zerſprengt, welche einſt die Kreolen mit den Chapetonen auf's Innigſte vereinigten, und der Stolz der Chapetonen iſt es vorzüglich, der die Kreolen, ihre eignen Vorzüge aufgebend, zu der Verbindung mit den Indianern geführt hat, welche die Losreißung vom Mutterlande zur Folge hatte.

v. Humboldt ſchätzt die Kaſte der Weißen oder der Spanier und Kreolen für 1803 auf 1,200,000 Individuen, wovon $\frac{1}{4}$ die provincias internas bewohnen. Jetzt mag dieſelbe auf etwa 1,350,000, bis 360,000 Köpfe angewachſen ſeyn, worunter nur der 70ſte Theil aus Chapetonen beſteht.

Alle dieſe ſind Spanier von Geburt oder von Abſtammung; die Spaniſchen Geſetze verbieten jedem Europäer, der nicht auf der pyrenäiſchen Halbinſel geboren iſt, den Eingang in die Spaniſchen Kolonien, daher ſind die Worte Europäer und Spanier in denſelben gleichbedeutend, und man hört überall, wo Europäer ſich angeſiedelt haben, das Spaniſche Idiom, das auch von den Indianern, die ihre Mutterſprache beibehalten haben, verſtanden und geredet wird, weil es längſtens die Gerichts- und Kanzelſprache war. Der Spanier und der Kreole ſehen ſich auf der alten, wie auf der neuen Erde ziemlich gleich: jener hat ſeinen Stolz, ſeine Grandezza, ſeinen Muth, ſeine Nüchternheit und Mäßgkeit, aber auch ſeine Bigotterie, ſeine Eiferſucht, ſeine Habſucht, ſeine Sinnlichkeit und ſeine Trägheit nach Mexico herübergenommen und auf den Kreolen verpflanzt, in deſſen Karakter ſchwächer die Tugenden der Väter, greller ihre Schwächen hervorſtechen! Was den Spanier in Europa achtungswerth macht, das hat ſich bei den Amerikaniſchen Sprößlingen ſo ziemlich verwiſcht, mehr iſt ihm von dem geblieben, was ihre Kehrſeite ausmacht, und beſonders iſt allen Kreolen eine unwiderſtehliche Arbeitsſcheu und Unthätigkeit eigen: ſelbſt die Söhne des Gallegos und Katalanen verlieren hier ihre angeſtammte Thätigkeit. Doch befindet ſich in Mexico alles, was der Europäer Sittlichkeit, Induſtrie und Wiſſenſchaft nennt, allein in dieſer Kaſte vereinigt, ſo wie ſich auch in derſelben die meiſten Reichthümer der neuen Erde angehäuft finden. Es giebt unter denſelben Majoratsherren, die, ohne ein Bergwerk zu beſitzen, jährlich 400,000 bis 500,000 Guld. einzunehmen haben. So beſitzt die Familie Valenciana auf dem Erdbuckel der Cordillera allein ohne das Bergwerk bei Guanaxuato zu rechnen, welches jährlich gegen 400,000 Guld. reinen Ueberſchuß giebt, für 10 Mill. Guld. liegende Gründe: ihre 3 Zweige ziehen jährlich 820,000 Guld. Renten. Eben ſo reich iſt die Familie Regla, die durch den Erzgang der Biscaina ihre Schätze geſammlet. Aber bei weitem die einträglichſten Minen beſitzt die Familie Tagoaga: ein einziger Erzgang, welcher ihr im Bezirke von Sombrerete gehört, warf in einer Zeit von 5 bis 6 Monaten nach Abzuge aller Unkoſten, einen reinen Gewinn von 7½ Mill. Guld. ab. Deſſenungeachtet iſt ein ſolider Reichthum bei den großen Familien, trotz ihrer unermeß-

lichen Einkünfte nicht immer vorhanden, und viele ruiniren ſich durch eine unſinnige Verſchwendung, beſonders durch hohes Spiel und abentheuerliche Unternehmungen. Ueberhaupt iſt das Vermögen in Mexico höchſt ungleich vertheilt: es befindet ſich hauptſächlich in den Händen der großen Majoratsherren und des vornehmern Klerus, der Mittelſtand iſt arm und ſelbſt der gemeine Klerus ſchmachtet in großer Dürftigkeit;

2) aus Farbigen, worunter wir bloß die Kaſten verſtehen, die aus der Vermiſchung der reinen Raſſen mit einander entſtanden ſind. Die Anzahl der Farbigen iſt doppelt ſo hoch, als die der Weißen, und mag ſich leicht auf 2,600,000 bis 2,700 000 Individuen belaufen, da ſie v. Humboldt für 1803 ſchon auf 2,400,000 angiebt. Der Sohn eines Chapetons oder Kreolen mit einer Indianerin, wird Metis oder Meſtize genannt: die Farbe deſſelben iſt beinahe vollkommen weiß, und ſeine Haut beſonders transparent; durch das dünne Barthaar, durch Kleinheit ſeiner Hände und Füße und eine gewiſſe Schönheit der Augen verräth ſich die Indianiſche Miſchung ſeines Bluts weit mehr, als durch Farbe und Haar. Heirathet ein Meſtize eine Weiße, ſo nähert ſich die zweite Generation völlig der Europäiſchen Raſſe. Wahrſcheinlich beſtehen $\frac{7}{8}$ aller Farbigen aus Meſtizen. Ihr Charakter iſt ſanfter als der der Abkömmlinge eines Weißen und einer Negereſſe oder der Mulatten, die ſich im Allgemeinen durch die Heftigkeit ihrer Leidenſchaften und eine ganz beſondere Beweglichkeit der Zunge auszeichnen. Ein Abkömmling eines Negers und einer Indianerin heißt Zambo. Von dieſer Kaſte unterſcheidet man die Zambos prietos, oder die Kinder eines Negers und einer Zamba. Vermiſcht ſich ein Weißer mit einer Mulattin, ſo heißt ſein Kind ein Quarteron; verheirathet ſich ein Quarteron mit einer Weißen, ſo giebt ſie einem Quinteron das Daſeyn. Eine neue Vermiſchung mit den Weißen verlöſcht die Farbe ſo ganz, daß das Kind eines Weißen und einer Quinterone ſchon ganz weiß iſt. Die Vermiſchungen, in welchen die Farbe des Kindes dunkler wird, als die der Mutter, heißen salta-atras — Zurückſprünge. Eine phyſiologiſche Merkwürdigkeit iſt, daß die Kaſten von Indianiſchem oder Afrikaniſchem Blute den Geruch behalten, welcher der Haut-

ausdünſtung dieſer beiden primitiven Menſchenraſſen eigen iſt.

In Mexico, ſo wie in allen Spaniſchen Kolonien, waren bisher die Familien, von welchen man annimmt, daß ſie am wenigſten mit Neger= oder Mulattenblute vermiſcht ſind, die geehrteſten; hier entſchied bisher der größere oder geringere Grad von Weiß in der Farbe über den Rang, den man in der Geſellſchaft einnehmen konnte. Es war daher für die Eitelkeit und das öffentliche Anſehen von großer Wichtigkeit, daß der Antheil von Europäiſchem Blute, welcher jeder Kaſte zuzuſchreiben war, bei allen auf das Genaueſte beſtimmt wurde. Man hatte durch die Praxis folgendes Verhältniß feſtgeſetzt:

Kaſten	Miſchung des Blutes.
Quarterons . .	$\frac{1}{4}$ Neger. $\frac{3}{4}$ weißes Blut.
Quinterons . .	$\frac{1}{8}$ — $\frac{7}{8}$ — —
Zambos . . .	$\frac{3}{4}$ — $\frac{1}{4}$ — —
Zambos Prietos .	$\frac{7}{8}$ — $\frac{1}{8}$ — —

Oftmals geſchah es, daß Familien, die man zu den gemiſchten zählte, ſich von der Audienz für weiß erklären ließen, und von einer ſolchen Familie hieß es dann im dem Munde des Volks, daß ſie weiß gefärbt ſey. Zuweilen fiel die Entſcheidung nicht günſtig für ſie aus, und wurde bloß durch die Formel gemildert, daß es ihnen freiſtehe, ſich für Weiße zu halten. (que se tengan por blanchos).

Die Revolution hat nun zwar dieſe Verſchiedenheit der Kaſten in der Theorie aufgehoben, und alle freie Mexicaner ohne Unterſchied der Kinder und Bürger eines Staates, die gleiche Verbindlichkeit und Rechte haben ſollen, erklärt; es fragt ſich indeß, ob dieſer Unterſchied nicht in der Praxis auch in dem allgemeinen Vorurtheile fortbeſtehen wird, wie ſich in Altſpanien der eigebildete Adel, weder von einem Juden, noch von einem Araber abzuſtammen, durch ſoviele Generationen erhalten hat;

3) in Indianer. Die Indiſche Bevölkerung macht mit den Indios bravos etwa $\frac{3}{7}$ der Mexicaniſchen, oder gegen 3,050 000 Köpfe aus. Sie unterſcheidet ſich:

aa) in Indios fideles oder unter der Herrſchaft der Weißen lebende und bekehrte Indianer. Sie machen den bei weitem größern Theil aus, und haben ſich faſt ſämmtlich auf dem Plateau von Anahuac und deſſen Umgebungen bis zum Rio grande zuſammengedrängt, während ſie

ſich jenſeits deſſelben nur in wenigen Miſſionen finden. Sie beſtehen aus einem Gemiſche von verſchiedenen Völkerſchaften, wovon einige uralte Bewohner, andere, wie die Tulteken und Azteken, ſeit dem 6ten Jahrhunderte eingewandert ſind. Noch jetzt hört man über 20 verſchiedene Idiome unter den Völkerſchaften des Hochplateau; unter denſelben iſt die Aztekiſche Sprache, die ſo ziemlich von 37° bis zum See Nicaragua, doch in mancherlei Dialekten geredet wird, die verbreitetſte; nach ihr nimmt die Sprache der Otomiten den zweiten Rang ein. Nach Adelung finden ſich in Mexico nachſtehende Indianiſche Sprachen:

α) auf dem Hochplateau von Anahuac:

1) die Mixteca, eingetheilt in die Dialekte von Tepozcolula, Yanquitlan, Tlahiaco, Niedermixteca, von der Küſte und von Mictlantongo. Außerdem werden in Mixteca noch folgende Sprachen geredet: Zoque, Mame, Lacandona, Celdala, Chiapaneca, Chontal, Chochona, Mazateca, Mixe Chinanteca, Zapoteca, Popoluca, Cuicateca, Cuiquila, Miges und Matlazinca;
2) die Totonaca, wozu die Dialekte Tatiquilhati, Chacahuaxti, Ypapana und Tatimolo gehören;
3) die Mexicana, mit dem Dialekte Cicimechen;
4) die Huasteca;
5) die Othomi, mit dem Dialekte Macahui;
6) die Mechoacan, mit den Dialekten Pirinda und Tarascan.

β) in den Ländern, von Anahuac an, bis gegen die Flüſſe Gila und Colorado, am Golf von California im W., und bis gegen den Rio del Norte im O.:

1) die Cora, mit den Dialekten Nayarit und Huitcole;
2) die Tepehuana, mit den Dialekten Topia, Acaxi, Xixime, Sicuraba, Hina und Huimi;
3) die Tubar, mit dem Dialekte Sinaloa;
4) die Tarahumara;
5) die Zuaque, 6) die Mago, 7) die Yaqui } mit den Dialekten Guazave, Ahome, Hiaqui, Guaimi, Ocoroni, Tegueca, Tepahue, Zoe und Huite;
8) die Pima, mit den Dialekten Yumas, Cocomericupas, Nichoras, Moba, Onava, Nure, Aibina,

Siſibotari oder Saboripa, Batuca, Hure, Sonora, Heri und Savaipure;

9) die Opata;

10) die Eudeve.

γ) im N. von Neumexico, die meiſtens von Völkern geredet werden, die zu den indios bravos gehören:

1) die Jetan, Hietan, Tetan, Camanche, Cumanche, Padaca;

2) die Kiaway;

3) die Yuta;

4) die Nanaha;

5) die Apache, mit den Dialekten Tonto, Gileno, Mimbreno, Chiricagui, Llanero und Lipan;

6) die Pani;

7) die Nabajoa;

8) die Pira;

9) die Xumana;

10) die Lana;

11) die Zura;

12) die Moqui;

13) die Tigua;

14) die Pecuri;

15) die Kera;

16) die Yahipai;

δ) auf California;

1) die Pericu;

2) die Waicura mit den Dialekten Cora, Uchibie und Aripe;

3) die Laymon;

4) die Cochima, mit 4 verſchiedenen Dialekten, worunter der von S. Francesco und Borgia;

5) die Utschita;

6) die Jka.

ε) in Neucalifornia:

1) die St. Barbara;

2) die Dialekte von Monterey Runselen oder Rumſen, Escelen, Eclemach und Achaſtlie;

3) die Dialekte von S. Francesco der Matalans, Salſes und Quirotes;

4) ſiebenzehn verſchiedene Sprachen zwiſchen S. Diego und S. Francesco.

Aus dieſer unendlichen Menge von Sprachen und Dialekten, die indeß bei näherer Bekanntſchaft ſich wohl nur auf ein paar Hauptidiome zurückführen ließen, kann man auf die Verſchiedenheit der Volksſtämme, die den Boden von Mexico bewohnen, einen Schluß machen, indeß ſind die meiſten dieſer Stämme, jemehr ſie ſich von dem Hochbuckel von Anahuac entfernen, äußerſt ſchwach, und beſtehen im N. von Neumexico oft nur aus wenigen Familien. Uebrigens ſehen ſie ſich in ihrem ganzen Habitus höchſt ähnlich und unterſcheiden ſich von ihren Brüdern in Nordamerika wenig.

Der Indianer in Mexico hat, wie jener, eine Kupferfarbe, hier mehr, dort weniger in das bräunlichen ſchillernd, ſchlichte und glatte Haupthaare, und wenigen Bart, eine untergeſetzte Statur, länglich geſchlitzte Augen, mit gegen die Schläfe emporgerichtetem Wirbel, ſtark hervorragende Backenknochen, breite Lippen und im Munde einen Ausdruck von Sanftmuth, der ſeinen finſtern, ernſten Blick auffallend mildert. Im Ganzen genommen iſt die Haut weit dunkler gefärbt, als bei den Indianern des weit heißern Südamerika, woraus v. Humboldt den Schluß zieht, daß die Natur bei aller Verſchiedenheit des Klima und der Seehöhe, welche die mannichfachen Menſchenraſſen bewohnen, von dem Typus, dem ſie ſich ſeit vielen 1,000 Jahren unterworfen haben, nicht abweiche. Dabei haben die Indianer von der aztekiſchen und otomitiſchen Raſſe doch mehr Bart, als andere Eingeborne des ſüdlichen Amerika, und in den Umgegenden der Hauptſtadt tragen faſt alle Indianer einen kleinen Schnauzbart. Sie erreichen im Durchſchnitte ein ziemlich hohes Alter. Ruhig ihre Felder bauend, und ſeit mehr als 600 Jahren zur anſäſſigen Lebensart gewöhnt, ſind ſie nicht dem verſchiedenen Glückswechſel ausgeſetzt, welcher die Steppen- und Jägervölker trifft. Bei ihrer einförmigen frugalen Nahrung, die faſt allein auf Vegetabilien reducirt iſt, würden ſie ein noch höheres Alter erreichen, wenn ſie nicht ſämmtlich zu große Liebhaber von geiſtigen, hitzigen Getränken wären. Dieſe beſtehen theils in Rum oder Branntwein aus Zuckerrohr, theils aus einer gährenden Miſchung von Mais und der Jatropha, theils aus Pulque oder dem Safte der Amerikaniſchen Agave, welcher zwar mäßig genoſſen, ſehr geſund iſt, den Magen ſtärkt und die Funk-

tionen des gaſtriſchen Syſtems begünſtigt, aber im Unmaße, wie ihn die Indianer zu ſich zu nehmen gewohnt ſind, höchſt zerſtörend auf die menſchliche Konſtitution einwirkt. Beſonders ſind die Bewohner des Thals von Mexico und der Höhen, wo die Agave gepflegt wird, der Trunkenheit ergeben. Uebrigens iſt es ſchwer, das Alter eines Indianers zu erkennen, da ſein Haar höchſt ſelten grau wird, und der Mangel an Bart das jugendliche Anſehen länger bewahrt, auch die Haut der Indianer ſeltner runzelt. Ein außerordentliches Alter führt hier wenige der Beſchwerden mit ſich, welchen der Europ. Greiß unterworfen iſt: der Indianer in Mexico behält ſeine Muſkelkraft bis an den Tod. Selten iſt ein Indianer einer körperlichen Verunſtaltung unterworfen: ein Buckliger, ein Schielender, ein Hinkender, ein Gelähmter ſind Seltenheiten, und den Kropf bekömmt der Indianer nie, zuweilen ein Meſtize.

Als die Spanier Mexico eroberten, fanden ſie das Volk ſchon nicht mehr auf einer untergeordneten Stufe der Kultur: es war anſäſſig, es hatte ſich in Staaten vereinigt, es trieb Künſte des Friedens, es hatte ſeine Unterrichtsanſtalten, ſeine Schriftſprache, es huldigte den Kenntniſſen, die das menſchliche Leben verſchönern, es hatte Tempel und eine unterrichtete Prieſterſchaft. Unter der fanatiſchen Herrſchaft der Conquiſtadoren, fielen die Tempel, die Schulen, die Denkmäler der aztekiſchen Architektur in Aſche, ausgerottet wurde alles, was auf eine höhere Bildung des ſogenannten Heiligthums Anſpruch machte, die Prieſter, der Adel, die Herrſcher, es blieben nur die Bauern, die Handwerker und die Hefe des Volks übrig, die alte Civiliſation war verſchwunden, und nur langſam gewöhnte ſich das unterdrückte Volk an die neue, welche die Eroberer mitgebracht hatten. Dieſe politiſche Metamorphoſe hat auf den Charakter die Indianer einen ſehr weſentlichen Einfluß gehabt. Der heutige Azteke iſt nicht mehr der, der er unter der Herrſchaft ſeiner Könige war: ſein aufgewecktes, heiteres Temperament iſt verloren gegangen. Der heutige Azteke iſt, ſolange kein berauſchendes Getränk auf ihn wirkt, ernſthaft, melancholiſch und ſtill. Dieſe Ernſthaftigkeit fällt beſonders bei der Jugend auf, welche in einem Alter von 4 bis 5 Jahren weit mehr Verſtand und Entwickelung zeigt, als weiße Kinder von gleichem Alter. Der Mexicaner legt

ſeinen gleichgültigſten Handlungen gern etwas Geheimniß-volles bei: die heftigſten Leidenſchaften ſprechen ſich in keinem ſeiner Züge aus, aber es iſt etwas Erſchreckliches, wenn er plötzlich aus ſeinem Pflegma in eine heftig zügelloſe Bewegung übergeht: Er wird wüthend. Er hängt mit unerſchütterlicher Feſtigkeit an den Gebräuchen und Sitten ſeiner Vorfahren: zwar vertauſchte er ohne auffallenden Widerſtand die Religion ſeiner Väter mit der chriſtlichen, allein im Grunde nicht die Dogmen, ſondern bloß das Ceremoniel, das ihm in dieſer noch beſondre Genüſſe darbot. An lange Sklaverei ſowohl unter ihren eignen Fürſten, als unter den erſten Erobe-rern gewöhnt, tragen ſie das Joch der Spanier mit Apathie, und machen wohl mit ihnen in Unterdrückung ihrer eignen Mitbürger Gemeinſchaft. Die Indianiſchen Dörfer haben Obrigkeiten aus ihrem eignen Blute, aber die Indianiſchen Alkalde tyranniſiren ihre Untergebnen häufig ärger, als es ein Weißer thun kann, da er weiß, daß er von den weißen Autoritäten und den Prieſtern geſchützt iſt. Der Indianer ſcheint durchaus arm an Einbildungs-kraft zu ſeyn. Gelangt er auf eine gewiſſe Stufe der Kultur, ſo zeigt er eine große Leichtigkeit zu lernen, vielen richtigen Verſtand, eine natürliche Logik und eine beſondre Neigung, die feinſten Verſchiedenheiten zwiſchen mehrern zu vergleichenden Gegenſtänden aufzufaſſen. Dabei urtheilte er kalt, aber mit Ordnung, ohne jedoch jene Beweglichkeit der Einbildungskraft, jenes Kolorit der Empfindung, jene Kunſt zu ſchaffen und hervorzubringen, welche den ſüdlichen Europäer und ſelbſt den Neger charakteriſirt, an den Tag zu legen. In Muſik und Tanz ſpiegelt ſich ſein Charakter wieder: ſein Geſang klingt melancholiſch und klagend, der Tanz iſt ohne Leben, ohne Grazie, und wird allein von Männern aufgeführt, da die Weiber, wie bei allen halbgeſitteten Völkern, davon ausgeſchloſſen ſind. Von ſeinen alten Kunſtfertigkeiten iſt ihm bloß der Geſchmack an Malerei und Bildhauerei geblieben: man muß erſtaunen, was bloß durch das Meſſer aus ſeinen Händen hervorgeht: beſonders iſt er im Malen und Ausſchnitzen der Heiligenbilder geſchickt. Er findet noch den nämlichen Geſchmack an Blumen, wie ihn Cortez beſchreibt, ein Blumenſtrauß war das köſtlichſte Geſchenk, welches die Geſandten fremder Staaten aus Montezumas Händen

empfingen. Die Gärten zu Iſtalapan prangten mit den ſeltenſten Blumen, und auf den Märkten der Hauptſtadt ſieht man noch die prachtvollſten Blumen und Blumengewinde ausgeſtellt, die köſtlichen Früchte mit Blumen umzogen.

Die Indianer, welche gegenwärtig die Bevölkerung der Städte und des platten Landes ausmachen, ſind entweder Abkömmlinge von vormaligen Landbauern oder Ueberbleibſel einiger großen Familien, die ſich nicht mit als den Conquiſtadoren vermiſchen wollen, ſondern es vorzogen, die Ländereien, welche ſie ſonſt durch ihre Vaſallen bauen ließen, mit eignen Händen zu bauen. Man theilt ſie daher in tributäre und adliche Indianer, welche letztere den Titel Kaziken führen. Letztere haben nach den Spaniſchen Geſetzen alle Privilegien des Caſtilianiſchen Adels, ohne doch beſonders dadurch gewonnen zu haben, der Kazike geht in der Regel eben ſo einfach gekleidet, und nährt ſich nicht anders, als der tributpflichtige Indianer, und hier findet man durchaus keinen Unterſchied; doch bezeugt ihm dieſer einen gewiſſen Grad von Achtung, der ſich noch aus dem vormaligen alten Abſtande herſchreibt. Häufig mißbrauchen indeß die Kaziken den Einfluß, den ihnen die Erbrechte des Cacicasgo geben, anſtatt die Eingebornen zu beſchützen. Da ſich in ihren Händen die Magiſtratur der Indianiſchen Dörfer und die Erhebung der Kopfſteuer befindet, ſo laſſen ſie ſich bei dieſer Gelegenheit von den Weißen nicht nur als Werkzeuge der Unterdrückung gebrauchen, ſondern benutzen auch ihre Gewalt und ihr Anſehen, um ſich zu bereichern und kleine Summen von ihren Pflegbefohlnen zu erpreſſen. Uebrigens ſteht der Kazike oder der Indianiſche Adel auf keiner höhern Stufe der Civiliſation, und es ſind wenige, die davon ſich bisher in der Adminiſtration oder im Militär ausgezeichnet hätten, mehrere widmen ſich dem geiſtlichen Stande und ſuchen Weltprieſter zu werden.

Uebrigens war das gemeine Volk zu den Zeiten der aztekiſchen Könige nicht beſſer daran, als es jetzt iſt. Der Herrſcher, die Prinzen, der Adel, die Geiſtlichkeit, theilten ſich in den Beſitz des Grundeigenthums, und die Statthalter der Provinzen erlaubten ſich die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten und Erpreſſungen. Das Landvolk war auf das Tiefſte herabgewürdigt, und die Landſtraßen wim=

melten von Bettlern. Härter wurde ihr Loos unter den Conquiſtadoren, die nun noch tauſende von Eingebornen auf die Gebirge führten, wo ſie die Erde nach den heiß-verlangten Schätzen durchwühlen mußten; viele andere Tauſende entriß man den friedlichen Wohnungen, um ſie als Troß den Armeen anzuſchließen, und als Saumthiere zu gebrauchen. Alles Indianiſche Eigenthum, bewegliches und unbewegliches, nahmen die Conquiſtadores in Anſpruch: kaum ließ man den Eingebornen ein kleines Feld, um in der Nähe der Kirchen ihr Brodt zu erzielen. Zwar ſuchte die Regierung das Loos der Unterdrückten durch die Encomiendas zu mildern, aber gerade dieſe waren es, welche die härteſte Leibeigenſchaft herbeiführten, und ſo blieben die Indianer während des 16 und 17. Jahrhunderts in einem hoffnungsloſen Elende verſunken. Erſt mit Eintritte des 18 Jahrhunderts gewannen ſie eine beſſere Exiſtenz. Theils waren die Familien der Conquiſtadoren erloſchen, theils wurden die ausgeſtorbenen Encomiendas nicht weiter verliehen, theils fingen die Vicekönige und die Audiencias an, die Intereſſen der Indianer beſſer zu beachten. Karl III. hob alle Encomiendas auf, verbot die Repartimientos, vermöge deren die Corregidoren ſich willkührlich zu Gläubigern und ſomit zu Herrn über die Arbeit der Indianer gemacht hatten, und richtete die Intendanturen ein, die den Indianern Schutz gegen jede Willkührlichkeit und Erpreſſung gewähren ſollten. Dadurch wurde das Schickſal der Indianer ungemein erleichtert. Indeß fehlte noch viel, daß ſie durch dieſe Einrichtungen in die Klaſſe freier und glücklicher Landleute geſetzt wären. Dieß iſt endlich durch die Revolution bewürkt, welche ihnen die Rechte der Menſchen wiedergegeben hat.

Die Indianer waren dieſer geſetzlich beraubt, ſie ſtanden bisher allein unter der Vormundſchaft der Weißen, und jeder Akt, der von einem kupferfarbigen Menſchen unterzeichnet war, jede Schuld über 15 Franken, die er kontrahirt hatte, war ungültig. Dieſes grauſame Geſetz bildete eine unerſteigliche Scheidewand zwiſchen dem Indianer und den übrigen Kaſten, deren Vermiſchung überdem verboten war. Mehr als $\frac{5}{7}$ aller Einwohner von Mexico konnten keinen gültigen Kontrakt ſchließen, waren zu immerwährender Minorennität verdammt,

Dafür hatte man ſie von allen indirekten Auflagen befreit: ſie zahlten keine Alcavala, und das Geſetz geſtattet ihnen völlige Freiheit bei dem Verkaufe ihrer Produkte. Die vornehmſte Abgabe, die ſie zu entrichten hatten, war der Tribut, eine Art Kopfſteuer, welche die männlichen Indianer vom 10. bis 50. Jahre zu bezahlen verbunden waren. Sie war ſeit 1601 für jeden Indianer jährlich auf 32 Reales de Plata und 4 Realen für den servizio real — zuſammen auf 36 Realen oder etwa 9 Gulden Conv feſtgeſetzt, in einigen Intendanturen aber ſchon auf 4½ bis 2 Guld. ermäßigt, wie ſie denn in dem größern Theile des Landes in den neuern Zeiten zu 4 Guld. 12 Kr. ſtand. Außerdem bezahlte der Indianer als Kirchſpielsabgabe 3 Guld. 48 Kr. für die Taufe, 7 Guld. 36 Kr. für einen Heirathsſchein und 12 Guld. 24 Kr. für die Beerdigung, wozu noch die freiwilligen Opfergaben cargos de cofradios, responsos und misas para sacar animas mit etwa 10 Guld. kamen.

bb) in Indios bravos. So heißen in Mexico alle Indianiſchen Völksſtämme, die den Weißen nicht huldigen oder die Taufe nicht angenommen haben. Sie bewohnen jetzt in ſchwachen Stämmen das große Land, welches ſich jenſeits des Rio grande bis zu den Gränzen der Vereinigten Staaten erſtreckt. Es ſind Horden von Jägervölkern, die auf ihren meiſtens nächtlichen Zügen die Gränzen von Neumexico, Neuvizcaya und Sonora beunruhigen. Wir haben die Namen derſelben bereits unter Adelungs Klaſſifikation der Sprachen aufgeführt: unter ihnen ſind die Apachen, die Mekos und die Lipanen die zahlreichſten und gefürchtetſten. Dieſe wilden Völker, die alles, was Civiliſation heißt, von ſich entfernt halten, und ihren urſprünglichen Sitten und ihrer väterlichen Religion getreu geblieben, dabei unverſöhnliche Feinde der Weißen und auch ihrer civiliſirten Mitbrüder ſind, verrathen weit mehr Beweglichkeit des Geiſtes und Charakterkraft. Einige haben Sprachen, deren Mechanismus auf frühere Civiliſation ſchließen läßt. Sie lernen die Europäiſchen Sprachen nur mit großer Schwierigkeit, drücken ſich dagegen in den ihrigen mit äußerſter Leichtigkeit aus, und ein Anführer hält in einer öffentlichen Verſammlung ſeiner Krieger zuweilen Reden, die mehrere Stunden lang dauern. Da alle dieſe India-

ner in fortwährender Fehde mit den Weißen ſtehen, ſo ſind dieſe gezwungen, denſelben immer bewaffnet zu begegnen, und dieſer kleine Krieg wird durchaus mit der empörendſten Grauſamkeit geführt.

4) in Neger. Dieſe herabgewürdigte Menſchenklaſſe iſt in Mexico nicht zahlreich: v. Humboldt rechnet überhaupt nur 16,000 Schwarze, wovon etwa 6,000 frei und 10,000 Sklaven ſind: letztre befinden ſich faſt allein auf den Plantagen der tierras calientes. Ihr Loos iſt nicht drükkend. Die Geſetze ſprechen für ſie, und dieſe werden immer zu Gunſten der Freiheit ausgelegt, indem die Regierung die Zahl der Freigelaſſenen zu mehren wünſcht. Hat ein Sklave ſich durch ſeine Induſtrie einiges Vermögen erworben, ſo kann er ſeinen Herrn zwingen, ihm für die mäßige Summe von 580 bis 770 Guld. die Freiheit zu geben, ſelbſt wenn der Herr die Einwendung macht, daß der Sklave ihm bereits das Dreifache gekoſtet habe. Wird ein Sklave grauſam behandelt, ſo kann er auf Freigebung dringen, und gewöhnlich nimmt ſich der Richter der Sache des Unterdückten an. Bei dieſer Leichtigkeit, ſich ſeiner Feſſeln zu entledigen, wird der Sklave faſt durchaus gut behandelt, und mehr als ein enges Glied der Familie angeſehen, dem man oft weniger zumuthet, als einem freien Dienſtknechte. Doch kommen, Behandlungen der Sklaven, wie ſie in Weſtindien an der Tagesordnung ſind, auch hier zuweilen vor, und Humboldt erzählt ein Beiſpiel, daß von einer Frau, die freilich aus den Inſeln gebürtig war, zu Mexico zwei ihrer Sklavinnen auf das Unmenſchlichſte behandelt waren, doch hatte ſich auch das Gericht derſelben ſogleich angenommen, und beiden die Freiheit zuerkannt. Die Miſchlinge von dieſer primitiven Raſſe haben wir ſchon oben aufgeführt. Alle Mulatten waren von den Geſetzen für ehrlos erklärt und mußten Tribut bezahlen: auch ſie haben nun durch die Revolution ihre Menſchenrechte zurückerhalten.

d) Religion.

Die Religion des Staats war bisher die chriſtlich-katholiſche; ſie nur wurde geduldet, und keiner andern der Eingang in das Reich geſtattet. Durch die neue Konſtitution iſt zwar ebenfalls die katholiſche Religion als

herrſchend konſtituirt, doch hat man den Andersglaubenden Schutz und Toleranz verſprochen.

Die katholiſche Kirche zeigt ſich hier in einem hohen Glanze: nirgends, als etwa auf den Philippinen, ſieht man ſo häufige Feſte, die mit dem größten Pompe gefeiert werden, nirgends ſo reich geſchmückte Tempel, ſo prächtige Klöſter. Sie ſteht unter 1 Erzbiſchofe und 8 Biſchöfen, nämlich:

1)	dem Erzbiſchofe von Mexico mit einem Einkommen von . . .	260,000	Guld.
2)	dem Biſchofe von Durango	70,000	—
3)	— — — Guadalaxara	180,000	—
4)	— — — Oaxaca .	36,000	—
5)	— — — Puebla . .	220,000	—
6)	— — — Monterey .	60,000	—
7)	— — — Sonora .	12,000	—
8)	— — — Valladolid	200,000	—
9)	— — — Yucatan .	40,000	—
	Summe	1,078.000	Guld.

Der niedere Säkularklerus macht etwa 5,000 Individuen aus, und iſt mithin nicht eben zahlreich, auch, wie in allen katholiſchen Ländern, am ſchlechteſten ausgeſteuert; es giebt Pfründen in der Diözeſe von Mexico, wo das Haupt der Geiſtlichkeit eine fürſtliche Einnahme hat; die nur 200 bis 250 Guld. abwerfen, und dergleichen findet man in allen übrigen biſchöflichen Sprengeln.

Reich dagegen iſt der Regularklerus: man rechnet, daß zu demſelben mehr als 8,000 Mitglieder gehören, wovon 5,000 die Kutte tragen, 3,000 aber Laienbrüder, Laienſchweſtern und dienende Brüder ſind; 1803 wurden in den Klöſtern der Hauptſtadt deren 1,790 gezählt, nämlich 1,555 Ordensgeiſtliche und 235 Donados (Laien- und dienende Brüder). Man ſieht Mönche von allen Farben und Regeln, vor allen Benediktier, Dominikaner, Karmeliter, (Beſchuhete und Barfüßige) Franziskaner von verſchiedenen Regeln u. ſ. w. Aus ihrem Schooße werden die Miſſionen beſetzt: die in beiden Californias haben ſeit der Vertreibung der Jeſuiten die Dominikaner und Franziskaner übernommen.

Der Mexicaniſche Klerus als Geſammtheit betrachtet, beſitzt einen großen Reichthum. Zwar überſteigen die

liegenden Gründe (bienes raices) nach Humboldt nicht den Werth von 4½ bis 6 Mill. Guld., aber ihr Hauptreichthum beſteht in den hypothezirten Kapitalien, die bei Privatperſonen angelegt ſind. Die Totalſumme dieſer Kapitalien beträgt 89 Mill. Guld.

Die civiliſirten Indianer haben ſämmtlich das Chriſtenthum angenommen, und in den nördlichen Provinzen beſchäftigen ſich die Miſſionen fortdauernd, die Annahme des Kreuzes weiter zu verbreiten. „Die Einführung des „Chriſtenthums, ſagt von Humboldt — hat auf die Eingebornen von Mexico faſt keine andere Wirkung hervorgebracht, als daß ſie an die Stelle der Ceremonien eines „blutigen Kultus neue Ceremonien und Symbole einer ſanften menſchlichen Religion ſetzte. Dieſer Uebergang vom alten zum neuen Brauche, war das Werk „des Zwangs und nicht der Ueberzeugung, und wurde „durch die politiſchen Ereigniſſe herbeigeführt. Im neuen „Kontinente, wie im alten, waren die halbbarbariſchen „Völker gewohnt, aus den Händen der Sieger neue Geſetze und neue Gottheiten zu empfangen, und die Urgötter „des Landes ſchienen nach ihrer Beſiegung nur den fremden Göttern zu weichen. Allein in einer ſo verwickelten „Mythologie, wie die der Mexicaner, war es leicht, eine „Verwandtſchaft zwiſchen den Gottheiten von Aztlan und „vom Orient zu finden, und Cortez benutzte eine Volksſage mit vieler Geſchicklichkeit, der zu Folge die Spanier bloß die Abkömmlinge des Königs Quizzalcoatl waren, welcher von Mexico aus oſtwärts gezogen war, um „Kultur und Geſetze in der Ferne zu verbreiten. Die „Ritualbücher, welche die Indianer zu Anfange der Eroberung in hieroglyphiſchen Karakteren entwarfen, beweiſen offenbar, wie das Chriſtenthum um dieſe Zeit mit „der Mexicaniſchen Mythologie verwechſelt wurde; indem „z. B. der heilige Geiſt ſich mit dem heiligen Adler der „Azteken identifizirte. Die Miſſionäre duldeten dieſe „Vermiſchung, wodurch der chriſtliche Kult viel leichter „bei den Eingebornen Zugang fand, nicht nur, ſondern begünſtigten ſie ſogar bis auf einen gewiſſen „Punkt. Dieſe Umſtände erklären aber auch, wie die „Mexicaniſchen Ureinwohner trotz ihrer Hartnäckigkeit, womit ſie Allem, was von ihren Vätern kömmt, anhangen, doch ſo leicht ihre alten Religionsgebräuche vergeſ-

„ſen konnten. Kein Dogma hat hier dem Dogma Platz „gemacht; bloß ein Ceremoniel iſt dem andern gewichen, „und die Indianer kennen nichts von der Religion, als „die äußern Formen. Freunde von allem, was zu einer „gewiſſen Ordnung gehört, finden ſie im chriſtlichen Kult „ganz beſondere Genüſſe, und die Kirchenfeſte, die damit „verbundenen Feuerwerke, die Proceſſionen mit Tänzen „und barocken Verkleidungen ſind für das niedrige Volk „reiche Quellen von Beluſtigungen."

Die Indios bravos haben dagegen den Gottesdienſt ihrer Väter beibehalten: es iſt ein abenteuerlicher Schamanismus, indeß ſind wir, da uns dieſe Völker faſt ganz unbekannt ſind, wenig davon unterrichtet. Pike, der uns von einigen dieſer Völkerſtämme Nachrichten mittheilte, erwähnt ihrer Religionsgebräuche gar nicht, und die Miſſionarien berühren ſie nur einſchaltungsweiſe, oder kommen darin überein, daß ſie bei denſelben wenige Spuren eines religiöſen Kultus angetroffen haben.

e) Standesverſchiedenheit.

In Mexico giebt es zwar einen Adel, der von Vater auf Sohn erbt, und durch die Geſetze beſtimme Vorrechte erhalten hat: er theilt ſich in den eigentlichen Spaniſchen und in den Indiſchen Adel: letzterer, hier unter dem Namen Casciqasgo genannt, ſtammt von dem Ueberbleibſel der großen Indianiſchen Familien, von den Kaziken des alten Mexico, ab, genießt alle Vorrechte des Caſtilianiſchen Adels, und hält die Magiſtratur der Indianiſchen Dörfer und Ortſchaften in Händen. Bei einigen Familien dieſer Klaſſe befindet ſich ein ziemlicher Reichthum aufgehäuft, die meiſten unterſcheiden ſich aber in nichts von den untern Klaſſen der Indianer, nur daß ihnen ein Reſt von jener Ehrfurcht, die man ihren Ahnen zollte, geblieben iſt. Der zweite Stand in Mexico iſt der Klerus, der hier statum in statu ausmacht; der dritte der der Bürger und der vierte der der Landleute oder Bauern, die zwar keine Sklaven, aber doch zins-, zehnt- und Maierpflichtig ſind.

Aber mehr noch, als die Standesverſchiedenheit, die ſich doch hauptſächlich auf die verſchiedenen Beſchäftigungen der Bewohner bezieht, begründen die Kaſten in Mexico einen Unterſchied der Einwohner. Wir haben davon

indeß ſchon unter der Abſtammung der Einwohner weitläuftig oben gehandelt.

IV.

Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

a) Kultur des Bodens.

Der Boden von Mexico iſt bei ſeiner ſonderbaren Konfiguration zu der Erzielung der Vegetabilien faſt aller Zonen geſchickt. Ein Reich, das ſich vom 16. bis 38° Br. erſtreckt, enthält ſeiner geographiſchen Lage nach die verſchiedenartigſten Modificationen des Klima: vermehrt werden dieſe noch durch die Maſſe und den bewunderungswürdigen Bau der Gebirge, die keine iſolirten Pike darſtellen, deren Gipfel die Schneeregion erſteigen, ſondern ganze Provinzen erheben ſich ſo hoch über dem Meere, das ſie freiwillig Alpenpflanzen hervorbringen, und ſelbſt unter dem Tropenhimmel mit Schnee und Eiſe bedeckt ſind. An dem Abhange der Cordillera finden die Pflanzen Lapplands denjenigen Wärmegrad, der zur Entwicklung ihrer Organe nöthig iſt, wogegen das flache Geſtade unter dem lothrechten Strahle der Sonne die ſchönſten Tropenfrüchte entwickelt.

Dieſe Beſchaffenheit des Bodens hat in Mexico 2 Arten von Kultur bedingt, den eigentlichen Ackerbau, der in den Thälern der Cordillera unter der gemäßigten Temperatur betrieben wird, und den Plantagenbau, der an dem niedrigen Geſtade des Meeres ſtattfindet.

aa) Der Getraidebau. Ehe die Spanier den Boden von Mexico betraten, hatten die Indianer ſchon ihren Ackerbau: ihre Cerealien waren die Banane, der Mais und der Manioc oder die Jatropha Manihot, und aus dem Safte der Agave verſtanden ſie, das berauſchende Getränke zu ziehen, das noch jetzt unter dem Namen des Pulque ihren Wein bildet.

1) Von der Banane oder dem Piſang hat man 3 Arten: den Arton (musa paradisiaca), den Cambuti (m. sapientum) und den Dominico (m. regia), erſtre beiden kannten die Indianer ſchon vor der Ankunft der Spanier, letztre ſcheint ſpäter eingebracht zu ſeyn. In den heißen, feuchten Thälern von Vera Cruz erreicht die Frucht

des Arton zuweilen eine Länge von 7 bis 8 Zoll, und in dieſen Gegenden trägt ein Regime Bananen 160 bis 180 Früchte, und wiegt 60 bis 80 Pfund. Ein Land von 2632 Q. Toiſen kann wenigſtens 30 bis 40 Bananenſtämme enthalten, und dieſe werfen mindeſtens 4,000 Pf. nahrhafte Subſtanz ab: ein Bananenſtamm erfordert aber wenige Pflege: iſt der Sprößling gepflanzt, ſo entwickelt ſich ſchon 8 bis 9 Monate nachher ſein Regime, und im 10ten bis 11ten Monate kann man die Früchte pflücken. Hauet man den Stamm um, ſo giebt es immer um denſelben Sproſſen, die ſchon 3 Monate nachher Früchte tragen. Der Indianer genießt die Banane roh, oder trocknet ſie wie Feigen, wo ſie dann platano passado heißt, verſteht aber in Mexico nicht, ein Mehl daraus zu ziehen. Doch iſt ſie die gemeine Speiſe aller Indianer, die am Fuße der Cordillera in den Thälern von Vera Cruz, Valladolid und Guadalaxara wohnen. 2) Eben dieſen heißen Gegenden iſt auch die Manioc eigen. Die Mexicaner, die dieſe Pflanze Juca nennen, bauen davon 2 Arten: die juca dulce und amara. Die Wurzel der erſten iſt ganz unſchädlich, die der letztern aber ein ſchnellwirkendes Gift. Doch bauet man mehr letztre als erſtre zum Brodt- oder Caſſavemachen, indem der giftige Stoff, den ſie hat, ſorgfältig dadurch von dem Mehlſtoffe abgeſondert, daß man ſie zerrieben in einer Art von länglichem Sacke ausdrückt. Das Maniocbrodt oder die Caſſave iſt ſehr nahrhaft, und ein Pfund Caſſave reicht zur Nahrung eines Indianers auf einen Tag hin. Dabei hat das Mehl, hier Cuaque genannt, den Vortheil, daß es weder von Inſekten, noch Würmern angegriffen wird, und beinahe unzerſtörbar iſt. Auch dient der ausgedrückte Saft, der durch Abſchäumen im Feuer ſeine giftige Eigenſchaft verliert, als Brühe, man macht den Cabiou daraus, der zur Würze der Speiſen dient. Der Bau der Manioc erfordert größere Sorgfalt als der der Bananen: die Aerndte erfolgt erſt 9 Monate nachher, nachdem die Pflanze geſteckt iſt, die etwa wie die Kartoffel behandelt werden muß. 3) Der Mais iſt die dritte Cerealie der Azteken; dieſe Pflanze ſchränkt ſich aber nicht bloß auf die Küſten, wo ſie indeß auch trefflich gedeihet, ein, ſondern kann bis 8,400′ über der Meeresfläche gezogen werden. Sie iſt die eigentliche Brodtfrucht Amerika's: in der aztekiſchen

Mundart heißt ſie Tlaolli und nach der Tradition ſollen die Tolteken im 7. Jahrhunderte unſrer Aera ihren Bau, wie den der Baumwolle und des Spaniſchen Pfeffers, auf den Boden von Mexico verpflanzt haben. Die Fruchtbarkeit des Mais iſt außerordentlich: in einträglichen Ebenen giebt er 800fältig wieder, 300 bis 400fältige Aerndten ſind gewöhnlich, und eine Aerndte, wo er nur 130 bis 150fältig fällt, gilt für ſchlecht, und ſelbſt auf dem ſterilſten Boden zählt man doch noch 60 bis 80 Körner. Zwiſchen der Parallele von 18 bis 22° iſt ſein Anbau wegen der Fröſte und kalten Winde weniger einträglich, und von 33 bis 38° trägt der Mais in gewöhnlichen Jahren nur 70 bis 80 Körner. In heißen und feuchten Gegenden kann der Mais jährlich 2 bis 3 Aerndten geben; gewöhnlich macht man nur eine, und ſäet ihn von Mitte Junius bis in den Auguſt. Es giebt an der Seeküſte eine Varietät, die etwa 30 bis 40 Tage zur Reife braucht. Der Indianer ißt die Aehre des Maiſes in Waſſer gekocht oder gebraten, backt davon ſein Brodt Arepa, ſo wie ſeine Kuchen Tordillas, und genießt das Mehl als Brei: aus den Stängeln wird ein Saft gepreßt, und daraus ein Zucker, auch ein geiſtiges Getränk bereitet. Mais iſt das Hauptnahrungsmittel für alle Gegenden von Mexico: ſein Preiß beſtimmt den der meiſten Produkte, und mißräth er, welches beſonders durch unzeitige Fröſte bewirkt wird, ſo tritt gemeiniglich eine Hungersnoth ein, die oft wie die von 1784 die furchtbarſten Folgen hat. Das Volk muß dann zu unreifen Baumfrüchten, Cactuskernen und Wurzeln ſeine Zuflucht nehmen, wodurch Krankheiten und eine ungemeine Sterblichkeit erzeugt werden. In gemeinen Jahren koſtet die Fanega Mais (90 Pfd.) von 48 Kreuzern bis 10 Guld., im Mittel 2 Guld., aber der hohe Preiß wird in den Städten durch den mühſeligen Transport hervorgebracht. Nach v. Humboldt werden in ganz Mexico jährlich gegen 17 Mill. Fanegas Mais = 153 Mill. Pfund erzeugt, in mittlern Jahren zur Konſumtion zureichend, in guten mehr, als die Einwohner verzehren können.

Zu dieſen Brodtfrüchten der Indianer haben nun auch die Spanier die Europäiſchen Cerealien: den Waizen, den Spelz, die Gerſte, den Hafer und den Roggen gebracht. Dieſe Kornarten gedeihen aber nur auf den

Plateaus, deren Höhe unter 1,200 bis 1,500' iſt, und zwar, wo man das Land bewäſſern kann, außerordentlich. Da in ganz Mexico während der 8 heißen Monate, vom Junius bis in den September durchaus Dürre herrſcht, ſo ſind die Einwohner in einem großen Theile des Landes genöthigt, eine künſtliche Bewäſſerung anzuwenden. Reiche Getraideärndten hat man überall zu erwarten, wo das Waſſer aus den Flüſſen in Bewäſſerungskanälen über die Aecker verbreitet werden kann. Dieſes Kanalſyſtem wird beſonders in den Ebenen am Rio grande, und zwiſchen Salamanca, Irapuato und Villa de Leon befolgt. Hier bewäſſert man das Korn zweimal im Jahre: im Januar, wenn die junge Pflanze dem Boden entkeimt, und im Anfange März, wenn die Aehre ſich entwickeln will. In ſorgfältig angebaueten Ländereien iſt der Ertrag ungemein groß: auf der Ebene von Villa Leon bis Queretaro ärndtet man 35 bis 40fältig, und eine 16fache Aerndte wird für ſchlecht gehalten. Im Thale von Mexico rechnet man 200 Körner auf den Mais, 18 bis 20 auf den Waizen. Von Waizen nährt ſich in Mexico durchaus der Weiße und überhaupt der Städter, von Maisbrodte und Manioc der Indianer: der Mittelpreiß des Waizens ſteht im Lande für eine Carga oder 300 Pfd. zu 8 bis 10 Guld., wird aber durch den Transport in manchen Städten um das Doppelte erhöhet. Uebrigens iſt der Mexicaniſche Waizen von der beſten Güte, läßt ſich aber in Mexico nicht über 2 oder 3 Jahre aufbewahren. Roggen und Gerſte gedeihen auf den Plateaus ſelbſt da, wo Waizen nicht mehr fortkommen will, und geben reichliche Aerndten, werden auch ſelten von der Chaquistle, einer Waizenkrankheit, angegriffen, doch aber weniger geſchätzt und gebauet. Die Gerſte dient zum allgemeinen Pferdefutter: Hafer ſieht man äußerſt wenig. Reis wird in wenigen Gegenden gezogen.

Mit dem Getraidebau verbinden wir den Gemüſebau. Dahin gehört vor allem die Kartoffel, die überall gezogen wird: die Mexicaner verſtehen dieſe Frucht durch Gefrierung und Trocknen an der Sonne Jahre lang aufzubewahren. Sie macht eins der vornehmſten Gemüſe aus. Auf dieſe folgen die Oca (Oxalis), die bloß in den tierras frias und templadas fortkömmt, und die Bataten und Ignamen, die den tierras calientes zugehören.

Die Bataten heißen in Mexico Camotes: man hat davon verſchiedene Varietäten. Ocelorochitl oder Cacomite iſt eine Gattung Tigridia, wovon die Mexicaner ein nahrhaftes Mehl machen. Tomatl oder Liebesäpfel, Mani oder Erdpiſtazien und verſchiedene Gattungen von Taſchenpfeffer, letztre als gewöhnliche Würze der Speiſen, ſind gemein. Sonſt hat man die meiſten Küchengewächſe und Gemüſe, die in Spanien zu Hauſe gehören, nach Mexico verpflanzt: die meiſten ſind davon vortrefflich fortgekommen, wenigſtens in den tierras templadas und frias.

bb) Der Plantagenbau. Dieſer findet eigentlich nur in den Küſtenſtrichen beider Oceane, in den tierras calientes, und am Fuße der Cordillera ſtatt, und wird meiſtens wie in Weſtindien betrieben, nur nicht durch Sklaven, die ſich in geringer Zahl finden, ſondern durch freie Indianer, die auf den Plantagen unter Aufſicht der Beſitzer oder Verwalter gegen Tagelohn oder als Knechte arbeiten: doch hat man den Bau des Zuckerrohrs auch auf einen Theil des Plateaus ſelbſt verpflanzt. Der Plantagenbau geht 1) auf Zucker. Dieſes Rohr hat ſich von Hayti, wohin es Atienza 1520 von den Canarias brachte, nach und nach in Mexico verbreitet, und ſchon 1553 war der Ueberfluß an Zucker ſo groß, daß Vera Cruz davon Spanien zuführen konnte. Die Hauptpflanzungen liegen bei Orizaba und Cordova in Vera Cruz, bei Guautla de las Amilpas in Puebla, im W. des Nevado de Toluca in Mexico; bei Celaya, Salvatierra und Penjamo in Guanaxuato und in einigen Strichen von Valladolid und Guadalaxara. Das Zuckerrohr, das bei einer Wärme von 24 bis 25° am beſten gedeihet, verträgt doch auch einen mittleren Wärmeſtand von 19 bis 20°, und kann daher noch bis 3,000 und wo die Thäler gegen die Nordwinde geſchützt ſind, bis 6,000′ Höhe gezogen werden. Es giebt Plantagen, die 10,000 bis 15,000 Centner produciren. Aber gegen ⅔ des Zuckers, den das Land bauet und deſſen Betrag Humboldt auf 320,000 Cntr. anſchlägt, werden im Lande ſelbſt verbraucht, und nur etwas über ⅓ oder 125,000 Cntr. über Vera Cruz zur Ausfuhr gebracht; 2) auf Baumwolle. Schon vor der Ankunft der Spanier baueten die Azteken Baumwolle. Die beſte findet man auf der Weſtküſte von Acapulco bis Colima, beſonders im S. des Vulkans Jorullo, und dieſe Küſte könnte dem

Handel eine unermeßliche Menge von Baumwolle liefern, wenn dieſelbe beſſer bewohnt und der Handel ſtärker be- trieben werden könnte. So kann Mexico nur erſt 6,240 Cntr. zur Ausfuhr darbieten. Das Produkt ähnelt der Carolinabaumwolle, und der Bau wird auf eben die Art, wie in den ſüdlichen Vereinigten Staaten betrieben, nur daß hier nicht Sklaven, ſondern freie Menſchen Produ- centen ſind; 3) auf Kaffee. Dieſe Staude würde in Mexico ſehr gut gedeihen, beſonders auf den Höhen der Städte Xalappa und Chilpanſingo. Man hat jedoch erſt kleine Plantagen verſucht, auch iſt der Gebrauch des Kaffee in Mexico ſo unbedeutend, daß jährlich nicht über 500 Cntr. zugeführt werden; 4) auf Kakao. Die Azteken hatten ſchon Kakaoplantagen und verſtanden es, aus Maismehl, Vanille und Pfefferſchoten ein Getränk zu bereiten, das ſie Chocolatl, nannten, wovon unſre Schokolate den Namen er- halten hat. Jetzt iſt dieſer Bau in Mexico gewaltig vernach- läſſigt und wird bloß noch im öſtlichen Theile von Vera Cruz, bei Colima und an den Ufern des Guaſacuala be- trieben. Den größten Theil des Bedarfs, den Humboldt auf 30,000 Cntr. berechnet, bezieht Mexico aus Colum- bia. Zur Zeit der Azteken dienten die Kakaobohnen als Scheidemünze; 5) auf Vanille. Dieß Gewürze iſt in Mexico zu Hauſe, und alles, was Europa davon ver- braucht, erhält es aus dieſem Lande: ſie wird auf dem Raume von einigen Quadratmeilen geſammelt, gedeihet in den Tropenländern aber überall, wo Hitze, Feuchtigkeit und Schatten vorhanden ſind. Vorzüglich häufig findet ſie ſich am öſtlichen Abhange der Cordillera in der Pro- vinz Vera Cruz und Oaxaca, zwiſchen 19 und 20°. Hier drängen ſich die Plantagen an einander. Ihre Anlage iſt ſehr leicht: man reinigt bloß den Boden, und pflanzt 2 Steckreiſer Epidendrum, an den Fuß eines Baumes, oder befeſtigt abgehauene Stücke vom Stängel auf den Stamm eines Liquidambar, eines Pfefferbaums oder einer Ocotea. Gewöhnlich haben die Steckreiſer 4 bis 6 Zoll Länge, und ſind mit Lianen an die Bäume befeſtigt, an welchem der neue Stängel ſich heraufwinden ſoll. Jedes Steck- reiß treibt im 3ten Jahre Schoten, und trägt 30 bis 40 Jahre fort, während welcher Zeit man, wenn die Vege- tation nicht durch die Nähe andrer Lianen verhindert wird, jährlich 50 Schoten brechen kann. Wenigere und nur

dürre Früchte trägt dagegen die wilde Vanille. Der vornehmſte Vanilledistrikt bei Vera Cruz iſt der von Miſantla. Die Eingebornen dieſes Orts ſammeln die Vanille in den Wäldern von Quilate. Die Pflanze blühet im Februar und März, aber die Aerndte fällt ſchlecht aus, wenn um dieſe Zeit die Nordwinde häufig oder von Regen begleitet ſind, da die Blüthen dann ſtark abfallen, ohne Frucht zu treiben. Eine zu große Dürre ſchadet gleichmäßig dem Wachsthume der Pflanze. Das Abſchneiden der Frucht geſchieht vom März bis zum Junius; ſie wird ſogleich an die gente de Razon verkauft, welche die Kunſt verſtehen, ſie ſorgfältig zu trocknen, ihr den Silberglanz zu erhalten und ſie für den Transport nach Europa zuzubereiten. Doch verſtehen die Bewohner von Colipa dieſe Kunſt noch beſſer, und die Pakete aus dieſem Orte haben bei dem Aufmachen in Europa kaum 6 pCt. Abfall, während in denen von Miſantla doppelt ſoviel verdorben oder verfault iſt. In Miſantla werden die Früchte in Päcke oder Mazos zuſammengebunden, die 50 Hülſen, ein Millar 20 Mazos enthalten. Im Handel theilt man, obgleich die Frucht nur von Einem Epidendrum kömmt, dieſelbe in 4 Klaſſen: Baynilla fina, die wieder in 3 Unterrubriken zerfällt, Zucate, Rezacate und Baſura, die im Preiſe höchſt verſchieden ſind. Die Habilitadores oder Vanilleaufkäufer handeln das Millar Baynilla fina an Ort und Stelle, gewöhnlich für 50 bis 70, Zacate für 20 und Rezacate für 8 Guld. ein, bezahlen aber gewöhnlich die Indianer mit Branntewein, Kakao, Wein und baumwollnen Zeuchen, wobei ſie vorzüglich einen ſehr großen Gewinnſt machen. Im Durchſchnitte liefern die Vanilledistrikte Miſantla, Colipa, Papantla und Teutila 910 Millares, an Werthe zu Vera Cruz 60,000 bis 80,000 Guld. Etwas kömmt auch von Santiago und Andrea Tuxtla in den Handel, und vielleicht dürften nicht über 1,000 Millares aus Mexico im Durchſchnitte nach Europa gehen.

Zum Plantagenbau gehört nicht eigentlich der Bau des Tabaks, der bis jetzt bloß auf die Umgegend der Städte Orizaba und Cordova und auf die Partidos von Huatusco und Songolica in Vera Cruz beſchränkt war und der wohl mehr zum Ackerbau gehört, wohl aber der

des Indigo, der jedoch äußerſt vernachläſſigt iſt, und nur auf kleinen Strecken gebauet wird. Tabak, der ſo herrlich gedeihet, und mit den beſſern Havaña- und Puerto-Rico-Sorten rivaliſiren könnte, wird nicht zum Bedarfe producirt und noch gehen Quantitäten davon aus Havaña und Columbia ein. Flachs und Hanf, die auf den tierras templadas fortkommen würden, ſieht man gar nicht: die Saſſaparille, wovon aus Mexico 5,000 Cntr., und die Jalappe, wovon gegen 3,000 Cntr. zur Ausfuhr kommen, werden wild eingeſammelt. Von dem Nopalerien, die eigentlich zum Plantagenbau gehören, werden wir das Weitere unter Kochenille beibringen.

cc) Die Obſtzucht. Die Mexicaner haben nicht allein viele einheimiſche Obſtarten, die in den Wäldern freiwillig ihre Früchte darbieten, und von den Indianern um ihre Hütten gepflanzt ſind, ſondern auch faſt alle Europäiſchen, die wenigſtens in den tierras templadas und frias die Gärten der Weißen füllen. Vorzüglich findet man in den Klöſtergärten das feinſte Obſt, und gerade dieſe Gärten ſind es auch, die für die Mexicaner die Pepinieren machen. Wir haben die verſchiedenen Arten deſſelben bereits oben unter den Produkten angeführt, und bemerken nur, daß bis jetzt alles davon zur Konſumtion, noch nichts zur Ausfuhr diene, Den erſten Platz davon nimmt wohl die Banane ein, der wir jedoch ihren Platz oben unter den Cerealien angewieſen haben. Sie ſowohl als die Ananas ſind aus Mexico nach Europa verpflanzt, aber die köſtlichen Früchte der Chiromaia, der Mamei (mamea Amer.) und Chicozapate ſcheinen ſelbſt nicht in unſern Treibhäuſern reifen zu wollen.

Wir haben ſchon unter der Rubrik der Indianer von ihrer Vorliebe für alles, was Blumen heißt, Nachricht gegeben. Zwar ſieht man in den Umgebungen der Hauptſtadt viele wilde Stauden mit den ſchönſten Blüthen bedeckt, die Wieſen mit Blumen geſchmückt, die bei uns nur in Gewächshäuſern und bei der zarteſten Pflege fortkommen, demohneachtet wandte man unter der Herrſchaft der Aztekiſchen Könige, wendet man noch jetzt auf die Blumenzucht ſehr vielen Fleiß, und die ſchwimmenden Gärten, welche die Seen von Tezcuco und Chalco bedeckten, waren

im eigentlichen Sinne Blumenbeete, mit den ſchönſten Erzeugniſſen der Mexicaniſchen Flora geziert *).

dd) Der Bau der Agave. Die Agave americana oder die Maguey liefert den Indianern ihren Wein, und dieſe Pflanze verdient daher einer um ſo umſtändlichern Beſchreibung, da ſie eine vorzügliche Quelle des Staatseinkommens geworden iſt. Sie iſt nichts anders als eine Aloe mit gelben, buſchigen, geraden Blumen, und mit Staubfäden, die noch einmal ſo lang ſind, als der Ausſchnitt ihrer Blumenkrone: die Blätter, 3 bis 4 Fuß lang und 1½ Fuß breit, dienen dem Indianer zur Bedeckung ſeiner Hütte. Sie hat zuweilen 15 Fuß im Durchmeſſer, und ſtarrt ihre Blätter, wie die Spitzen Spaniſcher Reiter von ſich ab. Man bauet ſie auf dem ganzen Erdbuckel von Anahuac, bei allen Stämmen von Aztekiſcher Abkunft, nicht aber bei den Otomiten, Totonaken und Mizteken, und nordwärts von Salamanca findet man keinen Maguenbau weiter. Die ſchönſten Pflanzungen ſah Humboldt im Thale von Toluca und in den Ebenen von Cholula: die Agavenſtauden ſtanden dort in Reihen gepflanzt. Die Pflanzen geben den Saft, den man gemeinhin Honig nennt, nicht früher, als wenn der Schaft ſich entwickeln will, und es gehört eine gewiſſe Erfahrung und Fertigkeit dazu, um dieſen Zeitpunkt nicht aus der Acht zu laſſen. In der Regel entwicklet ſich dieſer Schaft im achten Jahre. Dann wird das Corazon oder das Bündel von Centralblättern abgeſchnitten, die Wunde ein wenig erweitert und mit den Seitenblättern bedeckt, die man darüber zuſammenbindet. In dieſe Wunde ſcheinen die Gefäße allen Saft zu ergießen, der beſtimmt iſt, den koloſſalen Schaft zu bilden. Die Wunde bleibt 2 bis 3 Monate offen, und der Indianer ſchöpft den ausfließenden Saft täglich 3 mal ab. Jede angezapfte Staude giebt in 24 Stun-

*) Die ſchwimmenden Gärten der Mexicaner ſind entweder beweglich und werden vom Winde hin und her getrieben, oder feſt, d. h. ſie hängen mit dem Lande zuſammen. Alle ſind mit Blumenbeeten, der Rand mit den ſchönſten Blumenſtauden und Roſenhecken eingefaßt. In der Mitte bauet man wohl etwas Gemüſe, beſonders Bohnen, Spaniſchen Pfeffer, Artiſchocken und Blumenkohl, aber das Vornehmſte, was ſie darbieten, ſind doch Blumen. Beide Arten von Gärten heißen Chinambas, ihre Zahl nimmt jetzt, wo man die Seen immer mehr auszutrocknen verſucht, ſehr ab.

vom Paſſo iſt geſchätzt, und hält ſich trotz der wenigen Sorgfalt, die man auf die Kelter verwendet, ſehr lange. Indeß iſt es eine allgemeine Klage, daß der Moſt des Plateau ſo ſchwer zur Gährung kömmt, daher man ihn mit Arope vermiſcht. — Die Olive iſt in Mexico aus eben den Gründen, die bisher den Anbau der Rebe gehindert haben, ſehr ſelten: v. Humboldt fand nur eine ſchöne Pflanzung davon, die dem Erzbiſchofe von Mexico gehörte, und jährlich 50 Cntr. ſehr gutes Oel gab. Der Andaluſiſche Oelbaum leidet zuweilen durch Fröſte, und Humboldt ſchlägt daher vor, den Corſicaniſchen Oelbaum, der dem Klima mehr trotzt, einheimiſch zu machen.

ee) Die Viehzucht. Die Azteken hatten kein eigentliches Hausthier: ſowenig der Bos americanus moschatus, welcher die Ufer des Rio del Norte bewohnt, als das wilde Schaaf von California und die Bergziege von Monterey waren je gezähmt, und den Hund hatte man noch nicht in die menſchliche Geſellſchaft gezogen. Die Conquiſtadores brachten den Mexicanern das Pferd, das Rindvieh das Schaaf und das Schwein zu, und dieſe Thiere haben ſich in dem Innern des Landes auf eine erſtaunliche Weiſe vermehrt. Die Pferde von Neumexico ſollen von Arabern abſtammen, und ſind wegen ihrer trefflichen Eigenſchaften ſehr geſchätzt; ſie ſind wild geworden, und irren heerdenweiſe in den Steppen dieſer Provinz umher, geben aber ſchon jetzt einen bedeutenden Ausfuhrartikel nach den Vereinigten Staaten ab. Faſt alle Indios bravos haben ſich der Pferde bemächtigt und beritten gemacht. Aber auch auf dem Plateau findet man anſehnliche Heerden von Pferden, und es giebt Familien in Mexico, die in ihren Hatos de ganado über 40,000 Pferde und Rindvieh beſitzen. Auch iſt der Eſel einheimiſch gemacht, und die Maulthierzucht, welches Thier faſt allein zum Transporte dient, beträchtlich. Man rechnet, daß bloß der Handel von Vera Cruz jährlich 70,000 Maulthiere in Thätigkeit ſetzt, und über 5,000 dem Luxus der Hauptſtadt dienen. — Rindvieh wird mehr wegen der Häute, als der Milchwirthſchaft geſchätzt: ein großer Theil der Einwohner, oder die ganze farbige Bevölkerung macht ſich aus Butter, Käſe und Milch nichts, und bloß der Weiſe und ſeine Sprößlinge laſſen die Kühe zu dieſem Behufe

melken. Es wird im Lande eine ungeheure Menge von Leder und Seiſe verfertigt: die Ausfuhr an beiden war indeß bisher unbeträchtlich. — Die Schaafzucht iſt in Mexico ſehr vernachläſſigt, und die Schaafe in dieſem Reiche ſcheinen nicht von der Spaniſchen edlen Raſſe abzuſtammen, indem die Wolle, die ſie tragen, ſtraff und nicht ſeidenartig fällt: die beſte liefert die Provinz Valladolid, wo man zugleich die ſtärkſten Heerden antrifft. — Auch die Ziege und das Schwein ſind eingeführt und einheimiſch gemacht: vom letztern hat man 2 Arten, wovon die eine aus Europa, die andere von den Philippinen abſtammt. Das Centralplateau ernährt jetzt eine Menge dieſer Thiere; das Thal von Toluca liefert die beſten Schinken. — Unter dem Hausgeflügel ſieht man Truthühner oder Kalkuten, Perlhühner, gemeine Hühner, Enten und Tauben; der Truthahn war nebſt der Anas mexicana auch das einzige Geflügel, was die Azteken gezähmt hatten, und Cortez fand viele Tauſend derſelben in den Palläſten des Montezuma. Die Federn der Enten waren für eben dieſes Volk ein bedeutender Handelsgegenſtand.

ff) Der Seidenbau wurde zwar von Cortez nach America gebracht und machte im Anfange ziemliche Fortſchritte, allein die Regierung, die immer dem Aufblühen der Mexicaniſchen Manufakturen entgegen war, hat zu ſeiner Aufmunterung nichts gethan, und die Maulbeerplantagen ſind in den Prov. Puebla und Oaxaca, wo ſie im 16. und 17. Jahrhunderte blüheten, eingegangen. Die Regierung hat bisher die Anpflanzung von neuen Bäumen nicht geſtatten wollen. Mexico hat jedoch eine einheimiſche Seidenraupe, von der die Seide von Mixteca erzeugt wird; ſie war ſchon zu Montezuma's Zeiten ein Handlungsgegenſtand, und noch jetzt fabrizirt man aus derſelben in Oaxaca Taſchentücher. — Leicht ließe ſich auch aus den Capullos de madroña oder ovalförmigen Säkken, welche man in den Gebirgen von Santa Roſa in Guanaxuato zu tauſenden an den Zweigen des arbutus Matroña hängen ſieht, und die das Geſpinnſt einer in Geſellſchaft lebenten Raupe aus dem Bombyxgeſchlechte enthalten, Papier verfertigen, und die Azteken benutzten es auch ſonſt zu einer Art von Pappe. Jetzt iſt dieſe Kunſt verloren gegangen.

gg) Die Bienenzucht. Mexico hat zwar Bienen, allein dieſe ſcheinen von einer andern Art, als die Europäiſchen zu ſeyn, und keine Stachel zu tragen. Eine eigentliche Bienenzucht giebt es in Mexico nicht: aller Honig und alles Wachs, welches man gewinnt, zieht man aus den Waldbeuten; ſolches reicht bei weitem nicht zu, um das Wachs, was bei den Kirchenfeſten verſchwendet wird, zu beſtreiten, und Mexico bedurfte bisher noch jährlich einer Zufuhr von 25,000 Arroben aus der Havaña. Das meiſte Honig und Wachs wird in Yucatan gewonnen. Im Ganzen iſt das Wachs der Amerikaniſchen wilden Biene ſchwerer zu bleichen, als das der Europäiſchen zahmen, die, wenn ſie ſonſt in Amerika den Europäern auf jedem Tritte, den ſie in deſſen Wildniſſen vorwärts gethan haben, nachgefolgt iſt, doch nicht in Mexico eingewandert iſt.

hh) Die Koſchenillezucht. Der coccus cacti, eine Art von Schildlaus, lebt auf verſchiednen Cactusarten, beſonders aber auf der opuntia, wo ſie auf den ſogenannten Nogalerien faſt wie die Seidenwürmer gezogen und jährlich zu dreienmalen abgeleſen wird. Der Koſchenillebau — das Inſekt heißt in Mexico Nochiztli, Spaniſch grana — iſt alt, und war unter den Azteken über mehrere Theile des Reichs verbreitet, jetzt iſt er faſt allein auf die Prov. Oaxaca eingeſchränkt, deren Pflanzungen Thiery de Menonville beſucht hat. Es giebt 2 Arten von Koſchenille: die feine oder miztekiſche (grana fina) und die wollige oder Waldkoſchenille (grana silvestre), wovon es zweifelhaft iſt, ob ſie nicht zu einer und derſelben Gattung von Schildläuſen gehöre. Die feine Koſchenille unterſcheidet ſich von der Waldkoſchenille nicht nur durch ihre Größe, ſondern auch dadurch, daß ſie mehlig und mit einem weißen Staube bedeckt, wogegen dieſe ganz in Wolle eingehüllt iſt. Die feine Koſchenille ſcheint 10 Tage nach ihrer Geburt ſtaubig, ſo wie ſie ſich von ihrer, mit kleinen Borſten bedeckten Umhüllung losgemacht hat; die Waldkoſchenille dagegen bekömmt, je älter ſie wird, immer mehr Haar, ihr Pelz wird dichter, und ſie gleicht in der Epoche vor ihrer Begattung völlig einer weißen Flocke. Das Weibchen iſt ungeflügelt, das Männchen geflügelt. Die Pflanzen, auf welchen ſich beide Gattungen fortpflanzen, ſind weſentlich verſchieden: die feine Koſchenille findet ſich

bloß auf dem Nopal oder cactus opuntia, die aber nicht ſynonym mit dem cactus coccinellifer, Linne, zu ſeyn ſcheint, die Waldkoſchenille bewohnt auch andere Cactusarten. Die Nopalerien werden mit großer Sorgfalt unterhalten, und die Thierchen, womit man die Nopalzweige beſäet, eben ſo ſorgfältig gepflegt, und mit großer Vorſicht eingeſammelt; man ſäet die Koſchenille bei Oaxaca im Auguſt, bei Chontale im Oktober und auf den kälteſten Plateaus im November und December. In Nexapa rechnet man, daß ein Pfd. feiner Koſchenillebrut in guten Jahren gegen den Januar 12, und dieſer neue Saamen bis zum Mai noch 36 Pfd. wiedergiebt; an andern Orten ärndtet man nur 3 bis 4fältig. In gemäßigten Gegenden bei 18 bis 20° mittlerer Wärme, ſcheinen beide Gattungen einen ſtärkern Farbeſtoff zu entwikkeln; doch kann die feine Koſchenille auch eine ſtärkere Kälte ertragen, und ſie kömmt noch fort, wo der Wärmeſtand nur 10 bis 12° beträgt. Um Oaxaca her giebt es Nopalerien, die 50,000 bis 60,000 in Reihen gepflanzte Nopals enthalten, doch bringen die Indianer, die nur kleine Nopalgärten beſitzen, die meiſte Koſchenille in den Handel, da ſie darauf mehrere Sorgfalt verwenden können. Zur Zeit der Einſammlung tödtet der Indianer die Weibchen auf einer hölzernen Schüſſel, und wirft ſie entweder in ſiedendes Waſſer, oder trocknet ſie ſchichtenweiſe an der Sonne, oder bringt ſie in Näpfen in die zirkelförmigen Becher, die zu den Dunſt- oder heißen Luftbädern dienen. Letztre Methode erhält den Thieren den weißlichen Staub, womit ſie bedeckt ſind, und dieſe weiße Koſchenille iſt die theuerſte, weil ſie am wenigſten verfälſcht werden kann. Man theilt die Koſchenille im Handel in 3 Sorten: Grana, Granella und Polvos. Was davon in den Europäiſchen Handel kömmt, mag jährlich, nach von Humboldt, 8,000 Cntr. oder 32,000 Arroben betragen, jeder Cntr. zu 600 Guld. gerechnet, 4 800,000 Guld. an Werthe.

ii) Die Fiſcherei. Mexico's Meere, Seen und Flüſſe ſind ſämmtlich ungemein fiſchreich, und ſeine Bewohner ſuchen die Fiſche ſowohl in dem Meere, als in den ſüßen Gewäſſern auf, beſonders dienen die verſchiedenen Arten von Weißfiſchen, Aalen und Barben, ſo wie verſchiedene Muſchel- und Auſterngattungen für ihren Tiſch,

Die Perlenfiſcherei ſcheint in Mexico ſchon vor Ankunft der Spanier betrieben zu ſeyn, und die Perlen, die ſich unter den Geſchenken Montezuma's an Cortez fanden, waren wahrſcheinlich auf den Perlenbänken bei Tototepec zwiſchen Acapulco und dem Golfe von Tehuantepec gefunden. Indeß ſetzten die Spanier dieſe Perlenfiſcherei nicht fort. Als ſie aber California entdeckten, fand man auf der Oſtküſte dieſer Halbinſel reiche Bänke, die auch im Anfange des 17ten Jahrhunderts benutzt wurden, aber ſeitdem hat man die Fiſcherei daſelbſt aufgegeben, und an den Küſten von Mexico wird jetzt nirgends mehr auf Perlen gefiſcht. Die ſchöne murex, am Golfe von Tehuantepec, ſammeln die Indianerinnen und drücken ihren Purpurſaft aus, aber die berühmte Muſchel von Monterey, die den ſchönſten Halicten von Neuſeeland gleicht, wird gar nicht benutzt. Der Auſtralocean iſt reich an Kaſchelots, und keine Nation könnte mit mehrerem Vortheile den Wallfiſchfang betreiben, da der Centralpunkt aller Kaſchelots in dieſem Oceane der nahe Archipel der Gallopagen zu ſeyn ſcheint, allein bis jetzt iſt noch kein Schiff aus Mexico darauf ausgelaufen.

kk) Waldkultur. Eine Forſtkultur, wie ſie in Europa ſtattfindet, läßt ſich in Mexico noch nicht einführen: der Wald iſt Niemandes Eigenthum, und wird von jedwedem nach Belieben benutzt. Die Hochplateaus dieſes Landes haben zwar keine Wälder, wohl aber iſt der Abhang der Cordillera mit den ſchönſten Forſtbäumen bedeckt, und die Küſtengegenden und das Land jenſeits des Rio grande, ſind zum Theil ein einziger dichter Wald, der ſich nur für die durchſtrömenden Flüſſe öffnet. Keiner unter allen Forſtbäumen iſt aber für das Land von einem ſolchen Werthe, als das Haematoxylon campechianum, welches in großen Maſſen nach Europa geht: zwar findet man es einzeln in allen Provinzen längs dem Meere, in den dichteſten Wäldern aber auf der Halbinſel Yucatan. Das Fällen deſſelben wird jedes Jahr an den Ufern des Rio Champoton veranſtaltet, welcher ſich im S. der Stadt Campeche, 3 Meilen von dem Dorfe Lerma, in das Meer mündet. Bloß mit außerordentlicher Genehmhaltung des Gouvernements, iſt es den Holzhändlern erlaubt, von Zeit zu Zeit auf der Oſtſeite des Gebirgs, das die Halbinſel durchzieht, Holz zu fällen; ſo bei der Himmelfahrts-

bai, der Bai Todos los ſantos und der heiligen Geiſtbai, wo dagegen den Briten durch Verträge dieſes Recht zu= geſichert iſt. Iſt das Kampeſcheholz gefällt, ſo bleibt es zur Austrocknung ein ganzes Jahr auf der Stelle liegen, ehe man es nach Vera Cruz, Havaña oder nach einem Europ. Haven verſchifft. Zu Campeche wird der Entr. des ausgetrockneten Holzes zu 4 bis 5 Guld. verkauft. Das Braſilienholz und das Mahagoni, ſo wie das Eiſen- holz, welches dieſe Halbinſel und überhaupt die öſtlichen Küſten in großer Menge beſitzen, können in der Folge eben ſo wichtige Ausfuhrartikel abgeben, jetzt werden ſie höchſtens für den Landesbedarf benutzt.

Gummibäume aller Art ſind in Mexico häufig: Cla= vigero nennt davon den Huitziloxitl, welcher den herrlichen Mexicaniſchen Balſam liefert, den Huaconex und Mari= penda, woraus die Azteken ein wohlriechendes Oel zogen, den Xochiocotzotl oder Liquidambar, der den Storax giebt, den Copalli, wovon der Gummi-Copal gewonnen wird, den Caragna und Tecamaca, die officinelle Harze ausſchwitzen, den Mixquitl, das Drachenblut u. a. Mexico könnte halb Europa mit ſeinen Gummiarten und ſeinen Farbe= hölzern verſehen.

11) Der Bergbau. Mexico iſt bekannt durch ſeinen Reich= thum an Silber, worin es alle bekannten Länder der Erde über= trifft. Dieſe Silberminen ſind erſt ſeit der Ankunft der Spa= nier aufgeſchloſſen: die Azteken verſtanden es noch nicht die Eingeweide der Erde nach dieſen Schätzen zu durchwühlen. Gold beſaßen ſie, aber dieß kam nicht aus Minen, ſon= dern wurde in dem Lande der Cohuixas, der Mixtekas, der Zapotecas u. a. Stämme in Körnern geſammlet oder aus dem Sande gewaſchen. Seitdem die Spanier in das Land kamen, ſuchten ſie das Gold in ſeinen Minen auf, und fanden es vor allen in den Gneiß- und Glimmer= ſchiefergebirgen der Provinz Oaxaca, wo noch jetzt darauf gebauet wird; doch beträgt alles Gold, was man in Mexico gewinnt, Berg- und Waſchgold zuſammen, höch- ſtens 7,000 Mark, an Werthe 2 Mill. Guld., alſo bei weitem nicht ſo viel, als Chile und Columbia ausbeuten. Dafür hat man nach und nach die einträglichſten Silber= bergwerke entdeckt, und zwar auf der Bergplatte von Ana- huac in den Umgebungen von Guanaxuato, Zacatecas, Tasco und Real del Monte. Dieſe Bergwerke gewähren

den Vortheil: daß ſie in der Mitte bewohnter Landſchaften in einer Höhe von 5,100 bis 6,000′ über dem Meere belegen und von anſehnlichen Waldungen umgeben ſind: es fehlt mithin ſo wenig an Händen, als an dem weſentlichen Material zu ihrem Bau, wogegen die Minen von Peru ſämmtlich in einer Region belegen ſind, die nahe an die Schneelinie gränzt, wo es an Holze fehlt, und wo den Menſchen nur Liebe zum Gewinn anreizen kann, dort ſeinen Aufenthalt zu nehmen. Die Mexicaniſchen Minen ſcheinen unerſchöpflich zu ſeyn, und bloß der Mangel an Queckſilber, das man aus Oeſterreich und China beziehen muß, hält den größern Schwung des Bergbaues auf, da zur Scheidung der Erze der Amalgamationsproceß nothwendig iſt. Demohnerachtet geht es in das Unermeßliche, was einzelne Bergwerke bereits ausgebeutet haben, und was ſie noch auszubringen im Stande ſind. Ueberhaupt haben die Bergwerke von Mexico von 1690 bis 1803, mithin in 113 Jahren 149,350,721, mithin in jedem Jahre im Durchſchnitte etwa 1,321,680 Mark ausgebeutet. In den neuern Zeiten hat jedoch die Ausbeute ſo zugenommen, daß man ſelbige ſeit 1803 jährlich auf 2,250,000 Mark anſchlägt. Zwar ſtockte der Bergbau während der Revolution einige Jahre lang, indeß hat derſelbe ſchon wieder neues Leben bekommen, beſonders ſeitdem Britiſche Handelshäuſer mit den Mexicaniſchen Bergwerksherren in Verbindung getreten ſeyn ſollen. Es waren bisher über 500 Minen im Gange, die unter 36 Bergreviere vertheilt waren. Dieſe Bergreviere wurden jedes von einer Diputacion de Mineria verwaltet, welche zuſammen in dem Tribunal general del imporpante cuerpo zu Mexico einen Centralpunkt fanden. Mit Einſchluſſe des Goldes hatten die Mexicaniſchen Minen von 1690 bis 1803 den Werth von 2,706,904,040, und bis 1810 von 3,084,102,566 Guld. geliefert; von 1766 bis 1778 waren in der Münze von Mexico für 383,178,332, von 1779 bis 1791 für 505,050,824, in den 3 Jahren von 1796, 1797 und 1799 für 138,967,970 Guld. Gold und Silber, 1815 für 970,928 Guld. in Gold, 12,909,598 Guld. in Silber und 202,673 Guld. in Kupfer ausgemünzt.

Außer Gold und Silber geht der Mexicaniſche Bergbau noch auf Kupfer und Blei, welche beide Metalle ent-

weder ſtark gold- oder ſtark ſilberhaltig ſind, und auf Eiſen: der Bau auf letztres wird jedoch höchſt ſchläfrig betrieben. Salzbergwerke ſind ſowenig als Salinen im Betriebe, doch wird am Meere, beſonders an dem Geſtade der Bai Honduras, vieles Salz abgeſchlämmt, einiges bei Peñon de Baños geſotten. Das Reich hat zwar Queckſilbergruben, aber dieſe ſind ſo wenig ergiebig, daß man ſie jetzt nicht bauet, und dieſes Halbmetall theuer aufkauft.

Wenn nun aber auch der Bergbau für Mexico ſo bedeutende Summen producirt, daß von Humboldt ihr Total auf 44,341,840 Guld. berechnet, ſo überſteigen doch die Erzeugniſſe, die es aus den übrigen Zweigen der producirenden Induſtrie zieht, jene um ein volles Viertel und betragen zuſammen den Werth von 58 Mill. Gulden. Die meiſten der letztren waren im Aufnehmen begriffen, und werden jetzt, da durch die Revolution die Feſſeln gefallen ſind, wodurch die Production gehemmt war, da jetzt kein Verbot, kein Monopol den Anbau dieſes oder jenes Erzeugniſſes weiter hindert, da Weiße, Farbige und Indianer gleiche Rechte genießen, und ein freier Handel die Völker Mexico's mit allen handelnden Nationen in Verbindung ſetzt, bei dem herrlichen Boden und bei der ſo individuellen Lage des Reichs, die einzig auf der Erde iſt, indem ſie die beiden Extreme, den Süden und den Norden, in ſeinem Umfange zuſammenrückt, ſich noch um ſo mehr aufnehmen. Gewiß hat kein Reich auf der weſtlichen Hemiſphäre in phyſiſcher und commercieller Hinſicht eine ſo glückliche und vortheilhafte Lage, als Mexico, keines eine ſolche Mannichfaltigkeit an den ſchätzbarſten Produkten, keins ſo viele Mittel eines ganz unabhängigen Reichthums: es iſt wahrſcheinlich beſtimmt, für Amerika das zu werden, was jetzt Britannien für Europa iſt!

b. Kunſtfleiß.

Als die Spanier nach Mexico kamen, fanden ſie bereits ein Volk vor, das nicht allein in einem ordentlich eingerichteten geſellſchaftlichen Verbande lebte, ſondern auch in mehreren Künſten, die zu der Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens dienen, weit vorgerückt war. Es hatte in mehreren Arten des Kunſtfleißes merkliche Vorſchritte gemacht. Zwar kannten die Eingebornen den Gebrauch des Eiſens nicht, aber ſie verſtanden es, dem Kupfer eine ſolche Härte zu geben,

daß es dem Stahle nahe kam; ſie bereiteten daraus nicht allein ihre Waffen, ſondern auch Aexte, Beile, Ackerinſtrumente und ſogar Nägel. Die Provinz Zacatula am Ocean lieferte ihnen zweierlei Kupfer: ein ſehr hartes, welches ſie zu Schneidewerkzeugen verwendeten, und ein weicheres, woraus Töpfe, Becken und Hausgeräthe verfertigt wurden. Oviedo berichtet, daß ſie auch die Kunſt verſtanden hätten, mittelſt des Zuſatzes von gewiſſen Kräutern Kupfer und Gefäße von ſchlechtem Golde zu vergolden, und denſelben einen ſolchen Glanz zu geben, daß es wie 22 karatiges Gold geſchimmert habe, und die Vergoldung ſo herrlich ſey, daß ein Spaniſcher oder Italieniſcher Goldſchmidt dem nichts Aehnliches liefern könne. Sie hatten zwar noch keine großen Schiffe, aber ihre Boote, womit ſie ſich ſelbſt auf das ſtürmiſche Meer wagten, waren für ihren Küſtenhandel ſehr zweckmäßig aufgezimmert; ſie hatten die Flüſſe mit Brücken bedeckt, die zwar ſich nicht in Bogen wölbten, aber ſo ſicher und feſt vorgerichtet waren, daß ſie den tobendſten Wellen Trotz boten. Ihre Architektur ſtand zwar mit der der Europäer in keinem Vergleiche, indeß beweiſen noch jetzt die zum Theil erhaltenen Trümmer ihrer Tempel und Paläſte, daß ſie es auch in der Baukunſt ſchon ziemlich weit gebracht hatten; ihre Waſſerleitungen waren meiſterhaft angelegt. Sie beſaßen große Geſchicklichkeit in Goldſchmiedearbeiten, im Weben, im Steinſchneiden und in der Zuſammenſetzung von Federn. Ihre Kunſt in Metall zu gießen, wurde ſelbſt von Europäern bewundert, und Cortez ſagt in dem zweiten Briefe an ſeinen Beherrſcher, daß die Bildniſſe von Gold und Federn ſo kunſtreich zuſammengefügt wären, daß kein Europäiſcher Künſtler etwas dem Aehnliches liefern könne, und daß er nicht begreifen könne, mit was für Werkzeugen ſie ſo vollkommne Juwelierarbeiten verfertigt hätten. Von Baumwolle arbeiteten ſie Zeuche von beſonderer Größe, ſo fein wie Holländiſche Leinewand, und wußten darin Thiere und Blumen von allerlei Farben anzubringen. Von Federn, die mit Baumwolle durchwebt waren, wurden Mantel, Bettvorhänge, Fußdecken, Kleider gemacht; aus den feinſten Haaren der Haſen und Kaninchen ungemein ſchöne Zeuche, beſonders Winterweſten, und aus den beiden Aloearten Pati und Quetzolichtli eine Leinewand verfertigt, die der von Flachs nicht viel nachſtand. Aus den Blättern der Bergpalme, und der Itzhuatl, einer andern

Palmenart, entſtanden unter ihren Händen die feinſten Decken, das Rohr verwandten ſie zu gröbern Matten, aus Aloefaden wurden Stricke, Schuhe und andere Sachen verfertigt. Die geſchickteſten Töpfer fanden die Spanier in Cholula, die vornehmſten Juwelierer in Mexico, und dieſe verſtanden nicht allein den Edelſtein zu ſchneiden, ſondern auch zu poliren, und ihm eine beliebige Geſtalt zu geben. Ihre Steinhauer arbeiteten auch in Marmor, Alabaſter, Jaſpis und Itzli, von Itzli oder Obſidian machten ſie ſchöne in Gold gefaßte Spiegel, und vor allen ſcharfe Meſſer, deren ſie ſich zum Abnehmen des Barts bedienten.

Von dieſen Künſten ſind freilich mehrere verloren gegangen. Die Nachkommen jener kunſtreichen Azteken wurden von den Conquiſtadoren zwar nicht dem Namen nach, aber in der That als Sklaven behandelt; ein anderer Geſchmack wurde mit der neuen Herrſchaft herrſchend; die Dinge, deren Hervorbringung den Sinn des Azteken ergötzt hatte, verloren ihren Werth und andere traten in deren Stelle, womit ihn der Fabrikant der Eroberer verſah! Er fand für ſeine eignen Kunſtarbeiten keine Abnehmer mehr, und ſo gingen alle die Künſte nach und nach verloren, die für den aztekiſchen Luxus gearbeitet hatten; es blieben nur die, die für die erſten Nothwendigkeiten des Lebens beſtanden. Der Indianer iſt noch immer ein geſchickter Weber, Töpfer und Schmidt; zwar arbeitet er nicht mehr in Kupfer, ſondern Eiſen hat jetzt deſſen Stelle eingenommen, er verfertigt keine Waffen mehr, wohl aber macht er ſein Hausgeräthe, ſeine Ackerwerkzeuge und alles Schmiedegeräthe, wozu ſein kleiner Ambos ausreicht, mit vieler Geſchicklichkeit; er arbeitet in Tuch, Baumwolle, Hüten, Leder, Seife, Treſſen, er verſteht es vor wie nach, die Federn zu Luxusartikeln zu ordnen; er macht ſchöne Kutſchen, bereitet Pulque, Rum und geiſtige Getränke, aber doch iſt es mehr der Meſtize, der ſich mit dieſen Arbeiten beſchäftigt, als der ungemiſchte Indianer, der dafür den Ackerbau und die Bergarbeiten für ſich genommen, indem der Weiße alle ſchweren Handarbeiten von ſich gewieſen hat. Tabak und Pulver gehörten vor der Revolution zu den Monopolien der Krone, und erſterer brachte derſelben jährlich 8 Mill. Guld. ein. Während des letztren Seekriegs, wo es ſo ſchwer hielt, aus Europa Zufuhr zu erhalten, hat ſich die Manufak-

tur in Mexico ſehr erweitert, beſonders ſind viele Seidenmanufakturen entſtanden, und in Luxuswaaren vor allen wird viel gethan. v. Humboldt berechnet, daß gegenwärtig jährlich für 15 bis 16 Mill. Guld. in den verſchiedenen Fabriken und Werkſtätten von Mexico verarbeitet werden.

Allein alles, was der Kunſtfleiß in Mexico beſchafft, reicht für den innern Bedarf von faſt 7 Mill. Menſchen doch nicht zu, und einen großen Theil der baumwollnen und ſeidnen Fabrikate, alle Leinwand, viele Lederwaaren, ſelbſt Schuhe, Waffen und eine Menge Luxuswaaren lieferte bisher das Mutterland, beſonders Cataluña und Galicia, über Cadiz, Alfaques, Barcelona und Coruña: ein andrer Theil kam aus Quito und einigen anderen Fabriken von Südamerika, und ein Beträchtliches wurde durch Briten und Nordamerikaner eingeſchwärzt.

c. Handel.

Mexico's Handel theilt ſich in zwei Zweige, Binnen- und Landhandel, ab:

1) der Binnenhandel. Er iſt zwiſchen den verſchiedenen Provinzen ſehr lebhaft, beſteht aber zum Theil im Tauſche, da troz des eignen Silberreichthums doch kaum ſo vieles Geld im Umlaufe iſt, als der Verkehr erfordert. Zur Ausgleichung geringer Gegenſtände bedient man ſich noch jetzt, wie bei den alten Azteken, der Kakaobohnen, die, wie Thierry de Menonville verſichert, in den von Vera Cruz und Mexico entfernten Provinzen noch immer die Scheidemünze machen. Die beſondere Lage dieſes Landes, das die Klimate aller Zonen umfaßt, verurſacht, daß faſt jede Provinz eigenthümliche Produkte beſitzt, woran es der andern fehlt, und die ſie vortheilhaft abſetzen kann. Dadurch iſt ein wechſelſeitiger Verkehr entſtanden, der ſich von einem Ende des Reichs bis zu dem andern erſtreckt, ſeinen Mittelpunkt aber in der Hauptſtadt findet, die beſonders die Verlegerin der Europäiſchen Waaren macht. In den Mexicaniſchen Städten giebt es Wochen- und Jahrmärkte, wie in Spanien, und ſchon bei den Azteken waren ordentliche Märkte gewöhnlich: in jeder Stadt wurde täglich ein Markt, alle 5 Tage ein größerer und allgemeinerer gehalten, und die in der Haupt-

ſtadt waren ſo beſucht, daß an gewöhnlichen Markttagen 20,000 bis 25,000, an den großen 40,000 bis 50,000 Handelsleute ſich einfanden. Die Hauptgegenſtände des innern Verkehrs ſind: 1) die durch Vera Cruz und Acapulco eingeführten oder auszuführenden Waaren und Landeserzeugniſſe; 2) der Austauſch, der zwiſchen der Hauptſtadt und den Provinzen in Naturprodukten und Fabrikaten obwaltet, und 3) die Erzeugniſſe Peru's, Quito's und Guatemala's, die durch Mexico über Vera Cruz nach Europa wandern. Die große Mannichfaltigkeit dieſer Produkte erhebt dieſen innern Verkehr zu der ausgedehnteſten Wichtigkeit. Da Mexico keine Kanäle und keine andern ſchiffbaren Flüſſe beſitzt, als die außerhalb den großen Handelsſtraßen liegen, mithin dem Handel keinen Nutzen gewähren, ſo iſt dieſer Verkehr bloß auf den Landtransport eingeſchränkt. Dieſer iſt jedoch bei der innern Geſtaltung des Landes höchſt beſchwerlich. Die Hauptſtadt oder der Centralpunkt des großen Binnenhandels liegt gerade in der Mitte des Hochplateau's, und von den beiden Städten Vera Cruz und Acapulco gleich weit entfernt. Die zwei Hauptſtraßen ſind daher die von Mexico nach dieſen beiden Städten führenden, die beide gegen 50 Meilen vom Hochlande nach der Küſte zu höchſt abſchüſſig und durch Kunſt noch nicht ſo eingerichtet ſind, daß ſie an allen Orten mit Wagen und Fuhrwerken zu paſſiren ſind. Man kennt in Mexico keine andere Art, die Kaufmannsgüter fortzuſchaffen, als auf Maulthieren und Pferden, und Räderfuhrwerke ſind ganz ungewöhnlich. Auf dieſen Straßen ſieht man daher immer Tauſende von Maulthieren, Pferden, Indianern und Farbigen, die zu Hütern und Leitern der Laſtthiere beſtellt ſind. So herrſcht auf den Mexicaniſchen Hauptſtraßen ſtets ein reges Leben, und die Städte und Dörfer gleichen unſern Europäiſchen zur Jahrmarktszeit. Ein Nordamerikaner ſchildert die Art dieſes Transports als Augenzeuge: „Als ich mich einſt auf „der Straße zwiſchen Durango und Mexico befand, mußte „ich den erſtaunlichen Verkehr bewundern, der zwiſchen „der Hauptſtadt und den Provinzen ſtattfindet, und auf „eine höchſt eigenthümliche Art bewerkſtelligt wird. Ueber „Thal und Hügel zog ſich eine unabſehbare Reihe von „wenigſtens 10,000 Maulthieren und Pferden, die zwei „und zwei neben einander giengen, und jedes auf beiden

„Seiten mit einem Packen beladen waren. Zu 20, 30 „oder mehr ſolchen Paaren gehörten ſtets 2 Treiber, die „Weiber, Knaben und Mädchen ungerechnet. Als ich mich „nach dem Inhalte dieſer Ballen erkundigte, ſagte man „mir, daß einige 100 derſelben Silberbarren, andere Baum„wolle, Kaffee, Kakao, Indigo, Seife, Soda, Leder, Ei„ſen, Stahl, Kupfer, Queckſilber, mit einem Worte Al„les Mögliche enthielten, was zu den Erforderniſſen des „civiliſirten Lebens nöthig iſt. Menſchen und Thiere be„wegten ſich ſo lebendig und heiter, bei dem herrlichſten „Wetter, durch die unbeſchreiblich reizende und üppige Ge„gend hin, und dieſe Art, die Waaren fortzuſchaffen, be„ſteht ſeit den alten Zeiten der Montezuma, nur daß „damals Menſchen ſtatt der Laſtthiere die Träger ab„gaben!“

2) Der auswärtige Handel. Mexico wurde bisher von Spanien als eine Kolonie behandelt; der Handel dahin ſtand bloß den dazu berechtigten Häven des Mutterlandes frei, und alle übrigen Nationen waren davon ausgeſchloſſen. Spanien betrieb den Handel mit ſeinen Amerikaniſchen Kolonien anfangs allein über den Haven Cadiz; hier mußten alle Güter, die nach Amerika giengen, geladen und verzollt werden. Alle 2 bis 3 Jahre gieng eine Flotte nach Havaña, wo ſie dieſe Güter abſetzte, und dafür die aus Mexico nach dieſem Platze gebrachten Waaren und das Silber in Empfang nahm. Da indeß das Mutterland nicht im Stande war, die Kolonien aus dem Schooße ſeiner Manufakturen hinlänglich verſorgen zu können und auf den fremden Waaren, die über Cadiz giengen, ein unerſchwinglicher Zoll lag, ſo daß Waaren, die in England 1,000 Guld. koſteten, mit Fracht und Zoll zu Vera Cruz auf 3,420 Guld. zu ſtehen kamen, ſo hatte ſich an den Küſten ein ausgedehnter Schmuggelhandel geöffnet, der ſeinen Stützpunkt in der Britiſchen Kolonie Balleze und auf den benachbarten Britiſchen, Franzöſiſchen und Niederländiſchen Inſeln fand. Die Errichtung der Handelsgeſellſchaft von Guipuscoa 1728, die demſelben entgegenarbeiten wollte, half demſelben nicht ab; man nahm 1778 dieſer Geſellſchaft ihr Monopol und ihre Charte und gab mehrern Spaniſchen Häven den Handel mit Amerika frei. Dadurch hob ſich nun zwar der Abſatz der Spaniſchen Fabrikate, allein da dieſe doch bei weitem nicht zu-

reichten, ſo gieng der Schmuggelhandel vor wie nach ſeinen Gang fort, und nur ⅓ des Mexicaniſchen Handels befand ſich in der That in den Händen der Spanier, die, da ſie ohnehin doch nur auswärtige Güter nach Mexico brachten, bloß als Kommiſſionäre der übrigen Nationen anzuſehen waren.

Der Handel Mexico's mit dem Mutterlande war faſt gänzlich auf den Haven Havaña fixirt. Dahin wurden die Waaren aus dem ganzen Reiche gebracht, dort das abgeholt, was die Spanier an Manufakten und andern Artikeln daſelbſt niedergelegt hatten. Vera Cruz diente eigentlich nur als Entrepot von Havaña. Nach v. Humboldt belief ſich in Friedenszeiten der Werth der Ausfuhr von Mexico jährlich auf 44, der Werth der Einfuhr auf 30 Mill. Guld., nämlich:

Ausfuhr.

Gold und Silber in Münze oder Barren	34,000,000
Koſchenille	4,800,000
Zucker	2,600,000
Mehl	600,000
Indigo	560,000
Eingeſalzene Victualien	200,000
Häute	160,000
Saſſaparille	180,000
Vanille	120,000
Jalappe	120,000
Seife	100,000
Farbe- und Tiſchlerhölzer	80,000
Piment	60,000
Summe Guld.	43,580,000

Einfuhr.

Fabrikate von Wolle, Seide, Baumwolle, Leinewand	18,400,000
Papier	2,000,000
Branntewein	2,000,000
Kakao	2,000,000
Queckſilber	1,300,000
Eiſen und Eiſenwaaren	1,200,000
Stahl	400,000

Wein	1,400,000
Wachs	600,000
Summe Guld.	29 200,000

Hierunter war indeß nicht begriffen, was durch den Kontrebandhandel in Umlauf kam, auch nicht, was Mexico nach den Weſtindiſchen Inſeln und nach Guatemala abſetzte, was es dagegen in dem Handel mit Südamerika, von woher es ſeinen ſämmtlichen Kakao und mancherlei Manufakte bezieht, ausgab. Auch ſind darunter die Tranſitogüter nicht begriffen, die bisher über den Haven Acapulco aus den Philippinen bezogen wurden. Spanien verkehrte nämlich mit dieſen Inſeln bisher bloß durch eine Gallione von 1,200 Tonnen, die jährlich mit Waaren an Werthe 4 Mill. bis 4,400 000 Guld. von Acapulco nach Manila gieng, und für 2 Mill. bis 2,400,000 Guld. Indiſche und Schineſiſche Güter von daher zurückbrachte. Dieſe letztren wurden in Acapulco ausgeladen, aber zugleich von großen Handelshäuſern meiſtens auf Treu und Glauben aufgekauft, ſo daß die Ballen uneröffnet nach Spanien verſendet wurden. Mexico gewann bei dieſem Handel durch Tranſito und Kommiſſion ungemein: indeß iſt derſelbe gegenwärtig ganz verloren.

Der Handel, den bis auf die neueſten Zeiten Spanien mit Mexico trieb, war von Jahre zu Jahre geſtiegen: 1819 belief ſich zu Vera Cruz

die Einf. nationeller Produkte aus Spanien	20,505,396 Fl.
— — fremder Produkte aus Spanien	34,334,610 —
— — nationaler Produkte . .	3,286,036 —
— — Europäiſcher Waaren aus den Kolonien Spanien's . .	6,522,402 —
mithin die ganze Einfuhr in Mexico auf	64,648,444 Fl.
die Ausfuhr einheimiſcher Produkte von Vera Cruz nach Spanien . .	42,650,452 Fl.
die Ausfuhr einheimiſcher Produkte nach den Kolonien	12,850,074 —
die Ausfuhr Europäiſcher Produkte nach den Kolonien	87,410,078 —
mithin die ganze Ausfuhr Mexico's auf	142,910,604 Fl.

(Politiſches Journal 1822 S. 715.)

Wahrſcheinlich werden gegenwärtig die Briten und Nordamerikaner, welchen Mexico's Häven geöffnet ſind, einen höchſt überwiegenden Einfluß gewinnen, und ſelbſt die Spanier leicht überflügeln können, wenn dieſe ſich auch bei einem bevorſtehenden Frieden ſehr günſtige Handelsvortheile ausbedingen und wenigſtens vor wie nach das Monopol behaupten ſollten, Roſenkränze, Heiligen-Bilder, Gebetbücher, Kirchengewänder und Kircheninſtrumente den Mexicanern zu liefern.

Was Mexico bisjetzt vorzüglich bedurfte, war Wein und Brannteweín, die es indeß ſich in der Zukunft wohl ſelbſt ſchaffen wird, Olivenöl, baumwollne Zeuche, wollne Tücher, Leinewand, worunter beſonders die feine Schleſiſche, und die gemeine Weſtphäliſche Leinewand zu Sklavenhemden vorzüglich geſucht wird, ſeidne Waaren, Spitzen, grobe Hüte, Glas, feine Eiſen- und Stahlwaaren, Meſſer, Glocken, Uhren, Queckſilber, wovon es jährlich für ſeine Bergwerke 16,000 Cntr. bedarf, Bücher, Landcharten und einige geringere Artikel, die ihm Europa und Nordamerika liefern können. Von Amerikaniſchen Waaren bedarf es vor allen Kakao, den es nicht zieht, und doch in ungeheurer Menge verbraucht, aus Columbia, eben daher Tabak, den es in der Zukunft aber wohl ſelbſt erzielen wird, und Paraguaythee: alles Uebrige hat es zu Hauſe ſelbſt. Dieſe Bedürfniſſe kann es hinlänglich ſaldiren, durch Zukker, Vanille, Koſchenille, Indigo, Kampeſcheholz, Jalappe, Saſſaparille, Ambra, Baumwolle, Chinarinde, Mehl, Reis, Drachenblut, Gummi, Balſam und rohe Häute, ohne einmal ſeine Schätze an Gold und Silber anzugreifen, die, ſolange es eine Spaniſche Kolonie war, doch zur Ausgleichung nothwendig waren. Mexico beſitzt ſo viele natürliche koſtbare Produkte, daß es auch ohne jenes die Bilanz im Handel gewinnen dürfte.

Dabei iſt ſeine Lage zum Handel die vortheilhafteſte, die es giebt, und wohl kein Staat auf der Erde iſt dafür beſſer belegen. Zwar hat es da, wo ſich jetzt die Hauptmaſſe ſeiner Bevölkerung konzentrirt, keine ſchiffbaren Flüſſe und kann deren keine haben, doch liegt es hier ſo nahe an den beiden Oceanen, daß der Landtransport nach den Häven nur unbedeutend iſt: v. Humboldt berechnet die Entfernung von Acapulco nach Mexico auf 155,885, die von Mexico nach Vera Cruz auf 158,572, mithin die Länge der ganzen Haupt-

ſtraße auf 314,457 Toiſen oder etwa 63 Meilen, die Breite der Landenge von Tehuantepec beträgt vollends nur 27 Meilen. Dieſe beiden Oceane aber öffnen ihm im O. Nordamerika, Europa und Afrika, im W. Aſia und Auſtralien, und ſeine Handelsſchiffe haben keinen weitern Weg nach Oſtindien und Schina, als nach Europa. Die Verbindung zwiſchen den beiden Oceanen läßt ſich leicht bewerkſtelligen. v. Humboldt zeigt nicht weniger als 9 Punkte an, auf welchen beide ſich die Hand bieten könnten, wovon wir indeß nur die wirklich in das Gebiet von Mexico fallenden hier anzeigen wollen:

1) unter 40° liegen die Quellenflüſſe des Rio del Norte und des Colorado ſo nahe zuſammen, daß nur ein Zwiſchenraum von 7 bis 8 Meilen ſie trennt. Da indeß derſelbe durch das Felſengebirge bedeckt iſt, ſo würde es wohl äußerſt ſchwierig ſeyn, ſich durch daſſelbe einen Weg mittelſt eines Kanals zu bahnen;

2) unter 16° N. Br. Auf der Landenge von Tehuantepec mittelſt des Huaſacualco, welcher dem Mexicaniſchen Golfe, und des Chimalapa, welcher dem Auſtraloceane zufällt. Hier würde ein 3 bis 4 Meilen langer Kanal durch die Wälder von Tarifa beide Flüſſe mit einander verbinden. Beides ſind jedoch ſcheinbar nur geringe Waſſerſtraßen, die wohl mit größeren Fahrzeugen nicht zu befahren ſtehen.

Was Mexico vorzüglich fehlt, ſind bequeme und geſunde Häven. Zwar bietet die Nordweſtküſte und der Buſen von California deren die ſchönſten und ſicherſten dar, allein dieſe liegen viel zu weit von dem kultivirten Theile des Reichs, und die Häven am Golfe ſind ſämmtlich ſo wenig ſicher als geſund, ſelbſt der von Vera Cruz, noch der beſte von allen, gewährt nur eine höchſt prekäre Sicherheit, und iſt überdem nur in einem Theile des Jahres zugänglich, vorzüglich aber, wie die ganze öde, wenig bevölkerte Küſte, höchſt ungeſund. Mexico war daher bisher durch Naturnothwendigkeit an die Havaña gefeſſelt: hier ſammelten ſich die Waaren, welche aus den innern Provinzen mit großen Beſchwerden an die Küſte geſchafft wurden, wo ſie keinen Vereinigungspunkt finden; hier nahm man die Ladungen für das Küſtenland ein, wenn es rechte Zeit zur weitern Verſendung war, und dieſe Zeit mußte mit Vorſicht gewählt werden, da 5 Re-

genmonate mit 7 Monaten Hitze abwechſeln, während welchen man nur zur Nacht reiſen kann. Havaña und nicht Vera Cruz war daher bisjetzt eigentlicher Handelshaven von Mexico, und von hieraus wurde das Reich mit Europäiſchen Waaren verſorgt. Es hat indeß dieſen Handelsrang bloß der Politik der Spaniſchen Regierung zu danken, die Havaña von jeher als den Schlüſſel von Mexico, als den Stützpunkt ſeiner Macht betrachtete, und dieß Reich mit den engſten Banden mit Havaña zu verbinden verſtand. Dieſe Feſſeln ſind jetzt gefallen, und Mexico muß gegenwärtig darauf denken, ſeinem Handel eine andere Richtung zu geben, wenn es ſich nicht von Neuem unter das Joch der Spanier beugen will!

Die Schifffahrt auf dem Auſtraloceane iſt unbedeutend. Hier liegen zwar die Häven Acapulco und Blas der Hauptſtadt und den kultivirten Provinzen nahe, aber das Klima iſt dort eben ſo ungeſund, als zu Vera Cruz, und der nächſt belegene Küſtenſtrich eben ſo öde. Die Mexicaner unterhalten hier außer der Gallone, die vormals nach Manila fuhr, nur wenige Küſtenfahrer, die ſich doch nicht weiter als bis nach Callao wagen, und den Handel mit Guatemala, Columbia und Peru unterhalten. Mexico, das aus dieſen Ländern ſeinen Kakaobedarf nahm und auch Amerikaniſche Fabrikate zog, ſaldirt meiſtens nur mit Europäiſchen Waaren, und ſcheint mit Silber auszugleichen.

Ein Landhandel fand bisher nur mit Guatemala ſtatt, ſeit 1822 aber haben die Nordamerikaner einen Verſuch gemacht, eine Kierwane von St. Louis im Staate Miſſuri nach Santa Fé in Neumexico abzuſenden, welches bisher ſeine Europäiſchen Waaren von Vera Cruz und Mexico zu Lande auf Maulthieren erhielt. Da die Nordamerikaner den Arkanſas, welcher faſt bis an ſeine Quellen ſchiffbar iſt, und nur wenige Tagereiſen von Santa Fé liegt, benutzen können, ſo glaubt man, daß man auf demſelben die Waaren weit wohlfeiler durch die Nordamerikaner dahin ſchaffen könne. Indeß müſſen dieſe doch entweder den Miſſiſippi herauf nach St. Louis oder über Pittsburgh dahin geſchafft werden, und dann dürfte dieſer Weg, ob er ſchon meiſtens zu Waſſer geht, wohl keine größere Wohlfeilheit gewähren. Wahrſcheinlich wird aber der junge Staat dafür ſorgen, daß in der Nähe der

Mündung des Rio del Norte ein Haven und Handelsplatz entſteht, der die nördlichen Binnenländer ſelbſt verſieht. Der Rio del Norte muß der Waſſerkanal werden, durch den dieſe Binnenländer ihren Abſatz finden.

Münzen. Maaße. Gewichte.

Der Handel der Azteken beſtand nicht bloß im Tauſch, ſondern im wirklichen Kaufe und Verkaufe. Sie hatten 5 Sorten von Dingen, die ihnen zur Beſtimmung des Werths dienten, um alle ihre Bedürfniſſe dafür einzuhandeln: 1) eine Kakaobohne, die als Scheidemünze galt, und deren 8,000 einen Xiquepilli ausmachten: ein Sack galt 3 Xiquepillis oder 24,000 Nüſſe; 2) eine gewiſſe Art von kleinen baumwollnen Tüchern, Patolquatchli genannt; 3) Gänſekiele, mit Goldſtaube angefüllt; 4) Stückchen von Kupfer, in Geſtalt eines T., und 5) dünne Stücke von Zinn. Dieſe fünferlei Dinge dienten ihnen ſtatt der Münzen, und mögen auch noch jetzt unter ihnen ihren Werth behalten haben: Thierry de Menonville erwähnt ausdrücklich, daß zu Campeche die Kakaobohnen als Geld dienten. Ob die alten Azteken Gewichte hatten, iſt zweifelhaft; auch über ihre Maaße haben die Schriftſteller uns keine Nachrichten nachgelaſſen.

Jetzt gelten in ganz Mexico Spaniſches Gold, Spaniſches Gewicht und Maaß. Buch und Rechnung wird durchaus in Pesos duros oder Piaſtern, die mit dem Amerikaniſchen Dollar und unſern 2 Guldenſtücken gleichen Werth haben, oder doch nur um einige Pfennige höher ausgeprägt ſind, als die letztren, gehalten. Das Längenmaaß iſt die Vera, das Kornmaaß die Fanega, das Flüſſigkeitsmaaß die Arroba, das Gewicht der Quintal und die Arroba.

Die Münze, worin alles Gold, Silber und Kupfer in Mexico ausgeprägt wird, befindet ſich in der Hauptſtadt. Der Werth des daſelbſt gemünzten Goldes und Silbers, belief ſich von 1766 bis 1791, mithin in 25 Jahren auf 444,114,578, in jedem Jahre auf 17,764,583 Guld.; in den 3 Jahren von 1796, 1797 und 1799 wurden 138 967,970, 1804 oder 54,000,000 Guld. in Gold und Silber, und 1815 970,928 Guld. in Golde, 12,909,598 Guld. in Silber und 202,730 Guld. in Kupfer ausgeprägt.

V.

Wiſſenſchaftliche Kultur.

Mexico war ein Reich, das bereits vor Ankunft der Spanier eine gewiſſe Stufe der Kultur ſich zu eigen ge-

macht hatte. Die Azteken kannten ſchon vor Ankunft der Spanier die Künſte und die Wiſſenſchaften, die das menſchliche Leben verſchönern; ſie hatten eine kraftvolle, ziemlich reiche Sprache, der zwar die Konſonanten B, D, F, G, R und S ganz fehlten, ſolche aber durch einen Ueberfluß von L, X, T, Z, Tl und Tz. erſetzte; ſie hatten Redner und Dichter, und Schulen, worin die Jünglinge unterrichtet wurden. Von ihren Hymnen, ihren Oden und ihren hiſtoriſchen Dichtungen iſt noch manches auf uns übergegangen. Ihre Aerzte waren bloße Empiriker, aber ſehr vertrauet mit den Heilkräften der Kräuter; mit ihren Lanzetten aus Itztli verrichteten ſie Aderläſſe ſehr geſchickt. Die Fertigkeit ihrer Chirurgen wurde ſelbſt von den Europäern anerkannt. Sie hatten zwar keine Buchſtabenſchrift, aber ihre Hieroglyphen vertraten, wie bei den alten Aegyptiern, deren Stelle. Ihr bürgerliches Jahr war ein Sonnenjahr, das 365 Tage enthielt, die unter 18 Monate vertheilt waren: jeder Monat hatte 20 Tage, und nach Ablaufe der 18 Monate oder 360 Tage, fügte man 5 Ergänzungstage hinzu, und begann ein neues Jahr. Der bürgerliche Tag war in 8 Zwiſchenzeiten abgetheilt, deren 4 durch den Aufgang, den Untergang und die beiden Durchgänge der Sonne durch den Meridian bezeichnet wurden. Jeder Monat war in 4 Wochen von 5 Tagen abgetheilt. Die 5 Ergänzungstage nannte man Nemontani oder unnütze. Die dramatiſche Dichtkunſt ſtand in großer Achtung; ſie beſaßen ihre Theater, worauf Schau- und Trauerſpiele gegeben wurden. Ihre Muſik war höchſt unvollkommen, da ihnen Saiteninſtrumente völlig unbekannt waren, und Trommeln, Teponatztlis, Hörner, Trompeten und kleine Pfeifen von gellendem Tone ihr ganzes Orcheſter ausmachten. Sie hatten Tänze und Spiele, worunter das Ballſpiel das gewöhnlichſte war. Ihre Gemälde ſtellten meiſtens Begebenheiten ihrer Geſchichte oder Abbildungen ihrer Mythologie und der Naturgeſchichte dar, und die Farben, die ſie auftrugen, waren meiſtens ſehr ſchön, wenn gleich ihre übrige Darſtellungsmethode ganz unvollkommen war. Geſchickter zeigten ſie ſich in der Bildhauerei, im Metallguß und in der Moſaik. Ihre Baukunſt hatte ſich ſchon über das Kindesalter der Kunſt erhoben; ſie kannten den Bau der Bogen und Gewölbe, und die Ueber-

bleibſel ihrer Prachtgebäude, ihrer Tempel, ihrer Waſſerleitungen beurkunden, wie weit ſie vorgeſchritten waren.

Mit der Ankunft der Spanier verlor ſich indeß dieſer Anfang einer Civiliſation ganz, und das herabgewürdigte Volk ſank in die Apathie, worin wir es jetzt erblicken. Die Conquiſtadoren gaben ihnen für ihre Selbſtſtändigkeit, für die Aufopferung ihrer Götter und ihrer Kultur nur einen Erſatz — das Chriſtenthum in ſeiner verzerrteſten Geſtalt, und hüteten ſich wohl Unterricht damit zu verbinden, um die Indianer durch Unwiſſenheit und Aberglauben im Zaum zu halten. Für die große Maſſe des Volks iſt in Mexico faſt nichts gethan: zwar giebt es in jedem Indianiſchen Dorfe Schulen, worin die Kinder außer Leſen, Schreiben und Rechnen im Chriſtenthume und in der Vokal- und Inſtrumentalmuſik zum Behufe des öffentlichen Gottesdienſtes unterrichtet werden ſollen. Da aber der Geiſtliche dieſen Unterricht beſorgen muß, ſo wird derſelbe auf das Höchſte vernachläſſigt, und noch das Meiſte in der Muſik gethan, weil doch dieſe bei dem Prunke des Gottesdienſtes nicht fehlen darf, und wenige Indianer bringen es ſo weit, daß ſie leſen und ſchreiben können. Der größte Theil der Kreolen theilt die Unwiſſenheit der Indianer: wiſſenſchaftliche Bildung trifft man allenfalls bei den wenigen Kreolen an, die bei ihren Verwandten in Spanien erzogen ſind oder lange mit Fremden Umgang gehabt haben. Der öffentliche Unterricht iſt gleich anfangs in die Hände der Geiſtlichkeit niedergelegt, und die Kollegien, welche in den Städten beſtehen, werden nur durch Geiſtliche beſorgt. Daß in denſelben nur auf Dogmen und Scholaſtik geſehen, und alles eigne Denken dadurch erſtickt werde, iſt, wie im Mutterlande, auch hier an der Tagesordnung; Wiſſenſchaften werden gar nicht gelehrt, ſelbſt Geſchichte und Erdkunde ſind von dem Vortrage in den Kollegien ausgeſchloſſen. Mexico hat auch eine 1551 gegründete Univerſität, die ganz nach dem Zuſchnitte von Salamanca gemodelt iſt, und nach Alcedo zwar 22 Profeſſoren und 225 Doktoren zählen ſoll, aber gewöhnlich nicht ſoviele Zuhörer hat. Außerdem beſtehen in der Hauptſtadt 5 Kollegien oder lateiniſche Schulen und Bürgerſchulen, 3 Seminarien, worunter auch eines für Indianer, verſchiedene Freiſchulen und Bürgerſchulen, die beſonders der Orden der Bethlehemiten verſieht, 1 Bergwerksſchule, wohl

die vorzüglichſte Lehranſtalt des ganzen Reichs, 1 Königl. Akademie der ſchönen Künſte, und 4 weibliche Unterrichtsanſtalten. In den übrigen großen Städten ſind Kollegien, bei allen biſchöflichen Sitzen Seminarien vorhanden, worunter auch einige dem Namen nach für die Indianer eigends beſtimmt, aber wenig beſucht ſind, da gelehrte Kenntniſſe bisher nur dem Weißen oder vielmehr nur dem Spanier ſein Fortkommen im Staate ſicherteu, und kaum ein Kreole den Beſitz irgend eines einträglichen Amtes erhalten, der Indianer aber ſich nicht einmal in der Kutte emporſchwingen konnte.

Indeß ſollen doch wiſſenſchaftliche Kenntniſſe in den neuern Zeiten Eingang bei Kreolen und Indianern gefunden, und ſich mehrere in der Naturgeſchichte, in der Phyſik, Chemie, Mineralogie, Mathematik und Aſtronomie verſucht haben. Gegenwärtig ſteht dem ganzen Syſteme des öffentlichen Unterrichts in dieſem Staate eine Totalreform bevor, und gewiß wird die einmal gefaßte Selbſtſtändigkeit wohlthätige Früchte für die Wiſſenſchaften tragen.

VI.

Staatsverfaſſung.

Mexico's Hauptſtadt fiel 1521 in die Hände der Spanier: ihre Eroberung endigte das Reich der Azteken, und die übrigen Provinzen, die den Iſthmus bedecken, folgten dem Looſe, das dieſem Reiche gefallen war. Cortez hatte dieſen Edelſtein in das Diadem des katholiſchen Königs geflochten: er verwaltete ſeine Eroberung bis 1535, wo er durch einen von Spanien geſendeten Vicekönig abgelöſet, und Mexico unter dem Namen Neuſpanien in eine Spaniſche Provinz verwandelt wurde, deren Verwaltung man nach der des Mutterlandes modelte und ihr Spaniſche Geſetze gab.

Der Vicekönig ſtand an der Spitze der Regierung, in ſeiner Hand konzentrirte ſich die ganze Verwaltung, und er war während der Dauer ſeiner Verwaltung faſt mit der Machtvollkommenheit eines Monarchen bekleidet. In der Regel wurde er alle 5 Jahre abgelöſet, und, einen einzigen Fall ausgenommen, lauter geborne Spanier aus edlem Geblüte zu dieſem Poſten ausgewählt. Ihm un-

tergeordnet war der Generalkommandant von Chihuahua, der in den innern Provinzen befehligte; neben ihm war zur Zügelung ſeiner Gewalt ein Regierungsrath geſetzt, welcher aus 1 Beiſitzer für die Rechtsſachen, 1 Beiſitzer für die Finanzſachen, und 5 Räthen für die Adminiſtration beſtand. Der Vicekönig berichtete unmittelbar an den Monarchen oder an den oberſten Rath und den Miniſter von Indien, von welchem die höchſte Leitung dieſer und der übrigen Kolonien abhieng. Mexico war in 12 Intendanzen und 3 Provinzen abgetheilt, wovon 10 Intendanzen unmittelbar unter dem Vicekönige, 2 Intendanzen und die 3 Provinzen, welche zuſammen die provincias internas hießen, unter dem Generalkommandanten von Chihuahua ſtanden, der jedoch von dem Vicekönige abhieng. Die Appellationsinſtanz in Rechtsſachen bildeten die beiden Audienzen von Mexico und Guadalaxara, und beide waren unabhängig von der Verwaltung gemacht. Der Vicekönig hatte ein fixes Einkommen von 120,000 Guld., aber ſeine Nebeneinnahmen waren ſo beträchtlich, daß mehrere Vicekönige mit einem Vermögen von mehr als 3 Mill. Guld. ſich zurückziehen konnten. Die katholiſche Religion war die herrſchende, die allein geduldete: ſie ſtand unter 1 Erz- und 9 Biſchöfen.

Dieß war die Verfaſſung von Mexico bis 1821, wo ſich Mexico von dem Mutterlande trennte, und der letztre Vicekönig Don Juan Odonnaja ſich genöthigt ſah, die Veränderung der Regierungsform und die Trennung der Kolonien anzuerkennen. Iturbide's momentanes Kaiſerthum, das an die Stelle der alten Verfaſſung trat, dauerte nur 2 Jahre; der Kaiſer wurde genöthigt, die Krone niederzulegen, und ſich mit einer Penſion, die ihm ausgeworfen wurde, in den Privatſtand zurückzuziehen. Mexico gab ſich nun eine republikaniſche Verfaſſung.

Der Kongreß trat am 7. Novbr. 1823 zuſammen. Die vollziehende Gewalt wurde interimiſtiſch den Generalen Bravo, Negrete und Victoria übertragen, Alaman, Soave, Herrera, Anilague und Molinos del Campo zu Staatsſekretären oder Miniſtern der auswärtigen Angelegenheiten, der Juſtiz, des Kriegsweſens, der Finanzen und des Innern ernannt. Die erſten Arbeiten des Kongreſſes betrafen den Entwurf einer Verfaſſung. Dieſer Entwurf wurde dem Kongreſſe von der dazu ernannten

Kommiſſion am 20. November vorgelegt und ſeitdem durch den Druck bekannt gemacht. Im Eingange werden die großen Schwierigkeiten entwickelt, welche der Abfaſſung einer Konſtitution im Wege ſtehen, die für immer das Loos von 7 Mill. freier Menſchen, Bewohner der Provinzen Mexico's, feſtſtellen ſoll. Der Entwurf enthält folgende Hauptverfügungen:

Die Mexicaniſche Nation beſteht aus der Bevölkerung der Provinzen, welche in dem Gebiete des alten Vicekönigreichs Neuſpanien, der Intendantur Yucatan und der Statthalterſchaften vom W. und O. begriffen ſind. Die Nation iſt ſouverän, und die Souveränität ruhet weſentlich in der Nation; die Religion der Nation wird immer die römiſch-katholiſche ſeyn; die Ausübung jeder andern iſt verboten. Die Beſtandtheile des Mexicaniſchen Vereins ſind freie, ſouveräne und unabhängige Staaten. Die gegenwärtig beſtehenden ſind: 1) Merida, 2) Guanaxuato, 3) Sonora, 4) Cinaloa, 5) die beiden Californias, 6) Chihuahua, 7) Durango und Neumexico, 8) Mexico, 9) Mechoacan, 10) Oaxaca, 11) Pueblo de los Angelos mit Tlascala, 12) Queretaro, 13) San Luis de Potoſi, 14) Tabasco, 15) Vera Cruz, 16) Zacatecas, 17) Cohahuila, 18) Neuleon, 19) Texas und Neuſantander, 20) Xalisco. Die oberſte Gewalt des Bundes wird in drei Zweige: den geſetzgebenden, vollziehenden und gerichtlichen getheilt. Die Geſetzgebung iſt in zwei Verſammlungen, den Senat und die Kammer der Repräſentanten, getrennt. Die Zahl der Repräſentanten ſoll der Bevölkerung angemeſſen ſeyn. Die dem Kongreſſe anvertraute Gewalt iſt beinahe die nämliche, wie ſie in den vereinigten Staaten von Nordamerika beſtimmt iſt. Die vollziehende Gewalt wird auf eine beſchränkte Zeit einem Manne anvertraut, welcher den Titel eines Präſidenten des Mexicaniſchen Bundes führt. Seine Verrichtungen und Vorzüge ſind ähnlich jenen des Präſidenten der Vereinigten Staaten, aber in einigen Punkten modificirt, und in andern ausgedehnt. Er iſt, wie die andern Hauptſtaatsbeamten, dem Anklageſtande unterworfen. Die Gerichtsgewalt des Bundes, oder eines jeden Staats im Beſondern iſt, wie in den vereinigten Staaten geordnet.

Die Verfaſſungen der verſchiedenen Staaten müſſen in Rückſicht der Grundſätze und Veranſtaltungen der Bundesverfaſſung gleichförmig ſeyn, und dürfen nicht eher genehmigt werden, als bis letztere genehmigt und verkündigt iſt. Die republikaniſche Form wird der Regierung eines jeden Staats gewährleiſtet. Alle vor Annahme des Verfaſſungsentwurfs gemachten Schulden werden dem Bunde aufgerechnet, und nach den, von dem Kongreſſe vorgeſchriebenen Regeln liquidirt und berichtigt.

Dieß iſt bisjetzt (1. April 1824) alles, was wir über die Konſtitution wiſſen, die ſich der Konföderativſtaat geben will, und wir wiſſen noch nicht einmal, ob ſie von allen den darin genannten Staaten wirklich angenommen iſt. Wir ſehen, daß die Verfaſſung der Nordamerikaniſchen Union dabei zum Muſter und Vorbilde gedient hatte. Ob ſie nun wirklich in das Leben treten werde, muß die Zukunft entſcheiden. Noch hat keine der Europäiſchen Mächte den neuen Staat anerkannt, und die Britiſche Krone iſt die Einzige, die einen öffentlichen Agenten, doch nur unter der Firma eines Konſuls, dahin abgeſendet hat; noch beſteht auch in dem Staate ſelbſt eine ſtarke Parthei, die dem Mutterlande getreu geblieben iſt, und alles anwenden wird, um dieſes Band von Neuem zu befeſtigen, indeß hat ſelbige durch die Ausſtoßung von 8,000 gebornen Spaniern, die von dem Kongreſſe neuerdings dekretirt iſt, wohl die Hauptſtütze ihrer Macht verloren. Tritt Mexico wirklich in einen ſelbſtſtändigen Zuſtand ein, ſo dürften die Folgen davon nicht allein für Amerika nicht zu berechnen ſeyn, ſondern ſelbſt auf Europa zurückwirken, das bis dahin gewohnt war, die unermeßlichen Metallſchätze dieſes Reichs als ſein Eigenthum zu betrachten und zu benutzen. Ganz anders iſt auch der Eintritt von Mexico in die Reihe unabhängiger Staaten, als es der von Nordamerika war; um doppelt ſo groß der Fond des Menſchenkapitals, um vieles glücklicher die Lage, unendlich größer der Produktenreichthum, und es dürfte wohl keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß Mexico unter einer ähnlichen freien Verfaſſung, wie ſie die Nordamerikaniſche Union ſich gegeben hat, bald zu dem erſten und mächtigſten Staate der weſtlichen Hemiſphäre ſich aufſchwingen dürfte, wenn eine gleiche Energie ſeine durch Eine Reli-

gion, durch Eine Sprache verſchmolznen Bürger beleben, und der Kaſtenunterſchied verſchwunden ſeyn wird!

Das Wappen des Staats beſteht in einem Nopalbaume, wachſend auf einem felſigen Seegeſtade, und zur linken Seite einen Adler habend; die Nationalflagge aus 3 lothrechten Streifen, grün, weiß, blau von Farbe, in der Mitte mit dem ſchwebenden Adler.

VII.

Staatsverwaltung.

Von der Staatsverwaltung Mexico's, wie ſie unter der Herrſchaft der Spanier beſtand, haben wir im vorigen Abſchnitte einen Umriß gegeben. An der Spitze ſtand, mit faſt Königlicher Macht bekleidet, ein Vicekönig, neben ihm ein Regierungsrath, ſein Miniſterium bildend. Die höchſten Juſtizbehörden waren die Audiencia's von Mexico und Guadalaxara; die Unterbehörden machten die Corregidores und Alkaldes. Konnte ſich eine Parthei bei dem Ausſpruche der Audiencia nicht beruhigen, ſo ſtand ihr in vorgeſchriebenen Fällen der Rekurs an den oberſten Rath von Indien zu Madrid offen. Die Geiſtlichkeit bildete, wie in Spanien, einen Staat im Staate, und ſtand unter 1 Erz- und 9 Biſchöfen; die Zahl der denſelben untergebnen Pfarrbezirke belief ſich auf 235, der Miſſionen auf 23. Zu Mexico war ein Inquiſitionsgericht.

Das Reich war in 15 Intendanzen und Provinzen abgetheilt: 1) Mexico, 2) Puebla, 3) Oaxaca, 4) Guadalaxara, 5) Guanaxuato, 6) Valladolid, 7) Zacatecas, 8) Merida, 9) Vera Cruz, 10) San Luis Potoſi, 11) Sonora, 12) Nueva Vizcaya, welche den Titel von Intendanzen, und 13) Nuevo Mexico, 14) Antigua California und 15) Nueva California, welche letzte 3 den Titel von Provinzen führten. Jenen ſtanden Intendanten, dieſen Gouverneure vor. Die Intendanten und Gouverneure hatten die Verwaltung der Provinzen und die höhere Polizei unter ſich, und beſonders für die Intereſſen der Indianer und deren Rechte zu ſorgen. Zur beſſern Kontrolle war in den nordweſtlichen Theilen eine Commandancia general zu Chihuahua angeordnet, und derſelben die Intendanzen von Sonora und Nueva Vizcaya, die Provinzen Nuevo Mexico, und beide California, ſo wie von S. Luis Potoſi die Diſtrikte Texas und Cohahuila, mithin

der ganze große Gränzſaum, untergeben; doch war der Generalkommandant dem Vicekönige untergeordnet, und eigentlich nur als oberſter Militärchef anzuſehen. Alle Intendanzen und Provinzen enthielten 128 Alcaldias mayores, Gubernien und Corregimientos:

Acapulco
Actopan
Apam
Acayuca
Antigua
Acatlan
Amula
Autlan
Atrisco
S. Blas
Chalco
Cuyoacan
Chietla
Chiautla
Coatepec
Cozamaluapan
Cordova
Cadereita
Chilapa
Cuernavaca
Chalco
Cuiſeo de la Laguna
Colima
Cholula
Chihuahua
S. Criſtoval
Czatlan
Fuimeo
Guanaxuato
Guejolotitlan
Huamehula
Huajuapan
Huichiapan
Huejutla
Huauchinango
Huejotzingo

Iztepexi
Ixtlahuacan
Izucar
Ixquimilpan
Isla del Carmen
Justahnac
S. Juan de los Llanos
Lerma
S. Luis de Paz
S. Luis Potoſi
Mexilcalcingo
Mihauatlan
Metepec
Malinalco
Maravatio
Mextitlan de la Sierra
S. Miguel el grande
Nexapa
Nochiſtlan
Nuevo Reyno de Leon
Nuevo Santander
Oaxaca
Orizava
Otumba
Pachuca
Puebla de los Angeles
Papantla
Quadro villas de Oaxaca
Quautla Amilpas
Quautitlan
Queretaro

Sayula
Temascaltepec
Tepeaca
Tecali
Tehuacan
Tentitlan del Camino
Tentitla
Tentitlan del Valle
Tehuantepec
Teococuilco
Tepozcolula
Tepexi de la Seda
Tacuba
Toluca
Tenango del Valle
Tetela del Rio
Tancitaro
Tlazaſalca
Tlapujagua
Tasco
Tixtla
Tochimilco
Tula
Tetepango
Tehuſitlan
Tampico
Talanzingo
Tetela
Tezcuco
Teotibreacan
Tlaxcala
Tavasco
Tuxtla
Tlapa
Villalba

Villa di Xalapa
Villa de Leon
Valladolid
Villa de Valles
Vera Cruz
Xiquilpan
Xuchimilco
Xicayan
Xalapa de la Veria
Yahualica
Zacualpan
Zapotlan
Zumpango
Zimapan
Zacatlan de la Manzanes
Zempoala
Zelaga
Zacatecas
Zimatlan
wozu noch 7 Corregimientos in beiden California und Sonora kommen.

Die bürgerliche Regierungsverfaſſung der Indianer auf dem Lande war ganz nach Spaniſchem Zuſchnitte eingerichtet. In jedem Dorfe befanden ſich je nach ſeiner Größe 1 oder 2 Alkalden als Richter, eben ſoviele oder mehrere Regidores oder Beiſitzer und einige Algazils oder Gerichtsdiener, um die Befehle der Alkalden zu vollziehen. In Dörfern, wo 300 oder 400 Familien wohnen, waren gewöhnlich 2 Alkaldes, 6 Regidores, 2 Algazils mayores und 6 menores. Einige Dörfer beſaßen das Vorrecht, ſich aus ihrem Schooße 1 Gouverneur zu wählen, welcher die erſte Magiſtratsperſon vorſtellte. Alle dieſe Beamten wurden nur auf Ein Jahr gewählt, und mußten nach deſſen Ablaufe andern Platz machen, allein alle waren Indianer und auch von ihnen gewählt. Am Neujahrstage traten ſie ihr Amt an, wurden von den Intendanten beſtätigt, und nahmen ihren Vorgängern die Jahresrechnung ab. Zu deren Führung waren eigne Rechnungsbeamten angeſtellt, die aber ihr Amt auf längere Zeit verwalteten. Der Gouverneur eines Dorfs wurde gewöhnlich aus der vornehmſten Indianſchen Familie genommen, und bekleidete ſeine Würde lebenslänglich: er beſaß einen ausgedehnten Wirkungskreis, konnte die Indianer ſeines Dorfs an Gelde, mit Gefängniß und mit Staupenſchlage beſtrafen, nur nicht zum Tode verurtheilen, oder mußte, wo die nöthig war, die Beſtätigung des Gouverneurs der Provinz einholen. Spanier, die durch ſeinen Gerichtsſprengel reiſeten und eine frevelhafte Handlung begingen, konnte er zwar verhaften, aber nicht länger als 24 Ständen in Haft behalten, und mußte ſie dann an den nächſten Spaniſchen Gerichtshof abliefern, ein Vorrecht, wovon er indeß ſelten Gebrauch zu machen pflegte. Auch entzogen ſich die Indianer ſelbſt häufig ſeinen Ausſprüchen dadurch, daß ſie an den Pfarrer ſich wendeten und ihn zum Vermittler auf-

rieſen. Die Geiſtlichen beſaßen ein ſo hohes Anſehen, daß ſelbſt die Gerichte ſich vor ihnen beugten: ſie verfügten nach Belieben geiſtliche Strafen und Züchtigungen, die vor den Altären vollzogen werden, und die Gerichtsſchreiber oder Fiſkale, deren jedes Dorf einen hat, waren verbunden ihre Befehle zu vollziehen. Dieſe Fiſkale ſind die Aufſeher über die Kirchenmuſik, ſie machen die Organiſten, und müſſen den Kindern nach dem öffentlichen Gottesdienſte die Kirchengebete, die Lehre von den Sakramenten und die 10 Gebote, worin ihr ganzes Chriſtenthum beſtehen ſoll, beibringen. In dieſem letztren Geſchäfte kömmt ihnen jedoch der Prieſter oder deſſen Vikar zu Hülfe. In den Miſſionen verſieht der Geiſtliche die Stelle des Richters und Seelſorgers zugleich.

Die hierarchiſche Verfaſſung war gleichmäßig der des Mutterlandes gleich. An der Spitze ſtand ein Erzbiſchof zu Mexico; ihm untergeordnet waren die Biſchöfe von Puebla, Valladolid, Guadalaxara, Durango, Monterey, Yucatan, Oaxaca und Sonora; zu Mexico wachte darüber, daß der katholiſche Ritus ſich in ſeiner ganzen Reinheit erhalte, und kein Ketzer, oder vielmehr kein andersglaubender Chriſt ſich in das Reich einſchleiche, ein Inquiſitionsgericht. Reich waren die Kapitel, die Klöſter dotirt, nicht immer der Weltgeiſtliche, der häufig auf ſehr ſpärliche Einkünfte geſtellt war, wenn ſein Vorgeſetzter und der Regulargeiſtliche im Ueberfluſſe ſchwelgten. Wir haben von dem Reichthume der Geiſtlichkeit ſchon oben geſprochen; was die Weltgeiſtlichen betrifft, ſo war in der Regel ihr Fixum nicht übermäßig und es giebt deren, die kaum 180 bis 200 Guld. ziehen, aber ihre Accidentien ſind doch ganz bedeutend. So gehören dem Prieſter alle Opfer, welche der Indianer bei der Beichte, bei der Feier eines Heiligen und ſonſt zu bezahlen hat, ihm gehört der Zehente von allen Lebensmitteln, die das Dorf hervorbringt, und vor allem müſſen ihm die Indianer eine Menge Handleiſtungen verrichten.

VIII.

Finanzen.

Ueber die gegenwärtigen Einkünfte des Staats iſt noch nichts bekannt geworden, wir wiſſen nur, daß ſolche bis-

jezt nicht zu den Ausgaben zureichen, daß man bereits zu auswärtigen Anlehen ſeine Zuflucht genommen habe, und daß in dem ſilberreichſten Lande auf der Erde ein fühlbarer Mangel an umlaufendem Gelde herrſche.

Für Spanien war indeß Mexico eine wahre Goldgrube, und ſein Verluſt dürfte eine bedeutende Lücke in deſſen Staatseinnahme herbeiführen: v. Humboldt rechnet, daß Spanien aus Mexico und deſſen Zubehörungen in den neueſten Zeiten 12 Mill. Guld. gezogen habe, und außerdem wurden noch andere Kolonien aus dem Nettoüberſchuſſe von Mexico unterſtüzt. Die Einkünfte waren in dem vorigen Jahrhunderte mit dem zunehmenden Wohlſtande geſtiegen: ſie betrugen

1712	6,136,800	Guld.
1763	11,411,752	—
1780	30,021,948	—
1783	39,211,148	—
1802	40,400,000	—

Die Ausgaben waren in leztrem Jahre folgendergeſtalt feſtgeſezt:

Innere Verwaltung	21,000,000	Guld.
Unterſtüzung für andere Kolonien	7,000,000	—
Summe	28,000,000	Guld.

Der Ueberſchuß ging rein in den Schaz zu Madrit, und vermehrte die Staatseinkünfte des Mutterlandes. Zu den Einkünften trugen bei: das Bergregal 11 Mill., das Tabaksmonopol 4 Mill., die indirekten Auflagen 3 Mill., das Kopfgeld der Indianer 1,300,000, die Pulqueacciſe 800,000 Guld.; der Ueberreſt floß aus direkten Auflagen und vorzüglich aus den Zöllen, die äußerſt bedeutend waren. Die Indianer waren bisher von allen indirekten Auflagen befreiet und zahlten, wie die übrigen Einwohner, keine Alcavala. Dafür zahlten ſie ihr Kopfgeld, wovon ſchon oben geſprochen iſt.

VIII.

Bewaffnete Macht.

Ueber die Einrichtung der jezigen Vertheidigungsanſtalten im Reiche Mexico, haben wir gar keine Nachrich-

ten, und wiſſen nicht einmal, ob eine regelmäßige Armee beſtehe oder ob man ſich bloß auf die Miliz verlaſſe. Wahrſcheinlich wird dieß wenigſtens in der Folge der Fall ſeyn, und der Staat nach dem Vorbilde der Nordamerikaniſchen Union ſeine Sicherheit nicht in einem ſtehenden Heere, das die Hälfte ſeiner Einkünfte verſchlingt, ſondern in einer auf einem gleichen Fuße organiſirten Landwehr finden. Mexico iſt eine natürliche Feſtung: ſeine Hauptſtärke iſt auf dem Hochplateau konzentrirt, und dieſes durch ſchroffe Felſen, worauf nur mit Maulthieren zu paſſirende und die mit leichter Mühe zu vertheidigende Zugänge führen, von dem Küſtenrande abgeſchnitten. Aber auch dieſer iſt für Kriegsſchiffe die Hälfte des Jahrs hindurch vom September bis zum April wegen der dort herrſchenden Winde und Stürme faſt unzugänglich, und in dem Reſte des Jahrs herrſcht in dieſen Gegenden nicht allein die unmäßigſte Hitze, ſondern auch Krankheiten, die wenigſtens den Europäern ein längeres Verweilen höchſt gefährlich machen. Im N., wo das Land gegen den Nordamerikaniſchen Staatenbund offen ſteht, iſt noch alles Wüſte und überdem das Terrain durch Ströme, Berge Seen ſo durchſchnitten, daß dem Vorrücken eines feindlichen Heers gegen das Hochplateau ſchwer zu beſiegende Hinderniſſe ſich in den Weg werfen; im O. hat Mexiko an den Staaten von Mittelamerika nur einen ſchwachen Nachbar, von dem es noch dazu durch Gebirgswände geſchieden iſt. Seine militäriſche Lage iſt daher unſtreitig unter allen den Staaten, die ſich bisher auf dem Feſtlande von Amerika erhoben haben, die geſichertſte. Am Golfe beſitzt es bis jetzt indeß noch keine eigentlichen Handels=, geſchweige einen Kriegshaven, wie denn der gefährlichſte aller Ankerplätze, der bei Vera Cruz, dieſen Namen auf keine Weiſe verdient. Der einzige benachbarte Haven, worin Kriegsgeſchwader einlaufen können, iſt Havaña und deßhalb auch der wichtigſte Punkt, durch welchen Spanien die Mexicaniſchen Küſten vertheidigen konnte. Dieſer fällt nun freilich für das neue Gouvernement weg, und daſſelbe hat deßhalb vorzüglich auf die Anlegung eines ſichern Kriegshavens am Golfe ſeine Aufmerkſamkeit zu richten: Humboldt meint, daß ſich ein dergleichen wohl in den Mündungen der Flüſſe Alvarado und Guaſacualco, in der Mündung des Rio Tampico und bei dem Dorfe Sotto

Marina finden ließe, und gewiß bieten die Küſten von Texas und Santander dergleichen dar! Vera Cruz wird indeß immer ein wichtiger Platz für Mexico bleiben, da die dabei liegende Feſtung S. Juan de Ulloa zu den ſtärkſten Amerika's gehört. Am Auſtraloceane hat Mexico am Fuße des Hochplateau die Feſtung und den wichtigen Haven von Acapulco.

Unter dem Spaniſchen Gouvernement wurden in Mexico 35,700 Mann gehalten, worunter 9,500 Mann Linientruppen und der Reſt Miliz, die aber ordentlich in Regimenter vertheilt und eingeübt war. Etwa ⅓ dieſer Mannſchaft beſtand aus Reiterei, wovon die leichte gerühmt wurde und ihren Nutzen vor allem in den Kriegen mit den Indios bravos bewährte. An der Spitze des Ganzen ſtand als Oberbefehlshaber der Vicekönig; unter ihm ſtand der Generalkommandant der innern Provinzen, dem beſonders die Leitung der Vertheidigungsanſtalten gegen die Indianer aufgetragen war.

IX.

Eintheilung. Topographie.

Vor der Mitte des 18. Jahrhunderts umfaßte Neuſpanien: 1) das Reyno de Mexico; 2) das Reyno de nuevo Galicia; 3) das nuevo Reyno de Leon; 4) die Colonia del nuevo Santander; 5) die provincia de Texas; 6) die provincia de Cohahuila; 7) die provincia de nuevo Mexico und 8) die beiden Californias. Die Gränze, die Neugalicia vom Reyno de Mexico ſchied, war zugleich die Demarkationslinie der Gerichtsbarkeit der beiden Audiencia's von Mexico und Guadalaxara. Dieſe Linie fängt an der Küſte des Golfs 5 Meilen nordwärts vom Fluſſe Panuco und der Stadt Altamira bei Bara Ciega an und durchſchnitt die Intendantur S. Luis Potoſi bis zu den Bergrücken von Potoſi und Bernalejo: von da zieht ſich längs der ſüdlichen Gränze der Intendantur Zacatecas und der weſtlichen Intendantur Guanaxuato mitten durch die Intendantur Guadalaxara zwiſchen Zapotlan, Sayula, Agotitan und Purification auf den Haven Guatlan am Auſtraloceane. Alles was nordwärts von dieſer Linie liegt,

gehört zu der Audienz Guadalaxara, und ſüdwärts, zu der Audienz von Mexico.

Unter dem Miniſter von Indien, D. Joſe de Galvez, wurde die alte Civileintheilung von Neuſpanien verändert, und das ganze Land in 12 Intendanturen und 3 Provinzen abgetheilt, und zwar in die Intendanturen: 1) Mexico, 2) Valladolid, 3) Oaxaca, 4) Puebla, 5) Merida, 6) Vera Cruz, 7) Zacatecas, 8) Guadalaxara, 9) Guanaxuato, 10) S. Luis Potoſi, 11) Nueva Vizcaya und 12) Sonora; und in die Provinzen: 13) Nuevo Mexico, 14) Antigua California und 15) Nueva California. Von dieſen 15 Provinzen waren Mexico, Puebla, Vera Cruz, Merida, Oaxaca, Valladolid, Guadalaxara, Zacatecas, Guanaxuato und San Luis Potoſi, doch letzteres mit Ausnahme der Diſtrikte Cohahuila und Texas, dem Vicekönige unmittelbar unterworfen, Durango, Sonora, Nuevo Mexico, beide Californias, Texas und Cohahuila aber ſtanden unter der Commandancia general de Chihuahua, die 1779 zu einer Capitania general erhoben war.

1824 ſind 20 Provinzen zu der neuen Union getreten: 1) Mexico, 2) Queretaro, 3) Mechoacan, 4) Guanaxuato, 5) Xalisco, 6) Zacatecas, 7) Sinaloa, 8) Sonora, 9) beide Californien, 10) Neumexico, 11) Chihuahua, 12) Cohahuila, 13) Neuſantander, 14) Neuleon, 15) S. Luis Potoſi, 16) Vera Cruz, 17) Tabasco, 18) Oaxaca, 19) Puebla und 20) Merida, wozu dann noch 21) das wüſte den nördlichen Saum zwiſchen dem Golfe und dem Küſtenſtriche California's bildende Land kömmt.

1.

Der Staat Mexico *).

a. Namen. Lage. Gränze. Größe.

Der jetzige Staat Mexico umfaßt den ſüdlichen Theil der vormaligen Intendantur Mexico, die ihren Namen

*) v. Humboldt's Verſuch über den politiſchen Zuſtand von Neuſpanien, B. II. S. 25—130.

von der alten Hauptſtadt der Azteken führte. Sie liegt zwiſchen 274° 44′ bis 278° 43′ öſtl. L. und 16° 32′ bis 20° 2′ nördl. Br., gränzt im N. an Queretaro, im O. an Puebla, im S. an den Auſtralocean, im W. an Mechoacan, und enthält, wenn ſie, wie wahrſcheinlich iſt, mit dem Thale von Mexico endigt, etwa 1.486 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Mexico iſt zu $\frac{6}{7}$ Gebirgsland: auf dem Rücken des Hochplateau belegen, hat es nur die ſchmale Küſtenterraſſe vor ſich, die längs dem Auſtraloceane herunterläuft und kaum einige Meilen breit iſt. Das Hochplateau ſelbſt erhebt ſich 6.200 bis 7,000′ über das Meer, und iſt mit Bergen beſetzt, die zum Theile 4,000 bis 5,000′ höher hinaufſteigen, doch erreicht keiner die Gränze des ewigen Schnee's und die höchſte Spitze des Toluca, der Pico del Frayle, ſteigt nur 14,220′ hoch empor.

Im N. O. des Toluca breitet ſich das berühmte Thal von Mexico oder Tenotitlan auf dem Mittelpunkte der Cordillera von Anahuac aus. Dieſes 85 Q. Meilen große Thal hat eine ovale Form; iſt ringsum von Bergen umkreiſet, worunter die in Puebla belegenen Vulkane Popocatepetl und Iztaccihuatl ſich befinden, und gehört zu den reichſten und fruchtbarſten Hochebenen des Gebirgs, das durch ſeine fünf Bergſeen einen ungemeinen Reiz gewinnt. Humboldt hat demſelben ein eignes Kapitel gewidmet. Aehnliche Hochebenen, die uneigentlich den Namen von Thälern führen, reihen ſich an dieſe an, und ſetzen durch Gebirge unterbrochen und getrennt bis auf etwa 8 bis 9 Meilen vom Geſtade des Auſtraloceans fort, wo dann das Gebirge allmälig ſich ſenkt und dürre Seegeſtade vor ſich hat; dieſes iſt wenig ausgezackt, aber durch Felſenriffe und Granit vor dem eindringenden Meere und deſſen Stürmen geſchützt; den ſchönen Haven Acapulco ſcheint die Natur ſelbſt in Granitfelſen gehauen zu haben.

Das Hochplateau erſcheint als eine ungeheure Porphyrmaſſe, aus der Felſen von Baſalten, Mandelſteinen, Trapp=, Gyps= und Kalkformation emporſteigen. Die Centralplatte zeigt ſich etwa in der Mitte von beiden

Meeren, und iſt da am höchſten, obgleich ihre Hauptpike nicht in den Umfang des Staats von Mexico fallen. Es dacht ſich ſüdwärts weit ſanfter ab, als nach N. und O: im S. der Hauptſtadt folgen bis zum Oceane zwar abwechſelnd Berge, aber dieſe nehmen, wie die Thäler, immer mehr an Höhe ab, und von der Tierras Frias, die die Hauptſtadt umgeben, bis zur Region der Tierras Templadas liegen höchſtens 12 Meilen. Verläßt man das Thal von Mexico, ſo erreicht man auf der großen Straße nach Acapulco zuerſt Guemavaca, das auf einem Plateau von 4,830′ Höhe ſich ausbreitet; weiterhin iſt Fuente de Eſtola um 2,532′, Mescala 1,590′, Sumpango 3,360′, Chilpanzingo 4,248′, Acaguiſtla 3,024′ über dem Meere erhaben. Von letztrem Orte ſteigt man in das tiefe Thal von Peregrino herab, das nur noch 492′ hoch iſt, und hat man den 1,230′ hohen Camaron überſtiegen, ſo ſteht man ſchon auf dem Strande, hat Acapulco vor ſich. Die Längenthäler des weſtlichen Abhangs des Centralplateau ſind ſo auffallend regelmäßig vertheilt, daß die dem Oceane am nächſten belegnen, tiefer als die von der Küſte entfernten ſind. Die am tiefſten liegenden Thäler ſind zugleich auch die engſten. Weit ſchroffer und ſteiler dagegen iſt der öſtliche Gebirgsabfall, durch den die Straße nach Vera Cruz führt. Dieſer Haven iſt 51 Meilen von der Hauptſtadt entfernt, aber davon müſſen 34 auf dem erhabenſten Theile des Hochplateau von Anahuac gemacht werden; der übrige Theil iſt ein ſtetes, äußerſt beſchwerliches Herabklimmen an dem Gebirgsabhang, vorzüglich von dem Fort Perrote bis Xalappa, und von dieſer Stadt bis zur Rinconada. Demunerachtet hat man in den neuern Zeiten einen ſehr bequemen Fahrweg über dieſelbe eröffnet. Eben ſo ſteil und beſchwerlich iſt der Weg von der Hauptſtadt nach N. O. zu den Erzgruben von Queretaro; zwar iſt das Thal von Mexico oder Tenochtitlan ſo gleichförmig eben, daß man von der Hauptſtadt bis zu dem am Fuße des Bergs Sincoq belegnen Dorfe Guegnetoque kaum 60′ aufſteigt, aber dann zieht ſich der Weg aufwärts, in der Nähe von Batas nach dem Puerto de los Reyes, und dann abwärts in das Thal von Tula, das 690′ tiefer, als das Thal von Mexico liegt, und mit dem 8,274′ hohen Berge Calpulalpan endigt, über welchen man erſt

auf die Ebene von Queretaro gelangt. Von den vier merkwürdigern Thälern des Centralplateau von Anahuac fallen 3 in den Umfang dieſes Staats: das von Toluca 8,040′, das von Mexico oder Tenochtitlan 7,008′ und das von Iſtla 5,886′ hoch.

Der Boden in dieſem Staate iſt ſich nicht überall gleich. Die Centralgebirgsfläche iſt im Allgemeinen dürr, baumlos und mit einer Salzrinde bedeckt, die der Vegetation äußerſt hinderlich iſt; dieſe Salzrinde hat ſich aber immer weiter verbreitet, ſeitdem die Conquiſtadoren die alten Waldungen zerſtört und die Seen künſtlich ausgetrocknet haben. Vordem war das Thal von Mexico mit dem herrlichſten Grün geſchmückt, ſeitdem aber hat Unfruchtbarkeit und Mangel an kräftigem Baumwuchs immer weiter um ſich gegriffen. Doch finden ſich auch hier, wo es nicht an Waſſer fehlt, höchſt fruchtbare Gegenden, und ſelbſt im Thale von Toluca, das doch unter den Haupthälern von Mexico am höchſten liegt, ſieht man an der Lerma die üppigſten Agavepflanzungen. In den Thälern, die zu den tierras templadas gehören, iſt der Boden durchaus fett und fruchtbar, und am Abhange der Cordillera, wo feuchte Winde und häufige Nebel den Boden tränken, der Pflanzenwuchs von unbeſchreiblicher Ueppigkeit und Pracht. Der Küſtenſaum zeigt ſich dagegen ſandig und dürre, doch gedeihen hier alle Tropengewächſe und vorzüglich Baumwolle vortrefflich.

Der Flüſſe, die den Boden bewäſſern, ſind zwar viele, aber keine von einem bedeutenden Laufe; die meiſten geben ſich als reißende Waldſtröme oder große Bäche. Darunter: 1) der Guatitlan. Er entſteht an der weſtlichen Bergkette, die das Thal von Tenochtitlan einſchließt, ſtrömt nach N. O. und ergoß ſein Waſſer vormals in den See Zumpango, wodurch vornehmlich die häufigen Austretungen dieſes und der andern Seen verurſacht wurden. Durch die berühmte unterirrdiſche Gallerie, den Socabon von Nochiſtongo, die 1607 angefangen und $1\frac{1}{2}$ Meile weit reicht, iſt der Fluß nach der kleinen Kaskade des Rio de Tula geleitet, der ſich aus dem Zuſammenſtrömen der Flüſſe Tepexi von S., Tequisniac von O. und Tlautla von W. gebildet hat. Mit dieſem ſtrömt er als Tula durch Queretaro nach N., nimmt weiterhin den Namen Moctezuma an und ergießt ſich in der Nähe

der Laguna Tampico, in den Panuco, mit welchem er den Golf erreicht. Es war eine Zeitlang im Plane, mittelſt dieſes Stromes, der indeß nirgends eine bedeutende Stärke gewinnt und ſich zum Theil durch ungeheure Abgründe durchwindet, eine Kanalſchifffahrt aus dem Thale von Tenochtitlan zu öffnen, und die Hauptſtadt mit dem Golfe zu verbinden, ein Plan, der jedoch unthunlich zu ſeyn ſcheint; 2) die Zacatula, ein Küſtenfluß, der im Thale von Iſtla entſpringt, ſich nach S. W. wendet und bei dem Puerto Zacatula den Ocean erreicht; er hat eine breite Mündung, und iſt auf eine Strecke mit flachen Booten zu befahren; 3) der Papagallo, ein Küſtenfluß, der im gleichnamigen Thale der Erde entquillt und ſich im O. von Acapulco in den Ocean ergießt; 4) die Mescala, die das lange Thal von Mescala mit völlig weſtlichem Laufe durchſtrömt und bei Cacalutla in Puebla in den Fluß von Tlarcalla geht; 5) die Lerma. Sie durchſtrömt das Thal von Toluca und ſtrömt durch Mechoacan dem Santjago zu.

Von Binnenſeen ſind bloß die des Thales von Tenochtitlan bekannt, wahrſcheinlich ſchwache Ueberreſte des großen Waſſerbehälters, der einſt dieſe Hochebene der Cordillera einnahm. Der größte darunter iſt: 1) der Tezcuco, im N. O. der Hauptſtadt, etwa 4 Q. Meilen im Spiegel haltend. Er liegt 6,831′ über dem Spiegel des Meers, empfängt die kleinen Flüſſe Teotihuacan, Papalotta, Tezcuco und Coatepec von O., die Viga oder den Ausfluß des Xochimilco aus S. W., und den Escapusalco mit der Tanepantla von W. und hat ſalziges Waſſer, das in neuern Zeiten außerordentlich abgenommen hat; der See iſt gegenwärtig lange ſo groß nicht mehr, als er bei Ankunft der Spanier war, theils weil er weniger Waſſer durch Infiltration, als in ältern Zeiten gewinnt, theils weil der Desague real de Huehuetoca die Seen von Zumpango und S. Criſtoval verhindert, ihr Waſſer zur Regenzeit in das Becken des Tezcuco auszugießen; 2) der Xochimilco, im S. der Hauptſtadt, welcher bloß durch den Damm Tlahuac vom See Chalco geſchieden iſt; er iſt mit letztrem 2½ Q. Meile groß, hat ſüßes Waſſer, wird von den Flüſſen Tlamanalco und Tenango geſpeiſet und führt ſein Waſſer durch den Kanal von Viga in den Tezcuco ab; der Chalco trägt 3 kleine

Eilande, auf welchen Dörfer ſtehen; 3) der S. Criſtoval, im N. des Tezcuco, 1⅓ Q. Meile groß und durch einen ſehr alten Damm, auf welchem Salzſchlämmereien liegen, von dem nördlichen Theile, der Xaltocan genannt wird, getrennt. Er hängt gegenwärtig auf ſeinem ſüdlichen Ende mit dem Tezcuco zuſammen, worin er ſonſt bei jeder Regenzeit ſein Waſſer ausſchüttete. In dem nördlichen Theile des Baſſin, dem von Xaltocan, ſtehen auf 2 Eilanden die Dörfer Xaltocan und Tonacitla; 4) der Zumpango, im N. W. des Tezcuco, ½ Q. Meile groß und durch den Damm, la Calzada de la Cruz del Rey, in 2 Baſſins getheilt, wovon die weſtliche Laguna de Zitlaltepec, die öſtliche Laguna de Cayotepec heißt. In denſelben ſtrömt von N. O. her der Fluß Pachuca, der Guautitlan aber ergoß ſich in den weſtlichen Theil, allein dieſer Fluß wird ſeit 1608 durch den Deſague in die Tula abgeführt, und ſteht jetzt bloß noch durch eine Schleuſe mit dem See in Berührung; 5) der Oculma, nur ein geringer See im N. O. des Tezcuco, durch welchen der Fluß Teotihuacan ſtrömt.

Da die 3 Seen: Zumpango, der nördlichſte, S. Chriſtoval, der mittlere, und Tezcuco, der ſüdlichere, terraſſenförmig über einander belegen ſind, indem der See von S. Chriſtoval 4 Varas 8 Zoll, der Zumpango 10 Varas 1 Fuß 6 Zoll höher, als der Waſſerſtand des Tezcuco war, ſo ſchütteten beide beſonders zur Regenzeit eine ungemeine Menge von Waſſer in dieſen aus, ſo daß er gezwungen aus ſeinen Ufern trat und die umherbelegnen Gegenden überſchwemmte, eine Gefahr, der vor allen die an ſeinem ſüdweſtlichen Ufer ſich ausbreitende Hauptſtadt ausgeſetzt war. Vorzüglich bewirkte der Fluß Guatitlan, der ſein ganzes Waſſer in den Zumpango ausgoß, dieſe Ueberſchwemmung, die in jedem Regenjahre wiederkehrte. Um die Hauptſtadt vor dieſen Verheerungen zu ſchützen, dachte man darauf, dem Fluſſe einen verlängerten Lauf anzuweiſen, und ihn in den Fluß Tula abzuführen. Allein dieß konnte nicht anders bewerkſtelligt werden, als wenn man einen Kanal zwiſchen dem Serro de Sincoq und der Loma de Nochiſtango, wo die Hügel keine beträchtliche Höhe haben, durchbrechen ließ. Dieß iſt in den Jahren 1607 und 1608 durch den Deutſchen Enrico Martinez ausgeführt. Die Gallerie el Socabon wurde durch den

Nochiſtango geführt: ein unterirdiſcher Durchgang von 6,600 Metres Länge und mit einer Oeffnung von 10½ Q. Metres im Profile, welcher den Fluß in den Kanal leitet, der den Namen Deſague de Huehuetoca empfing, und bis an die Kaskade des Fluſſes Tula ſich erſtreckte, ſo daß nun alles Waſſer des Guatitlan in dieſen abläuft. In der Folge hat man noch mehrere andre Vorrichtungen getroffen, um dieſem Kanale und der Gallerie el Socabon gehörige Feſtigkeit zu verſchaffen, und in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande gehört der Deſague gewiß zu den rieſenhafteſten hydrauliſchen Arbeiten, die je von Menſchenhänden unternommen ſind. Freilich geſchah dieß durch die Frohnen von 15000 Indianern, die während des Bau's tagtäglich daran arbeiteten, und der Koſtenaufwand hatte, mit Einſchluß der Dammausbeſſerungen, von 1607 bis 1789 nicht weniger als 11,095,340 Guld. betragen. In ſeinem jetzigen Zuſtande hat der Deſague von von Huehuetoca, nach Humboldt, der dabei Velasquez Meſſungen annimmt:

	Mex. Varas	Metres
Von der Schleuſe von Vertiteros bis zur Brücke von Huehuetoca . .	4,870	4,087
Von dieſer Brücke bis zur Schleuſe S. Maria	2,660	2,232
Von S. Maria bis zur Schleuſe Valderas	1,400	1,175
Von der Schleuſe Valderas bis Boveda Real	3,290	2,761
Von der Boveda Real bis zur Gallerie Techo Baxo	650	545
Von Techo Baxo bis zur Gallerie des Vicekönigs	1,270	1,066
Von dieſer bis zur Bocca de S. Gregorio	610	512
Von dieſer bis zu der niedergeriſſenen Schleuſe	1,400	1,175
Von dieſer bis zur Brücke der Kaskade	7,950	6,671
Von dieſer bis zu der Kaskade ſelbſt	430	361
Länge des Kanals von Ventideros bis zum Salto	24,530	20,585

Von dieſer Länge von $4\frac{3}{5}$ Meilen iſt der vierte Theil, in welchem die Kette der Hügel von Nochiſtongo liegen, in einer außerordentlichen Tiefe durchbrochen. Da, wo die Seitenwand des Kanals am höchſten iſt, bei dem al-

ten Schachte von Juan Garcia, hat der Durchſchnitt des Bergs bei einer Länge von mehr als 2,400′ eine Perpendikulärtiefe von 135 bis 180′ und von ſeiner Spitze, von einer Böſchung zur andern 255 bis 330′ Breite. Gegen 10,500′ Länge beträgt die Tiefe des Ausſchnitts 90 bis 150.′ Die Rigole, worin das Waſſer fließt, hat gewöhnlich nur 9 bis 12 Breite, allein in einem großen Theile des Deſague iſt der obere Ausſchnitt, im Verhältniß zu ſeiner Tiefe nicht breit genug, ſo daß die Seitenwände viel zu ſteil ablaufen, und daher unaufhörlich Erdfälle bilden. Zwei Kanäle führen ſeit 1796 und 1798 auch das Waſſer der Seen Zumpango und S. Criſtoval in den Socabon von Nochiſtongo: der erſte iſt 26,700, der zweite 39,000′ lang und der letztre vereinigt ſich mit dem von Zumpango im S. S. O. von Huchuetoca, 15,000′ weit von ſeiner Mündung in den Deſague. Dieſe beiden Werke haben über 380,000 Gulden gekoſtet: die Waſſerfläche ſteht in beiden 24 bis 36′ niedriger, als das ſie umgebende Erdreich, ihre Abhänge ſind viel zu jähe und an vielen Orten beinah ſenkrecht, auch ſtürzt die lockere Erde ſo häufig hinein, daß ihre jährliche Unterhaltung 6,000 bis 7,500 Gulden koſtet. Ein dritter Kanal iſt 1804 angefangen und war beſtimmt, von der N. W. Spitze des Sees Tezcuco auf einem Punkte bei der erſten Schleuſe der Calzada von S. Criſtoval zu laufen, die große dürre Ebene der Gebirge las Cruzes de Ecatepec und Chiconautla zu durchſchneiden und über die Maierei von S. Ines nach dem Kanale von Huehuetoca hinzuziehen; ſeine Länge ſollte 37,978 Mex. Varas oder 31,901 Metres betragen und die Koſten waren auf 1,060,000 Gulden angeſchlagen. Ob derſelbe jedoch ausgeführt ſey, darüber fehlen neuere Nachrichten. Für den innern Verkehr nicht allein des Thals von Mexico, ſondern auch für das ganze Bergplateau würde derſelbe von dem größten Nutzen ſeyn, da man nun das ganze Thal durchſchiffen und das Getraide und die übrigen Erzeugniſſe der Umgebungen des Guautitlan und der Tula nach der Hauptſtadt zu Waſſer bringen könnte.

Daß die Provinz Mineralquellen beſitze, läßt ſich erwarten. Humboldt erwähnt nur 2 in dem Thale von Tenochtitlan, die von der Mutter Gottes von Guadeloupe und die von Peñon de los Baños; beide enthalten

Kohlenſäure, ſchwefelſauren Kalk, ſchwefelſaure Soda und ſalzſaure Soda; letztre hat eine ziemlich hohe Temperatur, auch ſind dabei Badeanſtalten vorgerichtet.

Der ganze Staat iſt unter dem Tropenhimmel belegen; ſein Klima iſt dem der übrigen Provinzen ähnlich. Auch hier giebt es tierras frias, templadas und calientes; auch hier gedeihen unter dem lothrechten Strahle der Sonne die Europäiſchen Cerealien und ſelbſt Alpenpflanzen, je nachdem ſie ſich einem gewiſſen Standpunkte aneignen, nur bloß der ſchmale Rand um den Ocean entfaltet den ganzen Charakter der heißen Zone: hier wirken die kalten Winde, die vom Kontinente von Nordamerika herüberwehen, nicht mehr. Die Winterkälte auf den Hochebenen iſt weit größer, als man unter dieſer Zone vermuthen ſollte, und es iſt nichts Unerhörtes, in den Straßen der Hauptſtadt Schnee liegen zu ſehen, doch erlebt ſolcher ſelten den Mittag. Kein Berggipfel in dieſem Staate trägt ewigen Schnee, keiner erreicht aber auch die Höhe des Montblanc, wenn ſich gleich auf dem Toluca und andern Bergen der Schnee ziemlich lange hält. Von den feuerſpeienden Bergen der Cordillera fällt eigentlich keiner in den Umfang des Staats, doch ſind Erdbeben häufig in der Gegend von Mexico und am Auſtraloceane, ob ſie gleich keine fürchterliche Verheerungen anrichten. Das ſchwarze Erbrechen erklimmt die Hochebenen nicht, und auch die Indianerſeuche äußert ſich in der Nähe des Auſtraloceans ſelten.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Der Indianer bauet in dieſem Staate ſeinen Boden auf eben die Art, wie in den übrigen Mexicaniſchen Provinzen, und er iſt im Ganzen eben ſo dankbar, wenn ſchon auf den Hochebenen manche Striche durch Entholzung und Entziehung des Waſſers dürre und wüſte geworden ſind. Die Bananen und der Maniok werden nur in den Längenthälern auf dem weſtlichen Abhange der Cordillera, die nicht 1,800 bis 2,400′ überſteigen, gebauet. Mais aber iſt überall die Hauptcerealie und gedeihet ſelbſt mit 130 bis 150fältigem Ertrage in dem hohen Thale von Toluca, wo man auf einem Raume von etwa 10 Q. Meilen mehr als 600,000 Fanegas producirt; nur iſt er leicht dem Erfrieren ausgeſetzt, und ſein Zu=

rückſchlagen bringt nicht ſelten eine Hungersnoth hervor. Neben dem Maiſe aber erheben ſich auch große Felder mit Waizen, Gerſte und andern Europäiſchen Cerealien beſtellt: nur ſchadet die anhaltende Dürre in den Sommermonaten der Saat. Doch rechnet man im Thale von Tenochtitlan 200 Körner auf den Mais, 18 bis 20 auf den Waizen. Roggen und Gerſte gehen bis in die höchſten Plateaus herauf, und die Kartoffel und die Oca (oxalis tuberosa) füllen alle Gärten der tierras frias und templadas, während dem die Bataten und Ignamen am Strande des Oceans fortkommen. Die Cocomite oder Occlochite iſt im Thale von Tenochtitlan zu Hauſe und die alten Azteken bereiteten daraus ein nahrhaftes Mehl. Mit den Conquiſtadoren ſind die meiſten Arten Europäiſcher Gemüſe in die Gegenden verpflanzt, wo ſie ſich niedergelaſſen haben. Reis wird dagegen in dieſem Staate gar nicht gebauet, da die Küſte des Oceans dazu zu dürr iſt. Das Centralplateau bringt in großer Menge Kirſchen, Pflaumen, Pfirſchen, Aprikoſen, Feigen, Trauben, Melonen, Aepfel und Birnen hervor: in den Umgebungen der Hauptſtadt ſind beſonders die Gärten des Dorfs S. Agoſtino de las Cuevas und Tacubaya, des Karmeliterkloſters von S. Angelo und der Familie Fagoago zu Tanepantla berühmt, die in den Monaten der Reife, im Junius, Julius und Auguſt eine ungeheure Menge der ausgeſuchteſten Früchte produciren, obgleich der Obſtbau höchſt kunſtlos betrieben wird. Die Gärten der Klöſter und der Pfarrer ſind die Pepinieren geworden, woraus ſich die Europäiſchen Fruchtarten über das ganze Plateau verbreitet haben, und jetzt findet man dieſe faſt in allen Gärten der Indianer. Die eigentlichen einheimiſchen Früchte, deren Köſtlichkeit Clavigero ſo hoch erhebt, findet man indeß meiſtens nur in den niedrigen Thälern am weſtlichen Abhange der Cordillera, doch kömmt noch die Olive in dem Thale von Tenochtitlan fort, und der Erzbiſchof von Mexico beſitzt in einiger Entfernung von der Hauptſtadt eine Plantage, woraus er jährlich 200 Arobas ſehr guten Oels gewinnt. Indeß iſt dieſe Anpflanzung die einzige, die Humboldt ſah.

Unter den Handelspflanzen ſteht die Agave oben an. Sie iſt das Hauptprodukt der Hochebene von Toluca, und wird dort in ungeheurer Menge gebauet. Das Zuk-

kerrohr hat ſich vorzüglich weſtlich vom Nevado de Toluca und ſüdwärts von Cuernavacca in den Ebenen von S. Gabriel verbreitet. Baumwolle wird an den Küſten des Oceans aber nur in geringer Menge producirt, obgleich der Boden dazu ganz geeignet iſt, und ſo wenig Tabak, als Hanf und Flachs ſind bisher in dieſer Provinz gebauet.

Unter den Forſtbäumen, die zwar auf dem Hochplateau ſehr dünn ſtehen und zum Theil vernichtet ſind, ſich aber doch auf dem weſtlichen Abhange der Cordillera noch in großen üppigen Waldungen erhalten, ſind viele durch ihre Balſame und Gummi von großem Nutzen, ſo der Xoxiocotzotl (Liquidambar), der Copal, die Caragna und Tecamaca, die Akazien, der Alquahuite, die Hiauetilla, der Quauhxiotl, die ſämmtlich Hernandez und Clavigero beſchreiben. Unter denſelben befindet ſich auch der Fingerbaum, eine Gattung des Cheiroſtämon, die zu den Malven gehört. Ein Exemplar davon und zwar von einer ungeheuern Dicke findet ſich bei Toluca, er iſt aber auch in mehreren Gegenden des Hochplateau verbreitet, und ein neuerer Britiſcher Reiſender hat 1823 mehrere Abdrücke ſeiner Blüthen nach London gebracht. Dieſe ſeltſame Blüthe zeigt ſich in 2 Händen, ganz in menſchlicher Form!

Die Viehzucht iſt im Ganzen vernachläſſigt: zwar halten die Indianer Pferde, Maulthiere, Hornvieh, Schaafe und Schweine, aber alles nur zum Hausbedarfe, und nicht zureichend, um die Hauptſtadt mit lebendem Vieh und Viktualien verſorgen zu können, die ihren Bedarf zum Theil aus den weſtlichen Provinzen ziehen muß. Nur allein auf die Maulthier- und Schweinezucht wird mehrerer Fleiß gewendet: das Thal von Toluca treibt einen einträglichen Handel mit Schinken. — An wilden Thieren iſt kein Mangel, obgleich das größere eßbare Wildpret auf dem Plateau und deſſen Thälern nicht zu finden iſt. Fiſche giebt es in den Flüſſen und Seen zur Konſumtion kaum zureichend: die Seen im Thale Technotitlan ſind reich an Weißfiſchen (Izamichin), wovon man 3 oder 4 Arten hat, an Karpfen, Aeſchen, Barben, Aalen und einigen ihnen eignen Fiſcharten, und der Fiſchfang am Tezcuco und S. Criſtoval iſt eins der größten ländlichen Feſte für die Bewohner der Hauptſtadt; die

Indianer bauen, wenn man die Schleuſen öffnet, Hütten um den See S. Criſtoval, welcher während des Fiſchfangs faſt ganz trocken gelegt wird. Die Waſſereidechſe, Axolotl, aus dem See von Tezcuco, dient zu einer geſunden Speiſe *). Auch iſt der Rieſenfroſch im See von Chalco ſehr gemein und wird gegeſſen: eine Art, die Huaxteca heißt, wiegt wohl ein Pfund.

Der Bergbau geht vorzüglich auf Silber und war bisher außerordentlich einträglich, obgleich in der neueſten Zeit vernachläſſigt. Die vornehmſten Silbergruben werden um Tasco im S. der Hauptſtadt bearbeitet, wo auch Zinn gegraben wird, woraus die alten Azteken Münzen verfertigten: die Hauptgrube iſt die von Tehuilotepec, andre Gruben im W. derſelben belegen, zum Theil noch gangbar, zum Theil aufgelaſſen, ſind Temascaltepec, Real de Ariba, Albarada, Papaloapa, Sultepec, Juluapa, Zacualpan, Teciapan, Moxtepec, S. Cruz de Azulaques, Copulatengo, Ocotes, Ocotepec, S. Vicente, Tepantitlan, Ixcatepec, Tetela del Rio, S. Geronimo, Real de Limon, Sochipala, Haucingo, Tetlilco, worunter auch einige reich an Eiſen ſind. Das Thal von Tenochtitlan ſelbſt beſitzt keine Bergwerke, wohl aber andre ſchätzbare Mineralien, beſonders Jaspis, Marmor, Alabaſter, Kalk, Ixtli oder Obſidian, der von den Azteken auf ſo mancherlei Art benutzt wurde und ihnen ihre vornehmſten Schneidewerkzeuge lieferte, Farbenerden und Thonarten.

*) Wahrſcheinlich eine Art Leguan oder Jguana. Clavigero beſchreibt dieſe Amphibie folgendergeſtalt: „eine große Waſſereidechſe im See Tezcuco. Ihre Figur und Anſehn ſind lächerlich und unangenehm. Sie iſt in der Regel 8 Zoll, zuweilen zwei Mal ſo lang; die Haut weich und ſchwarz; der Kopf und Schwanz lang, der Mund groß, die Zunge breit, dünn und knorplich; der Leib läuft von der Mitte gegen das Ende des Schwanzes allmälig ſchmal zu. Sie ſchwimmt mit ihren 4 Füßen, die denen der Fröſche ähneln. Aber der merkwürdigſte Umſtand bei dieſer Eidechſe, welcher durch viele Erfahrungen und auch von Hernandez beſtätigt wird iſt die Gebärmutter und die periodiſche Ausleerung des Bluts, welches dieſe Eidechſe mit dem weiblichen Geſchlechte bei dem Menſchen gemein hat.“ Dieſer letztre Umſtand dürfte indeß noch einer näheren Beſtätigung bedürfen: wäre er wahr, ſo ginge einer der eigenthümlichen Charaktere, der den Menſchen von den Thieren unterſcheidet, verloren!

An die Küſten des Oceans ſchwemmt Bernſtein und Asphalt an, auch wird einiges Salz abgeſchlämmt, mehr aber noch in den Salzſeen von Tezcuco und S. Criſtoval und bei Peñon de Baños gewonnen: an letztrem Orte laugen die Indianer die mit ſalzſaurer Soda geſchwängerte Thonerde aus, und leiten das Waſſer, das 12 bis 13 Proc. Salz enthält, in Behälter. Ihre ſehr ſchlecht gearbeiteten Wärmepfannen haben nicht mehr als 6 Q. Fuß Fläche und 2 bis 3 Zoll Tiefe: aus Mangel an Holze wird zur Feuerung bloß Maulthier- und Kuhmiſt verbraucht, auch iſt das Feuer ſo ſchlecht geleitet, daß man, um 12 Pf. Salz zu gewinnen, die für etwa 48 Kreuzer verkauft werden, für 15 Kreuzer Brennmaterial verſchwendet.

Der Kunſtfleiß ſteht im Ganzen auf einer niedrigen Stufe: den Indianer beſchäftigt der Landbau ganz, und von ſeinen vormaligen Kunſtfertigkeiten hat er unter dem neuen Gouvernement die meiſten vergeſſen. Indeß macht er ſich doch das Meiſte, was zu ſeiner Nothdurft gehört, ſelbſt, und die Indianerin verſteht recht gut, für ihren Putz zu ſorgen. Zu Mexico und Tezcuco werden gute baumwollene Zeuche fabricirt, auch verfertigt man einige wollene Gewebe, Leder, Seife, Töpferwaaren und hat vor allen gute Gold- und Silberſchmiede, die in der Hauptſtadt eine eigne Straße bewohnen.

Der Handel wird durch die Hauptſtadt belebt, in welcher ſich der ganze Binnenhandel des Reichs konzentrirt. Sechs Hauptſtraßen ziehen von derſelben ab: 1) die Straße von Acapulco, welche nach Guchilaque und Cuervavacca über die hohe Bergſpitze la Cruz del Marques führt; 2) die Straße von Toluca über Tianguillo und Lerma, die mit vieler Kunſt zum Theil auf Bogen vorgerichtet iſt; 3) die Straße von Queretaro, Guanaxuato und Durango, die über Guantitlan, Huehuetoca und Puerto de Reyes, bei Bata über Hügel führt, die ſich 480′ über das Thal von Tenochtitlan erheben; 4) die Straße von Pachuca über den Cerro Ventoſo, nach den Minen von Real del Monte; 5) die alte Straße von Puebla, über S. Bonaventura und die Llanos de Apan; und 6) die neue Straße von Puebla über Rio Frio und Tesmelucos. Alle dieſe Straßen ſind für Wagen fahrbar, indeß geſchieht der Waarentransport meiſtens auf Maul-

thieren, wozu eine groſse Menge dieſer Thiere verbraucht werden. Die Nebenſtraßen ſind ſchlecht und kaum für Saumthiere gangbar, daher denn auch die Viktualien in der Hauptſtadt, die aus den fruchtbaren Provinzen im S. W. dahin gebracht werden, durch den Transport äuſserſt koſtbar fallen. Mexico erhält auf den Straßen von Puebla, die zugleich die nach Vera Cruz ſind, ſeine ſämmtlichen Europäiſchen, auf der von Acapulco die Aſiatiſchen Güter und auf letztrer auch den Kakao, und verlegt damit den übrigen Theil des Staats; es hat mehrere reiche Handelshäuſer und hält lebhafte Jahr- und Wochenmärkte, die auch in jedem einigermaaßen beträchtlichen Orte ſtattfinden. Uebrigens bietet die Provinz außer Pulque und Zucker wenig zur Ausfuhr dar, und muß ihre auswärtigen Bedürfniſſe meiſtens mit Silber ſaldiren. Demunerachtet konzentrirt ſich in ihrem Umfange das baare Geld des ganzen Reichs.

d. Einwohner.

Ueber die jetzige Bevölkerung des Staats Mexico, nachdem ſich der nördliche Theil deſſelben unter dem Namen Queretaro zu einem eignen Freiſtaate erhoben hat, fehlen alle Nachrichten: wir wiſſen nicht einmal, was für Corregimientos ihm geblieben ſind. Doch zieht eine vor uns liegende Nordamericaniſche Charte die Gränze von Queretaro, oberhalb des Thals von Mexico, nach welcher die Corregimientos Tula, Queretaro, Cadereita, Actopan, Ixmiquilpan, Tulanzingo, Zimapan und Mextitlan zu dem neuen Staate Queretaro gerechnet werden.

Nach der Zählung von 1793 hatte die Intendantur Mexico, mit Inbegriffe der Hauptſtadt, 1,162,886 Einwohner; v. Humboldt beſtimmt deren Zahl für 1803 auf 1,511,800, und für 1824 könnte ſich dieſelbe, wenn man $1\frac{1}{2}$ Proc. als jährlichem Zuwachs annimmt, ohne den Zuwachs vom Zuwachſe zu rechnen, in ſich ſelbſt auf 1,636,200 Individuen vermehrt haben. Macht das Thal von Mexico oder Tenochtitlan die nördliche Gränze des Staats, ſo würde etwa $\frac{1}{3}$ der ganzen Intendantur an Queretaro übergegangen und da man wohl annehmen kann, daß der übergegangene Theil mit dem übriggebliebnen eine gleich ſtarke Bevölkerung habe, dem Staate Mexico in ſeinem

gegenwärtigen Umfange eine Volksmenge von 990,400 Menſchen geblieben ſeyn. Es ſteht zu erwarten, daß uns neuere Nachrichten darüber beſtimmtere Angaben verſchaffen werden.

Die Volksmenge iſt übrigens höchſt ungleich vertheilt: das Thal von Tenochtitlan iſt ſehr dicht bevölkert und mit Dörfern und Ortſchaften angefüllt; auch die Thäler von Iſtla und Toluca haben eine ziemlich ſtarke Menſchenmenge. Lange nicht ſo gut bevölkert iſt der weſtliche Abhang der Cordillera, und völlig menſchenleer der Küſtenſaum, wo freilich ein peſtilenzialiſches Klima herrſcht. Vor der Trennung von Queretaro hatte die Intendanz 235 Pfarren und 26 Miſſionen, wovon etwa $\frac{1}{3}$ zu Queretaro gekommen ſeyn mögen. Die Hauptſtadt iſt regelmäßig und im Spaniſchen Geſchmacke gebauet; von den übrigen Städten und Villas zeichnet ſich keine aus, und in den Dörfern ſind bloß Kirche und Pfarrhaus von Europäiſcher Bauart. Die Häuſer der Indianer ſind niedrige Strohhütten, mit 2 Gemächern oder Abtheilungen, wovon die eine zur Küche, die andre zum Schlafzimmer dient; die Aermern unter ihnen haben nur ein einziges Gemach, worin ſie kochen, eſſen und ſchlafen. Die wenigſten Hütten ſind mit Schlöſſern verſehen; ihr ganzer Hausrath beſteht in nichts Anderm, als ein Paar Töpfen, Krügen, irrdenen Tellern und Schokolatenſchälchen. Doch findet man nicht leicht eine Hütte, bei der ſich nicht eine kleine Badſtube befinden ſollte, da ſie große Liebhaber vom Baden ſind.

Eben ſo ärmlich, wie die Wohnung des Indianers, zeigt er ſich auch in ſeinem Anzuge; ein Paar wollene oder leinene Pantalons, die aber nur bis an die Wade reichen, ein kurzes leinenes Hemde und darüber ein kurzer wollner oder baumwollner Mantel, Ajate genannt, der auf der einen Achſel angeheftet wird, und auf der Seite zur Erde herabhängt, das iſt ſein ganzer Anzug: den Kopf bedeckt ein ſogenannter Sklavenhut; Beine und Füße bleiben in der Regel bloß, allein auf Reiſen befeſtigen ſie an letztren lederne Sohlen. Nur die Reichen tragen Strümpfe, beſetzen die Beinkleider mit Bändern, mit Seide oder Drath geſtickt, und zieren den Mantel mit ſchönen bunten Vogelfedern, die ihre Frauen zu verfertigen verſtehen; überdem tragen ſie baumwollne Kami=

ſöler und ordentliche lederne Schuh, doch ſelten ſieht man einen Strumpf an den Beinen. Ihr Bette beſteht aus einem Brette oder einer aus Binſen geflochtenen Hürde, die auf 4 niedrigen Füßen ruhet. Eine Decke dient zur Unterlage, eine andre zur Bedeckung; ein hölzerner Klotz, worauf ſie ihre Kleidung legen, zum Kiſſen. — Die Frauenzimmer tragen ſtatt des Rockes, eine um den Unterleib gezogene wollene Decke, die aus einem Stücke beſteht und bei den Reichen mit Gold geſtickt iſt; ein Hemde kennen ſie nicht, dieß vertritt ein weiter baumwollner Ueberzug, der Guaipil heißt, über die Achſeln gehängt wird, bis an den Gürtel geht und offne weite Aermel hat, die nur die Hälfte des Arms bedecken, aber mit zierlicher Stickerei von Federn oder Goldfaden geſchmückt iſt. Füße und Beine ſind unbedeckt; die Reichen tragen Armbänder und Ohrgehänge von Golde, die Haare im Hauſe bloß und mit Schnüren durchflochten, wenn ſie aber ausgehen, verhüllen ſie den Kopf in einen Schleier, den ein breites Band feſthält. Aber zu Hauſe wird Guaipil und Schleier ſogleich abgelegt, und ſie behalten von ihrer übrigen Kleidung nichts als die Decke, die den Unterleib umſchließt. Jedes Dorf iſt in Familien eingetheilt, deren jede ihr Oberhaupt hat, das als Patriarch über ſie gebietet.

Mehr als die Hälfte aller Einwohner beſteht aus Indianern, die aber ſämmtlich zum Chriſtenthum bekehrt ſind; der Reſt aus Kreolen und Farbigen aller Kaſten. Der Chapetonen ſind, obgleich in der Hauptſtadt wohl zahlreicher, als in den übrigen Theilen des Reichs, nur wenige, und auch dieſe ſind neuerdings zum Theile vertrieben. Noch geringer iſt die Kaſte der Negern und Mulatten mit ihren Abſtufungen. Der ganze Staat gehört zum Sprengel des Erzbiſchofs von Mexico und der Klerus iſt zahlreich, wie denn allein in der Hauptſtadt 1790 2,392 Individuen zu demſelben gezählt wurden. In allen größern Ortſchaften befinden ſich Klöſter.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Hierüber iſt gar nichts bekannt, als daß Mexico einen Theil der Mexicaniſchen Union ausmacht und in den Mauern ſeiner Hauptſtadt ſich der Kongreß verſam=

melt. Wie derſelbe aber ſeinen innern Haushalt regulirt und ob er, wie die Union ſelbſt, darin Nordamerika zum Muſter genommen, und was für Modificationen dabei eintreten dürften, darüber erwarten wir erſt nähere Nachrichten. Das Einzige wiſſen wir, daß in der ganzen Union, ſo auch im Staate Mexico, die katholiſche Religion als die herrſchende und ausſchließliche adoptirt ſey.

Das höchſte Gericht war bisher die Audienz zu Mexico, deſſen Sprengel ſich aber auch über Guanaxuato, Vera Cruz, Merida, Oaxaca und Puebla erſtreckte, und das vor der Hand, bis ſich jeder Staat ſein eignes Obergericht gegeben haben wird, wohl ſeinen Geſchäftskreis behalten wird. Die untern Gerichte bildeten die Alcaldias majores und menores, und die Corregidores in den Städten. Die Indianer ſtanden unter eignen Richtern, beſorgten ihren Haushalt ſelbſt, und waren bloß verbunden, jährlich den angewieſenen Behörden davon Rechenſchaft zu geben. Polizei und Finanzverwaltung waren wie im übrigen Reiche eingerichtet, und ganz nach dem Vorbilde des Mutterlandes gemodelt, wie denn auch Spaniſche Geſetze allein galten.

1. Eintheilung. Topographie.

Die Intendantur Mexico war bisher in Corregimientos eingetheilt. Ob dieſe Eintheilung fortbeſtehen oder einer andern Platz machen wird, muß uns nun die neuere Organiſation, die ſich der Staat giebt, belehren. Da übrigens keine Charte, ſelbſt die große Arrowſmithſche nicht, die ältere Eintheilung zeigt, und Alcedo viel zu verworrene Angaben hat, ſo ſind wir nicht einmal im Stande die ältere Eintheilung geben zu können, und wir müſſen uns begnügen, die topographiſchen Gegenſtände nach ihrer Lage niederzulegen.

Mexico (l. Mejico; Br. 19° 21′ 22″, L. 278° 34′ 30″; H. ü. d. M. 7,008′), Hauptſtadt der Union und des Staats, Sitz des Präſidenten und Kongreſſes, der höchſten Centralbehörden, eines Erzbiſchofs und einer Audienz. Sie liegt im S. W. des Sees Tezcuco, von dem ſie 5,400, und im N. W. des Sees Chalco, wovon ſie 27,000′ entfernt iſt, an dem Kanale Viga, der aus dem See Chalco in den von Tezcuco ſtrömt, iſt genau auf der Stelle gebauet, wo das

alte Tenochtitlan, die Hauptſtadt der Azteken, ſtand, und beſteht aus einem großen Vierecke, das von N. nach S. 4,340, von O. nach W. 3,640 Varas im Durchmeſſer hält. Eine ſteinerne Mauer umgiebt die Stadt, und verſchiedene Kanäle, die aus dem Viga abgeleitet ſind, durchziehen ihre Straßen, und ſind den ganzen Tag über mit Barken und Kähnen, die ihr die Lebensmittel zuführen, angefüllt. Sie wird noch, wie zu den Zeiten der Azteken, in 4 Quartiere abgetheilt, hat durchaus gerade, regelmäßige und breite Straßen, die gut gepflaſtert ſind, und enthält mehrere öffentliche Plätze, worunter die plaça mayor der größte und ſchönſte iſt: auf demſelben ſieht man die Ritterſtatue König Karl's IV. von Spanien, die übrigen Plätze und mehrere Straßen ſind mit prächtigen Springbrunnen geziert. Zu den öffentlichen Gebäuden gehören der weitläuftige und in einem großen Style aufgeführte vormalige Palaſt des Vicekönigs, an den die Münze ſtößt, das vormalige Gebäude der Inquiſition, die Acordada, ein ſchönes Gebäude, deſſen Gefängniſſe meiſtens geräumig und luftig ſind, die Gebäude der Univerſität und öffentlichen Bibliothek, welche einer ſo großen und alten Anſtalt nicht würdig ſind, die Gebäude der Kunſtakademie und Bergſchule, und das große Hoſpiz. Der Kirchen ſind über 100, und darunter 14 Pfarrkirchen: die Kathedrale iſt ein gothiſches Gebäude, 133¼ Varas lang, 74 breit, das 2 mit Pilaſtern und Statuen gezierte Thürme von ſchöner Anordnung trägt. Alles ſtarrt in dieſem Tempel, vielleicht dem reichſten der Chriſtenheit, von Golde und Silber: es enthält 2 Heiligthümer oder Muttergottesbilder, 1 von Gold 6,984 Caſtellanos ſchwer, 1 von Silber 38 Mark an Gewichte. Auch die übrigen Kirchen ſind reich mit Silbergeſchirr geſchmückt. Unter den Klöſtern gehören 4 den Dominikanern, 5 den Franziskanern, 4 den Auguſtinern, 3 den Barfüßern, 1 den Karmelitern, 2 den Johannitern, 2 den barmherzigen Brüdern, und 10 andern religiöſen Innungen, außerdem ſind 20 Nonnenklöſter vorhanden, in allen lebten 1790 867 Mönche, 923 Nonnen, 26 Präbendirte. Unter den Unterrichtsanſtalten ſteht die Univerſität oben an: ſie iſt 1551 geſtiftet, zählt 22 ordentliche Profeſſoren und 225 Doktoren und Meiſter, und hat eine große Bibliothek, die gegen 50,000 Bände zählt: der botaniſche Garten in einem der Höfe des vicekoniglichen Palaſtes iſt zwar ſehr klein, aber äußerſt reich an ſeltenen, oder für Induſtrie und Handel merkwürdigen Vegetabilien. Andre Unterrichtsanſtalten ſind

das Königl. Kollegium von S. Ildefonſe, das über 300 Schüler zählt und in 2 Abtheilungen zerfällt; die Kollegien Real de Christo, los commendadores de San Roman für die Städte Valladolid und Havaña, Santjago Tlateluco für edle Indianer, San Juan de Laterae, und die Seminarien Tridentino de San Gregorio für Indianer und de los Infantes. Außerdem findet man mehrere Elementar- und Freiſchulen, ein Königl. Bergſchule, mit ſchönen phyſikaliſchen, mechaniſchen und mineralogiſchen Sammlungen, eine Akademie der ſchönen Künſte, mit einer Sammlung von Gypsabgüſſen und 4 weibliche Erziehungsanſtalten. Unter den Mildthätigkeitsanſtalten ſind 13 Hoſpitäler, worunter das große Hoſpital 600 Kinder und 800 alte Leute unterhält und 95,000 Gulden Einkünfte hat, dann 1 großes Fündlingshaus, mehrere andere Waiſen- und Beguinenhäuſer. Die Volksmenge dieſer größten aller Amerikaniſchen Städte belief ſich 1823 auf 148,785 Individuen; Humboldt gab ſie für 1803 auf 137,000 an, worunter 2,500 Chapetonen, 65,000 Kreolen, 35,000 Indianer, 26,500 Meſtizen und 10,000 Mulatten: an Welt- und Kloſtergeiſtlichen wurden 2,392 gezählt Die Volksmenge nährt ſich größtentheils von den Ausflüſſen der Centralbehörden und Dikaſterien, von Gewerben und vom Handel, und von den Summen, welche die großen Landeigenthümer, die meiſtens ihre gewöhnliche Wohnung in der Hauptſtadt nehmen, in Umlauf ſetzen. Man findet hier die ſämmtlichen Klaſſen von Handwerkern, wie in den Europäiſchen Hauptſtädten: eine ganze Straße, die Plateria, füllen die Gold- und Silberſchmiede, die Juwelirer und Bijouteriehändler, eine zweite, die Tacuba, die Eiſen-, Kupfer- und Zinnhändler, eine dritte, die S. Agoſtino, die Seidenweber und Seidenhändler. Baumwollweberei, Gerbereien, Töpfereien und Pulquebrennereien ſind von großem Umfange; gerühmt werden die Kutſchen, die in Geſchmacke und Eleganz mit den beſten Londonern wetteifern ſollen. Die große Tabaksfabrik, welche 2,000 weibliche und 5,000 männliche Arbeiter beſchäftigte, monopoliſirte bisher nur für Rechnung der Krone. Der Handel iſt außerordentlich wichtig, da Mexico die Achſe iſt, um welche ſich der ganze Binnenhandel konzentrirt: hier werden die Waaren Oſtindien's, China's, Peru's, Columbia's und Europa's mit den einheimiſchen Gütern aufgeſtapelt, und von hier durch alle Theile des Reichs, nach Vera Cruz und Acapulco verſendet. Man rechnet, daß während der offnen Jahrszeit täglich 30,000 bis 40,000 Maulthiere

eintreffen oder abgehen. Es giebt ſehr reiche Handelshäuſer, meiſtens Kreolen oder Meſtizen, da ſich der Chapeton ſo wenig als der Indianer mit dem Großhandel beſchäftigt. – Die Stadt hat einen, nach dem Vorbilde der Spaniſchen Städte eingerichteten Magiſtrat und eine thätige Polizei: die breiten Straßen haben auf beiden Seiten breite Trottoirs, werden ſehr reinlich gehalten und des Nachts durch Spiegellaternen erhellt. Zwei Waſſerleitungen führen Quellwaſſer von dem Berge Chapoltepec und von den Cerros de Santa Fé zu: erſtre hat 9,900, letztre 30,600′ Länge. Da die Stadt weit niedriger, als die beiden nahen Seen belegen iſt, ſo war ſie von jeher der Gefahr der Ueberſchwemmuug ausgeſetzt, und hat zu verſchiedenen Zeiten ungemein dadurch gelitten; ſchon die alten Azteken ſuchten ſie dagegen durch Dämme zu ſichern, und dieſe ſind theils noch vorhanden, zum Theil hat man ihre Zahl noch vermehrt. Dieſe Dämme dienen zugleich zu Heerſtraßen; die Calzada von Iztapalapan iſt auf demſelben alten Damme gegründet, auf welchem Cortez ſeine Truppen zum Sturme gegen das alte Tenochtitlan anführte; auch die Calzada von S. Anton iſt alt, aber die Calzadas von S. Antonio Abad, de la Pietad, de S. Chriſtoval uud de Guadeloupe erſt ſeit der Ueberſchwemmung von 1604 vorgerichtet Mehr aber noch als dieſe Dämme ſchützt gegenwärtig die Stadt der Deſague, welcher dem Fluſſe Guautitlan, durch welchen vorzüglich dieſe Ueberſchwemmungen herbeigeführt wurden, einen andern Lauf angewieſen hat. Mexico gehört unter die luxuriöſeſten Städte der Erde: der Mexicaniſche Große, der begüterte Landeigenthümer verſchwendet darin ſeine unermeßlichen Einkünfte, und der Handel hat einen ungemeinen Reichthum hier angehäuft. Mexico hat ſein Theater, wie die Europäiſchen Hauptſtädte, es hält ſeine Stier-, ſeine Hahnengefechte, Bälle, Maskeraden, Redouten; man findet Caſinos, öffentliche Gärten, Billiarde, Gaſthöfe, alles wie in Europa. Oeffentliche Promenaden, wofür beſonders der Vicekönig Don Bucarelli geſorgt hat, umgeben die Stadt von allen Seiten. Der Markt iſt täglich mit allem gefüllt, was nur dem Luxus fröhnen kann; die monatlichen Märkte ſind ſtark beſucht und vermehren den Waarenabſatz. 1791 wurden zu Mexico konſumirt 16,300 Ochſen, 450 Kälber, 278 923 Schaafe, 50,676 Schweine, 24,000 Zickel und Kaninchen, 1,255,340 Hühner, 125,000 Enten, 205,000 Truthühner, 140,000 Repphühner, 65,300 Paar Tauben, 351,672

Fanegas Mais, 120,657 Fanegas Gerſte, 1,560,000 Arrobas Waizenmehl, 294,790 Cargas Pulque, 4,507 Barrilen Wein und Eſſig, 12,000 Barrilen Branntewein, 5 585 Arrobas Oel. Die meiſten Gemüſe kommen von den Chinampas, die die Seen von Tezcuco und Xochimilco bedecken, und auf Kähnen eingebracht werden; aber das Korn iſt theuer, da es vorzüglich aus den weſtlichen Provinzen zugeführt wird, und die ſchlechten Wege dahin den Transport vertheuren. — Mexico liegt zwar auf der Stelle, wo das 1325 von den Azteken auf einer Inſelgruppe des Sees Tezcuco gegründete. Tenochtitlan ſtand, aber es iſt dieſelbe Stadt nicht mehr: die alte Hauptſtadt der Azteken wurde durch Cortez 1521 zerſtört, nichts blieb von ihrer alten Pracht übrig, und auf ihren Trümmern iſt das neue Mexico aufgeführt, das indeß nur einen Theil der alten Methropole einnimmt, die über 140,000 Häuſer gezählt haben ſoll und in 4 Quartiere abgetheilt war. Damals ſpülten die Wellen des Tezcuco an die Mauern der Stadt: jetzt hat ſich dieſer See über ¼ Meile zurückgezogen und Mexico liegt ganz auf feſtem Lande. Wie dieß zugieng, hat v. Humboldt in ſeinem politiſchen Zuſtande von Mexico, II. S. 28 u. f. ausführlich entwickelt. Die nächſten Umgebungen der Stadt gleichen einem Garten, aber im Hintergrunde ſieht man die kahlen Berge, die das Thal von Tenochtitlan umkreiſen, im N. O. und S. O. verſchönern die beiden Seen die Landſchaft. Im S. W. erhebt ſich der Berg Chapoltepec, auf welchem der Vicekönig Galvez ein reizendes Luſtſchloß erbauen ließ, das aber ſchon verfällt. Von Mexicaniſchen Alterthümern findet man indeß in der Nähe der Stadt ſelbſt nichts weiter als die Ueberreſte der alten Dämme und Waſſerleitungen.

Cuyoacan, Coyohuacan, Dorf und Hauptort einer Alcaldia mayor, am gleichnamigen Fluſſe, im S. W von Mexico, mit 1 Nonnenkloſter, das Cortez in ſeinem Teſtamente ſich zur Ruheſtäte ernannt hatte, doch iſt dieſe Klauſel nicht erfüllt und die Aſche des großen Mannes in Spanien geblieben. — Tacubaya, Dorf am gleichnamigen Fluſſe, hat 1 erzbiſchöfl. Palaſt, mit einer ſchönen Olivenplantage, 2 Klöſtern und 342 Indianer-Familien.

Mexicaltzingo, Villa und Alcaldia mayor, am Kanal Viga, zwiſchen den beiden Seen Xochimilco und Tezcuco, hat 52 Indianerfamilien und verſorgt die Hauptſtadt

mit Geflügel. — Iztapalapan, Dorf unweit dem See Tezcuco, wo der Juka Cuitlahuatzin auf Montezuma's Thron erhoben iſt.

Tacuba, das alte Tlacopan (Br. 19° 20′, L. 278° 24′), Villa und Alcaldia mayor, im N. O. der Hauptſtadt, zu welcher 11 Ortſchaften gehören, hat 1 Franziskanerkloſter und 752 Indianerfamilien, die die Hauptſtadt mit Korn, Früchten und Fleiſche verſehen. Sie war einſt die Hauptſtadt eines kleinen Staats der Tepaneken, und gehört noch jezt Nachkommen des Montezuma. — Taneptanta, Dorf an dem gleichnamigen Fluſſe, der bei S. Miguel de Guadaloupe in den See Tezcuco geht. — Guautitlan, Stadt, an der Heerſtraße nach Tula und Queretaro. — Huehuctoque, Dorf am Deſague, der von demſelben den Namen führt.

Zumpango, Villa und Alcaldia mayor, auf der Weſtſeite des gleichnamigen See's, hat 554 Indianiſche, 12 weiße und 92 Meſtizenfamilien, und nährt ſich vom Pulquebereiten, von der Maulthierzucht und dem Maisbau.

Teotihuacan, Dorf und Alcaldia mayor, an dem gleichnamigen Fluſſe, hat 1 Franziskanerkloſter, 414 Indianiſche, 160 weiße, 25 Meſtizen- und 52 Mulattenfamilien, und bereitet ebenfalls vielen Pulque. Zwiſchen hier und dem Dorfe S. Bartolomeo ſieht man die Reſte der beiden uralten, der Sonne und dem Monde geweiheten Pyramiden der Azteken: die ſüdlichſte hat in ihrem gegenwärtigen Zuſtande eine Baſis von 645′ Länge und 171′ perpendikuläre Höhe; die nördlichſte iſt um 30′ niedriger und hat auch eine geringere Baſis. Beide ſcheinen allen Aztekiſchen Teocallis zum Muſter gedient zu haben. Ihr Inneres beſteht aus Thon, mit kleinen Steinen vermiſcht; die äußere Bekleidung aus Mandelſtein. Sie bildeten jede 4 Terraſſen, wovon 3 noch ſichtbar ſind, und eine Treppe von großen Quadern führte auf die Spitze. Nach der Tradition ſollen ſie von den Tulteken, mithin im 8. oder 9. Jahrhundert errichtet ſeyn.

Tezcuco (Br. 19° 31′ 30″, L. 378° 42′), Villa und Alcaldia mayor, auf der Nordſeite des gleichnamigen Fluſſes und im O. des gleichnamigen See's, der in frühern Zeiten nahe an ihre Mauern reichte. Sie ſpielte vormals in der Geſchichte der Azteken eine wichtige Rolle, und war einſt groß und reich, iſt aber ſo herabgekommen, daß ſie nicht mehr als 1,250 Indianiſche und 150 weiße und farbige Familien, nach

Humboldt, 5,000 Einw. zählt, die Serges und baumwollne Gewebe verfertigen und für den Markt von Mexico Schweine aufziehen: noch hat ſie 2 Klöſter und 1 Hoſpital. In der Nähe iſt das Heiligthum von N. S. de Tulantango, in deſſen Kapelle ſich ein altes aztekiſches Gemälde befindet.

Chalco, Dorf und Alcaldia mayor, auf der Oſtſeite des gleichnamigen See's, wozu 46 Ortſchaften gehören, enthält 350 Indianiſche Familien, und hält jeden Freitag einen ſehr beſuchten Markt. Im Gebirge, woraus ſich, doch in Puebla, der Vulkan Iztaccihuatl erhebt, ſind Silberminen, die aber nicht betrieben werden. Die Gegend iſt ſo reich an Waizen und Mais, daß der Ort von erſtrem 30,000, von letztrem 25,000 Cargas übrig hat.

Xochimilco, Dorf und Hauptort einer Alcaldia mayor, am gleichnamigen See, hat 1 Franziskanerkloſter und eine anſehnliche Volksmenge, die meiſtens Zimmerleute und Schmiede ſind. Es war zu den Zeiten der Azteken eine anſehnliche Stadt, die gegen 25,000 Einw. zählte.

Cuernavacca (das alte Guauhuahuac, H. 4,965'), Villa und Alcaldia mayor, am ſüdlichen Abhange der Cordillera von Guchalaque, in einer reichen Gegend, hat eine beträchtliche Volksmenge und hält beſuchte Märkte. — Xochitepec, Dorf, im S. von Cuernavacca und an der Heerſtraße von Acapulco. Dabei die militäriſche Verſchanzung von Xochichalco, ebenfalls ein Aztekenwerk, aus einem iſolirten Hügel von 351' Höhe beſtehend, der in 5, mit Mauerwerke bekleidete Terraſſen abgetheilt iſt und eine abgeſtumpfte Pyramide bildet. — Yautebec, Dorf, in dem angenehmen Thale Iſtla, das gut bewäſſert und reich an Zucker, Melonen, Mais und verſchiedenen Früchten iſt: es hat 1 Kirche, 1 Dominikanerkloſter, 1 Hoſpital und 223 Indianiſche, 150 weiße und farbige Familien, die Zuckerſiedereien unterhalten.

Lerma (Br. 19° 16', L. 278° 13'), Villa und Alcaldia mayor, am Matlatzingo, der bei Santjago entſpringt und von ihr den Namen Lerma bekömmt. Sie liegt an der Heerſtraße von Toluca, iſt 1613 erbaut und enthält 95 Indianer-, 53 weiße und 133 farbige Familien. Hier iſt der Anfang des kalten Thals von Toluca.

Toluca (das alte Tolocan; H. 8,061'), Villa und Alcaldia mayor, die mit ihren Zubehörungen zu dem Marquiſate des Thals gehört. Sie liegt am Fuße des Porphyrge

birgs S. Miguel de Tutuitlapilco, in dem gleichn. an Mais und Maguay reichen, aber kalten Thale, hat 4 Klöſter, 1 Pfarrkirche, worin ein Gnadenbild verehrt wird, 412 Indianiſche und 618 weiße und farbige Familien, und nährt ſich von der Pulquebereitung und Schweinezucht; die hieſigen Schinken werden ſehr geſchätzt.

Metepec, Dorf und Alcaldia mayor, im Thale Toluca und am Fuße eines niedrigen Bergs, hat 1 Franziskanerkloſter, 900 Indianiſche und 62 weiße und farbige Familien. — Amanalco, Dorf an der Gränze von Mechoacan, mit einer Volksmenge von 1,224 Indianiſchen Familien.

Tasco (Br. 18° 33′, L. 278° 3′, H. 2,349′), Villa und Alcaldia mayor, auf einem Hügel, den die Zacatula benetzt. Sie iſt der Hauptort der Bergwerke in dieſem Staate, hat 1 prächtige Kirche, und wird von 200 weißen und farbigen und 120 Indianerfamilien bewohnt, die ſich lediglich von der Berg- und Hüttenarbeit nähren. Das hieſige Bergamt führt die Aufſicht über alle im W. und O. belegnen Silber-, Zinn- und Bleiminen. Darunter iſt die von Tehuilotepec bei weitem die einträglichſte.

Zultepec, Dorf und Hauptort einer Alcaldia mayor, im S. W. von Toluca, in einem Diſtrikte, den man nur wegen ſeines Reichthums an Silber la Plata, zu nennen pflegt, wovon man jedoch die meiſten mit Ausnahme der von N. S. del Carmen, die noch immer einen reichen Ueberſchuß gewährt, aufgelaſſen hat. Der Ort liegt in einem abſchüſſigen Thale, das aber eines milden Klima genießt, hat 1 Franziskanerkloſter und 400 Familien.

Tixtlan, Dorf und Hauptort einer Alcaldia mayor, in einem angenehmen Thale, etwa 20 Meilen vom Oceane, wo gewöhnlich der Gouverneur von Acapulco, während der ungeſunden Jahrszeit ſich aufhält: es hat eine Bevölkerung von 404 Indianer- und 146 weißen und farbigen Familien. — Chilpanzingo (H. 4,248′), Villa, an der Heerſtraße von Acapulco, in einem kornreichen Thale. — Mescala (H. 1,590′), Sumpango (H. 3,360′), Mazatlan (H. 3,903′) und Petaquillas, mit 152 Indianiſchen Familien; große Dörfer.

Chilapa (Br. 17° 11′, L. 278° 34′), Dorf und Hauptort einer Alcaldia mayor, an den Gränzen von Puebla, hat 1 Auguſtinerkloſter, 41 weiße, 72 Meſtizen-, 26 Mulatten- und

447 Indianerfamilien, die Zucker bauen und Cascatole (eine Gerberpflanze) und Honig einſammeln, auch Töpferwaaren und Tuch verfertigen.

Acapulco oder los Reyes (Br. 16° 15′ 29″, L. 277° 48′), Stadt, an einer Bucht des Auſtraloceans, der Hauptort einer Alcaldia mayor. Sie liegt auf der Weſtſeite der Bucht, iſt nur klein, und enthält 1 Kirche, 2 Klöſter, 1 Hoſpital, 400 niedrige Häuſer, die von eben ſo vielen Schineſiſchen, Neger- und Mulattenfamilien bewohnt werden, und hat einen ſehr guten von der Natur in die Granitfelſen des Strandes eingegrabnen Haven, welcher der vornehmſte des ganzen Auſtraloceans an dieſen Küſten des Staats iſt, aber ſelbſt keine andre Schifffahrt, als mit den Philippinen führt. So lange Spanien über Mexico und dieſe Inſeln herrſchte, ging jährlich eine Gallione von hier nach Manila, um dort Indiſche und Schineſiſche Waaren gegen Silber einzuhandeln. Wenn dieſes Regiſterſchiff zurückkam, füllte ſich der Ort ſogleich mit Handelsleuten von Mexico, Puebla und andern großen Städten, und es entſtand eine der lebhafteſten Meſſen, die aber um ſo ſonderbarer war, weil alle Güter faſt unaufgemacht auf Treu und Glauben verhandelt und ſolchergeſtalt nach Mexico und den übrigen Städten des Landes verſendet wurden. Sobald dieſe Meſſe vorüber war, verließen ſogleich alle Fremden den Ort, über dem eine peſtilenzialiſche Luft ſchwebt, und ſuchten ſo ſchnell, als möglich, das Hochland zu erreichen, das ſie des Gewinns wegen verlaſſen hatten. Die Hitze iſt unmäßig, beſonders da der Ort in einem Keſſel liegt und durch das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen von den es umgebenden Granitbergen die Hitze ſo vermehrt wird, daß nur der Schineſe und Neger in dieſem Schwitzbade zu vegetiren vermag. Man hat in neuern Zeiten einen Durchbruch durch das Gebirge, die Abra de San Nicolas, vollendet, um den Seewinden Zugang zu verſchaffen, und dadurch eine ſchwache Erleichterung verſchafft. Die Stadt iſt offen, wird aber durch das Fort San Diego geſchützt, worin ſtets eine bedeutende Beſatzung unterhalten wird. Vor dem Eingange in die Bucht liegt das kleine Eiland la Requeta oder el Gruo.

Nayanaka, Istapa, Huaxtepec, Petatlan, in deſſen Nähe der kleine Fiſcherhaven Jequepa liegt, Siguantanego, mit einem kleinen Haven, und Yagualutla, Dörfer auf der Küſte, die ſämmtlich ſchwach bewohnt ſind.

Zacatula, Dorf und Alcaldia mayor, an dem gleichnamigen reißenden Fluſſe, deſſen Mündung einen kleinen Haven bildet. Es hat nur 30 Indianer- und etwa 100 weiße und farbige Familien.

B.

Der Staat Queretaro *).

a. Name. Lage. Größe.

Queretaro hat den Namen von der Hauptſtadt, die vor dem Jahre 1816 einen Theil der Intendantur Mexico ausmachte, ſeitdem ſich jedoch mit den nächſten Umgebungen davon getrennt, und 1824 als eigner Staat in die Union getreten iſt. Nach einer Nordamerikaniſchen Charte ſind die ſüdlichen Gränzen dicht über dem Thale von Tenochtitlan gezogen, dergeſtalt, daß die Thäler von Tula und Actopan in ihren Umfang fallen. In dieſen Gränzen breitet Queretaro ſich von 19° 40′ bis 20° 53′ nördl. Br. und 276° 59′ bis 279° 31′ öſtl. L. aus, hat im N. San Luis Potoſi, im N. O. Vera Cruz, im O. Puebla, im S. Mexico, im S. W. Mechoacan, im N. W. Guaxanuato zu Nachbarn, und bedeckt einen Flächeninhalt von 712,39 □ Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Queretaro liegt ganz auf dem Centralplateau von Anahuac und beſteht mithin aus lauter Hochebenen, die von höhern oder niedern Bergen umgeben und abgetheilt ſind. Die Hochebene von Actopan nimmt die öſtliche Seite ein, und erhebt ſich 6,288′, die Hochebene Tula im S. 6,306′ und die Hochebene von Queretaro 5,970′ über den Spiegel des Meers. Das Land gehört mithin meiſtens zu der Region der tierras frias.

Unter den Gebirgen erhebt ſich keins zu einer beträchtlichen Höhe; der Calpulalpan, ein Vorberg der Hochebene von Queretaro, hat nur 8,274′ abſolute Höhe, und ſteigt nur ein Paar Tauſend Fuß über ſeine Baſis empor. Eben ſo unbeträchtlich ſind die Berge, die die Thäler von Actopan und Tula umkreiſen.

*) v. Humboldt, Verſuch über den politiſchen Zuſtand von Neuſpanien, II. S. 25—130. — Alcedo, IV. p. 285. 286.

Das Land iſt nicht reich an Quellen und Mangel an Waſſer wird häufig fühlbar. Nur ein einziger Fluß von Bedeutung windet ſich zwiſchen den Ebenen von Actopan und Queretaro durch, die Tula, welche auch Montezuma heißt und im Thale von Tula durch das Zuſammenſtrömen des Tepexi, Tepasquiak und der Tautla gebildet wird und in welche der Deſague von Huehuetoca geleitet iſt. Dieſer Deſague bildet jetzt eine Waſſerſtraße, mittelſt deren Queretaro mit dem Thale von Tenochtitlan und mit der Hauptſtadt Mexico in Verbindung getreten iſt. Im W. ſcheidet die Loxa Queretaro von Guanaxuato.

Das Klima iſt das der Tierras Frias. Die Winter ſind meiſtentheils ſo gelinde, wie im ſüdlichen Italien und die mittlere Tageswärme beträgt im Jan. noch 13° bis 14°, im Sommer erhebt ſich das Thermometer im Schatten ſelten über 24°, und der mittlere Wärmegrad iſt 11° bis 13°. Die Vegetation iſt dabei lange ſo kräftig und ſaftvoll nicht, als man unter einer ſolchen Temperatur erwarten ſollte, jedoch dem Anbau der Europäiſchen Cerealien günſtig. Das Land iſt ſehr geſund: die Krankheiten der Küſte zeigen ſich auf den Hochebenen nicht, und bloß die Blattern waren von jeher verderblich.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Die Produkte Queretaro's ſind die nämlichen, die Mexico hat, nur fehlen die, die den Tierras Templadas und Calientes eigen ſind. Die Landwirthſchaft iſt der große Hebel, um den ſich Alles drehet; indeß ſchadet die häufige Dürre zuweilen den Aerndten, und künſtliche Bewäſſerung kann wegen Mangels an fließendem Waſſer nur an wenigen Stellen angewandt werden. Demungeachtet liefert der Ackerbau in Mitteljahren mehrern Mais, Waizen, Gerſte und Roggen, als man braucht; man zieht gutes Gemüſe, die meiſten Europäiſchen Hülſenfrüchte, feines und gemeines Obſt, beſonders Melonen, und von Fabrikpflanzen auch Baumwolle, die beſonders im Thale von Actopan gedeihet. Dichte Wälder finden ſich zwar nicht, und viele Strecken ſind ganz baumlos, indeß hat man doch noch Holz hinreichend zur Feuerung und zum Betriebe der Bergwerke, auch zieht man aus mehrern Forſtbäumen Gummi und Farben. Das Europäiſche Haus=

vieh hat ſich außerordentlich vermehrt; die Pferde-, Schaaf- und Schweinezucht ſind beſonders blühend, und man ſieht an dem Abhange der Berge und Hügel große Heerden waiden. Der Bergbau liefert Silber, Kupfer, Blei und Eiſen: im O. wird die reiche Mine Real del Monte an der Tula die Mine el Doctor betrieben, die noch immer eine gewiſſe Ausbeute gewähren. Außerdem ſtanden noch bis auf die neueſten Zeiten die Minen Pachuca, Capula, St. Roſa, Moran, Huascazolaya, Potoſi, las Plomoſas, Real del Cardonal, el Oro, Zimapan, Verdoſas, Giliapa, Maconi, las Aguas, el Pinal, S. Chriſtoval, las Alpujarres, Jeſus Maria de la Targea, S. Miguel de Rio blanco, S. Francisco Xichu, Juchitlan und Sotilar im Betriebe, wovon indeß jetzt mehrere aufgelaſſen ſind. Von andern Mineralien findet man Marmor, Alabaſter, Jaspis, Obſidian, Töpfer- und Farbenerden.

Queretaro gehört zu den induſtriereichſten Staaten der Union: die Hauptſtadt iſt wegen ihrer baumwollnen Fabrikate und ihrer Lederarbeiten bekannt, auf dem Lande werden verſchiedene wollne und baumwollne Waaren fabricirt, und man zählte 1803 28 Wollenmanufakturen, die von Indianern betrieben wurden. Außerdem macht man viele Seife, irrdenes Geſchirr, Eiſenwaaren, doch meiſtens nur für den innern Bedarf und etwas für die benachbarten Provinzen.

In Hinſicht des Handels hängt Queretaro ganz von Mexico ab. Dahin führt es, was es an Korn und Vegetabilien, was es von Fabrikaten übrig hat. Dahin liefert es ſein Silber ab, und empfängt von daher, was ihm an Europäiſchen und Indiſchen Waaren Noth thut. Durch die Tula und den Deſague iſt gegenwärtig eine Waſſerſtraße in das Thal von Tenochtitlan eröffnet, auch würde die Tula leicht für Boote nach N. hin fahrbar gemacht werden und die Provinz in eine Verbindung mit dem Golfe treten können, allein dieſe würde ihr jetzt doch wenig frommen, da die Mündung des Panuco, worin ſich die Tula mündet, oder die Bai von Tampico keinen Haven beſitzt. Was Queretaro für Europa erzeugt, geht über Mexico nach Vera Cruz. Durch das Land führen 2 große Straßen, die von Mexico über Tula und Queretaro nach Guanaxuato und Durango, und

die von Mexico über Pachuco, Atonilco und Mextitlan nach Valles und Tampico.

d. Einwohner.

Ueber die Zahl der Einwohner von Queretaro läßt ſich aus eben den Gründen, wie bei Mexico, nichts Beſtimmtes angeben: iſt es ſo gut bevölkert, wie dieſes, ſo kann es gegenwärtig eine Volksmenge von 545,000 Köpfen haben, welches das Drittel der vormaligen Intendantur Mexico ſeyn würde.

Die Einwohner beſtehen aus eben den Volkskaſten, nur daß hier der Indianer weit zahlreicher iſt: er gehört zu den beiden Nationen der Othomier und Chichimeken, die ſich die Spanier 1531 unterwarfen. Die Religion iſt durchaus die katholiſche; der Staat dem Sprengel des Erzbiſchofs von Mexico untergeordnet.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Queretaro machte vormals eine Zubehörung der Intendantur Mexico aus, hat ſich erſt ſeit 1816 davon getrennt, und iſt 1824 als eigner Staat zur Union getreten. Wie er indeß ſeinen innern Haushalt eingerichtet habe, davon iſt gar nichts bekannt: vormals gehörte er in gerichtlicher Hinſicht unter die Audienz zu Mexico.

f. Eintheilung. Topographie.

In Corregimientos oder Alcaldias, wovon ſich jedoch die Gränzen auf keiner Charte finden.

Queretaro (Br. 20° 38′, L. 277° 23′; H. 5,970′) Hauptſtadt des Staats und Sitz ſeiner Centralbehörden. Sie liegt in einem reichen, wohlbewäſſerten Thale, iſt ringsum mit Fruchtgärten und Plantagen umgeben, regelmäßig gebauet, und enthält 3 große öffentliche Plätze, wovon die ſämmtlichen Straßen auslaufen, 2 Pfarrkirchen, wovon die N. S. de Guadalupe für die reichſte in der ganzen Union gehalten wird und einen maſſiv ſilbernen Altar beſitzt, 6 Mannsklöſter, 1 Kollegium, welches vormals von den Jeſuiten unterhalten wurde, 3 Nonnenklöſter, 1 Hoſpital, 2,000 gutgebauete Häuſ., nach v. Humboldt 35,000, nach Alcedo 47,000 Einw., worunter viele reiche und angeſehene Familien, 11,600 Indianer, 85

Weltgeiſtliche, 181 Mönche und 143 Nonnen. Es werden hier verſchiedne wollne Zeuche, Serges, Boys, baumwollne Tücher, Leder und Gürtlerwaaren verfertigt und damit die umherbelegnen Gegenden verſehen; die Märkte ſind anſehnlich. Ein Aquädukt, der auf 40 Archen von 35 Varas Höhe ruht, führt der Stadt das Waſſer zu. 1793 belief ſich ihre Konſumtion auf 13,618 Cargas Waizenmehl, 69,445 Fanegas Waizen, 656 Cargas Chile (Capsicum), 1,770 Barilen Branntewein, 1,682 Ochſen und Kühe, 14,949 Schaafe und 8,869 Schweine. — S. Juan del Rey, im S. W. von Queretaro, an der Heerſtraße nach Mexico, umgeben von Gärten, worin Wein und Annona gezogen wird. S. Sebaſtian, S. Pablo, S. Pedro Ahuatlan, größere Dörfer. — El Doctor, Bergwerksort an der Tula, wobei eine reiche Silbergrube geöffnet iſt. Mehrere andre Gruben ſind in der Nachbarſchaft zerſtreuet.

Zimapan (Br. 20° 45′, L. 278° 54′), Villa und Bergwerksort, an einem kleinen, der Tula zugehenden Fluſſe und auf der Hochebene von Mextitlan, iſt der Sitz einer Mineria und Alcaldia mayor, und zählt 820 Indianiſche, 200 weiße und farbige Einw., die ſich von Berg- und Hüttenarbeit und vom Vertriebe der Bergprodukte nähren. Die Hauptgrube heißt lomo de toro: das Silber wird aus Bleierzen gezogen, und bedarf der Amalgamation nicht.

Mextitlan (Br. 20° 37′, L. 279° 32′), Villa und Hauptort einer Alcaldia mayor, in einem tiefeingeſchnittenen, von der hohen Sierra Madre de Mextitlan umgebnen Thale, das der kleine Fluß Mextitlan ſchwach bewäſſert und das Getraide und Baumwolle producirt. Sie liegt an dem gedachten Fluſſe, hat 1 Auguſtinerkloſter, und 2,000 Indianiſche, 15 bis 20 weiße oder farbige Familien. In der Nähe liegt die Silbermine Real de Carbonal. Unter dem Alcalde ſtehen 10 Ortſchaften.

Ixmiquilpan, Dorf und Alcaldia mayor, in einer dürren, waſſerloſen Gegend, an der Heerſtraße nach Valles, hat 1 Auguſtinerkloſter und 600 weiße und farbige Familien, die Segeltuch und baumwollne Zeuche verfertigen und eine ſtarke Viehzucht unterhalten. Hanf und Baumwolle ſind auch die vornehmſten Produktionen dieſer Alcaldia, die 21 Ortſchaften umfaßt.

Actopan, Villa und Alcaldia mayor, in dem Thale Actopan, das reich an Korn, Heerden von Schaafen und Zie

gen und an Früchten iſt. Sie enthält 1 Auguſtinerkloſter und 2,750 Indianiſche und 50 weiße und farbige Familien, erſtre Othomier, die ſich von der Viehzucht, Gerberei und Segeltuchweberei nähren. In der Umgegend findet ſich der Zenzontla (polyglottus) oder die Amerikaniſche Nachtigal häufig. — Tecozantla und Atotonilco el Grande, große Dörfer.

Pachuca, Stadt und Hauptort einer Mineria und Alcaldia mayor, an der Heerſtraße nach Valles, iſt gut gebauet hat 1 ſchöne Pfarrkirche, 3 Klöſter, 1 Hoſpital, 1 Vorſtadt Pachuquillo und 900 Indianiſche und 120 weiße und farbige Familien, die ſich hauptſächlich von der Berg- und Hüttenarbeit nähren. Es iſt mit Tasco der älteſte Bergwerksort des Reichs: in ſeinem Umkreiſe fanden ſich ſonſt gegen 1,000 Gruben, wovon la Trinidad ſo ergiebig war, daß ſie binnen 10 Jahren 80 Mill. Guld. ausgebeutet hatte. Jetzt ſind die meiſten aufgelaſſen und bloß die von Real de Monte giebt noch eine ſtarke Ausbeute.

Tulanzingo, Villa und Alcaldia mayor, in einer reizenden Gegend, die eine große Menge von Vieh ernährt, hat 1 Franziskanerkloſter und 710 Indianiſche und 100 weiße und farbige Familien, die beſuchte Märkte halten und Viehhandel treiben.

Tula (Br. 19° 57′, L. 278° 13′), Stadt und Alcaldia mayor, am gleichnamigen Fluſſe und in einem reizenden Thale, wo der Deſague in die Tula tritt. Sie gehört mit dem ganzen Thale dem Herzoge von Atlisco und hat 1 Franziskanerkloſter, 280 Indianiſche und 74 weiße und farbige Familien, die Mexico mit Korn und andern Viktualien verſorgen, die auf dem Deſague herabgeſchifft werden.

Cadereita (Br. 20° 24′, L. 278° 12′), Villa und Alcaldia mayor, am Fuße der Sierra Gorda, eines wilden Gebirgs, auf dem ſich noch einige Familien von Pames-Indianern aufhalten, die ſich noch zu ihrer alten Religion bekennen und ihre Unabhängigkeit in den Klüften des Gebirgs behaupten. Sie liegt zwiſchen den beiden kleinen Flüßchen Silla und Santa Lucia in dem Thale San Juan, hat 1 Pfarrkirche, 1 Franziskanerkloſter, 760 weiße, farbige und Indianiſche Familien, unterhält eine ſtarke Pferde- und Maulthierzucht und guten Kornbau. In der Umgegend findet man Brüche von ſchönem Thonporphyr.

C.

Der Staat Guanaxuato *).

a. Name. Lage. Größe.

Guanaxuato machte vormals einen Theil des Königreichs Mechoacan aus; es verdankt ſeine Kultur beinahe einzig den Europäern, die im 16. Jahrhunderte den erſten Keim von Civiliſation dahin gebracht haben. Hier hauſeten vorher die wilden Chichimeken, die die Stämme der Pames, Capuces, Samues, Mayolias, Guamanes und Guachichiles umfaßten: dieſe wurden von den Spaniern, am Fluſſe Tololotlan (jetzt Lerma) beſiegt, und gezwungen, das Land zu verlaſſen, worauf die Sieger Azteken oder Mexicaniſche Indianer dahin verpflanzten, die anfangs ſich bloß mit dem Ackerbau beſchäftigten; im achtzehnten Jahrhunderte aber fieng man an den Bergbau zu betreiben, der bald auf eine ſolche Höhe gebracht wurde, daß ſein Ertrag den der berühmten Minen von Potoſi überſtieg.

Der Staat breitet ſich von 275° 42′ bis 277° 29′ öſtl. L. und 20° 27′ bis 21° 43′ nördl. Br. aus, gränzt im N. W. an Zacatecas, im N. an S. Luis Potoſi, im O. an Queretaro, im S. an Mechoacan, im W. an Xalisco, und hat einen Flächeninhalt von 418,16 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Eine Hochebene, die ſich ganz auf dem Hochplateau von Anahuac ausbreitet, und zu den Tierras Frias gehört; ſie wird von verſchiednen Bergreihen durchzogen, worunter die Sierra de Santa Roſa den höchſten Gipfel, den Berg de los Llanitos, 8445′ hoch, trägt. Der Boden gleicht dem aller Mexicaniſchen Hochebenen: er iſt fruchtbar, wo er gehöriges Waſſer hat. Allein dieß fehlt in manchen Strichen: nur ein einziger bedeutender Fluß ſtrömt auf den ſüdlichen Gränzen der Provinz, der Rio grande de Sant Jago; ein andrer, die Laxa, ſcheidet ſie von Querotaro. Sie beſitzt eine heiße Quelle zu S.

*) v. Humboldts politiſcher Zuſtand des Kön. Neuſpaniens, II. S. 141—143. — Alcedo II. p. 195. 196.

Joſe de Comangillas, die aus einer Baſaltbreccie hervorbricht und eine Temperatur von 96° 3′ Fahrenheit hat. Das Klima gleicht ganz dem von Queretaro.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Die beiden Hauptgegenſtände der Produktion ſind Ackerbau und Bergbau. Der Ackerbau erzeugt Waizen, Mais, Gerſte, Hülſenfrüchte, Kartoffeln, und lohnt vor allen in den Umgegenden von Zelaya und an den Ufern des Rio Grande mit den üppigſten Aerndten. Man bauet vielen Zucker, etwas Oel und Wein und beſonders große Quantitäten von Pfeffer, womit dieſer Staat die benachbarten verſieht. Es giebt einige gute Waldungen und herrliche Waiden, die zahlreiche Heerden von Rindvieh und Schaafen ernähren. Wilde Thiere, Gefieder, Amphibien, Inſekten und Fiſche ſind denen von ganz Mexico gleich. Maulbeerbäume ſind häufig.

In den Gebirgen von Santa Roſa, nordwärts von Guanaxuato, ſieht man an den Zweigen des Arbutus Madroño und andern Bäumen ovalförmige Säcke hängen, welche den Neſtern der Trupialen und Caziken ähnlich ſind. Dieſe ſogenannten Capullos de Madroño ſind das Werk einer Raupe vom Bombyxgeſchlechte, welche in Geſellſchaft lebt und zuſammenſpinnt. Die Materie, aus welcher ſie ihre 18 bis 20 Zoll langen, 10 breiten Säcke von blendender Weiße bildet, gleicht dem Schineſiſchen Papiere, und das Gewebe iſt ſo dicht, daß man kaum die Fäden erkennt. Auf den innern Lagen kann man ohne alle weitere Zubereitung ſchreiben, und es iſt ein wahres natürliches Papier, das bis jetzt zu dieſem Zwecke indeß nicht benutzt wird. Der Bergbau iſt in hohem Flore, aber erſt ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Schwung gebracht: man bauet auf Gold, Silber, Kupfer und Blei: die Hauptſilbergrube iſt die Valenciana, in der Nähe von Guanaxuato, die dem Grafen de la Valenciana gehört; ſie giebt jährlich eine reine Ausbeute von 563,000 Guld. Aber außer dieſer ſind noch mehrere andre Gruben im Betriebe, und Guanaxuato liefert gegenwärtig das meiſte Silber in Mexico. Alcedo berechnet den Werth des von 1796 bis 1803 gewonnenen Silbers und Goldes auf 80, und jährlich werden gegen 10 Mill. Guld. ausgebracht. 5,000 Indianer ſind als Berg- und Hüttenleute dabei

angeſtellt. Außer Valenciana ſind die Hauptgruben Marfil, S. Anna, S. Roſa, Rayas, Mellado, Comanya. Die Mündung der Gallerie von Valenciana iſt 6,939, der von Rayas 6,471′ über dem Spiegel des Meers.

Der Kunſtfleiß beſchränkt ſich auf den gewöhnlichen Hausfleiß der Indianer, auf die Baumwollwebereien und Gerbereien der Städte Guanaxuato und Villa de Leon, und auf die Zuckerſiedereien, die beſonders das Thal von Zelaya füllen. Auch wird vieler Pulque bereitet, und bei Zelaya Oel gepreßt.

Der Handel bewegt ſich meiſtens um Mexico, wohin das Gold und Silber des Landes und der Ueberſchuß der natürlichen Erzeugniſſe geliefert werden. Die Stapelwaare des Landes iſt außer den Metallen der Pfeffer. Guanaxuato, Zelaya und Salamanca treiben einigen Zwiſchenhandel. Drei Kunſtſtraßen führen durch das Land: von Mexico und Queretaro über S. Luis de la Paz und Dolores nach S. Luis Potoſi und Zacatecas, von Mexico und Queretaro über Zelaya und Salamanca nach Guadalaxara, und von Salamanca über Guanaxuato, Silao und Villa de Leon nach Zacatecas.

d. Einwohner.

Guanaxuato zählte 1793 397,924 Einw.; v. Humboldt ſchätzt für 1803 die Volksmenge auf 517,900, und 1824 kann ſie 577,000 Individuen betragen haben; es iſt mithin die bevölkertſte Provinz von ganz Mexico, und die Dichtigkeit der Bevölkerung ſteigt im Durchſchnitte auf 1,380 Köpfe.

Die Wohnplätze belaufen ſich auf 3 Ciudades, 4 Villas, 37 Dörfer, 33 Kirchſpiele, und 448 Haciendas oder Pachthöfe.

Die Einw. beſtehen aus den gewöhnlichen Kaſten Mexico's. Die Indianer machen darunter mehr als $\frac{1}{3}$ aus: 1793 wurden deren 180,000 gezählt, worunter 52,000 Tribut zahlten. Sie gehören zu den alten Azteken und Ottomiern, indem die urſprünglichen Bewohner nach der Beſetzung durch die Spanier ſich ganz nach W. gezogen haben. Die Geiſtlichkeit iſt nicht zahlreich: 1793 fand man erſt 225 Weltgeiſtliche, 170 Mönche und 30 Nonnen.

e. Staatsverfaſſung. Staatsverwaltung.

Guanaxuato machte unter der Spaniſchen Regierung eine beſondre Intendantur aus, und iſt in ſeinem ganzen Beſtande 1824 als ein Staat in die Union getreten. Wahrſcheinlich wird es gegenwärtig ſich mit der Ordnung und Geſtaltung ſeiner innern Verhältniſſe beſchäftigen. Bisher gehörte es in gerichtlicher Hinſicht unter die Audienz von Mexico, in hierarchiſcher Hinſicht unter den Sprengel des Biſchofs von Mechoacan.

Als Miliz ſtellte Guanaxuato bisher 1 Reg. Kavallerie zu 6 Komp. und 2 Reg. Infanterie. = 3,800 Mann.

f. Eintheilung. Topographie.

Bisher in corrigimientos und Alcaldias mayores.

Guanaxuato oder S. Fe de Guanaxuato (Br. 21° 0′ 15″, L. 276° 45′; H. 6,414′), Hauptſtadt des Staats und Sitz der Centralbehörden. Sie liegt in einem engen, rundum von Bergen umkreiſeten Thale, iſt unregelmäßig angelegt, hat aber Häuſer von guter Bauart, 1 ſchöne Pfarrkirche, mit einem Gnadenbilde N. S. de Guanaxuato, 2 Kapellen, 3 Mannsklöſter, 5 Einſiedeleien, 1 Kollegium, 1 Hoſpital der Bethlehemiten, 5,000 Häuſ. und 1793 intra muros 32,018, 1803 aber 41,000 Einw., worunter jedoch die Volksmenge der Hütten und Bergwerke bei der Stadt nicht begriffen iſt, mit welcher die Volksmenge auf 70,600 Köpfe ſteigt. Die Einw. ſelbſt nähren ſich faſt ganz von Berg- und Hüttenbau, von dem Verkehre mit Gold und Silber und ihren beſuchten Märkten. Mehr als 120 Magazine ſind mit Gütern aller Art und vorzüglich mit Gold und Silberbarren angefüllt. Ein feſter Steinweg, auf welchem die Metalle in die Magazine der Stadt herabgeſchafft werden, führt vom Hoſpital der Bethlehemiten nach dem Heiligthum N. S. de Guadalupe, das in der Mitte der Bergwerke belegen iſt. Um die Stadt her liegen nordwärts die Minen von Valenciana, Marfil, S. Anna, S. Roſa, Rayas und Mellado. Die Stadt iſt 1554 angefangen, erhielt 1619 die Privilegien einer Villa und wurde 1741 zur Ciudade erhoben. — Irapilato, Dorf, von 1,000 Familien Indianer und 222 Weißer und Farbiger bewohnt, welches Waizen, Mais, Hülſenfrüchte und vorzüglich Pfeffer bauet, und damit und andern Viktualien die Königl. und Privatbergwerke bei Guanaxuato verſieht. —

Silao, zählt 1,000 Familien, und Burras, große Dörfer.

S. Luis de la Paz, Villa und Alcaldia mayor, an der Hauptſtraße von Queretaro nach S. Luis Potoſi, hat 1 Kollegium, 614 Indianiſche, 42 weiße und 68 farbige Familien und bauet vielen Wein, wovon hier ein guter Branntewein abgezogen und weit verführt wird.

S. Miguel el Grande, Villa und Alcaldia mayor, auf einer ſchönen Hochebene, hat 1 Pfarrkirche, mit 1 Gnadenbilde und 1 dazu gehörigen Kapelle, 1 Franziskanerkloſter, mit 1 Unterrichtsanſtalt, und 3,000 Indianiſche Familien, die eine ſtarke Viehzucht unterhalten, vieles und gutes Leder, Sattel und Waffen, beſonders Säbel, Degen, Dolche liefern, und vor allen berühmt durch ihre Fabrikation von baumwollnen Zeuchen ſind. Die Weiber verfertigen gute Matratzen und Decken. Bei der Villa ſprudeln verſchiedne Heilquellen hervor: die reiche Quelle Chorillo verſieht den Ort mit Waſſer. — S. Felipe, Villa an der Straße von Queretaro nach S. Luis Potoſi, hat 1 Kloſter und 500 Familien. —

Villa de Leon, Villa und Alcaldia mayor, in einer an Getraide äußerſt fruchtbaren Ebene, hat 2 Franziskanerklöſter, 1 Nonnenkloſter, 1 Kollegium, 1 Hoſpital, 521 weiße, 471 Meſtizen- und 196 Mulattenfamilien und treibt ſtarken Kornhandel. — Concepcion, hat 208 Indianiſche, 100 weiße und 40 Meſtizenfamilien, und unterhält große Pfefferplantagen; Penjamo, hat 58 Indianerfamilien, S. Francisco de Cuiſillo und S. Pedro de Piedra Gorda; große Dörfer.

Salamanca, Villa am Rio Grande, gut gebauet und mit anſehnlichem Verkehre. Sie iſt der Hauptort einer Alcaldia mayor.

Zelaya (Br. 20° 38′, L. 277° 4′; H. 5,646′), Ciudade und Alcaldia mayor, am Rio Grande, in einer fruchtbaren Gegend; gut und regelmäßig gebauet, mit 5 Klöſtern, worunter die Kirche der Franziskaner den höchſten Thurm in Mexico trägt, die Kirche der Karmeliter aber in einem ſchönen Style aufgeführt iſt, 1 Kollegium, 1 Hoſpitale, bewohnt von 2,000 Indianiſchen und 403 weißen und farbigen Familien, genießt einer höchſt geſunden Luft, hält beſuchte Märkte und treibt einen lebhaften Verkehr. In der Umgegend wird ein ſtarker Zucker-, Wein- und Olivenbau betrieben. — Salvatierra, Ciudade, in der Nähe von Zelaya, hat 2 Manns-

klöſter und 905 Indianiſche, 300 weiße und farbige Familien, unterhält Märkte und anſehnlichen Gartenbau: die Melonen von Salvatierra ſind im ganzen Reiche geſchätzt. — Yurirapundaro, Dorf mit dem prächtigſten Auguſtinerkloſter in ganz Mexico und 485 Indianerfamilien. — Uriroa, Dorf, mit 1 Auguſtinerkloſter und 907 Indianerfamilien.

D.

Der Staat Mechoacan *).

a. Name. Lage. Größe.

Mechoacan war ein altes Indianiſches Königreich, das unabhängig von dem Aztekenreiche beſtand und zu der Zeit der Eroberung von dem Könige Catzontzi beherrſcht wurde. Chriſtoval de Olid, ein Befehlshaber unter Cortez, wies den Spaniern den Weg dahin, und die Eroberung dieſes Königreichs wurde 1524 in kurzer Zeit vollbracht. Die Spanier erbaueten in der Folge die Stadt Valladolid, die der Sitz einer Intendantur wurde, auch ihren Namen auf dieſelbe übertrug, doch behielt das Land dabei immer ſeinen alten Namen, den der neue Staat ſich auch wieder beigelegt hat. Doch hat er die alten Gränzen nicht mehr, indem die Intendantur Guanaxuato, die jetzt einen eignen Staat bildet, vor der Eroberung auch einen Theil des Königreichs ausmachte.

Mechoacan, in ſeinen jetzigen Gränzen, breitet ſich von 273° 25′ bis 277° 45′ öſtl. L. und von 17° 58′ bis 18° 39′ nördl. Br. aus, gränzt im N. mit Guanaxuato, im N. O. mit Queretaro, im O. mit Mexico, im S. mit dem Auſtraloceane, im W. mit Xalisco, und hat einen Flächeninhalt von 1,248¼ Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Mechoacan liegt auf dem weſtlichen Abhange der Cordillera von Anahuac, und gehört mithin meiſtens zu den tierras templadas: nur der nördliche Theil iſt in der Region der tierras frias, der Küſtenſaum in der der tierras calientes begriffen.

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand des Königr. Neuſpanien, II. S. 143—156. — Alcedo III. S. 88—91. — Kutſcher's Amerika III. S. 47—49.

Die höchſte Bergſpitze ſcheint der Pik von Tancitaro zu ſeyn, wovon uns v. Humboldt keine Meſſung mitgetheilt hat. Im O. deſſelben und im S. des Dorfs Ario hat ſich in der Nacht vom 29. Sept. 1759 ein Vulkan Jorullo in einem Berge geöffnet, der ſich nur 4,002′ über den Spiegel des Meeres erhebt, und zwar auf einer, etwa 2,400′ hohen Ebene, mitten in einem Erdſtriche, in welchem der Porphyr auf Grünſteine ſteht und der mit Baſaltkegeln bedeckt iſt, deren Spitzen mit immer grünen Eichen und kleinen Palmen geſchmückt ſind. v. Humboldt beſchreibt den 1759 geſchehenen Ausbruch dieſes Vulkans: „Bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts erſtreckten ſich zwiſchen den beiden Bächen Cuitimba und S. Pedro Felder, mit Zuckerrohr und Indigo bepflanzt. Sie waren von Baſaltgebirgen begränzt, deren Bau anzuzeigen ſcheint, daß die ganze Gegend vor uralten Zeiten ſchon mehrere Male durch Vulkane umgekehrt war. Dieſe künſtlich gewäſſerten Gefilde gehörten zu der Hacienda von S. Pedro de Jorullo, einer der größten und reichſten des Landes. Im Junius 1759 ließ ſich ein unterirrdiſches Geräuſch hören. Schreckliches Getöſe war von häufigen Erdſtößen begleitet. Dieſe dauernten 50 bis 60 Tage lang, und verbreiteten Schrecken unter den Einwohnern der Hacienda. Mit Anfange des Septembers ſchien vollkommne Ruhe wiederzukehren, als ſich in der Nacht vom 28. bis 29. auf's Neue ein fürchterliches unterirrdiſches Geräuſch vernehmen ließ. In ihrem Schrecken flüchteten ſich die Indianer auf die Gebirge von Aguaſarco. Ein Landſtrich von etwa 2 Q. Meilen, den man Malpays nennt, erhob ſich in Form einer Blaſe, und noch heutiges Tages erkennt man in den zerbrochenen Schichten die Gränzen dieſer Erhebung. An ſeinem Rande hat das Malpays nur 36′ Höhe über dem Flächenſtand der playas de Jorullo, allein die Wölbung des aufgetriebenen Bodens ſteigt gegen die Mitte zu allmälig bis auf 480′ Höhe. Diejenigen, welche auf der Spitze des Aguaſarco Zeugen dieſer großen Naturbegebenheit waren, verſichern, daß auf einer Ausdehnung von etwa ½ Q. Meile Flammen hervorbrachen, Trümmer durchglühter Felſen auf eine ungeheure Höhe emporgeſchleudert wurden, und daß man durch eine dicke vom vulkaniſchen Feuer beleuchtete Aſchenwolke gleich dem ſturmbewegten Meere die erweichte

Decke der Erde aufſchwellen ſah. Die Bäche Cuitimba und S. Pedro ſtürzten ſich in die brennenden Schluchten; die Verſetzung des Waſſers fachte die Flammen noch mehr an, und dieſe waren ſogar in der Stadt Pascuaro ſichtbar, unerachtet dieſe auf einem ſehr breiten Plateau 4.200′ über den playas de Jorullo liegt. Die Eruptionen von Schlamm, beſonders von Thonſchichten, welche aufgelöſete Baſaltkugeln mit koncentriſchen Schichten umhüllen, ſcheinen anzuzeigen, daß unterirrdiſche Waſſer in dieſer außerordentlichen Revolution eine große Rolle geſpielt haben. Tauſende von kleinen Kegeln, welche nur 6 bis 9′ Höhe hatten, und die die Eingebornen Oefen nennen, ſtürzten aus dem aufgeblaſenen Gewölbe der Malpays hervor, und verbreiteten eine ungeheure Hitze. Jeder dieſer kleinen Kegel iſt eine Rauchpfanne, aus der ſich ein dicker Rauch auf 30 bis 45′ erhebt, und bei vielen hört man ein unirrdiſches Geräuſch, welches die Nähe eines ſiedenden Fluidums zu verrathen ſcheint. In der Mitte dieſer Oefen und aus einem Riſſe, der ſich von N. N. O. nach S. S. O. hinzieht, ſind 6 größere Erdhaufen, jeder ungefähr 12 bis 15′ über den alten Höheſtand der Ebene aufgeſtiegen. Der höchſte unter dieſen ungeheuren Erdhaufen iſt der große Vulkan von Jorullo. Er ſteht unaufhörlich in Flammen und hat auf der Nordſeite eine ungeheure Menge ſchlackiger und baſaltiſcher Laven aufgeworfen, welche Trümmer von primitiven Felsarten enthalten. Dieſe großen Eruptionen des Centralvulkans dauerten bis in die Mitte Februar's 1760 und wurden in den darauf folgenden Jahren allmälig ſeltener. Aus Furcht vor dem ſchrecklichen Getöſe des neuen Vulkans, verließen die Indianer anfänglich alle Dörfer auf 7 bis 8 Meilen in der Runde um die playas de Jorullo; ſie gewöhnten ſich aber in wenigen Monaten an das furchtbare Schauſpiel, kehrten in ihre Hütten zurück, und ſtiegen auf der Seite der Gebirge Aguaſarco und Santa Ines herab, um die Feuergarben zu bewundern, welche aus einer zahlloſen Menge großer und kleiner vulkaniſcher Mündungen hervorſprudelten. Unerachtet das unterirrdiſche Feuer gegenwärtig nicht ſehr lebhaft zu ſeyn ſcheint, und das Malpays und der große Vulkan ſich mit Vegetation zu bedecken anfangen, ſo fanden wir doch die umgebende Luft durch die kleinen Oefen ſo erhitzt, daß

der Thermometer, ſehr entfernt vom Boden und im Schatten, doch auf 43° ſtieg."

Der Rio Grande bildet die nördliche Gränze des Staats und ſcheidet ihn von Guanaxuato: er empfängt hier die aus Mexico herausſtrömende Lerma, und iſt für die ihn umgebenden Hochebenen von großem Werthe, da unzählige Bewäſſerungskanäle von ihm abgeleitet ſind. Im Innern des Staats findet man keinen bedeutenden Fluß: die Cuitimba, der S. Pedro ſind wahre Steppenflüſſe, die ſich in die Binnenſeen, worunter der Cuiſco und Pascuaro den größten Umfang haben, ergießen. Im S. O. rinnt der Fluß von Colima von dem gleichnamigen Vulkane herab, in den Auſtralocean. Es giebt verſchiedene heiße Quellen, welche indeß bloß Salzſäure ohne Spuren von ſchwefelſaurer Erde oder metalliſchen Salzen enthalten. Dahin gehören die Heilquellen von Chucandiro, von Cuinche, von S. Sebaſtian und von S. Juan von Tararamco.

Der Boden iſt im Ganzen höchſt fruchtbar. Nur der nördliche Theil gehört zu den tierras frias, aber die mit einer Salzrinde bedeckte Oberfläche wird hier durch den Rio Grande und Lerma trefflich bewäſſert. Liebliche Thäler, von kleinen Flüſſen durchſtrömt, bilden den weſtlichen Abhang der Cordillera, die tierras templadas, und nur, wenn man vom Plateau von Ario nach S. W. herabſteigt, erreicht man das wüſte, verbrannte Geſtade des Auſtraloceans, die tierras calientas, die keinen beſſern Anblick, wie in Mexico darbieten, und überhaupt dürr, wüſte und nur ſtrichweiſe kultivirt ſind.

Hier iſt aber auch die Heimath der Faul- und Wechſelfieber, und der Menſch flieht dieſe Gegenden, um auf den templadas ein ſanftes, gemäßigtes und der Geſundheit ihrer Bewohner äußerſt zuträgliches Klima zu genießen. Mechoacan iſt ſeiner heilſamen Luft wegen berühmt.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Mechoacan hat alle Produkte des benachbarten Mexico. Mais und Waizen ſind die Hauptcerealien; auf den Ebenen, die der Rio Grande und die Lerma bewäſſern, iſt ein künſtliches Bewäſſerungsſyſtem ſeit uralten Zeiten angewendet und lohnt mit ſo reichen Aerndten, daß ein Korn 20 bis 30fältig wiedergiebt und ein Feld, wo eine Fa-

nega Ausſaat nicht mehr als 16 Fanegas Ertrag giebt, für ſehr unfruchtbar gehalten wird: ein Domherr zu Valladolid gab v. Humboldt den Durchſchnittsertrag ſeiner Provinz auf 25 bis 30 Körner an. Außer Mais und Waizen werden ſehr viele Hülſenfrüchte, Kartoffeln, und in den niedern heißen Küſtengegenden Manioc gebauet: in letztern zieht man auch Ignamen und Pataten, auf den tierras frias und templadas die Oca (Oxalis tuberosa), Cacomiten, Liebesäpfel, verſchiedene Gattungen von Pfeffer, Mexicaniſche und Europäiſche Gemüſe, vielerlei Arten von Früchten, beſonders Melonen, Ananas, Maguay, woraus Pulque bereitet wird, Zuckerrohr, Baumwolle und Indigo. Flachs ſoll wild wachſen, wird aber ſowenig, wie Hanf, kultivirt. Ob die Wurzel von Mechoacan wirklich exiſtire oder mit der Jalappe identiſch ſey, darüber läßt uns Humboldt ungewiß, indem er ſelbige auf ſeiner Reiſe durch dieſen Staat nicht zu Geſichte bekommen, auch nicht einmal von ihr gehört hat. Indeß erzählt Clavigero, daß die Bewohner von Mechoacan ſich derſelben zur Zeit der Eroberung, als eines Arzneimittels bedient hätten. Der Abhang der Cordillera iſt mit den dichteſten Waldungen der ſchönſten Forſtbäume bedeckt, die auch vieles Gummi in den Handel liefern; das Bau- und Nutzholz liefert die Ceder, der Ebenholzbaum, die Eiche, wovon es mehrere Arten und auch die immergrüne giebt, die Eſche, die Birke, das Aloeholz; der Tapinzezan iſt Mechoacan eigen, der Camote hat die ſchönſte Purpurfarbe. Das Europäiſche Hausthier hat ſich ungemein vermehrt; die Wolle, die hier fällt, wird für die weichſte und feinſte in allen Staaten der Mexicaniſchen Union gehalten. Unter den Thieren des Waldes und der Ebenen findet man Jaguare und Kuguare, Affen von verſchiedenen Varietäten, Tajaſſes, Beutelratzen, Armadille, Tapire, an den Küſten die phoca leonina; das ſchönſte und viele Arten von nutzbarem Gefieder, letzte beſonders vom Hühner- und Entengeſchlechte, und die Polyglotte; in den Flüſſen und Seen eßbare Iguanen und Rieſenfröſche, aber auch giftige Schlangen und Alligatoren. Sehr bedeutend iſt die Bienenzucht, obgleich ſie ſich meiſtens nur auf Waldbeuten beſchränkt, doch liefert ſie ſehr vielen Honig und etwas Wachs. Der Maulbeerbaum iſt gemein, doch hat die Politik der Spa-

nier bisher den Seidenbau nicht geſtattet. Der Bergbau liefert Gold, Silber, Kupfer, Blei und Eiſen, doch wird vorzüglich nur auf Silber gebauet; die vornehmſten Minen, die im Betriebe ſtehen, ſind die von Zitaquaro, Angangueo, Tlapuxahua, Real del Oro und Ynguaran, andre von geringem Ertrage, Iſtapa, S. Agoſtin de Ozumatlan, los Santos Reyes, Curucupasco, Alvadeliſte, Chirangangeo, Sanchiqueo, S. Maria del Carmen del Sombrero, alle im öſtlichen Theile des Staats geöffnet. Eine der einträglichſten dieſer Minen, die von Morcillo, wurde 1725 eröffnet; ſie gab eine Zeitlang eine unermeßliche Ausbeute, wurde aber durch einen Erdfall verſchüttet und ſeitdem iſt ihre Spur verloren gegangen. Unter den übrigen Mineralien findet man Salz und eine ſchöne ſchwarze Töpfererde.

Der Kunſtfleiß ſteht auf eben der Stufe und beſchränkt ſich auf eben die Gegenſtände, wie in den benachbarten Staaten. Von den buntfarbigen Federn der ſchönſten Vögel verſtehen die Indianer die reizendſten Kunſtwerke aller Art, als Gemälde, Tapeten, Gürtel und Hauptſchmuck zu verfertigen, wobei man ungewiß iſt, ob man die natürliche Schönheit der Federn oder die geſchmackvolle künſtliche Zuſammenſetzung derſelben mehr bewundern ſoll.

Der Handel des Landes findet ſeinen Centralpunkt in Mexico. Dahin wird Alles, was man an Korn, Viktualien, Baumwolle, Zuckerrohr, Pulque, Lederwerk übrig hat, dahin alles Silber, was die Minen ausbeuten, geſchafft. Indeß führt noch keine große Kunſtſtraße dahin, und alle Güter werden auf ſchmalen beſchwerlichen Pfaden durch Maulthiere dahin gebracht. Ueberhaupt ſind alle Straßen nur Landwege und in ſchlechtem Zuſtande. Einen eigentlichen Haven hat die Küſte nicht, und der in der Mündung der Colima wird nur von Fiſcherbarken beſucht, kaum daß dort einmal ein Küſtenfahrer anlegt.

d. Einwohner.

Bei der Zählung von 1793 fand man die Geſammtzahl der Einwohner 289,314 Köpfe ſtark, worunter 40,399 Weiße männliche und 39,081 Weiße weiblichen Geſchlechts, 61,352 Indianer, 58,016 Indianerinnen, 154 Mönche, 138 Nonnen und 293 Weltgeiſtliche waren. v. Hum-

boldt ſchätzt ſie für 1803 auf 376,400 und bis 1824 kann ſie ſich durch innern Zuwachs auf 419,500 vermehrt haben, jede Q. Meile würde mithin deren 336 faſſen. Der ganze ſüdliche Theil des Landes iſt von Indianern bewohnt: in den Dörfern ſieht man kaum ein andres weißes Geſicht, als das des Pfarrers, wenn dieſer nicht ſelbſt ein Indianer oder Farbiger iſt.

Die Zahl der Wohnplätze beläuft ſich auf 3 Ciudades, 3 Villas, 263 Dörfer, 205 Kirchſpiele und 326 Haciendas oder Maierhöfe.

Die Indianer, welche den Staat bewohnen, beſtehen aus 3 Völkern von verſchiedenem Urſprunge: 1) den Taraskeu, berühmt wegen ihrer milden Sitten, ihrer Induſtrie in mechaniſchen Künſten und der Harmonie ihrer an Selbſtlautern reichen Sprache. Sie ſind von ſchlankem, gut proportionirtem Körperbau, ſtarken Knochen und Muskeln, geiſtvoll, thätig und arbeitſam, und galten immer für die civiliſirteſten unter allen Indianiſchen Völkerſchaften; 2) den Otomiten, einem Stamme, der noch jetzt in der Civiliſation weit hinter den Taraskeu zurück iſt und eine Sprache voller Naſen- und Kehlentöne redet, und 3) den Chichimeken, welche die Aztekiſche Sprache reden.

Alle bekennen ſich zur katholiſchen Religion. Die Pfründen ſind indeß in dieſem Staate ſo armſelig, daß man nur mit Mühe Geiſtliche findet, die ſich in einem Lande niederlaſſen wollen, wo beinahe kein Spaniſches Wort zur Erde fällt. Die meiſten Pfarren ſind daher mit Indianern oder Meſtizen beſetzt.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Der Staat iſt 1824 zur Mexicaniſchen Union getreten, und hat ſich aus einer Spaniſchen Intendantur in einen ſelbſtſtändigen Staat verwandelt, doch wiſſen wir nicht, auf welche Art er ſein inneres Regiment eingerichtet hat. Bisher gehörte er in gerichtlicher Hinſicht unter die Audienz zu Mexico, in hierarchiſcher Hinſicht unter den Sprengel des Biſchofs von Mechoacan, der ſich aber auch über Guanaxuato erſtreckte.

f. Eintheilung. Topographie.

In Corrigimientos und Alcaldias mayores, deren Umfang uns indeß die Charten nicht anzeigen.

Mechoacan, eigentlich Valladolid de Mechoacan (Br. 19° 42′ 30″, L. 276° 47′ 45″; H. 5,850′), Hauptſtadt, Sitz der Centralbehörden und eines Biſchofs. Sie iſt 1536 von Chriſtoval de Olid gegründet, liegt in der Mitte des ſchönen, von 2 Flüſſen bewäſſerten Thals de Olid, wovon der Rincon ſich in den See von Cuisco ergießt, iſt unregelmäßig gebauet, hat 1 Kathedrale, 2 andre Pfarrkirchen, 3 Mönchs- und 2 Nonnenklöſter, 1 Kollegium, 1 Unterrichtsanſtalt für die Indianer und 1 für das weibliche Geſchlecht, 1 Hoſpital, und 1793, 17,093, nach v. Humboldt, 18,000 Einw., die ſich von Ackerbau, bürgerlichen Gewerben und Krämerei nähren, und beſuchte Märkte halten; doch iſt im Ganzen der Verkehr unbedeutend. Eine ſchöne, auf Koſten des Biſchofs Fray Antonio de S. Miguel vorgerichtete Waſſerleitung verſorgt die Stadt mit Trinkwaſſer. Ihr Klima iſt vortrefflich und äuſſerſt milde; doch hat man wohl ſchon Schnee auf ihren Straßen fallen geſehen.

Cuisco, Dorf und Alcaldia mayor, am gleichnamigen See, mit 1 Auguſtinerkloſter und 190 Indianer-Familien.

Zamora, Villa und Alcaldia mayor, in einem mit dichten Wäldern umgebenen Thale, von einem Nebenfluſſe des Rio Grande bewäſſert und ſeit 1540 gegründet; ſie hat 1 Pfarrkirche, 2 Mönchsklöſter und 300 Familien. — Valle de Santjago, Dorf, in dem Thale des Rio Grande, hat 200 weiße und farbige und 51 Indianerfamilien.

Pascuaro, Ciudade und Alcaldia mayor, im O. des See's von Pascuaro, in einem reizenden Thale; ziemlich regelmäßig gebauet, mit breiten, geraden Straßen, 1 Pfarrkirche, 3 Mönchs-, 1 Nonnenkloſter, 1 vormaligen Jeſuiterkollegium, in deſſen Kirche die Aſche des menſchenfreundlichen Vasco de Quiroga, erſten Biſchofs von Mechoacan, ruhet, und nach v. Humboldt, mit 6,000 Einw., nach Alcedo aber mit 500 weißen und 2,000 Indianiſchen Familien, die ſich vom Bergbau, vom Marktverkehre und der Zuckerſiederei nähren. Die Umgegend iſt mit Zuckerrohr- und Pfefferplantagen bedeckt. Die Forellen des benachbarten See's, worin auf einem Eilande das Indianerdorf Janicho ſteht, werden weit verſchickt. — Tzintzontzan, das alte Huitzitpitlan und die vormalige Hauptſtadt des Indianerreichs, ein verfallener Ort, der aber doch den Titel einer Ciudade führt, auf dem Norduſer des See's Pascuaro liegt, und 2,500 Indianer zu Einw. hat.

Charo, das alte Matlanzinga, Villa und Alcaldia mayor, am Fuße der Sierra Otzumatlan, zu dem Marquiſate des Thales gehörig; ſie zählt 430 Indianiſche und 45 bis 50 weiße und farbige Familien.

Tlalpujagua, Dorf und Alcaldia mayor, mit 1 Pfarrkirche, 1 Einſiedelei, 1 Hoſpitale, 500 weißen und farbigen und noch mehreren Indianerfamilien, die in den hieſigen Silberhütten und den benachbarten Bergwerken arbeiten.

Maravatio, Dorf und Alcaldia mayor, in dem Thale das die Lerma bewäſſert, hat 195 Indianiſche, 75 weiße und 90 farbige Familien. In ihrer Gegend und in der Nähe der Lerma, die ſonſt Tololotlan hieß, fiel die berühmte Schlacht vor, worin die Chichimeken völlig geſchlagen und die Spanier Herren von Mechoacan wurden. — S. Juan de Zitaquara, Dorf, in einer angenehmen Ebene, hat 1 Franziskanerkloſter, 115 Indianiſche und 150 weiße und farbige Einw., iſt ringsum mit Minen umgeben und auch durch die Heilquelle Purua bekannt.

Teremendo, Dorf und Alcadia mayor, im W. S. W. von Mechoacan, hat 90 Indianer- und einige weiße und farbige Familien. In der Nachbarſchaft eine ſehenswürdige Höhle, worin mehrere Aztekiſche Alterthümer aufgefunden ſind.

Chilchota, Dorf und Alcaldia mayor, hat 470 Taraſker- und 300 weiße und farbige Familien.

Tancitaro, Dorf und Alcaldia mayor, auf dem höchſten Punkte der Sierra de Mechoacan, hat 1 Auguſtinerkloſter, 115 Indianiſche, 58 weiße und 15 farbige Familien.

Cinagua, Dorf und Alcaldia mayor, etwa in der Mitte des Staats, nur von 25 Indianerfamilien bewohnt. — Ario, Dorf, von wo man vom Hochplateau in das Küſtenland herabſteigt, hat 22 Indianerfamilien. Im S. erhebt ſich der Berg Aguaſarco, 5,964′ hoch, in deſſen W. neben einer vormaligen Hacienda 1759 der Vulkan Jorullo ausgebrochen iſt.

Tinquiddin, Dorf und Alcaldia mayor, am Abhange der Cordillera mit 60 Indianiſchen, 28 weißen und farbigen Familien, und reichem Zuckerrohr- und Baumwollenbau.

Tlazaſalca, Dorf und Alcaldia mayor, von 65 Indianer- und 111 weißen und farbigen Familien bewohnt.

Motines, Dorf und Alcaldia mayor, 8 Meilen von der Küſte entfernt, aber ſchon in einer heißen ungeſunden Ge-

gend. Die 25 Indianerfamilien, die es bewohnen, treiben Fiſcherei an der Küſte und Robbenſchlag. In dem Umfange der Alcaldia liegt die Mündung der Colima, die einen kleinen Haven bildet.

Xiquilpan, Dorf und Alcaldia mayor, auf dem Küſtenſtriche, hat 1 Franziskanerkloſter, 158 Indianer- und 186 weiße und farbige Familien, treibt ſtarken Zuckerbau, unterhält Zuckermühlen und Salzſchlämmerei am Oceane.

E.

Der Staat Xalisco *).

a. Name. Lage. Gränze.

Der Staat hat ſeinen alten Namen Xalisco nach einer in derſelben belegenen Indianiſchen Provinz wieder hervorgeſucht. Der Spanier Gonzalo de Sandoval erreichte zuerſt dieſe Provinz, die 1531 auf Cortez Befehl von Nuño Guzmann im Beſitz genommen und anfangs Xalisco genannt wurde, dann den Namen des Königreichs Galicia Nueva empfieng und zuletzt in die Intendantur Guadalaxara verwandelt wurde. Xalisco erſtreckt ſich von 271° 15′ bis 276° 15′ öſtl. L. und von 18° 53′ bis 23° 55′ nördl. Br., gränzt im N. an Chihuahua, im N. O. an Zacatecas, im O. an Guanaxuato, im S. O. an Valladolid, im S. und W. an den Auſtralocean, im N. W. an Sinaloa und bedeckt einen Flächenraum von 3,467,50 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Der ganze öſtliche Theil des Staats liegt auf dem Plateau und auf dem weſtlichen Abhange der Cordillera von Anahuac und wechſelt mit Hochebenen oder Llanuras und Gebirgen oder Sierras ab: erſtre tragen ganz den Charakter aller Mexicaniſchen Hochebenen, ſind auf ihren höhern Theilen mit einer Salzkruſte bedeckt und faſt baumlos, auf den niedrigen aber höchſt fruchtbar, wo kein Waſſermangel eintritt. Das Küſtenland im W. ähnelt

*) v. Humboldt's Verſuch über den politiſchen Zuſtand von Neuſpanien, B. II. S. 156—159. — Alcedo II. p. 125—127.

dem von Mexico und Mechoacan: aus demſelben ſpringt das Kap Corrientes hervor.

Die Gebirge, die in Reihen das Hochplateau durchziehen, oder als einzige Berge und Berggruppen da ſtehen, erheben ſich etwa 2,000 bis 3,000′ über ihre Baſis. Der Colima, auf der ſüdlichen Gränze, iſt einer der höchſten: er ſteht ganz frei, etwa 9,600 über dem Spiegel des Meers und 2,400′ über dem Thale, und iſt der weſtlichſte von den Vulkanen des Mexicaniſchen Hochplateau's, welche auf einer Linie und in einer Parallelrichtung hingepflanzt zu ſeyn ſcheinen. Er ſtößt häufig Aſche und Rauch aus, richtet aber keine weitere Verheerungen an. Ewigen Schnee trägt er unter dieſer Breite nicht: er wird bloß dann mit Schnee bedeckt, wenn dieſer durch die Wirkung der Nordwinde in den benachbarten Gebirgen fällt. Eine andre hohe Gebirgsreihe iſt die Sierra de Bayona im N. W.; die vornehmſte aber wegen ihres Mineralreichthums die Sierra de Chalchihuites.

Der Staat hat nur einen Fluß von Bedeutung. Dieß iſt der Rio Grande de San Juan, welcher durch den Zuſammenfluß der Lerma und Lora ſich bildet, nach W. geht und Guanaxuato von Mechoacan ſcheidet, das nördliche Ende des See's Chapala durchſchneidet, und dann ſich mit nordweſtlicher Beugung durch die Mitte des Staats ſchwingt, wo er unter 21° 36′ Br. durch eine doppelte Mündung, die die Inſel San Blas umfängt, in den Ocean geht: er hat vor Guadalaxara 10 Faden Fall, und iſt ſo tief, daß die Pferde ihn bloß mit Schwimmen paſſiren können und Waaren und Menſchen auf Booten überfahren müſſen. Zur Schifffahrt wird er indeß ſchlecht benutzt. Auf der nordweſtlichen Gränze ſcheidet der Küſtenfluß Bayona Xalisco von Sinaloa; ſonſt zeigt die Arrowſmithſche Charte bloß ein Paar unbedeutende Küſtenbäche und keinen einzigen Binnenfluß an, auch berichtet Alcedo, daß überall, wo nicht der Rio Grande durchfließe, Mangel an fließendem Waſſer herrſche. Doch finden wir in den topiſchen Details deſſelben verſchiedene Flüſſe angegeben: ſo in der Alcaldia mayor Cuquio den Verde und Mextical, in Purification die Saldaña, die Magdalena und Cuello, in Acaponeta den S. Pedro u. ſ. w. Der See Chapala breitet ſich an der öſtlichen Gränze aus: er iſt, nach v. Humboldt, noch einmal ſo groß, als der Bodenſee, und hält 20,52 Q.

Meilen im Spiegel. Ein andrer Binnenſee liegt im N. W. des vorigen bei Caxititlan, erreicht aber des erſtern Größe bei weitem nicht, und iſt wahrſcheinlich der See Iztalcan des Alcedo, der ſich ſowenig auf Arrowſmith's als Humboldt's Charten findet. Heilquellen ſind mehrere vorhanden, die bekannteſten bei Aguascalientes, aber wenig benutzt.

Das Hochplateau genießt eines gemäßigten und geſunden Klima, doch herrſchen an dem Abhange der Cordillera häufige Regenſchauer, Gewitter und Erdbeben. Die Winde ſind heftig, beſonders die von S., die einen großen Theil des Jahres hindurch wehen. Die Seegegenden haben eine ungeſunde, höchſt heiße Luft.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß Handel.

Landwirthſchaft und Bergbau machen die Hauptbeſchäftigungen der Einw. aus. Der Ackerbau wird wie in ganz Mexico betrieben: ſo weit der Rio Grande reicht, wird ein künſtliches Bewäſſerungsſyſtem angewendet und längs dieſem Fluſſe erſtrecken ſich auch die kornreichſten und angebaueteſten Ebenen herunter, ob es gleich auch in andern Theilen des Staats gleich fruchtbare Striche giebt. Nach v. Humboldt hat der Werth der Ackerbauprodukte in demſelben, worunter 1,657,000 Fanegas Mais, 43,000 Cargas Waizen, 17,000 Tercias Baumwolle und 20,000 Pf. Koſchenille befindlich waren, 5,198,000 Gulden betragen, und iſt ſeitdem geſtiegen. Gemüſe werden im Ueberfluſſe gebauet; unter den Hülſenfrüchten ſind die Bohnen am gemeinſten, man zieht vielen Chilepfeffer, Kalebaſſen, Melonen, Kürbiſſe, Kartoffeln, aber die Ameiſen ſind hier furchtbare Feinde aller Vegetabilien, ſo wie die Krähen, die in zahlloſen Schwärmen ſich auf die Felder ſtürzen, und oft eine ganze Aerndte zerſtören. In den Llanuras findet man anſehnliche Maguaypflanzungen, Zuckerbau und ſchöne Obſtgärten, worin Feigen, Pfirſchen, Birnen, Granatäpfel, Quitten, Reben, Aprikoſen und Mexicaniſche Früchte neben einander ſtehen: ganz wild wächſ't die Meztike, eine Art von Karube, woraus die Chichimeken eine Art Brod bereiteten. Die Seegegenden, beſonders die längs der großen Bai von Bayona belegnen, ſind mit Waldungen bedeckt und geben gutes Bauholz, das ſich aber auch am ganzen Abhange der Cordillera findet:

Cedern, Fichten, immergrüne Eichen, Ebenholz, Aloeholz, Akazien, Guayac und mehrere Arten von Fruchtbäumen umkränzen die Sierras, und werden von einer zahlloſen Menge des buntfarbigſten Gefieders, beſonders Papagaien und Kolibriarten, belebt; es giebt eine Menge Heilpflanzen und eßbarer Wurzeln, die vormals, und noch jetzt, den wilden Chichimeken zur Nahrung dienten; die Caſtanuela iſt das beſte Maſtfutter für Schweine. Die Europäiſchen Hausthiere haben ſich ungemein vermehrt; es giebt Haciendas, worauf man Heerden von mehr als 10,000 Stück aller Arten hütet. Wilde Thiere ſind häufig und die nämlichen, wie im übrigen Mexico; Flußfiſche im Chapala und Rio Grande, Forellen in den Bächen, Seefiſche längs der Küſte; vieler Honig von wilden Bienen; Koſchenille, bloß die wilde Art, die ſich auf der Cactus tuna findet — ein einziger Strich von 30 Q. Meilen iſt allein mit Tuna de Caſtilla, der ſchönſten aller Nopalarten, die ſich durch rieſenmäßige Größe, Vortrefflichkeit ihrer Früchte und Schönheit ihrer bläulich grünen dornloſen Knoten auszeichnet, bedeckt und liefert Jahr aus Jahr ein 10,000 Buſhels Koſchenille (Alcedo). Der Bergbau geht vorzüglich auf Silber und Kupfer: die berühmteſten Bergwerke ſind die von Bolaños, Aſientos de Ibarra, Hoſtotipaquillo, Copala und Guichichila. Salpeter und Salz, letztres auch durch Abſchlämmung gewonnen, ſind häufig vorhanden: in den Gebirgen von Chalchihuites findet man einen grünen Stein, den man als ein kräftiges Heilmittel gegen die Gicht anſieht.

Der Kunſtfleiß beſchränkt ſich vorzüglich auf Weberei in Wolle und Baumwolle und Federſchmückerei: faſt jede Indianiſche Haushaltung beſitzt ihren Weberſtuhl, worauf ſie meiſtens für den Hausbedarf, zum Theil auch für den auswärtigen Abſatz arbeitet. In den Städten giebt es Gerbereien, Seifeſiedereien und Töpfereien, geſchickte Schmiede und Gold= und Silberarbeiter: den Pulque bereiten die Indianer ſelbſt, und wo Zuckerrohr gebauet wird, ſind auch Zuckermühlen und Raffinerien vorhanden. Bei den Bergwerken finden ſich die nöthigen Hütten. Ueberhaupt ſchlägt v. Humboldt, nach ihm vorgelegten Tabellen, die Manufakturinduſtrie dieſes Staats für 1802 auf 6,604,400 Gulden an.

Die Ausfuhr beruhet auf Korn, Mehl, Viktualien, Baumwolle, Zucker, Koſchenille, Leder, wollnen und baumwollnen Fabrikaten und vor allen auf Silber- und Kupferbarren. Den Hauptverkehr unterhält der Staat mit Mexico, wohin über Salamanca und Zelaya eine Hauptkunſtſtraße führt, und dann von Guadalaxara über Santjago und Acaponeta nach Sonora läuft; auch die Kommerzialſtraße von Guanaxuato nach Zacatecas durchſchneidet dieſen Staat. Er beſitzt am Oceane einen der beſten Häven, den von San Blas, der auch einige Geſchäfte macht und wenigſtens mit Südamerika verkehrt.

d. Einwohner.

Die Volksmenge des Staats mag ſich gegenwärtig auf 803,300, mithin im Durchſchnitte auf jeder Q. Meile auf 232 Individuen belaufen, wovon die größere Zahl ſich in dem Thale des Rio Grande und auf der öſtlichen Gränze zuſammendrängt: im N. W. auf der Gränze von Durango und Sonora ſieht man nur einzelne Dörfer und kann Meilen weit reiſen, ehe man eine Hacienda antrifft. Das Geſtade iſt wegen der dort überall herrſchenden ungeſunden Luft und Hitze nur ſchwach bewohnt, und bloß Neger und Mulatten ſcheinen daſelbſt gedeihen zu können. 1791 ſollen, nach v. Humboldt, erſt 485,000 Menſchen gezählt ſeyn, die ſich bis 1803 auf 630,500 vermehrt hatten.

An Wohnplätzen ſind 2 Ciudades, 6 Villas und 322 Dörfer vorhanden. Im Ganzen Mexicaniſche Bauart, nur ärmlicher, als in den der Hauptſtadt näher liegenden Gegenden, und die Häuſer der Weißen ſeltner.

Die Indianer, die Xalisco bewohnen, gehören zu den 3 Nationen der Cazcanen, Guachichilen und Gumaren, die zwar ganz abweichende Idiome reden, aber doch mit den Azteken verwandt zu ſeyn ſcheinen: es ſind folgſame, aber veränderliche Menſchen, die ſich nicht gern an einen Wohnort binden, ſondern ihre Hütten nach einer Zeit verlaſſen und ſich in andern Gegenden des Landes eine andre errichten, wo ſie vielleicht auch nur kurze Zeit verweilen. Sie ſind im Allgemeinen kleiner und ſchwächlicher, als die Azteken, verrathen auch weniger Geiſt, lieben den Müſſiggang und greifen nichts mit Ernſte an. Ihre Kleidung unterſcheidet ſie von den übrigen Stäm-

men nicht; ihr Lieblingsvergnügen iſt der Tanz, den ſie mit der Huehuetl oder gemeinen Mexicaniſchen Trommel und dem Teponatzli begleiten *), und wobei gewöhnlich eine große Menge Pulque vertrunken wird.

Die katholiſche Kirche hat zwar die meiſten Indianer in ihren Schooß aufgenommen; da dieſe ſich aber nicht ſtrenge an ihren Geburtsort binden und oft in unwirthbare Gegenden ihre Hütten verſetzen, ſo geben ſie nur zu häufig das Chriſtenthum wieder auf und kehren zu der Religion ihrer Väter zurück, der ſie auch unter der Firma des Kreuzes noch immer huldigen, wenigſtens beide Arten von Kultus ſo in einander vermiſchen, daß das Chriſtenthum in den Hintergrund zu ſtehen kömmt.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Der neue Staat Xalisco umfaßt die alte Intendantur Guadalaxara und iſt in dieſer Geſtalt 1824 in die Mexicaniſche Union getreten. Wie er ſeine innere Regierung und Verwaltung eingerichtet habe, davon iſt noch nichts bekannt. In gerichtlicher Hinſicht gehört er bis jetzt zur Audienz von Guadalaxara, in hierarchiſcher unter das daſige Bisthum.

f. Eintheilung. Topographie.

In 36 Corrigimientos und Alcaldias mayores.

Guadalaxara (Br. 21° 8′, L. 274° 29′), Hauptſtadt des Staats, Sitz der Centralbehörden, eines Biſchofs und einer Audienz. Sie iſt 1531 von Nuño Guzmann erbauet, liegt auf dem linken Ufer des Rio Grande, iſt regelmäßig gebauet, mit breiten, rechtwinkelig ſich durchſchneidenden Straßen, aber bloß einſtöckigen Häuſ., und enthält 8 öffentliche Plätze, 1 Kathedrale, 7 andre Kirchen, 6 Manns-, 5 Nonnenklöſter, 2 Hoſpitäler, 1 Prieſterſeminar, 1 Kollegium, und,

*) Der Teponatztli beſteht aus einem hohen liegenden Cylinder, ganz von Holze, ohne Trommelfell, welcher in der Mitte der Länge noch 2 parallellaufende und nicht weit von einander entfernte Oeffnungen hat. Auf dem Raume zwiſchen beiden Oeffnungen wird mit 2 Trommelſtöcken geſchlagen, die aber vorn mit elaſtiſchem Gummi beſchmiert ſind, und ſanftere Töne hervorzulocken. Der Ton iſt ſehr melancholiſch, und bei den größern Inſtrumenten dieſer Art ſo durchdringend, daß man ihn wohl 2 bis 3 Meilen weit hört.

nach v. Humboldt, 19,500 Einw., nach Alcedo 8,000 bis 9,000 weiße und farbige und eine Anzahl Indianiſcher Familien, die ſich von ihren Gewerben, vom Handel und lebhaft beſuchten Märkten nähren; vorzüglich werden hier ſchöne Waaren von Schildpatt verfertigt. Die Stadt liegt in einer reichen Ebene, die von verſchiedenen kleinen Flüſſen trefflich bewäſſert und ringsum mit Gebirgen umgeben iſt, die Fichten und Eichen tragen: mehrere Waſſerleitungen verſorgen ſie mit dem nöthigen Trinkwaſſer.

Agualulco, Dorf und Hauptort der Alcaldia mayor Izatlan, im S. von Guadalaxara, hat 100 Indianiſche und 20 weiße und farbige Familien und treibt ſtarke Viehzucht.

Caxititlan, Dorf und Alcaldia mayor, an einem gleichnamigen See, der nach dem von Chalapa der größte in dieſem Staate iſt.

Zayula, Dorf und Alcaldia mayor, in einer weiten Llanura, im W. des großen Sees Chapala, der ganz in ihren Umfang fällt und brakiſches Waſſer, daher wenige Fiſche hat. Es zählt 1 Franziskanerkloſter und 500 weiße und farbige und 30 Indianiſche Familien, die weitläuftige Pfefferpflanzungen beſitzen und vielen Pulque bereiten.

Colima, Villa und Alcaldia mayor, unter dem nach ihr benannten Vulkane und an einem Fluſſe, der ebenfalls ihren Namen führt. Sie breitet ſich in einer höchſt fruchtbaren Ebene aus, iſt ringsum mit Kokospalmen umgeben, aus welchen Palmenwein bereitet wird, und enthält 1 Pfarrkirche, 2 Mannsklöſter, 1 Hoſpital, 200 weiße, 137 farbige und 22 Indianerfamilien. Beſuchte Märkte. Ihre Umgegend iſt das Vaterland der Wurzel Oleacazan, die in ganz Mexico als ein bewährtes Heilmittel gegen Vergiftung geſchätzt wird.

Purificacion, Villa und Alcaldia mayor, an dem Abhange der Cordillera, hat 500 Indianerfamilien und bauet Kakao, Zuckerrohr, Mais, Bananen und Manioc. Die Flüſſe Saldaña, Cuello und Magdalena bewäſſern ihr fruchtbares Gebiet, das auch reiche Goldminen hat, die man zwar nicht bauet, aber viele Goldkörner aus den gedachten Flüſſen auswäſcht. — Navidad (Br. 18° 51′, L. 276° 24′) und Huatlan, zwei kleine Häven an der Küſte, mit Dörfern, die ſich meiſtens von der Fiſcherei nähren. — Tomatlan, Dorf an der Küſte, deſſen Einwohner ſich theils von der Fiſcherei, theils von der Salzſchlämmerei nähren.

Autlan, Dorf und Alcaldia mayor, im S. W. von Guadalarara, hat 400 weiße und farbige und eben ſo viele Indianiſche Familien, unterhält anſehnlichen Zuckerbau und Zuckermühlen, und handelt mit Salz, das in der Nachbarſchaft gewonnen wird. — Tecolotlan, Dorf, mit 1 Franziskanerkloſter, 38 weißen, 13 farbigen und 16 Indianiſchen Familien. — Ameca, Dorf, mit 40 weißen und farbigen und 43 Indianerfamilien. Die Gebirge von Ameca enthalten reiche Goldminen, aber man betreibt ſie nicht, ſondern läßt bloß die Goldkörner in den Flüſſen durch Indianer auswaſchen.

Amola, Dorf und Alcaldia mayor, wozu 17 Ortſchaften gehören.

Analca, Dorf und Alcaldia mayor, im S. von Guadalarara, von 16 weißen und farbigen und 40 Indianerfamilien bewohnt.

Hoſtotipaquillo, Dorf und Alcaldia mayor, am Rio Grande, mit 60 Indianerfamilien und ſtarkem Zuckerbau. Dabei eine reiche Silbermine und Silberhütte.

Xala, Dorf und Alcaldia mayor, an einem Küſtenfluſſe, mit 1 Franziskanerkloſter und 70 Indianerfamilien.

Tepic, Villa auf einer Anhöhe, in einer geſunden Gegend, der Sitz einer Alcaldia mayor, mit 1 Franziskanerkloſter, 95 weißen und farbigen und 65 Indianiſchen Familien. Hier hat das Departemiento della Marina, welches nach S. Blas benannt wird, den Sitz. — Xalisco, Dorf, mit einem Haven, einſt der Sitz eines Indianerreichs, das dem ganzen Staate den Namen gegeben hat; es zählt 1 Franziskanerkloſter und 90 Indianiſche Familien. — Puerto Venderas, ein Haven, unter dem Kap Corrientes, der ſehr vernachläſſigt wird. — San Blas, der vornehmſte Haven des Staats, unter 21° 32′ Br. und 272° 14′ L., auf einem Eilande, das der Rio Grande bei ſeiner Mündung macht. Er iſt tief, geräumig und vor den Winden geſchützt, daher der Sitz des Marinedepartements des ganzen Reichs, das ſich aber wegen der Hitze und ungeſunden Luft zu Tepic aufhält. Hier ſind die Werfte und Seemagazine: die Umgegend iſt mit Waldungen bedeckt, die das ſchönſte Schiffbauholz liefern, und dieſer Haven daher, ob er gleich entfernter vom Mittelpunkte des Reichs liegt, doch dem von Acapulco weit vorzuziehen. Der Ort hat 1 Franziskanerkloſter und etwa 3,000 Einw.

Sentipac, Villa und Alcaldia mayor, im N. des Rio Grande, mit 1 Franziskanerkloſter, 58 weißen und farbi-

gen und 105 Indianerfamilien. Es iſt der erſte Ort in Xalisco, wo ſich Spanier niederließen.

Tequepexpa, Dorf und Alcaldia mayor, im O. von Tepic, von 65 Indianiſchen und 10 farbigen Familien bewohnt. — Santa Maria del Oro, Villa an der großen Hauptſtraße von Guadalaxara nach Sonora, hält Märkte und iſt mit Silberminen und Hütten umgeben.

Tonala, Villa und Alcaldia mayor, nur 3 Meilen von Guadalaxara, hat 84 Indianiſche und 30 farbige Familien, die ſich vorzüglich von der Töpferei nähren.

Tala, Dorf und Alcaldia mayor, im S. von Guadalaxara. — Tlajomulco, Dorf und Alcaldia mayor, in der Nähe von Guadalaxara.

Zapopan, Dorf und Alcaldia mayor, bekannt durch ſein Gnadenbild. — Huahuchinango, Dorf und Alcaldia mayor, am Fluſſe Purificacion, mit 50 Indianer- und einigen weißen und farbigen Familien.

Compoſtela, Ciudade und Alcaldia mayor, am Abhange der Cordillera, in einer ſehr heißen Gegend, 1531 von Nuño de Guzman gegründet, und eine Zeitlang die Hauptſtadt der Provinz, jetzt wegen der Hitze und ungeſunden Luft faſt verlaſſen und nur noch von Negern und Mulatten bewohnt. In der Umgegend ſind Silberminen und Wälder von Kokospalmen, aber der vormalige Tabaksbau iſt ganz aufgegeben.

Barcas, Dorf und Alcaldia mayor, vom Rio Grande bewäſſert, mit reichen Kornfeldern und ſtark bewohnt. — Cuquio, Dorf und Alcaldia mayor, in einem fruchtbaren Thale, das vom Rio Verde und Mezquital bewäſſert wird, und zu den angebaueteſten des Staats gehört. — Charcas, Dorf, Alcaldia mayor, und Hauptſitz einer Mineria, hat 1 Franziskanerkloſter, 50 weiße und farbige, und eben ſo viele Indianiſche Familien und unterhält Berg- und Hüttenbau. — Tecpatitlan, Dorf und weitläuftige, aber ſchlecht bevölkerte Alcaldia mayor, treibt Ackerbau und Viehzucht. — Tecoaltichi, Dorf und Alcaldia mayor, im O. von Guadalaxara. — Colotlan, Dorf und Alcaldia mayor, von 240 Indianerfamilien bewohnt.

Lagos, Villa an der Heerſtraße nach Zacatecas, und Alcaldia mayor, auf einer wohlbewäſſerten Hochebene, zählt 200 Spaniſche und farbige und eben ſoviele Indianiſche Familien, und unterhält Handel und reiche Silberminen, die ſich durch Reinheit der Erze auszeichnen.

Aguas Calientes, Villa und Alcaldia mayor, an der Straße von Zacatecas, gut gebauet, mit 3 Mannsklöſtern, 1 Hoſpitale und etwa 7,000 Einw., die Märkte halten und Handel treiben. Sie führt den Namen von ihren heißen Quellen.

Ibarra, Dorf, Alcaldia mayor und Sitz einer Mineria, im nordöſtlichen Winkel des Staats, von reichen Silberminen umgeben, worunter die von Teitiqui nur aus einem Erzſtocke beſteht.

Xeres, Villa und Alcaldia mayor, an den Gränzen von Zacatecas, treibt ſtarke Viehzucht und hat jetzt bloß farbige Bewohner.

Nayarith, Dorf und Alcaldia mayor, die weitläufigſte, aber auch ödeſte des ganzen Staats, die den nördlichen Theil deſſelben füllt. Sie iſt mit hohen und zerriſſenen Gebirgen und Hochthälern, worin bis 1718 die Chichimecas unbezwungen und der Religion ihrer Väter getreu ſich umhertrieben, bedeckt. Seit dieſer Zeit drangen die Spanier in dieſe Gegenden: die Chichimeken wurden unterworfen und in den Schooß der Kirche aufgenommen, die ihre Bildung den Jeſuiten anvertrauete. Ein Kommando von 6 Officieren und 38 Soldaten übernahm ihren Schutz gegen die wilden Stämme, und es entſtanden nach und nach 13 Ortſchaften, woraus jetzt die Alcaldia beſteht. Bergwerke ſind nicht eröffnet.

Acaponeta, Villa und Alcaldia mayor, zwiſchen den Flüſſen Bayona, der den Staat von Sinaloa ſcheidet, und S. Pedro, hat 1 Franziskanerkloſter und treibt Handel und Verkehr. Die Gebirge von Bayona ſind mit den ſchönſten Forſtbäumen beſtanden. — Buenaviſta, Dorf an der Heerſtraße von Guadalaxara nach Sonora.

Marias, eine Gruppe von 3 unbewohnten Eilanden im Auſtraloceane, dem Haven von S. Blas gegenüber. Sie ſind 1532 von Diego Hurtado de Mendoza entdeckt. Aus dem mittlern und größern ſpringt Kap Galli hervor.

Revilla Gigedo, eine Inſelgruppe im Auſtraloceane, im W. der Küſte von Xalisco, zwiſchen 18 bis 20° N. Br. und 266°—268° öſtl. L. Sie beſteht aus 3 Eilanden: Socorro im S. unter 18° 48′ Br. und 267° 30′ 45″ L., mit einem Berge von 3,420′ Höhe, Rocca partida im N. W. unter 19° 4′ Br. und 266° 34′ 15″ L. und S., Berto (bei Humboldt S. Benedecto?) im N. unter 19° 15′ 40″ Br. und 266° 46′ 15″ L., wovon das erſtere auch

das größere iſt. Es ſind bloße Felſen ohne Waſſer und mit weniger Vegetation bekleidet, aber reich an Robben und Schildkröten. Auf v. Humboldt's Charte ſieht man im W. der Revilla Gigedo-Gruppe noch das Eiland S. Roſa, unter 18° 37′ Br. und 263° 36′ 15″ L., im S. Paſſion, doch ſoll das Daſeyn von letztrer zweifelhaft ſeyn.

F.

Der Staat Zacatecas *).

a. Name. Lage. Größe.

Zacatecas machte einen Theil von Neugalicia aus, wovon es bei Errichtung der Intendanturen getrennt wurde und als eine beſondre Intendantur ſeinen Namen von der Hauptſtadt erhielt. Unter dieſem iſt der Staat gegenwärtig zur Mexicaniſchen Union getreten. Er erſtreckt ſich von 274° 27′ bis 277° 29′ öſtl. L. und 21° 40′ bis 24° 48′ N. Br., gränzt im N. an Chihuahua, im N. O. an Neuleon, im O. an San Luis Potoſi, im S. an Guanaxuato, im W. an Xalisco, und hat einen Flächenraum von 849,48 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Bloß Hochebene, die ſich ſelbſt auf ihren niedrigſten Punkten nicht viel unter 6,000′ über den Spiegel des Meers erhebt, und in ihrer ganzen Konfiguration dem Bergplateau von Anahuac, wozu ſie gehört, ähnelt. Es iſt das mittlere Joch der Sierra Madre, das ſich über Zacatecas verbreitet und als Centralkette der Anden von Mexico nach N. W. hinaufſteigt. Das Plateau ſelbſt beſteht aus Syenit, auf welchem Schichten von Primitiv- und Chloritſchiefer ruhen. Der Schiefer bildet die Baſis der Gebirge von Grauwacken und Trappporphyr, die indeß im Umfange des Staats zu keiner außerordentlichen Höhe ſich erheben und auch keinen Vulkan tragen. Doch iſt uns aus dieſer Provinz gar keine Meſſung bekannt.

v. Humboldt's Charte weiſet uns auch nicht einen Fluß nach, der dieſe Hochebene befruchtete, und auch Alcedo hat uns keine namhaft gemacht. Der Fluß, der, nach Arrowſmith, im N. O. von Zacatecas aus den beiden Seen von S. Juan de Panuco zum Vorſchein

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand des Königreichs Neuſpanien, II. S. 159—161. — Alcedo V. p. 441. 442.

kömmt und ſich durch S. Luis Potoſi nach Neuſantander wendet, hat auch bei ihm keine Namen, und die Hydrographie dieſes Staats erwartet erſt ihren Beſchreiber. Die beiden Seen von S. Juan de Panuco führt Humboldt an und ſagt dabei, daß dieſe ſehr reich an Kochſalze und beſonders an ſalzſaurem Alkali ſeyen.

Obgleich unter dem brennenden Himmelsſtriche belegen, iſt bei der großen Seehöhe das Land mehr kühl als warm zu nennen, und es gehört ganz den tierras frias an.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Das Hauptprodukt von Zacatecas iſt Silber: der Menſch iſt hierher gezogen, um dieſes der Erde zu entreißen, und um alles Uebrige ſcheint er ſich wenig bekümmert zu haben. Wirklich behauptet auch Zacatecas gegenwärtig unter allen Provinzen Mexico's in Hinſicht des Silberreichthums den erſten Rang: in dem Bergwerke der Veta Negra de Sombrerete hat ſich der reichſte Erzgang gezeigt, welcher je auf beiden Hemiſphären gefunden iſt. Andre berühmte Erzgänge ſind bei Zacatecas, bei Fresnillo, bei Sierra de Piños, bei Chalchiguitec, bei S. Miguel de Mezquitas und bei Mazapil geöffnet. Ob der Bergbau hier noch andre Produkte ausbeute, davon ſagt uns Alcedo nichts: er bemerkt nur, daß in den nördlichen Strichen, wo der Boden nicht ſo rauh und uneben, als in den ſüdlichen ſey, Waizen und Mais kultivirt werden, daß es daſelbſt anſehnliche Waldungen gebe, die mit Geflügel und Jagdthieren angefüllt wären. Wahrſcheinlich finden ſich in Zacatecas die nämlichen Produkte, die nämliche Kultur, wie in den übrigen tierras frias von Mexico.

Die Ebenen von Zacatecas ſind mit Silber- und Kupferhütten angefüllt; ob ſonſt Induſtriezweige in dieſem Staate herrſchen, darüber ſagt uns Alcedo ſowenig als Humboldt ein Wort, auch fehlen alle Nachrichten über den Handel und Zacatecas ſchickt wahrſcheinlich ſein Silber und Kupfer ſämmtlich nach Mexico zum weitern Vertriebe. Durch das Land führt die große Heerſtraße von S. Luis Potoſi über Zacatecas nach Durango; eine andre geht von dieſer bei Fresnillo ab, zieht auf Saltillo und Caſtanuela und von da in die nordöſtlichen Provinzen.

d. Einwohner.

Die Volksmenge dieſes Staats mag ſich gegenwärtig auf 171,200 Individuen belaufen, und jede Q. Meile im Durchſchnitte mit 202 Köpfen bevölkert seyn. 1793 fand man 118,027, und für 1803 ſchätzt v. Humboldt die Bevölkerung auf 153,000 Köpfe. Dieſe iſt faſt ganz auf der Hochebene der Hauptſtadt und im ſüdweſtlichen Theile des Landes, wo die Bergwerke geöffnet ſind, zuſammengedrängt; der nordöſtliche Theil zeigt eine faſt menſchenleere Einöde, in welcher ſich nicht ſelten Indios barbaros zeigen. Die Volksmenge iſt aus den nämlichen Kaſten zuſammengeſetzt, wie in den übrigen Provinzen: die Stammbewohner ſind nach W. gedrängt und an ihre Stelle Azteken, Weiße, Farbige und Neger mit ihren Abſtufungen getreten.

e. Staatsverfaſſung und Staatverwaltung.

Auch dieſe Rubrik vermögen wir noch nicht auszufüllen. Vor den letztren Ereigniſſen bildete das Land eine Intendanz, die in gerichtlicher Hinſicht unter die Audienz von Guadalaxara, in hierarchiſcher Hinſicht unter das daſige Bisthum gehört. Wie der junge Staat ſeinen Haushalt für jetzt eingerichtet habe, darüber fehlen alle Nachrichten.

f. Eintheilung. Topographie.

In Corrigimientos und Alcaldias mayores.

Zacatecas (Br. 23° 1′, L. 275° 59′), Hauptſtadt des Staats und Sitz der Centralbehörden in einem ſchmalen Thale, rundum von Bergen umgeben, die mit Silberminen angefüllt ſind. Sie beſteht nur aus einer einzigen Hauptſtraße, die mit ſehr hohen Häuſern zu beiden Seiten bebauet iſt; hinter dieſen ſtehen unregelmäßig gruppirt die Hütten der geringern Einwohner, deren Zahl Alcedo auf 5,000 Familien, v. Humboldt auf 33,000 Köpfe ſchätzt; 1793 waren 25,495 gezählt. Die Stadt beſitzt 1 Pfarrkirche, 4 Klöſter, worunter das Franziskanerkloſter die Umgegend mit Miſſionarien verſieht, 1 vormaliges Jeſuitercollegium und 1 Hoſpital, und wird von vielen edlen und reichen Familien, den Eigenthümern der umhergelegnen Bergwerke, bewohnt, iſt auch der Sitz einer Mineria. Etwa ¾ Meilen im O. der Stadt erhebt ſich ein

prächtiger Tempel mit einem Gnadenbilde der N. S. de Guadalupe. Die beiden reichſten Bergwerke ſind S. Juan Baptiſta de Panuco, im N. O., wo die ſodareichen Seen belegen ſind, und Guadalupe de Veta Grande, im W.

Sierre de Piños, Villa und Alcaldia mayor, im S. O. der Hauptſtadt und an der Hauptſtraße, war ſonſt wegen ſeiner reichen Silberminen bekannt, worunter die von los Angeles 1720 entdeckt wurden, aber jetzt meiſtens aufgelaſſen ſind. Die Einw. nähren ſich von der Viehzucht.

Fresnillo (Br. 23° 22′, L. 275° 36′), Villa und Alcaldia mayor, im N. W. von Zacatecas, einſt berühmt wegen ihrer Silber- und Kupferminen, die aber ebenfalls auf eine mäßige Ausbeute zurückgebracht ſind. Die Volksmenge beſteht aus 50 bis 60 weißen und farbigen und eben ſo vielen Indianerfamilien, die ſich faſt ganz vom Berg- und Hüttenbau und der Viehzucht nähren.

Sombrerete, Villa, Alcaldia mayor und Diputacion de la Mineria, im N. W. von Fresnillo und an der Straße nach Durango. Bei derſelben ſteht die reiche Silbergrube Veta Negra de Sombrerete im Betriebe.

Mazapil, Dorf, Alcaldia mayor und Mineria, im N. von Fresnillo, und hart an den Gränzen von Domingo, rundum mit Minen umgeben, die meiſtens von Negern betrieben werden, und von 40 Familien Weißer und vielen Indianern bewohnt.

G.

Der Staat Cinaloa *).

a. Name. Lage. Größe.

Cinaloa oder Sinaloa iſt von Alvar Nuñez Cabeza de Vaca unter dem Vicekönige Antonio de Mendoza 1546 entdeckt und war damals von Indianern bewohnt, die zu dem Stamm der Tubar gehörten: 1590 ſendeten die Jeſuiten Miſſionarien dahin, um denſelben das Chriſtenthum zu predigen, und von dieſen ſcheint das Land nach dem Fluſſe Cinaloa benannt zu ſeyn. In der Folge wurde es mit Oſtimury und Sonora zu einer Intendanz

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand von Neuſpanien, II. S. 203—210. — Alcedo I. pag. 473, 474. — Pike voy. II, p. 138, 139.

vereinigt, die ſich indeß bei den neuern Ereigniſſen davon getrennt und zu einem eignen Staate erhoben hat. Sie breitet ſich von 268° 14′ bis 272° 23′ öſtl. L. und 22° 45′ bis 26° 58′ nördl. Br. aus, gränzt im N. mit Sonora, im O. mit Chihuahua, im S. mit Xalisco, im W. mit dem Oceane und dem Buſen von California, und bedeckt einen Flächenraum von etwa 2,041,10 Q. Meilen *).

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Das Land gehört zum Theil zum Hochplateau von Mexico, zum Theil zu dem Küſtenſtriche, und wechſelt mithin mit kalten, gemäßigten und heißen Gegenden ab: die Oſtſeite iſt Hochland, die Weſtſeite ſchmaler, ſandiger und wenig bewohnter Strand, Alles aber faſt gar nicht gekannt. v. Humboldt ſchildert das Land unter der Intendanz Sonora und Alcedo's Artikel Cinaloa ſcheint mehr auf Sonora als Cinaloa zu paſſen. Von dem Gebirge, von ſeinem Abhange und ſelbſt von der Küſte beſitzen wir nur allgemeine Nachrichten. Der größte Fluß des Landes, der Fuerte, iſt zugleich ſein Gränzfluß im N., andre auf der Charte genannte Flüſſe ſind der Rio S. Maria Aome, die Cinaloa, welche wahrſcheinlich dem Lande den Namen gegeben hat, die Imaya, der Culiacan, die Tabala, die Raſtla, der Roſario und die Bayona als ſüdweſtlicher Gränzfluß. Der Fuerte und Culiacan (bei Alcedo Umaya) entſpringen in Chihuahua, die übrigen auf dem Hochplateau des Landes ſelbſt, und nähern ſich mit kurzem Laufe dem Oceane, der an der Küſte keine bedeutende Bucht oder Haven bildet: die Punta S. Ignacio macht auf dieſer Seite den äußerſten Vorſprung in den Buſen von California. Das Klima gleicht dem des übrigen Mexico; im Innern regnet es ſelten, und ein Theil des Hochplateau würde bei der großen Dürre ganz unfruchtbar ſeyn, wenn nicht die vielen Flüſſe den Boden tränkten. Das Geſtade des Oceans hat eine feuchte Luft.

*) Die Gränzen von Cinaloa ſind auf den Charten nirgends von Sonora geſchieden: nach Alcedo und Humboldt aber bildet ſelbige im N. der Fuerte, und darnach ſind ſie auch von uns gezogen und der Flächenraum berechnet. Der kleine Diſtrikt Oſtimury würde darnach zu Sonora kommen.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Ueber alles dieſes haben uns die Mexicaniſchen Geographen nichts aufgezeichnet. Nach Alcedo ſollen allein die Ufer der Flüſſe mit Indianiſchen Hütten bedeckt ſeyn, und dieſe Mais, Bohnen, Kürbiſſe und andere Mexicaniſche Vegetabilien bauen: die Abhänge der Gebirge ſind mit ſchönen Wäldern bedeckt, die Braſilien- und andres Farbe- und Nutzholz liefern, und eine große Menge von Wild und wildem Geflügel hegen. Eine Art Karube wächſ't wild, eben ſo findet man viele wilde Koſchenille und Bienenzucht, die Flüſſe und das Meer ſind reich an Fiſchen. Im ſüdlichen Theile ſtehen mehrere Bergwerke im Betriebe, wovon die Charte S. Roſa oder las Adjuntas, Apomas, Plamoſas, Real del Roſaria, Copala, Limon, Charcas, S. Nicolas del Panuco, Carriſo, Tocuiſtita, Corpus, Reges, S. Roſa de las Lagunas, Coſala, Paloblanco und el Caxon nennt. Alle dieſe liegen im S. des Culiacan. Aber auch im N. dieſes Stroms findet man auf dem Hochplateau die Minen von Canelos, S. Jago de los Caballeros, S. Roque, Cioaori, Tabahueto, Norotal, los Molinos, Surutato, los Carcamos, Bacatopa und S. Juan Nepomuceno. Sie beuten Silber und Kupfer aus, auch findet man Eiſengruben und Salzquellen.

Ueber den Kunſtfleiß dieſer Provinz und ihren Handel wiſſen wir nichts. Es führen 2 Heerſtraßen durch dieſelbe: beide gehen von Acopuneia in Xalisco aus; die öſtliche läuft über Escumapa und durch den ſüdlichen Minendiſtrikt, die weſtliche geht von Acaponcta auf Chamla und Mazatlan an der Küſte, und wendet ſich dann ebenfalls in den Minendiſtrikt; beide vereinigen ſich zu Culiacan, und ſetzen von da nach Sonora über.

d Einwohner.

Pike II. S. 139 rechnet die Volksmenge des Staats für 1806 auf 60,000 Köpfe, wovon $\frac{3}{20}$ Chapetonen, Kreolen, Meſtizen und Indianer ſeyn ſollen. 1793 fand man in dem vereinigten Sonora und Cinaloa 93,396, und für 1803 ſchätzt Humboldt die Volksmenge beider Provinzen auf 121,400 Köpfe. Allein wie viele davon auf Cinaloa kommen, darüber läßt er uns ungewiß. Die Volksmenge der 5 vornehmſten Ortſchaften

hat derſelbe zu 41,700 Köpfe angegeben: rechnet man nun, daß in den übrigen kleinen Ortſchaften und bei den Bergwerken eben ſo viele leben, ſo dürfte Cinaloa jetzt gegen 84,000 Einwohner enthalten.

Die Indianer, die die Provinz bewohnen, gehören zu den Nationen der Tepahuana und Tubar, und reden verſchiedne Dialekte: 1793 waren erſt 1,951 Familien tributär. Indios bravos ſollen ſich in dieſer Provinz gar nicht finden.

Nach v. Humboldt enthält Cinaloa 5 Städte, 92 Dörfer, 30 Kirchſpiele, 14 Haciendas und 450 Ranchos.

e. Staatsverwaltung und Staatsverfaſſung.

Cinaloa gehörte bisher zur Intendanz Sonora, zur Diöceſe von Durango und zur Audienz Guadalaxara. Seit 1824 iſt dieſe Provinz von Sonora getrennt und als beſondrer Staat in die Mexicaniſche Union getreten. Die Einrichtung ihres innern Haushalts iſt nicht bekannt. 1806 wurden nach Pike nur 100 Dragoner reguläres Militär gehalten.

f. Eintheilung. Topographie.

In Corregimientos und Alcaldias mayores, wie die übrigen Mexicaniſchen Provinzen.

Culiacan (Br. 24° 58'), Hauptſtadt der Provinz und Sitz der Centralbehörden. Sie iſt an der Stelle der, in der Mexicaniſchen Geſchichte berühmten Stadt Hueicolhuacan erbauet, und liegt an einem kleinen Fluſſe, der ſich unterhalb der Stadt in die Umaya oder den Culiacan ergießt. v. Humboldt giebt ihr 10,800 Einw., worunter aber wahrſcheinlich auch die zu ihrer Alcaldia gehörigen Ortſchaften ſtecken.

Alamos, eigentlich Real de los Alamos, Stadt, Alcaldia mayor und Deputacion de la Mineria, an der Hauptſtraße von Acaponeta nach Culiacan, hat 7,900 Einw., und iſt rundum von reichen Silberminen umgeben.

Escumapa, an der Straße von Acaponeta nach Culiacan, Chamela, am Oceane, wo ſich die Bayona einmündet, und Mazatlan, am Oceane, wo es in der Mündung eines geringen Fluſſes einen kleinen Haven hat, Kirchſpiele und Alcaldias mayores.

El Roſario, Stadt und Alcaldia mayor, an der Heerſtraße von Acaponeta nach Culiacan, hat 5,600 Einw., die ſich meiſtens von Berg- und Hüttenarbeit nähren, und in der Nähe die reichen Silberminen von Copala.

Sinaloa, Stadt und Alcaldia mayor, am gleichnamigen Fluſſe und an der Heerſtraße von Culiacan nach Arispe und heißt eigentlich villa de S. Felipe y Santjago, hat 9,500 Einw., und gilt für die nahrhafteſte Stadt der Provinz. — Arecife, unweit der Mündung des Rio S. Maria Aome, Migano, S. Ignacio, bei welchem das Kap Ignacio in den Ocean vorſpringt, und Arboleda, kleine Häven am Oceane. — Rio, Ocroni und S. Maria, Niederlaſſungen, wo die Franziskaner Miſſionen haben.

Villa del Fuerte oder Montesclaros, Stadt und Alcaldia mayor, am Fuerte, mit 7,900 Einw.

H.

Der Staat Sonora *).

a. Name. Lage. Größe.

Sonora, das 1596 von dem Spaniſchen Kapitän Sebaſtian, welcher zur Erforſchung von California ausgeſendet war, entdeckt iſt, führt den Namen von einem mehr als 40 Meilen langen Thale, wo die Spanier eine beträchtliche Volksmenge von Indianern fanden. Es breitet ſich von 265° 16′ bis 271° 15′ öſtl. L. und von 26° 51′ bis 33° 20′ nördl. Br. aus, gränzt im N. an die uneingetheilten Indianerländer, im O. an Chihuahua, im S. an Cinaloa, im W. an den Californiſchen Buſen und enthält einen Flächenraum von 4,865,12 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Das Land iſt ſtark gebirgig. Im O. hat es die Sierra Madre oder die Hauptkette der Anden, die aus dem Hochplateau in die Provinz tritt und ſich in der Tarahumara zu einer bedeutenden Höhe erhebt, wo ſie die wegen ihres Goldreichthums berühmten Gebirge der Pimeria alta bildet. Am Meerbuſen hat die Sierra del Picu eine anſehnliche Höhe. Ueberhaupt wechſeln in dem

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand von Neuſpanien, II. S. 203—210. — Alcedo IV. p. 441—444. — Pike voy. II. p. 132—138.

Lande Gebirge und Thäler unaufhörlich mit einander ab: ebner wird es, wo man ſich der Gila nähert und das ſchöne Valle de la Florida ſich öffnet. Das Geſtade iſt ausgezackter, als in den übrigen Provinzen Mexico's: es iſt zum Theile mit Sümpfen bedeckt und hat mehrere Eilande, worunter Tiburon, S. Francisco, Tortuga und Lobos die größten ſind, vor ſich liegen. Der nördliche Theil des Landes heißt von den Pimasindianern, die ihn bewohnen, die Pimeria: ſie wird durch den Asceſion in die Pimeria alta und baxa unterſchieden.

Keine Provinz Mexico's zählt ſo viele Flüſſe, als Sonora. Der ſüdlichſte iſt der Gränzfluß Fuerte, auf ihn folgt nordwärts der Mayo, dann der beträchtliche Jacqui oder Hiaqui, welcher in Chihuahua am weſtlichen Abhange der Sierra Madre entſteht und ſich mit einer bedeutenden Waſſerfülle in weſtlicher Richtung durch das Land wälzt, dann der Guaymas und der Rio de la Asceſion, ebenfalls ein breiter Küſtenfluß, die ſämmtlich dem Californiſchen Buſen zufallen. Die Gila berührt zwar nicht unmittelbar Sonora, doch zieht ſie aus demſelben mehrere Flüſſe der Pimeria, worunter der S. Pedro der ſtärkſte iſt, an ſich.

Das Klima iſt heiß, weit heißer, als in der Tropenregion Mexico's, obgleich dieſe Provinz zum Theil über dieſelbe hinausliegt. Die Sommerhitze iſt ungemein groß, dagegen aber auch der Winter in den beiden Monaten December und Januar ungewöhnlich ſtrenge. Die Regengüſſe, welche bloß im Junius und September eintreten, ſind ſelten, und das Land würde zum Theil vertrocknen, wenn nicht die vielen Flüſſe ihm Fruchtbarkeit verliehen. Das ſumpfige Geſtade iſt ungeſund.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Sonora iſt nur erſt zum hundertſten Theile angebauet: meiſtens findet man bloß an den Flüſſen menſchliche Bewohner, und in den Miſſionen Europäiſche Kultur, womit doch erſt der Anfang gemacht iſt. Weit öder ſieht es hier, als in Cinaloa aus, doch hatte letztres Land auch ſchon früher Europäiſche Bewohner, als Sonora. Die Indianer bauen Mais, Waizen, Bohnen und einige Amerikaniſche und Europäiſche Gemüſe: mit Reben ſind alle Hügel angefüllt, doch giebt der wilde Strauch nur

einen ſchlechten Wein, und der Indianer verſteht die Kelter höchſt unvollkommen. Außer Baumwolle wird keine Handelspflanze gezogen, obgleich ſich das Land recht gut dazu eignete: das Europäiſche Hausvieh iſt vortrefflich fortgekommen, es werden hier die beſten Käſe in der ganzen Union bereitet. Die Wälder ernähren eine Menge Wild, Dammhirſche, wilde Ziegen und Bären: die Eidechſen wiegen wohl 10 Pfund und werden für Leckerbiſſen gehalten. Das ſchönſte Gefieder bevölkert die Luft, an See- und Flußfiſchen iſt Ueberfluß, aber in den Flüſſen lebt auch der Kaiman. Die Perlenbänke, im N. der Inſel Tiburon, werden vernachläſſigt. Die Gebirge der Pimeria alta ſind reich an dem koſtbarſten aller Metalle. Alle Schluchten und ſelbſt die Ebenen enthalten in dem angeſchwemmten Boden Goldſand: man hat Goldkörner von 3 bis 6 Loth Schwere gefunden. Aber das Goldwaſchen wird häufig durch die Einfälle der Indios bravos unterbrochen, auch findet es ein Hinderniß in der Theurung der Lebensmittel, die in dieſe menſchenleere Wüſte aus weiter Entfernung herbeigeholt werden müſſen. Silberadern ſtehen zwiſchen den Flüſſen Fuerte und Aſcenſion im Betriebe: auf der Charte ſind mehr als 40 derſelben angezeigt, doch ſollen mehrere derſelben wegen Mangel an Arbeitern aufgelaſſen ſeyn.

Ueber den Kunſtfleiß und den Handel des Landes fehlen alle Nachrichten. Wahrſcheinlich hat es wohl wenig mehr, als Gold und Silber, Pferde, Hammel und Käſe, was es zur Ausfuhr darbietet. Eine Landſtraße, die ſich oberhalb Buenaviſta in mehrere Arme theilt, zieht zwar durch das Land, allein ſie geht nur bis zur letzten Miſſion von Sonora S. Xavier del Bac und bis jetzt beſteht zwiſchen California und den übrigen Staaten Mexicos kein Landweg. Der Kurier, der die Depeſchen der Regierung und die Privatkorreſpondenz nach California bringt, geht von Mexico über Guadalaxara und Roſario nach dem Haven Guitivis, wo er ſich einſchifft und bei dem Dorfe Loreto auf California landet.

d. Einwohner.

v. Humboldt hat uns die Volksmenge der Intendantur Sonora mitgetheilt, aber Cinaloa nicht abgeſondert. Nach ihm hatten Sonora und Cinaloa 1803 121,400 Einwohner. Pike ſchätzt ihre Anzahl auf 200,000 Köpfe,

worunter $\frac{3}{20}$ Chapetonen, $\frac{4}{20}$ Kreolen, $\frac{6}{20}$ Meſtizen und $\frac{7}{20}$ Indianer ſeyn ſollen.

Der Staat enthält 1 Ciudade, 2 Villas, 64 Dörfer, 15 Kirchſpiele, 43 Miſſionen, 20 Haciendas und 25 Ranchos.

Die unterwürfigen Indianer gehören meiſtens zu den Stämmen der Pimas, Zuaque, Mayo und Yaqui: Adelung zählt von den Pimas allein 13, von den Zuaques, Mayos und Yaqui 9 verſchiedene Mundarten auf, die in dem Umfange des Staats geredet werden. Die meiſten von dieſen Indianern leben unter der Herrſchaft von Miſſionarien und folgen den katholiſchen Religionsgebräuchen. Aber auf den Gränzen finden wir mehrere Stämme von Indios bravos: ſo die kriegeriſchen Seris im N. des Aſcenſion, und die Apachen, beſonders die Tontos um die Sierra Baquiburi, die Chiricaguis und Mimbrenos, im N. von Arispe u. ſ. w. Eine Reihe von kleinen Forts, oder Preſidios, die mit geringen Garniſonen verſehen ſind, als Biſani, S. Felipe de Jeſus, Horcaſitas, Coro de Guachi, Pitiqui, Rio de Chico, Buenaviſta u. a., ſchützt gegen die Einfälle, die dieſe Indianer nur zu häufig verſuchen. 1793 ſoll ſich die Zahl der tributären Indianerfamilien erſt auf 251 belaufen haben, worunter indeß die in den Miſſionen nicht aufgezählt ſind.

c. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Sonora bildete bisher mit Cinaloa eine eigne Intendantur, die zu der Diöceſe Durango und der Audienz Guadalaxara gehörte. Seit 1824 hat ſich nun Sonora von Cinaloa geſchieden, und iſt als ein für ſich beſtehender Staat, der gegenwärtig ſich organiſirt, in die Reihe der Staaten der Mexicaniſchen Union getreten.

f. Eintheilung. Topographie.

In Corregimientos und Alcaldias mayores:

Arispe, Hauptſtadt des Staats an der Heerſtraße nach Neumexico, Sitz der Centralbehörden und Alcaldia mayor, mit 7,600 Einw. Sie liegt für den Hauptort zu entfernt von deſſen Mittelpunkt, nahe an den Gränzen von Chihuahua und am Abhange der Sierra de Madre, aber in einem ſchönen Thale. — Bacuachi, im N., Bavispa, im O. von

Ariſpe; Preſidios oder kleine Feſtungen zum Schutze gegen die Indios bravos. — S. Bernardino, Miſſion in der äuſſerſten nordöſtlichen Ecke des Staats, ſchon in dem Lande der Apachen. Nahe bei demſelben im S. das Preſidio de Fronteras.

Sonora, Villa, Alcaldia mayor und Diputation de la Mineria, im S. von Ariſpe und an der Heerſtraße nach Neumexico, hat 6,400 Einw., und in der Umgegend die einträglichen Silberminen Nacalabori, Carrizal und Todos Santos, im S. O. und Bacanuchi und Cucurpe, im W.

Babiacora, Dorf auf einer Hochebene, die Tarahuhumara heißt und zwiſchen den Flüſſen Babiacora und Opodepe ſich erhebt.

Hoſtimuri, Villa und Alcaldia mayor, an der Heerſtraße nach Neumexico, gut bevölkert und mit einträglichen Silberminen umgeben. — Horcaſitas und Buenaviſta, im S. von Hoſtimuri, letztres nahe am Yaqui, zwei Preſidios zum Schutze der umherbelegenen Bergwerke.

S. Cruz de Mayo oder gemeinhin Guitivis, ein Dorf, an der Mündung des Mayo in den Buſen von California. Hier ſchifft ſich der Kurier ein, der die Correſpondenz mit California unterhält.

Betlen, nahe an der Mündung des Yaqui, Guaymas, an der Mündung des gleichnamigen Fluſſes, die einen kleinen Haven macht, und S. Joſé de Pimas, Miſſionen und Dörfer in der Pimeria baxa.

Biſanig, Caborca, Pitic, Oquitoa, Ati, ſämmtlich am Aſcenſion und in der Pimeria alta, und S. Xavier de Bac, in der Nähe des Pedro, die nördlichſten Miſſionen und Niederlaſſungen, geſchützt vom Preſidio Alter, am Aſcenſion, vom Preſidio de Tubac, vom Preſidio de S. Cruz, am S. Pedro und vom Preſidio de Tubſon, im N. von S. Xavier del Bac, der nördlichſten aller Niederlaſſungen.

Tiburon, eine große, aber unbewohnte Inſel im Buſen von California, im S. der Mündungen des Aſcenſion. Im N. derſelben findet man hart am Feſtlande eine Perlenbank, die aber nicht mehr benutzt wird, im S. die Inſel S. Francisco und die beiden Eilande Salſipuedes; tiefer im S. das Eiland Tortuga und hart am Feſtlande das Eiland Lobos.

I.

Der Staat California *).

a. Namen. Lage. Größe.

Der Staat California beſteht aus der Halbinſel California, und aus einem Küſtenſtriche, der ſich längs dem Auſtraloceane bis zum Haven von S. Francesco erſtreckt. Die Halbinſel California iſt, nach Alcedo, 1526 durch Hernan Cortez entdeckt; nach v. Humboldt aber ſah Hernando de Grijalva die Küſten von California 1534 zuerſt und ſein Pilot Fortun Ximenez wurde von den Einwohnern in der Bai von Santa Cruz getödtet. 1535 unterſuchte Cortez ſelbſt die beiden Ufer des Golfs und die Halbinſel, die von ihm den Namen erhielt, und gelangte erſt nach vielfachen ausgeſtandenen Gefahren nach Acapulco zurück, wo ein während deß aus Spanien angelangter neuer Vicekönig ſeiner raſtloſen Thätigkeit ein Ziel ſetzte. Zwar hatte man an dem Geſtade der Halbinſel Perlen entdeckt, aber bei einer nähern Unterſuchung fand man in der Folge das Land ſo dürr und unfruchtbar, daß man es ganz vernachläſſigte: es kam ſo ſehr in das Vergeſſen, daß man im 17. und 18. Jahrhunderte noch darüber uneinig war, ob es eine Inſel darſtelle oder mit dem Feſtlande zuſammenhänge. Niemand wollte ſich um ein Land bekümmern, das keine Schätze den Anſiedlern verſprach, und nur der thätige Bekehrungseifer der Jeſuiten führte es in die Erdbeſchreibung zurück. Der Vater Salvatierra gieng 1697 aus Cinaloa nach California über, und fieng ſein Miſſionsgeſchäft mit vielem Glücke an: er und der Deutſche Miſſionär Kyno Kühne gründeten das Preſidio de S. Dioniſio, wo ſich jetzt das Dorf Loreto erhebt. Von dieſer Zeit datirt ſich der weitere Anbau der Halbinſel: durch die Thätigkeit und Induſtrie der Jeſuiten vermehrten ſich die Niederlaſſungen dergeſtalt, daß in der Mitte des 18. Jahrhunderts 16 Dörfer im Innern der Halbinſel errichtet waren. Seit ihrer Vertreibung 1767 ſind die Miſſionen auf der Halb-

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand von Neuſpanien, II. S. 218—244. — Alcedo I. p. 241—248. — Nachrichten von der Amerikaniſchen Halbinſel California. Geſchrieben von einem Prieſter der Geſellſchaft Jeſu (Begert). Manheim 1772. 8.

inſel den Dominikanern anvertrauet, es ſcheint indeß nicht, daß ihre Bemühungen mit einem gleich glücklichen Erfolge gekrönt werden. Nach der Verjagung der Jeſuiten dachte man auch daran, das Land, welches ſich längs dem Oceane von der Bai Todos Santos bis zur Bai S. Fernando erſtreckt, zu koloniſiren: man überließ dieſe Sorge den Franziskanern, die auch längs dem Geſtade nach und nach 18 Miſſionen gegründet haben. Dieſer Küſtenſtrich erhielt den Namen California la Nueva.

Beide California erſtrecken ſich von 255° 29′ bis 268° 14′ L. und 22° 55′ bis 38° 30′ nördl. Br., und gränzen im N. an die Ruſſiſche Kolonie Bodega und das Nordamerikaniſche Gebiet Oregan, im O. an das wüſte Mexico und den Golf von California, im S. und W. an den Auſtralocean. Der Flächeninhalt, wie er von v. Humboldt angegeben iſt, beträgt 3,998,27 Q. Meilen, wovon 2,626,20 auf die Halbinſel und deren Eilande kommen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Die Halbinſel California erſtreckt ſich von der Bai Todos Santos bis zum Vorgebirge S. Lucas, und hat rechts den Buſen von California, links den Auſtralocean. Sie läuft ſchief von N. W. gegen N. O. Ihre Breite iſt höchſt ungleich, und wechſelt von 6 bis 25 Meilen: der Mittelpunkt wird von einer Gebirgskette durchſchnitten, deren höchſter Punkt, der Cero de la Giganta, 4,200 bis 4,500′ mißt. Die Berge ſelbſt erſcheinen als große Marmorblöcke oder Muſchelbänke, oder ſtehen als ungeheure Kieſel da, ganz ohne Vegetation: die Sierras del Carmelo und del Enfado machen die unterſten Glieder dieſer großen Centralkette aus, die ſich mit Kap Lucas unter das Meer verliert. Sie ſcheint vulkaniſcher Natur zu ſeyn: 1746 öffnete ſich der Vulkan de las Virgenes und ſtieß Feuer und Rauch aus; ſeitdem iſt er jedoch nicht weiter thätig geweſen und das innere Feuer hat nirgends einen Ausbruch geſucht. Die Küſten ſind zerriſſen, bilden eine Menge guter Baien und Buchten, die vortreffliche Häven darbieten, und ſind mit einer zahlloſen Menge von Felſenriffen und Eilanden umgeben. Unter den Baien bemerken wir am Auſtraloceane von N. nach S., die Todos Santos, de los Virgenes, S. Francisco und de

la Magdalena, am Buſen von California, von S. nach N. die Baien de la Paz, Mulego und S. Felipe; von Vorgebirgen am Auſtralocean, von N. nach S., Grajero, das ſich über der Bai von Todos Santos erhebt, Colnett, das im N. die Bai de los Virgenes begränzt, Punta Five Hummos über der Bai von S. Francisco, Anclote im S. von letztrer Bai, Morro Hermoſo, noch weiter ſüdlich, S. Bartolomé, S. Domingo, Cerro de S. Lazaro oder S. Abad, und S. Lucas, die ſüdlichſte Spitze der Halbinſel; an den Californiſchen Buſen, von S. nach N., Pulmo und Arenas, die beiden ſüdöſtlichſten Punkte, S. Lorenzo, Mechudo, Roxa, Carlos, S. Elmo, S. Joſé, Magles, S. Juan, el Pulpito, Tereſa, Colorado, Roſa, S. Miguel, Concepcion, S. Marcus, de los Virgenes. Das Innere des Landes bietet keinen erfreulichen Anblick dar: kahle Gebirge, die in grotesken Formen emporſteigen, nehmen die Mitte ein, kein Wald, keine Baumgruppe belebt die Einförmigkeit, und aus den Steinlagen ſieht man bloß mannshohe Cactus ſich durchdrängen. Auch die Umgebungen der Gebirge ſind bloße Felſen und völlig nackt: es giebt auf der ganzen Halbinſel keinen Fluß, nur einzelne Quellen und 6 kleine Bäche, und an wenigen Stellen vegetabiliſche Erde. Das Geſtade iſt mit Sande bedeckt. Wo ſich indeß ein Haufen von Dammerde angehäuft hat und dieſer durch einen Bach getränkt wird, da entwickelt ſich auch eine ungemeine Fruchtbarkeit, und hier iſt es, wo die Mönche ihre Miſſionsörter angelegt haben. Das Klima iſt äußerſt milde; der Winter kurz, doch nicht ohne Froſt, Schnee und Reif; die Hitze dagegen im hohen Sommer unmäßig, wenn auch durch die Seewinde gemindert. Der N. W. und S. W. Wind herrſchen den größern Theil des Jahres über. Regen fällt bloß im Julius und Auguſt; der Himmel iſt unaufhörlich klar, dunkelblau und ohne Wolken, und wenn letztre auch bei dem Untergange der Sonne auf wenige Minuten erſcheinen, ſo gewähren ſie den herrlichſten Farbenwechſel von Violett, Purpur und Grün.

Nueva California oder der lange ſchmale Küſtenſtrich, welcher ſich von der Bai Todos Santos bis zum Port S. Francisco hinzieht, bietet einen ganz andern Anblick, als die Halbinſel, nach der er genannt iſt, dar: es iſt eines der maleriſchſten Länder. Ein majeſtätiſches Meer umfluthet, ſelten ruhig, die erhabenen und mit Riffen umgürteten Kü-

ſten, vor welchen ſich niedrige und flache, aber ſchön bewaldete Eilande zeigen; den Saum ſelbſt umgeben niedrige, mit den ſchönſten Laub- und Nadelhölzern umgebnen Vorberge, von welchen ſich eine unzählige Menge kleiner Flüſſe und Bäche nach dem Ocean herabwinden, im Hintergrunde ſcheidet eine Cordillera, die weit höher als jenes Vorgebirge iſt und ſich im November jährlich mit Schnee bedeckt, von den Wildniſſen des wüſten Mexico, die bis jetzt noch kein Europäer durchdrungen iſt *). Der Boden beſteht überall, wo nicht der Strandſand eingreift, aus dem fruchtbarſten Erdreiche, und entwickelt eine ſtarke Vegetation. Zwar giebt es auch hier keinen ſchiffbaren Fluß: auf der Charte finden wir nur den S. Felipe, welcher bei Monterey vorbeizieht, ſo wie den Fluß verzeichnet, der ſich durch die Friſchwaſſerbai in den Port S. Francisco ergießt, aber noch ſehr problematiſch zu ſeyn ſcheint. Dafür aber giebt es eine Menge kleiner Flüſſe und Bäche, die den Boden hinlänglich tränken. Das Geſtade hat mehrere Baien, die den Schiffen eine bequeme Zuflucht gewähren. Dahin gehören: der Port de S. Francisco, eine der geräumigſten und tiefſten Baien an der ganzen N. W. Küſte, die durch einen Kanal mit der weiten Friſchwaſſerbai zuſammenhängt, die Bai von Monterey und die S. Pedrobai. Vorgebirge ſind Almejas, im S. des Port S. Francisco, Ano nuevo und Pinos, die die Bai von Monterey einſchließen, del Eſteros, Sal, Arguello, Concepcion, Felipe, Vinente, Femin und Loma; Berge, die ſich hoch am Geſtade erheben, Bourbon und die 3 nahbelegnen, den Eilanden Coronades gegenüberſtehenden

*) Bei einer Wanderung, die Vancouver 1794 in das Innere von Nueva California anſtellte, fand er im Thale von Monterey, das der S. Felipe bewäſſert, ein Basaltgebirge, das er als eine der größten Naturmerkwürdigkeiten ſchildert. Auf einer Seite ſtellt daſſelbe die Ueberbleibſel eines prächtigen, aber verfallnen Gebäudes dar: die Säulen, ſehr groß, von einer eleganten Form und aus gelblich weißem Geſteine beſtehend, ſcheinen mit außerordentlichem Fleiße und Arbeit gemacht zu ſeyn. Zwiſchen denſelben fand man tiefe Aushöhlungen, die als Eingänge zu dem Innern da zu ſeyn ſcheinen, wovon das Dach gänzlich von den Säulen getragen wurde; dieſe zogen ſich genau lothrecht in die Höhe. Das Ganze ſtellt ein ſehr ſchönes Werk der menſchlichen Kunſt dar; doch hält der Seefahrer es nur für ein Naturſpiel, da es nicht denkbar iſt, daß rohe Indianer dergleichen vorzurichten vermögen.

Pike Table, Peaked und Craggy. Das Klima iſt gemäßigt, lange nicht ſo heiß, als auf der Halbinſel, und mit kurzem Winter; der Himmel iſt häufig mit Nebeln bedeckt, aber eben dieſe Nebel, die die Annäherung an die Küſten von Monterey und S. Francisco ſo ſchwierig machen, gewähren der Vegetation eine außerordentliche Kraft und dem ſchwarzen ſchwammigen Boden eine ſtarke Fruchtbarkeit.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Europäiſche Kultur findet man bloß in den Miſſionen, die die Väter in beiden Californias errichtet, und worin ſie die Indianer in dem Anbau der Europäiſchen Cerealien und in der Viehzucht unterrichtet haben. Auf der Halbinſel, wo der Boden faſt durchaus undankbar iſt, haben ſie mit Mühe die wenigen Plätze, wo ſich vegetabiliſche Erde angehäuft hat und ein Bach oder eine Lache Waſſer und Fruchtbarkeit verleihet, dazu ausgeſucht; ſie bauen hier Waizen, Mais, Jatropha und Dioscorea, und unterhalten kleine Heerden von Rindvieh, Schaafen und Schweinen, die ihnen doch nur einen ſpärlichen Unterhalt gewähren; doch haben ſie es mit aller Anſtrengung dahin gebracht, daß ſie für ſich und ihre Indianer keiner weitern Zufuhr bedürfen. Auch iſt die Rebe einheimiſch gemacht, und trägt vorzügliche Trauben, woraus ein dem Kanarienſekte gleichender Wein gekeltert wird. Indeß fällt der Mangel an Feuerung, wozu ſie nur Geſtrippe verwenden können, äußerſt empfindlich und die Bergwerke in den Umgebungen von S. Anna, die ſonſt ziemlich reich an Silbererzen ſind, hat man wegen Holzmangel aufgeben müſſen. — Lohnender ſind Ackerbau und Viehzucht in dem neuen California. Die Miſſionarien haben dahin nicht bloß Europäiſche Cerealien und Hausvieh, ſondern auch die vornehmſten Sorten von Obſte, Gemüſen, Wein und ſelbſt die Olive verpflanzt, deren Fortkommen indeß in einigen offnen Strichen durch die kalten und heftigen N. und N. W. Winde gehindert wird. 1802 waren allein an Waizen 2,089 Fanegas ausgeſäet und 33,756 Fanegas geärndtet; noch ſtärker war der Anbau des Maiſes. An Viehe waren 2,187 Pferde, 877 Maulthiere, 67 782 Stück Rindvieh, 107,172 Schaafe und 1 040 Schweine vorhanden. Wein wurde in den Dörfern S.

Diego, S. Juan Capiſtrano, S. Gabriel, S. Buenaventura, S. Barbara, S. Luis Opisbo, S. Clara und S. José gekeltert; überhaupt gedeihet die Rebe bis 37° Br. herrlich. Olivengärten ſtehen an dem Kanale von S. Barbara und bei S. Diego, und das Oel iſt ſo gut, als das, welches die Pflanzungen bei Mexico geben.

Altcalifornien iſt höchſt arm am nutzbaren Vegetabilien. Die gemeinſte Pflanze iſt die Fackeldiſtel, die eine außerordentiiche Höhe erreicht und deren Frucht von den wilden Indianern genoſſen wird *), aber nutzbarer iſt die kleine Pitahaja **); auch giebt es noch mehrere Cactusarten, unter andern die, worauf die Koſchenille niſtet, und die Früchte derſelben, die hier den allgemeinen Namen der Tunals führen, machen das Hauptnahrungsmittel der armen Californier aus, die während ihrer 3monatlichen Reife im Uebermaaße von ihnen genoſſen werden. Bäume ſieht man nur an den Bergen Giganta, Lucas, Guadelupe und an der Bai von Barnabas, wo ſich einige Eichen und Tannen und eine Art Pflaumenbäume erheben. Dieß iſt aber auch, mit Einſchluſſe einiger Grasarten und Mooſe, faſt der ganze Vegetabilienreichthum der Halbinſel. Vorzüglich reich dagegen iſt der Küſtenſaum ausgeſtattet, und nirgends ſieht man eine ſchönere und kräftigere Flora, einen herrlichern Baumwuchs: auch die Aloe und Maguay ſind ſein Eigenthum. — Das Geflügel iſt

*) Carduus Cereus. Einige von ihnen erreichen gegen 40', der Stamm ſelbſt iſt 16' hoch und hält etwa 6' im Umfange; die aus ihm hervorſproſſenden Aeſte ſtellen einen prächtigen Armleuchter von immergrüner Farbe und ſeltener Schönheit dar. In dem Stamme niſten häufig Vögel. Die Stacheln ſind ſtärker, als die größten Nähnadeln. Die eierförmige Frucht erhält, wenn ſie ſich öffnet, eine hochrothe Farbe, und die Californier nehmen dann das weiche Fleiſch mit einem Löffel heraus. Dieſe nicht eben ſchmackhafte Speiſe wird nicht ohne Gefahr erhalten, indem das Abfallen der Blätter, die wirklichen Balken mit Nadeln bewaffnet gleichen, oft dem Unglücklichen, der ſich auf die Krone wagen will, den Tod bringt.

**) Cactus pitajaga, gewöhnlich Cardon genannt, erreicht eine Höhe von 10'; ihre Frucht iſt nicht ſtachligt, ſondern bloß mit Schuppen beſetzt, und von der Größe eines kleinen Hühnereies, auswendig braun, inwendig purpurroth, mit kleinen ſchwärzlichen Saamen, von ſäuerlichem Himbeerengeſchmacke und angenehmem Geruche.

auf der Halbinſel eben ſo ſparſam, als auf dem Küſtenſaum häufig: auf jener ſtößt hie und da ein Kolibri, und zwar von der kleinſten Gattung, ein Kardinal und aſchfarbiger Faſan mit ſchönem Federbuſche auf, häufig ſind Raben, Geier, Schwalben, einige Sumpfvögel und wilde Enten. Kein Singvogel unterbricht die furchtbare Oede der californiſchen Felſenklüfte. Neucalifornia beſitzt dagegen viele Singvögel vom ſchönſten Gefieder, Trappen, Faſanen, Gänſe, Wachteln, Repphühner, Kraniche, Geier, eine Truthahnart, die ſo groß iſt, daß der Abſtand des einen Flügels von dem andern 17 Quadrathände enthält, und eine große Anzahl von Sumpf- und Waſſervögeln, worunter beſonders eine Art von Möven oder Pelikanen merkwürdig iſt. Von Quadrupeden hat man in Altcalifornia Hirſche, Haſen, Kaninchen, Füchſe, Cuguare, carneros cimarones (Muflons) und wilde Katzen: in Neucalifornia lebt außerdem der Bär, ein Paar Antelopenarten, der Stinkbiſam, die Zorille (viverra Zorilla) und noch wohl heerdenweiſe die Seeotter, aber der Amerikaniſche Büffel ſcheint nur aus den öſtlichen Ebenen abzuſtreifen. Die Geſtade beider Meere nähren Seekälber; in denſelben, doch mehr im Auſtralocean, als im Californiſchen Buſen, findet man Schollen, Butten, Boniten, Thunfiſche, Makrelen, Rochen, Lachſe, Sardellen, Schildkröten, die haliotis, welche Muſchel einen Handelsartikel abgiebt, und an den öſtlichen Küſten der Halbinſel Perlenmuſcheln. Die Bänke liegen in der Bai von Ceralbo und in dem Kanale, der die Inſeln S. José, S. Cruz und Eſpiritu ſanto von der Halbinſel trennt; die Muſcheln, 3 bis 4 Klafter tief und die Perlen ſind von reinem Waſſer und vorzüglich, nur zuweilen von ſchlechter Rundung. Die Perlenfiſcherei wird indeß äußerſt ſchläfrig betrieben, und zu Begert's Zeiten ſollen für nicht mehr als 2,000 Gulden ausgebracht ſeyn. An Amphibien aller Art hat beſonders die Halbinſel einen Ueberfluß: von 20 Schlangenarten ſind die meiſten giftig, dennoch dienen ſie den Californiern zur Nahrung. Eben ſo Fröſche. Eine kupferfarbige Heuſchrecke verwüſtet häufig das alte California, auch ſind Tauſendfüße, Scorpione und die Aranea avicularia häufig.

Kunſtfleiß darf man in Ländern nicht erwarten, wo es nur erſt die kümmerlichſte Subſiſtenz gilt: der India-

ner bedarf faſt nichts, was er ſich nicht ſelbſt ſchafft. Im reichern Neucalifornia webt er grobe wollne Stoffe, Friſadas genannt, zu ſeiner Kleidung und verſteht recht gut, Hirſchhäute zu gerben; auf der Halbinſel geht er nackend.

Altcalifornia hat wohl nichts weiter zur Ausfuhr, als ſeine Perlen, Neucalifornia dagegen die ſchönen Seeotterbälge, die jetzt meiſtens nach Bodega gehen oder von Kauffahrern aufgekauft werden, dann Hirſchhäute und andere Felle, und den Ueberfluß an ſeinen Ackerbauprodukten, der einſt eine Quelle des Wohlſtandes für das Land werden kann. Indeß ſteht das Land mit den übrigen Amerikaniſchen Staaten in keiner Berührung: noch führt keine Heerſtraße aus Sonora dahin, noch hat kein Europäer ſich aus Neucalifornia einen Weg nach Neumexico gebahnt, und die einzige Verbindung wird durch den Kurier unterhalten, der von Mexico aus das Felleiſen über Guitivis nach Loreto und Monterey bringt. Gute Häven können für die Zukunft die verſchiednen ſchönen Buchten am Auſtralocean darbieten.

d. Einwohner.

Die Volksmenge beider California betrug 1793 erſt 12,666. Für 1803 ſchätzt v. Humboldt die der Halbinſel auf 9,000, und die von Nueva California auf 15,600, da ſich bei der Zählung von 1802 bereits 15,562 Köpfe gefunden hatten. Die von Altcalifornia ſcheint abgenommen zu haben, da 1767 in den Miſſionen noch 12,000 gezählt ſind; die von Neucalifornia iſt dagegen fortdauernd im Steigen; 1790 waren erſt 7,748, 1801 13,668 und 1802 15,562 gezählt. Mit den wilden Indianern leben in beiden Californien wenigſtens 40,000 Köpfe. In Altcalifornia giebt es 16, in Neucalifornia 18 Miſſionen.

Der Californier iſt dem Aeußern nach von mittlerer Statur, im Ganzen gut gebauet, von kupfriger Farbe, mit ſchönen Zähnen und ſtraffem ſchwarzen Haupthaare, aber äußerſt wenigen Barthaaren. Beide Augenwinkel ſind gegen die Naſenſpitze zu nicht zugeſpitzt, ſondern rund, wie ein Bogen. Sie tragen ſich ſehr gerade, ſind fertige ſchnelle Fußgänger und ſo gelenkig, daß ſie mit den Zähnen Steine und Hölzer aufheben können. Die Altcalifornier nennen ſich ſämmtlich Monquis, zerfallen aber in viele Stämme, wovon Adelung die Pericu, die Waicuros mit 3

Unterabtheilungen, die Laymonen, die Cochimi in 4 Aeſten, die Utſchiti und Ikas aufzählt. In Neucalifornia wohnen die Indianer von S. Barbara, die Runſelen und Escelen mit den Ecclemachs und Achaſtliern um Monterey, die Matalanen, Salſen und Quirotes um S. Francisco, überhaupt ſollen ſich zwiſchen S. Diego und S. Francisco 17 verſchiedne Sprachen finden. Dieſe Sprachen ſind höchſt arm: ſie ſind ohne alle Präpoſitionen und Conjugationen, ihre Worte äußerſt mangelhaft und es fehlen ihnen alle, die einen Bezug auf Geiſtesfähigkeiten und auf Neigungen des Gemüths haben. Das Reifwerden oder die Aerndte der Pitahaja dient ihnen zum Berechnen der Jahre. Ueberhaupt ſind ſie von äußerſt eingeſchränkten Begriffen. Vancouver ſchildert die Californier im Küſtenſaume folgendergeſtalt: „Sie ſind ganz ausgemacht eine der elendeſten Menſchenraſſen, die mir je vorgekommen ſind, nur nehme ich die Einwohner von Vandiemensland aus: ſie wollen keinen Unterricht und bewegen ſich viel lieber in ihrem verworfnen Zuſtande von Rohheit. Ihre Geſichtszüge ſchon deuten Einfalt und Dummheit an: gegen die Reinlichkeit hegen ſie einen natürlichen Widerwillen ſowohl in Rückſicht ihrer Perſon als Wohnungen. Ihre Hütten haben eine koniſche Form, halten unten 6 bis 7 Fuß im Durchmeſſer und beſtehen aus Stangen von Weidenzweigen kreisförmig neben einander in die Erde geſchlagen, welche man, da ſie biegſam ſind, oben in einem Punkte mit einander vereinigt. Die Seitenwände füllen ſie mit dünnem Flechtwerk aus, ſo daß das Ganze eine Art Korb, 10 bis 12′ hoch, bildet. Im obern Theile ſieht man eine Oeffnung, die den Tag herein, den Rauch herausläßt: ein Loch auf der Erde, koum für einen einzigen Menſchen zu durchkriechen, macht den Eingang. Das Ganze wird mit Binſen oder ſtarkem Graſe belegt. In einer ſolchen elenden Hütte hauſet eine ganze Familie.“ Eben ſo klein und dürftig ſind die Wohnungen auf der Halbinſel, doch haben ſie eine viereckige Form. Ihr ganzer Anzug beſchränkt ſich auf einen Schurz, der von den Hüften herabfällt, und bei dem Frauenzimmer länger iſt, indem er einen kurzen Rock bildet: dieſer Schurz iſt aus den Fäden der Aloe, aus Binſen oder einem Stück Hirſchleder gemacht. Die getauften Californier tragen dagegen Hemden von Flanell oder von

Baumwolle, auch Sandalen von rothem Hirſchleder. Ihr Hausrath beſteht außer ihren Waffen in flachen Körben zum Einſammeln der Früchte, und bei denen, die am Meere wohnen, in Kähnen, die künſtlich genug aus Baumrinde zuſammengeſetzt ſind. Vormals durchbohrten ſie ſich, gleich den Indianern im N., die Naſenknorpel, um Hölzer oder Muſcheln dadurch zu ſtecken: die Miſſionarien haben dieſe Sitte bei ihnen abgebracht, und nur bloß in die Ohren werden Zierrathen gehangen, bei feierlichen Gelegenheiten aber der ganze Körper mit rother oder gelber Erde bemalt. Mit den Azteken und mit mehrern Völkern von Nordaſien theilen ſie den Geſchmack an heißen Bädern: bei jeder Hütte in den Miſſionen findet ſich ein kleines gewölbtes Gebäude, in Form eines Temazcalli, worin die Indianer, wenn ſie von ihrer Arbeit zurückkommen, eine Viertelſtunde lang baden, und dann vom Schweiße durchnäßt, ſich in das kalte Waſſer eines benachbarten Bachs werfen, oder wo ſie dieſen nicht haben, ſich auch im Sande umwälzen. Ihr ganzes Weſen ſpricht Gefühlloſigkeit und Stumpfſinn aus: ſie zeigen ſich im höchſten Grade undankbar ſelbſt gegen diejenigen, die ihnen das Leben gegeben haben und die ſie mit Wohlthaten überhäufen; Lug, Trug und Dieberei gehören zur Tagsordnung, bei letztrer zeigen ſie oft keinen geringen Grad von Schlauheit. Ihr Hang zur Faulheit und Trägheit iſt ſo vorherrſchend, daß ſie ſich nicht ſelten krank ſtellen, um nur den Arbeiten, wozu die Miſſionarien ſie anhalten, zu entgehen. Ihre Unreinlichkeit geht ſo weit, daß ſie nicht nur ihr eignes Ungeziefer, ſondern im eigentlichen Sinne die Körner der Pitahaja zweimal verzehren. Von Natur ſind ſie furchtſam, dennoch führten ſie ſonſt häufige Kriege mit einander, die, ſo wie die ihnen zugebrachten Kinderblattern, die Haupturſachen ihrer täglich ſichtbar werdenden Verminderung ſind. Ihre Waffen beſtehen aus Bogen und Pfeilen, deren ſie ſich auch auf der Jagd bedienen *). Nach einigen Schriftſtel-

*) In California la nueva iſt der Hirſch das vornehmſte Jagdthier. Alle Wälder, alle mit Graſe bedeckten Ebenen wimmeln von rieſenmäßigen Hirſchen, die ein äußerſt anſehnliches Geweih tragen. Oft ſieht man ihrer 40 oder 50 beiſammen. Ihre Farbe iſt durchaus braun ohne Flecken, das Geweih, deſſen Krone nicht platt iſt, hat nahe an 4½

lern ſollen die Californier nicht nur beſtimmte Begriffe von einem höchſten Weſen, ſondern ſogar Kenntniſſe von einer Dreinigkeit beſitzen: Begert läugnet dieß. Doch iſt es wohl ausgemacht, daß auch bei ihnen religiöſe Meinungen herrſchend geweſen ſind: bei den Altcaliforniern waren 3 verſchiedne Gottheiten miteinander in ſtetem Hader, die Periener verehrten den Gott Niparaya, die Monquis und Vehitier die Götter Waitupuran und Sumongo. Auch erkennene ſi den Einfluß höherer Weſen auf ihr Schickſal; ſie haben Zauberer, die zugleich die Aerzte machen.

Der Zuſtand der Indianer, welche jetzt in den Miſſionen der Franziskaner und Dominikaner leben, hat ſich merklich gebeſſert; die Väter haben ihnen den Ackerbau, die Viehzucht, die Künſte des Friedens gelehrt, haben ihnen eine duldſame Religion zugebracht, von welcher ſie freilich wenig mehr als die äußern Formen begriffen haben mögen, und beſtreben ſich fortan ſie zu geſitteteren Menſchen zu bilden. Unſtreitig iſt die Exiſtenz der getauften Indianer jetzt geſicherter und mithin nicht ſo prekär, als in ihrem vorigen wilden Zuſtande, doch hat bis jetzt nur erſt ein Theil von ihnen den Aufforderungen der Miſſionäre Gehör gegeben, der Reſt ſchwärmt in den Wäldern oder zwiſchen den Felſen umher und bringt ganze Tage, auf dem Bauche in dem durch das Zurückprallen der Sonne äußerſt erhitzten Boden liegend, in ſüßem Schlafe zu.

Dem Emporblühen der Kolonie war indeß bisher die Miſſionarwirthſchaft höchſt hinderlich. Die Preſidios und die Miſſionare ſtanden immer gegen einander über *);

Fuß Länge. Wahrſcheinlich iſt dieß ſchöne Thier von den übrigen Hirſcharten Amerika's und vom Elenn verſchieden. Sie führen den allgemeinen Namen der Venados. Der Indianer, der noch kein Pferd beſitzt, wendet ein ſinnreiches Kunſtſtück an, um ſich ihrer zu bemächtigen. Er ſchneidet einem Venado, der ein beſonders langes Geweih trägt, den Kopf ab, leert ihm den Hals aus, und ſetzt ſich denſelben auf das Haupt. So maskirt und mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, verbergen ſie ſich in Gebüſche oder hohes ſtruppiges Gras, ahmen die Bewegung eines waidenden Hirſches nach, und locken auf ſolche Art die Heerde herbei, die ſich durch dieſe Liſt berücken läßt.

*) Die Preſidios ſind militäriſche Stützpunkte für die Miſſionen. Es ſind viereckte, mit Erdwällen umgebne und durch

geſetzlich iſt es den in den erſten liegenden Soldaten nicht erlaubt, außer ihren Kaſernen zu leben, oder ſich als Koloniſten niederzulaſſen, weil die Mönche allen Anſiedlungen von Menſchen aus der weißen Kaſte oder dem gente de razon entgegen ſind, indem dieſe dem blinden Gehorſame ſich nicht unterwerfen, woran die Indianer gewöhnt werden *). Dieß geſetzliche Verbot verhindert durchaus die Verbreitung der weißen und farbigen Menſchen, indem ſie den Mönchen ihre Herrſchaft ſichert. Indeß muß gegenwärtig, da ſich die beiden California's zu einem beſondern Staate gebildet haben, dieſe Feſſel fallen.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

California la vieja und California la nueva bildeten bisher unter dem Spaniſchen Gouvernement jedes für ſich eine Provinz. Dieſen Provinzen ſtanden keine Gouverneure vor, ſie hatten keine Alcalden, keine Corregidoren, keine Gerichtshöfe, ſondern die obere Gewalt oder vielmehr die Oberaufſicht und das Militärcommando befand ſich in den Händen der Kommandanten der beiden vornehmſten Preſidios, zu Loreto für die Halbinſel und zu Monterey für den Küſtenſaum oder Neucalifornia. In den Miſſionen aber herrſchten die Mönche ganz unumſchränkt; auf eine ſonderbare Art waren hier geſetzgebende und ausübende Gewalt vereinigt, und der Indianer hatte keinen andren Herrn, als den Mönch, der allenfalls, wo es noth that, den Korporal zum Beiſtande herbeirief. So lange die Jeſuiten den Miſſionen vorſtanden, war ſogar der Militärkapitän von Loreto unter die Befehle des Paters Präſidenten der Miſſionen geſtellt. Dieſer Vorzug

ein Paar Kanonen gedeckte Forts, worin ſich das Kommandantenhaus, nebſt der Kirche und einige ſchlechtere Häuſer, mit völlig unverwahrten Fenſteröffnungen für die Garniſon, die höchſtens 30 bis 50 Mann ausmacht, befinden. Dieſe ſind mit Weibern und Kindern in das Preſidio ausgeſchloſſen; Ackerbau iſt ihnen nicht erlaubt, doch dürfen ſie jagen, fiſchen, Perlen aufſuchen und Handel treiben.

*) In den Indianiſchen Dörfern ſind die Eingebornen von dem gente de razon unterſchieden: Weiße, Mulatten, ja Neger und alle nicht Indianiſchen Raſſen heißen vernünftige Leute.

war indeß ſo wenig den Dominikanern als Franziskanern eingeräumt.

Wie nun der neue Staat von California, der vereint 1824 zu der Mexicaniſchen Union getreten iſt, ſich zu Hauſe organiſiren werde, darüber müſſen wir nähere Nachrichten erwarten. Die Indios bravos, die ſich in beiden Theilen des Staats befinden, ſcheinen noch keine Art von bürgerlichem Verbande zu kennen. Der Miſſionar Begert erwähnt von den Völkerſtämmen der Halbinſeln ausdrücklich; „daß ſowenig ein Schatten von Obrigkeit, Polizei und Geſetzen, als von Gottheiten, Tempel, Gottesdienſt und Ceremonien bei ihnen ſtattfände. Wo könnte da wohl eine Obrigkeit oder ein Regiment auftreten, wo völlige Gleichheit herrſcht, wo Niemand mehr beſitzt noch beſitzen kann, außer Leib, Seele und ſchwarzbrauner Haut? wo nicht einmal das Kind, ſobald es laufen kann, ſeinen Aeltern gehorcht oder zu gehorchen ſich verbunden hält? wo jeder thut, was er will, jedes Laſter und Miſſethat unbeſtraft bleibt und höchſtens das Fauſtrecht oder die Blutrache eingreift? Die Stämme leben nicht als eine Gemeinde oder in irgend einem geſellſchaftlichen Verbande, es giebt unter ihnen keinen Befehl, keinen Befehlshaber." Die nördlichen Völkerſchaften, die Escelen, Runſelen, Matalanen u. ſ. w. ſcheinen indeß wenigſtens Anführer im Kriege ſich zu wählen, und zu Hauſe eine Art von patriarchaliſcher Verfaſſung anzuerkennen.

f. Eintheilung. Topographie.

California zerfällt in die Halbinſel oder California la vieja, und in den Küſtenſaum oder California la nueva: in beiden gab es bisher keine Unterabtheilungen, ſondern jede Miſſion ſtand iſolirt da, und die denſelben vorſtehenden Mönche waren dem Pater Präſidenten der Miſſionen untergeordnet, der bloß von ſeinem Ordensgenerale Befehle empfieng; die im Lande vorhandnen Preſidios aber vom Militärkommandanten zu Loreto und Monterey abhängig.

aa) California la vieja oder die Halbinſel. Auf derſelben befinden ſich folgende Miſſionen:

Loreto (Br. 26° 4', L. 265° 87'), Dorf, Preſidio und Hauptort von Altcalifornia, auf der Oſtküſte des Buſens

von California und am öſtlichen Abhange des Monte de la purissima concepcion. Es iſt der bisherige Sitz des Militärkommandanten von Altcalifornia, von den Deutſchen Miſſionar Kühn (Kyno) gegründet, und hat eine Rheede, auf welcher der Kurier, welcher die Verbindung mit Mexico unterhält, landet. — Puriſſima Concepcion, am weſtlichen Abhange des gleichnamigen Bergs; S. Joſé de Comondou (Br. 23° 3′ 25′, L. 247° 56′ 35′), wo Abbé Chappe als ein Opfer ſeines Eifers für die Wiſſenſchaften geſtorben iſt; S. Francisco Xavier, auf der Weſtküſte; Todos Santos, auf der ſüdlichen Weſtküſte (Br. 23° 26′, L. 267° 41′ 45″); S. Jago, auf der Südſpitze zwiſchen den Vorgebirgen S. Lucas (Br. 22° 52′ 23′, L. 267° 46′ 45″) und Pulmo; S. Anna, auf der Oſtküſte, im N. von Kap Pulmo, bekannt durch ſeine jetzt aufgelaſſenen Silberminen und durch Velasquez aſtronomiſche Beobachtungen; de la Paz, an dem gleichnamigen Haven auf der Oſtküſte, in deren Nähe ſich die Perlenbänke von Cerralbo, Eſpiritu ſanto und S. Joſé befinden; S. Roſalia, an der Mulegebai der Weſtküſte; S. Guadalupe; S. Maria, S. Ignacio, in deren Nähe ſich 1746 der Vulkan de los Virgines geöffnet haben ſoll; S. Gertrudis; S. Francisco de Borgia; S. Domingo; el Roſario und S. Tomas, die nördlichſte auf der Halbinſel; Miſſionen, wobei Indianiſche Dörfer belegen ſind. — Ignacio, in der innerſten Böſchung des Buſens von California, vor der Bai von S. Felipe; Ines, welches durch den Kanal de Ballenas von dem Feſtlande der Halbinſel geſchieden iſt; Animas; S. Lorenzo, bei dem Kap S. Gabriel; Carmen, beträchtlich; Danſanles; Galeras; Monſerale; Catalina; S. Cruz, wobei Perlen gefiſcht werden; S. Joſé, mit Perlenfiſcherei; Eſpiritu Santo, und Cerralbo, woſelbſt der beträchtlichſte Perlenfang unterhalten wird; Eilande im Golfe von California, wovon die größern vormals bewohnt waren; jetzt hat keins derſelben Einw. — S. Margarita, ein großes Eiland an den Küſten des Auſtraloceans, nur durch einen ſchmalen Kanal vom Feſtlande getrennt. — S. Marcos und S. Roque, zwei neben einander belegne Eilande. — Natividad, im W. des Kaps Morro Hermoſo; Cerros, von ziemlichem Umfange; S. Benito; Redondo; kleine Eilande, an den Küſten des Auſtraloceans.

bb) California la nueva, der Küſtenſaum am Auſtraloceane, der überall nur 6 bis 10 Meilen breit iſt, aber im O. völlig unbeſtimmte Gränzen hat. Er enthält folgende Miſſionen.

S. Carlos del Monterey (Br. 36° 36′, L. 255° 48′ 52′), Preſidio und Hauptort von California la nueva, an einer Bai, die Cabrillo die Bahia de los Pinos genannt hat und am Fuße der Cordillera de S. Lucia. Das dazu gehörige Dorf liegt 1½ Meile entfernt, am Fluſſe S. Felipe, iſt 1770 angelegt und zählt 700 Einw. An der Bai findet man die ſchönen Halioten in Menge. — S. Francisco (Br. 37° 48′ 30″, L. 255° 3′), Haven an der gleichnamigen Bai, mit einem 1776 angelegten Dorfe und 820 Einw. — S. Joſé, 1797 angelegt, mit 630 Einw.; S. Clara, 1770 angelegt, mit 1,300 Einw.; S. Cruz, am Oceane, 1794 angelegt, mit 440 Einw.; S. Juan Baptiſta, 1797 angelegt, mit 960 Einw.; S. Antonio de Padua, 1770 angelegt, mit 1,050 Einw.; Soledad, 1791 angelegt, mit 570 Einw.; S. Miguel, 1797 angelegt, mit 600 Einw.; S. Luis Opisbo, 1772 angelegt, mit 700 Einw.; la puriſſima Conception, am Oceane und dem Kap Concepcion, 1787 angelegt, mit 1,000 Einw.; S. Barbara, am Oceane, 1786 angelegt, mit 1,100 Einw.; S. Buenaventura, am Oceane (Br. 34° 17′, L. 258° 14′ 30″), 1782 angelegt, mit 950 Einw.; S. Fernanda, 1797 angelegt, mit 600 Einw.; S. Gabriel, 1771 angelegt, mit 1,050 Einw.; S. Juan Capiſhano, 1776 angelegt, mit 1,000 Einw.; S. Luis Rey de Francia, 1798 angelegt, mit 600 Einw., und S. Diego (Br. 32° 39′ 30″, L. 260′ 21′ 45″), 1769 angelegt und etwa 10 Meilen von der nördlichſten Miſſion von Altcalifornia entfernt, hat 1,560 Einw. und einen guten Haven, aus dem die Punta Loma hervorſpringt. — los Coronados; S. Juan; S. Clemente; S. Catalina; S. Barbara; S. Cruz; S. Roſa; S. Miguel; Eilande, im Auſtraloceane, reich an Seeottern. — Farallones (Br. 37° 9′ 15″, L. 255° 17′ 7″), Felſeninſeln vor dem Port S. Francisco, von einer zahlloſen Menge von Robben und Seevögeln bewohnt, die häufig von den Ruſſen aus Bodago beſucht werden.

K.

Der Staat Neumexico *).

a. Name. Lage. Größe.

Neumexico wurde den Spaniern 1581 bekannt, wo die Conchosindianer, die die Ufer des Rio del Norte bewohnten, dem Franziskanermönche Ruiz die Kunde von deſſen Daſeyn brachten. Die Spanier ſendeten anfangs den Don Antonio de Espejo dahin, welcher von den Eingebornen freundſchaftlich aufgenommen wurde und ihnen Miſſionarien zuführte. Da aber bald ein Aufſtand der Eingebornen ausbrach, ſo ſchickte der Vicekönig Monterey 1595 den tapfern Juan de Oñate dahin, welcher die aufgeſtandenen Völkerſchaften aus dem Lande jagte und die erſten civiliſirten Koloniſten dahin führte. Da man das Land für äußerſt reich an Silber und edlen Metallen hielt, ſo gab man ihm den Namen von Neumexico. Es breitet ſich auf dem äußerſten nördlichen Saum der Union von 270° 39′ bis 274° 22′ öſtl. L. und 31° 3′ bis 38° 2′ nördl. Br. aus, gränzt im N. mit der Nordamerikaniſchen Union, im O. mit den Indianerländern Mexico's, im S. an Chihuahua, im W. an die Indianerländer, und enthält einen Flächenraum von 2,138,74 Q. M.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Ein großes Thal, das von dem Rio del Norte durchſtrömt und zu beiden Seiten von hohen Gebirgen begleitet wird, die es von den Indianerländern abſondern. Die öſtlichen Gebirge, deren Abhang in den Umfang des Staats fällt, ſind als Seitengebirge der Centralkette anzuſehen, und führen die Namen der Sierras von Organos, Sacramento und obscura, die weſtlichen Gebirge ſind die Fortſetzung der Centralkette, hier von anſehnlicher Höhe, wie denn Pike verſichert, daß einige ewigen Schnee trügen (II. p. 83); dahin gehören die Sierras de Acha, de los Mimbres, und Grullas, die jedoch eben-

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand des Kön. Neuſpaniens, II. S. 210—218 — Alcedo III. p. 228—232. — Voyage au nouveau Mexique etc. par le Major Z. M. Pike. traduit de l'anglais par M. Breton. Paris 1812. 2 Vol. 8.

falls in den Indianerländern fortziehen und dem Staate bloß Vorberge geben. Zwiſchen beiden Gebirgsreihen ſtrömt der mächtige Rio del Norte *), welcher von ſeiner Quelle an der Sierra Verde ſich in ſüdöſtlicher Richtung nach Neumexico wälzt, bereits ſchiffbar dieſen Staat betritt, und darin die von beiden Seiten den Nachbargebirgen entquellenden Flüſſe und Bäche an ſich zieht. Dieſe ſind indeß, außer dem Chamas, nur unbedeutend, wie denn das Land überhaupt deren nur wenige beſitzt. Der Rio del Norte hat, wie alle große Ströme in beiden Hemiſphären, ſeine periodiſchen Anſchwellungen: er wächſ't vom Monat April an und erreicht ſeine größte Waſſerhöhe zu Anfange des Mai's; gegen Ende Junius fällt er am ſtärkſten und nur bei großer Waſſerdürre, wenn die Strömung ſchwach iſt, wagen es die Einwohner auf beſonders großen und abgerichteten Pferden durch den Strom zu ſetzen — passar el rio à volapié. Sein Waſſer iſt äußerſt trübe **). Die beiden Quellenflüſſe des großen Red, die Roja und Mora, öffnen ſich im nordöſtlichen Winkel der Provinz, und gehen ſogleich in das Indianerland über. Der untere Theil des weiten Thals hat aber, außer dem Norte, keinen einzigen Fluß, und ſehr wenige

*) Die ältern Charten geben dieſem Strome auch wohl den Namen des Rio bravo, wie der Verf. S. 28 angezeigt hat. Pike bemerkt jedoch II. S. 86, daß dieſe Benennung im Lande ſelbſt nicht bekannt ſey, und daß der Strom in Neumexico durchaus den Namen des Rio del Norte führe, weiterhin aber und in den Ebenen den Namen des Rio Grande annehme. Er iſt während ſeines Laufs in Neumexico für tiefgehende Fahrzeuge fahrbar, ſobald er aber dieſe Provinz verläßt, kann er auf eine Strecke bloß mit flachen Booten befahren werden, bis er von Rio Grande in Cohahuila wieder eine gehörige Tiefe gewinnt.

**) Bei Paſſo del Norte ereignete ſich 1752 mit dem Norte ein beſonderes Phänomen. Die Einwohner ſahen auf einmal das ganze Bette des Stroms 20 Meilen oberhalb und über 15 unterhalb ihres Wohnorts völlig trocken: das Waſſer des mächtigen Stroms hatte ſich in eine neugebildete Schlucht geſtürzt, und kam erſt bei dem Preſidio S. Elazario wieder zum Vorſchein. Dieß Verſchwinden des Waſſers dauerte mehrere Wochen, und der Fluß nahm erſt dann ſeinen alten Lauf ein, als ſich die neue Schlucht und die unterirdiſchen Ableiter wieder verſtopft hatten (v. Humboldt II. S. 214).

Quellen, und auf den Gebirgen de los Manſos, welche öſtlich auf dem Wege liegen, der von Durango nach Santa Fé führt, entſpringt auch nicht ein einziger Bach. Binnenſeen ſind auf der Charte nicht angezeigt. Der Lac del Muerto ſcheint mehr ein großer Sumpf zu ſeyn. Der Boden iſt durchaus dürre, trocken, felſig, und nur da der Kultur zugänglich, wo er aus dem Norte befeuchtet werden kann. Der fruchtbarſte Theil iſt der Norden zwiſchen den Städten Santa Fe und Albuquerque, und der Süden in den Umgebungen von Paſſo: den mittleren Theil zwiſchen Albuquerque und Paſſo bedeckt die 20 Meilen lange und waſſerloſe Wüſte Muerto, wo man keine menſchliche Wohnung weiter antrifft und der dürre, ſteinige Boden auch jede Kultur verbietet. Doch ſtanden daſelbſt in der Vorzeit Dörfer, wovon man noch die Trümmern ſieht, und die wildgewordenen Fruchtbäume beweiſen, daß ſich auch auf dieſer Oede der Menſch angeſiedelt hatte. Trotz des ſchönen Himmels, der über dem Thale ſchwebt, wird wegen der Dürre ein großer Theil deſſelben ſtets wüſte bleiben. Das Klima iſt ſo trocken, daß es nur ein einziges Mal im Jahre zu regnen pflegt. Dabei iſt die Winterkälte ſo anhaltend, daß es zuweilen noch in der Mitte des Mai's friert und die Berge den Schnee bis in den Anfang des Junius behalten. Doch iſt die Luft rein und geſund; man kennt keine Stürme, keine heftigen Gewitter, keine Nebel.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Neumexico hat ſchon ſeit 2 Jahrhunderten Europäiſche Kultur, doch iſt dieſe im Ganzen noch nicht weit vorgerückt. Der Ackerbau koncentrirt ſich allein in den Umgebungen des Norte, wo man dem Lande durch Bewäſſerungsgräben Fruchtbarkeit geben und die Trockenheit heben kann, die in dieſem Gebirgslande überall herrſcht. Man bauet Waizen, Mais, Hülſenfrüchte und allerlei Gemüſe, auch Roggen, Gerſte und Reis, doch nur in geringen Quantitäten: der Ochs führt den Ackerzug, und nirgends ſah Pike ein Pferd vor dem Pfluge. Tabak iſt ein Hauptprodukt, ob er gleich nur für das einheimiſche Bedürfniß gezogen wird, und allenfalls zum Tauſchhandel mit den wilden Indianern dient. Neumexico liefert auch Wein, der vorzüglich gedeihet, und vieles gute Obſt: es

hat eine ausgebreitete Vieh-, Pferde und Schaafzucht; die Pferde ſind von einer großen, ſtarken Art. Der Hauptforſtbaum iſt diejenige Art von Pappel, die in Nordamerika den Namen cottonwood führt; man ſieht faſt keinen andern Baum, außer einigen Cedern und Fichten, die einzeln, aber nicht in Waldungen, den Abhang der Gebirge einnehmen, wie denn überhaupt Neumexico Mangel an Waldungen hat und alle Gebirge nackt daſtehen. Das cottonwood dagegen hat ſich der Ufer des Norte bemächtigt, und liefert den Einwohnern ihr Nutz-, Bau- und Brennholz. An wilden Thieren iſt es nicht reich; doch ſollen, nach Pike, Dammhirſche, Elenne, Biſons, Antelopen, graue und ſchwarze Bären vorhanden, auch das Pferd verwildert ſeyn: indeß iſt es unwahrſcheinlich, daß der Biſon und das Elenn in dieß Thal herabgeſtiegen ſind, und wahrſcheinlich finden ſich dieſe Thiere bloß in den flächern Indianergegenden, die Pike zu Neumexico zieht. An wildem Geflügel iſt, nach Alcedo, Ueberfluß, und der Norte reich an Fiſchen. Silber findet ſich gar nicht, wenigſtens iſt nicht eine einzige Grube im Betriebe. Dagegen wird am weſtlichen Ufer des Norte, unter 34° Br, eine Kupfergrube gebauet, die jährlich 20,000 Maulthierlaſten Erze ausbeutet, und die ſämmtlichen innern Provinzen mit dieſem Metalle verſieht: das Kupfer iſt goldhaltig, doch ſo ſchwach, daß ſich nicht die Scheidung belohnt. In den Gebirgen nahe bei S. Fe findet man eine Talkgrube; die Talklagen ſind ſo breit und ſo nachgiebig, daß man ſie in ſehr dünne Schichten zerſchneiden kann; daher die Häuſer von S. Fe und die aller Dörfer im N. ſie zu Fenſtern gebrauchen.

Der Kunſtfleiß ſteht noch auf einer niedrigen Stufe. Da indeß dieſer Staat in ſo geringer Berührung mit andern civiliſirten Ländern ſteht, ſo hat die Noth mancherlei Zweige des Kunſtfleißes einheimiſch gemacht. Man macht Leder, Cigarren, irrdenes Geſchirr, einige wollene und baumwollene Gewebe, und vor allen feine Decken. Vorzüglich iſt es der Indianer, der ſich mit Handwerken und Fabrikatur abgiebt; der Weiße hält es für ehrenvoller, das Land zu bearbeiten. Uebrigens hat Neumexico von jeher das Privilegium genoſſen, Tabak ſelbſt bauen und fabriciren zu dürfen.

Neumexico ſteht in direkten Handelsverbindungen mit Mexico, mit Durango und Sonora: es führt jährlich 30.000 Hammel, eine Quantität Tabak, gegerbte Hirſchhäute, Biſonhäute und Haare, Salz und kupfernes Geſchirr aus, wogegen es von Mexico und Durango aus mit Kolonialwaaren, Konfituren, Gewehren, Stahl, Pulver und Blei, feinen Weinen und Europäiſchen Fabrikaten, aus Sonora und Sinaloa mit Gold, Silber und Käſen verſehen wird. Man kauft zu Santa Fe einen Centner Mehl für 4, eine Maulthierlaſt Salz für 10, einen Hammel für 2, einen Ochſen für 10, den Eimer Paſſowein für 30, ein Pferd für 22, ein Maulthier für 60, eine Elle ſehr feines Tuch für 50, ein ſonſtiges feines Europäiſches Tuch die Elle für 40, und eine Elle Leinewand für 8 Gulden, woraus man einen Schluß auf die Preiſe der übrigen einländiſchen und auswärtigen Dinge machen kann. Eine Kierwane von Maulthieren braucht von Mexico nach Santa Fe volle 5 Monate: mit wenigen Koſten würde der Miſſiſippi Neumexico mit Europäiſchen Waaren verſehen können, wenn eine Heerſtraße dahin führte oder der Red als Waſſerſtraße benutzt würde, welcher große Strom faſt bis zu den Gränzen Neumexico's fahrbar iſt. Uebrigens hat das Land nur eine einzige Heerſtraße, die von Chihuahua und Durango über Paſſo nach Santa Fe. Auf derſelben kann man recht gut zu Wagen gehen, da der Weg eben und ſchön iſt: er zieht ſich an den maleriſchen Ufern des Norte herauf. Die Fuhrwerke, deren man ſich bedient, heißen volantes, doch werden alle Handelswaaren auf Maulthieren transportirt. Die Straße iſt ſicher bis auf die Wüſte von Muerto, die zwiſchen Albuquerque und Paſſo liegt: dort werden die Reiſenden zuweilen von den wilden Cumanchos angefallen.

d. Einwohner.

Das Land iſt äußerſt ſchwach bevölkert, wird auch, da bloß die Umgebungen des Norte in Kultur genommen werden können, nie eine ſtarke Volksmenge faſſen. 1793 wurden erſt 30,953 gezählt; v. Humboldt ſchätzt für 1803 die Volksmenge auf 40,200, und bis 1824 kann ſich dieſelbe wohl in ſich ſelbſt bis auf 44,900 vermehrt haben. Nach Pike ſind davon $\frac{1}{20}$ Chapetonen, $\frac{4}{20}$ Kreolen, $\frac{5}{20}$ Meſtizen und der Reſt halbciviliſirte Indianer, von den

Stämmen der Piros, Tiguas, Manſos, Queres, Suñis, Tolonas, Xernes, Xeres, Picuries, Pecos, Pegoas, Thanos und Sumas.

Neumexico enthält 3 Villas, 26 Dörfer, 3 Kirchſpiele, 10 Miſſionen, aber keinen einzelnen ſtehenden Pachthof.

Die Koloniſten dieſer Provinz ſind durch große Charakterkraft bekannt. Umgeben von zahlreichen Indianerſtämmen, die ihnen beſtändig feindlich gegenüberſtehen, leben ſie in einem unaufhörlichen Kriege: Der Bauer beackert ſeinen Boden mit den Waffen in der Hand. Aus Mangel an Sicherheit hat ſich der größte Theil der Einwohner in den Städten zuſammengedrängt, die daher bevölkerter erſcheinen, als man in einer ſo öden Provinz erwarten ſollte. „Die Lage der Bewohner von Neumexico — ſagt v. Humboldt — gleicht, unter verſchiednen Geſichtspunkten, der der Europäiſchen Völker im Mittelalter: denn ſo lange die Vereinzelung den Menſchen perſönlichen Gefahren ausſetzt, kann kein Gleichgewicht zwiſchen der Bevölkerung der Städte und des Landes entſtehen.“ Indeß ſind doch nicht alle Indianer, die mit den Koloniſten in Fehde ſtehen, ſolche Barbaren, wie die Apachen, die im eigentlichen Sinne einen Vertilgungskrieg führen, keinen Pardon geben und auch keinen nehmen, wozu ſie freilich durch das Verfahren der Spanier, wie wir bei der Schilderung dieſer Nation in ihren heutigen Wohnſitzen zeigen werden, gezwungen ſind, und einige oſtwärts wohnende Nationen ſtehen ſogar in Handelsverhältniſſen mit den Mexicanern, und überlaſſen ihnen ihr Pelzwerk und Jagdertrag gegen ihnen nothwendig gewordne Bedürfniſſe.

Unter den civiliſirten Indianern von Neumexico, die aus Reſten von wenigſtens 24 Stämmen beſtehen, ſind die Xeres oder Keres die zahlreichſten: ſie bilden gegenwärtig die Bevölkerung von S. Domingo, S. Felipe, S. Diaz und 3 bis 4 andern Dörfern. Es ſind Menſchen von einer anſehnlichen Statur, voll und rund, mit ſchönen Zähnen und ſanftem Charakter, die in mehrern Stükken den Oſagen gleichen. Sie leben, wie alle Indianer, zwar als freie Leute, doch ſind ſie zu gewiſſen Frohnen bei den Militärpoſten und bei dem Straßenbau verpflichtet. Ihre Waffen beſtehen, gleich denen, der wilden Indianer, aus Bogen und Speeren, nur einige führen Feuergewehre. Obgleich zum Chriſtenthume übergetreten, be-

wahren ſie doch noch manches von ihren väterlichen religiöſen Gebräuchen, feiern ihre alten Feſte, worunter beſonders Eins in jedem Jahre 3 Tage lang wiederholt und mit Eſſen, Trinken und Tanzen zugebracht wird. Eben ſo die übrigen Indianerſtämme, deren mancher bis auf 50 oder 100 Familien herabgebracht iſt. Blattern und Luſtſeuche haben große Verheerungen unter ihnen angerichtet.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Neumexico bildete bis auf die neueſten Zeiten eine Spaniſche Provinz, die ganz militäriſch verwaltet wurde: ſogar die Urtheile der Alkalden und der übrigen Beamten waren der Reviſion des Diſtriktskommandanten unterworfen, die ganze männliche Bevölkerung aber unter Waffen geſetzt. Jeder waffenfähige Mann war verbunden, ſich ſein Pferd, ſeine Waffen und Lebensmittel ſelbſt zu ſchaffen; das Gouvernement verſah ihn mit nichts weiter, als mit Pulver und Blei. Die Zahl der Milizen belief ſich auf 5,000, wovon 1,000 recht gut, andre 1,000 ſchlecht und der Reſt nur mit Bogen und Lanzen bewaffnet waren. Außerdem wurde ein Korps Dragoner zu S. Fé gehalten, wovon der Gouverneur oder vielmehr der Militärkommandant Chef war: es beſtand nur aus 100 Mann. Die Religion war die katholiſche: die Provinz ſtand in Hinſicht des Kultus unter der Dióceſe von Durango, in gerichtlicher Hinſicht unter der Audienz von Guadalaxara.

Wie der neue Staat, der ſeit 1824 ſich der Mexicaniſchen Union angeſchloſſen hat, nunmehr ſeinen innern Haushalt ordnen wird, muß die Zukunft lehren.

f. Eintheilung. Topographie.

In Diſtrikte oder Alcaldias mayores, deren Gränzen wir indeß nicht anzugeben vermögen.

Santa Fé (Br. 36° 12′, L. 272° 47′), Hauptſtadt des Staats und Sitz der Centralbehörden, eine Villa auf dem öſtlichen Ufer des Norte, an einem kleinen Fluſſe, der dem Norte zuſtrömt, und am Abhange des Gebirgs, das die Gewäſſer zwiſchen dem Norte und Red theilt. Sie bildet ein längliches Viereck, das in der Mitte einen großen öffentlichen

Platz hat, an welchem der Palaſt und die mit Mauern und Thürmen umgebnen Kaſernen ſtehen. Die Häuſer ſind nur von einem Stockwerke und haben platte Dächer. Die Bevölkerung beträgt 3,600 Individuen. S. Fé iſt der Stapelplatz des Staats und hält beſuchte Märkte.

Taos, eine Villa und der nördlichſte Ort der Provinz, an einem kleinen Fluſſe, der dem Norte zugeht, hat 8,900 Einw. — Pecuris, Trampa, Enbubo, S. Juan, Nambes, S. Domingo und S. Felipe de Cueres, auf der Oſtſeite des Norte, Chiama, Gemez, Cia, S. Ana, Atrisco, Laguna, Isleta, Acoma, Zuni und Coquimas, auf der Weſtſeite des Norte, Dörfer und Miſſionen, ſämmtlich von Indianern bewohnt.

Albuquerque, Villa auf der Oſtſeite des Norte und am Abhange der Sierra obscura, hat 6,000 Einw.

Paſſo del Norte, ein Präſidio und der einzige bedeutende Ort im ſüdlichen Theile des Staats, den die Wüſte Muerto von dem nördlichen trennt. Er liegt auf dem Weſtufer des Norte, in einer herrlichen, fruchtbaren Gegend, die, durch einen Kanal, die Azequia, bewäſſert, recht guten Wein, Europäiſche Früchte, Waizen und Mais hervorbringt. Hier iſt der Verſammlungsplatz aller Reiſenden, die nach S. Fe wollen.

L.

Der Staat Chihuahua *).

a. Name. Lage. Größe.

Der Staat hat den jetzigen Namen von ſeiner Hauptſtadt. Die Spanier lernten dieſe Landſchaft unter dem Vicekönige Luis de Velasco, welcher von 1550 bis 1564 regierte, kennen: Francisco de Ibarra führte die erſten Weißen dahin, und das Land erhielt den Namen des Königreichs Neuvizcaya, den es auch bis auf die Errichtung der Intendanzen behielt, dann aber in den von Durango verwandelte, und jetzt den ſeiner Hauptſtadt angenommen hat. Es bildet einen der größten Staaten der Union, breitet ſich von 268° 40′ bis 276° 42′ öſtl. L. und 23°

*) v. Humboldt's Verſuch über den politiſchen Zuſtand von Neuſpanien, B. II. S. 195—203. — Alcedo II. p. 45 und III. p. 249. 250. — Pike's voyage II. p. 115—132.

45′ bis 31° 50′ nördl. Br. aus, und gränzt im N. mit den Indianerländern von Mexico und Neumexico, im O. mit Cohahuila und Neuleon, im S. O. mit Zacatecas, im S. mit Xalisco, im W. mit Sinaloa und Sonora. Der Flächeninhalt beträgt, jedoch mit Einſchluſſe des Bolſon de Mapimi, 9,100 Q. Meilen, nach v. Humboldt, der indeß den gedachten Bolſon zu Neuleon gezogen hat, 16,873 Q. Lieuen oder 6,011,50 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Chihuahua umfaßt die nördlichſte Spitze des großen Hochplateau von Anahuac, die hier gegen den Rio Norte abfällt und aus welcher ſich die Centralkette entwickelt, die nach dem N. Amerika's aufſteigt. Doch erhält ſich in dieſem Staate das Plateau noch immer auf einer Höhe von 5,100 bis 8,100′ über dem Spiegel des Auſtraloceans. Dieſe Centralkette verfolgt etwa die Mitte des Staats, erhebt ſich, ob ſie gleich auf dem Hochplateau ziemlich hohe Kuppen auffeßt, doch nirgends zu der Gränze des ewigen Schnees, und öffnet auch keinen Vulkan. Im N. nimmt ſie den Namen der Sierra Carcay an, die mit der Sierra Acha zuſammenhängt, und nun ſchon außerhalb der Gränzen des Hochplateau's von Anahuac von niedrigern Bergketten begleitet wird, worunter die Sierra del Lucerno, die Sierra del Barigon und die Sierra de las piernas de Dona Maria. Ein großer Theil des Hochplateau iſt ein armes baumloſes Land, mit ſalzigem Grunde, der einer kraftvollen Vegetation eben nicht günſtig iſt, aber doch mit reichen und ergiebigern Strichen abwechſelt. Die unfruchtbarſten Gegenden nehmen den O. ein: hier breitet ſich zwiſchen Durango und Saltillo jene ungeheure ſteinige Wüſte aus, die faſt gar keine Vegetation darbietet und wahrſcheinlich auch keine Metalle beſitzt, und an dieſe menſchenleere Gegend ſtoßen die Bolſons von Mapimi, ein bergiges Land, das faſt 3,000 Q. Meilen bedeckt und mit großen Seen und Sümpfen angefüllt iſt, aber noch keine einzige Anſiedlung enthält, vielmehr den wildeſten aller Indianer, den Apachen, zum Aufenthalte dient. Die vornehmſten Flüſſe, welche den Staat bewäſſern, ſind der Rio del Norte, welcher die nordöſtliche Gränze mit den Indios bravos bildet, der Conchos, welcher auf der Sierra Madre, nahe bei Bato-

pilis, unter 28° N. Br., der Erde entquillt, den Florido und S. Puebla an ſich zieht, und unter 31° Br. nach einem Laufe von etwa 60 Meilen den Norte erreicht; der Naſas, welcher ſich in den Binnenſee Cayman ergießt; die Sauceda, welche im N. O. von Durango entſpringt, einen weſtlichen Lauf nimmt und in Cinaloa ſich mit dem Culiacan vereinigt oder vielmehr deſſen Namen annimmt; der Tigre, welcher auf der Hochebene von Saltillo entſteht und mit öſtlicher Richtung nach Neuleon übergeht; der Fuerte, deſſen Quelle in Chihuahua liegt, u. ſ. w. Binnenſeen finden ſich in den Bolſons von Mapimi. Darunter ſind der Cayman, worin ſich der Naſas verliert, und der Parras, im S. O. des Cayman, die beträchtlichſten. Das Hochplateau hat das nämliche Klima, was die tierras frias und templadas auszeichnet: in dem Ueberreſte des Landes iſt die Luft trocken, höchſt elaſtiſch und die Hitze, die der Regenzeit vorangeht, ungemein drückend. Die Regenzeit beginnt im Junius und endigt im September. In dem ganzen übrigen Jahre fällt weder Schnee noch Regen, um den dürren ſalzigen Boden zu tränken.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Die vorherrſchende Dürre und der faſt durchaus ſalzige oder ſteinige Boden ſind der Agrikultur in dieſem Staate noch weniger günſtig, als in Neumexico: die Oſtſeite iſt eine völlige Wüſte, und nur in den Ebenen, die auf dem Hochplateau durch Flüſſe getränkt werden, findet man Anbau. Hier werden Waizen, Mais, Gerſte, Reis, Hülſenfrüchte, Europäiſche und Mexicaniſche Gartenfrüchte und Flachs gebauet. Nach Pike ſoll auch auf Baumwolle und Indigo gebauet werden, allein beide Produkte könnten doch wohl bloß an dem Abhange des Hochplateau einträglich ſeyn. Fichtenwälder ſieht man bloß im N. von Chihuahua, an den Flüſſen und Bächen Pappeln, auch wohl einen einzelnen Nußbaum, ſonſt aber nirgends Baumwuchs, wo nicht die Einwohner einen Fruchtbaum hingepflanzt haben. Beſonders öde ſollen die Umgebungen der Bergwerke ſeyn und hier ſelbſt das Gras abſterben. Die Viehzucht iſt ein Hauptgegenſtand der hieſigen Landwirthſchaft: auf den Haciendas und Ranchos ſind die Pferde- und Rindviehheerden ungemein ſtark, und in den Bolſons von Ma-

pimi irren verwilderte Pferde in Rudeln umher. Unter den wilden Thieren bemerkt Pike den Bär, den Dammhirſch und die wilde Ziege oder vielmehr eine Art Antelope, aber auch dieſe Thiere ſollen, wie die übrigen einheimiſchen Thier- und Vögelarten, nicht in Menge vorkommen. Die Flüſſe und Seen ſind fiſchreich; die wilde Koſchenille und mehrere Arten von Bienen einheimiſch. Eine Plage für die Einwohner der Stadt Durango ſind die Skorpionen. Dieſe Thiere kriechen im Monate Mai aus den Ritzen der Mauern hervor und vermehren ſich während eines halben Monats ſo unglaublich, daß man keinen Schritt vor ihnen thun kann: die Einwohner dürfen ſich nicht ohne Licht zu Nacht in ihre Gemächer wagen, ſie müſſen ſtündlich ihre Kleider und alle Vorhänge reinigen, ihr Bette wie vor den Muskiten mit Netzen überziehen. Ihr Biß iſt ſo giftig, daß er in 2 Stunden den gewiſſen Tod bringt, und auffallend dabei iſt es, daß dieſe Thiere gerade in Durango ſo äußerſt ſchädlich ſind; denn nur 6 bis 7 Meilen außerhalb der Stadt findet ſich der Skorpion zwar auch haufenweiſe, aber er iſt nicht ſchädlicher, als in Europa und hat faſt gar kein Gift. — Der Hauptreichthum Chihuahua's ſind die Bergwerke, ſo reich aber die Silber- und Goldminen auch ſind, ſo können ſie doch theils wegen Entlegenheit von dem Haupthüttenort, theils wegen des Mangels an Holze nicht mit großem Vortheile gebauet werden. Pike beſchreibt die Art, wie das Silber und Gold gewonnen werde, umſtändlich: ſie weicht von der unſrigen ſo verwickelten Produktion ungemein ab, und wird auf das Einfachſte bewerkſtelligt. Die Erze ſind aber auch ſo reich, daß ein Entr. aus einer Grube von Chihuahua 27 Gulden an Werth ausbeutet. Das Gold und Silber iſt in Stücken im Umlaufe, da man die Koſten ſcheuet, es in die Münze von Mexico zu ſchicken, und nur ein Theil geht aus den Königl. Bergwerken auf Maulthieren dahin. Bloß in der Umgegend von Chihuahua zählt man 15 Minen, wovon 13 auf Silber, 1 auf Gold, 1 auf Kupfer gebauet werden; bei Mapimi ſtehen 7 Silber- und 1 Goldmine im Betriebe, auch giebt es reiche Gruben bei Durango, bei Alamos und an einigen andern Orten. 22 Meilen im S. von Chihuahua ſieht man einen Berg, der aus einem einzigen Magnete zu beſtehen ſcheint, und in der Nähe von Durango findet ſich eine

ungeheure Menge von fletſchbarem Eiſen und Nickel, deren Zuſammenſetzung mit den Aërolithen identiſch iſt. Salz hat man an mehrern Orten.

Der Kunſtfleiß in dieſem Staate beſchäftigt ſich mit der Verfertigung von Waffen und Gewehren, mit Ledergerben, mit Stickerei, und mit groben wollnen und baumwollnen Geweben, worunter auch eine Art von Tapeten. Der gewöhnliche Preis einer Flanelldecke iſt 4 Gulden, es giebt aber auch Stücke, wovon die Elle zu 50 Gulden verkauft wird.

Chihuahua handelt vorzüglich mit Neumexico, Sonora, Cinaloa und mit den Handelsplätzen des öſtlichen Mexico. Aus der Hauptſtadt bezieht es alle Kolonial- und Europäiſchen Waaren, Kakao, Pulver, Blei und Bücher, die ihm auf Maulthieren zugeführt werden. Dieſe Bedürfniſſe ſaldirt es mit Pferden, Maulthieren, Ochſen, Ziegen und Hammeln, womit die bevölkerten Provinzen der Union ausgeholfen werden. Was fehlt, wird mit Gold- und Silberſtücken ausgeglichen. Ein Theil der Bewohner beſchäftigt ſich mit dem Transporte von Mexico nach Chihuahua: ein Maulthier trägt etwa 3 Cntr., und die Transportkoſten eines Centners kommen auf 16 Gulden zu ſtehen. Die Güter kommen, in der Regel, noch einmal ſo hoch, als was ſie in den Seeplätzen koſten. Die einländiſchen Waaren ſtehen dagegen in niedrigem Preiſe: ſo koſtet ein Pferd im Mittelpreiſe 12, ein Maulthier 20, der Cntr. Reis 8 Gulden. Durch den Staat zieht nur eine Hauptſtraße von Mexico über Durango nach Chihuahua, und von da weiter nach S. Fe, eine Seitenſtraße führt nach Arispe und Sonora, eine andere Straße von Fresnillo in Zacatecas nach Saltillo und von da nach Cohahuila.

d. Einwohner.

1793 waren in der Provinz 122,866 Einw. gezählt. v. Humboldt ſchätzt für 1803 die Volksmenge auf 159,700, Pike für 1810 auf 200,000, und im Mittel dürften jetzt wohl 180,000 Köpfe vorhanden ſeyn. Davon ſollen $\frac{3}{20}$ Chapetonen, $\frac{5}{20}$ Kreolen, $\frac{5}{20}$ Meſtizen und Quarteronen, und $\frac{7}{20}$ Indianer ſeyn.

Man zählt in Chihuahua 1 Ciudade, 6 Villas, 199 Dörfer, 75 Kirchſpiele, 152 Haciendas, 37 Miſſionen und 400 Ranchos.

v. Humboldt behauptet, daß es in Chihuahua gar keinen Einwohner von Aztekiſcher Abſtammung und nicht ein einziges tributäres Individuum gebe, indem alle Einw. Weiße wären oder ſich doch dafür anſähen, alle das Recht zu haben glaubten, das Wort Don vor ihren Taufnamen zu ſetzen und wenn ſie auch nichts weiter wären, als was man auf den Franzöſiſchen Eilanden petits blancs oder messieurs passables nenne. Pike dagegen, und dieſer war ſelbſt in dem Lande, ſagt: es gebe in der Provinz keine Indios bravos, wenn man nicht die Apachen, die ſich in den Bolſons von Mapimi umhertrieben, als Einwohner des Staats anſehen wolle. Die civiliſirten oder bekehrten Indianer wären dergeſtalt mit den Farbigen zuſammengeſchmolzen, daß man ſie nicht mehr zu unterſcheiden vermöge. Er nennt daher keinen ihrer Stämme, und auch Adelung ſowenig als Alcedo führen ſolche auf. Der größere Theil der Einw. lebt in großer Mittelmäßigkeit, bei dem kleinern reichern herrſcht ein übermäßiger Luxus. v. Humboldt legt ihnen eine beſondre Energie und Charakterkraft zu. Da ſie auf allen Seiten von Indios bravos umgeben ſind und ſich in einer beſtändigen Fehde mit den benachbarten Cumanchen und Apachen befinden, ſo haben ſie unaufhörlich für ihre eigne Sicherheit zu wachen, und ihr Haus, ihre Heerden, ihre Weiber und Kinder gegen die wilden Nomaden zu vertheidigen, wobei ſie freilich ihre ganze Kraft und Thätigkeit aufbieten müſſen. Dieß verhindert ſie auch, in jene Faulheit und Trägheit zu verſinken, welchen ſich die Bewohner der reichen ſüdlichen Provinzen ergeben haben. Sie zeichnen ſich ebenmäßig durch glückliche Anlagen des Geiſtes aus, und die Aufſeher der Erziehungsanſtalten in der Hauptſtadt haben längſt ſchon die Erfahrung gemacht, daß ihre beſten und gelehrigſten Schüler ihnen aus den nördlichen Theilen Mexico's zugebracht werden.

e. Staatsverfaſſung. Staatsverwaltung.

Unter der Spaniſchen Herrſchaft hatte Durango die nämliche Verfaſſung, wie die übrigen Intendanturen von Neuſpanien: ſein Gouverneur, der den Rang eines Bri-

gadegenerals hatte, ſtand unter dem Kommandanten der innern Provinzen, der zu Chihuahua, der Gouverneur oder Intendant ſelbſt zu Durango angeſtellt waren. In hierarchiſcher Hinſicht war der Biſchof von Durango, in gerichtlicher die Audienz zu Guadalaxara die höheren Behörden. Da keine Provinz mehr als dieſe, wegen Mangels an Regen einer Mißärndte ausgeſetzt war, ſo hatte man die Einrichtung getroffen, daß in jeder Stadt ein Getraidemagazin angelegt war, wohin die Grundbeſitzer ihre Aerndte abliefern mußten und woraus jeder Einwohner gegen einen leidlichen Preis ſein Kornbedürfniß empfing.

Das reguläre Militär beſtand bisher aus 1,100 ſchlechtgekleideten und ſchlecht eingeübten Dragonern, die in den zum Schutze der Provinz vorgerichteten Preſidios, vertheilt waren. Dahin gehörten die Preſidios de Yanos, del Chocolate und de Buenaventura auf der weſtlichen, S. Eleazario, Carizal, del Norte, del Principe, de S. Carlos de Cerro Gordo, de Conchos, de Cerro Gordo, de Mapimis, del Gallo und de Paſſage auf der öſtlichen Gränze, beſonders längs den Bolſons de Mapimi, aus deren Wildniſſen die häufigſten Anfälle der Cumanchen, der Acoclames, der Cocoyames, der Mescaleros und Faraones geſchehen. „Die Preſidios, ſagt v. Humboldt, — womit man die weiten Gränzen der innern Provinzen verſehen hat, ſind zu weit von einander entfernt, um die Einfälle der Indios bravos zu hindern, die, den Beduinen der Wüſte gleich, jede Liſt des kleinen Kriegs kennen. Die Cumanchen, die tödtlichen Feinde der Apachen, ſind für die Bewohner von Neuvizcaya und Neumexico am furchtbarſten. Wie die Patagonen der Magellaniſchen Meerenge haben ſie die Kunſt gelernt, die Pferde zu bändigen, welche ſeit der Ankunft der Europäer in dieſen Gegenden wild geworden ſind, und unterrichtete Reiſende verſichern, daß die Araber ſelbſt keine gewandtere und flüchtigere Reiter ſind, als dieſe Cumanchen. Seit Jahrhunderten durchziehen ſie daher auch Ebenen, welche, von Gebirgen durchſchnitten, ihnen Gelegenheit geben, ſich in Hinterhalte zu ſtellen, um die Reiſenden zu überfallen. Wie beinahe alle Wilden, die in Steppen umherirren, kennen ſie ihr eigentliches Vaterland nicht. Sie haben Zelte von Büffelfellen, die ſie nicht auf ihre Pferde, ſondern auf große Hunde laden, welche die Horde begleiten. Die Cuman=

machen ſich den Spaniern um ſo furchtbarer, da ſie alle erwachſenen Gefangnen tödten, und nur die Kinder leben laſſen, welche ſie mit Sorgfalt zu ihren Gefangnen aufziehn.“ Doch hat ſich die Zahl dieſer wilden Nachbarn in neueſten Zeiten verringert.

Durango iſt 1824 unter dem Namen Chihuahua zu der Mexicaniſchen Union getreten.

f. Eintheilung. Topographie.

Bisher in Corregimientos und Alcaldias mayores, doch waren die im O. belegnen mehr als 3,000 Q. Meilen haltenden Mapimis eine bloße Wüſte, worin ſich keine einzige Spaniſche Miſſion befand, und bloß im N. an der Heerſtraße, die von Chihuahua nach Cohahuila führte und dem Lauf des Norte folgte, 5 geringe Anſiedelungen nach und nach entſtanden.

Chihuahua (Br. 28° 50′, L. 274° 10′), Hauptſtadt des Staats und Sitz der Centralbehörden, vorher des Generalkapitäns der innern Provinzen. Sie iſt ſeit 1691 gegründet und bildet ein längliches Viereck, das ſich an einem kleinen Fluſſe, der dem Conchos zugeht, herunter erſtreckt. Auf dem großen öffentlichen Platze ſtehen die Hauptkirche, der Schatz, das Stadthaus, und die mit den koſtbarſten Waaren angefüllten Gallerien; am Südende hat ſie eine kleine, am weſtlichen Ende eine dritte Kirche, 1 ſchönes Hoſpital, 2 Klöſter, 1 Militärakademie und die Kaſernen. Die Volksmenge beläuft ſich, nach v. Humboldt, auf 11,600 Individuen, die einen lebhaften Handel unterhalten. Hierher wird alles Silber und Gold gebracht, was die umherbelegnen Minen ausbeuten. Die Stadt iſt mit reizenden Spaziergängen umgeben: ein Aquädukt führt ihr das Trinkwaſſer zu. — S. Roſa de Coſiquirachi, Hüttenort im W. von Chihuahua, mit 10,700 Einw. und ſehr reichen Silberminen. — S. Cruz, Bernardino und Tonachi, Kirchſpiele.

Valle de S. Bartolomé, Pfarrdorf, an der Straße von Chihuahua nach Durango. Es liegt in der Mitte von einträglichen Silbergruben.

S. Joſé del Parral, Hüttenort und Diputation de la Mineria, mit 5,000 Einw., in der Nähe die reiche Grube Francisco del Oro. Der Name des Orts rührt von den vielen wilden Reben her, die ihn umgeben.

Mapimi, Villa, Preſidio und Alcaldia mayor, an der Gränze der Bolſons und an der großen Heerſtraße, mit 2,400 Einw.

Parras, Pfarrdorf, im O. vom gleichnamigen See und an der Heerſtraße nach Cohahuila, mit gutem Weinbau.

Saltillo, Villa, an den Gränzen von Cohahuila, und der Heerſtraße von Fresnillo nach Caſtanuela, welche über eine große ſteinige Wüſte führt, wo alle Vegetation und alles Waſſer fehlt. Sie hat 6,000 Einw. und lebhafte Märkte, aber der Kornbau iſt kärglich, und ſtatt Getraides bedecken Cactus die Felder.

Nombre de Dios, Villa, an den Gränzen von Zacatecas, zählt 6,800 Einw. und treibt lebhaften Verkehr. Zu ihr gehören die Silberminen S. Maria de las Nieves, S. Miguel de Mesquital und Chalchihuites.

Durango (Br. 24° 25′, L. 274° 5′), Ciudade, Sitz eines Biſchofs und vormals des Gouverneurs der Provinz. Sie liegt an der Heerſtraße von Zacatecas nach Chihuahua auf der Südſeite der Sauceda, 6,426′ über dem Meere, iſt 1551 vom Kapitain Alonſo Pacheco gegründet, hat 1 Kathedrale, 4 Mönchsklöſter, 1 Kollegium, 1 Hoſpital und 12,000, nach Pike 40,000 Einw., die mancherlei Gewerbe betreiben und vorzüglich mit Vieh und Häuten handeln, da die Stadt von unermeßlichen Waiden umgeben iſt. Auch unterhält ſie einen guten Ackerbau. In ihrer Umgebung ſind die beiden Wallfahrtskirchen N. S. de los Remedios und S. de Guadalupe belegen. Das Klima iſt zwar gemäßigt, aber der Winter kalt, häufig fällt Schnee und das Thermometer ſinkt wohl bis auf 8° unter 0. Die Breña, eine mit Bimsſtein bedeckte Felſengruppe, 5 Meilen lang, 2½ breit, erhebt ſich zwiſchen der Stadt, den Wohnungen des Oio und Chorro und Nombre de Dios, auf einem ſehr ebnen Plateau: die Felſen ſind von Baſaltmandelſteinen und wahrſcheinlich bei der Oeffnung eines Vulkans entſtanden. Auf dem Frayle findet man einen Krater von 300′ Umfang und 90′ perpendikulärer Tiefe.

Guariſamey, Hüttenort, im S. W. von Durango, mit 3,800 Einw. und von ſehr alten Bergwerken umgeben.

Papasquiaro, Villa und Alcaldia mayor, an der Sauceda, mit 5,600 Einw.

S. Juan del Rio, Villa und Alcaldia mayor, in der Mitte zwiſchen den Flüſſen Naſas, welcher dem See Cayman,

und Guanubal, welcher dem See Parras zugeht, hat 10,200 Einw. und reiche Silberminen.

S. Pedro de Batopilas, Hüttenort, im S. W. von Chihuahua, mit 8,000 Einw., deſſen Bergwerke vormals weit einträglicher waren.

Buenaventura, an der Hauptſtraße, die über die Sierra de Carcay nach Sonora führt, Eleazario, am Norte, und Norte oder de las Juntas, an eben dieſem Fluſſe, drei der wichtigſten Preſidios der Provinz.

M.

Der Staat Cohahuila *).

a. Name. Lage. Größe.

Cohahuila oder Coaguila iſt erſt ſeit 1687 in die Erdkunde eingetreten. Die Spanier ſendeten in dieſem Jahre einige Franziskaner aus Queretaro dahin, welche verſchiedne Miſſionen unter den Indios bravos gründeten; es entſtand die Stadt Montelovez und mehrere Preſidios wurden zur Beſchützung der Miſſionen angelegt, auch der Provinz der Name von dem kleinen Fluſſe, woran Montelovez angelegt iſt, gegeben. Cohahuila breitet ſich von 274° 59′ bis 278° 34′ öſtl. L. und 25° 58′ bis 32° 2′ nördl. Br. aus, gränzt im N. an die Indianerländer von Mexico, im O. an Neuſantander, im S. O. an Neuleon, im S. und W. an Chihuahua, und bedeckt einen Flächenraum von 3,408,30 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Dieß große Land iſt noch eine einzige Wüſte, worin die Anſiedelungen als zerſtreuete Punkte umher liegen. Aber es iſt nicht mehr das Hochplateau Mexico's, ſondern ein vor demſelben ſich ausbreitendes Land, das ſchon ganz den Charakter der Ebenen des innern Nordamerika annimmt, und wenn ſchon noch immer ziemlich hoch gelegen, doch gegen das Hochplateau niedrig dazuſtehen ſcheint. Es bildet eine mit Hügeln und geringen Bergen abwech-

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand des Königr. Neuſpanien, II. S. 186—195. — Alcedo I. p. 479—480. — Pike's voy. II. p. 140—148.

ſelnde Landſchaft, die große dicke Waldungen hat. Der Rio del Norte, der hier ſchon den Namen des großen Stroms annimmt, durchbricht ſie von N. W. nach S. O.; nach ihm iſt der Rio Sabinas, der in ihrem Umfange ſeine Quelle hat und im S. des Norte fließt, der beträchtlichſte Fluß, und empfängt die meiſten Zuflüſſe aus ihrem Schooße, aber Cohahuila giebt auch dem Rio Tigre, im S. des Sabinas, und dem Nucees, im N. des Norte das Daſeyn; auch beſitzt es mehrere Seen, wovon der beträchtlichſte auf den Gränzen der Bolſons liegt und von Pike Aqua verde genannt wird, auf den Charten ſelbſt aber keinen Namen hat. Ueberhaupt iſt es ein waſſerreiches Land. Das Klima iſt gemäßigt, im Sommer herrſcht eine ungemeine Hitze, die Winter, kälter, als man unter dieſer Breite und am Rande der Tropenzone, erwarten ſollte. In der heißen Jahrszeit oder dem Mimai wehet ein erſtickender Wind, der dem Samum oder dem Hauche eines erglühenden Ofens gleicht und nachtheilig auf Haut und Augen wirkt: er iſt am ſtärkſten vor Niedergange der Sonne. Sonſt iſt die Luft überall geſund, und man kennt hier ſowenig das gelbe Fieber als die Indianerſeuche.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Nur einige Theile der großen Wüſte, die aber einen vortrefflichen Boden hat und zu den größten Erwartungen berechtigt, ſind erſt in Kultur genommen. Die Aerndten an Waizen, Mais, Hülſenfrüchten fallen ſo reichlich aus, daß die Provinz Santander aus Cohahuila zum Theil mit Korne verſehen werden kann. Die Europäiſchen Früchte kommen vortrefflich fort, und Pike ſah auf der Hacienda San Lorenzo herrliche Aprikoſen, und Feigenbäume. Der Weinbau iſt eingeführt und man keltert einen recht guten Wein. Die Viehzucht iſt von großem Umfange, da das Land mit den ſchönſten Waiden bedeckt iſt: Pferde und Rindvieh ſind zum Theil verwildert. Man hat viele Fiſche und in den Wäldern Bienen. Dieſe enthalten Eichen in dichten Gruppen, doch noch klein und ſchwächlich, dabei alle andren Forſtbäume, die in dem S. der Nordamerikaniſchen Union vorkommen, und an dem Geſtade der Flüſſe ſieht man eine Art Palmen oder Palmettos, die 20 bis 25′ hoch werden, 2′ im Diameter und ein ſehr ſchwammiges Holz haben. Die dichteſten

Wälder ſindet man längs der Gränzen von Neuſantander. In denſelben ſind Amerikaniſche Hirſche, Dammhirſche und wilde Schweine häufig; der Biſon und das wilde Pferd bevölkern heerdenweiſe die Ebenen, die Luft füllt das ſchönſte Gefieder. Silberminen ſind bei Montelovez und Santa Roſa geöffnet: bei leztrem Orte brechen reiche Erze, zu Montelovez ſind ſie weit ärmer.

Kunſtfleiß findet außer dem, was der Hausfleiß zum höchſt nothdürftigen Bedürfniſſe ſchafft, nicht ſtatt. Das, was die Provinz an Manufakturwaaren und ſonſt braucht, zieht ſie aus Mexico und ſaldirt mit ihren Pferden, ihren Maulthieren, Wein, Silber und Gold. Der Hauptmarkt für das Land iſt die Villa Saltillo in Chihuahua, wo die vornehmſten Einkäufe gemacht werden. Die Hauptſtraße führt von Saltillo über Montelovez nach Monclova und endigt bei dem Preſidio Aquaverde.

d. Einwohner.

v. Humboldt giebt Cohahuila für 1793 nur 13000 Einw. Pike dagegen berechnet die Volksmenge, mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, für 1806 auf 70,000 Einw., worunter 10,000 Weiße ſeyn ſollen.

Das Land enthält 1 Stadt und, nach Alcedo, nur 14 Niederlaſſungen, die jedoch neuerdings ſich beträchtlich vermehrt haben müſſen, und ſchon Arrowſmith's Charte giebt 10 bedeutender Ortſchaften an.

Die civiliſirten Indianer leben in Miſſionen unter der Herrſchaft der Mönche, wie in den Californien; ſie ſind von verſchiedenen Stämmen. Im N. W. wohnen die Apalaches mescaleros, ein Volksſtamm, der in ewiger Fehde mit Allem, was Civiliſation heißt, ſteht. An den Ufern des Norte hauſet die Nation der Li-Panis, die ſich von den Ufern des Meeres dahin zurückgezogen hat: ſie beſteht noch aus 3 Horden, wovon die eine 350, die zweite 300, die dritte 100 Krieger faßt, und lebt mit den Tetaus und Apachen im Kriege, mit den Weißen aber in Freundſchaft. Es ſind Menſchen von anſehnlicher Statur, guter Geſichtsbildung und blonden Haaren: Bogen, Pfeil und Lanze ihre Waffen. Sie haben ſich beritten gemacht, fangen auch viele wilde Pferde ein, die ſie an die Weißen verkaufen.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Cohahuila machte vormals einen Diſtrikt des Königreichs Neuleon aus, hatte einen Untergouverneur, und gehörte zur Audienz von Guadalaxara und zum Bisthume von Monterey. Die Adminiſtration befand ſich in den Händen der Militärperſonen, die in den Preſidios befehligten, und die Indianer ſtanden völlig unter den Mönchen, die ihre Väter, Seelſorger und Richter waren. Nach Pike hatte indeß der Gouverneur Cordero, im Anfange dieſes Jahrhunderts, der Provinz eine veränderte Organiſation gegeben. Die ganze Militärmacht beſtand aus 400 Dragonern, die in 4 Preſidios Montelovez, Santa Roſa, Rio del Norte und S. Fernandez, vertheilt waren.

Die Provinz iſt ſeit 1824 als eigner Staat in die Mexicaniſche Union getreten.

f. Eintheilung. Topographie.

Der Staat hat bis jetzt keine beſondre Eintheilung.

Montelovez (nach Pike Br. 26° 30'), Hauptſtadt des Staats und Sitz der Centralbehörden. Sie liegt an einem kleinen Fluſſe, der dem Rio Sabinas zuflieſſt, hat 2 öffentliche Plätze, 7 Kirchen, 1 Hoſpital, 1 Pulvermagazin, und 3,500 Einw. Sie iſt gut gebauet, hat ſchattige Spatziergänge und Springbrunnen, deren Anlage ſie dem Gouverneur Cordero verdankt, und gehört zu den lebhafteſten Plätzen der innern Provinzen *).

S. Roſa, Preſidio und Villa, im N. W. von Montelovez, an der Quelle der Milada, ein ſehr geſunder Ort, der vorzügliches Obſt und Wein producirt. Bei derſelben wird ein reiches Silberbergwerk betrieben.

Caſtanuela, eine Villa, an den Gränzen von Chihuahua und unweit Saltillo, die mit dieſem Orte im lebhaften Verkehre ſteht. — Monclova, Ortſchaft am Rio del Norte, von den Preſidios Aquaverde, am Fluſſe, S. Fernandez und Bavia geſchützt. Es iſt der Ort, den Humboldt den Hauptort des Staats nennt. — S. Saba, die nörd-

*) Nach Pike. Montelovez kann nicht derſelbe Ort ſeyn, den v. Humboldt Monclova nennt und ihn an die Ufer des Norte verſetzt, eher das Preſidio de Monclova oder Cohahuila, das Arrowſmith's Charte zwiſchen S. Buenaventura und Punta de Lampazos legt.

lichſte Niederlaſſung in dem Staate, an dem Rio Colorado de Texas, welcher im Indianerlande am Monte de S. Saba entſpringt.

N.

Der Staat Santander *).

a. Name. Lage. Gränze.

Der jetzige Staat Santander iſt aus den beiden Diſtrikten des Königreichs Neuleon, Santander und Texas, zuſammengeſetzt, und führt den Namen von ſeiner Hauptſtadt. Beide Diſtrikte waren bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts noch eine Wüſte, zwar von den Spaniern gekannt, aber nicht in Beſitz genommen. Erſt ſeit 1748 ſchickte der Obriſt Joſeph de Escandon von Queretaro die erſten Koloniſten und Miſſionäre dahin, und ließ einen Strich Landes den Indianern, die ihn eingenommen hatten, abnehmen. Dieſe wurden nun immer weiter in das Innere gedrängt, auch fieng um dieſe Zeit die Koloniſation der Provinz Texas an, wo in der Folge nach 1813 eine Partie ausgewanderter Franzoſen unter einem Napoleonſchen General ein Aſyl ſuchte, ſolches aber bald wieder aufgab. Es war indeß lange Zeit unbeſtimmt, wie weit die Gränzen von Texas ſich nach O. erſtreckten. Als die Nordamerikaner Louiſiana von Frankreich an ſich gebracht hatten, entſtanden darüber ſogleich Zwiſtigkeiten, indem dieſe die Gränzen bis an das linke Ufer des Rio del Norte ausgedehnt haben wollten. Ihnen zufolge machte mithin Texas einen Beſtandtheil Louiſianas aus. Da nun Nordamerika Louiſiana mit allen den Rechten in Beſitz erhalten haben will, mit welchen es Frankreich vor der Abtretung an Spanien beſaß; ſo bildete es daraus einen Anſpruch auf dieſe Provinz, der durch die Spaniſche Koloniſation nicht geſchmälert werden könne. Dieſer Streit, der weitausſehend zu werden fürchten ließ, wurde endlich durch den Abtretungsreceß von Florida 1821 beſeitigt, und darin feſtgeſetzt:

*) v. Humboldt polit. Zuſtand von Neuſpanien, II. S. 186 – 195. — Alcedo V. pag. 387. 388 und 550. 551. — Pike's voyage II. p. 148—161.

Die Gränzlinie zwiſchen den beiden Staaten weſtwärts vom Miſſiſippi ſoll an dem Golfe von Mexico an der Mündung des Sabine anfangen, indem ſie nordwärts längs der Weſtküſte dieſes Fluſſes bis zum 34° Br. fortgeht; dann folgt ſie der Richtung, wo der Breitengrad den rothen Fluß (Red river) berührt, hierauf dem Laufe dieſes rothen Fluſſes weſtwärts bis 100° W. L. von London und 23 von Waſhington bei nördlicher Richtung bis zu dem Arkanſas und deſſen ſüdlichen Ufer bis zu ſeiner Quelle in 42° Br., und endlich auf dieſer Parallele bis zum Auſtralocean.

Durch dieſe Gränzbeſtimmung iſt nun dieſer Streit entſchieden, der freilich jetzt nur wüſte Landſtriche betraf, aber einſt wichtig werden konnte, wenn die Volksmenge von Neuorleans weiterhin nach W. vorgerückt ſeyn würde.

Der Staat Santander in ſeinem dermaligen Umfange, dehnt ſich im N. bis zur 32° Parallele aus, wo das Land der freien Mexicaniſchen Indianer ihn begränzt, im N. O. trennt der Sabine ihn von dem Nordamerikaniſchen Staate Neuorleans, im O. fluthet der Golf von Mexico, im S. und S. W. ſtößt er an Neuleon, im W. an Cohahuila: er liegt mithin von 278° 15′ bis 283° 15′ öſtl. L. und 22° 30′ bis 32° nördl. Br. Der Flächeninhalt beträgt 7,499,07 Q. Meilen, und Santander iſt einer der größten Staaten der Union.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Santander macht einen langen Küſtenſtrich aus, der die ganze Weſtſeite des Golfs umfängt, und größtentheils aus weiten Ebenen beſteht, über welche ſich nur geringe Berge und Hügel, die äußerſten Vorpoſten des öſtlichen Arms der Sierra Madre, erheben. Die Küſten ſind im N. ziemlich flach, von weiten Savannen umgeben und vielfach von Flüſſen durchſchnitten, im W. aber von der Bai S. Bernardo an von langen ſandigen Nehrungen geſchützt, die eine Reihe von Haffen oder innern Baſſins einfaſſen, die man Lagunas oder Salzſeen nennt. Einige darunter, wie die Laguna de Tamjagua, ſind wahre Binnenſeen ohne Verbindung mit dem Meere. Andre dagegen, wie die große Laguna, die mit der Bai von S. Bernardo kommunicirt, die Laguna de Madre und die La=

guna de Morales hängen durch mehrere Kanäle mit dem Golfe zuſammen und begünſtigen die Kabotage, indem die Küſtenfahrer in denſelben vor den großen Meereswogen ſicher ſind. Wahrſcheinlich ſind die langen Nehrungen, die ſich vor denſelben hin erſtrecken, wahre Sandbänke, die durch die Rotation des Golfs und die durch dieſelben ſtrömenden Flüſſe nach und nach entſtanden und über den gewöhnlichen Höheſtand des Meers hervorgehoben ſind. — Die Flüſſe, die ſich nach dem Golfe drängen, ſind von N. nach S.: 1) der Sabine, der Gränzfluß gegen Neuorleans. Er entſpringt unter 33° Br., im Lande der Indianer und fällt nach einem ſüdöſtlichen Laufe, nachdem er aus dem Schooße der Provinz den Lovante, Tayak, Nieves und Flores aufgenommen hat, in den Chicowanſh Sund oder die Sabine=Bai, wie die Nordamerikaner ſie nennen. Aus dieſer führt ihn ein Kanal in den Golf; 2) die Suzanna, ein Küſtenfluß; 3) der Trinidad, ebenfalls im Lande der Indianer entſtehend und in die breite Calveston=Bai des Golfs ſich ergießend, nachdem er vorher einen Arm Barroſo in einen Binnenſee, der ſich aber auch in die Bai ausleeret, abgeſendet hat. Er nimmt die kleinen Flüſſe Natchez und Angelina auf, hat eine Breite von 180′ und höchſt maleriſche Ufer; 4) der Brazos, welcher unter 34° Br. entſpringt und unter 28° 40′ dem Golfe zufällt. Er hat in der Mitte ſeines Laufs 900′ Br., ein gelbes und ſchlammiges Waſſer und trägt die größten Boote. Seine Ufer ſind mit dichten Wäldern bedeckt; 5) der Colarado de Texas oder rothe Fluß hat ſeine Quelle ebenfalls in Cohahuila im S. des Gebirgs Saba, unter 32° Br., und fällt nach einem Laufe von 120 Meilen in die Bai von S. Bernardo. Sein Waſſer hat eine röthliche Farbe: er trägt Fahrzeuge von 3 bis 4 Tonnen; 6) der Guadalupe, ebenfalls ein für Boote ſchiffbarer Fluß, der ſich in die Bai von S. Antonio mündet. Nach Pike ſtrömen ihm die Flüſſe S. Antonio und S. Marco zu; 7) der S. Antonio und 8) der S. Joſé, die beide durch den S. Joſé=Einſchnitt in das an die Bernardo=Bai ſtoßende Haff gehen. Der S. Antonio trägt Boote bis nahe an ſeine Quelle und iſt ſehr ſchiffbar: nach Pike (II. S. 149) ſoll er 10 Meilen von ſeiner Mündung in den Guadaloupe gehen, wogegen Arrowſmith's und Humboldt's Charten ihn ſich unmittelbar in den Golf ergießen

laſſen; 9) der Nueces, welcher aus Cohahuila kömmt und eben dieſem Haffe zuſtrömt; 10) der Norte oder hier mit allem Rechte der Rio Grande, welcher ſich da, wo das lange Haff endigt, in den Golf ſtürzt, nachdem er den Sabinas aufgenommen hat. Er ſetzt jährlich ſeine Ufer unter Waſſer, und iſt innerhalb des Staats mit den größten Fahrzeugen zu befahren; 11) der Tigre, aus Cohahuila herſtrömend; 12) der Fluß von Santander, der auf keiner Charte einen Namen führt, bei Pike aber wirklich Santander heißt (II. p. 79). Der Fluß entſteht in Zacatecas aus den kleinen Seen, die im N. O. der Stadt Zacatecas, bei S. Juan Baptiſta de Panuco belegen ſind, und trägt weithin Schiffe, nur hindert die Barra von Santander am Einlaufe. Außer dieſen dem Golfe tributären Flüſſen giebt es noch mehrere andre, und ohne Vergleich gehört der Staat zu den am beſten bewäſſerten der Union; man kennt jedoch nur die wenigſten der Flüſſe, die ihn durchziehen, kennt nicht ihren Lauf und die meiſten Chartenzeichner mögen denſelben wohl ziemlich willkührlich niedergelegt haben. Auch die ganze Küſte, vom Norte nördlich, iſt faſt ſo unbekannt, als das Land ſelbſt, und noch iſt ſie von keinem Seefahrer gehörig unterſucht, noch kein brauchbarer Haven entdeckt, ob es deren gleich gewiß giebt; in den Flüſſen im S. des Norte finden ſich große Hinderniſſe, um hier einen ſichern Haven zu begründen: Seichtigkeit der Flüſſe, die, außer dem Santander, für Schiffe, die über 12 Fuß Waſſer brauchen, nicht hinlängliche Tiefe haben, Bänke an den Mündungen der Flüſſe, Landzungen und lange kleine Inſeln oder Nehrungen, die mit dem Feſtlande parallel laufen und den Eingang in die Haffe verſperren. Der Boden iſt im S. des Norte abwechſelnd mit Bergen, Hügeln, Ebenen und Thälern, aber im Ganzen höchſt produktiv und bloß am Strande ſandig: unter den Bergen ſieht man den Maiz, Martinez, Creſton de Xerez, Coronel, die Sierra de Palma und die Sierra del Carico über das Geſtade ſich erheben. Im N. des Norte ſtößt Savanne an Savanne, und das Land hat völlig die Anſicht, wie in Neuorleans. Das Klima iſt ſchon wahres Tropenklima, und Eis und Schnee ſeltne Erſcheinungen: die Savannenfieber herrſchen in Texas, verlieren ſich aber im eigentlichen Santander ganz, und hier beſchreibt man die Luft als außerordentlich rein

und geſund. Im Sommer herrſcht eine ungemeine Hitze; im December und Januar zeigt ſich eine Art Winter, wo die Witterung ſehr veränderlich iſt, indem der N. W. Wind eine heftige Kälte, der S. W. eine milde Temperatur herbeibringt. Der Frühling iſt kaum bemerkbar; ſchon im März fängt die Hitze an.

e. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

In Neuſantander ſind nur erſt wenige Punkte für die Kultur gewonnen: wo der Weiße ſich angeſiedelt hat, wo Miſſionen entſtanden ſind, da findet eine Agrikultur, wie in ganz Mexico ſtatt. Indeß bauet die Provinz nicht zulängliches Getraide, und muß damit aus Cohahuila verſehen werden. Auf dem reichen Boden würden Waizen und Mais und in den nördlichen Savannen Reis außerordentlich gedeihen, und die Provinz verſpricht, ſobald ſich erſt mehrere Hände zu ihrem Anbaue gefunden haben, eine der produktiveſten der Union zu werden: mit dem größten Gewinne könnten auch die Stapelwaaren Weſtindien's, Baumwolle, Zucker, Kaffee und Indigo, gebauet werden, und Texas würde dazu vielleicht noch geeigneter als Neuorleans ſeyn. Bis jetzt macht die Viehzucht den vornehmſten Zweig der Agrikultur aus. Pferde, Rindvieh und Schweine haben ſich außerordentlich vermehrt und ſind zum Theil wild geworden: beſonders ſieht man zahlreiche Heerden von wilden Pferden, die nicht allein von den Weißen, ſondern auch von den Indianern eingefangen werden, und wovon wahrſcheinlich alle Pferde abſtammen, die man bei den Indianern des innern Amerika ſieht *). Ueberhaupt findet man in Santander nicht bloß

*) Dieſe wilden Pferde, ſagt Pike, die von den Wüſteneien Louiſiana's bis in das Land der Patagonen in ſo unermeßlicher Menge gefunden werden, ſind in dieſen Ländern keinesweges einheimiſch, ſondern waren daſelbſt vor Ankunft der Spanier ganz unbekannt. Wahrſcheinlich ſtammen ſie von entlaufenen Pferden ab, die ſich über alle Glaubwürdigkeit in ihrem verwilderten Zuſtande vermehrt haben. Die Indianer haben ſeitdem die Kunſt, ſie zu zähmen, erlernt und ſtehen an Geſchicklichkeit und Fertigkeit im Reiten den Arabern in nichts nach. Um dergleichen wilde Pferde einzufangen, bedienen ſich die Weißen folgender Methode. Die Jäger reiten insgeſammt leichte und flüchtige Pferde. Wenn ſie in einer Gegend, wo ſich Heerden von wilden Pferden aufhalten, an-

die Thiere, die dem Mexikaniſchen Boden eigen ſind, ſondern auch mehrere, die erſt höher hinauf in Nordamerika angetroffen werden. So den Biſon und das Elenn, die doch wohl nicht tiefer als zum Norte herabgehen. Die Savannen ſind durchaus mit den nahrhafteſten Gras- und Kleearten bedeckt, überhaupt die Flora überſchwenglich reich; die Wälder, die mit den Savannen abwechſeln, füllt die Cypreſſe (cypressus disticha), die hier eine Höhe von 120 bis 150' erreicht, die Akazie, die rothe Andromeda, der Latanier oder Palmeto, der ſich beſonders an die Flüſſe gedrängt hat, der Amerikaniſche Oelbaum, mehrere Arten von Cordien, Eſchen, Birken, Buchen, die Catalpa, der Chincapi, mehrere Arten von Cedern, Ulmen und Gummibäumen, die bignonia sempervirens, die ſchönen Magnolien, der Sumach, die Sycamore, verſchiedne Arten von Eichen und Pappeln, auch Farbeholz; eine Menge von buntfarbigem Geſieder, worunter auch Colibris und Papagaien,

kommen, ſo richten ſie zuvor eine große feſte Umzäunung vor, aus welcher eine Oeffnung in eine kleinere Umzäunung führt. Vor dem Eingange in die größere legen ſie 2 Wände von Palliſaden, in Geſtalt von großen Flügeln, an, die ſich auf eine weite Entfernung in die Savannen erſtrecken und auf allen Seiten mit Laub- und Buſchwerk überkleidet ſind, um die wilden Pferde nicht mißtrauiſch zu machen. Nach dieſen vorläufig getroffenen Vorkehrungen ſucht man eine nicht allzuzahlreiche Heerde wilder Pferde aufzutreiben; denn wenn unglücklicher Weiſe ein großer Trupp ſich hinzudrängt, ſo drückt ſich dieſer, ſobald er ſich in der erſten Umzäunung eingeſchloſſen findet, mit einer ſolchen Macht und Wuth gegen die Wände, daß, ehe dieſe noch durchbrochen ſind, der Boden mit einer ſolchen Menge todter Thiere bedeckt wird, daß die übrigen über die Leichname wegſetzen und die Flucht ergreifen können. In einem ſolchen Falle wäre alle Mühe und Aufwand verloren: der Geſtank des Aaſes würde nicht allein die Jäger zur Entfernung zwingen, ſondern auch keine andre Heerde ſich der Umzäunung von neuem nahen. Iſt es indeß den Jägern geglückt, eine geringere Heerde von 300 bis 400 Stück in die Umzäunung zu treiben, ſo werden die jüngſten und ſchönſten ausgeſucht, denſelben Schlingen um den Hals und ſie ſo in die kleinere innere Umzäunung gezogen, den übrigen aber die Freiheit gegeben. Die Eingefangenen bekommen nichts zu freſſen, und werden ſolange ohne Ruhe gelaſſen und durch beides ſo ſehr erſchöpft, daß ſie nach und nach zahm werden, und ſich ſatteln und zäumen laſſen. Es giebt kein Volk auf der Erde, das es in der Kunſt wilde Pferde einzufangen und zu zähmen weiter gebracht hat, als die Bewohner von Texas.

iſt überall vorhanden, auch fehlt es nicht an See- und Flußfiſchen, wie an Schaalthieren. In Santander ſtehen auf der Südſeite des Tigre 1 Silber- und verſchiedne Eiſenminen im Betriebe, in Texas wurde bisher bloß in 1 Mine auf Blei gebauet, indeß ſcheinen die Berge von Santander auch erzreicher zu ſeyn, als die in den Savannen von Texas ſich erheben. Am Strande wird Salz abgeſchlämmt.

Der Kunſtfleiß kann in Provinzen, wo man noch nicht die nöthigen Arme für den Acker- und Bergbau hat, ſich bloß auf die Bedürfniſſe beſchränken, die der Hausfleiß in Ländern, die faſt ganz ohne Berührung mit der übrigen civiliſirten Erde ſind, nothwendig hervorbringen muß. Was Texas ſonſt braucht, erhält es über Monterey und Montelovez, ſeit neuerdings aber hat es ſich auch in Berührung mit Neuorleans geſetzt, und zieht einen Theil ſeiner Bedürfniſſe über Natchitoches, doch unter der Spaniſchen Herrſchaft allein auf dem Wege der Schmuggelei, da eine offene Verbindung unterſagt war und die Spaniſchen Gränzpreſidios jeden Verkehr abſchnitten. Santander handelt dagegen mit Zacatecas, S. Luis Potoſi und vorzüglich mit Queretaro, woher es ſeine auswärtigen Bedürfniſſe bezieht und wohin es ſeine Pferde, Mauleſel und Ochſen, das vornehmſte, was es außer den Häuten und etwas Honig und Wachs übrig hat, treibt. Dieſe Provinzen beſitzen noch keinen einzigen Haven am Golfe, kein Küſtenfahrer wagt ſich an die Barren der Küſte, und der ganze Verkehr, der auch noch von ſehr wenigem Belange iſt, muß auf den höchſt elenden Landwegen betrieben werden. Wird indeß die Kultur erſt in dieſe eigentlichen Wüſten einkehren, ſo werden ſich auch leicht Häven öffnen, wozu die vielen Baien und Lagunen, die die Küſten umgeben, einladen.

d. Einwohner.

Die Zahl der Einwohner in den beiden Provinzen Santander und Texas mag etwa 50,000 Köpfe ausmachen: Pike giebt 1806 die Volksmenge von erſtrer Provinz auf 38,000, die von letztrer auf 7,000 Köpfe an. Hierunter ſind indeß die Indios bravos nicht mit begriffen. v. Humboldt hat die Zahl der Einwohner gar nicht ausgeworfen, und ſowohl im Cenſus von 1793 als in

ſeiner eignen Schätzung für 1803 iſt ſie in der Volksmenge von San Luis Potoſi mitgezählt. Santander hatte, nach Alcedo, 28, Texas nur 5 Niederlaſſungen und Ortſchaften.

Die Einwohner ſind, ihrer Abſtammung nach, Weiße, ſowohl Chapetonen als Kreolen von Spaniſcher, Franzöſiſcher und Angloamerikaniſcher Abſtammung, theils Indianer und Meſtizen, beide letztre nur in einigen Miſſionen in geringer Zahl. Viehzucht und Jagd machen in Texas noch die Hauptbeſchäftigung aus: die Koloniſten führen dort jenes wilde umherirrende Leben, das ſie mit den Indianern in eine Kathegorie ſetzt. In Santander dagegen machen neben der Viehzucht Ackerbau und Bergbau die Hauptnahrungszweige aus, und hier nähert ſich Alles ſchon weit mehr der Civiliſation des übrigen Mexico. Vor der Ankunft der Weißen ernährte das Land viele kleine Stämme von Indianern, die aber meiſtens ausgeſtorben, oder ſich weiterhin nach W. in das Innere zurückgezogen haben: ein kleiner Theil iſt zurückgeblieben, hat das Chriſtenthum angenommen und lebt in Miſſionen. In Texas und zwar an den Ufern des Colorado befindet ſich die Nation der Tancards; ſie beſteht noch aus 600 Kriegern, iſt ganz unabhängig, und hat keine feſte Wohnſitze, wohl aber beſtimmte Jagdreviere, worin ſie den Biſon, das Elenn und das wilde Pferd verfolgen, und die Häute und ihr weniges Pelzwerk den Weißen, womit ſie in Frieden leben, verkaufen. Die Tancard's beſchreibt Pike als anſehnliche und ſtarke Menſchen; ſie ſtehen unter eignen Oberhäuptern und beſitzen anſehnliche Pferdeheerden. Ihre einfache Sprache ſoll dem Gluchzen der Henne gleichen und ſo arm ſeyn, daß ſie mehr, als wie die übrigen Indianer zu Zeichen ihre Zuflucht nehmen müſſen.

e. Staatsverwaltung und Staatsverfaſſung.

Neuſantander und Texas bildeten bisher 2 Provinzen, die unter Militärkommandanten ſtanden und dem Generalkommandanten zu Chihuahua untergeordnet waren: in hierarchiſcher Hinſicht gehörten ſie unter das Bisthum Monterey, in gerichtlicher unter die Audienz von Guadalaxara. Jetzt haben beide Provinzen ſich zu einem beſondern Staate erhoben, und ſind in die Mexicaniſche Union

getreten. Als Pike 1806 da war, befanden ſich in Texas 988 Mann regulärer Truppen, wovon 388 zu San Antonio in Garniſon lagen, und 300 Milizen; letztre waren nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Das Militär von Santander hat derſelbe nicht angegeben.

f. Eintheilung. Topographie.

In 2 Provinzen von Neuſantander und Texas.

aa. Provinz Neuſantander.

Die ſüdlichere des Staats, welche ſich von den Gränzen von Neuleon bis zum Fluſſe Nueees, längs dem Golfe heraufzieht. Darin:

Santander oder Neuſantander (Br. 23° 45′ 18″, L. 279° 27′ 20″), Hauptſtadt des Staats, an dem gleichnamigen Fluſſe, der ſich bei der Barra de Santander, 8 Meilen von der Stadt, in den Golf mündet. Dieſe Barra iſt ſo ſeicht, daß ſie Schiffen, die über 8 bis 10 Palmen Waſſer brauchen, das Einlaufen verhindert, daher die Schifffahrt auf dem ſonſt ſchiffbaren Fluſſe immer mit vielen Schwierigkeiten verknüpft bleiben wird. Die Stadt iſt 1748 von Don Joſ. de Escandon angelegt, gut gebauet und enthält eine zahlreiche Bevölkerung. — Sotto la Marina, Dorf, nahe an der Mündung des Santander und zum Handel vortrefflich gelegen, obgleich ſich dieſer nicht eher heben wird, bis die Seichtigkeit der Barra hinweggeſchafft ſeyn wird.

Escandon, Stadt und Hauptort der Sierra Gorda, im S. von Nuevo Santander, unweit dem Santander. Sie iſt von Don Joſeph de Escandon 1748 gegründet, gehört ſeinen Nachkommen und treibt lebhaften Verkehr. — Llera, Dorf, am Santander, 1750 gegründet und zum Marquiſate der Sierra Gorda gehörig. — Santillana, Dorf, auf der Südſeite des Santander. — Tornos de la Piedro, Dorf, auf der Nordſeite des Santander, nahe am Golfe. — Hoios, auf einer Anhöhe und Burgos, am Tigre, wozu die einträglichen Minen S. Nicolas de Croix, S. Joſé de Tamaolipan und Borbon gehören; Dörfer. — Reinoſa und Camargo, Dörfer, am Norte.

Revilla, am Südufer des Norte, in deren Nähe der Sabinas ſich einmündet, und Loredo, am Norduſer des Norte, zwei Villas, die lebhaften Verkehr treiben. — Espada,

das nördlichſte Dorf der Provinz, an einem Nebenfluſſe des S. Antonio.

bb. Provinz Texas.

Die nördlichere des Staats, deren Gränzen gegen die Vereinigten Staaten neuerdings völlig regulirt ſind. Hier ſuchten die Anhänger Napoleon's, unter den Gebrüdern Lallemand, 1816 zwiſchen den Flüſſen Trinidad und Sabinas eine Kolonie, das ſogenannte Champ d'Aſyle, zu errichten, die aber von den Spaniern 1818 zerſtört wurde, worauf die Franzöſiſchen Anſiedler ſich in Alabama niedergelaſſen haben.

S. Antonio de Bejar (Br. 29° 50'), Hauptſtadt der Provinz, an der Quelle des Rio de los Nogales, welcher dem S. Antonio zugeht. Sie beſteht nur aus geringen, mit Raſen bedeckten Hütten, hat zu ihrer Vertheidigung ein Fort oder Preſidio und mag etwa 2,000 Einw. zählen. — S. José und N. S. del Roſaria, Dörfer, am S. Antonio: zwiſchen beiden liegt ein Preſidio. — Nacogdoches, Dorf und Preſidio, an einem kleinen Bache, der ſich in den Poyas ergießt: es hat etwa 500 Einw. und iſt der öſtlichſte Militärpoſten der Union, gegen die Gränzen von Neuorleans.

O.

Der Staat Neuleon *).

a. Name. Lage. Größe.

Eine Binnenprovinz, die ſchon am Ende des 16. Jahrhunderts beſetzt iſt und von dem damaligen Vicekönige Monterey den Namen des neuen Königreichs Leon erhalten hat. Sie breitet ſich von 276° 45' bis 278° 40' öſtl. L. und von 23° 52' bis 27° 30' nördl. Br. aus, gränzt im N. W. mit Cohahuila, im N. O. und O. mit Neuſantander, im S. mit S. Luis Potoſi und Zacatecas, im W. mit Chihuahua, und hat einen Flächenraum von etwa 928,53 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Ein wellenförmiges Land, zum Theile mit weiten Ebenen und Niederungen, zum Theile mit Gebirgen und

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand des Königreichs Neuſpanien, II. S. 186—195. — Alcedo II. p. 378. 379.

Hügeln abwechſelnd. Ein Bergrücken oder Sierra, reich an Bleierzen, ſchwingt ſich aus S. Luis Potoſi in das Land und geht nach Cohahuila über. Der Boden iſt überall vortrefflich, leicht zu bearbeiten und zu den Erzeugniſſen dieſer Zone vorzüglich geſchickt. Der Hauptfluß iſt der Tigre, der etwa die Mitte durchſchneidet und ſich nach Neuſantander wendet, wo er den Golf erreicht: noch bewäſſern das Land der Sabinas, ein Zufluß des Norte, und verſchiedne geringere Flüſſe, die ſämmtlich einen öſtlichen Lauf nehmen und demſelben eine völlig öſtliche Abdachung nach dem Golfe geben. Das Klima iſt im Sommer ungemein heiß, im Winter kalt, übrigens aber geſund.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Das Land iſt bis jetzt eine wahre Wüſte, worin bloß die Umgebungen des Tigre und einige andre Punkte in Kultur genommen ſind: ſeine reichen Bleibergwerke zogen die erſte Bevölkerung dahin. Die ſchönen Wieſen, die ſich längs den Flüſſen erſtrecken, begünſtigen eine ſtarke Viehzucht: man unterhält große Pferde-, Maulthier-, Rinder- und Schaafheerden, aber noch wird trotz des guten Bodens doch kaum ſo vieles Korn gewonnen, als die ſchwache Volksmenge bedarf, noch iſt kein Handelsprodukt einheimiſch gemacht. Wild findet ſich in den dichten Wäldern, die herrliches Bau- und Farbeholz darbieten, in Menge, die Flüſſe ſind fiſchreich: die Koſchenille ſoll ſich wild finden. Die Berge führen Gold, Silber und Blei, auf welches gebauet wird: monatlich ſollen, nach Pike, 100 Maulthierlaſten, mit Gold- und Silberſtangen gewonnen und in die Münze von Mexico geſchafft werden. Mit Blei könnte der Staat die ganze Union verſorgen: es ſind aber nur einige Minen im Betriebe. Salz findet man in Quellen und Bergen: die Salinen erſtrecken ſich längs dem Tigre und geben eine reichliche Ausbeute.

Was der Staat übrig hat, beſteht für jetzt nur in Pferden, Maulthieren, Ochſen, Häuten, Gold, Silber, Blei und Salz: das Salz geht in die benachbarten Provinzen, die übrigen Artikel meiſtens nach Mexico und Queretaro, woher es auch ſeine Bedürfniſſe zieht. Keine Hauptſtraße führt durch das Land, das in neuern Zeiten von keinem Reiſenden wiſſenſchaftlich erforſcht iſt.

d. Einwohner.

Bei Humboldt iſt die Volksmenge dieſes Staats nicht beſonders ausgeworfen und ſteckt unter der von S. Luis Potoſi; Pike giebt ihm nur 30 000 Bewohner, worunter jedoch die Indios bravos, die ſich, nach Alcedo, noch in ziemlicher Anzahl im N. des Tigre und um den Sabinas finden ſollen, nicht eingeſchloſſen ſind. Nach Alcedo ſind in der Provinz, außer der Hauptſtadt Monterey, nur 21 Niederlaſſungen und Miſſionen. Was für wilde Indianerſtämme ſich in ihrem Umfange aufhalten, darüber findet ſich nirgends eine Nachweiſung.

e. Staatsverfaſſung und Staatverwaltung.

Der Staat machte bisher eine der Provinzen aus, woraus die Intendanz S. Luis Potoſi zuſammengeſetzt war: ſie hatte ihren eignen Militärkommandanten und gehörte zum Bisthume Monterey und zur Audienz Guadalaxara. Jetzt iſt ſie als eigner Staat in die Mexicaniſche Union getreten.

f. Eintheilung. Topographie.

Von einer beſondern Eintheilung iſt gar nichts bekannt: die merkwürdigſten Ortſchaften ſind:

Monterey (Br. 25° 59′, L. 277° 27′), Hauptſtadt des Staats, Sitz der Centralbehörden und eines Bisthums, das ſeit 1777 errichtet iſt. Die Stadt iſt 1599 gegründet, liegt an einem Arme des Tigre, hat 2 Pfarrkirchen, 1 Franziskanerkloſter und, nach Pike, 11,000 Einw. In ihrer Umgegend werden ſehr reiche Bergwerke bearbeitet, die Gold, Silber und Blei ausbeuten.

Linares oder S. Felipe de Linares, kleine Stadt, auf der Nordſeite des Tigre und 8 Meilen von der im O. liegenden Sierra de Tamaclipa entfernt. Sie hat nur 60 weiße Familien zu Einw., die ſich mit einem kleinen Ackerbau und einer ſtarken Viehzucht beſchäftigen.

Pesqueria, im N. von Monterey und von 20 Familien bewohnt, hat in der Nähe reiche Silber-, Blei- und Salzgruben; Cadereita, im S. des Tigre, mit 1 Franziskanerkloſter; Tlascala, im N. von Pesqueria, wobei die Bergwerke Bocca de Leones, S. Antonio de la Yguana und S. Carlos de Vallacillo; Salinas,

im N. des Sabinas, mit einen Preſidio, der Hauptort einer Mineria, deren Silberminen aber im Verfall gerathen ſind, wird von 50 weißen und Meſtizenfamilien bewohnt, aber von Indios bravos begränzt, die indeß mit der Kolonie im Frieden leben, la Mota und Natividad, Dörfer.

P.

Der Staat S. Luis Potoſi *).

a. Name. Lage. Größe.

S. Luis Potoſi führt den Namen von der Hauptſtadt, die dieſen wiederum von den reichen Silberminen, die ein zweites Potoſi verſprachen, erhalten hat. Sie iſt ſeit der Mitte des 16. Jahrhunderts koloniſirt, und die ſie damals bewohnenden Indianerſtämme nach dem Norden und den Bolſons von Mapimi gejagt: ihre Lage iſt von 276° 27′ bis 279° 24′ öſtl. L. und von 21° 34′ bis 24° 30′ nördl. Br.; zu Nachbarn hat ſie im N. Neuleon, im O. Neuſantander, im S. O. den Golf, im S. Vera Cruz, Queretaro und Guanaxuato, im W. Zacatecas; der Flächeninhalt beträgt 790,10 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Das Land hat eine höchſt unregelmäßige Geſtalt. Die weſtliche Seite iſt hohes Gebirgsland, und der Abhang des Hochplateau, vor welchem ſich niedere Gegenden wellenförmig ausbreiten; der öſtliche Winkel zwiſchen Neuſantander und Vera-Cruz zeigt niedriges Sumpfland, mit verſchiednen Seen abwechſelnd, das ſich bis zum Geſtade des Golfs hinzieht. Der Weſten gehört zu den tierras frias, der Abhang nach O. zu den tierras templadas, und das Seeufer zu den tierras calientes. Zwei Flüſſe winden ſich, öſtlich gewendet, vom Hochplateau herab: der Panuco oder Tampico, welcher unweit der Hauptſtadt entſpringt, und nachdem er die Laguna Chairel durchfloſſen, und das Waſſer der Laguna Tampico an ſich gezogen, in den Golf geht, und der Santander, welcher, aus Zacatecas kommend, die ganze Breite des Landes durchſtrömt

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand von Neuſpanien, II. S. 186—195. — Alcedo IV. p. 212—215.

und nach Neuſantander übergeht. Die Moteczuma oder die Fortſetzung der Tula, welche aus dem Thale von Mexico heraufzieht, berührt nur die öſtliche Gränze, andre geringere Flüſſe und Bäche tränken den Boden, der an dem Geſtade ohnedem feucht genug iſt. Die Laguna Chairel, durch welchen der Panuco ſtrömt, iſt kein ganz unbedeutender Binnenſee: die Laguna de Chita liegt dieſem im S. W. Das Klima iſt ſehr verſchieden: auf dem Hochplateau herrſcht das Klima der tierras frias und templadas von Anahuac, im öſtlichen Winkel oder am Geſtade das von Vera Cruz, aber weit ungeſunder, da ſich hier mehrere ſtehende Gewäſſer häufen.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Auch die Koloniſation dieſes Landes haben die reichen Silberbergwerke hervorgebracht, die ſich in der Umgebung von S. Luis Potoſi öffnen und noch jetzt iſt Silber bei weitem das vornehmſte Produkt, was die Provinz erzeugt. Die Bergwerke liegen ſämmtlich auf dem Hochplateau: die reichſten Gruben ſind die von S. Maria de las Charcas, von Guadalcazar, und von Catorce, dann die von Matehualit, von Real de Ramos, Tapona, Matancillas, Dio Caliente, N. S. de Guadalupe, el Venado, Tule, Verralejo, Negra, Cerro de Potoſi, Armadillo und S. Martin. Dieſe Minen waren ſonſt ſo einträglich, daß eine einzige, die von Catorce, jährlich 7,304,600 bis 8,335,000 Gulden Ausbeute gab. Auch die bei San Luis befindlichen Minen geben einen bedeutenden Ertrag.

Der Bergbau beſchäftigt auf dem Hochplateau ſelbſt alle Hände, nur wenige Einwohner treiben einen kleinen Ackerbau und Viehzucht, die beide kaum für den Bedarf zureichen. In den tierras calientes dagegen werden Mais und andre Cerealien, Hülſenfrüchte und Gemüſe gebauet; man unterhält Bananen- und Maniocpflanzungen, hat Zuckerbau und treibt Viehzucht, beſonders längs dem Panuco und Moteczuma, ſchwemmt an den Küſten Salz ab und treibt am Golfe und in den beiden Lagunen eine einträgliche Fiſcherei. Das Hochplateau hat keine Waldungen, aber der Abhang der Cordillera iſt mit ſchönen Forſtbäumen beſetzt, die für die Feuerung der Hütten und zum Bedarf der Bergwerke hinlängliches

Holz liefern. Am Geſtade findet man die feinſten Mexicaniſchen Früchte.

Der Kunſtfleiß umfaßt meiſtens die Veredlung der Metalle; was der Hausfleiß producirt, mag kaum der Erwähnung werth ſeyn. Wir finden nichts darüber angeführt. San Luis Potoſi iſt der vornehmſte Handelsplatz. Dahin führt von Mexico aus die Hauptſtraße über Queretaro, Guanaxuato, und S. Felipe und verbreitet ſich von da nach Zacatecas und dem Norden. Eine andre Heerſtraße zieht von Mexico aus über Mextitlan nach Valles und Panuco. Die Provinz führt ihr Silber, etwas Gold, Vieh, Häute und Zucker meiſtens nach Mexico, und erhält von daher ihre Bedürfniſſe.

d. Einwohner.

v. Humboldt hat die Zahl der Bewohner der Provinz S. Luis Potoſi nicht beſonders ausgeworfen. Nach Pike, beträgt ſie für 1806 311,500 Individuen und iſt nach ihm ſtärker, als die Humboldt'ſche Angabe vermuthen läßt. Sie beſteht meiſtens aus Chapetonen, Kreolen, Meſtizen und Negern; die Indianer machen die Bevölkerung des Flachlandes aus, ſind zum Theil bei den Bergwerken und Hütten angeſtellt, und meiſtens aus dem Hochplateau von Anahuac eingezogen. Die eingebornen Chichimeken haben ſich zum Theile verloren, doch iſt eine geringe Anzahl zum Chriſtenthum übergetreten und anſäſſig geworden, andre hauſen noch in den Wäldern und Einöden von Guadalcazar. Die Guaſtecos, die ſich vorzüglich im S. angeſiedelt haben, ſind ſämmtlich von den Franziskanern zum Chriſtenthum bekehr. Die Zahl der Wohnplätze beläuft ſich auf 1 Ciudade, 4 Villas und 62 Dörfer und Niederlaſſungen, außer welchen noch eine Menge Hüttenörter, Hacienda's und Rancho's vorhanden ſind.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Die Provinz gehörte bisher zur Intendantur S. Luis Potoſi, in hierarchiſcher Hinſicht unter das Bisthum Mechoacan und in gerichtlicher unter die Audienz von Guadalaxara. Sie macht gegenwärtig einen eignen Staat aus, der 1824 in die Mexicaniſche Union aufgenommen iſt.

f. Eintheilung. Topographie.

In Alcaldias mayores und Corregimientos.

San Luis Potoſi (Br. 22°, L. 270° 53′), Hauptſtadt des Staats und Sitz der Centralbehörden. Sie iſt 1586 gegründet, liegt am Abhange des Hochplateau, in einem angenehmen Thale, da, wo der Panuco ſich ſeiner Quelle entwindet, hat breite, regelmäßige und gepflaſterte Straßen, 6 Kirchen, 3 Klöſter, 1 Kollegium, 1 Hoſpital und, nach v. Humboldt 12,000, nach Pike 60,000 Einw., nach Alcedo aber 16,000 Familien, aus Weißen, Meſtizen, Mulatten und Indianern beſtehend, doch mögen beide letztren wohl die Bevölkerung der Bergwerke extra muros in ihre Angaben aufgenommen haben; 1793 fanden ſich in den Ringmauern ſelbſt erſt 8,571 Indiv. Die Stadt iſt mit Hüttenwerken angefüllt, die die aus den nahen Minen gewonnenen Erze verarbeiten, und treibt mit denſelben, mit Vieh, Leder, das hier gegerbt wird, und mit Talg einen bedeutenden Handel. Die vornehmſten Minen lagen bisher bei S. Pedro de Potoſi; dieſe haben jedoch nachgelaſſen, und man gewinnt jetzt das meiſte Silber aus den Minen von S. Antonio. — Tequisquiapan, mit 20 Meſtizen- und Mulatten- und 70 Indianerfamilien, die Garten- und Obſtbau treiben; S. Miguel, mit 100 Indianerfamilien, die Mais und Gartenfrüchte bauen; N. S. de Guadalupe, mit 1 ſchönen Marienkirche und 28 Indianerfamilien, eins der älteſten Dörfer des Staats; S. Sebaſtian, mit 1 Auguſtinerkloſter und 166 Indianerfamilien; Tlacaxlilla, mit 1 Franziskanerkloſter und 107 Indianerfamilien: Santjago, am Panuco, mit 75 Indianerfamilien; Preſentacion, eine Miſſion, von Chichimeken bewohnt; Dörfer.

Charcas oder Santa Maria de las Charcas, eine Villa, Alcaldia mayor und Deputacion de Minas, auf dem ſüdlichen Ufer des Santander, mit 1 Franziskanerkloſter, 50 weißen und farbigen und doppelt ſo vielen Indianerfamilien. Sie iſt von reichen Bergwerken umgeben.

Guadalcazar, Villa und weitläuftige Alcaldia mayor, die den ganzen nördlichen Theil des Staats begreift. Sie liegt auf dem Südufer des Santander, enthält 1 Deputacion de Minas und 100 weiße und farbige Familien, die ſich vom Maisbau und der Viehzucht nähren, da die benachbarten reichen Minen aufgelaſſen ſind. Die Villa iſt 1614 gegründet. — Tula oder S. Antonio de Tula, eine der ſtärkſten Fran-

ziskanermiſſionen, zu welcher über 1,000 Chichimekenfamilien gehören, die ſämmtlich anſäſſig geworden ſind und Maisbau und Pferdezucht treiben. — Puriſſima Concepcion de Alamos de Catorce oder gemeiniglich Catorce, Hüttenort und Deputacion de Minas, im nördlichen Theile des Staats, an den Gränzen von Zacatecas, hat 150 Indianer- und 40 weiße und farbige Familien. Die Bergwerke ſind erſt 1770 aufgefunden und ſeitdem gebauet, jetzt aber die ergiebigſten des ganzen Staats. — Palmilla, Franziskanermiſſion, worin etwa 40 Indianerfamilien wohnen.

Panuco (Br. 22° 48′, L. 278° 42′), Villa und Alcaldia mayor, am gleichnamigen Fluſſe, der bis hierher Schiffe trägt, aber vor ſeiner Mündung in den Golf eine Barre hat, die am Einlaufen hindert. Die Villa iſt 1520 von Hernando Cortez gegründet, gut gebauet und zählt gegenwärtig 500 weiße, farbige und Indianerfamilien, die einen lebhaften Verkehr treiben *). Die Alcaldia mayor hat im S. recht guten Boden und ſelbſt Goldminen und Salinen, im N. und auf der Gränze von Neuſantander iſt das Land ſchlecht. — Altamira, Dorf, an der Laguna Chairel, zum Marquiſate der Sierra Gorda (ſ. Neuſantander) gehörig.

Valles (Br. 21° 45′, L. 278° 34′), Villa und Alcaldia mayor, in einer reichen fruchtbaren Gegend, die auf den tierras templadas belegen, die Gewächſe des Tropenklima mit den Cerealien und Früchten Europas verbindet und einer herrlichen Temperatur genießt. Die Villa iſt gut gebauet und zählt 242 weiße und farbige und 75 Indianerfamilien, die vorzüglichen Zucker bauen und Zuckerraffinerien und Pitawebereien unterhalten. Zu der Alcaldia gehören 32 Dörfer und Niederlaſſungen, worunter Tamoin, mit 1 Franziscanerkloſter, 109 Indianer- und 100 weißen und farbigen Familien und 2 Heilquellen, wovon die eine kalt, die andre heiß hervorſprudelt; Tanquayalab, mit 1 Franziskanerkloſter, 70 weißen und farbigen und 143 Indianerfamilien, die aus Pita Gewebe, Decken und Schuhe verfertigen und vielen Zucker bauen; Tampamolon, mit 100 farbigen und Indianerfamilien, die ebenfalls vielen Zucker bauen; Tamapache, mit 120 Indianerfamilien; Tampasquin, mit 57 Indianerfamilien, und

*) Nach Alcedo. Auf Arrowſmith's Charte liegt die Villa an der Moctezuma und Humboldt's Charte läßt es ungewiß, ob der Ort an dieſem oder jenem Fluſſe belegen ſey.

Coxcatlan, an der Moctezuma, von 1,131 Aztekiſchen und 30 weißen und farbigen Familien bewohnt, bauet Zuckerrohr und Baumwolle.

Q.

Der Staat Vera Cruz *).

a. Name. Lage. Größe.

Eine Küſtenprovinz, die ſich am Mexicaniſchen Golfe von der Mündung des Panuco, bis zu der des Huaſacualco herunter erſtreckt und ihren Namen von der Hauptſtadt führt, die denſelben von dem Eroberer Hernando Cortez erhalten hat. Sie begreift die alten Landſchaften Cuetlachtlan, Tuzapan und Huaxtepacan, erſtreckt ſich von 278° 39′ bis 283° 14′ öſtl. L. und von 17° 25′ bis 22° 17′ N. Br., gränzt im N. W. mit San Luis Potoſi, im N. und N. O. mit dem Golfe, im S. O. mit Tabasco, im S. mit Oaxaca, im W. mit Puebla und Queretaro, und hat einen Flächeninhalt von etwa 1,005,43 Q. M.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Vera Cruz liegt ganz unter dem brennenden Himmel der Tropenregion. Der ganze weſtliche Theil nimmt den Abhang des Hochplateau von Anahuac ein: in einem Tage ſteigt man aus der Zone des ewigen Schnee's an den Strand herab, an welchem eine erſtickende Hitze herrſcht. „Nirgends erkennt man ſo leicht die bewunderungswürdige Ordnung, worin die verſchiednen Stämme der Vegetabilien gleichſam ſchichtenweiſe auf einander folgen, als wenn man von Vera Cruz nach dem Plateau von Perote aufſteigt. Bei jedem Schritte ſieht man alsdann die Phyſiognomie des Landes, den Anblick des Himmels, den Wuchs der Pflanzen, die Figur der Thiere, die Lebensweiſe der Menſchen und die Kulturarten, die ſie befolgen, wechſeln. Je höher man kömmt, ſcheint die Natur minder belebt, die Schönheit der vegetabiliſchen Formen geringer, ſind die Stängel weniger ſaftig, die Blüthen klei-

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand von Neuſpanien, II. S. 171 — 186. — Alcedo V. pag. 205—218. — Des Hrn. Thiery de Menonville's Reiſe nach Guaxaca, überſ. von Reichard. Leipz. 1789. 8.

ner und nicht mehr ſo ſchön gefärbt. Indeß giebt der Anblick der Mexicaniſchen Eiche dem Reiſenden, der in Vera Cruz gelandet hat, wieder Muth, indem ihm ihre Gegenwart anzeigt, daß er jene mit allem Rechte von den Völkern des Nordens gefürchtete Zone, unter welcher das gelbe Fieber ſeine Verheerungen anrichtet, verlaſſen hat. Dieſelbe niedrige Gränze deutet dem Koloniſten, der das Centralplateau bewohnt, an, wie weit er gegen die Küſten herabſteigen kann, ohne die tödtliche Krankheit des Vomito fürchten zu dürfen. Bei Xalappa verkündigen die Liquidambarwälder durch ihr friſches Grün, daß auf dieſer Höhe die über dem Oceane hängenden Wolken die Baſaltgipfel der Cordillera berühren. Noch höher bei Banderilla reift die nahrhafte Banane nicht mehr. In dieſer kalten nebligen Gegend zwingt das Bedürfniß den Indianer zur Arbeit und erweckt ſeine Induſtrie. Auf der Höhe von S. Miguel miſchen ſich bereits Tannen unter die Eichen und der Reiſende findet ſie bis auf die erhabnen Ebenen des Perote, welche ihm den lachenden Anblick von Waizenfeldern zeigen. 2,400′ höher wird das Klima ſelbſt für die Eichen zu kalt. Bloß Tannen bedecken die Felſen, deren Spitzen in die Zone des ewigen Schnee's reichen. So durchläuft der Naturforſcher in dieſem wunderbaren Lande in wenigen Stunden die ganze Stufe der Vegetation von der Helikonie und der Banane, deren glänzende Blätter ſich in ungeheuren Dimenſionen entwickeln, bis zu dem verengten Zellengewebe der Harzbäume! (v. Humboldt, polit. Zuſtand, II. S. 172. 173)."

Ganz Vera Cruz wird bis auf den ſchmalen, 3 bis 6 Meilen breiten Küſtenſaum von dem Hochplateau von Anahuac eingenommen, das ſich aber von ſeinen Hochebenen allmälig gegen das Geſtade herabſenkt, und 5 bis 6 übereinander liegende Terraſſen, die jede ihr verſchiednes Klima, ihre verſchiedne Vegetation entwickelt, bildet. Es ſind nicht Längenthäler, wie an dem weſtlichen Abhange der Cordillera, ſondern wahre Abſätze, einer höher als der andre belegen, und erſt auf dem Gipfel des Hochplateau's eine gleichförmigere Geſtalt gewinnend. Ihre Gränze machen die koloſſalen Spitzen, die auf dem Hochplateau aufſteigen und verkünden, daß man ſich auf demſelben befinde. Dahin gehören vor allen der Orizava oder Citlaltepetl, ein Vulkan, der in Mexico bloß dem Popocatepetl an

Höhe weicht (er iſt 16,302′ hoch, aber ſchon ſeit Jahrhunderten nicht mehr thätig, und ſein Gipfel hat ſich im S. O. etwas geſenkt, ſo daß man den Ausſchnitt des alten Kraters ſogar in Xalappa ſieht), und der Naubcampatepetl oder Koffer von Perote, 12,534′ hoch, ebenmäßig einſt ein Vulkan, und gegenwärtig nicht weiter lebendig. Außer dieſen giebt es noch mehrere Spitzen die ſich 1,500 bis 4,000′ über das Hochplateau erheben, mithin eine Höhe von 7,500 bis 10,000′ erreichen, und der vulkaniſche Boden iſt nicht bloß auf das Hochplateau beſchränkt, ſondern dehnt ſich auch auf die verſchiednen Terraſſen bis an den Strand aus. So liegt der Vulkan Tuſtla oder Tochtlan, deſſen letztere Eruption 1793 erfolgt iſt, im ſüdöſtlichen Theile des Landes, nur etwa 3 Meilen vom Golfe entfernt. Der Küſtenſaum, ſo ſchmal er auch iſt, hat doch viele Sümpfe und Lachen, die überall eine peſtilenzialiſche Luft aushauchen; im N. ſchließt von der Mündung des Panuco bis zur Barra von Tamiagua eine lange Nehrung, aus welcher Kap Roxo hervorſpringt, das Salzhaff oder die Laguna Tamiagua, die die Eilande Juan Ramirez und Toro trägt, ein: zwiſchen ihr und dem Panuco breitet ſich die Laguna de Tampico, ein Süßwaſſerſee, aus und fließt in den Panuco ab. Unzählige kleine Seen und Sümpfe liegen längs dem Strande, auf der öſtlichen Seite erſtrecken ſie ſich am weiteſten in das Land. Auch hier iſt das Geſtade mit Sandbänken und Untiefen umgeben, und die Annäherung an daſſelbe ſelbſt während der ſtillen Jahrszeit gefährlich, und in der Zeit, wo die Nordwinde wüthen, ganz unthunlich, kaum daß im Winter ein 3 bis 4 Tage anhaltender Oſtwind eintritt und den Schiffen das Auslaufen aus Vera Cruz erlaubt. Es ſind mit Ausnahme des Panuco und Alvarado nur kleine Flüſſe, die ſich von dem Hochplateau durch den Küſtenſaum in den Ocean, meiſtens mit reißendem Laufe, werfen. Der Panuco fließt im äußerſten Norden und macht den Gränzfluß mit San Luis Potoſi, in deſſen Mündung die von dem Hochplateau von Anahuac herabſtrömende und aus der Tula entſtehende Moctezuma und das Waſſer des Tampico ausſtrömen. Dann folgen von N. nach S. und O. der Atopan oder Rio de Juan Angelo im N. und der Rio blanco im S. von Vera Cruz, der Alvarado, welcher von dem Hochplateau aus Oaxaca her-

ſtrömt, die Flüſſe Hondillo, Canas und Aquavilco an ſich zieht und bei Alvarado das Meer erreicht, und der Guazacualco oder Huaſacualco, welcher ſich durch den breiten Paſſo vergrößert und bei der Barra von Huaſacualcos das Meer erreicht: der Paſſo und der nördliche Lauf des Huaſacualco bezeichnen die Gränze mit Tabasco. Letztrer Fluß ſowohl, als der Paſſo, ſind ſchiffbar, und durch den Paſſo, der ſich in den Wäldern von Tarifa dem obern Laufe der Chimalupa nur auf eine kurze Strecke nähert, ſtänden vielleicht die beiden Oceane leicht zu verbinden. Auch würde die Mündung des Huaſacualco, wenn man ſelbige gehörig reinigte, einen um vieles beſſern Haven, als die gefährliche Rheede von Vera Cruz darbieten. Der Alvarado wird ebenfalls mit Booten befahren. Kleinere Flüſſe ſind der Tuspan, die Tecoluta, die Nautla, die S. Ana, der Rio antigua, der Jacal, die Vergara und die Mazonoa. Das Klima auf dem Hochplateau und deſſen Terraſſen iſt ganz dem von Mexico ähnlich, und zerfällt in das der tierras frias und templadas: am Küſtenſaume herrſcht eine unmäßige Hitze, die zwar vom Oktober bis im März durch heftige Nordwinde gemäßigt wird, welche mit unglaublicher Schnelligkeit die kalten Luftſchichten aus der Polarzone über die Küſten verbreiten, aber auch die Schifffahrt an dieſem mit gefährlichen Untiefen und Sandbarren umgebnen Lande höchſt gefährlich machen. Hören ſie auf, ſo tritt ſogleich die fürchterliche Hitze ein, und in dieſer Zeit iſt es, wo das Vomito oder das gelbe Fieber und die Matlazahuatl ihre Verheerungen anrichten. Indeß iſt jene Krankheit, welche vorzüglich die Europäer angreift, hier in ihrer Heimath doch bei weitem ſo furchtbar nicht, und ſchränkt ſich bloß auf die Seegegend ein, wo ſie doch, nach von Humboldt, jährlich nicht mehr als 2,000 oder 3,000 Menſchen hinraffen ſoll, und die Matlazahuatl, die allein die Indianer ergreift, ſcheint ſich alle Jahrhunderte nur einmal zu zeigen, verbreitet ſich dann aber auch über die kälteſten Gegenden des Landes. Höchſt gefährlich ſind auch die Kinderblattern. Eine andre Plage dieſer Seegegenden ſind die Muſkitos und die Sandflöhe (pul. penedrans), die aber beide verſchwinden, ſo wie man dem Hochplateau näher rückt.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

In dieſem Staate finden alle Arten von Kulturen ſtatt, die Mexico kennt. In den tierras calientes oder am Strande werden keine Europäiſchen Cerealien, bloß etwas Mais und Reis gebauet: der Indianer, der Neger, der dieſe Gegenden bewohnt, nährt ſich hauptſächlich von der Banane und dem Manioc: die Bataten und Ignamen machen ſeine vornehmſten Gemüſe aus; die ſchönſten Mexicaniſchen Früchte, die der Tropenzone angehören, liefern ihm ganze Haine. Von Handelsprodukten bauet er vorzüglich Zuckerrohr, Baumwolle und etwas Kakao; er hält große Heerden von Rindvieh und Schaafen, und beſchäftigt ſich in den öſtlichen Gegenden mit der Fiſcherei; die Flüſſe ſind beſonders reich an Aalen. Das Zukkerrohr iſt hier eben ſo gehaltreich, als auf den Weſtindiſchen Inſeln, und die Baumwolle wegen ihrer Feinheit und Güte berühmt. Tritt man der Cordillera näher, ſo findet man in den immer grünen Wäldern von Papantla, Nautla und S Andreas Tuxtla die koſtbarſte der Lianenarten, die die Vanille giebt. Ebendaſelbſt wächſ't der Convolvulus jalappae, deſſen knollige Wurzel eines der wohlthätigſten und kräftigſten Purgirmittel liefert, und in den feuchten ſchattigen Schluchten der Cordillera der smilax, deſſen Wurzel die wahre Saſſaparille iſt. Auf den Terraſſen oder an dem Abhange der Cordillera geht ſchon der Ackerbau mit dem Plantagenbau Hand in Hand: unermeßliche Breiten von Mais und Waizen ziehen ſich neben den Zuckerrohr-, den Baumwollen-, den Tabak- und Maguayplantagen hin, man ſieht die ſchönſten Waldungen voll des kräftigſten Wuchſes, hier iſt die Region der Eichen und der herrlichſten Forſtbäume Mexico's. Auf dem Hochplateau ſelbſt verſchwindet der Plantagenbau ganz, die Wälder hören auf und der Baumwuchs wird ſchwächlicher. Im Ganzen liefert Vera Cruz faſt alle Produkte Mexico's und die meiſten in vorzüglicher Güte, aber eigentlich iſt nur der mittlere Theil oder das Land zwiſchen den Flüſſen Atopan und Blanco beſſer angebauet; der Norden ſowohl als der Süden ſind von Menſchen entblößet, ob der Boden gleich eben ſo ergiebig iſt. Bergwerke von Bedeutung hat Vera Cruz nicht; die Silbergruben von Zomelahuacan bei Jalacingo ſind aufgelaſſen, die von Pa-

cula und S. Antonio de Xacala, welche gutes Blei lie=
fern, werden ſchläfrig betrieben.

Der Kunſtfleiß in den Städten beſchäftigt ſich mit der Gärberei, mit der Baumwollen= und Wollenzeuchwe=berei, mit der Töpferei und einigen andern Gewerben, die indeß bloß für den innern Bedarf arbeiten; der Hausfleiß der Indianer iſt unbedeutend; der Acker= und Plantagen=bau beſchäftigen alle Hände. An der Küſte haben ſich ſeit den neueſten Zeiten Zuckermühlen und Rumbrenne=reien angehäuft.

Vera Cruz iſt für den Handel der Union von der äußer=ſten Wichtigkeit, da die Stadt den einzigen beſuchten Ha=ven am Golfe beſitzt. Dieſer Haven war bisher der Aus=fluß der Produkte des reichen Landes nach Europa, die von da erſt nach der Havaña und von da nach dem Mut=terlande geſchafft wurden. Die Lage der Stadt, im Her=zen des Hochplateau's von Anahuac, wo ſich alle Schätze des Reichs koncentriren, iſt zwar ganz dazu geeignet, um als Mittelpunkt des großen Handels zu dienen, aber der Haven ſelbſt beſteht aus einer gefährlichen Rheede, welcher die Kauffahrer ſich nur während der Zeit, daß die Nord=winde ruhen, nähern können, mithin eine Schifffahrt da=hin allein während des Sommers ſtattfindet. Wahr=ſcheinlich würden die Mündungen des Panuco oder Tam=pico und des Alvarado mehrere Sicherheit darbieten, allein ſie ſind beide durch Sandbarren verſtopft, die nur für Schiffe, die höchſtens 10 Fuß Waſſer brauchen, befahren werden können, und noch hat man nichts gethan, um ſelbige wegzuſchaffen. Die Politik der Spanier wollte ja, daß Mexico ſtets von Havaña abhängig bleiben müſſe! Was Vera Cruz jährlich in den auswärtigen Handel brachte, waren nicht allein die Erzeugniſſe Mexico's, ſon=dern zum Theil auch die von Guatimala und des weſtli=chen Südamerika und die der Philippinen, die die Gal=lione nach Acapulco führte und die von da nach Vera Cruz geſchafft wurden. Da der Handel von Vera Cruz mithin den Handel des ganzen Reichs in ſich ſchloß, ſo iſt ſein Betrag bereits von S. 91 bis 93 aufgeführt, worauf wir hier verweiſen müſſen. Die Provinz Vera Cruz liefert dazu ſehr viele ſchätzbare Produkte, beſonders Zucker, deſſen Anbau in neuern Zeiten ſo unermeßlich geſtie=gen iſt, Vanille, Jalappe, Tabak, Saſſaparille und Baum=

wolle, und würde allein im Stande ſeyn, den Handel im Haven zu beleben, wenn das Menſchenkapital in dieſer Provinz beträchtlicher wäre, und wenn die Trägheit der Einw., die Wirkung der gütigen Natur und der Leichtigkeit, ſich ohne Mühe die erſten Lebensbedürfniſſe zu verſchaffen, nicht die Fortſchritte der Induſtrie aufhielte. Durch die Provinz führt übrigens die Hauptſtraße von Mexico nach Vera Cruz, in neuern Zeiten mit großen Koſten in fahrbaren Stand geſetzt, ob ſie gleich meiſtens nur von Maulthieren betreten wird, und eine zweite, aber weniger gut unterhaltene Straße von Chiapa nach den Mündungen des Alvarado. Sonſt ziehen vom Hochplateau nach dem Küſtenrande nur ſchmale, höchſtens für Maulthiere gangbare Stiege herab, und die Bewohner des Hochplateau's ſchafften bisher während der ſchlechten Jahrszeit auf denſelben den Ueberfluß ihrer Produkte an den Strand herab, um ſie aus den Magazinen von Vera Cruz bei günſtigerm Wetter nach der Havaña zu ſchaffen.

d. Einwohner.

Sowenig v. Humboldt, als Pike, haben die Volksmenge der Provinz Vera Cruz von der von Tabasco geſchieden. v. Humboldt berechnet die der Intendantur Vera Cruz für 1803 auf 156,000, Pike auf 220,000 Individuen. Davon dürften höchſtens $\frac{1}{3}$ auf Tabasco kommen, und Vera Cruz jetzt für ſich allein 150,000 bis 160,000 Individuen zählen. Der größere Theil derſelben koncentrirt ſich auf dem Hochplateau zwiſchen den Flüſſen Atopan und Blanco: der übrige Theil des Landes iſt nur ſchlecht bewohnt, und die Niederlaſſungen weit auseinander gelegen. Doch hat in neuern Zeiten durch Ankömmlinge aus Puerto Rico und St. Domingo der bisher faſt verlaßne Strand ſich mehr bevölkert, und es ſind durch den vergrößerten Anbau des Zuckers und der Baumwolle, den dieſe dahin geführt haben, überall mehrere Plantagen entſtanden. Als Humboldt in dieſen Gegenden war, lag der Strand meiſtens wüſte; ganze Striche von mehrern Q. Meilen waren bloß mit 2 bis 3 Hütten beſetzt, um welche her halbwilde Ochſen waideten. Einige wenige große Familien, die auf dem Centralplateau ihre Sitze hatten, waren im Beſitze des größten Theils des Uferlandes: kein agrariſches Geſetz zwang ſie ihre Ma-

jorate zu verkaufen, wenn ſie gleich die ungeheuern Landſtriche ſowenig anbauen konnten, als wollten. Sie hatten ſie an Pächter gegeben, die ſie nach Gefallen bedrükken und fortjagen konnten. Zu dieſem Uebel, das die Entvölkerung der Küſte zur Folge hatte, kam nun noch der gezwungene Kriegsdienſt, der hier laſtender, als in andern Gegenden des Reichs war: der Menſch floh die Küſten, um nicht in das Korps der lanceros und milizianos zu treten. Daher war der Mangel an Arbeitern drückend: ein Taglöhner koſtete zu Vera Cruz täglich 1½ bis 2, ein Handwerker 6 bis 8 Gulden. Uebrigens iſt eine eigentliche Zählung der Intendantur Vera Cruz nie veranſtaltet, und 1793 gab man den Volksbeſtand nur auf 120,000 Köpfe an.

Die Einwohner ſind aus allen den Volkskaſten, wie im übrigen Mexico zuſammengeſetzt, nur iſt hier die Zahl der Negern und Mulatten, die vorzüglich die Plantagen am Geſtade bebauen, ſtärker als in den übrigen Gegenden des Reichs. Die Indianer, die vorzüglich das Hochplateau und die nördlichen Striche bewohnen, ſind eigentliche Azteken, doch von verſchiednen Stämmen und Dialekten. Die Huaſtekiſche Sprache, welche ſich in den Umgebungen des Panuco erhalten hat, ſcheint ſowohl in Wörtern, als der Sprachlehre von der Aztekiſchen gänzlich verſchieden zu ſeyn: ſie enthält einige Finiſche Wörter, und war vielleicht die Sprache der erſten Ankömmlinge in dieſem Theile der Erde.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Vera Cruz bildete bisher mit Tabasco eine Intendantur des Vicekönigreichs Neuſpanien, die in gerichtlicher Hinſicht unter die Audienz von Mexico, in hierarchiſcher unter die Diöceſe von Puebla gehörte. Seit 1823 hat ſich indeß Tabasco davon getrennt, und Vera Cruz iſt als beſondrer Staat in die Mexicaniſche Union getreten. Von ſeiner innern Regierungsform iſt bis jetzt nichts bekannt, auch iſt noch immer das Eiland S. Juan d'Ulloa vor der Hauptſtadt im Beſitze der Spanier.

f. Eintheilung. Topographie.

In Corregimientos und Alcaldias mayores,

Vera Cruz (Br. 19° 11′ 52″, L. 281° 31′), Hauptſtadt des Staats und Sitz der Centralbehörden. Sie liegt am Golfe in einer dürren Ebene, welcher es ganz an Waſſer fehlt und auf welcher die heftigen Nordwinde, die vom Oktober bis zum April wehen, Hügel von Flugſande gebildet haben, die 24 bis 36′ hoch ſind, jedes Jahr Form und Stelle verändern, und mit den Dünen die hier herrſchende erſtickende Hitze noch durch das Zurückprallen der Sonnenſtralen und durch die hohe Temperatur, welche ſie während des Sommers ſelbſt gewinnen, vermehren; ſie hat 3 Land- und 2 Waſſerthore, und iſt feſt, mit einer Mauer und 8 Bollwerken umgeben, und ziemlich regelmäßig gebauet, die Häuſer ſelbſt aus den ſteinernen Wohnungen der Madreporen, die man aus dem Grunde des Meeres heraufgeholt hat. Sie enthält den bisherigen Palaſt des Intendanten, 1 Pfarrkirche, 7 Klöſter, 2 Hoſpitäler und, nach v. Humboldt 16,000, nach Pike 30,000 Einw., die ſich faſt allein mit dem Handel beſchäftigen. Den Haven bildet ein Molo, der ſich tief in die Straße, die durch die gegenüber liegende Inſel Ulloa im Golfe gemacht wird, hineinzieht, aber doch nichts weiter, als eine unſichere Rheede darſtellt, einen beſchwerlichen Eingang hat, und nur kleinen Fahrzeugen vollen Schutz gewährt. Demunerachtet iſt er der einzige am Golfe und daher in demſelben der lebhafteſte Handel koncentrirt, der alle Schätze des Reichs nach der Havaña und von da nach Europa ſchafft. Hier findet man die reichſten Waarenlager und anſehnliche Handelshäuſer, die doch nur die Spediteure von Havana machen. (Ueber den Umfang deſſelben ſiehe S. 91 bis 93). Von hier verbreiten ſich alle Europäiſchen Waaren über ganz Mexico: indeß ſind die darauf haftenden Zölle und Havenabgaben ſo enorm, daß 1805 Waaren, die im Ankaufe 100 Gulden werth waren, zu Vera Cruz, mit Inbegriffe der Transportkoſten zu 20 Proc., 342′ Gulden zu ſtehen kamen. Gegen den Haven über liegt auf einem Eilande die Feſtung S. Juan de Ulloa, ein ſehr ſtarkes unregelmäßiges Viereck, mit 4 Bollwerken, das nicht allein den Haven beſehligt, ſondern auch die Stadt beſchießen kann: es iſt bis jetzt noch in der Gewalt der Spanier, und für die Mexicaner, die keine Flotte beſitzen, uneinnehmbar. — Vera Cruz heißt zuweilen auch Vera Cruz nueva, zum Unterſchiede von Vera Cruz vieja, das bei der Mündung des Rio Antigua liegt. Dieß iſt aber nicht die Stadt, die Cortez 1519 gründete, ſondern dieß war Villa rica de Vera Cruz, das 2 Meilen von

Cempoalla, dem Hauptorte der Totonaken, bei dem kleinen Haven Chiahuitzla angelegt war. Da der Haven aber nichts taugte, ſo wurde dieſer Ort nach 3 Jahren wieder verlaſſen, und die Spanier ſiedelten ſich ſüdwärts von Villa Rica an, und gaben der neuen Niederlaſſung den Namen Antigua, die ſie aber auch bald wieder aufgaben, weil das gelbe Fieber ausbrach und ⅔ der Anſiedler wegraffte. Der Vicekönig Monterey ließ hierauf am Ende des 16. Jahrhunderts den Grund zu der gegenwärtigen Stadt genau auf der Stelle, wo Cortez am 21. April 1519 gelandet war, legen. Dieſe dritte Stadt erhielt ſich und wurde 1615 mit den Privilegien einer Ciudade begnadigt. Auch ſie leidet eben ſowohl durch die Ungeſundheit der Luft, die in dieſem ſandigen, mit Sümpfen angefüllten Boden häufig Wechſelfieber und das vomito prieto erzeugt, als am Mangel von Trinkwaſſer; man hat demſelben bisher nicht durch Herbeiführung eines Aquäduꝛkts abgeholfen, der leicht aus dem Fluſſe Xamapa auszuführen ſtände, ſondern begnügt ſich noch immer mit Ciſternen. — Alvarado, mit 1 Kirche und 60 weißen und Mulattenfamilien, die ſich meiſtens von der Fiſcherei nähren, in dem in der Mündung des Fluſſes befindlichen Haven bildet ſich jetzt die Mexicaniſche Flotille; Cotaſtla, am Blanco; Medellin, von Cortez gegründet und nach ſeinem Geburtsorte benannt; Talascoyan und Tatocalpa, beide am forellenreichen Tatocalpa; Dörfer. — Antigua, Dorf und Alcaldia mayor, an der Mündung des gleichnamigen Fluſſes, im N. von Vera Cruz, wo die Spaniſche Kolonie von Villa Rica das zweite Vera Cruz gründete.

Mizantla, Villa und Alcaldia mayor, im N. von Vera Cruz, zwiſchen den Flüſſen S. Ana und Piedras, hat 230 weiße und 260 Indianiſche Familien und nährt ſich vom Baumwollebau und der Fiſcherei. An dem dazu gehörigen Haven wurde 1519 Villa Rica de Vera Cruz gegründet. Die Einw. ſammeln in den Wäldern von Quilate, die den Abhang des Hochplateau's bekränzen, die ſchönſte Vanille ein. — Colipa, Yacuantla, Nautla, Dörfer, deren Bewohner ſich vorzüglich mit der Einſammlung der Vanille beſchäftigen.

Papantla, Dorf und Alcaldia mayor, auf dem Hochplateau, in einer ſchönen Ebene, die die Nautla bewäſſert, hat 585 Indianer-, 15 weiße und farbige Familien, die einen ſtarken Mais-, Tabak- und Pfefferbau unterhalten und viele Vanille einſammeln. 1⅓ Meile von dem Dorfe entfernt, ſieht man weſtlich von der Tecolutla, in dem dichten Walde Tojin

eine Pyramide, ein altes Aztekiſches Kunſtwerk, das von ungeheuern Porphyrquadern aufgeführt iſt: die Baſis bildet ein genaues Quadrat, jede Seite 100′ lang, bei einer perpendikularen Höhe von 48 bis 60′; es beſteht aus mehrern Abſätzen, auf deren ſtumpfer Spitze eine große Treppe von 57 Stufen und mehrere kleinere führen. Die Bekleidung der Abſätze iſt voller Hieroglyphen, und jeder Abſatz hat eine Menge Niſchen, deren an der Hauptmaſſe des Gebäudes 366, auf der Oſtſeite der Treppe 12 gezählt werden. Wahrſcheinlich opferten die Azteken auf dieſer Pyramide Menſchen. — Zozocolco, Espinal, Quazintla, Tuspan, Dörfer.

Tampico, Villa und Alcaldia mayor, die nördlichſte der Provinz, an der Laguna Tamiagua, mit 1 Kirche, 1 Kloſter und gegen 400 Familien, die ſich vormals meiſtens von der Fiſcherei und Salzſchlemmerei nährten, jetzt aber mehr auf den Baumwollenbau legen. Im N. des Orts, aber einige Meilen davon entfernt, mündet ſich der breite ſchiffbare Panuco in das Meer, und dabei iſt ein kleiner Haven.

Tamiagua, Villa, an einer ſchmalen Nehrung, am ſüdlichen Ende der Laguna Tamiagua, hat einen kleinen Haven, 40 weiße, 400 farbige und 460 Indianiſche Familien, die ſich zum Theil von der Fiſcherei nähren, ſonſt aber mit Wachs, Zucker, Mais und Pita handeln. Der Haven iſt nur für geringe Fahrzeuge zugänglich: Vor dem Eingange in das Haff erſtreckt ſich die gefährliche Barre von Tanguyo (auf Arrowſmith's Charte Barra de Tamiagua) hin, die für jede Art von Schiffen beſchwerlich iſt.

Xalapa (Br. 19° 30′ 8″, L. 280° 45′; H. 3,960′), Ciudade und Alcaldia mayor, am Fuße des Baſaltgebirgs von Macultepec, auf einer Ebene, deren Anhöhen mit dichten Wäldern von Styrax, Piper, Melaſtomen und Farrenkrautbäumen beſetzt ſind. Sie enthält 1 Pfarrkirche, 1 auf einer Anhöhe belegnes 1555 gegründetes Franziskanerkloſter, aus dem man eine der herrlichſten Anſichten genießt, 2 andre Klöſter, 1 Hoſpital, und, nach v. Humboldt 13,000 Einw., nach Alcedo nur 241 weiße, 182 farbige und 361 Indianiſche Familien, die mehrere Gewerbe, vorzüglich aber einen beträchtlichen Handel unterhalten. Hier wird jährlich die beſuchteſte Meſſe im ganzen Reiche gehalten; hier ein großer Theil der Waaren aufgeſpeichert, die für den Haven von Vera Cruz und die Ausfuhr nach Europa beſtimmt ſind. Es ſind hier ſehr reiche Handelshäuſer, auch beſitzen faſt alle großen Handelshäu-

ſer von Vera Cruz Komptoire und Häuſer, wo ſie ſich während des Sommers aufhalten. So ſchön und klar aber auch der Himmel von Xalapa in den heißen Monaten iſt, ſo nebelig wird er ſobald zu Vera Cruz der Nordwind herrſchend wird. Der Thermometer fällt alsdann auf 12 bis 16°, und es verſtreichen im Winter oder der extacion de los nortes oft 2 bis 3 Wochen, ehe Sonne und Sterne am Horizonte wiederkehren. Das Purgirmittel, die Xalappe, hat von dieſer Stadt den Namen. — Santjago, Tlachi, Tihuacan de los Reyes, Tlacolula, Xicochimalco, Tatatila, Yxhuacan und Ayahualulco, Dörfer, die ſich vorzüglich mit der Sammlung und Zubereitung der ächten Purga de Xalappa abgeben. — Perote, das alte Pinahuizapan, Villa auf einer Hochebene, 7,059′ über dem Meere, auf der ſich der hohe Coffre de Perote erhebt. Sie hat 1 Kloſter der barmherzigen Brüder, das ſich durch ſeine Gaſtfreiheit auszeichnet, 86 weiße, 46 Meſtizen-, 30 Mulatten- und 27 Indianerfamilien, und iſt rundum von hohen Fichten- und Tannenwäldern umgeben, die vortreffliches Schiffbauholz liefern. Im N. liegt das kleine Fort S. Carlos de Perote, das zwar nicht ſehr feſt iſt, aber doch für einen Waffenplatz und für den Schlüſſel zu dem Hochplateau gilt.

Cordova, Ciudade und Alcaldia mayor, unweit dem Blanco, am öſtlichen Abhange des Piks von Orizaba, in einem viel heißern Klima, als das von Xalapa iſt. Sie iſt 1618 gegründet, enthält 1 Pfarrkirche, 2 Klöſter, 2 Hoſpitäler, 260 weiße, 126 Meſtizen-, 70 Neger- und Mulatten- und 273 Indianerfamilien, und treibt einen ſtarken Zucker- und Tabaksbau: hier und bei Orizaba wurde bisher aller Tabak erzeugt, der auf dem Hochplateau konſumirt wird.

Orizaba, Ciudade, unweit dem Blanco, der unweit der Stadt entſpringt, und Alcaldia mayor, hat 1 Pfarrkirche, 1 Kapelle, 2 Klöſter, 2 Krankenhäuſer, und 510 weiße, 300 Meſtizen-, 220 Mulatten- und 800 Indianiſche, überhaupt 1,830 Familien oder gegen 10,000 Einw., die ſich von der Tuch- und Baumwollenweberei, vom Acker- und Tabaksbau nähren: nur allein an Tabak werden jährlich 2,000 Cargas geärndtet. In der Pfarrkirche wird ein wunderthätiges Gnadenbild verehrt, das viele Pilger herzieht. Ueberhaupt iſt die Stadt ſehr nahrhaft. — Naranjal, Temilolacan, Tenango, Iztazoquitlan, reiche Indianerdörfer, mit ſtarkem Tabaksbau.

Cozamaloapan, Dorf und Alcaldia mayor, von dem breiten Alvarado bewäſſert, hat 38 weiße, 128 Mulatten- und 34 Indianerfamilien, die Mais, Reis, Zucker und Baumwolle bauen und vorzüglich ſich auf die Fiſcherei legen. — Tlacotalpan, Dorf, am Alvarado und unweit deſſen Mündung, zählt 81 Indianerfamilien, und bauet Reiß, Zucker, Indigo und Baumwolle.

Tuxtla, das alte Tochtlan, Dorf und Alcaldia mayor, zum Marquiſate des Thals gehörig, hat 30 weiße und 700 Indianerfamilien und reichen Plantagenbau, in ſeinen Waldungen, am Abhange des Hochplateau, gute Vanille und auch Xalappe.

Acayuca, Dorf und Alcaldia mayor, auf der Gränze von Tabasco und der Weſtſeite des Guaſualco, der ſeine Fluren bewäſſert: es hat 30 weiße, 70 farbige und 296 Indianerfamilien, und treibt Plantagenbau, auch Fiſcherei. — Xocoteapa, Menzapa, Molocan, Otcapa, Olutla, Indianerdörfer.

R.

Der Staat Puebla *).

a. Name. Lage. Größe.

Der Staat hat den Namen von der Hauptſtadt, die Puebla de los Angelos, abgekürzt aber la Puebla heißt und ſo von ihren Gründern, den Spaniern, benannt iſt. Er breitet ſich von 278° 5′ bis 280° 42′ öſtl. L und von 15° 52′ bis 20° 32′ öſtl. L aus, gränzt im N. und N. O. an Vera Cruz, im O. an Oaxaca, im S. an den Auſtralocean, im W. an Mexico und im N. W. an Queretaro, und bedeckt einen Flächenraum von 972$_{91}$ Q. M.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Puebla liegt faſt ganz auf dem Hochplateau von Anahuac und nur ſein ſüdlicher Saum, der ſich 3 bis 5 Meilen landeinwärts erſtreckt, gehört zu dem Küſtenlande, den tierras calientes; der Reſt wechſelt mit tierras frias und templadas ab. Man findet die nämliche Kon-

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand, II. 131—140. — Alcedo I. pag. 64—68.

figuration des Landes, wie im benachbarten Staate Mexico: im N. Hochebenen, die 6,000 bis 8,000′ über dem Spiegel des Meers emporreichen, im S. eine allmälige Abſtufung gegen den Ocean, wie ſie ſich von Cuernavacca bis Acapulco zeigt; auf dem Küſtenſaume, der faſt gar nicht eingeſchnitten erſcheint, denſelben dürren Sand, dieſelben Sümpfe!

Hier iſt es aber, wo die Cordillera ihre höchſten Spitzen aufthürmt; hier erhebt ſich der majeſtätiſche Popocatepetl 16,826′ hoch zur Seite des Thals von Mexico, mehr als 3,600′ höher als alle übrigen Gipfel der Mexicaniſchen Anden, nach dem S. Elias der höchſte bekannte Berg von Nordamerika, ein Vulkan, aus deſſen Krater beſtändig Rauch und Aſche aufſteigen, der aber ſchon ſeit Jahrhunderten keine weitere Verheerungen angerichtet hat.

Große Flüſſe findet man in dieſem Staate nicht: nur ein einziger, der Tlascala, ſtrömt vom Hochplateau durch ſeine ganze Länge und zieht die meiſten der geringen Flüßchen und Bäche an ſich, die ſich ſparſam genug auf dem Hochplateau bilden, er mündet im S. von Ayutla und iſt bloß einen Theil des Jahrs für Boote fahrbar. Geringe Küſtenflüſſe ſind der Paſahualco, die Tacunapa, der S. José und die Tecoyama. Sonſt finden wir auf der Charte auch nicht einen Fluß angezeigt, keinen Binnenſee von Bedeutung angegeben.

Der Boden gleicht dem des Staates Mexico. Das Hochplateau iſt ein baumloſes, pflanzenarmes Land, das indeß viele tieferliegende fruchtbare Ebenen einſchließt und viele Aehnlichkeit mit dem Boden von Caſtilla hat: wo es nicht an Feuchtigkeit fehlt, da iſt die Fruchtbarkeit überſchwenglich groß, und die gemäßigte Temperatur, die auf dieſem Hochlande herrſcht, macht es zu dem Anbaue der Europäiſchen Cerealien völlig geſchickt. Reicher an Waldung, an vegetabiliſchen Produkten iſt der ſich gegen den Auſtralocean ſenkende Abhang der Cordillera, der ganz zu den tierras templadas gehört, und nur der Küſtenſaum im S. von S. Luis und Ygualapa liegt wüſte und öde, obgleich ſein Boden ſich zum Anbau des Zuckerrohrs, der Baumwolle und andrer tropiſchen Produkte ganz eignet.

Das Klima des Hochplateau bietet die nämlichen Abwechſelungen der tierras frias und templadas, wie in

Mexico dar: es iſt trotz der Hitze im Sommer, trotz der Kälte im Winter ein höchſt geſundes Land, das zwar zu Zeiten durch Erderſchütterungen leidet, die aber ſelten von verheerender Art ſind. Auf dem Küſtenſaume herrſcht dagegen völliges Tropenklima: die erſtickende Sommerhitze, die durch die Sümpfe hervorgebrachten Krankheiten haben den Menſchen aus dieſen Gegenden verſcheucht. Häufige Stürme, Papagallos genannt, ſind in der ſchönen Jahrszeit häufig.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Ueber das Hochplateau hat ſich überall der Europäiſche Ackerbau verbreitet. Waizen, Gerſte, Hülſenfrüchte bedecken hier mit dem Mais alle Felder, und ſind ſo einträglich, daß man auf einen 20 bis 30fältigen Ertrag ſicher rechnen kann. Bei Cholula ſchüttet die gewöhnliche Waizenärndte 30 bis 40, häufig aber auch 70 bis 80fältig, und der Mais iſt verhältnißmäßig noch produktiver. Demungeachtet treten bei anhaltender Dürre zuweilen Mißärndten ein, und vorzüglich leidet der Ackerbau dadurch, daß $\frac{4}{5}$ des Bodens ſich in der Hand der Geiſtlichkeit, der Hoſpitäler und der Brüderſchaften befinden, und dieſe Grundſtücke bei weitem nicht ſo benutzt werden, als ſie es müßten. Außer Waizen und Mais ſind Hauptgegenſtände des Acker-, Plantagen- und Gartenbau's: Kartoffeln, Gemüſe aller Art, Obſt, ſowohl Europäiſches als Mexicaniſches, Agaven oder Maguay, woraus man den Pulque zieht und wovon die ſtärkſten Pflanzungen bei Cholula in Bau ſtehen, Zuckerrohr, das vorzüglich am Abhange der Cordillera, aber auch bei Guautla de las Amilpas, am Fuße des Vulkans Popocatepetl gebauet wird, etwas Hanf und Tabak; etwas Indigo an den Küſten und vieler Pfeffer. Die beſten Waldungen findet man an dem Abhange der Cordillera, und in dieſen die meiſten Arten von wilden Quadrupeden und Vögeln, die Mexico eigen ſind. Das Europäiſche Hausvieh hat ſich überall verbreitet und befriedigt den Hausbedarf: an Fiſchen iſt Mangel und die Seefiſcherei wird vernachläſſigt. Honig und Wachs liefern die Waldbienen; die Koſchenille findet ſich hier eben ſo wie in Oaxaca, aber ihre Zucht wird ſchlecht betrieben und Nopalerien, wie dort, ſind nur einzeln vorhanden. Erze werden nicht aufgeſucht; dagegen beſitzt der Staat ſehr

anſehnliche Salzwerke bei Chila, Xicotlan, Ocotlan, und Zapotitlan. Der unter dem Namen des Marmors von Puebla bekannte ſchöne Marmor bricht bei Totamehuacan und Tecali; die luftſaure Kalkerde von Tecali iſt transparent, wie der Gypsalabaſter von Volterra und der Phengit der Alten.

Der Kunſtfleiß in dieſer Provinz iſt regſamer, wie in irgend einem andern Staate der Union: man verfertigt mancherlei Gewebe aus Wolle, Baumwolle und Seide, vorzüglich gutes Tuch und Hüte, gerbt Leder und macht Fajence und irrdenes Geſchirr. Auch haben die Indianer noch manche ihrer alten Kunſtfertigkeiten bewahrt.

Der Handel koncentrirt ſich vorzüglich in der Hauptſtadt, die einen Mittelpunkt des Verkehrs zwiſchen Mexico und Vera Cruz bildet. Der Staat führt Korn, Mehl, Früchte, Pulque, Pfeffer, Zuckerrohr, Wolle, Häute, Tuch, Fayence und Hüte aus: letztre beiden Artikel fanden ſonſt in Peru Abnehmer, allein dieſer Markt iſt Puebla ſchon ſeit einem Jahrhunderte verſchloſſen, und der einſt ſo blühende Mehlhandel hatte ſchon durch die ungeheure Vertheurung des Transports von dem Hochplateau nach Havaña und beſonders durch den Mangel an Saumthieren außerordentlich gelitten, ehe er bei dem jetzigen Stande der Dinge ganz wegfallen mußte. Durch den Staat zieht übrigens die Hauptſtraße von Mexico nach Vera Cruz, und auch nach Oaxaca und dem S. O. des Reichs führt von Puebla eine beſuchte Straße. Einen eigentlichen Haven am Oceane beſitzt der Staat nicht, und die Mündung der Tacunapa bei Maldonado nimmt meiſtens nur Fiſcherfahrzeuge ein.

d. Einwohner.

Die Volksmenge von Puebla wird von v. Humboldt für 1803 auf 813,300, von Pike auf 800,000 Individuen geſchätzt und kann jetzt wohl gegen 900,000 betragen. 1793 wurden in Puebla und Tlascala erſt 625,620 Köpfe gezählt. Darunter waren 432,630, mithin mehr als ⅔ Indianer; in Puebla allein aber, das damals 508,128 Köpfe zählte, 55,010 Weiße, 77 908 Farbige, 585 Weltgeiſtliche, 446 Mönche und 427 Nonnen.

Wohnplätze waren vorhanden 6 Ciudades, 759 Villas und Dörfer, 609 Pachthöfe oder Haciendas, 886 Einzelne

oder Ranchos und 33 Klöſter, die unter 166 Kirchſpiele vertheilt waren.

Die Indianer reden 3 ganz verſchiedene Sprachen: die Aztekiſche oder Mexicaniſche in den Bezirken von Puebla, Cholula und Tlaxcalla, die Totonakiſche in dem Bezirke Zacotlan und die Tlapanekiſche in dem Bezirke Tlapa.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Die Intendantur Puebla beſtand unter der Spaniſchen Herrſchaft, aus den Bezirken Puebla, Tlaxcalla, Guautla, Ygualapa, Cholata und Tlapa, die aber unter einem einzigen Intendanten vereinigt waren, und unter der Audienz von Mexico und der Diöceſe von Puebla ſtanden. Jetzt iſt die Intendantur in dem Beſtande, wie ſie unter den Spaniern beſtand, als eigner Staat zu der Mexicaniſchen Union getreten.

f. Eintheilung. Topographie.

In Corregimientos und Alcaldias mayores.

Puebla, eigentlich **Puebla de los Angeles** (Br. 19° 0′ 15″, L. 279° 37′ 15″; H. 6,588′), Hauptſtadt des Staats, Sitz der Centralbehörden und eines Biſchofs, eine der wenigen Städte, die in Nordamerika ganz durch Europäiſche Koloniſten gegründet ſind, und 1531 die Rechte einer Ciudade erhalten hat. Sie breitet ſich auf einer reichen Hochebene, am Fluſſe Tlaxcalla aus, iſt regelmäßig gebauet, mit breiten, rechtwinkelig ſich durchſchneidenden Straßen und zum Theil ſteinernen, im Spaniſchen Geſchmacke gebaueten Häuſern, hat 1 prächtige und reich ausgeſchmückte Kathedrale, 4 andre Pfarrkirchen, 4 Manns- und 8 Frauenklöſter, 1 Hoſpital in- und 2 außerhalb der Ringmauern, 2 Kollegien, 1 Seminar, mehrere geringere Unterrichtsanſtalten, 1 Münze, und nach v. Humboldt 67,800, nach Pike 80,000 Einw.: Alcedo rechnet 15,000 weiße und farbige und 3,200 Indianiſche Familien, und 1793 wurden 52,717 Köpfe gezählt. Die Gewerbe beſtehen in Tuchweberei ſowohl für den einländiſchen Markt, als für die Philippinen, in Baumwolleweberei, in Hutfabriken, Gerbereien, Seifeſiedereien und Fayence- und Irrdengeſchirrfabriken, auch werden Gold- und Silberwaaren, Ackergeſchirre und kleine Eiſenwaaren verfertigt und in der Umgegend verlegt. Der Handel iſt von großem Umfange, da die Stadt als

der Mittelpunkt des Produktenhandels zwiſchen Mexico und Vera Cruz anzuſehen iſt, beſonders blühen der Korn- und Mehlhandel. Die Märkte werden ſtark beſucht. Schöne Gärten umgeben die Stadt, deren geſunde Luft ſehr gerühmt wird. — Totomehuacan, Dorf, mit 460 Indianiſchen und 60 weißen und farbigen Familien, das die Hauptſtadt mit Victualien verſorgt. — Amozaque, Dorf, im N. von Puebla, mit 1 Franziskanerkloſter, 100 weißen und farbigen und 586 Indianerfamilien.

Cholula, das Churultecal des Cortez, Ciudade und Alcaldia mayor, im W. von Puebla, in einer an Agavepflanzungen reichen Gegend, hat 1 Franziskanerkloſter, 1 Kollegium und, nach v. Humboldt, 16,000 Einw., nach Alcedo nur 50 weiße, 458 farbige und 606 Indianiſche Familien, die ſich vorzüglich von ihren Maguaypflanzungen und dem Verkaufe des Pulque nähren. Es war einſt eine der vornehmſten Städte der Azteken, die für eine Vormauer Mexico's galt und über 300 Tempel und 30,000 Einw. zählte: noch jetzt enthält ſie mehrere Ueberreſte der vormaligen Herrlichkeit. Zu der Alcaldia gehören 42 Dörfer und 45 Pachthöfe, die vorzüglich Maguay und Pfeffer bauen, aber die Koſchenille, wegen welcher ſonſt die Gegend berühmt war, nicht weiter pflegen. In der Nähe der Stadt ſteht die große Pyramide oder das Teocalli von Cholula, eins der älteſten Denkmäler Indianiſcher Architektur, in eben der Art, wie die Pyramiden von Teotihuacan gebauet, 112′ hoch, 1,308′ breit, und in ihrer Plattform 12,600 Q. Fuß bedeckend. Von derſelben genießt man einer entzückenden Ausſicht. — Huejozingo, Dorf und Hauptort einer kleinen Republik, die einſt mit denen von Cholula und Tlascala in Feindſchaft lebte.

Tlascala oder Tlaxcalla (Br. 19° 19′ 30″, L. 279° 34′), Ciudade und Alcaldia mayor, im N. von Puebla und an dem gleichnamigen Fluſſe, der oberhalb der Stadt entſteht und ſich nach dem Auſtraloceane wendet. Dieſer in der Geſchichte der Azteken ſo merkwürdige Ort, der einſt vielleicht mehr als 100,000 Einw. faßte und die Hauptſtadt einer Republik war, die den Aztekiſchen Königen meiſtens feindlich gegenüberſtand und auch unter allen Städten Mexico's am erſten die Freundſchaft Spanien's annahm, iſt jetzt von ihrer vormaligen Größe ſo herabgekommen, daß ſie, nach v. Humboldt, nur noch 3,400 Einw., worunter 900 Indianer, nach Alcedo aber 500 weiße und farbige Familien enthalten ſoll;

doch beſitzt ſie eine ſchöne Kirche, 1 Franziskanerkloſter, liefert mancherlei wollne Gewebe, als Tücher und Mäntel, und baumwollne Zeuche und treibt damit einen lebhaften Handel. Ihre Märkte ſind beſucht. Die Vorrechte dieſer Stadt, die ihr als vormalige treue Bundesgenoſſin der Spanier verliehen ſind, beſtehn nicht in der Abgabenfreiheit, ſondern darin: 1) die Stadt wird durch einen Kaziken und 4 Indianiſche Alkalden regiert, welche die Oberhäupter der 4 alten noch jetzt ihre Indianiſchen Namen führenden Quartiere Tecpectipac Ocoteloco, Quiahuztlan und Tizatlan vorſtellen; der Kazike ſteht aber unter dem Intendanten; 2) kein Weißer kann in die Municipalität eintreten, und 3) der Kazike hat den Rang eines Alferez real. Die Befeſtigungen, die man um die Stadt ſieht, ſind nicht aus den älteſten Zeiten Mexico's. Zur Alcaldia von Tlascala gehören 110 Dörfer und 139 Haciendas.

Guachinango, Villa und Alcaldia mayor, in dem nördlichſten Theile des Staats, wo viele Vanille eingeſammelt wird. — Atlixco, Villa, auf einer angenehmen Ebene, in ganz Mexico wegen der Schönheit ihres Klima, der großen Fruchtbarkeit ihrer Felder und des Ueberfluſſes an ſchmackhaften Früchten, beſonders der Anona cherimolia und an verſchiednen Arten von Paſſifloren berühmt. Bei dieſem Orte ſteht eine ungeheure Ahahuete oder Cypreſſe, die 73′ Umfang und ganz gemeſſen 15′ im Durchmeſſer hat, mithin ſo dick als ein Baobab (Adansonia digitata) iſt.

Tepeaca, Ciudade und Alcaldia mayor, im reichen Thale von Balzaquillo und im S. W. von Puebla, hat einen großen Platz, in deſſen Mitte ein verfallnes Fort ſteht, 1 Pfarrkirche, ein Franziskanerkloſter, 80 weiße, 102 Meſtizen-, 22 Mulatten- und 481 Indianerfamilien, verfertigt Tücher und wollne Zeuche und treibt einen ſtarken Korn- und Mehlhandel: jährlich werden 100,000 Fanegas Getraide verkauft. Die Stadt hieß zu Anfange der Eroberung Segura de la Frontera und gehört jetzt zum Marquiſate des Thales. — Huacachuta, das alte Guauhquecollan, ein großes Indianerdorf, in einem an Fruchtbäumen reichen Thale.

Tehuacan (Br. 18° 30′, L. 280° 20′), Ciudade und Alcaldia mayor, an der Straße von Oaxaca, auf einer reichen Ebene, hat 1 Pfarrkirche, 3 Klöſter, 1 Hoſpital, gutgebauete Häuſer und, außer einigen weißen und farbigen, 2,080 Indianiſche Familien, und treibt einen beträchtlichen Mehlhan-

del. Einſt war es einer der beſuchteſten heiligen Oerter der Azteken. — Acatepec, Indianerdorf, mit 860 Familien.

Acatlan, Dorf und Alcaldia mayor, auf der linken Seite der Tlascala, hat 850 Indianiſche und 80 weiße und farbige Familien. In ſeiner Nachbarſchaft finden ſich einträgliche Salinen. — Chila, Dorf, mit 200 Indianerfamilien und 1 Saline.

Chiautla, Dorf und Alcaldia mayor, mit 1 Auguſtinerkloſter, 650 Indianiſchen und 40 weißen und farbigen Familien. — Xicotlan oder Zocotlan, Dorf, mit 30 weißen und farbigen und 230 Indianerfamilien, bekannt durch ſeine reiche Saline, die das Salz in die Magazine von Puebla liefert.

Tlapa, Ciudade und Alcaldia mayor, am rechten Ufer der Tlascala, hat 6 weiße, 150 farbige und 181 Indianerfamilien, die ſich von dem Zuckerrohr- und Baumwollebau nähren. Zu der Alcaldia, die ſich über den Abhang der Cordillera erſtreckt, gehören 101 Ortſchaften. — S. Luis de la Coſta, mit 100 weißen und farbigen und 39 Indianerfamilien, die ſich faſt allein mit dem Reisbau beſchäftigen und die umliegende Gegend mit dieſem Produkte verſorgen; Amusgos, Igualapa, Dörfer, am Abhange der Cordillera, mit ſtarkem Zucker- und Baumwollebau. — Alcozauca, Dorf, von 104 Familien bewohnt. In der Nähe und im S. O. von Tlapa liegt die Mine von Cayro oder Totomixtluaça, die einzige, die im Umfange von Puebla vormals betrieben, jetzt aber aufgelaſſen iſt. — Maldonado, Dorf, an der Mündung der Tacunapa, die ſo weit iſt, daß ſie einen kleinen Haven bildet, der indeß bloß zur Fiſcherei benutzt wird. — Ayutla, Dorf, an der Tlascala, welcher Fluß ſich einige Meilen ſüdwärts in den Auſtralocean mündet.

8.

Der Staat von Oaxaca *).

a. Namen. Lage. Größe.

Oaxaca, nicht Guaxaca, wie es Thierry de Menonville nennt, hat den Namen von ſeiner Hauptſtadt, die

*) v. Humboldt, polit. Zuſtand, II. S. 161—166. — Alcedo III. p. 462—467. — Thierry de Menonville, Reiſe nach Guaxaca in Neuſpanien; überſ. von Reichard. Leipz. 1789. 8.

auf dem Platze und in dem Thale gegründet wurde, wo die Stadt der Zapoteken Huaxyacac ſtand. Es umfaßt die beiden Gebirgsländer Mixteca und Tzapoteka, die 1521 vom Juan Nunez de Cordova unterworfen und 1528 unter Juan Sedeño und Hernando de Badajos Spaniſche Kolonien erhielten. Der Staat breitet ſich von 278° 56′ bis 283° 12′ öſtl. L. und von 15° 52′ bis 18° 25′ nördl. Br. aus, gränzt im N. an Puebla, Vera Cruz und Tabasco, im O. an die vereinigten Staaten von Mittelamerika, im S. an den Auſtralocean, im W. an Puebla und bedeckt einen Flächenraum von 1,604,22 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Das Land zieht ſich auf dem Hochplateau von Anahuac bis zu dem ſchmalſten Theile des Reichs, der gewöhnlich nur der Iſthmus von Tehuantepec genannt wird, herab. Es iſt faſt bloßes Gebirgsland, das auf dem Geſtade des Auſtraloceans einen ſchmalen, 3 bis 5 Meilen breiten Küſtenſaum vor ſich läßt: die Hochebenen erheben ſich indeß bei weitem ſo hoch nicht, als in Puebla und Mexico; das Gebirge erſcheint in minder grotesken Formen, überall findet man ſich in der Region der tierras templadas: nur einige Kuppen erreichen eine andenmäßige Höhe, und der Cerro de Sentualtepec, der, nach v. Humboldt, doch nicht über 7,050′ aufſteigt, gehört, ſo wie die Ginetta, von deren Gipfel man beide Oceane überſchauet, zu den höchſten Spitzen des Staats. Uebrigens beſitzen wir von keinem ſeiner Berggipfel eine Höhenmeſſung. Die Centralkette der Anden zieht ſich von Chiapa in N. W. W. Richtung nach Puebla herauf.

Reich iſt dieſer Staat an Flüſſen, die von dem Hochplateau herabrollen und ſich größtentheils nach dem Oceane, mehrere nach dem Golfe wenden. Unter jenen iſt der beträchtlichſte der Rio verde, der auf der Mixteca alta zum Vorſchein kömmt, verſchiedne anſehnliche Zuflüſſe hat und im O. des Cerro de Plata in den Ocean geht. Dieſer Fluß, den Thierry Rio grande nennt, iſt ſehr breit und hat ſchon im Gebirge eine Breite von 1,200′, iſt aber dabei äußerſt reißend. Küſtenflüſſe ſind die Tecoyama, als Gränzfluß mit Puebla, der Chicometepec zwiſchen der Tecoyama und dem Rio Verde, die Chacalapa, der Mani=

altepec, der Colotepec, der Val de Flores, die S. Helena, der Comun, die Ayutla, der Tehuantepec, die Chimalapa, deren oberer Lauf, in den Wäldern von Tarita, ſo nahe mit den obern Zuflüſſen des Huaſacualco zuſammentrifft, daß hier wohl eine Vereinigung der beiden Meere, mittelſt eines Kanals zu bewerkſtelligen ſtände, und der Eſtepec, nahe an der Gränze von Guatemala. Von Flüſſen, die dem Golfe zugehen, fallen in den Umfang des Staats die Quellen und der obere Lauf des Alvarado und des Paſſo, des Hauptnebenfluſſes des Huaſacualco. Von Binnenſeen finden wir auf der Charte keinen verzeichnet: längs der Küſte liegen die Haffe oder Lagunen de Alotengo und de Iſtepec im W., und Tehuantepec im O., von welcher letztren ſich eine breite Nehrung bis an die Gränzen von Guatemala zieht. Der Küſteneinſchnitt vor letztrer Lagune führt den allgemeinen Namen des Golfs von Tehuantepec. Ausgezeichnete Vorgebirge ſpringen aus den Küſten nicht hervor, aber dieſelbe trägt einige hervorſtechende Berge, wie den Cerro de Plata und den Cerro Hermoſo im W. und den Morro de Mazatlan im O. Eine geringe Bai iſt die von Mazunte.

Der gebirgige Boden in dieſem Staate kontraſtirt ſtark gegen das Hochplateau in Puebla, Mexico und Mechoacan. Statt der Schichten von Baſalten, von Mandelſteinen und von Porphyr mit einer Baſis von Grünſtein, welche Anahuac von 18 bis 22° Br. bedecken, ſieht man in den Gebirgen der Mixteca und Tzaponteka bloß Granit und Gneiß, und die Gebirgskette mit einer Bildung von Trapp beginnt erſt ſüdoſtwärts auf den weſtlichen Küſten von Guatemala. Ueberall iſt der Boden auf den Ebenen und in den Thälern weit fetter und weniger mit Salztheilen geſchwängert, daher auch der Pflanzenwuchs kräftiger, als auf den tierras frias von Anahuac, und Oaxaca gehört zu den fruchtbarſten und produktenreichſten Staaten der Union: nur der Küſtenſaum iſt hier eben ſo dürr, ſumpfig und ungeſund, wie am ganzen Auſtraloceane, wo derſelbe Mexico beſpült.

Oaxaca iſt ganz in der Tropenregion belegen, aber nur auf dem Küſtenſaume herrſcht ſeine ungemäßigte Hitze: auf dem Hochplateau athmet man überall die geſunde, wohlthätige Luft der tierras templadas. Regengüſſe fallen ſelbſt vom Oktober bis zum Mai häufig, und ſelten ſind

daher Mißärndten. Das Land hat keinen Vulkan; Erdbeben beunruhigen vor allen die Küſten, wo auch während der ſchönen Jahrszeit die Papagallos häufig ſind: erſtre richten indeß keine große Verwüſtungen an.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Ueberall auf dem Hochplateau iſt Europäiſcher Ackerbau zu Hauſe: Waizen, Mais, Gerſte ſind die Hauptcerealien, aber dabei ſieht man auch beträchtliche Zucker-rohr-, Agave-, Baumwolle- und Pfefferplantagen; alle Gemüſe Europa's und Mexico's, Europäiſches und Mexicaniſches Obſt, die Banane und die Jucka, die den Indianern ihre vorzüglichſten Nahrungsmittel reichen und alle übrigen Vegetabilien Mexico's. Nirgends giebt es größere und ſchönere Ananas. Der Kakao gedeihet vorzüglich, wird aber ſchlecht gepflegt. Das Land, welches man für den Anbau der Cerealien in Kultur nimmt, wird mit dem Pfluge bearbeitet, erhält aber nirgends Dünger, und der einzige Dünger unter dieſem Klima iſt Waſſer, das man auf die Aecker leitet. Man hält meiſtens 2 Aerndten im Mai und im September. Das Korn wird von Pferden auf einer Tenne vor den Scheunen ausgetreten. Faſt alle Anhöhen tragen die ſchönſten Waldungen, die kräftigſten Stämme: die Wälder von Tarita ſind mit den herrlichſten Cypreſſen und Gummibäumen Mexico's beſtanden, und kein Theil der Hochebene von Anahuac hat eine ſchönere Flora wie Oaxaca aufzuweiſen. Die Thiere des Waldes, das Geſieder zählt die meiſten in Mexico vorhandnen Gattungen; das Europäiſche Hausvieh hat hier die fetteſten Waiden gefunden, und ſich unendlich vermehrt. Das Schwein iſt verwildert. Der Koſchenillebau gehört dieſer Provinz eigenthümlich an, ein Induſtriezweig, den ſie vormals mit Puebla und Xalisco theilte: die Nopalerien um Oaxaca machen den Reichthum dieſer Stadt und aller umherbelegnen Ortſchaften aus. Die Küſten umſchwärmen in Menge Walfiſche, allein ihr Fang wird bis jetzt gar nicht getrieben. Die Gebirge ſind reich an allerlei Metallen und Mineralien: in dem Gebirge Cocola, das Oaxaca von Puebla oder Tlascala ſcheidet, findet man Gold, Silber, Kryſtall, Vitriol und edle Steine; Silberminen werden bei Zolaga

Villalta, Yxtepequi, Totamaſtla und Hueylotitlan betrieben. In mehrern Flüſſen findet man Goldſand.

Bei dem großen Reichthume der natürlichen Erzeugniſſe beſchäftigt der Kunſtfleiß nur wenige Hände: die Indianer unterhalten ihren gewöhnlichen Hausfleiß und ſchaffen ſich ihre wenigen Bedürfniſſe ſelbſt. In den Städten findet man Weberei in Tuch und Baumwolle, Seifſiedereien, Gärbereien und Töpfereien, auch werden Eiſenwaaren und Waffen zum eignen Bedarfe verfertigt.

Das Haupthandelsprodukt Oaxaca's iſt die Koſchenille: jährlich werden von den 3 Sorten Grana, Granilla und Polvos de Grana etwa 4,000 Zurronen oder 32,000 Arreben, an Werthe 4,800,000 Gulden eingeſammelt, und verſendet. Außerdem liefert der Staat zur Ausfuhr Korn, Mais- und Waizenmehl, Zucker, Häute, Wolle, Vieh und andre geringe Artikel, die das, was er an Fabrikaten vom Auslande empfängt, wohl hinlänglich aufwiegen. Oaxaca iſt der vornehmſte und lebhafteſte Handelsplatz: von dieſer Stadt führt eine der befahrenſten Straßen nach Vera Cruz und Mexico. Häven beſitzt der Staat nicht am Oceane, außer dem von Tehuantepec, der jetzt zwar ſchlecht benutzt wird, aber einſt ſehr wichtig werden kann, wenn ſich eine eigne Schifffahrt etablirt haben wird.

d. Einwohner.

Oaxaca mag gegenwärtig gegen 650,000 Einwohne enthalten. v. Humboldt ſchätzt die Volksmenge für 1803 auf 534,800, Pike auf 520,000 Einw., und 1793 waren 411,366 gezählt.

Von der Anzahl der Wohnungen finden wir keine Nachweiſungen. Die Hütten der Indianer werden hier meiſtens mit den Blättern der Agaven gedeckt: ſie ſind übrigens ſo ärmlich, wie im ganzen übrigen Mexico.

Das Gros der Einwohner beſteht aus Indianern, 1803 363,000 an der Zahl, die zu den Stämmen der Mixteken und Tzapoteken gehören, aber mehrere Dialekte reden. Die Mixteken ſind ein thätiges, verſtändiges und induſtriöſes Volk.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Oaxaca, vormals eine Spaniſche Intendanz, die unter die Audienz von Mexico und die Diöceſe von Oaxaca

gehörte, iſt jetzt in ſeinem alten Beſtande der Mexicaniſchen Union beigetreten.

In dieſem Staate beſitzen die Nachkommen des Cortez jenes berühmte Eigenthum, das dem Eroberer von Mexico zur Dankbarkeit für ſeine Großthaten von der Krone Caſtilla eingeräumt war, und das unter dem Namen des Marquiſats vom Thale Oaxaca bekannt iſt; zu demſelben gehören 4 villas del Marquisado und 49 Dörfer, die eine Bevölkerung von 17,700 Einw. enthalten.

f. Eintheilung. Topographie.

In 21 Corrigimientos und Alcaldias mayores.

Oaxaca, vormals Antequera (Br. 18° 2′, L. 280° 24′), Hauptſtadt des Staats, Sitz der Centralbehörden und eines Biſchofs. Sie iſt 1528 gegründet, liegt am Rio Verde, auf einer reizenden Ebene, bildet ein Quadrat, hat gerade, gut gepflaſterte Straßen und zweiſtöckige Häuſer, 1 Vorſtadt, 1 großen öffentlichen Platz, ganz mit Bogengängen umgeben, an welchem der Palaſt des Biſchofs ſteht, 1 Kathedrale, 8 Mönchs-, 13 Nonnenklöſter, 2 Hoſpitäler, mehrere Eremitagen, 2 Kollegien und, nach Alcedo 6,000 Familien, nach v. Humboldt 24,400 Einw.; 1793 wurden erſt 19,069 gezählt. Ihre Gewerbe beſtehen in Zuckerraffinerien, Wachsbleichen, Schokolatefabriken, Weberei, Seifeſiederei und Eſſenzenfabriken, und in dem bedeutenden Handel, den ſie mit Mehl und andern Produkten, und ihren Fabrikaten, vorzüglich aber mit Koſchenille treiben. Die Märkte ſind lebhaft und mit allen Bedürfniſſen der Nothwendigkeit und des Luxus angefüllt. Die Stadt iſt überall mit Nopalerien und den reizendſten Gärten umgeben, die mit Agrumen, Feigen, Mandeln, Granatäpfeln, Ananas und den ſchönſten Mexikaniſchen Früchten angefüllt ſind. In der Kathedrale wird als Reliquie ein Arm des Märtyrer S. Juan Chriſoſtomus verehrt.

Quatro Villas, Alcaldia mayor, die als ein Marquiſat den Nachkommen des Cortez gehört. Sie iſt reich an Koſchenille, Waizen, Tabak, Früchten und Vieh, ſtößt dicht an Oaxaca und hat zum Hauptorte das Städtchen oder die Villa Marqueſado, am Atoyaque, mit 1 Franziskanerkloſter und 108 Indianiſchen und eben ſo vielen weißen und farbigen Familien, die anſehnliche Nopalerien und Tabaksplantagen beſitzen.

Chichicapa, Dorf und Alcaldia mayor, im S. W. von Oaxaca, hat 430 Familien und anſehnliche Nopalerien; die vormaligen Silberbergwerke bei dieſem Orte ſind indeß aufgelaſſen. — Zimatlan, Dorf, am Rio Verde, mit 615 Indianerfamilien und 1 Dominikanerkloſter.

Guejolotitlan, Dorf und Alcaldia mayor, im S. W. von Oaxaca, mit 950 Indianerfamilien, theils Mixteken, theils Tzapoteken.

Ixtepexi, Dorf und Alcaldia mayor, im N. von Oaxaca, hat 550 Indianerfamilien und einträgliche Nopalerien.

Tepozcolula (Br. 17° 16′ 30″), Villa und Alcaldia mayor, im N. W. von Oaxaca, auf einer ſchönen Ebene, reich an Koſchenille, Tabak, Korn und Baumwolle. Sie enthält 160 weiße und farbige und 717 Mixtekenfamilien, und unterhält Baumwollenweberei und Chamoisgerberei.

Cuicatlan, Quicatlan, Villa und Alcaldia mayor, im N. von Oaxaca und an der Heerſtraße von Oaxaca, einſt der Hauptort eines alten Königreichs und noch von etwa 200 Familien bewohnt. — S. Antonio, Dorf, an der Straße von Oaxaca, bekannt durch die Ueberbleibſel von Indianiſchen Feſtungswerken, die ſich auf den Anhöhen im O. des Orts zeigen.

Ixquintepek (Br. 17° 45′), Dorf und Alcaldia mayor, im N. von Oaxaca, in einer alten Gebirgsgegend, bewohnt von 50 Mixteken- und 12 Meſtizenfamilien, die vorzüglich Mais bauen.

Tecocuilco (Villa und Alcaldia mayor, im N. W. von Oaxaca, mit 320 Tzapoteken- und 20 Meſtizenfamilien, hat anſehnliche Nopalerien und in der Nachbarſchaft die Silberminen Villalta und Zolaga.

Huamelua, Guamelula, Dorf und Alcaldia mayor, an der Küſte, mit 232 Familien, in einem ſehr heißen Klima, das aber der Produktion der Baumwolle ſehr zuſagt, die auch in großer Menge gezogen und zu verſchiednen Stoffen verarbeitet wird. Am Geſtade findet man verſchiedne kleine Seen, die ſehr fiſchreich ſind und worunter der Colarada ein ganz rothes Waſſer hat. Unter den Muſcheln des Strandes kömmt auch die Purpurmuſchel häufig vor. — Tonamaca, Dorf, am Meere, mit 30 Indianerfamilien, die faſt lauter Fiſcher ſind.

Tehuantepec (Br. 16° 20′, L. 282° 37′), Ciudade und Alcaldia mayor, an einer Lagune und am Golfe, der von der Stadt den Namen führt. Sie hat 1 Dominikanerkloſter, 2,600 Indianiſche und 50 weiße und farbige Familien, und einen kleinen Haven, der aber völlig vernachläſſigt iſt. Die Einwohner beſchäftigen ſich mit der Fiſcherei und der Salzſchlämmerei, womit ſie einen lebhaften Handel verbinden. — S. Maria del Mar und S. Francesco del Mar, Dörfer, an der Bucht von Tehuantepec, die ſich von der Fiſcherei und Salzſchlämmerei nähren.

Atlatlauca, Dorf und Alcaldia mayor, am Cuicatlan, im N. von Oaxaca, enthält nur 78 Tzapotekenfamilien.

Mihauatlan, Dorf und Alcaldia mayor, im O. von Oaxaca, auf einer angenehmen Ebene, hat 650 Indianiſche und viele weiße und farbige Familien, unterhält einträgliche Nopalerien und liefert das beſte Schöpſenfleiſch der Provinz. — Mitla, einſt Miguitlan oder der Ort der Traurigkeit, Dorf, im O. von Oaxaca, von 150 Indianerfamilien bewohnt. Hier findet man mehrere Trümmern alter Aztekiſcher Architektur, vor allen Mauern eines Palaſtes, die mit Moſaik und kleinen Porphyrſteinen ausgelegt ſind. Dieſer ſogenannte Palaſt beſteht aus 3 ſymmetriſch geſtellten Gebäuden, wovon das Hauptgebäude 120′ L. hält, und worin eine Treppe in ein unterirrdiſches Gemach führt, das urſprünglich wohl zu Gräbern beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheint. Man hat hier merkwürdige Malereien entdeckt.

Nexapa, Villa und Alcaldia mayor, im O. von Oaxaca und an der Straße, die von Oaxaca nach Guatemala führt. Sie hat 1 Dominikanerkloſter und war vormals äußerſt volkreich, allein die Matlazzihuatl von 1736 hat den Stand ihrer Bevölkerung ſo tief herabgebracht, daß Alcedo nur noch 27 Indianer und 15 ſchwarze Familien rechnet. Sie liegt in dem alten Tzapoteka.

Xamiltepec, Villa und Hauptort der Alcaldia mayor Xicayan, am Chicometepec, hat 40 weiße, 50 farbige und 703 Indianerfamilien, und treibt einen lebhaften Handel mit Honig, Wachſe, Kakao, Baumwolle und Salz, welches am Geſtade des Meers abgeſchlämmt wird. Im Umfange der Alcaldia liegt die Laguna Alotengo. — Xicayan, Dorf, mit 54 Indianerfamilien. — Tututepec, Dorf, an der Laguna Iſtepec und im O. der Mündung des Rio Verde, hat 73

farbige und 40 Indianerfamilien, und nährt ſich von der Fiſcherei und Salzſchlämmerei.

Teutitlan, Dorf und Alcaldia mayor, faſt in der Mitte des Staats, hat 1 Dominikanerkloſter und 237 Indianerfamilien, die ſich mit der Einſammlung der Koſchenille beſchäftigen und gutes Korn bauen.

Nochitzlan, Dorf und Alcaldia mayor, im N. W. von Oaxaca, hat 1 Dominikanerkloſter, 30 weiße und 134 Indianerfamilien, meiſtens Ackerbauern und Baumwollenzeuchweber.

Yanguitlan, Dorf und Alcaldia mayor, im N. W. von Oaxaca, enthält das ſchönſte Dominikanerkloſter in der ganzen Union, das im 16 Jahrhunderte von Don Franc. las Caſas, einem Waffengenoſſen Cortez, in Zeit von 25 Jahren aufgeführt iſt: 900 Mixtekenfamilien beſchäftigen ſich in dem Dorfe mit den Baumwollebau und der Weberei. Es war vormals eine volkreiche Indianerſtadt, die über 10,000 Einw. faßte.

Tcozaqualco, Dorf und Alcaldia mayor, im W. von Oaxaca, hat 12 weiße und farbige und 235 Indianerfamilien, und iſt ſehr zurückgekommen, ſeitdem die benachbarten, ſonſt reichhaltigen Silberminen erſchöpft ſind.

Teutlitlan, Dorf und Alcaldia mayor, im O. von Oaxaca, mit 164 Familien.

Villalta, Dorf und Alcaldia mayor, auf der Hochebene, in der Mitte des Staats, mit 150 Indianerfamilien, hat einträgliche Silberminen.

T.

Der Staat Tabasco *).

a. Name. Lage. Größe.

Als die Spanier im Jahre 1519 Mexico betraten, herrſchte in dieſen Gegenden ein Kazike, der Tabasco hieß: nach demſelben gaben ſie dem Lande, das 1525 Vallecillo dem Könige von Caſtilla unterwarf, den Namen, den es auch noch jetzt führt. — Es breitet ſich von 282° 49′ bis 286° 12′ öſtl. L. und 16° 55′ bis 18° 40′ nördl. Br. aus, gränzt im N. an den Golf von Me-

*) v. Humboldt, politiſcher Zuſtand, II. S. 171—186. — Alcedo, IV. pag. 486.

xico, im O. an Yucatan, im S. an Chiapa, im S. W. an Oaxaca, im W. an Vera Cruz, und iſt etwa 488,11 Q. Meilen groß.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Ein Abhang des Hochplateau, der aber hier einen viel weitern Küſtenraum vor ſich läßt, als in Vera Cruz, indem die tierras calientes, ſich beſonders im O. wohl 10 bis 12 Meilen in das Land erſtrecken.

Eine hohe Kette der Anden macht die natürliche Gränze der Landſchaft mit Chiapa und Oaxaca. Dann folgt eine Hochterraſſe, die zu den tierras templadas gehört, und vor dieſer zieht ſich der Küſtenſaum hin, der im O. die große Laguna de Terminos, im W. die Laguna S. Aña bildet. Beides ſind weite Haffe, mit geſalznem Waſſer: die Laguna de Terminos liegt zwiſchen den Spitzen Xicalango und Escondido, und wird durch die beiden bewohnten Inſeln Carmen und Puerto Real von dem Golfe geſchieden, fällt aber ſchon mit jenen beiden Inſeln in den Umfang von Merida. Die Laguna de S. Aña gehört ganz dem Staate an und hängt nur durch einen ſchmalen Eingang, der durch die Barra de S. Aña verſtopft iſt, mit dem Golfe zuſammen. Uebrigens iſt das Geſtade wenig zerriſſen, ganz flach und auch ohne Vorgebirge und Haven.

Der Huaſacualco entſpringt an dem Gränzgebirge von Chiapa und wächſ't erſt, nachdem er den aus Oaxaca herſtrömenden Paſſo, der die Gränze mit Vera Cruz bildet, aufgenommen, zu einem breiten ſchiffbaren Strome an, deſſen Mündung aber ebenmäßig durch eine Barre verſchüttet iſt und daher keinen brauchbaren Haven bildet. Der Tabasco oder die Grijalva, wie jener ein großer Fluß, entſpringt in Chiapa, geht an der Sierra de Ginela mit nordweſtlicher Richtung herauf, bewäſſert Acapala und Chiapa, tritt dann auf die Gränze von Tabasco und durchſchneidet dieſe Provinz in nordöſtlicher Richtung bis Vigia, wo er ſich über eine Barre in den Golf wirft. Die Sumaſinta, ein dritter großer Fluß, ſtrömt ebenfalls aus Chiapa her, macht die Gränze mit Merida, und geht durch die Laguna de Balchaca in die de Laguna Terminos. Küſtenflüſſe ſind der Toneladas zwiſchen dem Huaſacualco und der Laguna de S. Aña, die S. Aña, welche ſich in die gleich-

nemige Laguna wirft, der Cupilco, welcher aus der Laguna Acalapa, einem kleinen Binnenſee, zum Vorſcheine kömmt, der Chiltepec, der S. Pedro im O. des Tabasco, welcher in einem von Binnenſee Chiapa, zum Vorſcheine kömmt, der Chiltepec, der S. Pedro im O. des Tabasco, welcher in Chiapa durch den Zuſammenfluß des Zeldales und Dazingo entſteht, und die Palizada, welche der Laguna de Terminos zugeht. Alle dieſe Flüſſe ſind für Boote fahrbar und könnten mit leichter Mühe ſchiffbar gemacht werden, aber alle haben an ihren Mündungen Barren, die theils durch den Sand, den ſie ſelbſt von den Höhen des Hochplateau herabführen, theils durch die ewige Rotation des Golfſtroms, der beſtändig Sand gegen die Küſten wirft und vor denſelben Bänke anhäuft, entſtehen.

Der Boden iſt ſehr verſchieden, am Geſtade ſandig, leicht und mit Sümpfen und Lachen angefüllt, aber doch zu allen Erzeugniſſen des Tropenklima höchſt geſchickt, und da er überall theils durch die Tropenregen, theils durch die vielen Gewäſſer, die von dem Hochplateau herabſtrömen, eine große Feuchtigkeit gewinnt, viel beſſer, als auf den Weſtindiſchen Inſeln und nicht zu erſchöpfen. Der Abhang der Cordillera oder das Hochplateau beſteht aus einer ſteten Abwechſelung von Bergen, Hügeln, Ebenen und Thälern, führt meiſtens eine rothe, ſehr fruchtbare Erde und entwickelt den ganzen Charakter der tierras templadas. Eigentliche tierras frias findet man in dieſer Provinz nicht und ſelbſt die Gipfel der großen Gränzkette dürften höchſtens 6,000 bis 8000′ abſolute Seehöhe haben: Meſſungen ſind keine bekannt.

Das Klima auf dem Küſtenſaume iſt völlig tropiſch und wegen der vielen ſtehenden und faulenden Gewäſſer ungeſund; hier, ſo wie in Vera Cruz, iſt die Heimath des Vomito prieto und der Matlazzihuatl zu ſuchen. Vom Oktober bis zum März wird zwar die große Hitze durch die heftigen Nordwinde unterbrochen, allein dieſe Zeit, die hier den Winter ausmacht, iſt auch die Zeit der Stürme, und kein Schiff wagt während derſelben ſich der Küſte zu nähern. Auf den Hochterraſſen herrſcht eine gemäßigtere Temperatur. Regen fällt häufig.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Tabasco gehört zu den am wenigſten angebaueten Provinzen der Union. Auf dem Küſtenſaume herrſcht bloß Plantagenbau: hier iſt die eigentliche Region der Piſangs, des Zuckerrohrs, der Baumwolle und des Indigo, und dieſe Produkte ſieht man auch nur allein, nebſt Manioc und etwas Mais, in den wenigen Plantagen, die einzeln daſelbſt eingerichtet ſind und meiſtens durch Neger und Mulatten beſorgt werden. Der Europäer und der Indianer fliehen gleich ſchüchtern dieſe Gegenden: ihr Reich beginnt erſt auf der Hochterraſſe, wo ein gemäßigtes Klima herrſcht, und dorthin haben ſie den Mais, den Tabak, die Europäiſchen Cerealien und das Europäiſche Obſt verpflanzt; indeß hat der Ackerbau doch nur erſt über wenige Striche ſich verbreitet und das ganze Innere der Provinz beſteht faſt nur aus einem einzigen Walde, worin Cedern mit Braſilien- und Mahagoniholze, Mexicaniſche Früchte mit Gummibäumen abwechſeln. Vorzüglich reich ſind die Wälder an Drachenblut, an der elaſtiſchen Reſina, an Caragna, Tecamaca und Copalgummi. Unter den Pflanzungen findet man auch mehrere, die für den Kakao beſtimmt ſind, beſonders längs dem Huaſacualco, faſt die einzigen, die in Mexico gebauet werden, allein dieſe reichen bei weitem nicht zu, um das Bedürfniß des großen Reichs zu befriedigen. Der Kakao geräth übrigens eben ſo gut, als in Guatemala und Columbia. Auch erzeugt das Land vielen und ſehr guten Pfeffer; die myrtus pimenta iſt einheimiſch, ſo wie Saſſaparilla, die Jalappe, die Vanille, auch würde das Land ebenſowohl geſchickt zum Anbau des Kaffee und andrer Weſtindiſchen Produkte ſeyn, wenn man dieſe dem Boden anvertrauen wollte. Das Europäiſche Hausthier hat ſich ungemein vermehrt und iſt in den Wäldern wild geworden; unter den übrigen Thieren des Waldes findet man den Kuguar, den Amerikaniſchen Wolf, das Tajaſſu, den Zorrillo, die Beutelratze, den Armadill, den Tapir, mehrere Arten von Myrmecophagen und eine zahlloſe Menge von Affen; unter den Vögeln, Faſanen, Papagaien, Colibris, die Mexicaniſche Caandra und an den Küſten Schaaren von Enten, Pelikanen und Sumpfvögeln, ſo wie vielerlei Amphibien, Leguane und ungeheure Frösche, aber auch zahlloſe Muskiten und den furchtbaren pulex penetrans. Honig und Wachs

liefern die wilden Bienen in Menge; die cactus tragen auch hier die Koſchenille, die doch nicht gepflegt wird, und das Meer und die Flüſſe ſind reich an Fiſchen. Aber Metalle hat man bis jetzt nicht aufgeſucht und Salz wird nur in einigen kleinen Lachen gewonnen.

Kunſtfleiß darf man in dieſem Lande nicht ſuchen, wo der Menſch noch ſo dünn geſäet iſt. Der Indianer ſchafft ſich wohl ſeine nöthigſten Bedürfniſſe ſelbſt, der Weiße beſorgt ſie für ſich und ſeine Sklaven aus Vera Cruz und Puebla, wohin er ſeinen Ueberfluß an Pimento, Tabak, Zucker, Gummi, Kakao und Häuten führt und damit ſaldirt. Die Provinz beſitzt keine eigentliche Handelsſtadt, keinen Haven. Die Straße von Chiapa führt durch das Land, auch werden die Güter von Chiapa auf dem Huaſacualco herabgebracht, bei Paſſo de Fabrica ausgeladen, und über Acayutlan weiter nach Villa Cruz geſchafft.

d. Einwohner.

Bei v. Humboldt und Pike iſt Tabasco's Volksmenge unter der Intendanz Vera Cruz, wozu bisher das Land gehörte, begriffen, und Alcedo giebt uns keine Nachricht von derſelben. Tabasco war der ödeſte, am wenigſten angebauete Theil dieſer Intendanz, und wahrſcheinlich nährt das Land kaum den vierten Theil von deren Bevölkerung, vielleicht 60,000 bis 80,000 Individuen, wovon die Hälfte aus Indianern, die andre Hälfte aus Weißen, Negern und Farbigen beſtehen mag. Der Neger ſind hier eben ſo viele, als in Vera Cruz und ſie machen die Hauptbevölkerung des Küſtenſaums aus, wo nur wenige Weiße und Indianer anzutreffen ſind. Die Indianer gehören zu den Mixteken, reden einen Dialekt dieſer Sprache und waren vor der Eroberung weit zahlreicher vorhanden.

e. Staatsverfaſſung. Staatsverwaltung.

Tabasco gehörte vormals zu der Intendanz Villa Cruz und unter die Audienz von Mexico und Diöceſe von Puebla; jetzt hat es ſich von derſelben getrennt und iſt als eigner Staat in die Union eingetreten.

f. Eintheilung. Topographie.

In Corrigimientos und Alcaldias mayores: keine Provinz iſt übrigens in topiſcher Hinſicht ſo unbekannt, als dieſe.

Tabasco (Br. 18° 34′, L. 283° 58′ nach Alcedo; ſo wenig auf Arrowſmith's als v. Humboldt's Charte, findet ſich der Ort), Hauptſtadt und Sitz der Centralbehörden. Sie liegt, nach Alcedo, auf einem Eilande, in der Mündung des Tabasco, iſt klein, aber gut gebauet und zählt einige reiche Handelshäuſer, auch hält ſie lebhafte Märkte. Der Ort iſt ungeſund, aber die umliegende Gegend reich an Tabak, Pimento und vorzüglich an Vieh. Zu der Alcaldia mayor gehören die Dorfſchaften Chiltepec und Acalapa. Sie iſt die nämliche Stadt, bei welcher Hernan Cortez 1519 den erſten Sieg über die Indianer erfocht, und ihr den Namen Victoria beilegte, der nachher in Tabasco verändert iſt.

S. Aña, Dorf und Alcaldia mayor, an dem gleichnamigen Fluſſe, der ſich im N. des Orts in die Laguna de S. Aña ergießt. Es hat Kakaoplantagen.

Tonala, Dorf und Alcaldia mayor, am Tonaladas, bloß von Indianern bewohnt. — Chinameca, Dorf, an dem Tonaladas.

Huaſacualco, Dorf und Alcaldia mayor, an dem gleichnamigen Fluſſe, deſſen Einwohner vielen Kakao bauen. — La Fortelaza, Dorf, mit einem kleinen Fort, an der Mündung des Huaſacualco, deſſen Mündung durch eine Barre verſtopft iſt. — Paſſo del Fabrica, Dorf, an dem Huaſacualco. Hier werden die Waaren, die auf dem Fluſſe und dem Paſſo aus Chiapa heraufgeſchifft ſind, ausgeladen und über Acayucan und Tuſtla nach Vera Cruz geſchafft.

Villa Hermoſa, eine Villa und Alcaldia mayor, am Tabasco, nach Tabasco der vornehmſte Ort der Provinz, in einer kühlen, geſunden Gegend, die einigen Handel treibt.

Toſila, Dorf und Alcaldia mayor, in dem öſtlichen Theile der Provinz, die eigentlich noch eine wahre Wildniß iſt.

U.

Der Staat Yucatan oder Merida *).

a. Name. Lage. Größe.

Als 1517 Franz Hernandez de Cordova von S. Domingo aus, an die Küſte dieſer Halbinſel kam und die

*) v. Humboldt, polit. Zuſtand, II. S. 167—171. — Alcedo V. p. 434—438. — Arrowsmith's Map of Westindia. London 1816.

Einwohner um den Namen des Landes fragte, erhielt er zur Antwort: Yucatan, was ſagt ihr? Die Spanier glaubten nun den Namen erfahren zu haben, und benannten die Halbinſel Yucatan, ein Name, der ihr auch geblieben iſt, obgleich in der Folge die nähere Bekanntſchaft mit der Landesſprache das Mißverſtändniß aufdeckte. — Dieſe Halbinſel, das letzte und öſtlichſte Land, welches zur großen Mexicaniſchen Union gehört, breitet ſich von 286° 14′ bis 290° 25′ öſtl. L. und von 16° 20′ bis 21° 30′ nördl. Br. aus, gränzt im W. und N. mit dem Golfe, im O. mit dem Antilliſchen Meere, im S. mit den Vereinigten Staaten von Mittelamerika, im S. W. mit Tabasco, wovon es die Sumaſinta (bei v. Humboldt der Rio Baraderas oder Lagartos) ſcheidet. Von der Inſel Cuba oder deren weſtlichſten Vorgebirge S. Antonio iſt das Vorgebirge Catoche nur 30 Meilen entfernt. Der Flächeninhalt der ganzen Halbinſel beträgt mit den benachbarten zubehörigen Eilanden 2,256,32 Q. Meilen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Eine Halbinſel, die einen niedrigen Vorſprung des Hochplateau bildet und ſich in einer abſoluten Höhe von etwa 100′ tief in den Golf erſtreckt, wo ſie mit Cuba denſelben von dem Oceane oder dem Antilliſchen Meere ſcheidet: die dazwiſchen liegende 30 Meilen breite Straße führt auf den Charten keinen beſondern Namen. Das Land iſt niedrig und nur in der Mitte von einer Hügelkette durchzogen, die von der Centralkette der Anden in Guatemala etwa unter 15° nördl. Br. abgeht, anfangs die Ufer der Sumaſinta begleitet und ſich dann in nordöſtlicher Richtung durch die Halbinſel ſchwingt: ſie iſt an ihren Wurzeln am höchſten und verliert immer mehr an Höhe, je mehr ſie ſich dem Golfe nähert, wo ſie an ihrem äußerſten Ende bloß als Waldhöhe erſcheint und endlich mit Kap Catoche unter die Fluthen deſſelben ſich begräbt. Das Geſtade, rundum mit Sandbänken eingefaßt, iſt auf der Weſt- und Nordſeite wenig eingeſchnitten, hat wenige vorſpringende Vorgebirge, wie im W. die Punta Escondido, de Morros, Desconocida, Gordo und Piedras, im N. O. Catoche und nur einige Baien, worunter im W. die große Laguna de Terminos zum Theile hierher gehört, die Bai von Campeche aber eine bloße Böſchung iſt. Im

S. O., wo das Land an die Hondurasbai ſtößt, iſt die Küſte weit zerriſſener: die Bai Ascenſion beſchreibt etwa die Mitte des Landes und hat im S. das Eiland Ubero (auf Arrowſmith's Westindia Ambergrease Key), welches die tiefe Bai von Bacalar, oder wie die Briten ſie nennen, von Hanover, einſchließt. Von hier umgeben eine Menge Felſenriffe und kleiner Inſeln, worunter Turneff bei weitem das größere iſt, die untiefe Küſte. Das Land hat wenige Flüſſe, ſelbſt wenige Quellen, und auf der ganzen Küſte von der Campechebai bis zum Catoche findet man nicht einen Tropfen ſüßen Waſſers aus der Erde hervorbrechen. Dagegen zeigt ſich auf der Nordküſte das Phänomen, daß im W. von Kap Catoche mitten im Meere vor der Mündung des Conil und 1,200' vom Ufer Quellen von ſüßem Waſſer hervorſprudeln, die man die Boccas von Conil nennt. Unter den Flüſſen bemerken wir von W. nach O.: 1) die Sumaſinta, welcher Fluß ſchon bei Oaxaca erwähnt iſt, ſie fällt in die große Bai von Terminos, nachdem ſie vorher die Laguna de Balchaca gebildet hat; 2) der Escatalto, der Chen, der Champoton und der S. Francisco, vier geringe Küſtenflüſſe, die auf der Weſtküſte dem Golfe zugehen; letztrer mündet ſich in die Bai von Campeche; 3) der Arroyo de Silan, der Rio de Cedros und der Conil, drei Küſtenflüſſe, die auf der Nordküſte ebenfalls dem Golfe zufallen: vor dem letztren öffnen ſich die obengenannten Quellen mitten im Meere; 4) die Bulina, welche ſich bei dem Eilande Kankun im S. von Kap Catoche, in das Antilliſche Meer mündet. Eben dahin nehmen auf der Oſtküſte den Lauf: 5) der Rio Nuevo, deſſen Mündung dem Eilande Coſumel gegenüber iſt; 6) der Rio Bacalar; 7) der Rio Aſcenſion, welcher in die gleichnamige Bai geht; 8) der Rio S. José; 9) der Rio Hondo oder Grande, der beträchtlichſte aller Yucatanſchen Flüſſe, welcher die Gränze der Kolonie Balize macht, und 10) der Nahakun oder Rio Nuevo, welcher aus einer gleichn. Lagune heraufſtrömt: dieſe 3 Flüſſe verlieren ſich in der weiten Bai von Bacalar; 11) der Balize, welcher aus den Vereinigten Staaten von Mittelamerika herkömmt, der Britiſchen Kolonie Balize den Namen giebt, und der Inſel Turneff gegenüber in die Bai von Honduras geht; 12) der Sibun, ein kleiner Küſten- und der Gränzfluß mit den Vereinigten Staaten von Mittelamerika, der ebenfalls in die Bai von Honduras fällt. Zwiſchen dem

Hondo und Sibun, mithin in der Kolonie Balize, ſieht man eine Menge kleiner Seen, die ihr Waſſer theils dem Hondo und Nuevo, theils dem Balize zuſenden; der übrige Theil der Halbinſel hat deren keine, wenn man nicht die an der Laguna de Terminos belegnen geringen Haffe Chaco und Panlao dahin rechnen will, die doch geſalzenes Waſſer haben. Das Land hat faſt durchaus ſandigen oder ſteinigen Boden, der ziemlich glücklich gemiſcht iſt, und am fruchtbarſten auf der Oſtküſte zu ſeyn ſcheint, wo er auch mehr durch fließende Gewäſſer getränkt wird. Im Ganzen iſt der Boden höchſt trocken, aber eben dieſe Trockenheit iſt auch der Grund, weßwegen dieſe tierras calientes die geſundeſten in ganz Mexico ſind; nur im Winter oder in der Regenzeit vom Oktober bis Ende Februar fallen die Tropenregen in Strömen herab, dann beginnt die Dürre, und wird bald ſo allgemein, daß man keinen Tropfen Waſſer mehr findet: ein einziges Hülfsmittel gewährt die wilde Fichte, die mit ihrem breiten und dichten Aſtwerke die Feuchtigkeit erhält und aus der man durch Einſchnitte etwas Waſſer zieht. Ein ewig heitrer Himmel umſtrahlt vom Februar bis Oktober die Halbinſel; die Hitze würde unerträglich ſeyn, wenn nicht die Seewinde einigermaaßen die Gluth abkühlten und die dichten Wälder einigen Schutz gewährten. Zwar dehnt ſich auch auf dieſe Küſte das vomito prieto aus; es wird aber immer eingeſchleppt und iſt ſelbſt für Europäer ſo verheerend nicht, als auf den ſumpfigen Küſten des Golfs und Auſtraloceans.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß Handel.

Merida liegt ganz in der Tropenzone und gehört allein zu den tierras calientes; in ſeinem ganzen Umfange findet kein Ackerbau ſtatt: ſondern bloß Plantagenbau, wie auf den Weſtindiſchen Inſeln Von Cerealien werden keine gebauet, als Mais, und da wo hinlängliches Waſſer ſich findet, Reis; aber außer dem Maiſe ſind die Banane, wovon man große Pflanzungen oder Platanares hat, die Dioscorea und der Manioc das Hauptnahrungsmittel der Indianer, der Sklaven und ſelbſt des Weißen Europäiſche Gemüſe werden wenige gezogen; dagegen hat man Bataten, Ignamen, verſchiedene Varietäten von Tomatl oder pomi d'amore, Erdpiſtazien, Bohnen, Flaſchenkürbiſſe und die herrlichſten Tropenfrüchte, mehrere Arten von

Agrumen, Granaten, Feigen, Kokos, Anonen, Chilimoyen, Maneis, Ananas und Breiapfel. Alles, was man auf den Weſtindiſchen Inſeln dem Boden anvertrauet, würde trefflich gedeihen: man bauet bis jetzt bloß Zucker, Pimento *) und Baumwolle, vorzüglich beide letztre, und hat kleine Kakao- und Indigoplantagen, aber noch den Anbau des Kaffee's nicht verſucht. Die Baumwolle iſt vortrefflich, ſie hat jedoch den großen Fehler, daß ſie ſchwer von den Saamenkörnern zu trennen iſt, und da man im Lande ſelbſt die Kunſt, ſie zu reinigen, nicht verſteht, und die ſchweren Körner die Frachtkoſten vertheuern, ſo ſteht ſie nur niedrig im Preiſe. An Hausvieh fehlt es, weil wenige Wieſen und Waiden da ſind: bloß das Schwein hat ſich gewaltig vermehrt und findet in den Wäldern, die zum Theil mit Fruchtbäumen vermiſcht ſind, treffliche Nahrung. Wilde Thiere von allen den Arten, die in Mexico einheimiſch ſind, ſind auch hier zu Hauſe: die Wälder bevölkern Schaaren von Affen, Myrmecophagen, Steiß- und Gürtelthieren, Vampyren, Eichhörnchen, Scavien, Haſen, Stachelſchweinen, Opoſſums, Jaguaren, wilden Katzen und Hirſchen; der Tapir findet ſich in den Flüſſen und Lagunen, wie der Kaiman; unter den Vögeln iſt der Geyerkönig, der Würger, der Papagei, der Pfefferfras, der Kolibri, der Curucuru, der Bucco, mehrere Arten von Faſanen, Enten und Strandläufern; unter den Amphibien die Rieſenſchildkröte, der Rieſenfroſch, die Pipa und verſchiedne Arten giftiger oder unſchädlicher Schlangen; unter den Inſekten die Biene, die eine Menge Honig und Wachs liefert, und die Koſchenille, die man jedoch vernachläſſigt, gemein. Das anſtoßende Meer iſt fiſchreich. Den vornehmſten Reichthum

*) Der Pimento oder Chilepfeffer wächſ't auf einem 20′ hohen ſchönen Baume, der zu den Myrtenarten gehört. Sein Anbau geſchieht kaum regelmäßig. Man wählt dazu Plätze, wo er ſich von Natur hinpflanzt, an den Hügeln, unweit dem Meere, wo es seyn kann, in der Nähe einer andern Plantage. Hier reinigt man nur das Land von andern überflüſſigen Holzarten und läßt die Bäume durch ihre abfallenden oder von den Vögeln hingeführten Körner ſich ſelbſt fortpflanzen. Auf die ſchönen weißen Blumen folgt ſofort in Büſcheln die nach vielartigem Gewürze riechende Frucht. Auch die Blätter duften ſchön. Die Bäume ſind ſo fruchtbar, daß man oft 150 Pfund von einem einzelnen Stamme gewinnt.

der Halbinſel machen ihre Waldungen, mit welchen das Innere bedeckt iſt und die ſich bis an das Geſtade ausdehnen: ſie liefern nicht allein das beſte Schiffbau- und Bauholz, womit von hieraus die Inſeln verſehen werden, ſie haben den Kopaiva (copaifera officin.) und den Tolu (toluifera balsamum), zwei Bäume, die ein wohlriechendes Harz, im Handel unter den Namen Copaiv- und Tolubalſam bekannt, geben, das Franzoſenholz oder Roucou, den Saſſafras, die Tamarinde und vor allen den Campeche- und Mahagonybaum, deren Holz in Europa ſo geſucht iſt *). Das Campecheholz wächſ't auf der ganzen Halbinſel in dichten Waldungen, der Mahagony erhebt ſich einzeln. Die cortes de palo Campeche oder der Campecheſchlag war indeß durch Geſetze nur auf die der Stadt Campeche ſüdlich liegenden Gegenden eingeſchränkt und zwar auf die Ufer des Champoton, und bloß mit ausdrücklicher Erlaubniß des Intendanten durften auf der Oſtſeite der Hügelkette, die die Halbinſel durchſtreicht, Hauungen vorgenommen werden, da dieſe Seite vertragsmäßig den Briten überlaſſen iſt. Eine Gattung des Mahagony, die hier häufig vorkömmt, giebt einen trefflichen Farbeſtoff. Auch findet man in den Wäldern die Ananas wild; der ganze niedere und felſige Boden iſt mit verſchiednen Gattungen von Aloe und Wolfsmilch beſetzt. Eine Pflanze trägt eine Baumwolle, die den Glanz der Seide mit deren Feſtigkeit vereinigt, wird aber bis jetzt nicht benutzt. Metalle ſind im ganzen Umfange des Staats nicht aufgeſucht, wohl aber ſchlämmt man am Strande Salz ab und ſammelt vielen grauen Ambra ein.

Von Kunſtfleiß findet man außer der Baumwollweberei, die zu Merida und Campeche betrieben wird, und gute geſtreifte Zeuche liefert, nichts angemerkt: von dem vormaligen Kunſt- und Hausfleiß der Indianer, den die Conquiſtadoren vorfanden, iſt wenig auf ihre Nachkommen vererbt.

*) Campeche — haematoxylum campechianum. Ein Baum, der zu der Klaſſe der decandria monogynia gehört. Der Kelch zerfällt in 5 Theile, mit einer gleichen Anzahl von Blumenblättern; die Kapſel iſt durchlöchert und enthält ein Saamengefäß mit 2 Oeffnungen.

Was das Land zur Ausfuhr darbietet, beſteht nur in Campeche- und Mahagonyholze, in Schiffbau- und Bauholze, in Baumwolle, Wachs, Ambra, Salz und geſtreiften Kattunen: alles dieß geht nach Vera Cruz, woher auch der Staat ſeine auswärtigen Bedürfniſſe zieht. Zwar hat der Staat ſelbſt 2 kleine Häven bei Campeche und zu Sizal, aber nur ſelten legt bei denſelben ein Kauffahrer an und eigne Schifffahrt wird gar nicht getrieben. Dagegen findet ein lebhafter Schmuggelhandel mit der Britiſchen Kolonie Balize ſtatt, den die Preſidios bei aller Strenge und troß aller Vorkehrungen nicht zu wehren vermögen. Die Landſtraßen, die aus Tabasco nach Merida führen, ſind ſchlecht unterhalten und nur für Maulthiere gangbar.

d. Einwohner.

Die Volksmenge des Staats mag ſich gegenwärtig auf etwa 500,000 Köpfe belaufen. v. Humboldt ſchäzt ſie für 1803 auf 465,800, und 1793 waren 358,261 gezählt. Hierunter ſind indeß ſowenig die Indios bravos, die das Innere der Halbinſel und die öſtliche Seite bewohnen, als die Britiſche Kolonie Balize begriffen.

Die Indianer, welche auch hier das Gros der Bevölkerung ausmachen, gehören zu einem von den Azteken verſchiednen Volksſtamme, welcher die Mayaſprache redet, eine Sprache, die ſtark durch die Kehle geht und von welcher es 4 ziemlich vollſtändige Wörterbücher giebt. Dieſe Indianer waren den Aztekiſchen Herrſchern nie unterworfen, aber ſchon, als die Spanier zu ihnen kamen, ein civiliſirtes Volk, das Künſte des Friedens trieb: ihre Häuſer waren von Steinen und Kalk aufgeführt, zwiſchen ihnen ſtanden Teocallis, von welchen noch Ruinen übrig geblieben ſind, ihre Felder waren mit Hecken eingefaßt, das Volk war gut bekleidet, und hatte eine wohleingerichtete bürgerliche Verfaſſung unter eignen Kaziken. Ihr Gottesdienſt war abentheuerlich genug, ſie hatten eine Menge Idole unter mancherlei Geſtalten, wobei Prieſter angeſtellt waren und welchen ſie Opfer brachten. Ein großer Theil der Indianer gehorcht jezt den Weißen und hat mit ihren Geſetzen das Chriſtenthum angenommen, aber dabei noch manches aus ſeiner väterlichen Religion beibehalten: ein andrer Theil lebt, unbezwungen von dem

Joche der Weißen, ſeiner urſprünglichen Religion und ſeinen Gebräuchen getreu, theils in den Wäldern, die ſich über den ſüdlichen Theil der Halbinſel verbreiten, theils in der Britiſchen Kolonie Balize.

Um den Schleichhandel zu vermindern, hat das Gouvernement die ganze Volksmenge in den weſtlichen und nördlichen Theil der Halbinſel gedrängt und den Anbau auf der öſtlichen Küſte im S. des Rio nuevo unterſagt. Dieſe ganze Küſte bis zum Hondo oder bis zur Kolonie Balize herunter iſt daher eine bloße von allen Menſchen verlaſſene Wildniß, wo nur ein einziger Militärpoſten oder Preſidio ſteht. Auch von den Inſeln Coſumell und Ubero, wo die Conquiſtadoren eine anſehnliche Bevölkerung fanden, haben ſich die Einwohner zurückgezogen.

e. Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung.

Derjenige Theil der Halbinſel, welcher von den Spaniern beſetzt und in Koloniſation genommen war, gehörte bisher zu der Intendanz Merida, unter die daſige Diöceſe und unter die Audienz von Guatemala. Er iſt unter dem Namen Yucatan der Mexicaniſchen Union beigetreten.

Die Briten hatten ſchon früh aus Weſtindien auf den im S. O. belegenen Theil der Halbinſel Holzfäller geſchickt, welche in dieſer wüſten Erdgegend, die nur ſchwach von Indianern bewohnt war, jene koſtbaren Holzarten für ſie ſchlagen mußten. Die Spanier ſahen dieſem anfangs nach oder brachten es nicht in Erfahrung, und als ſie endlich es verwehren wollten, hatten die Britiſchen Koloniſten ſich ſchon ſo angehäuft, daß ſie ein Fort zu ihrer Vertheidigung errichten konnten. Zwar wurden ſie hieraus verjagt, aber nun nahm ſich die Britiſche Krone ihrer an, und der Frieden von 1763 gab ihren Unterthanen das Recht, auf der ganzen Halbinſel Yucatan ungehindert Campecheholz zu fällen. Im Frieden von 1783 wurde dieſe Erlaubniß dahin modificirt, daß ſie auf einen beſtimmten Diſtrikt zwiſchen den Flüſſen Hondo und Sibun eingeſchloſſen werden, auch nicht das Recht haben ſollen, Waffenplätze und Forts oder ſtehende Wohnplätze zu errichten, welche letztre Bedingung aber in der Folge umgangen iſt. Uebrigens hat ſich Spanien nie der Oberhoheit auf dieſen

Diſtrikt begeben. Da bald aus demſelben ein beunruhigender Schleichhandel hervorgieng, ſo entfernte ein Befehl des Gouvernements alle civiliſirten Einwohner von der Nordweſtküſte, worauf nur ein Preſidio blieb.

1802 belief ſich die Zahl der regelmäßigen Truppen in dieſem Staate auf 1,079 Mann.

f. Eintheilung. Topographie.

In Corrigimientos und Alcaldias mayores; doch wollen wir die Britiſche Kolonie Balize beſonders unſcheiden.

Merida (Br. 20° 50′, L. 288° 4′), Hauptſtadt des Staats, Sitz der Centralbehörden und eines Biſchofs. Sie breitet ſich im N. des Staats etwa 8 Meilen von der Küſte auf einem abſchüſſigen Erdreiche aus, ſo daß das Waſſer eines kleinen Fluſſes durch ihre Straßen geleitet werden kann, iſt nach Spaniſcher Art gut und regelmäßig gebauet mit acht rechtwinkelig ſich durchſchneidenden breiten, und auf dem Hauptplatze zuſammenſtoßenden Straßen, an welchem der Gouvernementspalaſt und die Kathedrale ſtehen, hat außerdem 2 Pfarrkirchen, 2 Franziskaner- Mönchs- und 1 Nonnenkloſter, 1 Hoſpital, 1 Kollegium, welches vormals von den Jeſuiten beſorgt wurde, und nach v. Humboldt 10,000 Einw., nach Alcedo 400 weiße und farbige Hauseigenthümer, ohne die Indianiſche Bevölkerung zu rechnen. Die Stadt iſt ſeit 1542 vom Kapitán Mondejo, das Bisthum 1618 gegründet. Es werden hier farbige Kattune und Leder gemacht nnd ein bedeutender Markthandel getrieben. Sie hat einen kleinen Haven im W. von Chuboana bei dem Dorfe Sizal, unter 21° 10′ Br. und 287° 40′ 15″ L, das der langen Sandbank Bajo de Sizal gegenüber liegt und nicht mehr als eine Rheede iſt, die durch ein Fort gedeckt wird. — Silan, S. Clara, Telchac, Chirſula und Chuboana, Dörfer, die zur Alcaldia mayor von Merida gehören und ſämmtlich auf der Nordküſte der Halbinſel belegen ſind. — Alacran, ein Eiland im Golfe, unbewohnt und unter 22° 33′ 15″ Br. und 287° 52′ 20″ L. belegen.

Campeche oder S. Francisco de Campeche (Br. 19° 15′ 45″, L. 287° 9′ 15′), Villa, am St. Francisco und Alcaldia mayor, ſeit 1540 gegründet und durch 3 Thürme vertheidigt. Sie hat 1 Pfarrkirche, 1 Kirche, mit einem Gnadenbilde außerhalb der Mauern, 2 Mönchsklöſter, 1 Hoſpital,

und 6,000 Einw., die viele farbige Kattune verfertigen und mit Campecheholze und Wachs einen lebhaften Handel treiben. Ihr Haven iſt zwar der beſte an der Küſte, indeß müſſen die Schiffe in einiger Entfernung vom Ufer Anker werfen, und er wird daher nur von wenigen Kauffahrern angethan. — Xampolan, Equetchecan, Lerma und Champoton, Indianiſche Dörfer zwiſchen den Flüſſen Campeche und Champoton, wo das beſte Campecheholz geſchlagen wird.

Salanqui, Dorf und Alcaldia mayor, im S. W. der Halbinſel an einer Bai, die mit der Laguna de Terminos zuſammenhängt. Zu derſelben gehören die vor dieſer Laguna belegnen großen und bewohnten Eilande Carmen und Puerto Real.

Valladolid, Villa, an der Bolina, im nordöſtlichen Theile der Halbinſel, in einer dürren Gegend, die aber vorzügliche Baumwolle hervorbringt. Sie hat 1 Pfarrkirche, 1 Mönchskloſter, 1 Hoſpital und etwa 3,000 Einw., die mit Baumwolle handeln. Zu dieſer Alcaldia mayor gehören die Eilande Jolvas, Contoy, Mugeres und Kankun, die jetzt unbewohnt ſind.

Coſumell, ein Eiland, im Antilliſchen Meere und vor der Mündung des Rio Nuevo belegen. Es iſt die erſte aller zu Mexico gehörigen Inſeln, die die Conquiſtadoren betraten: ſie fanden daſelbſt eine anſehnliche Volksmenge, die von 1 Kaziken regiert wurde, und einen berühmten Tempel, der bei der Nation in großem Anſehn ſtand, aber mit den übrigen Tempeln durch Cortez vernichtet wurde. Jetzt haben ſich alle Einwohner von dem Eilande entfernt und es liegt völlig wüſte.

Salamanca de Bacalar (Br. 18° 53′, L. 288° 44′), Villa, Alcaldia mayor und Preſidio, auf der Oſtküſte der Halbinſel, am Fluſſe Bacalar, der in die gleichnamige Bai, die bei den Briten Hanover heißt, geht. Es iſt der einzige Mexicaniſche Ort auf der Süſtoſtküſte, hat 1 Fort, das beſtändig mit einer Garniſon verſehen iſt, und 120 Häuſ. Zu der Alcaldia mayor gehört die vor der Bai Bacalar belegne Inſel Urebo, die die Briten Ambergrease Key nennen; ſie iſt ſtark bewaldet, aber jetzt unbewohnt.

* * *

Die Britiſche Kolonie Balize.

Wir widmen dieſer Kolonie keinen eignen Abſchnitt, weil ſie von den Briten nicht mit Landeshoheit beſeſſen wird, ſondern denſelben nach den Friedensſchlüſſen von 1763 und 1783 bloß das Recht zuſteht, in einem abgeſonderten Bezirke der Halbinſel Yucatan Campecheholz zu ſchlagen, nicht aber Forts oder bleibende Pflanzſtätten anzulegen. Doch iſt hier nach und nach eine Kolonie entſtanden, die zwar nicht ordentlich organiſirt iſt, ſich aber in einer Art von Unabhängigkeit fortdauernd erhält.

Der den Briten angewieſene Diſtrikt liegt nach Arrowsmith's Map of Westindia zwiſchen 287° 30′ bis 288° 10′ öſtl. L. und 16° 45′ bis 18° 35′ nördl. Br., gränzt im W. und N. mit Yucatan, im O. mit dem Antilliſchen Meere und im S. mit den Vereinigten Staaten von Mittelamerika, und enthält einen Flächenraum von 488½ Q. Meile. Er iſt ganz niedrig, ohne alle Berge, das Geſtade mit einer Menge Sandbänke und kleiner Felſenriffe umgeben, der Boden feucht, voller kleinen Lagunen und von den Flüſſen Hondo, der die nördliche Gränze macht, Nuevo, Balize und Sibun, den ſüdlichen Gränzflüſſen, getränkt, und überall mit dichten Wäldern bedeckt worin das Campeche- und das Mahagonyholz, die vornehmſten Forſtbäume ausmachen. Zwar findet man das Erſtre hier von ſeltner Schönheit, doch ſoll es im Ganzen in dieſem feuchten Boden nicht ſo gut fortkommen, als auf den dürren Ebenen der Weſthälfte der Halbinſel. Das Mahagonyholz iſt dagegen vorzüglicher, als das was man in Weſtindien ſchlägt, und von eben der Güte wie auf der Küſte von Honduras. Außerdem findet man mehrere Arten von Palmen, ſelbſt Kokos, Tamarinden, Agrumen, Ananas und andre Mexikaniſche Früchte. Die Baumwolle wächſ't, wie der Indigo, wild; Manioc, Mais, Bananen machen die Cerealien aus, aber auch Reis würde trefflich gedeihen, wenn das Land in ordentliche Kultur genommen würde. Jetzt findet man bei Balize nur kleine Pflanzungen, wobei ein geringer Viehſtand gehalten wird.

Die Einwohner ſind theils Koloniſten, theils Indianer. Die Koloniſten, die aus etwa 800 Briten und Meſtizen und 5,000 Sklaven beſtehen, wohnen ſämmtlich um Balize und in einigen kleinen, in der Nachbarſchaft be-

legnen Pflanzungen. Die Indianer, die die Mayaſprache reden, ſind ganz unabhängig und leben unter eignen Kaziken in den Wildniſſen zerſtreuet; ſie bauen Mais, Manioc und Bananen, und treiben Jagd, Fiſcherei und Viehzucht. Die Koloniſten beſchäftigen ſich hauptſächlich mit der Fällung des Campeche- und Mahagonyholzes. Jedes wird in beſtimmten Jahrszeiten geſchlagen, die Stämme auf Flößen nach Balize geſendet, dort zugehauen und dann nach England verſchifft. Man ſchätzt die Zahl der Indios bravos, die ſich in der Kolonie aufhalten, auf etwa 5,000 Köpfe.

Die Koloniſten leben unter keiner beſtimmten Regierungsform; ihre oberſte Magiſtratsperſon, ihr Richter iſt der Britiſche Oberkaufmann zu Balize, der in der That die Rechte eines Gouverneurs und einige 30 Militärs zum Beiſtande hat.

Eine Territorialeintheilung findet nicht ſtatt. Der einzige namhafte Ort der Kolonie iſt:

Balize (Br. 17° 28′, L. 289° 9′), eine kleine Stadt, an der Mündung des Balize, in einer niedrigen Gegend, ringsum von Kokospalmen und Tamarinden umgeben und vor ſich einen großen Sumpf habend, der indeß auf die Geſundheit des Orts keinen Einfluß hat. Sie beſitzt 1 Kirche, 200 Häuſ., viele Magazine, und über 2,000 Einw., und hat in der Mündung des Fluſſes einen bequemen Haven, aus welchem alles Campeche- und Mahagonyholz dieſer Gegend ausgeführt wird. Die Häuſer ſind ſämmtlich von Holz und ſtehen auf 8 bis 10 Fuß hohen Mahagonypilaren

Turneff, ein Eiland oder vielmehr eine Gruppe von 7 Eilanden, die aber nur durch ſchmale Kanäle von einander getrennt werden. Es liegt in der Hondurasbai, vor der Mündung des Balize, iſt ſtark bewaldet und hat Indianer zu Bewohnern, die einem eignen Kaziken gehorchen.

V.

Die Indianerländer im N. von Mexico *).

Die nordweſtliche Gränze von Mexico gegen die Vereinigten Nordamericaniſchen Staaten iſt die 42. Paral-

*) Voyage au nouveau Mexique etc. par le Major Z. M. Pike, traduit de l'Anglais par M. Breton. Paris 1812. 2 Vol. 8.

lele; im N. W. bilden Arkanſas, Red und Sabine die Gränzen. Alles, was zwiſchen dieſen durch Verträge feſtgeſetzten Gränzzügen und den eingetheilten oder vielmehr in Koloniſation genommenen Staaten der Union belegen iſt, gehört zu dem Gebiete der unabhängigen Indianer von Mexico. Es iſt ein Binnenland, ähnlich dem, was die Briten im N. Amerika's, die Nordamerikaner in ihrem Diſtrikte Miſſuri zu ihren Beſitzungen rechnen; ein Land, worin noch kein Europäer hauſet, was von freien Völkern eingenommen iſt, und worauf eigentlich noch kein weitrer Titel oder Anrecht der Europäer ruhet, als den ſie aus ihrem Uſurpationsrechte herleiten.

Dieſes Land der unabhängigen Indianer von Mexico fängt da an, wo die freilich unbeſtimmten Gränzen von California nueva aufhören und verbreitet ſich oſtwärts innerhalb 42° N. Br. bis an die Fortſetzung der Anden, die hier den Namen des Felſengebirgs annehmen, und bis dahin, wo der Arkanſas ſich ſeiner Quelle entwindet, folgt dem obern Laufe dieſes Stroms bis etwa 279° L., wo ſie ihn verläßt und längs dem Gebiete Arkanſas in einer geraden Richtung bis zum Red herabgeht, den Lauf dieſes Fluſſes bis dahin, wo er nach dem Staate Luiſiana übergeht, zur Gränze behält und zuletzt längs dem Sabine bis zum Golfe herabſteigt. Die ſüdlichen Gränzen machen allenthalben die eingetheilten Staaten von Mexico. Das Land erſtreckt ſich mithin von 254 bis 279° öſtl. L und von 29° 20′ bis 42° N. Br., und hat im N. W. einen kleinen Theil des Auſtraloceans, im S. W. und S. Mexico, im N. und O. die Nordamerikaniſche Union zu Gränzen. Der Flächeninhalt dieſer weiten Länder mag etwa 28,500 Q. Meilen betragen.

Die Oberfläche des Landes bietet eben das Panoram dar, wie es ſich in dem übrigen Binnenlande Amerika's giebt. Die Anden theilen es in 2 Theile: den weſtlichen und öſtlichen, beide ſind noch eine völlige Wildniß. Die Anden ſetzen in ſeinem Umfange unter dem Namen der Sierras de Acha, de los Mimbres, de las Grullas und Verde fort: die Sierra Grullas verliert ihren Namen, wo der Rio Norte entſpringt, die Sierre Verde endigt etwa unter 43°, wo die Kette dann den Namen des Felſengebirgs annimmt. Der auf der Weſtſeite der Hauptkette

belegne Theil hat nicht allein mehrere Nebenäſte dieſer Hauptkette, worunter wir nur die Sierras de Timpanogos, de Sel gemme, de los Guacaros und de los Cosninas bemerken, ſondern auch die Fortſetzung der Cordillera von California, die ihn von California la nueva ſcheidet, iſt aber in ſeinem Innern nur von einigen Miſſionarien beſucht, völlig unbekannt, und wechſelt wahrſcheinlich mit eben ſolchen Ebenen oder Llanos, wie wir ſie im N. von Amerika antreffen, mit Hügeln, Bergrücken und Waldungen ab. Durch dieſelbe ſtrömt der mächtige Colorado mit ſüdweſtlichem Laufe zum Golfe von California herab. Dieſer Strom entſpringt unter dem Namen S. Rafael, auf der Weſtſeite der Sierra de las Grullas, empfängt den von S. O. heraufſtrömenden Dolores und nimmt den Namen Zaguananas an, den er bis zum Zuſammenfluſſe der Nabajoa behält, dann aber ihn in den des Colorado verwandelt, die aus O. herkommenden Flüſſe Jagueſila und kurz vor ſeiner Mündung die ſtarke Gila an ſich zieht und dann die vereinigte Waſſermaſſe dem Buſen von California zuführt. Dieſer große Fluß, den wir nur aus den Berichten obiger Miſſionarien kennen, liegt mit ſeinen obern Zuflüſſen dem Rio Norte ſo nahe, daß ſich wohl eine Vereinigung beider durch einen Kanal, wenn dieſer durch die Andenkette zu bewerkſtelligen ſtände, gedenken ließe. Eben ſo unbekannt, wie der Colorado, ſind die übrigen Flüſſe des Landes, die entweder ſämmtlich dem Colorado zugehen, oder ſich in die großen Binnenſeen ergießen. Davon zeigen uns die Charten im N. zwiſchen 40 und 42° Br. den großen Timpanogos und zwiſchen 38 bis 40° den Sale oder Teingoſee: beider Umriſſe ſind aber noch nicht völlig ausgezogen, und vielleicht iſt es nur Ein mächtiger Binnenſee, der ſich hier ausbreitet, und die Buenaventura, den Salado und die übrigen Flüſſe, die jene Gegenden bewäſſern, an ſich zieht, und ſein Waſſer durch den Colorado abführt. Alles, was wir über das Daſeyn dieſes großen See's, der vielleicht keinem in Amerika an Waſſerſpiegel weicht, wiſſen, iſt bloß aus den mündlichen Nachrichten von Indianern entlehnt und allein an die Ufer des Timpanogos iſt bis jetzt ein Miſſionar vorgerückt.

Auch von der Oro- und Hydrographie des öſtlichen Theils des Indianerlandes wiſſen wir faſt nichts. Auch

hier ſind die Anden von Nebenzweigen begleitet, die ſich tief in das Land ausdehnen, und wovon die Namen der Sierras del Sacramento, de Guadalupe, de los Organos, de la Cola del Aguila, de Pilares, del Diablo, del Chanate und de San Saba unſre Charten füllen. Allein ihre Lage mag wohl ziemlich willkührlich gezeichnet ſeyn. Wir wiſſen, daß der Norte mit dem Puerco, der Arkanſas, der Red und mehrere Flüſſe, die nach Texas übergehen, wie der Colorado und der Brazos, hier ihren Urſprung haben, allein ihr Waſſerſyſtem, ſoweit es dem Indianerlande angehört, iſt völlig unbekannt.

Das Klima iſt das des innern Amerika: die Sommer ſind unmäßig heiß, die Winter kalt, wenn ſchon nicht in der Maaße, daß der hier wohnende Indianer zu wärmerer Kleidung ſeine Zuflucht nehmen müßte.

Auch von den Produkten dieſes weiten Landſtrichs iſt uns faſt nichts bekannt. Dichte Wälder bedecken das Innere; der Baumwuchs iſt überall kraftvoll, und zahlloſe Haufen von wilden Thieren verbergen ſich in dieſen Dikkungen, die kaum der Indianer zu durchbrechen vermag. Die nutzbarſten Jagdthiere, die hier vorkommen, ſind der Biſon, das Elenn und der Dammhirſch; ihr Fleiſch macht die Hauptnahrung der Wilden aus, die Häute geben ihnen die Kleidung, und ſind das Einzige, was ſie neben dem Pelzwerke der geringern Thiere in den Handel bringen. An den Küſten des Auſtraloceans lebt die Seeotter, und hier haben die Ruſſen, um den Handel mit dieſen koſtbaren Bälgen in ihre Gewalt zu bringen, auf Mexicaniſchem Grunde und Boden die Kolonie Bodega geſtiftet. An Fiſchen iſt Ueberfluß: ſie machen die zweite Nahrung der Indianer aus, die, wo Jagd und Fiſchfang nicht ausreichen, zu den Früchten und Wurzeln des Waldes ihre Zuflucht nehmen müſſen.

Die Indianer, die dieſe Gegenden bewohnen, gehören zu verſchiednen Stämmen. Darunter ſind die vornehmſten:

1) Die Apachen, die urſprünglichen Bewohner von Neumexico, welche jetzt zu beiden Seiten dieſes Staats ſowohl im weſtlichen als im öſtlichen Theile des Indianerlandes leben und ſich zum Theil in den Bolſons von

Mapimi verbreiten. Sie zerfallen gegenwärtig in mehrere Stämme, die zuſammen wohl 20,000 Individuen zählen mögen, da ihre Stämme ziemlich zahlreich ſind. Die vornehmſten darunter ſind die Apaches Faraones, und Mescaleros, deren Wohnſitze in der Oſthälfte zwiſchen den Flüſſen Puerco und Norte belegen ſind, die Apaches Gilenos, die am Urſprunge der Gila, und die Apaches Mimbrenos, die am Fuße der Sierras de Acha und de los Mimbres wohnen. Geringere Stämme ſind die Tontos, Chiricaguis, Llaneros und Lipanes. Sie reden eine eigne Sprache, und ſind ein kriegeriſches, erfinderiſches Volk, das neben Jagd und Fiſcherei auch einen kleinen Maisbau unterhält. Einige ihre Stämme leben mit den Koloniſten in Neumexico, Chihuahua und Cohahuila in Freundſchaft und Frieden, die meiſten aber in ſteter Fehde, die nur kurze Waffenſtillſtände unterbrechen. Ihre Kriege werden auf die mörderiſchſte Art geführt: ſie geben und nehmen keinen Pardon, und tödten, wenn ſie ein Dorf überfallen haben und Sieger geblieben ſind, alles, was vorkömmt, ohne Unterſchied des Geſchlechts. Dieſer mörderiſche Krieg dauert nun ſchon Jahrhunderte: anfangs machte man von beiden Seiten Sklaven. Da jedoch die Spanier die ihrigen nach den Bergwerken von Cuba ſandten, ſo nahm ſogleich von Seiten der Apachen ein Krieg auf Leben und Tod den Anfang, und nie gelingt es gegenwärtig einen Apachen kriegsgefangen zu machen, er müßte denn im Schlafe überraſcht ſeyn. Die Pfeile der Apachen haben 3 Fuß Länge; ſie ſind von Rohr, in welches ein hartes, 1 Fuß langes Stück Holz mit einer Spitze von Eiſen, Bein oder Steinen eingetrieben iſt. Dieſe Waffen werfen ſie mit ſolcher Kraft, daß ſie damit auf 300 Schritte einen Mann durchbohren können. Will man den Pfeil aus der Wunde herausziehen, ſo macht ſich das Holz los und die Spitze bleibt im Körper ſtekken. Eine zweite Angriffswaffe iſt eine 15 Fuß lange Lanze. Greifen ſie einen Feind an, ſo halten ſie die Lanze mit beiden Händen über dem Kopfe, und leiten ihr Pferd durch den Druck der Knie. Mehrere unter ihnen ſind mit Feuergewehren bewaffnet, welche ſie von den Weißen erobert oder von den Nordamerikanern erkauft haben, von welchen ſie ſich jetzt auch die Munition zu ver-

ſchaffen wiſſen. Die Bogenſchützen und die, die Feuergewehre haben, fechten zu Fuße, die Lanzenträger ſtets zu Pferde, die in ihren Wildniſſen verwildert, von ihnen aufgefangen und gezähmt ſind. Nichts gleicht dem Ungeſtüme und der Geſchicklichkeit, mit welcher ſie ihre Schlachtpferde zu dreſſiren verſtehn, und ihre Anfälle ſind jetzt um ſo furchtbarer, da ſie beritten bis tief in die innern Provinzen eindringen und da erſcheinen können, wo man ſie am wenigſten vermuthet.

2) Die Cumanches oder Tetaus, eine jetzt ſehr herabgekommene Nation, die neben den Apachen auf dem rechten Ufer des Puerco und bis zum Red heraufwohnt. Sie ſind die tödtlichſten Feinde der Apachen, aber ſeit 1813 leben ſie mit den Spaniern in Frieden, denen ſie bisher um ſo furchtbarer waren, da ſie, wie die Apachen, alle Gefangnen tödteten und nur die Kinder leben ließen, welche ſie mit Sorgfalt zu ihren Sklaven aufzogen. Sie haben Zelte von Büffelfellen, die ſie nicht auf Pferde, ſondern auf große Hunde laden, welche die Horde begleiten; ihre Waffen beſtehen aus Bogen, Pfeilen, Lanzen, Schleudern und Schilden. Die Kunſt zu reiten haben ſie den Weißen abgelernt, und es giebt keine geſchicktere Reiter, als die Cumanchen ſind. Seit Jahrhunderten durchziehen ſie die Ebenen, welche, von Bergen durchſchnitten, ihnen Gelegenheit geben, ſich in Hinterhalten zu verbergen.

3) Die Panis, ein Stamm, der im N der Cumanches, am Urſprunge und an den obern Flüſſen des Arkanſas wohnt, und bei den Spaniern auch Paducas genannt wird, zählt etwa 800 Krieger, die in 3 Aeſte, die großen Panis, die freien Panis und die Wolfpans, getheilt iſt, aber ſich auch bis in Miſſuri verbreiten. Ein hoher, hagerer Wuchs, ſehr hervorſpringende Backenknochen, und ein Dialekt mit Kehlhauchen, der mehr mit der Sprache der Siwer als der Oſagen übereinkömmt, zeichnet dieſen Stamm aus, deſſen Regierungsform eine erbliche Ariſtokratie ausmacht. Ihre Häuſer ſind von runder Geſtalt, mit einem Vorſprunge: jedes Mitglied der Familie hat ſeine beſondre Kammer. Sie haben vor ihren Dörfern lange öffentliche Plätze, wo ſie Spiele und

Leibesübungen vornehmen. Ihre Hauptbeſchäftigung iſt die Büffeljagd, außerdem unterhalten ſie Maisbau und ſammeln ſich Wintervorräthe. Die Kürbiſſe trocknen ſie an der Sonne in dünnen Scheiben, und bereiten daraus wohlſchmeckende Suppen. Sie haben ganze Heerden von trefflichen Pferden, auf welche ſie die größte Sorgfalt verwenden, doch führen ſie meiſtens zu Fuße Krieg, indem ſie ſich mit ihrem Feuergewehre in Hinterhalte verſtecken.

4) Die Moquis, eine große Nation, die im Weſttheile des Indianergebiets um die Flüſſe Nabajoa und Jaqueſila zu Hauſe gehört. Pater Garcès, der ſie 1773 beſuchte, fand bei ihnen eine Indianiſche Stadt mit 2 großen Plätzen, mit Gebäuden von mehrern Stockwerken, und ſehr gerade gezognen parallellaufenden Straßen. Das Volk verſammelte ſich alle Abende auf den Terraſſen, welche die Dächer bildeten. Es trieb Maisbau und andre Künſte des Friedens, doch macht auch hier die Jagd den Hauptnahrungszweig aus.

5) Die Yamagas und Yabipais oder Yabipias, zwei Volksſtämme, die zwiſchen dem Colorado und der Gila zu Hauſe gehören: die letztren tragen lange Bärte. Bei beiden Völkern fand man Spuren von Civiliſation.

6) Die Cocomaricapas, Cajuenches, Jumas, Cucapas und Papagos, Stämme auf dem linken Ufer des Colorado und auf beiden Ufern der Gila. Ihre geſellſchaftliche Kultur weicht von dem Zuſtande der Wilden, die die Ufer des Miſſuri und das nördliche Binnenland bewohnen, ungemein ab und ſie nähern ſich in dieſer Hinſicht ſchon den Indianern des mittlern Amerika. Die Paters Garcès und Font, die ſie beſuchten, fanden ſie bekleidet, ruhig das Feld bauend und zu 2,000 bis 3,000 in Dörfern vereinigt, welche ſie Uturicut und Sutaquiſan nannten. Sie ſahen Felder, worauf Mais, Baumwolle und Flaſchenkürbiſſe gezogen wurden. Die Eingebornen waren von ſanftem, humanem Charakter. Eine ½ Meile vom ſüdlichen Ufer der Gila fand Garcès die Ruinen einer alten Aztekiſchen Stadt, in deren Mitte ſich eine Caſa Grande erhebt. Dieſe Trümmer nehmen einen Umfang von einer Q. Legua ein. Das große Haus iſt genau nach den 4 Weltgegenden geſtellt, hat von N. nach S. 408′ Länge und von O. nach

W. 252′ Breite, und iſt von Lehm aufgeführt. Die Mauern haben 12 Zoll Dicke. Die Wände ſind von ungleicher Größe, aber ganz ſymmetriſch geſtellt. Man ſieht noch, daß dieſes Gebäude 3 Stockwerke und 1 Terraſſe hatte: die Treppe befand ſich innerhalb des Hauſes. Eine ähnliche Bauart fand Garcès ſpäterhin bei den Moquis. Er entdeckte die Spuren eines künſtlichen Kanals, welcher einſt Waſſer aus der Gila in die Stadt führte. Die ganze Ebene umher war mit zerbrochnen irrdenen Krügen und Töpfen bedeckt, worunter er auch Ueberreſte von Mexicaniſcher Fayence und von Iztli oder Obſidian fand. Wahrſcheinlich hatten hier einſt die Azteken auf ihrem Zuge nach dem Hochplateau von Anahuac eine Station genommen.

7) Die Jenigueihs, die Jumbuicraris, die Timpabachis und Raguapuis, Stämme, die auf dem rechten Ufer des Colorado wohnen, und wovon uns nichts als die Namen bekannt ſind.

8) Die Yupas, ein Stamm an dem Urſprunge des Colorado und

9) die Yamparicas, auf der Weſtſeite des Timpanogosſee, die letztren der Indianer, die Pater Garcès erreichte, und eben ſo civiliſirt, wie die Moquis und die Anwohner der Gila.

Viele andre Indianerſtämme mögen noch in der weiten Wildniß wohnen, die ſich zwiſchen den beiden unbekannten Seen und der Cordillera von California la nueva erſtreckt, aber ihre Namen ſind uns nicht einmal bekannt; eben ſo wenig wiſſen wir etwas von den Anwohnern des Auſtraloceans jenſeits des Preſidio S. Francesco, unter welchen die Ruſſen ihren Militärpoſten Bodega gegründet haben. Ueberhaupt ſind die Indianer beſonders im Weſttheile dieſes Gebiets nicht dünn geſäet, und vielleicht dürften gegen 300 000 Köpfe darin verbreitet ſind. Alle ſind völlig unabhängig, und obgleich außer den Apachen und Cumanchen, welche letztre nun auch ſeit 1813 ihren Frieden geſchloſſen haben, ſämmtliche Stämme in Freundſchaft mit den benachbarten Staaten von Mexico ſtehen, ſo ſind doch noch keine eigentliche Miſſionen unter denſelben gegründet, und noch herrſchen die Altindianiſchen Religionen und Ge-

bräuche. Nur die Cumanchen und Apachen verdienen den Beinamen der Indios bravos oder barbaros, den ihnen die Weißen geben: die übrigen Stämme ſtehen auf einer gewiſſen Art von Kultur und ſind wenigſtens halb anſäſſig zu nennen. Hier in den Gegenden, zwiſchen der Cordillera von Nueva California und der Hauptkette der Anden iſt wohl die eigentliche Heimath der Azteken zu ſuchen, die von hier auf das Hochplateau von Anahuac aufſtiegen, um ſolches zu unterjochen und daſelbſt ein langdauerndes Reich zu gründen.

Die
Vereinigten Staaten
von
Mittelamerika
oder
das Reich Guatemala.

Neuere geographiſch-ſtatiſtiſche Literatur.

Allgemeine Werke.

A statistical and commercial history of the kingdom of Guatemala in spanish America, containing important particulars, relative to its productions, manufactures, customs etc., with an account of its conquest by the Spaniards, by D. *Domingo Juarros*, a native of Newguatemala, translated by *J. Baily*. — London 1823. 8. — A geographical and historical dictionary of America and the Westindies of Colonel *D. Antonio de Alcedo*, by *G. A. Thompson*. Lond. 1812. 5 Vol. 4. — Annals of manufactures, fisheries and commerce of America etc. by Dav. Macpherson. Lond. 1805. 4 Vol. 8. — Geogr. ſtatiſtiſche Charte von Guatemala. Weimar 1823. —

Landcharten.

Arrowshmiths map of Westindies. Lond. 1816. — A map of the Kingdom of Guatemala (zu Juarros Beſchreibung) Lond. 1823.

Die
Vereinigten Staaten von Mittelamerika.

I.

Entdeckung und Eroberung.

Schon ehe das Reich der Azteken durch Cortez die überſeeiſchen Beſitzungen der Krone Caſtilla vergrößerte, hatte man von denen im O. belegnen Ländern auf dem Iſthmus, der die beiden Hälften der neuen Erde zuſammenhängt, Kunde. Colombo ſelbſt hatte auf ſeiner vierten Reiſe 1502 das Eiland Guanaja in der Bai von Honduras entdeckt, und war an den Küſten von Honduras und Veragua an das Land geſtiegen; 1516 aber eine Expedition aus der Landſchaft Darien, von Hernan Ponce und Bartolomeo Hurtado befehligt, den jetzigen Buſen Salinas in der auf der Südküſte des Landes belegnen Landſchaft Nicaragua, der damals Chira, ſpäterhin S. Lucar und Nicoya hieß, aufgefunden. Die nördlichen und ſüdlichen Küſten von Guatemala kannte man mithin früher, ehe Mexico erobert war.

Das beträchtliche Land, welches den eigentlichen Iſthmus bildet, war damals von vielen größern und kleinern Volksſtämmen bewohnt, die zum Theile faſt auf einer ähnlichen Stufe der Civiliſation, wie die Azteken ſtanden und von Kaziken regiert wurden. Darunter waren die Quiches, die Kachiquels und Zutugilen die mächtigſten. Die beiden erſtren Völkerſchaften ſcheinen mit den Tultuneken, die vor der Ankunft der Azteken das herrſchende Volk auf dem Hochplateau von Anahuac waren, einerlei Stammes zu ſeyn. Sie wurden von Königen beherrſcht,

die ihre Reſidenz in Utatlan hatten, und wovon uns Juarros die Namen von 17 mittheilt, die nacheinander den Thron von Utatlan eingenommen haben. Die Sprache der Quiches war in den jetzigen Provinzen Quezaltenango und Suchiltepeques, die der Kachiquelen in Chimaltenango und Sacatepeques, die der Zutugilen in dem Diſtrikte Atitan und die der Mams in dem Diſtrikte Güegüetenango, einem Theile von Sacatepeques, und in der Provinz Soconusco die herrſchende.

Der Ruf von Cortez Waffenglücke in Mexico, verbreitete ſich ſchnell über Guatemala: die einheimiſchen Fürſten ſuchten den Sturm zu beſchwören, der ſich ihnen aus W. ankündigte, und der Kazike von Kachiquel hielt es für rathſam, eine Geſandtſchaft nach Mexico abzuſenden, und ſeine Bereitwilligkeit anzuzeigen, ein Vaſall des mächtigen Königs von Caſtilla zu werden, um die Eroberer Mexico's von dem Boden Guatemala's abzuhalten. Aber Cortez, der ſchon die Eroberung von Guatemala vorbereitet und 1523 Chriſtoph von Olid mit Truppen durch Chiapa nach Honduras expedirt hatte, die indeß noch keinen feſten Fuß faſſen konnten, ſandte mit den rückkehrenden Geſandten zugleich ein Heer von 300 Spaniern und 6,000 Indianern, unter Pedro von Alvarado, welches in Guatemala eindrang, das Königreich der Quiches, das der Kachiquelen und Zutugilen über den Haufen warf und 1524 den erſten Spaniſchen Waffenplatz in dieſen Gegenden, die Stadt Guatemala la vieja, gründete. Unbedeutend nur war der Widerſtand, den ihnen die überraſchten Indianer entgegenſetzten, und faſt ohne Schwertſtreich wurden die Spanier Herren über den ganzen weſtlichen Theil von Guatemala.

Von Guatemala la vieja aus verbreiteten die Spanier ihre Eroberungen über die öſtlichen Gegenden, und ſchon 1548 war das ganze Land bis an den Iſthmus ihnen gehorſam, nur die wilden Völkerſchaften, die das Innere von Honduras bewohnen, die Moscos, die Poyais und Taucas, vermochten ſie zu keiner Zeit weder zum Gehorſame, noch zum Chriſtenthume zu bewegen, und die Provinzen Taguzgalpa und Tolagalpa blieben fortwährend im Beſitze dieſer wilden Indianer, die ſich aber auch in der Civiliſation den übrigen Stämmen nie angeſchloſſen hatten. Keine Kolonie hat bei ihrer Eroberung den Spaniern we-

niger Blut gekoſtet, als Guatemala, in keiner fügten ſich die Eingebornen ſo willig dem neuen Joche und der neuen Religion, aber in keiner ſtand auch der Macht die Ueberredung ſo kräftig zur Seite, und der Name eines las Caſas, der in Chiapa Biſchof war, wird in der Geſchichte der Eroberung America's immer mit Ehrfurcht genannt werden.

Guatemala gehört auch zu den Kolonien, die am wenigſten von Außen beunruhigt und am längſten der Sache des Mutterlandes getreu geblieben ſind. Nur ſelten litten ſeine Küſten durch Korſaren und Freibeuter; im Innern waren die unruhigen Moscos ſeine einzigen Feinde, die häufig ihre Einfälle in die Kolonien wiederholten, und am meiſten litt es durch außerordentliche Naturbegebenheiten, die ſelbſt ſeine Hauptſtadt zerſtörten. Bis 1821 herrſchten die Spanier ungeſtört in Guatemala: erſt da löſete ſich dieß Band, als die Kolonie ſich völlig verlaſſen vom Mutterlande ſah, und da erſt erhob ſich Guatemala zu eigner Selbſtſtändigkeit.

II.

Name. Lage. Größe.

Als die Spanier 1524 den Grund zu der Stadt Guatemala la vieja legten, benannten ſie dieſelbe Quanhtemala nach dem Worte Quanhtemali, welches in der Sprache der Indianer ein verfaultes Stück Holz bedeutet. Dieſer Namen wurde ſpäterhin in Guatemala verwandelt, und von der Hauptſtadt erhielt die Grandcapitania den Name, den indeß die Staatenverſammlung in den der Vereinigten Staaten von Mittelamerika, abänderte.

Dieſe Staaten erſtrecken ſich, wenn wir Veragua davon trennen, welches ſich neuerdings mit Panama dem Staate Columbia angeſchloſſen hat, von 282° 5′ bis 294° 18′ öſtl. L. und 8° 25′ bis 17° 44′ nördl. Br., und gränzen im N. W. mit Mexico, im N. und O. mit dem Antilliſchen Meere, im S. O. mit Columbia, im S. und W. mit dem Auſtraloceane.

Der Flächeninhalt in dieſen Gränzen enthält, mit Inbegriffe der Diſtrikte Taguzgalpa und Tologalpa, die zwar von unabhängigen Indianern beſeſſen, aber doch mit

der Zeit dem Gros des Staats einverleibt werden möchten, aber mit Ausſchluſſe von Veragua, 11,210 Q. Meilen: doch konnte dabei nur die Arrowſmith'ſche Map of Westindia zum Grunde gelegt werden.

III.

Phyſiſche Beſchaffenheit.

a. Oberfläche.

Ein Hochplateau, das ſich zu beiden Seiten in die anſtoßenden Meere abdacht und die Fortſetzung des langen Iſthmus macht, der die beiden Hälften Amerika's mit einander verbindet. Wahrſcheinlich iſt es nur der Ueberreſt einer großen Landſtrecke, deren größeren Theil der Golf von Mexico bildete und die zu einer außer der Geſchichte liegenden Zeit von den Wellen des Oceans verſchlungen iſt: wahrſcheinlich überſchwemmten bloß die niedrigen Gegenden die Fluthen, brachen ſich hier, wo die Cordillera einen natürlichen Damm vorſteckt und ließen die höhern Partien als eben ſo viele Inſeln unbedeckt. Die Cordillera, die über den Iſthmus von Panama ſetzt, erſcheint als ein breiter Landrücken, der ſich immer mehr erhebt, jemehr er Spielraum im weitern Gürtel gewinnt, und fängt an ſich zu verzweigen, wo er den See von Nicaragua gewinnt. Immer aber bleibt er längs dem Auſtraloceane am höchſten, und wie in Mexico reihet ſich Hochebene an Hochebene. Das Geſtade ſowohl am Antilliſchen als am Auſtraloceane erſcheint als niedriges Stufenland, aber höher und ausgezackter als in Mexico, zeigt verſchiedne Vorgebirge und tiefere Buchten, und bietet daher mehrere und beſſere Häven dar. Nirgends aber erreichen die Hochplateaus die Höhe der Mexicaniſchen, und nirgends iſt die Küſte ſo dürftig als dort. Der ſchmalſte Theil des Iſthmus iſt zwiſchen dem Golf

*) Früherhin war von mir der Flächeninhalt, nach der ältern Arrowſmith'ſchen Charte auf 15,498,12 Q. Meilen angegeben: da dieſe Angabe aber zu groß ſchien, ſo nahm ich eine neuere Berechnung der Map of Westindia vor und dieſe gab das neuere Reſultat. Wahrſcheinlich ſind bei der frühern Berechnung Veragua und Panama, die damals noch zu Guatemala gehörten, eingerechnet geweſen.

Dulce und dem Haven von Acajutla, jener in der Provinz Vera Paz, dieſer in der Provinz Sonſonate: hier iſt das Meer der Antillen von dem Auſtraloceane nur 15 Meilen entfernt; dann zwiſchen dem Golfe von Salinas und der Mündung des Vasquez, beide in Nicaragua, wo die Entfernung doch 22 Meilen beträgt. Die größte Breite gewinnt das Land zwiſchen Cabo blanco in Nicaragua und Cabo Honduras auf der gleichnamigen Küſte, wo die Entfernung beider Meere 102 Meilen ausmacht.

Der Boden auf den Hochebenen, die zum Theile 3,000 bis 4,000′ Seehöhe haben, iſt höchſt fruchtbar; er beſteht aus verwitterter Lava, und wird theils durch die Tropenregen, theils durch die vielen Quellen und Flüſſe feucht erhalten: an den Küſten findet ſich Sand und Sümpfe, aber dieſe haben doch ſchon ein ſavannenartiges Ausſehn und der Baumwuchs erſtreckt ſich bis dicht an die Meere.

b. Gebirge.

Nur ein einziges Gebirge, die Cordillera der Andes, die über den Iſthmus von Panama aus Südamerika nach Nordamerika überſetzt, und anfangs nur als ein Bergrükken erſcheint, der 1,000 bis 1,500′ über das Meer aufſteigt: in Panama ſelbſt hat er, nach v. Humboldt, nur 812′ abſolute Höhe. Coſta Rica durchſchneidet derſelbe ſo ziemlich in der Mitte, nimmt aber nach und nach an Breite und Mächtigkeit zu, und da, wo er den See Nicaragua verläßt, erſcheint er ſchon als ein breiter Landbuckel, der nun in dieſer Geſtalt bis zum Hochplateau von Anahuac fortrückt und mit demſelben zuſammenhängt. In demſelben liegt der große See Nicaragua, welcher mit dem öſtlich liegenden See von Leon ein ungeheures in das Hochplateau eingeſchobenes und durch eine unvordenkliche Revolution geſchaffnes Becken bildet: er iſt von zwei Reihen Berge eingeſchloſſen, worunter mehrere Feuer ſpeien und in fortdauernder Thätigkeit ſind: vorzüglich öffnen ſich dieſe Vulkane in der Gebirgsreihe, die den See von Auſtraloceane trennt. Hier zeigt Arrowſmith's Charte die Feuerſpeier Virga, Papaaeio, Wamolcho, Grenada, und mit dieſen beginnt die Reihe der Vulkane, die ſich erſt auf dem Hochplateau von Anahuac endigt und bis dahin von

Diſtanz zu Diſtanz eine gleiche Richtung behauptet. Wir nennen davon nur die Vulkane von Momotombo und Mazaga im N. des Sees von Leon, den St. Michael, den S. Vincente und Salvador, in der Provinz S. Salvador, den Izalco, in der Provinz Soconusco, den Pacaya in Sacatepeques, den Fungo in Chimaltenango, den Atitan in Solola, den Tajumulco in Quezaltenango. Alle dieſe ſtehen noch in Thätigkeit, unter denſelben giebt es auch einige Waſſervulkane, wie den Agua bei der Stadt Guatemala la vieja. Der Hochbuckel zieht ſich vom See Nicaragua weiter nach W., doch ſeine Hochſpitzen immer gegen die Küſte des Auſtraloceans wendend, und gewinnt allmälig an Höhe: auf demſelben ſteigen ſchon Gipfel auf, die 8,000 bis 9,000′ abſolute Höhe haben, aber doch nirgends die Schneeregion erreichen. Zwar fehlen alle Höhemeſſungen, doch glaubt man, daß keine Spitze höher als 10,000′ ſey, keine den koloſſalen Spitzen des Hochplateau von Anahuac gleich komme. Von dem Hochplateau verbreiten ſich geringe Bergzüge über die Provinzen Honduras und Vera Paz, aber der längſte iſt der, welcher aus Chiapa nach Yucatan aufſteigt. Das Geſtade iſt an beiden Meeren mit vielen Bergen eingefaßt, worunter einige als Vorgebirge vorſpringen. Darunter ſind die merkwürdigſten am Antillenmeere Cabo de tres puntas, Cabellos, Honduras, Camaron und Gracias de Dios vor der Küſte von Honduras; am Auſtraloceane, los Remedios, S. Catalina, Blanco und Boruca.

c. Gewäſſer.

Das Land wird von 2 Meeren eingefaßt: im N. und O. vom Antillenmeere, einem Theile des Atlantiſchen Oceans, und im S. und W. von dem Auſtraloceane. Jenes bildet an ſeinem Geſtade den großen Buſen von Honduras, und die kleinen Baien von St. Gil oder Truxillo, von Cartago und Blackwell; dieſer die Baien von Papagaio an den Küſten von Nicaragua, von Jiquilisco oder Fonſeca an der Küſte von S. Salvador, von Conchagua an der Küſte von Honduras, von Salinas zwiſchen Nicaragua und Coſta Rica und Dolce an der Küſte von Coſta Rica. Außer dieſen giebt es aber an dem Geſtade noch viele kleinere Einſchnitte und Buchten, die gute Rheeden und Häven darbieten, und beſonders

auf der Nordküſte anſehnliche Haffe, die den Namen Lagunas führen und geſalzenes Waſſer haben.

Da das Land überall nur geringe Breite gewinnt, ſo kann es zwar keine großen Flüſſe haben. Dafür beſitzt es eine Menge Küſtenflüſſe, die überall von dem Hochplateau herabſtürzen und zum Theile eine ſo große Waſſerfülle haben, daß ſie hoch herauf mit flachen Booten zu befahren ſind. Die breiteſten und mächtigſten davon gehören dem Antilliſchen Meere an, und darunter ſind die wichtigſten und merkwürdigſten von W. nach O.:

1) Der Tabasco. Er entſpringt in der Nähe von Comitlan, mitten in der Provinz Chiapa, heißt anfangs Comitlan, macht in dieſer Provinz einen großen Bogen von S. O. nach N. O. und ſchwingt ſich mit demſelben in den Mexicaniſchen Staat von Tabasco, wo er dem Golfe von Mexico zufällt;

2) der Zeldales. Er entſteht ebenfalls in Chiapa, nimmt den Ocozinglo auf und geht durch Tabasco dem Golfe von Mexico zu;

3) die Sumaſinta, ein anſehnlicher Fluß. Sie entſpringt in Chimaltenango, durchſtrömt Quezaltenango und Chiapa, wo ſie ſich durch den Chiatlan und Locandones verſtärkt und geht nach Tabasco über, um ihr Waſſer ebenmäßig dem Golfe zu zollen. Unter den Nebenflüſſen iſt beſonders der Rio Paſſion merkwürdig, welcher in den Gebirgen von Chama entſpringt, Vera Paz berührt und bei Cobaban vorbei nach N. W. geht, wo er ſich in der Sumaſinta verliert;

4) der Sibun, ein kleiner Küſtenfluß, welcher auf der Gränze von Yucatan entſteht und auf derſelben mit nordöſtlichem Laufe zur Bai von Honduras herabſtrömt; er macht die Gränze mit der Britiſchen Kolonie Balize;

5) der Rio grande, ein breiter Fluß. Er hat ſeine Quelle in der Provinz Chimaltenango, geht nach Vera Paz über, verſtärkt ſich daſelbſt durch mehrere Zuflüſſe, und verliert ſich auf der Oſtſeite des Golfſtroms, nachdem er Vera Paz von Honduras geſchieden, in die Bai von Honduras. Er iſt bis Gaulan aufwärts ſchiffbar, und vorzüglich bekannt durch die ſchmackhafte Fiſchart Bobo, die in demſelben ſehr gemein iſt;

6) die Ulua, ein Fluß der Muskitoküſte. Er entſpringt auf dem Hochplateau im O. von Comayagua, ver-

größert ſich durch mehrere Zuflüſſe, und wirkt ſich im W. des Port Sal in das Antillenmeer; er trägt weithin Boote;

7) der Camalecon, ein Fluß der Muskitoküſte. Er entſteht in dem Diſtrikte S. Pedro do Sul, nimmt eine nordweſtliche Richtung und geht in das Antillenmeer: er iſt 28 Meilen aufwärts ſchiffbar;

8) der Leones entſpringt in den Gebirgen von Mulia und Lean, geht ebenfalls auf der Muskitoküſte in das Antillenmeer, und iſt 16 Meilen weit ſchiffbar; einer ſeiner Zuflüſſe, der Aguan, entſteht auf dem Gebirge von Sulaco, ſtrömt von W. nach O. und trägt 22 Meilen aufwärts Piroguen;

9) der Limones, ein Fluß der Muskitoküſte, hat ſeine Quelle auf den Gebirgen von Olancho el Viejo, trägt Piroguen und bringt ſein Waſſer dem Antillenmeere;

10) der Tinto, ein Fluß der Muskitoküſte, im Diſtrikte Taguzgalpa, welcher im W. des Kap Camaron dem Antillenmeere zufällt, und

11) der Poyaz, ebenfalls auf der Muskitoküſte, im Diſtrikte Taguzgalpa, ein breiter und tiefer Fluß, der nur ¼ Meile oſtwärts vom Tinto ſeine Mündung hat;

12) der Platanos, ein breiter Fluß, von den Bäumen, die ſeine Ufer beſchatten, ſo genannt; er durchſtrömt den Diſtrikt Taguzgalpa und fällt im O. des Poyaz in das Antillenmeer;

13) die Pantasma, ein tiefer und breiter Fluß, der auf Arrowſmith's Charte Yare oder Neuſegovia heißt. Er entſpringt auf dem Hochplateau, in der Provinz Nicaragua, nimmt einen öſtlichen Lauf, geht bei Segovia la nueva vorbei, und mündet ſich im S. von Falſe Cape Gracias a Dios in das Antillenmeer; er macht in dem obern Theile ſeines Laufs einige Waſſerfälle;

14) der Muskito, ein Küſtenfluß im Diſtrikte Tolagalpa, der im S. der Pantasma fließt und der Blackwellbai zufällt;

15) der S. Juan, der merkwürdigſte aller Flüſſe dieſes Staats. Er ſtrömt aus der Oſtſeite des Sees Nicaragua, deſſen Waſſer er in das Antilliſche Meer führt, hat eine ſtarke Waſſermaſſe und trägt große Schiffe, nur theilt er ſich bei ſeiner Mündung in 6 Arme, die nicht überall Tiefe genug haben, um größere Fahrzeuge durchzulaſſen, und ſeine Fahrt wird durch mehr als 30 Katarakte und Stromſchnellen durchbrochen. Dieſe Hinderniſſe könnten indeß leicht beſeiti-

get werden, und die Schiffe würden ſodann bis auf die Weſtſeite des Nicaraguaſee's gelangen können, wo ſie nur 5 Meilen von der Papagaienbai des Auſtraloceans entfernt ſind. Allein der Iſthmus, der den See von dem Ocean trennt, iſt mit einem Zweige der Cordillera bedeckt, und daher ein Durchſtich durch denſelben wohl nur mit der äußerſten Mühe oder gar nicht auszuführen. Einen Ausfluß in den Ocean hat der See nicht, es geht aber der kleine Fluß Toſta nur eine kurze Strecke vor dem See Leon oder Maſaya, der mit dem Nicaragua durch einen Kanal zuſammenhängt, vorbei und unmittelbar dem Oceane zu. Vielleicht daß hier ein Kanal und dadurch die Verbindung beider Oceane zu bewerkſtelligen ſtände! Dem S. Juan fallen aus Coſta Rica, de Coſta Rica und der Saraquipi zu;

16) Vasquez, 17) Ximenes, 18) Rebentazon und 19) Moin, Küſtenflüſſe von Coſta Rica, die dem Antillenmeere zugehen und tief genug ſind, um Piroguen 4 bis 5 Meilen weit aufwärts zu tragen;

Dem Auſtraloceane fallen zu von O. nach W.:

20) der Chiriqui, ein Küſtenfluß, in der Provinz Coſta Rica, welcher dieſe von Columbia ſcheidet;

21) die Boruca, welche ſich in den Golf Dulce mündet; 22) der Rio Grande und 23) der Alvarado, Küſtenflüſſe der Provinz Coſta Rica;

24) die Nicoya, ein Küſtenfluß in Nicaragua, welcher dieſe Provinz von Coſta Rica ſcheidet und in den Golf von Salinas geht;

25) der Partido, ein Küſtenfluß, der im S. des Sees Nicaragua fließt und in die Bucht Brito der Papagaienbai fällt;

26) der Alvarado, 27) die Nicaragua und 28) der Viejo, drei Küſtenflüſſe von Nicaragua, von unbedeutender Größe;

29) die Choluteka und 30) der Nacaome, zwei Küſtenflüſſe der Provinz Honduras, die in die Conchaguabai des Auſtraloceans fallen;

31) die Lempa, einer der größten Flüſſe des Reichs, welcher von dem Hochplateau von Honduras aus dem See Guija herabſtrömt, mehrere Zuflüſſe an ſich zieht, und im W. der Bai von Jiquilisco den Ocean erreicht. Er hat zum Theil eine Weite von 140 Varas, aber ſeine Mün-

dung iſt durch eine ſeichte Barre verſchloſſen, daher er nicht befahren wird;

32) der Sonſonate oder Rio Grande, urſprünglich Zezontlatl oder der Fluß von 400 Quellen. Dieſer waſſerreiche Fluß entſteht aus einer Menge kleiner Bäche und Quellen und ſtrömt Sonſonate vorbei, welchem Orte er den Namen gegeben, in den Haven von Acajutla;

33) die Paza, ein Küſtenfluß, welcher Sonſonate von Escuintla ſcheidet und ebenfalls in den Haven von Acajutla geht;

34) der Michatoyat, der Ausfluß des See's Amatitan, macht nach einem Laufe von 3 Meilen einen der herrlichſten Katarakte, den Fall S. Pedro Martyr, und ſtürzt dann über die Barre von Michatoyat in den Ocean;

35) der Rio de los Esclavos, welcher in der Nähe von Guatemla vorbeifließt;

36) der Guacalat. Er entſpringt in Chimaltenango, geht unter dem Namen Magdalena bei Guatemala la vieja vorbei und, nachdem er den Penſativo und andre Zuflüſſe aufgenommen, über die Barre von Iſtapa in den Ocean. Er iſt von Guatemala la vieja an ſchiffbar für Piroguen und flache Boote;

37) der Nagualate oder Xicalapa, wie er bei ſeinem Ausfluſſe heißt, und 38) die Samala, welche aus Quezaltenango herſtrömt und Totonicapan bewäſſert, Küſtenflüſſe der Provinz Suchiltepeques;

39) die Guiſta, ein Küſtenfluß von Chiapa.

— Außer dieſen 39 aufgeführten Flüſſen aber giebt es noch viele andre minder große, die den Boden tränken, und noch mehrere Bäche und Quellen, die überall hervorſprudeln, und es giebt wenige Länder der Tropenzone, die beſſer damit verſehen wären.

Auch an Binnenſeen fehlt es nicht. Der bedeutendſte darunter iſt: 1) der Nicaragua oder Granada, einer der bedeutendern Seen Amerika's, 160 Q. Meilen groß, 38 Meilen lang, 20 breit und ganz in den Umfang der Provinz Nicaragua eingeſchloſſen. Er iſt in der Regel 10 Faden tief und hat durchaus einen ſchlammigen, und bloß an dem Ufer ſandigen Boden. Kein See auf der Erde kann ſo maleriſche Umgebungen haben: er erſcheint als ein Keſſel, rundum in einiger Entfernung von 5,000 bis 10,000' hohen Bergen umgeben, deren Gruppen auf allen Seiten

einen wechſelnden Anblick darbieten, hier mit den ſchönſten Waldungen bedeckt, dort terraſſenförmig angebauet ſind, hier als nackte groteske Felſen daſtehen, dort Feuer und Rauch auswerfen. Die Ufer ſind überall angebauet und mit den ſchönſten Tropenbäumen bedeckt, der See ſelbſt trägt eine Menge von größern und kleinern Eilanden, worunter indeß das einzige Ometep angebauet iſt. Er iſt häufig ſtürmiſch, und die Orkane im nahen Oceane haben auch auf ihn die Wirkung, daß ſich auf demſelben ähnliche Stürme erheben und ſeine Fluthen gleich den Meereswogen bewegen, daher man glaubt, daß er durch unterirrdiſche Kanäle mit dem Oceane in Zuſammenhange ſtehe. Er nimmt eine Menge geringere Flüſſe auf, worunter der Cotilades, der Congrelal, der Ollate und Teponguapa von N. und der Frio von O. her die ſtärkſten ſind, hat aber nur einen einzigen breiten Abfluß, den S. Juan, der indeß unmöglich die ihm zuſtrömende Waſſermaſſe wieder abführen kann, und dieſe entweder verdunſten oder durch unterirrdiſche Ableiter ſich verlieren muß. Durch einen breiten Kanal, der auf Arrowſmith's Charte Lipitapa heißt, ſteht er im O. mit 2) dem See Managua oder Leon in Verbindung, deſſen Waſſer er ebenfalls empfängt; dieſer See iſt 10 Meilen lang, 6 breit, und wird durch mehrere Flüſſe geſpeiſet, hat aber keinen ſonſtigen Abfluß. Beide Seen ſind mit den ſchmackhafteſten Fiſchen angefüllt. — Geringere Seen ſind 3) der Atitan, in der Provinz Solola, 6 Meilen von O. nach W. lang, 3 von N. nach S. breit, und rundum mit Bergen und Felſen von unregelmäßiger Geſtalt eingeſchloſſen; man hält ihn für unergründlich, indem man mit einem Senkblei von 300 Faden ſeinen Grund noch nicht erreichen können; ſein Waſſer iſt ausnehmend kalt, daher ſich auch weiter kein Fiſch, als eine Art von Gründlingen und Krebſen darin aufhält, doch ſind erſtre in ſo unſäglicher Menge darin vorhanden, daß ſich die 10 umliegenden Dörfer damit verſorgen können; er empfängt mehrere Flüſſe, hat aber keinen ſichtbaren Abfluß, und demungeachtet bemerkt man nicht, daß ſein Waſſer ſich zu irgend einer Jahrszeit mehre; 4) der Amatitan, in der Nähe der Hauptſtadt, 2 Meilen lang, $\frac{2}{3}$ breit, mit ſchönem klaren Waſſer, das die beiden Fiſcharten Moharras und Pepescas in großer Menge ernährt, und ſehr romantiſchen Ufern,

an welchen verſchiedne warme Quellen hervorſprudeln und Salzquellen ſich öffnen. Sein Waſſer wird durch den Michatoyat dem Auſtraloceane zugeführt; 5) der Peten oder Itza, in der Provinz Vera Paz, hat etwa 17 Meilen im Umfange, iſt ſtellenweiſe 30 Faden tief, und trägt auf ſeiner Oſtſeite 5 Eilande, wovon Peten das größeſte iſt; er führt ſein Waſſer durch den Itza der Bai von Honduras zu; 6) der Guija, in der Provinz Salvador, 5 Meilen lang, 2 breit, aus welchem die Lempa abfließt, er führt den Fiſch Moharra; 7) der Golf Dolce, keine Bai, ſondern ein Süßwaſſerſee in der Böſchung der Bai von Honduras, der von dem Rio Grande durchſtrömt wird. Dieſer Fluß führt ihr Waſſer auch in die Bai ab, ſein Abfluß heißt der Golfſtrom. Mehrere kleinere Seen werden in der Topographie genannt werden.

An den Küſten herunter, beſonders auf der Muskitoküſte finden ſich größere und geringere Haffe, worunter Black Rivers und Brewer's Laguna die beträchtlichſten ſind.

Daß es einem ſo vulkaniſchen Lande nicht an heißen und Schwefelquellen fehle, iſt leicht zu erachten: wir werden die vornehmſten und bekannteſten in der Topographie aufführen. Auch gute Stahlwaſſer und Säuerlinge ſind vorhanden.

d. Klima.

Die Vereinigten Staaten von Mittelamerika liegen unter dem Gebiete der heißen Zone. Aber theils mindern das ſie umgebende Meer, das den Morgenwind abkühlt, und die Seewinde an den Küſten die Macht des lothrechten Strahls, theils liegt der größere Theil, wie Mexico, auf einer ſolchen Seehöhe, daß der Einfluß der Breite faſt gänzlich dadurch verſchwindet, und man auf dem Hochbuckel ſich faſt in die Temperatur der gemäßigten Länder verſetzt fühlt.

Wie in allen Tropenländern, giebt es hier nur 2 Jahrszeiten: die Regenzeit, welche mit dem Junius oder Julius beginnt und im September oder Oktober endigt, und die trockne Jahrszeit, welche 6 Monate vom November bis zum Mai anhält. Tritt die Sonne im Mai über den Scheitel dieſer Tropengegend, ſo zieht ihr heftiger Strahl eine erſtaunliche Maſſe von Waſſer aus dem

Meere und den Lachen dunſtförmig in die Höhe: dieſe vereinigen ſich in Tropfen und ſtürzen in Regen herab. Dieß iſt die Jahrszeit, wo die ganze Vegetation erneuert, die Luft mit balſamiſchen Düften geſchwängert wird, das Thier die Gebirge verläßt, die Schaalthiere ihre Gehäuſe ändern, und die Fiſche aus dem Meere in die Flüſſe zurückkehren. Steigt aber die Sonne zum Wendekreiſe des Steinbocks herab, ſo vertheilt ſich das Gewölke, die Luft wird rein und heiter, das Land trocken und die trockne Jahrszeit nimmt ihren Anfang. Der ſchönſte Monat iſt der Mai, wo die periodiſchen Regen zwar zum Vorſchein kommen, aber auch die geſammte Natur ihre jugendliche Schönheit entfaltet, und die vertrockneten Savannen wieder neues Grün gewinnen. Das Mondlicht iſt Nachts, wie in allen Tropenländern, ungemein hell: fehlt es, ſo erſetzen es die Venus und die Milchſtraße mit ſolcher Stärke, daß ihr Licht wie im Mondſcheine Schatten wirft: Nichts kömmt der Schönheit einer ſolchen Tropennacht gleich. Nähert ſich im Auguſt der Herbſt, ſo umſchleiern Nebel und dicke Wolken den Himmel, aber die Spitzen der Gebirge bleiben rein; die Gegenſtände nehmen einen bläulichen Schein an und erſcheinen dem Auge näher als gewöhnlich. Erreicht aber der den Himmel umgebende Dunſtkreis das höhere Gebirge, ſo ziehen die furchtbarſte nGewitter auf und die ganze Erde geräth in Aufruhr. Die ſtärkſten Regen fallen im Oktober herab. Dieß iſt zugleich die Zeit der Stürme und Orkane, die ſowohl an dem Geſtade des Antillenmeers als des Oceans, wo ſie unter dem Namen der Papagallos bekannt ſind, ungeheure Verwüſtungen anrichten: es iſt zugleich die Zeit, wo ſich die heftigſten vulkaniſchen Ausbrüche und Erdbeben ergeben, und beſonders war von jeher der Monat September für die alte Hauptſtadt verderblich. Weit fürchterlicher ſind dieſe beiden Plagen für Guatemala, als für Mexico von jeher geweſen, und noch jetzt vergeht faſt kein Jahr, wo nicht Erderſchütterungen wiederkehrten und dieſer oder jener Vulkan Verheerungen anrichteten. Von Anfange November bis zum März herrſcht der Nordwind: die Morgen und Abende ſind kalt, aber der Menſch befindet ſich, wenn die Tage trocken ſind, wohl. In dieſer Jahrszeit, die den Winter vorſtellt, iſt es ſo milde, daß ſel-

ten der Thermometer auf 7 bis 8° über 0 fällt; Regen ſind weit häufiger, als in Mexico.

Der Hochbuckel genießt faſt das nämliche Klima, wie in Mexico, nur iſt es mehr die Temperatur der tierras templadas als die der frias, die hier vorherrſchend iſt. Es giebt wenige Hochebenen, die ſich bis zu der Seehöhe der tierras frias erheben; das Klima iſt mithin gleicher, gemäßigter und dem Wachsthume der Vegetabilien zuträglicher, auch giebt es hier bloß in Chiapa dergleichen Salzgründe, wie ſich auf dem Hochplateau von Anahuac finden.

Das Klima iſt in dem Umfange von Guatemala, mit Ausnahme der Küſtengegenden wo ſich Savannen und ſtehende Lachen häufen, äußerſt geſund: ſelbſt auf der Muskitoküſte ſoll die Luft den Europäern weniger ſchädlich ſeyn, als in den Umgebungen von Vera Cruz und Acapulco. Das gelbe Fieber ſcheint nicht endemiſch zu ſeyn und von dem Erſcheinen der Matlazzihuatl giebt Juarros keine Nachricht; die Kinderblattern haben jedoch in der Vorzeit große Verwüſtungen angerichtet und richten ſie noch an.

e. Naturerzeugniſſe.

Wir haben ſowenig eine Fauna, als eine Flora von Guatemala; es iſt uns daher nur möglich geworden, diejenigen Produkte, die für die Haushaltung des Menſchen einigen Nutzen gewähren, und diejenigen, die in Juarros und Strangeway's Beſchreibungen aufgeführt ſind, anzuführen:

aa) aus dem Thierreiche hat das Land: α) von Säugethieren: die meiſten Arten von Affen, die Amerika ernährt, und manche davon heerdenweiſe, beſonders Brüll-, Schweif- und Seidenaffen; Beutelthiere (Didelphis) von mehrern Arten; Schläfer (Myoxus); Stachelſchweine, vor allen Hystrix prehensilis; von Haſen den Tapeti; Backen- und Steißthiere; den Tapir und das Tajaſſu; die Europäiſchen Hausthiere, die dort eingeführt ſind; Hirſche, wovon einige Arten, wie der mexicanus, hier ihr Vaterland haben; Faulthiere; Gürtel- und Knäuelthiere; Ameiſenfreſſer; Eichhörnchen, worunter auch eine Art fliegender Eichhörnchen in Quezaltenango vorkömmt (Juarros 486. 487); Fledermäuſe von mehrern Arten; Igel; Spitzmäuſe; Wickelthiere, worunter Cercoleptes lepi-

dus; Waſchthiere; Bären, doch nur ſelten; und von Viverren den Zorilla, der bloß hier zu Hauſe gehört; aus dem Katzengeſchlechte den Jaguar und Kuguar, die Tigerkatze (Felis tigrina) und die Neuſpaniſche Katze; das Stinkthier; Wieſel und Fiſchottern; mehrere Arten von Phoken, die Seekuh und im Meere, beſonders im Auſtraloceane, die Balaena australis und Boops, ſo wie den Delphin. β) Von Vögeln: Geier und darunter auch den Geierkönig, den weißköpfigen Adler und den Fiſchaar, Eulen, Würger, eine große Menge der verſchiedenartigſten Papageien, den Pfefferfraß, den Todus, Kolibris, Raben, den Crotophaga, Elſtern, Maisdiebe, den Curucurú, den Bucco, den Jupujaba, den Quezal *), die Mexicaniſche Lerche, mehrere Arten von Droſſeln, die Polyglotte, den Kardinal, die Jacapa, die Meiſe, die Schwalbe, die braune Mexicaniſche Taube, mehrere Arten von Hühnern, worunter das Mexicaniſche Repphuhn, eine Art Faſan, der Curaſſo und der Truthahn, die Palamedea cornuta, der Mycteria und Cancroma, den Flamingo, den Reiher, die braune Cayenne-Schnepfe, den Auſterndieb, die Parra jacana, die Psophia crepitans, die Noddy, den Plotus anhinga, den Tropikvogel, den Sturmvogel, die Amerikaniſche Kropfgans, den Seeraben, mehrere Arten von Gänſen und Enten, wovon einige eigenthümlich ſind. γ) Von Fiſchen giebt es im Meere und in den Flüſſen faſt alle in Amerika einheimiſche Arten. Viele ſcheinen einheimiſch zu ſeyn: wir wagen indeß nicht die von Juarros aufgeführten Arten wiederzugeben, da ſie vielleicht ſynonim mit unſern bekannten Fiſchen ſind. Beſonders fiſchreich ſind die größern Binnenſeen, deren faſt jeder ſeine eigenthümlichen Arten beſitzt. δ) Von Amphibien bemerken wir nur die Schildkröte, wovon ſich hier die membranacea, die imbricata und die

*) Zu welcher Gattung dieſer prächtige Vogel gehöre, kann der Verf. nicht beſtimmen, da Juarros uns nur eine oberflächliche Beſchreibung davon mitgetheilt hat. Er gehört in den Provinzen Vera Paz und Quezaltenango zu Hauſe und ſoll ſonſt nirgends in Amerika angetroffen werden. Er hat ein ſmaragdgrünes glänzendes Gefieder; ſeine Schwungfedern ſind ſo lang, daß die Indianer ſich damit bei ihren Tänzen ſchmücken. Dieſe Federn ſtanden von Alters her bei ihnen in ſo hoher Achtung, daß ihre Kaziken ſie ihren Geſandten als die koſtbarſten Geſchenke mitgaben.

mydas findet, den Froſch, auch die pipa, die paradoxa und ocellata, die Eidechſe und darunter den Alligator, welches furchtbare Thier nicht allein die Binnenſeen, ſondern auch die tiefern Flüſſe bewohnt, die Leguanen, deren ſchmackhaftes Fleiſch gegeſſen wird *), den Monitor, auch giebt es verſchiedene Arten giftiger und unſchädlicher Schlangen, worunter indeß die Klapperſchlange nicht ſoweit herunterrückt. ε) Von Inſekten können wir nur anführen, daß in Guatemala mehrere der prachtvollſten Käfer und Schmetterlinge zu Hauſe ſind; in den gebirgigen Gegenden erleuchten große Schaaren von Feuerfliegen die Nächte, die Fulgora laternaria laſſen ihr Licht aus einer Verlängerung des Kopfs hervorſtrömen, die Cucujos leuchten mit einzelnen Stellen des Bruſtſchildes. Die Zugheuſchrecke richtet in manchen Jahren Verwüſtungen an *). Der Coccus Cacti findet ſich, wie in Mexico, auf verſchiednen Cactusarten. Die Muskite fällt auch hier läſtig, doch nicht in ſo ungeheuern Schwärmen, wie in manchen andern Gegenden Amerika's und auf der Muskitoküſte findet ſie ſich nur ſelten. Mehrere Arten von Bienen liefern ſchmackhaften Honig und

*) Der Leguan (Lacerta Iguana) verbindet durch ſeine Größe die übrigen Arten ſeines Geſchlechts mit dem Alligator. Er hat bei einer häßlichen Geſtalt eine Länge von 6 Fuß. Sein dicker mit Schuppen beſetzter Körper ſpielt grünlich blau und verändert die Farbe nur in einem mindern Grade, wie das Kamäleon. Seine 5zehigen Füße ſind mit ſcharfen Nageln bewaffnet, ſein Mund mit ſcharfen Zähnen. Im Kampfe oder bei aufgereizter Leidenſchaft ſträubt ſich der Kamm, die am Halſe hängenden Lappen ſchwellen auf, und eine rothe Einfaſſung macht das große funkelnde Auge noch furchtbarer. Das Thier hat alsdann etwas Gräßliches, aber ſein Biß, obgleich ſchmerzhaft, iſt doch nie gefährlich.

*) Juarros iſt kein Naturforſcher und läßt ſich daher manches Mährchen aufheften, das er dann treuherzig wiedergiebt. Man höre: Bei den Dörfern S. Chriſtoval Amatitlan und Pampichin, in der Provinz Sacatepeques, iſt eine Art von Heuſchrecke oder Grashüpfer, der grüne Chapuli genannt, ſehr gemein. Das Thier mißt etwa eine Spanne und trägt am Ende ſeines Schwanzes einen ſpitzigen Stachel, der, wenn es ſeine volle Größe erlangt hat, verhärtet. In dieſem Zuſtande ſtirbt es: öffnet man es vorſichtig, ſo findet man in dem Körper einen zolllangen Büſchel mit Saamenkörnern, die denen der Paſſionsblume gleichen; dieſer Büſchel iſt mit vielen Faſern im Körper befeſtigt. Werden die Körner ge-

Wachs. Es giebt große Buſchſpinnen, die die Größe einer kleinen Kinderfauſt erreichen, Wespen, die Ahorcadores heißen und ſo giftig ſtechen, daß unausbleiblich der Tod folgt, wenn nicht ſchnell ein Gegenmittel angewendet wird; mancherlei Krebsarten, auch die ruricola, Hummer, Garneelen. Mancherlei Inſekten wurden von den Indianern bereits zur Farbe gebraucht, ehe die Spanier in das Land kamen. δ) Von Würmern, Cruſtaceen, Mollusken u. ſ. w. ſind wohl die nutzbarſten die Auſter, die Purpurmuſchel, die Perlenmuſchel, welche erſtre an beiden Meeren, letztre am Auſtraloceane, an der Küſte von Nicaragua, gefunden und ſchon von Alters her benutzt werden. An ſchädlichen und giftigen Gewürmen iſt beſonders die Provinz Soconusco reich.

bb) Aus dem Pflanzenreiche. Wir nennen daraus nur die nutzbarſten: α) von Cerealien iſt der Mais mit ſeiner Abart Seſſam einheimiſch, aber auf dem Hochplateau gedeihen auch Europäiſche Cerealien und Gemüſe, beſonders Waizen und Gerſte. Kartoffeln, Kürbiſſe, Bohnen wurden ſchon früher, ehe die Spanier den Boden von Guatemala betraten, gepflegt. Die verſchiednen Arten von Piſang, beſonders die Musa paradisiaca und die Banane, und die beiden Arten von Manioc umgeben die meiſten Hütten und dienen mit andern Knollengewächſen und Wurzeln, beſonders Yams und Bataten, zur gemeinen Nahrung. Von Reis hat man 2 Arten: den gewöhnlichen Reis, der auf naſſen oder bewäſſerten Aeckern gezogen wird, und den Bergreis; β) Obſt und edle Früchte, als Pflaumen, Orangen, Feigen, Pfirſchen, Quidden, Kaſtanien, Granaten, Ananas, Breiäpfel, Kokosnüſſe, Aepfel, Birnen, verſchiedne Mexico und Guatemala ganz eigenthümliche Früchte und Beeren, die wir bereits bei Mexico genannt haben, auch kömmt in einigen Provinzen die Rebe ſehr gut fort, in-

ſäet, ſo entſteht daraus einer der ſchönſten goldgelben Kürbiſſe, deſſen Körner zwar wieder Früchte bringen, aber lange ſo ſchön nicht, als die ſind, die aus dem Saamenbüſchel des Thiers unmittelbar abſtammen (S. 494. 495)! Der Erzählung von der zweiköpfigen Schlange Tepulcuat S. 241 liegt nichts anderes zum Grunde als einzelne Fälle von monſtröſer Bildung.

deß wird bis jetzt ihre Frucht nicht unter die Kelter gebracht; γ) von Gewürzen vor allen Zucker, Pimentopfeffer, Age, eine Art von Capsicum, welche wild wächſ't, Ingwer, Anis und Vanille; δ) Kakao, ein Hauptprodukt; ε) Indigo, der ſchönſte auf der Erde; ζ) Baumwolle, Pita, Tabak, Maguay, woraus Pulque bereitet wird, Saſſaparille und allerlei andre Arzneikräuter; η) unter den Forſtbäumen nennen wir nur das Mahagonyholz, welches auf der Muskitoküſte vorzüglich gedeihet, das Campecheholz, die Ceder, die Mangrove, den unzerſtörbaren Guayacan, den Urucu (Bixa orillana) und den Sapote, deſſen Frucht Sapuyul von der ärmern Volksklaſſe dem Kakao beigemiſcht wird, den Maſtix, das Braſilienholz, und eine Art Weide, woraus Körbe, Stühle, Tiſche und andre Geräthſchaften geflochten werden, vor allen aber die vielerlei Gummibäume, woraus Balſame, Leche de Maria, Carana, Gummilack, Gummikopal, Drachenblut u. ſ. w. ausfließen. Die Küſte von S. Salvador, welche den beſten Balſam auf der Erde hervorbringt, heißt vorzugsweiſe die Balſamküſte. Theer und Terpentin liefern die Wälder in ſolcher Maſſe, daß das Holz der Harzbäume im Waſſer ſinkt. Das Rohr (Palmen?) erreicht in einigen Gegenden eine Höhe von 60 bis 100′.

cc) Aus dem Mineralreiche: Guatemala hat wohl alle Metalle und übrigen Mineralien, die in Mexico gefunden werden. Genannt werden Gold und Silber, wovon doch nur wenige Minen im Betriebe ſtehen, Kupfer, Blei, Eiſen, Queckſilber, Zink auf dem Eilande Guanaja, Schwefel, Talk, Töpfererde, Rubinen und andre Edelſteine, Talk und Salz aus Quellen und Schlämmereien. Viele Flüſſe führen Gold.

IV.

Einwohner.

Die Anzahl der Bewohner mag gegenwärtig 1,490,000 Individuen betragen. Neuere Zählungsliſten ſind nicht vorhanden. Juarros bringt indeß die vom Jahre 1778 bei, nach welcher in den verſchiednen Provinzen des Königreichs, doch ohne die Indios bravos zu rechnen, 797,214 Köpfe gezählt ſind. Rechnet man nun, daß das Menſchenkapital ſich in dieſer, ſeitdem einer ununterbrochnen

Ruhe genoſſenen Kolonie nur um $1\frac{1}{2}$ Procent vermehrt habe, ſo würde in 45 Jahren, ohne den Zuwachs vom Zuwachſe in Anſchlag zu bringen, daſſelbe um 488,110 Köpfe geſtiegen ſeyn. Dazu mögen etwa 200,000 wilde und ungezählte Indianer kommen, und die Zahl aller Einwohner um 1824 die Summe von 1,485,400 Individuen erreicht haben. Wahrſcheinlich dürften gegenwärtig neue Volksliſten dieſe Annahme berichtigen. Daß die Volksmenge in dieſem Reiche ungemeine Vorſchritte gemacht habe, davon bringt Juarros einige Beiſpiele bei: ſo hatte das Bisthum Comayagua im Jahre 1778 81,143, das von Chiapa 62,253 Menſchen unter ſich; 1791 fand man in jenem 93,501, 1796 in dieſem 99001. Indeß ſoll die jetzige Volksmenge derjenigen nicht gleich kommen, die Guatemala bei der Eroberung hatte, wo es über 30 verſchiedne ſehr volkreiche Indianerſtämme zählte. Nähert ſich unſre Berechnung des Flächeninhalts der Wahrheit, ſo dürfte im Jahre 1824 im Durchſchnitte jede Q. Meile von etwa 136 Individuen bewohnt ſeyn.

An Wohnplätzen zählte der Staat 1778 15 Ciudades, 17 Villas und 731 Dörfer. Die Städte ſind meiſtens nach Spaniſcher Art gebauet, die Hütten der Indianer höchſt verſchieden, je nach den Stämmen, und je nachdem ein Stamm ſich der Civiliſation mehr als ein andrer angeſchloſſen hat. Im Ganzen ſind alle höchſt einfach.

Die Volksmenge iſt zuſammengeſetzt: 1) aus Weißen, den Herren des Landes, die ſich, wie in Mexico, in Chapetonen und Kreolen unterſcheiden, doch ſind der Chapetonen äußerſt wenige, und beide weiße Klaſſen zuſammen nicht über 190,000 Köpfe ſtark; 2) aus Farbigen oder Miſchlingen von Weißen und Indianern — Meſtizen oder Metis — und Miſchlingen von Weißen und Sklaven — Mulatten — wobei die verſchiednen Unterabtheilungen, wie in Mexico vorkommen. Man ſchlägt die Zahl der Farbigen von beiden Gattungen auf 320,000 Köpfe an; 3) aus Indianern. Dieſe zerfallen in Indios ladiños — ſo heißen alle unterwürfige und bekehrte Indianer — und Indios bravos und barbaros — ſo werden diejenigen Indianer genannt, die ihre Unabhängigkeit behaupten. Sie machen die große Maſſe der Nation aus; 4) aus Negern, ſämmtlich Sklaven oder Freigelaſſenen, in eben dem niedergedrückten Zuſtande, wie in Mexico, aber wenig zahlreich und

höchſtens mögen im Umfange von Guatemala 10,000 Afrikaner oder deren ungemiſchte Nachkommen vorhanden ſeyn.

Die Ladiños oder unterwürfigen und bekehrten Indianer ſind aus einer Menge verſchiedner Stämme, die noch immer ihren eignen Dialekt reden, zuſammengeſetzt. Nach Juarros werden in Guatemala 26 verſchiedne Idiome gehört: das von Quiché, das von Kachiquel, das von Zatugil, das von Mara, das von Pocomam, das von Pipil oder Nahuate, das von Pupulaca, das von Sinca, das Mexicaniſche oder Aztekiſche, das von Chooti, das von Alaguilac, das von Caichi, das von Poconchi, das von Ixil, das von Zotzil, das von Tzendal, das von Chapaneca, das von Zoque, das von Coxah, das von Chañabal, das von Chol, das von Uzpanteka, das von Lenca, das von Aguacateca, das von Maya und das von Quecchi: verſchiedne davon gehören indeß Stämmen an, die ſich noch nicht unter das Joch der Weißen gebeugt haben. Der Indianer erſcheint hier wie in Mexico: die phyſiſche Organiſation der kupferfarbnen Menſchen gleicht ſich mit einigen Nüanzen in Nordamerika wie in Südamerika. Der Indianer vereinigt mit einer großen Muskelkraft den Vortheil, faſt keiner Verunſtaltung unterworfen zu ſeyn: einen Buckligen ſieht man faſt nie, einen Hinkenden, Schielenden oder Gelähmten höchſt ſelten. Der Indianer erreicht ein ſehr hohes Alter; ſein Kopf wird nie grau, ſeine Kräfte ſchwinden vor dem Tode nicht. Er zeigt viele Energie, iſt immer ernſthaft und beſcheiden, wo kein berauſchendes Getränk auf ihn wirkt, die heftigſten Leidenſchaften malen ſich nicht in ſeinen Zügen, aber bei einem plötzlichen Ausbruche überſpringt er auch alle Gränzen; indeß iſt er im Ganzen doch ſanfter als der Azteke, oder der Tlascalaner. Mit außerordentlicher Hartnäckigkeit bewahrt er die Gewohnheiten, die Sitten und Gebräuche ſeiner Vorfahren: ſeine Kleidung iſt noch die, die er zu den Zeiten der Eroberung trug. Der edle oder vornehme Indianer, der zu den Ladiños gehört, iſt mit einem baumwollnen Hemde und weiten Hoſen bekleidet, die mit Franzen beſetzt ſind: über dieſe Unterhoſen ſind ein Paar andre geworfen, die bis an die Kniee gehen und auf eine beſondre Art geſtickt ſind; der untere Theil der Beine bleibt bloß, aber an den Füßen trägt er mit Leder befeſtigte Sandalen; die

Schleifen des Hemdes beſtehen aus blauen oder rothen Bändern, die über den Ellbogen befeſtigt ſind; das Haar wird kurz abgeſchnitten und dieß iſt die einzige Gewalt, die die Mode über ihn ausgeübt hat, indem die vornehmen Indianer es in der Vorzeit lang herabwallen ließen und die Anführer und Kaziken es in einen Knäuel auf dem Haupte zuſammenſchlugen; ein Gürtel von farbigem Zeuche iſt über den Hüften befeſtigt und ein weißer Mantel mit Stickereien von Vögeln, Kuguars und andern Emblemen hängt über die Schultern herab. Ueberhaupt beobachten die Vornehmen beiderlei Geſchlechts in ihrer Kleiduug eine große Decenz: die weibliche Kleidung unterſcheidet ſich von der männlichen wenig, nur iſt ihr Hemd am Buſen offen und die Stelle des Mantels vertritt eine Art Oberkleid. Die Ladinos geringen Standes dürfen keine Baumwolle tragen: ihr einfaches Hemde iſt aus Pita gewebt, der Gürtel, der die Hüften umſchlingt, iſt wie die Kopfbedeckung von dem nämlichen Stoffe. In den wärmſten Theilen des Landes gehen ſie völlig nackend, außer daß bei beiden Geſchlechtern eine Maztlate von Tuch um die Hüften geworfen iſt. Ihren Kindern geben ſie eine ſorgfältige Erziehung, ob ſie gleich in phyſiſcher Hinſicht der natürlichen Entwicklung kein Hinderniß in den Weg ſtellen. Sie hatten ſonſt in ihren größern Dörfern Schulen, ſowohl für Knaben und Mädchen; jetzt übernehmen die Aeltern Erziehung und Unterricht. Die Mädchen werden von den Müttern ſchon vom dritten Jahre an in den weiblichen Künſten unterrichtet. Die Mütter lehren ihnen das Backen, Kochen, Weben, das Korn reinigen und mahlen, und unter dieſen Beſchäftigungen reift das Mädchen unter den Augen der Mutter, das ſie ängſtlich bewacht, allmälig zur Jungfrau heran. Sobald der Knabe laufen kann, legt der Vater ihm kleine Arbeiten auf, die für ſein zartes Alter paſſen; mit dem 5. und 6. Jahre muß er ſchon in Feld und Wald, um das Ackern, das Holzſchlagen zu lernen; mit dem zehnten Jahre lernt er den Bogen führen, wird zur Jagd, zum Fiſchfange angehalten. Die Kinder beiderlei Geſchlechts müſſen ſich täglich oft 2 bis 3 Mal baden, und dieſe Gewohnheit behalten ſie ihr ganzes Leben hindurch bei. Jünglinge und Jungfrauen bleiben ſolange im älterlichen Hauſe, bis ſie ſich verheirathen und eine eigne Wirthſchaft anfangen.

Ihre Heirathen ſind höchſt einfach: Bräutigam und Braut erſcheinen nebſt ihren Aeltern und Verwandten auf dem Calpul oder dem Orte, wo der Kazike des Orts und der Prieſter zuſammentreten. Der Prieſter ermahnt hier Bräutigam und Braut zuvörderſt ihm die Vergehungen ihres vorigen Lebens zu bekennen. Nachdem dieß geſchehen und ſie Abſolution und die Einſegnung erhalten, ſo treten die Verwandten hinzu und theilen die Geſchenke aus, die ſie dem jungen Ehepaar zugedacht, worauf ſie Bräutigam und Braut auf ihre Schultern nehmen, und in das Haus tragen, das für ſie eingerichtet iſt. Hier ſteht das hochzeitliche Bette, und die Ceremonie iſt beendigt. Ihre Lebensart iſt höchſt einfach: ſie ſchlafen auf dem Boden ihrer Hütte, den Kopf bedeckt, die Füße bloß, ohne ein andres Kiſſen zu haben, als einen ſteinernen oder töpfernen Block, worauf ihre Kleidungsſtücke gelegt werden, ihre Mahlzeit wird ebenfalls auf der Erde eingenommen, worauf ſie ein Tuch ausbreiten. Mais macht ihre Hauptnahrung aus, nächſtdem Bananen, Manioc und einige Gemüſe, vor allen Bohnen und Kürbiſſe: Fleiſch kommt ſelten auf ihre Tafel, und es muß ſchon ein Feſt ſeyn, wenn ſie ein Rind ſchlachten, oder ein Stück Wild, das ſie auf der Jagd erlegt haben, zubereiten. Dieß genießen ſie dann mit Tortilla oder dünnen aus Maismehle gebacknen Kuchen, die mit Salz und Chilepfeffer gewürzt ſind. Auch haben ſie noch eine andre Mehlſpeiſe, die aufgerollt Tamal, mit Fleiſch und Chilepfeffer vermiſcht, aber Necatamal heißt. Fiſche ſind gemein und werden überall in Menge genoſſen. Ihr gewöhnliches Getränke iſt Waſſer, doch brauen ſie auch aus Mais eine Art Getränk Atole, das mehrere Zuſätze erhält, und ſo Iſtatole, Jocoatole, Nectinatole u. ſ. w. genannt wird. Der Pulque wird beſonders auf dem Hochplateau von Chiapa, in Vera Paz getrunken; Kakao aber iſt das Hauptgetränk für Reiche und Arme, letztre verlängern es durch eine Beimiſchung von Sapuyul und Urucubeeren. Sowohl der Weiße als der Farbige, Indianer und Neger rauchen ihre Cigarren. Bei ihren wechſelſeitigen Beſuchen wird viel haranguirt, ihre Erzählungen ſind mit den ausdrucksvollſten Geberden begleitet: immer haben ſie die Kinder zur Seite, die aber durchaus zu einem ehrfurchtsvollen Stillſchweigen gewöhnt ſind. Hat man einem Indianer ein Geheimniß

anvertrauet, ſo darf man überzeugt ſeyn, daß es in ſeiner Bruſt verſchloſſen bleibt. Sie ſind gewöhnlich ſehr kurz in Antworten: auf jede Frage erfolgt in der Regel ein kurzes Vielleicht, Ja oder Nein. Den Weißen vertrauen ſie, und können ſie einen ſolchen in ihrem Hauſe bewirthen, ſo wird das Beſte aufgetiſcht, was ſie nur aufzutreiben vermögen, aber ſo gern ſie ſich dem Europäer und deſſen Nachkommen nähern, ſo verächtlich iſt ihnen der Afrikaner, und nie wird man einen Indianer mit einem Neger in Verbindung treten ſehen. Die größten Fehler der civiliſirten Indianer ſind die Trunkenheit, der ſie ſich nur zu gern überlaſſen und worin ſie der größten Ausſchweifungen fähig ſind, und der Aberglauben, worin ſie befangen ſind. Sonſt ſind ſie ein achtungswerthes Volk, treu und fleißig, und mit vielem Sinne für Kunſtfertigkeiten ausgeſtattet.

Zu den Indios bravos oder barbaros gehören vor allen die Moscos, Xicaques und Pohays mit den Sambos, die unabhängig von den Weißen die beiden Diſtrikte Taguzgalpa und Tologalpa bewohnen und die wir in ihren Wohnſitzen kennen lernen werden. Aber außer dieſen giebt es in dem Gebirge noch ganze Stämme oder Abtheilungen von Stämmen, die das Chriſtenthum nicht angenommen haben und eine Art von Selbſtſtändigkeit fortdauernd behaupten: ſo die Choll, Lacandons und Mopans in Vera Paz, wovon nur ein Theil in Miſſionen lebt, ſo die Indianer in Talamanca, in Sinaloa u. a. Sie gehen faſt nackend, und bloß eine Pagne bedeckt den Mitteltheil des Körpers, den ſie meiſtens ſchwarz bemalen, um ihn vor den Muskitoſtichen zu bewahren; Häuptlinge zeichnen ſich bloß durch die grünen Federn aus, womit ſie geſchmückt ſind; das Haar fliegt loſe um die Schultern, Ohren und Lippen ſind durchlöchert und mit Ringen behangen. Ihre Waffen beſtehen in Bogen und Speeren, und der Köcher hängt ſtets über der Schulter.

Die Religion iſt die chriſtlich-katholiſche. Alle Ladiños ſind zu derſelben übergetreten, und nur die Indios barbaros den Religionsgebräuchen ihrer Vorfahren getreu geblieben: über die Religion der alten Quichen, Kachiquelen und Zutugilen ſchweigt Juarros faſt ganz, wir finden nur, daß ſie bei Ankunft der Conquiſtadoren Tempel, Götzenbilder und Prieſter hatten, und wahrſcheinlich, wenn gleich unter andrer Geſtalt, eben

die Gottheiten verehrten, die den Azteken heilig waren. Jene Gottheiten ſind gefallen, ihre Tempel untergegangen, und das Kreuz erhebt ſich an ihrer Stätte; vor der Monſtranz beugt ſich das Knie des Indianers, und kein Opfer dampft mehr zu Ehren der verſchollenen Götter. Aber noch iſt manche der alten Satzungen in den neuen Glauben übergegangen und die heiligen Gebräuche des alten Gottesdienſtes haben ſich wunderſam mit denen des neuen vermiſcht. Der Indianer kennt eigentlich nur die Ceremonien der katholiſchen Kirche; ihr eigentliches Weſen iſt ihm fremd geblieben, und dabei hängt er an mancherlei abergläubiſchen Gebräuchen und Superſtitionen, die die Prieſter eher zu unterſtützen als ihm zu benehmen, gewillet ſind. Auch hier genießt der Prieſter der höchſten Achtung und greift überall in das Privatleben ein: er iſt der Rathgeber in allen Angelegenheiten des Indianers und ſein Wort ſteht in höherer Achtung, als das des Indianiſchen Obern. Im ganzen Umfange des Königreichs beſtanden 1778 1 Erzbiſthum, 3 Sufraganbiſthümer, 243 Pfarren, 4 Miſſionen, 759 Kirchen und verſchiedne Mönchs- und Nonnenklöſter, meiſtens mit Dominikanern und Franziskanern beſetzt, die auch allein die Miſſionen unter ſich haben. Das Erzbiſthum Guatemala hatte auf der ſüdlichen Küſte von Motocinta bis Conchagua 108 weltliche Pfarren, 23 Pfarren, die von Kloſtergeiſtlichen, und zwar 16 von Dominikanern, 4 von Franziskanern und 3 von barmherzigen Brüdern, beſorgt werden, 424 Pfarrkirchen und 539,765 Seelen unter ſich; das Biſthum Leon dehnt ſich über die Provinz Nicaragua und Coſta Rica aus und zählte 39 Pfarren, 3 Miſſionen, 88 Pfarrkirchen und 131 932 Seelen; im Biſthum von Ciudad Real, das ſich über Chiapa erſtreckt, wurden 38 Pfarren, 102 Pfarrkirchen und 99 001 Seelen, im Biſthume von Comayagua, das Honduras begreift, 35 Pfarren, 1 Miſſion und 99,001 Seelen gefunden. Die drei Biſchöfe ſind dem Erzbiſchofe von Guatemala untergeordnet. Die Zahl der Klöſter beläuft ſich nur auf 50, worunter 44 Manns- und 6 Nonnenklöſter; bei denen der Franziskaner und barmherzigen Brüder befinden ſich meiſtens Hoſpicien. Einige darunter ſind reich, andre aber ſehr arm und ſchlecht dotirt.

Die Wiſſenſchaften werden in Guatemala noch weniger gepflegt als in Mexico: es giebt zwar 2 Univerſitäten, die zu Guatemala und die zu Leon, welche letztre 1812 errichtet

iſt, aber auf denſelben wird alles nach ſcholaſtiſchem Zuſchnitte und zum Theil noch nach den Lehrbüchern von Thomas a Kempis vorgetragen, und es giebt ſogar Profeſſoren, die im Leſen und Schreiben Unterricht ertheilen. Kollegien oder lateiniſche Schulen ſind zwar 7 vorhanden, aber auch auf dieſen der Vortrag ganz mönchiſch, und an Volksſchulen iſt gar nicht gedacht, die alten Indianiſchen Schulen ſind eingegangen, nur beſtehen bei jedem Kirchſpiele Singſchulen, worin nebenbei die erſten Anfangsgründe im Chriſtenthume, hie und da wohl Leſen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird. Der Unterricht liegt ganz in den Händen der Geiſtlichkeit.

Auch hier traten bisher die Kaſten wirkſamer in das Privatleben ein als die Stände. Der Chapeton, ſo wenig zahlreich er war und ſo ſchwach er aus dem Mutterlande rekrutirt wurde, nahm den erſten Rang ein, in ſeinen Händen befand ſich alle Macht und die erſten Stellen des Staats wurden nur durch ihn beſetzt. Auf ihn folgte der Kreole, aber die Regierung bewachte von jeher dieſe Kaſte mit eiferſüchtigen Augen, und nirgends konnte ſich ein Kreole im Civile und Militär über die untern Stellen emporſchwingen, nur in der Kirche gelang es ihm zuweilen einen Biſchofshut zu erlangen. Dieſer Unterſchied zwiſchen den im Auslande und im Inlande gebornen Weißen hebt die neue Verfaſſung zwar auf, und ſtellt alle Kaſten den Worten nach einander gleich, in der That dürfte indeß die Superiorität der weißen Kaſten, da in ihrer Hand ſich die eigentlichen Reichthümer vereinigen, wohl durch kein Geſetz für's Erſte vernichtet werden können. Uebrigens theilt ſich auch hier der Weiße nach Adel, der das Wort Don vor ſeinem Namen führt, nach Geiſtlichkeit, die einen Staat im Staate bildet, nach Bürger und Bauer, jeder Stand mit beſtimmten Vorrechten, ab. Die zweite Kaſte bilden die Indianer. Sie wurden, wie in Mexico, als freie Menſchen angeſehen, und waren bloß der Kopfſteuer unterworfen, dagegen von allen indirekten Abgaben befreiet, außer dem Decem und den Stolgebühren, die an die Kirche entrichtet werden mußten. Sie ſtanden aber unter der Vormundſchaft der Weißen, etwa in der Maaße, wie in einem großen Theile von Deutſchland der Bauer, der daſelbſt noch immer in Unmündigkeit gehalten wird. Die Revolution hat zwar bis jetzt dieſe Ungerechtigkeit, die den größten Theil der Ein-

wohner ihrer Menſchenrechte beraubt, noch nicht aufgehoben, indeß ſteht zu erwarten, daß der künftige Kongreß ſeine Aufmerkſamkeit darauf richten werde. Die Indianer unterſcheiden ſich in Edle oder große Grundeigenthümer, die von ihren vormaligen Kaziken abſtammen, noch jetzt den Titel der Kaziken führen, alle Privilegien des caſtiliſchen Adels beſitzen und meiſtens die Richter- und vornehmſten Magiſtratsſtellen unter dem Volke bekleiden, und im Volk, hier Mazagualen genannt, die dem Tribute oder der Kopfſteuer unterworfen ſind, wovon der Edle oder Kazike frei iſt. Der Edle unterſcheidet ſich ſchon, wie wir oben geſehen haben, durch eine beſſere Tracht, und ſteht auch überall bei dem Mazagualen in einer gewiſſen Achtung, lebt und wohnt aber in der Regel wenig beſſer als dieſer. — Die dritte Kaſte bilden die Farbigen, die ſich in Meſtizen oder Metis — Abkömmlinge von Weißen und Indianern — und Mulatten — Abkömmlinge von Weißen und Schwarzen — unterſcheiden. Auch hier findet man dieſelben Abtheilungen in Quarterons, Quinterons, Zambos und Zambos Prietos, je nachdem mehreres oder minderes weißes Blut in den Adern eines Farbigen fließt. — Die vierte Hauptkaſte ſind Negern, bis auf wenige Freigelaſſene Sklaven, aber eben ſo gut gehalten, wie in Mexico. Man hofft auch, daß der nächſte Kongreß die Sklaverei in dieſem Theile der Erde völlig abſchaffen werde.

V.

Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Der Ackerbau der Europäer hat ſich vorzüglich auf dem Hochplateau verbreitet, wo Europäiſche Cerealien recht gut gedeihen. Man bauet vorzüglich Waizen und Gerſte, die 20 bis 30fältige Ausbeute geben, dann Reis, beſonders Bergreis, Hülſenfrüchte und Gemüſe. Aber die Hauptcerealie iſt ſowohl auf dem Hochplateau als auf den Terraſſen der Mais, der hundert-, in manchen Gegenden fünfhundertfältig ſchüttet: eine Art davon wird hier Seſamum genannt. Man ärndtet zwei-, ja dreifach, obgleich faſt nie gedüngt wird, indem Waſſer den einzigen Dung ausmacht: das Korn wird auf dem Felde durch Ochſen ausgetreten, die auch den Pflug regieren. Außer

den Cerealien lebt der Indianer, der Farbige und Schwarze auch von mehrern nahrhaften Gewächſen, die hier die Stelle der Cerealien vertreten: dahin gehören die Bananen oder Piſangs, wovon der Boden dreierlei Arten liefert, die Jucca oder das Manioc, wovon zehn Arten kultivirt werden, die Kartoffeln und anderen Brodpflanzen. Von Hülſenfrüchten hat man Faſeolen oder Schminkbohnen, Garbanzos oder Spaniſche Bohnen, Linſen und Wicken: Erbſen ſieht man bloß in Gärten. — Mit dem Ackerbau iſt überall der Plantagenbau verbunden: neben Mais- und Waizenfeldern werden Zuckerrohr, Indigo, Kakao, Baumwolle und Tabak, in einigen Strichen auch Maguay gebauet, ſelbſt den Bau des Kaffee's hat man mit Glücke verſucht. Der Indigo Guatemala's wird für den beſten in ganz Nordamerika gehalten, auch der Kakao iſt vortrefflich und Baumwolle bauet ſelbſt der unvermögende Indianer, wie bei uns den Flachs, weil ihr Anbau die wenigſten Auslagen erfordert, und ſie zugleich das Material darbietet, deſſen Veredlung ihn in der Zeit, wo die Hände von den Feldarbeiten ruhen, beſchäftigt. Die Zuckerrohrfelder werden nicht nach Weſtindiſcher Art um das dritte und vierte Jahr umgepflügt und neue Schößlinge eingelegt, ſondern man reinigt durch Zwiſchenpflügen den Boden, pflanzt jede ausgegangne oder ſchwach gewordne Pflanze nach und jätet fleißig um die junge Pflanze her. Dieſe Methode iſt einfacher und weniger mühſam als die Weſtindiſche. Von Indigo hat man mehrere Arten: die Indigofera tinctoria oder den gemeinen Indigo mit gefiederten Blättern, kurzen Blumentrauben und umgekehrten eirunden Blättern, den Anil oder Indigofera Anil und den ſilberfarbenen Indigo oder Indigofera argentea, aber von allen wird am meiſten gebauet der zweiſamigen Indigo oder Indigofera disperma, der auch vorzugsweiſe der Guatemala-Indigo heißt und hier einen einträglichern Ertrag gewährt, als der gemeine Indigo *). Kakao wird

*) Der Anbau dieſes Farbeſtoffs iſt ſehr leicht: er kömmt zwar auch in dem ſchlechteſten Boden fort, aber gutes Erdreich giebt einen weit reichlichern Ertrag. Hat man den Boden gehörig gereinigt und aufgelockert, ſo werden 1 Fuß auseinander Furchen von etwa 3 Zoll Tiefe gezogen, der Saame mit der Hand eingeſäet und Erde darüber geworfen. Vom März an erreicht die Pflanze in 3 Monaten ihre

weit häufiger als in Mexico gebauet: die Plantagen geben einen ſicheren Gewinn, indeß iſt die Konſumtion ungemein groß, und läßt nur wenig zur Ausfuhr übrig. Ingwer (anomum Zingiber) iſt aus Oſtindien nach Guatemala verpflanzt: er kömmt vortrefflich fort, wird aber nur in einigen Strichen gebauet, da er viele Wartung erfordert. Ein Morgen giebt etwa 140 Pfund Ertrag. Tabak wird in den milden Gegenden ſtark angepflanzt, und er ſteht dem Varinas nicht nach, wird aber, des bisherigen Monopols wegen, bloß zum innern Bedarfe gezogen.

Die Viehzucht iſt beträchtlich: das Pferd iſt zwar klein und harthufig, aber ſtark und behende, und dient vorzüglich zum Reiten, da man es weder zum Laſttragen, noch zum Ackern anhält. Das Erſtere fordert man allein von dem Maulthiere, das hier desfalls ſtark gezogen wird, und auch für die ſchlechten Wege auf dem Hochplateau von dem größeſten Nutzen iſt. Das Rindvieh giebt auf dem Gebirge eine fette Milch, auf der Terraſſe iſt ſie butterarm und von ſchlechtem Geſchmacke, indeß machen ſich die Weißen ſowenig als die Farbigen und Indianer viel aus der Milchwirthſchaft: das Fleiſch wird gewöhnlich an der Sonne gedörrt und geht ſo nach den Inſeln. Im Innern ſind ſowohl Pferd als Rindvieh verwildert, und in den Wäldern von Honduras leben ganze Heerden dieſer Thiere. Die Schaafe werden beſonders auf dem Hochplateau in beträchtlichen Heerden gehalten, und ſowohl die Wolle in den Webereien der Indianer, als die Milch zu Schaafkäſen benutzt. Schweine ſind nicht häufig. Bienen findet man in Menge in den Wäldern, zum Hausthiere ſind ſie nicht geworden, und man ſammelt

Vollkommenheit und wird gegen 3 Fuß hoch; man ſchneidet ſie im Auguſt, und eine und dieſelbe Wurzel giebt 3 Jahre hintereinander eine gute Aerndte. Ihr hauptſächlichſter Feind iſt eine Fliegenlarve, die oft die ſchönſten Hoffnungen der Pflanzer zerſtört. Ein Morgen Land von der Größe eines Engliſchen Acre giebt jährlich gegen 300 Pfund, wovon das Pfund im Durchſchnitte 2 Gulden koſtet, und erfordert nur die Arbeit eines Menſchen; indeß iſt theils der Indigobau der Geſundheit nicht zuträglich, theils ſchlägt die Aerndte wegen des Wurmfraßes und wegen ſchlechten Wetters häufig zurück. Der Proceß, um die Farbe auszuziehen, iſt höchſt einfach, und weicht von der in Weſtindien gebräuchlichen nicht ab.

bloß den Honig und das Wachs aus den Holzbeuten ein. So häufig auch der Koſchenillewurm und der Cactus iſt, auf dem dieß Inſekt niſtet, ſo iſt der Koſchenillebau doch faſt ganz eingeſchlafen und erhält ſich bloß in Chiapa. Dagegen iſt die Fiſcherei von einem ſehr großen Umfange, und Fiſche eine gemeinere Nahrung für alle Volksklaſſen, als Fleiſch, das weit weniger genoſſen wird: man hat ſowohl im Meere als in den Seen und Flüſſen des Landes einen Ueberfluß an den ſchmackhafteſten Fiſchen, die man theils roh genießt, theils an der Sonne trocknen läßt. Die Jagd iſt kein wichtiger Gegenſtand, da im Ganzen an eßbarem Wilde kein Ueberfluß ſich findet.

Die Wälder ſind für Guatemala ein großer Reichthum. Hier und beſonders auf der Küſte von Honduras findet ſich der Mahagonybaum (Swietenia mahagony) ſehr häufig und in ſeiner ganzen Schönheit, jedoch verändert ſich, je nachdem der Boden iſt, auch ſeine Textur: kleiner iſt der Stamm auf felſigem Grunde, aber dichter und ſchwerer die daraus geſchnittenen Bretter, höher der Baum, lichter die Farbe, und das Mark nicht ſo dicht, auf fetterm Boden *). Aber auch die Wälder auf der

*) Der Mahogony wird in 2 Jahrszeiten geſchlagen; die erſte fällt kurz vor Weihnachten, die andre um Johannis mitten im Jahre. Die Fällung und die Fortſchaffung der gefällten Bäume ſind die vorzüglichſten Arbeiten. Man behauet die Stämme entweder an Ort und Stelle in grobe viereckige Klötze oder flößet ſie an die Mündungen der Flüſſe herab. Dieſe Flößen beſtehen oft aus mehr als 200 Stämmen: nicht ſelten zerreißt ein ſolches Floß, und der reiſſende Strom wirft die einzelnen Stamme dem Meere zu, ohne daß ein Aufhalten gedenkbar iſt. In Honduras geſchieht die Arbeit meiſtens durch Neger, die in Truppe von 10 bis 50 Mann vertheilt werden. Jeder Trupp wählt den Verſtändigſten unter ſich zum Führer oder Jagdmann, welchem die Pflicht obliegt, die Mahagonybäume aufzuſuchen. Zu dieſem Ende ſendet ihn ſein Herr zu Anfange des Auguſt in die Wälder, wo er gemeiniglich einen ſehr hohen Baum ausſucht, um von deſſen Gipfel die Umgegend zu muſtern. In dieſer Jahreszeit haben die Blätter des Mahagony durchaus eine gelbröthliche Farbe angenommen, und es wird daher leicht, den Platz zu entdecken, wo eine Menge von dergleichen Bäumen ſich vorfinden, um hinlängliche Arbeit für die Truppe, zu dem der Jagdmann gehört, geben. Der Mahagonybaum erreicht eine Höhe von mehr als 100 Fuß und hat gewöhnlich 4 Fuß im Durchmeſſer: oft zeigt er ſeine niedrigſten Zweige erſt 60

Terraſſe am Auſtraloceane tragen dieſe Bäume, ſo wie Campeche=, Orleans=, Mangrove= und andre koſtbare Holzarten: aus der Ceder (cedreta odorata) verfertigen die Indianer ihre Fahrzeuge, und vieles von ihrem Hausgeräthe. Ein zweites Produkt der Wälder ſind die vielen Gummibäume, die alle Arten von Gummi, Balſam, Drachenblut liefern, welches von den Indianern durch Einſchnitte gewonnen und in den Handel gebracht wird. Auch enthalten ſie die ſchönſten Medicinalpflanzen, Bäume und Stauden, ſo die Saſſaparille, die Mechoacanwurzel (convolvulus mechoacan), die Quaſſia, die Jalappe, die Calaquala (polypodium lanceolatum), die Controyerba (corymbium quinquenervae), die Canchalagua (gentiana clachanlaguen) u. a.

Der Bergbau iſt bei weitem von dem Umfange und der Wichtigkeit nicht, als in Mexico: man bauet auf Gold, Silber, Blei und Eiſen, und wäſcht das Gold

Fuß über der Wurzel. Die Blätter ſind dunkelgrün, die Blüthen roth oder ſafranfarbig; die Frucht hat in fettem Boden die Größe eines Truthahneies, in magerm einer Wälſchen Nuß. Selten ſieht man ihn in Wäldern in Maſſen bei einander, häufiger in einzelnen Gruppen von 4 bis 8 Stämmen, und oft in ziemlicher Entfernung von einander. Was man daher ein Mahagonyrevier nennt, iſt wohl mehrere Meilen groß. Der Baum wächſ't ſehr ſchnell, vorzüglich ſeine Aeſte, die ſchon in 5 Jahren brauchbares Holz geben ſollen. Dieſe haben ein dichteres Korn und zahlreichere und ſchöner tingirte Adern, als der Stamm ſelbſt, daher man ſie vorzüglich zu Furnirungen und Möbeln verwendet, den Stamm dagegen zum Bau, und wenn er ſehr fein geädert iſt, zum Schiffsbau nimmt. Man hauet den Stamm 12 Fuß über der Wurzel ab, zu welchem Ende die Sklaven 4 bis 5 hohe Gerüſte um denſelben bauen. Der ſtehen bleibende Stamm wird nur dann gefällt, wenn gerade vorzüglich dichtes und buntes Bretterholz, das den höchſten Glanz annimmt, verlangt wird, weil das Fällen und Schneiden des Stammholzes ſehr mühſam iſt. 1,000 Fuß Mahogonyholz gelten auf der Muskitoküſte etwa 120, zu Balize 200 bis 300 Gulden, da hier das Holz häufiger und der Arbeitslohn niedriger, als in Yucatan iſt. Ein einzelner Mahagonybaum hat wohl 12,000 Q. Fuß Oberfläche, und wird auf 10 000 Gulden geſchätzt; indeß nimmt da, wo die Arbeit durch Sklaven verrichtet wird, auch der Ankauf dieſer und ihre Unterhaltung ein Beträchtliches von dem Gewinne weg. Die Indianer beſchäftigen ſich nicht gern damit und fällen das Holz bloß zu ihrem Gebrauche.

aus den Flüſſen. Wie ſtark aber die Ausbeute ſey, darüber findet man weder im Juarros noch in von Humboldt Nachweiſungen, da der Ertrag des Bergbaues unter dem von Neuſpanien bisher verſchmolzen war. Die reichſte Goldgrube iſt die von el Corpus, aber dieſe ſcheint in neuern Zeiten vernachläſſigt zu ſeyn. Silber und Goldgruben ſind ebenfalls in andern Gegenden von Honduras, in Coſta Rica, in Nicaragua und Chiapa geöffnet, und nach einer kürzlich erhaltenen Nachricht ſollen ſich in den Händen der Bergwerkseigenthümer ſo große Quantitäten von Gold- und Silberbarren befinden, daß man das Gouvernement beſtürmt hat, um eine zweite Nationalmünze anzulegen. Schwefel, Kochſalz und Ammoniakſalz ſind im Ueberfluſſe vorhanden: Kochſalz ſchöpft man theils am Meere ab, theils wird es aus Quellenſoole geſotten. Der Strand am Auſtraloceane iſt reich an Purpurmuſcheln, aus welchen die Indianerinnen eine köſtliche Farbe zu bereiten verſtehen, eine Kunſt, worin ſie ſchon vor der Ankunft der Weißen geübt waren: allein die Perlen, die ſich an der Küſte von Coſta Rica finden, werden jetzt nicht geachtet.

Der Kunſtfleiß in dieſem Staate ſteht auf einer ähnlichen Stufe, wie in Mexico. Die Indianer, welche die Spanier vorfanden, waren bereits in mehrern Kunſtfertigkeiten eingeübt: ſie hatten Weber, Töpfer, Tiſchler, Wagner, Gold- und Silberarbeiter, Steinſchneider, ſie wußten die niedlichſten Arbeiten aus Schildkrötenſchaalen und Perlenmutter zu verfertigen, Federn zu ſchmücken, zu ſticken, Kanots und Götzenbilder zu ſchnitzen, ja in einigen Künſten ſtanden ſie höher, als die Azteken. Jetzt ſind ihnen zwar verſchiedne dieſer Künſte unnütz geworden, einige haben ſie ganz verlernt, dagegen ſich andre angeeignet. Sie weben recht gut in Baumwolle, in Wolle und Pita, verſtehen die Zeuche zu glänzen, zu färben und mit Stickereien zu umgeben, ſie verfertigen Segeltuch, flechten aus Weidenreiſern Körbe, Stühle und andres Hausgeräthe, machen irrdenes Geſchirr, goldne und ſilberne Waaren, Schmiedewaaren auf kleinen Amboſen, ſchöne Arbeiten aus Schildpatt und Perlenmutter, raffiniren Zucker, fabriciren Indigo, Tabak und Schokolate und bereiten Pulque und andre berauſchende Getränke. Alle dieſe Künſte betreiben in Guatemala faſt allein die Indianer; der Weiße

dagegen hält es für ehrenvoller den Ackerbau zu übernehmen, wobei indeß die läſtigſten Arbeiten auf die Schultern der Sklaven geladen werden; der Farbige giebt ſich ebenfalls mehr mit dem Ackerbau ab, und treibt dabei den Handel faſt ausſchließlich, ſo daß Handwerke und Fabriken bloß den Indianern gelaſſen ſind. Das Meiſte, was von denſelben beſchafft wurde, war zwar für die innere Konſumtion berechnet, indeß fanden doch einige ihrer Fabrikate auch im Auslande, bei den Spaniſchen Provinzen in Südamerika, und auf den Philippinen Abnehmer.

Der auswärtige oder vielmehr der Europäiſche Handel war bisher ganz in dem von Mexico verflochten: nach Mexico mußte Guatemala ſein Gold und Silber und das was es an Indigo übrig hatte, ſchicken und von da nahm es ſeinen Weg über Vera Cruz nach Spanien, von da wurde das Land mit Europäiſchen Waaren verſehen. Obgleich Guatemala ſelbſt Häven, die weit beſſer ſind, als der von Vera Cruz, am Geſtade des Antilliſchen Meers beſitzt, ſo benutzte Spanien dieſe faſt gar nicht, und zog es vor alle Güter Guatemala's über Vera Cruz nach der Havaña zu ziehen, alle Geſchäfte über dieſen Ort abzumachen. Es fehlen daher alle und jede Nachrichten über den Betrag dieſes Handels, wieviel von den Waaren, die Spanien ſonſt nach Vera Cruz ſandte und deren Werth zwiſchen 40 bis 50 Mill. Gulden ſchwankte, auf Guatemala kamen, wieviel von eigenthümlichen Produkten Guatemala zu der Ausfuhr Mexico's lieferte? Beträchtlich war beides nicht, da von jeher ein lebhafter Schmuggelhandel zwiſchen dem Staate und den Weſtindiſchen Inſeln beſtand und die Einwohner ſich das Meiſte auf diesem Wege oder durch die beiden Britiſchen Kolonien Balize und Honduras (bis letztre aufgegeben wurde) zu verſchaffen wußten. Dabei handelte man mit Peru, Chile, Columbia und Mexico, und trieb am Auſtraloceane einen nicht unwichtigen Küſtenhandel. Was der Staat übrig hat, beſteht in Indigo, Kakao und Zucker, welches die drei Stapelwaaren ſind, dann in Mahagonyholze, in Balſam und Gummi, in Vanille, getrocknetem Fleiſche, Häuten, Baumwolle, Tabak, Schwefel, Salpeter, Pfeffer, baumwollnen Zeuchen, Segeltuch und einigen andern Fabrikaten, wovon aber außer Indigo, Balſam, Gummi und Mahagony wenig nach Europa kömmt, ſondern das Meiſte auf den Weſt-

indiſchen Inſeln, in Peru und Mexico abgeſetzt wird. An dem Antillenmeere beſitzt Guatemala die Häven Medina, Omoa, Puerto Caballos, Puerto de Sal, Triunfo de la Cruz, Truxillo, Cartago Bodega, S. Juan und Matina, wovon mehrere tief genug ſind, um Kriegsſchiffe aufzunehmen, alle aber gute Kauffartheihäven abgeben, doch iſt keiner ſtark beſucht, und was ſich dahin verſchlägt ſind höchſtens Küſtenfahrer aus Columbia oder Weſtindiſche Fahrzeuge. Am Auſtraloceane liegen die Häven Acajutla, Realejo, Coziguina und Caldera, aus welchen mit Peru und Mexico gehandelt wird, und eben jetzt iſt man im Begriffe, für die Hauptſtadt einen neuen Haven anzulegen, der den Namen Puerto Libertad führen ſoll. Eine Verbindung zwiſchen dem Antillenmeere oder dem Atlantiſchen Oceane mit dem Auſtraloceane beſteht bis jetzt nicht: zwar gehen Fahrzeuge aus dem See Nicaragua durch den S. Juan in den Auſtralocean, aber dieſer See, ob er gleich nur durch eine auf einer Stelle kaum 1 Meile breiten Iſthmus geſchieden iſt iſt noch in keine Verbindung mit dem Auſtraloceane geſetzt. Ein Haupthinderniß des Handels ſind die ſchlechten Wege: es giebt nur erſt 1 Hauptſtraße, die von Mexico nach Guatemala führt; alles übrige ſind Landwege, und dieſe auf dem Hochplateau kaum mit Maulthieren zu paſſiren. Die Provinzen ſelbſt werden durch hohe Bergzüge von einander getrennt, doch beſitzen faſt alle Flüſſe, die zwar keinen langen Lauf haben, aber Boote tragen, daher man auf dieſen von beiden Seiten die Meere erreichen und Waaren zu Waſſer dahin bringen kann. Die vornehmſten dieſer Flüſſe ſind der Tabasco und die Sumaſinta, die den Verkehr Chiapa's mit dem Golfe erleichtern, der Rio grande mit dem Golfſtrome, der Camalecon, die Ulua, der Lean, der Limones, die Pantasma, der Juan, die ſämmtlich mit Booten bis zu ihrer Mündung in das Antillenmeer zu befahren ſind, auch tragen die Lempa, die Nicoya u. a. Boote zum Auſtraloceane.

Die Münzen, die in dem Staate im Umlaufe ſind, führen noch immer den Spaniſchen Stämpel, und haben gleiches Schrot und Korn: Buch und Rechnung wird in Piaſtern oder Pesos duros gehalten. Maaß und Gewicht ſind Spaniſch.

VI.

Staatsverfaſſung.

Nach der Eroberung der Provinzen, die gegenwärtig das Reich ausmachen, wurde daſſelbe nicht mit Mexico vereinigt, ſondern in eine Generalcapitania verwandelt, und der erſte Generalkapitäu in der Perſon des Eroberers Alvarado am 18. Decbr. 1527 von Kaiſer Karl V. ernannt, mit welchem die Reihe der Generalkapitäne beginnt, die bis auf das Jahr 1821 die Verwaltung des Königreichs geführt haben.

In dieſem Jahre trennte ſich Guatemala von dem Mutterlande, und erhob ſich zu einer ſelbſtſtändigen Republik, die 1823 den Namen und Titel der Vereinigten Staaten von Mittelamerika angenommen hat. Noch iſt ihre Konſtitution nicht ausgebildet, und noch wiſſen wir nicht einmal, ob alle Provinzen, die bisher unter der Generalcapitania Guatemala begriffen waren, dieſem neuen Staatenbunde, der ſich wahrſcheinlich eine Föderativverfaſſung, nach dem Vorbilde von Nordamerika geben wird, beigetreten ſind *). Der Congreß iſt ſo eben erſt zuſammengetreten.

Die Revolution in dieſem Reiche iſt ohne Blutvergießen und ohne gewaltſame Handlungen zu Stande gekommen. Das proviſoriſche Gouvernement, welches ſeinen Sitz zu Guatemala genommen, hat die Chapetonen in ihrem Eigenthum geſchützt und ihnen erlaubt, daſſelbe zu behalten, dagegen aber den Kreolen und den übrigen freien Kaſten völlig gleiche Rechte eingeräumt, und auch Ausländern erlaubt, ſich in dem Reiche anzubauen, Bergwerke aufzuſuchen und Kolonien anzulegen; es hat den neuen Anſiedlern Steuernfreiheit auf viele Jahre verſprochen, die Kaperei verboten, und den Spaniſchen Kauffahrern geſtattet, frei ein- und auszulaufen. Indeß war die Aufhebung der Sklaverei 1824 noch nicht ausgeſprochen.

Das Wappen und die Flagge der Union beſteht aus drei Streifen, blau, weiß und blau mit 3 Vulkanen in dem mittlern und einem Regenbogen darüber mit den Worten:

*) Zweifelhaft iſt dieß wenigſtens mit Chiapa, welches ſich nach einigen Nachrichten an die Mexicaniſche Union angeſchloſſen haben ſoll. Da dieß indeß bloß aus der ſehr verdorben zu uns gekommnen Konſtitutionsurkunde von Mexico konſtatirt, ſo haben wir Chiapa bei Guatemala gelaſſen.

Dios, Union, Libertad. Die 3 Vulkane deuten auf die drei größten Provinzen des Bundes, Guatemala, Comayagua und Nicaragua.

VII.

Staatsverwaltung.

Da die Züge der Grundverfaſſung, die ſich die Vereinigten Staaten von Mittelamerika geben werden, noch nicht bekannt und auch noch nicht entworfen ſind, ſo iſt es uns nicht möglich, einen Abriß der neuen Staatsverwaltung zu geben. Proviſoriſch iſt ein oberes Gouvernement zu Guatemala niedergeſetzt, in den einzelnen Provinzen aber wahrſcheinlich bis zur definitiven Organiſation alles auf dem alten Fuße geblieben.

Bisher wurde Guatemala durch einen Generalkapitän verwaltet, der unabhängig die Provinz verwaltete und unmittelbar an den Miniſter und den obern Rath von Indien berichtete. Ihm war eine große Gewalt in die Hände gelegt; er repräſentirte die Majeſtät des Königs, von welchem er gewöhnlich auf 5 Jahre ſeine Würde erhielt, und in der Regel aus Spaniſchem Blute genommen, von einem Spanier abgelöſet wurde. Um ſeine Gewalt zu zügeln oder deren Mißbrauch zu hemmen, war ihm ein Regierungsrath an die Seite geſetzt, welcher mit einem Aſſeſſor für die Rechtsſachen, einem Fiskal für die Finanzſachen und drei Räthen für die Regierungsſachen beſtellt war. Die ganze Land- und Seemacht ſtand mit der Miliz unter den Befehlen des Generalkapitäns.

Das Land war unter 5 Intendanzen und Untergouvernemente vertheilt: 1) Leon, mit 6 Diſtrikten: Granada, Realejo, Subtiava, Segovia, Matagalpa und Nicaragua; 2) Chiapa, mit 11 Diſtrikten: Ocozingo, Simojovel, Palenque, Tonala, Soconusco, Tila, Iſtacomitan, Tuxtla, Guiſta, Comitan und St. Andres; 3) Comayagua, mit 9 Diſtrikten: Gracias a Dios, Olancho, Olanchito, S. Pedro Sula, Yoro, S. Barbara, Truxilla, Tegucigalpa und Choluteca, und 4) S. Salvador, mit 14 Diſtrikten: S. Miguel, S. Vincente, S Ana grande, Coalatenango, Olocuilta, Cojutepeque, Texutla, Opico, Metapas, Uſulutan, Gotera, S. Alexa, Sacatecoluca und Senſuntepeques; 5) Coſta Rica, welches ein Gouvernement bildet.

Die Intendanten ſtanden unter dem Generalkapitän, wurden aber von dem Könige ernannt, und hatten eben die Funktionen, wie die Intendanten in Mexico. Vorzüglich waren ſie angewieſen, über die Rechte und Privilegien der Indianer zu wachen. An der Spitze eines jeden Diſtrikts ſtand ein Subdelegat, welcher von dem Generalkapitän auf den Vorſchlag des Intendanten aus einer Liſte von 3 Kandidaten gewählt wurde. Sie waren die höchſte Magiſtratsperſon in ihrem Diſtrikte. Außer den Diſtrikten aber hatte die Stadt Guatemala ihren eignen Magiſtrat, und die innern Provinzen waren den Generalkapitän unmittelbar unterworfen. Auch beſtand neben dieſer adminiſtrativen Eintheilung auch noch die in 15 Provinzen, wovon 8 Ober-Alcaldias waren, nämlich Totonicapan, Sololo, Chimaltenango, Sacatepeques, Sonſonate, Verapaz, Escuintla und Suchiltepeques, 2 Corregimientos Quezaltenango und Chiquimula, 1 Gouvernement Coſta Rica und 4 Intendanzen, nämlich Leon, Chiapa, Comayagua und S. Salvador.

Die höchſte Inſtanz in bürgerlichen und peinlichen Rechtsſachen machte die Königliche Audienz aus: ſie erkannte nach caſtiliſchen Geſetzen und eine Appellation fand bloß an den Generalkapitän und deſſen Regierungsrath ſtatt. Die Stelle des Präſidenten war mit der des Generalkapitäns vereinigt: Beiſitzer waren 4 Rechtsgelehrte, 1 bürgerlicher und 1 peinlicher Fiskal, die ſämmtlich ein Koſtum wie in Spanien trugen. Die untern Richter machten die Alcaldes und Corregidors in den Städten und Diſtrikten.

Die Polizei wurde von den Intendanten und Gouverneuren in höherer, von den Corregidoren und Alcalden in niederer Inſtanz gehandhabt: in den Indianiſchen Dörfern war der Kazike nicht allein die Polizeiinſtanz, ſondern auch der Richter und die erſte Magiſtratsperſon, da aber, wo ein Geiſtlicher den Sitz hat, wachte dieſer über die Sitten- und geiſtliche Polizei. — Die Finanzen gehörten vor den Regierungsrath: beſondre Finanzbehörden waren die Generaladminiſtration der Steuern, das Schatzamt, das Poſtamt, die Pulverdirektion, die Münzdirektion, die Tabaksdirektion, und das Rechnungskollegium (accountant generalship), die ſämmtlich zu Guatemala la nueva ihren Sitz hatten. Auch beſtand daſelbſt ein Handelskonſulat.

Die herrſchende Religion war und iſt die katholiſche, die unter einem Erz- und drei Biſchöfen ſtand. Der öffentliche Unterricht hieng ganz von der Geiſtlichkeit ab und war in deren Händen.

Was von dieſen ältern Inſtitutionen fortbeſtehen wird, ſteht nun zu erwarten.

VIII.

Eintheilung. Topographie.

Der Staat beſteht aus der Hauptſtadt und 15 Provinzen.

A. Die Hauptſtadt.

Die Hauptſtadt Guatemala liegt im Umfange der Provinz Sacatepeques und zwar in dem fruchtbaren Thale Vacas:

Guatemala la nueva (Br. 14° 40′, L. 285° 48′), Hauptſtadt des Staats, Sitz des Gouvernements, der höchſten Behörden und eines Erzbiſchofs. Sie liegt an dem Fluſſe und im Thale Vacas, 15 Meilen vom Auſtraloceane und 5 von Guatemala la vieja, auf einer geräumigen fruchtbaren Ebene, die von verſchiednen kleinen Flüſſen und Bächen bewäſſert wird, reich an Vegetabilien iſt und beinahe eines ewigen Frühlings genießt, und bildet ein regelmäßiges Viereck, das in 4 Quartiere, jedes davon in 2 Diſtrikte getheilt iſt. Die Straßen durchkreuzen ſich in rechten Winkeln, jede iſt 36 Fuß breit und zum größten Theile gepflaſtert; die Häuſer ſind meiſtens einſtöckig, um die Wirkungen der Erdbeben zu vermindern, aber bequem und in einem guten Style gebauet, auch ſämmtlich mit geräumigen Höfen und Gärten verſehen, worin man Fontänen und Waſſerbehälter antrifft. In der Mitte breitet ſich der große Platz aus, ein rechtwinkeliges Viereck, jede Seite 450′ lang, in der Mitte mit einem herrlichen ſteinernen Springbrunnen geziert: um denſelben ſtehen die vornehmſten öffentlichen Gebäude, im O. die Kathedrale, der erzbiſchöfliche Palaſt und das Kollegium de Infantes, im W. der Gouvernementspalaſt, die Audienz, die Rechnungskammer und die Münze; im N. das Rathhaus, die Gefängniſſe, die Markt- und die Kornhalle, und im S. das Zollhaus und der Palaſt des Marquis von Xizinema. Die Kathedrale iſt klein, aber in einem guten

Style geführt, zum Theile noch nicht vollendet: das bei derſelben angeſtellte Kapitel beſteht aus 4 Domherrn, 4 Kanonicis, 2 Pfarrgeiſtlichen, 2 Sakriſtanen, 10 Kapellanen und 6 Acoliten, auch ſind 2 Kollegien, Tridentinum und Infantes, damit verbunden. Außerdem ſind noch 3 Pfarrkirchen, wovon eine in der Vorſtadt ſteht, 7 Mönchs- und 5 Nonnenklöſter, 3 weibliche Hoſpize, 2 weibliche Seminarien, 4 Hoſpitäler und 42 Brüderſchaften vorhanden. An Unterrichtsanſtalten findet man eine Univerſität S. Carlos, 1676 gegründet, mit 12 Lehrſtühlen und einer öffentlichen Bibliothek der akademiſche Senat zählt über 50 Doktoren; dann 1 ökonomiſche Societät, 1795 geſtiftet, mit einem Naturalienkabinette, 2 lateiniſche Schulen und 3 Freiſchulen. Die Volksmenge überſteigt gegenwärtig 30,000 Individuen; 1795 wurden deren 24,434 gezählt. Man ſchildert die Einw. als geſellig, gaſtfreundlich, mildthätig und devot, aber auch als weichlich kleinmüthig und dabei höchſt ſorglos; ſie beſitzen vielen Kunſtfleiß und Gelehrigkeit, und unter ihnen findet man geſchickte Silberſchmiede, Muſiker und Bildhauer; die letztren ſollen alle Künſtler dieſer Art in Amerika übertreffen, und ſelbſt Gebilde liefern, die in Europa geſchätzt werden. Außerdem giebt es einige große Baumwollenmanufakturen und noch mehrere einzelne Weber, die feine Muſſeline, Gazen, Callicos und gemeine Zeuche liefern; die Zunft der Töpfer iſt ſo zahlreich, daß ſie mit ihrem irrdenen Geſchirre und Fayence das ganze Land verſorgen können, ihre Fayence (China ware) iſt ſo gut, als das Deutſche Porcelan. Die Weiber beſchäftigen ſich mit Stickerei, mit der Verfertigung von weiblichen Kleidern, mit der Federſchmückerei, mit künſtlichen Blumen, und der Garnſpinnerei. Es werden verſchiedne Arten von Tabak, beſonders eine Art Cigarren fabricirt, die Tuza heißt und Guatemala eigenthümlich iſt, auch giebt es Pulquebrennereien, Zuckerraffinerien, Indigoſiedereien und alle Arten von Handwerkern. Der Handel mit dieſen Waaren und den Produkten des Landes iſt von großem Umfange, und Guatemala, zwar ohne Haven, und ohne ſchiffbaren Fluß, doch der vornehmſte Handelsplatz des ganzen Staats, der bisher beſonders mit Mexico und Vera Cruz Geſchäfte machte: eben jetzt ſoll indeß ein neuer Haven für dieſe Stadt, der Puerto Libertad, wahrſcheinlich in der Mündung des Vacas geſchaffen werden. Es wohnen hier reiche Kaufleute: die Jahrmärkte ſind lebhaft, die Wochenmärkte überflüſſig mit allen Nothwendigkeiten des Lebens und ſelbſt des Luxus ange-

füllt. Es iſt hier 1 Münze, worin das im Lande gewonnene Gold und Silber ausgeprägt wird, 1 Zollhaus, 1 Poſtamt. Die Cabildo oder der Magiſtrat iſt aus 2 Alcalden, 1 Alguezil mayor, 1 Provincialalcalde, 8 Regidoren und 1 Boten (royal standard bearer) zuſammenſetzt; jedes Quartier der Stadt hat ſeinen beſondren Alcalde, der unter der Aufſicht des Quartierrichters ſteht, den die Audienz ſetzt. Das Protomedicato oder das Sanitätskollegium hat 1 Präſidenten, 2 Beiſitzer und 1 Fiskal. Die Stadt ſelbſt iſt unter 3 Kirchſpiele vertheilt, das der Kathedrale in der Mitte, das von S. Sebaſtian im N. und das von los Remedios im S. Das vierte Kirchſpiel bildet, die im N. O. der Stadt belegne, in 2 Quartiere und 4 Diſtrikte getheilte Vorſtadt, die unregelmäßig zuſammengebauet iſt, ſchmale Straßen, 1 Pfarrkirche la Candelaria und 1 Kollegium Viſitacion enthält, und nur von den unterſten Volksklaſſen bewohnt wird. Stadt und Vorſtadt erhalten ihr Trinkwaſſer von den ſüdöſtlichen Bergen mittelſt eines 1⅓ Meile langen Aquädukts, der zum Theil auf Bogen ruht und theils die große Fontäne auf dem öffentlichen Platze, theils 12 öffentliche Waſſerbehälter füllt, von welchem die übrigen Brunnen verſehen werden. Außerdem hat man auch das Waſſer eines kleinen Fluſſes zu eben dem Zweck, von S. W. her in die Stadt geleitet. Guatemala iſt von vielen Dörfern und Landhäuſern umgeben, die vorzüglich die Stadt mit Lebensmitteln und Viktualien verſehen: auf einem Hügel unweit derſelben erhebt ſich die Einſiedelei del Carmen. Es iſt erſt ſeit 1774 angelegt, und hat durch ſeine Anlage das alte Guatemala entvölkert.

B. Die Provinz Sacatepeques.

Sie breitet ſich im Innern des Staats von 285° 48′ bis 286° 48′ öſtl. L. und von 14° 10′ bis 15′ nördl. Br. aus, und gränzt im N. und O. mit Chiquimula, im S. mit Escuintla, im W. mit Chimaltenango. Ihren Flächeninhalt vermögen wir, aus Mangel einer genauen Charte, nicht anzugeben: Juarros hat denſelben nicht ausgeworfen, und nur die Länge zu 13 Meilen, die Breite eben ſo hoch angenommen.

Ein gebirgiges, auf dem Abhange des Hochplateau's belegenes Land, das aber reizende Ebenen und Thäler einſchließt, worunter die 6 weiten Thäler Guatemala, Saca-

tepeques, Mixco, Vacas, Canales und Meſas de Petapa ſich auszeichnen. Das Thal von Guatemala liegt mit der Stadt Guatemala la vieja in der Mitte der 9 Thäler von Paſuya, und iſt im N. von den Thälern Chimaltenango und Xilotepeque, im O. und S. von dem von Petapa, im W. von dem von Alotenango umringt; das Thal Petapa hat Guatemala im W., Vacas im O., Mixco im N. und die Provinz Escuintla im S.; das Thal Vacas iſt von der Provinz Chiquimula und den Thälern Mixco, Petapa und Canales, das Thal Mixco von Sacatepeques, Xilotepeque, Guatemala, Petapa und Vacas, das Thal Sacatepeques von Xilotepeque, Mixco, Vacas und der Provinz Chiquimula umgeben. Dieſe 6 Thäler bilden mit den 3 zu Chimaltenango gehörigen Thälern von Chimaltenango, Xilotepeque und Alotenango das berühmte Thal von Paſuya oder Guatemala: alle ſind zwiſchen hohen Gebirgen eingeſchoben, und mehr Hochebenen, als eigentliche Thäler. Aus dem Gebirge erhebt ſich im eigentlichen Thale Guatemala der Vulkan de Agua oder der Waſſervulkan, einer der höchſten Berge des Reichs, deſſen Baſis faſt 10 Meilen einnimmt, und bis zu deſſen Gipfel man von der Seite von Guatemala 2½, von der von Alotenango faſt 3 Meilen braucht. Auf ſeinem Gipfel genießt man eine der erhabenſten Anſichten über die ſich unter ihm ausbreitenden Thäler, die mit der ſchönſten Vegetation prangen: der Fuß iſt auf das höchſte angebauet und Mais-, Reis- und Bohnenfelder wechſeln auf das Mannichfaltigſte ab; die mittlere Region nehmen dichte Wälder ein, die koniſche Spitze ſteht nackt da und iſt einen Theil des Jahrs hindurch mit Schnee bedeckt, das die Eiskeller der Hauptſtadt füllt. Auf dieſem Gipfel ſieht man einen Krater, 420′ lang, 360′ breit, von deſſen Spitze man einen unausſprechlich ſchönen Anblick auf beide Meere genießt. Dieſes Gebirge das durch die der Ciudad vieja ſo verderbliche Waſſereruption von 1541 ſo berühmt geworden iſt, aber ſeit der Eroberung nie Feuer ausgeworfen hat, ſteht dagegen zwiſchen 2 Feuerſpeiern, dem Pacaya im O. und dem Fuego im W., welcher letztre aber ſchon zu der Provinz Chiquimula gehört. Der Pacaya endigt in 3 Piken, die Erde rund umher iſt mit Lava und andern vulkaniſchen Produkten bedeckt, und er iſt es vorzüglich, der ſo vieles Unheil über Guatemala la

vieja gebracht hat: ſeine vornehmſten Eruptionen ſind die von 1565, wodurch jene Stadt halb verwüſtet wurde, von 1651, von 1664, von 1668, von 1671, von 1677 und die furchtbarſte von 1773, alle waren von den gewaltigſten Erderſchütterungen begleitet.

Den fruchtbaren, durchaus vulkaniſchen Boden dieſer Thäler bewäſſern verſchiedne Flüſſe, worunter der Vacas, an welchem die Hauptſtadt liegt, der Sacatepeques, welcher der Provinz den Namen gegeben hat, und der Pantasma zuſließt, die Chorrera, deren Waſſer verſteinert, der Michatoyat, der Ausfluß des Sees Amatitan, der Guacalat und Rio de los Esclavos die merkwürdigſten ſind: letztrer trägt in der Nähe von Guatemala la vieja, die ſchönſte Brücke des Staats, auf 11 Bogen ruhend, und 384′ lang, 54′ breit. Der See Amatitan liegt bei S. Juan Amatitan, iſt 2 Meilen lang und faſt ¾ breit und ernährt eine ſo große Menge von Fiſchen und Krebſen, daß die Hauptſtadt und die ganze Umgegend verſorgt werden können. Unter ſeinen Fiſchen ſind beſonders die Moharras, die einen Fuß lang werden, und die Pepescas, ein kleiner Fiſch von 3 Zollen, aber von dem köſtlichſten Geſchmacke, die geſuchteſten. An ſeinem Ufer findet man Salzquellen, die benutzt werden, und warme Quellen, die in verſchiednen Krankheiten, vor allen der Güegüechos (Halsgeſchwulſt), welcher das weibliche Geſchlecht ſehr unterworfen iſt, gute Dienſte leiſten. Heiße Quellen aber öffnen ſich noch an mehrern Orten, vor allen in den Umgebungen des Pacaya, auch giebt es einige Säuerlinge.

Das Klima auf dem Hochplateau und deſſen Thälern ähnelt dem der tierras templadas in Mexico: die Hitze während der Regenzeit iſt ungemein groß, die Kälte aber im Winter faſt nicht merklich, und ſelten fällt wohl der Thermometer auf 0, ſondern erhält ſich in den kälteſten Tagen gewöhnlich zwiſchen 8 bis 11°; dagegen überſteigt die Sommerhitze in der Regel nicht 24°. Das Land iſt ſehr geſund, nur leidet es häufig durch vulkaniſche Ausbrüche und Erdbeben, und die Kinderblattern ſind häufig ſehr gefährlich geworden.

Reich iſt das Land an allen Produkten, die der Boden Guatemala's hervorbringt: in den Thälern ſtößt Milpa

an Milpa *), und neben großen Mais- und Waizenbreiten ſieht man Plantagen von Maguay, von Tabak, von Plantanen, von Jucka, von Zucker und Pfeffer. Dichte Wälder bekränzen die Höhen. Die Provinz zieht vorzügliches Rindvieh; das Thal Vacas hat den Namen von dem Rindvieh, das hier die Spanier zuerſt einführten und das auf den fetten Waiden dieſes Thals herrlich gedeihet: ſie hat einen Ueberfluß an Schaafen, Schweinen, allerlei Wild, Fiſchen, Honig und Wachs und an Federvieh, womit ſie die Märkte der beiden großen Städte füllt. Handelsprodukte werden indeß wenig gebauet, ſondern alles iſt auf den innern Abſatz berechnet: etwas Drachenblut und andere Gummi werden aus den großen Wäldern gezogen, womit die Gebirge bedeckt ſind, und eine Menge Holzkohlen darin zubereitet. Bei dem Dorfe S. Pedro hat man eine Mine von Rubinen entdeckt, auch findet man Silber und andre Erze, doch erwähnt Juarros keines Bergwerks, das im Betriebe ſtände.

Das Land iſt bloß producirend: Fabriken haben allein die beiden Städte Guatemala la vieja und la nueva, bei welcher ſie angeführt werden, auch hat ſich in der letztren der Handel koncentrirt, der aber mehr Staats- als Provincialhandel iſt: der Produkte, die Sacatepeques dazu beiträgt, ſind nur ſehr wenige, und faſt Alles, was erzeugt wird, verſchlingt das Bedürfniß der großen Stadt.

Die Volksmenge mag ſich ohne die Einwohner von Guatemala la nueva, die einen Kanton für ſich bildet, gegenwärtig auf etwa 80,000 Köpfe belaufen: 1778 waren ohne die Hauptſtadt 50,786 Köpfe gezählt, die in 2 Villas und 48 Dörfern wohnten; die Provinz iſt nach Verhältniß ihrer Größe die bewohnteſte und angebaueteſte von ganz Guatemala. Als die Spanier 1524 in Sacatepeques ankamen, fanden ſie in dieſer Provinz, wo ſie ihre Hauptſtadt anlegten, Kachiquelen und Zutugilen, aber ſie verpflanzten Azteken, Tlascalaner hierher, und jetzt beſteht die Bevölkerung aus Menſchen von faſt allen Kaſten, die Guatemala ernährt; die alte Landesſprache iſt ganz ausgeſtorben, und die Indianer reden alle die Sprache der Sieger. Sie ſind Ladiños oder katholiſche Chriſten,

*) So heißen in Guatemala die Felder, die für den Körnerbau beſtimmt ſind.

und in 13 Pfarren vereinigt, die zu der Diöceſe von Guatemala gehören.

Sacatepeques hatte bisher den Titel einer Alcaldia superior und ſtand unmittelbar unter dem Generalkapitän. Es machte nur einen Diſtrikt aus.

Guatemala la vieja, eine Villa und die Hauptſtadt der Provinz, vormals eine Ciudade und die Hauptſtadt des Staats. Sie breitet ſich in dem reichen Thale von Guatemala an dem Fuße des Gebirgs de Agua aus; ihr Gebiet wird von dem Rio de Esclavos und dem Guacalat bewäſſert. Sie liegt ſeit 1773, wo nach einem furchtbaren vom 11. Junius bis zum 13. Dec. anhaltenden Erdbeben der größte Theil der Gebäude in Trümmer gefallen war und die Einwohner ſich im folgenden Jahre entſchloſſen, die unglückliche ohnedem dem Feuer zweier immer tobenden Vulkane ausgeſetzte Stadt zu verlaſſen, verödet und wird nur noch von etwa 8,000 Indianern und Farbigen bewohnt. Sie bildete urſprünglich 12 Manzanas oder Quartiere, war von 11 Vorſtädten umgeben, hatte regelmäßige, rechtwinkelig ſich durchſchneidende breite und gut gepflaſterte Straßen, und mehrere Prachtgebäude: ſchöne Springbrunnen, wohin man das Waſſer durch Röhren leitete und damit 3 oder 4 Ciſternen anfüllte, zierten die öffentlichen Plätze und die Straßen. Die Volksmenge betrug nahe an 34,000 Köpfe, und hier hatten die ſämmtlichen hohen Civilbehörden, der Generalkapitän, der Erzbiſchof, die Univerſität den Sitz. Von allen dieſen Herrlichkeiten ſieht man wenig mehr: von ihren 38 Tempeln und Kapellen, worunter 4 Pfarr- und 16 andere Kirchen, 8 Mönchs- und 8 Nonnenklöſter, und 11 Kapellen ſich befanden, liegen die meiſten in Ruinen oder ſind verlaſſen. Noch ſteht die Kathedrale, ein herrliches Gebäude, 300′ lang, 120 breit, 70′ hoch, von 70 Fenſtern erhellt, an jeder Seite mit 3 Chören und 8 Kapellen umgeben, der große Altar unter einer Kuppel ſtehend, die 16 Säulen trugen. Noch ſind einige andre Kirchen vorhanden, die mit gleichem Luxus aufgeführt ſind, und die Villa iſt jetzt unter 3 Kirchſpiele N. S. de los Remedios, N. S. de la Cantelaria im S. Sebaſtian, zu welchen mehrere der nahbelegnen Dörfer eingepfarrt ſind, vertheilt: außerdem giebt es 2 andre Kirchen und 3 Hoſpize, in welchen einige arme Mönche wohnen. Die wenigen Weißen und die Indianer, die ſich in den verfallenen Häuſern aufhalten, nähren ſich meiſtens von Gewerben und Handwerken; es giebt hier eine Menge Baumwol-

lenweber, Cigarrenverfertiger, Bäcker, Maurer, Töpfer und Handwerker aller Art, die auch auf den nächſten Dörfern verbreitet ſind; ein andrer Theil bauet das Feld oder die Gärten. Die Stadt iſt ſeit 1541, wo der Waſſerſturz des Agua die Ciudad Vieja verwüſtete, hierher verlegt, aber ſo ſchön der Platz auch iſt, den man dazu ausſuchte, ſo wurde er in der Folge durch wiederholte Erdbeben und Unfälle für die Einw. verderblich: 1558 richtete eine Epidemie unter denſelben eine große Verheerung an, die Erdbeben von 1565, 1575 1576 und warfen ein Theil der aufgeführten Gebäude über den Haufen, 1581 und 1582 ergoß der Pacaya Feuerſtröme über Stadt und Gegend, 1585 und 1586 wiederholten ſich die Erderſchütterungen. 1601 ſuchte ſie abermals eine Epidemie, 1607, 1640, 1651 und nun faſt jedes Jahr bald ſtärkere, bald ſchwächere Erdſtöße heim. Dabei waren die Vulkane Pacaya und del Fuego fortdauernd thätig, vorzüglich 1732 und 1737; häufig wechſelten dieſe Scenen mit Ueberſchwemmungen ab, und nur erſt ſeit 1751 ſchien das Mißgeſchick der Stadt geendet zu haben. Aber im Jahre 1773 kehrte dieſes in einem der furchtbarſten Erdbeben zurück: der größte Theil der Stadt ſank in Trümmern, und jetzt erſt faßten die völlig entmuthigten Einw den Entſchluß, die Trümmern zu verlaſſen und ſich eine andre Wohnſtätte zu wählen. Nach reiflichen Ueberlegen wurde der Platz, wo ſich Guatemala la nueva erhebt, dazu auserſehn. Dahin begaben ſich die Autoritäten, die Geiſtlichkeit, der Adel, und mit denſelben zog der größere Theil der Einw., nur ein geringer Theil blieb zurück, und dieſer erhielt endlich für die Stadt, die mit ihrem Unglücke die Vorrechte einer Ciudade aufgegeben hatte, die Rechte einer Villa und einen Magiſtrat, der aus 2 Alcalden und 1 Syndikus zuſammengeſetzt iſt. Ihre Lage vor dem Gebirge de Agua und den beiden Feuerſpeiern Pacaya und Fuego drohet zwar die öftere Wiederkehr ſolcher verderblichen Scenen, wovon ſie 3 Jahrhunderte lang Zeuge geweſen iſt. Die Gegend, worin ſie liegt, iſt indeß höchſt fruchtbar, und mit vielen wohlhabenden Dörfern angefüllt, in deren Mittelpunkte ſie ſich immer erhalten wird.

Almolonga, jetzt ein Dorf, einſt die Hauptſtadt von Guatemala, und der Ort, wo Alvarado dieſe 1523 gründete, daher noch zuweilen Ciudad vieja genannt. Sie war ſchnell aufgeblühet und zu einem beträchtlichen Wohlſtande gediehen; aber der Waſſerausbruch des Agua, an deſſen Fuße ſie ſich ausbrei-

tet, verwüſtete ſie 1541 dergeſtalt, daß die Einw., um ähnlichen Unglücksfällen auszuweichen, ſich zur Auswanderung entſchloſſen, und zu Guatemala la vieja, etwa ¾ Meilen im N. O., niederließen. Der Ort hat jetzt eine Volksmenge von 2,000 Indianern, die ſich, weil ſie meiſtens von Tlascalanern und Azteken abſtammen, die Alvorado hierher geführt hatte, für Edelleute anſehn, auch bisher frei von dem gewöhnlichen Indianertribute waren, indem ſie nur 2 Realen für jeden Kopf zu entrichten ſchuldig waren. Sie nähren ſich vom Acker- und Gartenbau. Es iſt hier 1 Franziskanerkloſter.

Petapa, eine Villa, in dem gleichnamigen fruchtbaren Thale, gut gebauet mit 1 großen Platze in der Mitte, 1 Kirche, 1 Oratorium, und 1,200 Indianiſchen Einw., die ſich vorzüglich vom Maisbau nähren. Ein Dorf S. Michael de Petapa ſteht am See Amatitlan, iſt aber 1761 durch eine Ueberſchwemmung verwüſtet, weßhalb die Ladiños zu ihren Brüdern nach Petala zogen, die übrigen Indianer aber zu S. Michael zurückblieben und vor wie nach ſich von der Fiſcherei im Amatitan nähren. In dem Thale hat man große Mammuthsknochen gefunden.

Amatitan, Dorf, am Michatoyat und unweit des See's Amatitan, hat 1 Kirche mit einem Gnadenbilde, 1 Oratorium, und gegen 400 Einw., die Decken und Körbe flechten, große ſchmackhafte Melonen ziehen und ſich von der Fiſcherei im See nähren. Hierher begeben ſich viele Einw. der Hauptſtadt, um der Bäder am See zu genießen. — Texar, oder S. Sebaſtian del Texar, im Thale von Chimaltenango, hat 1 Mineralquelle; Mixco oder S. Domingo Mixco, am Fuße eines Bergs im gleichnamigen Thale, hat ebenfalls 1 kalte Vitriolquelle, die in verſchiednen Krankheiten heilſam ſeyn ſoll; Pinula (S. Catalina Pinula), am Fuße der Gebirgsreihe Canales, hat 1 Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer, 1,500 Einw. und Wachsbleichen; Jocotenango, dicht bei Guatemala la vieja, hat 4,000 Einw., die zum Theile Handwerker ſind, und hält am Tage der Verklärung Mariä einen ſtark beſuchten Pferdemarkt; Aſſumption, im Thale und am Fluſſe Vacas, mit 1 Einſiedelei, und Guadalupe, ſeit 1799 gegründet und in der Nähe der Hauptſtadt belegen, deren Märkte es mit Vieh, Früchten und Viktualien verſieht; Dörfer *).

*) Faſt alle Ortſchaften führen Zunamen von Heiligen oder heiligen Begebenheiten: ſo heißt eigentlich Petapa — S.

C. Die Provinz Escuintla.

Escuintla hieß bei der Ankunft der Spanier Escuintepeque und wurde von einem Stamme bewohnt, der Sinca hieß und von jeher mit ſeinen Nachbarn in ſteten Fehden gelebt hatte. Als Alvarado 1523 in der Ciudad vieja ſeinen neuen Staat ordnete, hörte er von den Pipils, die ſich mit ihm verbündet hatten, daß die Sincas oder die Bewohner von Escuintepeque den Stämmen, die das Kreuz angenommen hätten, den Durchgang durch ihr Gebiet verweigerten. Dieß reichte für Alvarado hin, um ſeine Waffen gegen die Sincas zu wenden. Er ſtieg mit einem Heere von faſt 7,000 Mann, worunter 250 Spanier und 100 Reiter waren, in die Terraſſe von Escuintepeque herab, fand aber einen lebhaften Widerſtand, indem die Indianer die Flüſſe, die das Land durchſchneiden, gedeckt hielten, und er ſich die Uebergänge mit Blutvergießen erzwingen mußte. Er eroberte indeß nach und nach ihre Hauptörter Tarisco und Guazacapan, und brachte es nach vieler Mühe dahin, daß die Einwohner ſich endlich 1526 den Spaniern unterwarfen.

Escuintla iſt eine Seeprovinz, liegt von 284° 4′ bis 286° 10′ öſtl. L. und von 14° 25′ bis 15° 3′ nördl. Br., gränzt im N. an Solola, Chimaltenango und Sacatepeques, im N. O. an Chiquimula, im O. an Sonſonate, im S. an den Auſtralocean, und im W. an Suchiltepeques, und nimmt etwa eine Länge von 45 Meilen längs dem Geſtade ein, iſt aber nur 17 Meilen breit.

Sie bildet eine Terraſſe des Hochplateau's, von welchem ſie ſich allmälig gegen den Ocean herabſenkt; die Küſten ſind mit Felſen umgürtet, aber wenig ausgezackt; der Boden längs denſelben ſandig, aber nicht ſumpfig, an den Flüſſen Marſch und an der Terraſſe fett und höchſt fruchtbar. Im Hintergrunde erhebt ſich mit ſtufenweiſem Aufſteigen das Gebirge bis zum Hochplateau, und zeigt weite Längenthäler, die von verſchiednen Flüſſen durchbro-

Juan de Petapa; Amatitan — S. Juan de Amatitan; Jocotenango — N. S. de la Aſuncion; Guadalupe — N. S. de. Dieſe Zunamen ſind indeß im gemeinen Leben außer Gebrauche, und werden ſich in der Folge ganz verlieren, daher wir ſie, wie auch ſchon Alcedo gethan hat, nur da beiſetzen werden, wo ſie zur Unterſcheidung von andern dienen.

chen ſind: unter den Felſen des Geſtades zeichnet ſich vor allen die Peña de Mirandilla aus, ein hohes Vorgebirge, das in der Geſtalt eines ungeheueren Baumſtammes ſich über das Ufer erhebt und den Schiffern weithin zum Kennzeichen dient; ſeine Krone iſt ſo regelmäßig durchbrochen, als ob Wege durch dieſelbe gebahnt wären. An den Küſten findet man auch die Barra von Iſtapa, in der Mündung des Guacalat, der einzige Ort, der an derſelben eine gute Rheede darbietet und wo mit leichter Mühe ein Haven geſchaffen werden könnte, welcher für das 9 Meilen entfernte Guatemala la vieja von dem größten Nutzen ſeyn würde: wahrſcheinlich arbeitet man gegenwärtig daran, dieſe Rheede in den Puerto Libertad umzuſchaffen. Hier war es auch, wo Alvarado 1534 und 1539 kleine Flotillen von 5 und 13 Fahrzeugen bauete, und von dieſer Rheede eine Verbindung mit Acapulco unterhielt. Indeß wurde ſie in der Folge vernachläſſigt; die kleine Bai aber, die auf den Charten irrigerweiſe den Namen Haven von Guatemala führt, bietet keinen Haven dar, und gewährt nicht die mindeſte Sicherheit.

Das Land iſt von mehrern Flüſſen durchbrochen, die, vom Hochplateau herabrollend, ſich in den Ocean ergießen und ſolchem eine hinreichende Bewäſſerung gewähren. Darunter ſind die vornehmſten: der Rio Michatoyat, der Ausfluß des See's Amatitan, welcher da, wo er aus dem Hochgebirge tritt, eine merkwürdige Kaskade macht, welche von einem nahen Dörfchen den Namen S. Pedro Martyr führt: vor ſeiner Mündung liegt die Barre Michatoyat. Der Rio de los Esclavos, bekannt durch die große Brücke, die ſeit 1592 bei Guatemala la vieja über denſelben geſchlagen iſt, mündet ebenfalls unmittelbar in den Ocean. Der Giacalat kömmt aus Chimaltenango, geht in der Nähe von Guatemala vorbei, und wächſ't, nachdem er den Penſativo und Vacas an ſich gezogen, zu einem waſſerreichen Strome an, der Schiffe trägt: er mündet ſich bei der Barre von Iſtapa, die die einzige brauchbare Rheede des Landes bildet, in den Ocean. Es giebt verſchiedne warme Quellen. Das Klima iſt längs der Küſte ſehr heiß, auf den Stufen des Hochplateau's gemäßigt, und im Ganzen nicht ungeſund.

Escuintla hat viele ſchätzbare Produkte: es bauet Mais, Reis, Plantanen, Jucka und mancherlei Gemüſe

und Hülſenfrüchte: beſonders iſt hier der Piſang, den man Gordo nennt, zu Hauſe. Seine Frucht ſteht bei den Eingebornen theils wegen ihres Wohlgeſchmacks, theils wegen ihrer Heilkräfte in großer Achtung, wird ſelbſt der Ananas, der Guanabana und der Sapote vorgezogen und theils roh, theils getrocknet, wie unſre Feigen, genoſſen: aus derſelben zieht man auch eine Art von Getränke ab, das Oio de Gallo genannt wird. Außerdem hat man Zuckerrohr-, Kakao- und Pfefferplantagen: der Kakao gilt nach dem von Sonſonate und Suchiltepeques für den beſten in ganz Guatemala. Quaſſia, Ingwer, Suchilpactli, Skorzonerwurzeln, Orejuela (eine Pflanze, deren Blüthen man der Schokolate beimiſcht, um ihr einen angenehmen Geruch zu geben) wachſen wild. In den Wäldern, die den Abhang des Hochplateau's bedecken, ſind die Tamarinde, der Palo de Maria, aus deſſen Säften man eine Arznei zur Heilung von Wunden und offnen Schäden kocht, der Amerikaniſche Zimmet, welcher die Kaskarille von Loxa liefert und der Baum Ule, aus deſſen Rinde ein gutes Papier und aus deſſen Säften ein Liquor bereitet wird, der das Leder waſſerdicht macht, ſehr gemein. Die Waiden begünſtigen die Viehzucht, beſonders werden viele Kühe und Pferde gezogen. In den Flüſſen, die ſämmtlich ſehr fiſchreich ſind, lebt der Kaiman, in den Wäldern der Tapir, und ein Heer von Affen, Papagaien und anderm buntfarbigen Gefieder: die hormiga guerrera oder Kriegerente iſt für die Einwohner ſehr wohlthätig, ſie zieht in ungeheuren regelmäßig geformten Zügen von Hauſe zu Hauſe, reinigt dieſe von allem kleinen Ungeziefer, und macht ſelbſt auf Schlangen, Skorpione, Kröten und Ratten Jagd. Hier ſoll auch die ſonderbare Schlange Tepulcuat, mit zwei Köpfen *)

*) Juarros S. 242 beſchreibt dieß Thier folgendergeſtalt: die Schlange, die die Indianer Tepulcuat nennen, hat 2 Köpfe, einen an jedem Ende; ſie kann ſich, ohne umzudrehen, mit Leichtigkeit nach jeder Richtung wenden. Ihre Farbe iſt ſilbergrau, die Größe je nach dem Alter verſchieden; ihre Zeugungstheile, ihr After finden ſich in der Mitte des Körpers. Sie iſt durch ihr Gebiß nicht furchtbar, aber ſie wird dennoch außerordentlich gefürchtet, indem ſie ſich den Menſchen oder Thieren, wenn ſie ſich ihrer Nothdurft entledigen, zu nähern ſucht und mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch den Darmkanal in die Eingeweide ſchlüpft; ſie ſoll ſich dann ſo unglaublich verkleinern, daß ſie bei einer

ſich finden. Ob Bergwerke in der Provinz geöffnet ſind, davon meldet Juarros nichts; an dem Strande wird Salz abgeſchlämmt und Ambra und Purpurmuſcheln aufgeſucht. Der größte Theil der Einwohner beſchäftigt ſich mit der Agrikultur: die Nähe der Hauptſtadt gewährt ihnen den Vortheil, daß ſie ihre ſämmtlichen Produkte auf deren Markte leicht verſilbern können. Für den auswärtigen Bedarf hat ſie bloß Kakao, Häute und einige Arzneimittel übrig. Einen größern Handelsplatz beſitzt ſie nicht; auch führt keine Hauptſtraße durch die Provinz.

Escuintla mag gegenwärtig gegen 35000 Einw. zählen; 1778 hatte ſie in ihren beiden Diſtrikten erſt 24.978, meiſtens Indianer, die durchaus Spaniſch reden und in 1 Villa und 23 Dörfern wohnen, wovon 12 von Indianern, 11 von Ladiños eingenommen werden. Die urſprüngliche Sincaſprache iſt faſt ganz ausgeſtorben. Die Indianer beſchäftigen ſich ausſchließlich mit dem Ackerbau; Nebenbeſchäftigungen ſind Fiſcherei, Jagd, und für das Haus verfertigen ſie baumwollne Gewänder, Pitagewebe, Körbe und Matten.

Die Provinz bildet eine Alcaldia superior, die bisher unter dem Generalkapitán ſtand, und zerfiel in 2 Diſtrikte, die aber unter einem einzigen Alcalde ſtanden. Sie gehörte unter die Diöceſe von Guatemala und enthielt 10 Kirchſpiele.

a) Der Diſtrikt Escuintla

macht den weſtlichen Theil der Provinz aus. Darin

Escuintla (eigentlich la Concepcion Escuintla; Br. 14° 15′, L. 285° 48′), Villa und Hauptſtadt der Pro=

gewöhnlichen Länge von 4 Zoll nur die Dicke eines gemeinen Spulwurms gewinnt. Das einzige Mittel der Einw., den ungewöhnlichen Gaſt los zu werden, iſt, daß man ſich über einen Keſſel voll warmer Milch ſetzt, die das Thier wieder herauslockt!! Zwar erzählt auch Fuentes II. 2 Kap. 6. das Nämliche, indeß finden wir die Beſtätigung bei keinem Naturforſcher, und halten es darum für ein völliges Mährchen. — Schlangen, mit zwei Köpfen neben einander, kommen, als Misbildungen, zuweilen vor. Zu dem Glauben an Schlangen, welche an jedem Ende einen Kopf hätten, haben die ſogenannten Amphisbaenen, an welchen der Kopf nur wenig von dem übrigen Körper verſchieden und das Schwanzende dem Kopfende ſehr ähnlich erſcheint, Gelegenheit gegeben.

vinz, am Michatoyat, 10 Meilen von der Methropole entfernt. Sie iſt der Sitz des Alcalde, und hat 1 ſchöne Pfarrkirche, 1 Oratorium und gegen 2,500 Einw., worunter $\frac{4}{5}$ Indianer. Die Einw. der Methropole beſuchen dieſen Ort beſonders im Januar und Februar, um in dem ſchönen Fluſſe zu baden.

Maſagua, ein geringes Dorf, das aber in ſeiner Kirche ein wunderthätiges Marienbild beſitzt, zu welchem beſonders am erſten Sonntage im Februar zahlreiche Wallfahrten geſchehen, weßhalb man das Bild, weil der Ort die Pilger nicht zu faſſen vermag, an dieſem Tage nach Escuintla zur feierlichen Ausſtellung bringt. — Aguacatepeque, Chipilapa, Comoapa (jetzt in Ruinen), Coſumalguapan, Don Garcia, Gomera, Guanagazapa, S. Ana Mixtan, S. Juan Mixtan, Sinacamecayo (in Ruinen), Siquinala, Tecoaco, Dörfer.

b) Der Diſtrikt Guazacapan,

der öſtliche Theil der Provinz. Darin:

Guazacapan, Dorf, an der Küſte, mit 1 Kirche, 4 Oratorien und 2,084 Einw., worunter 1,720 Indianer, 18 Weißen und 346 Ladiños. — Chiquimula, der bevölkertſte Ort der Provinz, mit 7,252 Einw., die ſich meiſtens auf den Reisbau legen; Aſulco; Atiquipaque; Coginicuilapa; Conguaco; Isguatan Todos Santos; Jumai; Moyuta; Muſtiquipaque; Nancinta; Paſaco; Sinacantan S. Iſabell; Tacuilula; Taxisco; Tepeaco; Tezcuaco; Dörfer — In dieſem Diſtrikte iſt auch die Barre von Iſtapa belegen.

D. Die Provinz Chimaltenango.

Eine Binnenprovinz, die ſich auf dem Hochplateau von 285° 8′ bis 285° 48′ L. und von 14° 38′ bis 15° 10′ nördl. Br. erſtreckt, im N. an Chiquimula, im O. an Sacatepeques, im S. an Escuintla, im W. an Solola ſtößt, und etwa 12 Meilen lang und eben ſo breit iſt.

Sie bildet einen Theil des großen Thals von Guatemala und umfaßt davon die 3 Unterthäler: Chimaltenango, das von der Provinz Solola und den Thälern Guatemala, Xilotopeque und Mixco eingeſchloſſen wird; Xilotepeque, umringt von Chimaltenango, Sacateques und den Thälern Mixco und Guatemala, und Alotenango, umringt von den Thälern Guatemala und Chimaltenango und der Provinz Escuintla. Wie Sacatepeques, beſteht

ihre Oberfläche abwechſelnd aus Bergen und Thälern. Unter den Bergen iſt der merkwürdigſte der Vulkan Fuego, der ſich im S. W. von Guatemala la vieja zur Seite des Agua erhebt: ein koniſcher Berg, deſſen Gipfel 3 Pike trägt, und der beſtändig in Rauch gehüllt erſcheint; häufig ſteigen Flammen aus ſeinen Kratern auf, und die Jahre 1623, 1705, 1710 und 1717 waren durch furchtbare Eruptionen ausgezeichnet. Seine Umgebungen ſind mit Lava, Baſalten und andern vulkaniſchen Produktionen angefüllt; an ſeinem Fuße ſprudelt der heiße Andreasbrunnen und mehrere andre heiße Quellen von ſchwefliger Natur hervor. Eine andre Naturmerkwürdigkeit des Thals Xilotepeque iſt die große Höhle von Mixco, in deren Nähe das alte Mixco ſtand: durch einen 9′ weiten Eingang oder Portikus ſteigt man über 36 ſteinerne Stufen, die die Natur gebildet hat, in einen weiten Salon, der ein Viereck von 180′ im Durchmeſſer bildet; an dieſen Salon reihen ſich mehrere andre Höhlen von gleicher Größe, die tief in den Berg eindringen, aber noch nicht hinlänglich erforſcht ſind. Alles liegt voller Stalaktiken, auch hat man Rieſenknochen und Mammuthsgebeine in dieſem unterirrdiſchen Abgrunde gefunden.

Der vornehmſte Fluß iſt der Giacalat, der hier entſteht und durch Sacatepeques und Escuintla dem Auſtraloceane folgt. Andre Gewäſſer, die in ſeinem Umfange entſtehen, wenden ſich theils zum Golfe, theils zum Antillenmeere: zu erſtren gehört die Sumaſinta, zu letztren der Rio grande des Golfs Dolce. Die Pancacoya hat ihre Quelle am Engpaſſe Paſacab, wo ſie ſich über einen niedrigen Felſen herabſtürzt, aber ehe ſie das Thal von Xilotepeque erreicht, noch durch einen Felſen bricht und in demſelben einen natürlichen Kanal von Mannshöhe bildet; bei dem Austritte aus dieſem Felſen ſieht man eine Säulenreihe mit ordentlichen Kapitälern, und verſchiedne in den Felſen eingehauene Ciſternen, rund von Geſtalt, jede 4′ im Durchmeſſer und 3′ tief, beide von Menſchenhänden gemacht. Da der Fluß Goldſand führt, ſo glaubt man, daß dieſe Ciſternen oder Gruben zu dieſem Behufe vorgerichtet ſind. Uebrigens iſt die Provinz reich an Quellen und fließenden Gewäſſern. Heilquellen öffnen ſich bei S. Andreas, S. Antonio, S. Catalina und S. Lorenzo.

Der Boden iſt meiſtens vulkaniſch und von hoher Fruchtbarkeit. Da das Land auf dem Hochplateau liegt, mithin einer gemäßigten Temperatur genießt, ſo iſt es zur Erzeugung der Europäiſchen Cerealien und Früchte ſehr geſchickt: man hat eine gute Waizen-, Mais- und Gerſtekultur, zieht Hülſenfrüchte, Kartoffeln, Baumwolle und Tabak, und unterhält ſchönes Rindvieh, Pferde, Maulthiere, Schaafe und Ziegen. Die Gärten ſind mit den ausgeſuchteſten Tropenfrüchten, mit Orangen, Limonien, Feigen, Granatäpfeln, Bananen, Ananas, Sapoten angefüllt und neben denſelben gedeihen Aepfel, Birnen, Pflaumen, Quitten, Pfirſchen: im Thale von Chimaltenango bauet man auch auf Zucker. Von Metallen werden keine aufgeſucht; da die Flüſſe jedoch Goldſand führen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Gold und andre Metalle vorhanden ſind. Die Gebirge ſind überall mit dichten Waldungen bedeckt. Die Provinz führt vorzüglich Korn, Wolle, Häute, Vieh und andre Artikel aus: eine große Menge von baumwollnen und Pitazeuchen werden von den Indianern bereitet. Einen Handelsplatz hat die Provinz nicht, aber in ihrer Hauptſtadt und in einigen andern Oertern werden lebhafte Märkte gehalten.

Die Provinz mag gegenwärtig gegen 60,000 Einw. enthalten. 1778 ſind 40,082 Individuen, theils Ladiños, theils Indianer und einige Weiße gezählt. Der urſprüngliche Stamm gehört zu den Kachiquels, deren Sprache auch noch geredet wird: ihre Nachkommen ſind meiſtens Ackerbauern, ein Theil beſchäftigt ſich mit der Weberei. An Wohnplätzen ſind 1 Villa und 21 Dörfer vorhanden, die unter 10 Kirchſpiele vertheilt ſind. Die Provinz gehört zum Sprengel von Guatemala.

Hier hatten vormals die Kachiquelen ihren Hauptſitz: ihr Kazike Ahpotzotzil war es, der mit ſeinem Bruder Ahpoxahil in Solola jene Geſandtſchaft an Cortez abſchickte, durch welche ſie ſich und ihr Volk zu Unterthanen des großen Königs erklärten, und die Spanier zu ſich einluden. Jetzt bildet dieſe Provinz eine Alcaldia superior, die unter dem Generalkapitän von Guatemala geſetzt war, und hat keine politiſche Abtheilung.

Chimaltenango oder S. Anne Chimaltenango, Villa, Hauptſtadt der Provinz und Sitz des Alcalde. Sie liegt am Rio Grande, der ſich durch den Golfſtrom in die

Bai von Honduras mündet, in dem ſchönen und reichen Thale Chimaltenango, das einer gemäßigten Temperatur genießt, 6 Meilen von der Methropole entfernt, hat einen großen öffentlichen Platz, 1 Pfarrkirche, gegen 4,000 Einw., worunter 3,000 Indianer, und hält beſuchte Märkte.

Tecpanguatemala, einſt der Sitz der Kaziken von Kachiquel, hat ſeinen jetzigen Namen von den Azteken erhalten, und enthält 1 Pfarrkirche, die die zweite iſt, die in Guatemala errichtet wurde, und mehr als 3,000 Einw., die Waizen, Mais und Europäiſche Früchte bauen und damit und mit Bauholz und Brettern einen lebhaften Handel nach Guatemala treiben; Patzum, mit 5,000 Einw., die Baumwolle weben und Landbauer ſind; Patzizia, mit 5,000 Einw.; Itzapa, mit 1,400 Einw. und reichem Ackerbau, hier wird am Tage vor Andreas ein lebhafter Vieh- und Krammarkt gehalten, wo vorzüglich in Pferden, Maulthieren und Seilerwerk anſehnliche Geſchäfte gemacht werden; Xilotepeque, in dem wärmſten Theile des gleichnamigen Thals, mit etwa 4,000 Einw., die Zuckerrohr bauen und Zuckermühlen und Raffinerien unterhalten; Acatenango, im gleichnamigen Thale; S. Juan Alotenango; Apocapa; S. Apollonia; Balanyac; Chaguite; Chicoi; Comalapam; Milpa Dueñas; Nejapa S. Antonio, wo eine Heilquelle hervorſprudelt; Parramos, Santjago Zamora; Zaragoza; Dörfer. — In dieſer Provinz ſieht man auch die Trümmern der alten Königsſtadt der Kachiquelen, des alten Mixco, im Thale Xilotepeque, in deren Nähe die Höhle von Mixco belegen iſt. Das neue Mixco liegt 5 Meilen von dem alten entfernt in Sacatepeques.

E. Die Provinz Solola.

Eine Binnenprovinz des Hochplateau's, die ſich von 283° 48′ bis 284° 48′ öſtl. L. und von 14° 25′ bis 15° 10′ nördl. Br. erſtreckt, im N. an Totonicapan und Vera Paz, im O. an Chimaltenango, im S. an Escuintla und Suchiltepeques, im W. an Quezaltenango gränzt, und etwa 15 Meilen lang, 14 breit iſt.

Das Land liegt völlig auf dem Hochplateau und iſt mit Thälern durchſchnitten, die einen gleichen Charakter, wie alle Hochebenen des Hochplateau's haben. Die Gebirge erheben ſich ſchon zu einer beträchtlichen Höhe, und das

Land ſelbſt dürfte gegen 2,500 bis 3,000′ über das Meer emporſteigen, es liegt mithin in der Region der tierras templadas, und genießt eines milden, gemäßigten Klima, worin auch Europäiſche Cerealien und Früchte recht gut fortkommen. Verſchiedene Flüſſe tränken den Boden, worunter der Coban ſich nach der Bai von Honduras wendet, andere aber dem Auſtraloceane zufließen. Auch breitet ſich in dieſer Provinz der tiefe See von Atitan aus, dem mehrere kleine Flüſſe zufallen, der ſelbſt aber keinen ſichtbaren Abfluß hat: man ſchätzt ſeine Tiefe, bei einer Länge von etwa 5, und einer Breite von 3 Meilen, auf 300 Faden.

Auf den tierras templadas dieſer Provinz werden Waizen, Mais, Anis, Bohnen, andere Hülſenfrüchte, Gemüſe, Kürbiſſe, Melonen gebauet: man unterhält Kakao- und Maguayplantagen, hat Gärten, worin ſowohl Mexicaniſche als Europäiſche Früchte gezogen werden, und anſehnliche Heerden von Rindvieh, Pferden, Mauleſeln und Schaafen, die auf den ſchönen Waiden hinlängliche Nahrung finden. Der See Atitan liefert viele Krebſe und eine ſo große Zahl von Schmerlen oder Gründlingen, daß die umher belegnen Dörfer ihren ganzen Fiſchbedarf dadurch erhalten. Wälder bekränzen alle Höhen: alle Felder und Blößen ſind mit Cactus bekleidet, worauf ſich die wilde Koſchenille aufhält, die auch eingeſammlet wird; indeß läßt es Juarros zweifelhaft, ob eigentliche Nopalerien eingerichtet ſind. Die Einw. ſind thätig, und beſchäftigen ſich außer dem Landbau auch mit Weben, mit Garnſpinnen und andern Manufakturarbeiten. Die vornehmſten Ausfuhrprodukte ſind Korn, Vieh, Häute, Wolle, baumwollne Zeuge und Schokolate, womit ſie die anſtoßenden Provinzen verſehen. Die Heerſtraße von Mexico nach Guatemala, führt durch dieſe Provinz.

Solola iſt nur ſchwach bevölkert, und hat höchſtens 40,000 Einw.; 1778 ſind erſt 27,953 gezählt, die in 31 Ortſchaften vertheilt ſind. Sie ſtammen von den Quiché, Kachiquelen und Zutugilen ab, auch hört man noch jetzt die Idiome dieſer 3 Stammvölker in den verſchiednen Ortſchaften.

In Solola lag die Reſidenz der mächtigen Könige von Quiché, das reiche und große Utatlan, und auch die Reſidenz des Königs der Zutugilen, deren Kronen Alva-

rado 1524 über den Haufen warf. Die Provinz wurde hierauf zu einer Alcaldia superior erhoben, die unter dem Generalkapitán von Guatemala unmittelbar ſtand, und in 2 Corregimientos zu Solola und Atitan getheilt war; in hierarchiſcher Hinſicht gehörte ſie unter die Diöceſe von Guatemala und war in 10 Kirchſpiele eingetheilt.

a. Der Diſtrikt Solola.

Der öſtliche Theil der Provinz mit 15 Dörfern in 6 Kirchſpielen, worin die Quiché- und Kachiquelſprachen geredet werden.

Solola, eigentlich N. S. de la Asuncion de Solola, das alte Tecpanatitlan, und einſt die Reſidenz eines Kaziken der Kachiquelen, jetzt ein Dorf, aber der Hauptort der Provinz und der Sitz des Alcalde, liegt hoch, auf einer Ebene, iſt 15⅔ Meilen von der Methropole entfernt, und zählt 5,000 Einw., worunter mehrere Weber, Töpfer und Bildhauer ſich befinden.

Quiché oder S. Cruz del Quiché, Dorf, auf einer höchſt fruchtbaren Ebene, mit 1 Dominikanerkloſter und 1,500 Indianern und Ladinos. Hier ſtand in der Vorzeit das alte Utatlan, die Hauptſtadt des mächtigen Reichs der Quiché das von den Tulteken geſtiftet war, und in der Folge in die 3 Reiche der Quiché, Kachiquelen und Zutugilen zerfiel. Utatlan war bis zu der Eroberung die größte und reichſte Stadt in ganz Guatemala, die eine ſehr ſtarke Bevölkerung hatte; ſo daß der König aus derſelben 72,000 Streiter den Spaniern entgegenſtellen konnte. Sie war von einem tiefen Graben und von mehreren Vorſtädten umgeben, wovon das jetzige S. Cruz eine ausgemacht haben ſoll: in der Mitte ſtand der Königliche Palaſt, der an Größe und Pracht dem des Montezuma nicht nachſtand und 5 Abtheilungen hatte; um ihn die Häuſer des Adels. Die Kaſtelle Resguardo und Atalaya, wovon erſtres nach der Meinung der Indianer unennehmbar war, ſchützten die Stadt, in welcher außerdem noch manche Prachtgebäude vorhanden waren: ſo ein Seminar, worin 5,000 bis 6,000 Knaben auf Koſten des Staats erzogen wurden, und wobei gegen 70 Lehrer angeſtellt waren. Von aller dieſer Herrlichkeit ſind kaum mehr Trümmern übrig geblieben. — Itotenango; Istaquacan; Jocopilas; Jacotenango S.

Bartolomé und S. Jorge; Joyabach; Lemoa; S. Lucia; Zacaba und Zacualpa; Dörfer.

b. Der Diſtrikt Atitan.

Der weſtliche Theil der Provinz, mit 16 Dörfern in 4 Kirchſpielen, von Nachkommen der Kachiquelen und Zutugilen bewohnt. In ſeinem Umfange ſieht man ganze Gegenden mit Cactus wie beſäet.

Atitan, oder Santjago Atitan, einſt die Reſidenz des Kaziken der Zutugilen und ein ſehr volkreicher Ort, der mehr als 60,000 Einw. zählte, jetzt ein bloßes Dorf, hart auf der Südſeite des See's Atitan, das eine Franciskanerkirche und 2,000 Indianiſche Einwohner hat, die Baumwollenweberei und Töpferei unterhalten, auch ſich von der Fiſcherei nähren. Das alte Atitan war ein ſehr feſter Ort, mußte ſich aber dennoch 1524 den Spaniern ergeben, worauf er nach und nach in ſeinen jetzigen Zuſtand herabgeſunken iſt. Nahe dabei quillt ein Sauerbrunnen hervor, deſſen Waſſer weit verſchickt wird. S. Andrea, S. Barbara, S. Catalina, S. Clara, Concepcion, S. Francisco (in Ruinen), S. Juan de la Laguna, S. Juan de los Lepros, S. Marcos de la Laguna, S. Pablo de la Laguna, Panahachel, Patulul, S. Pedro de la Laguna, S. Antonio Polopo, Puchuta (in Ruinen), Toliman, Viſitation de N. S., Dörfer, wovon die meiſten um den See Atitan her belegen ſind.

F. Die Provinz Quezaltenango.

Eine Binnenprovinz, die ſich von 282° 58′ bis 284° 8′ öſtl. L. und von 15° 25′ bis 16° 28′ nördl. Br. ausdehnt, im N. und O. an Totonicapan, im S. O. an Solola, im S. an Suchiltepeques, im W an Chiapa gränzt, und von S. O. nach N. W. 20, von N. O. nach S. W. 12 Meilen breit iſt.

Sie hat die Geſtalt eines Sphäroids, und lagert ſich auf dem Hochplateau, das hier einige hohe Berge aufthürmt, worunter auch mehrere Vulkane, wie der von Tajamulco, ſich befinden. Das Gebirge hat dieſelbe Konfiguration, wie überall auf dem Hochplateau Guatemala's: von ſeiner geologiſchen Beſchaffenheit iſt indeß nichts weiter bekannt, und wir wiſſen nur, daß es überall mit dichten Waldungen bedeckt ſey. Der Hauptfluß iſt die Siguila,

die hier entſteht, bei Olintepeque den Namen Xiquigil annimmt, auf Quezaltenango zugeht, bei Zija einen andern Fluß an ſich zieht, und dann unter dem Namen Samalá nach Suchiltepeques übergeht, wo ſie dem Auſtraloceane zufällt. Außer der Siguila wird die Provinz noch durch mehrere kleine Flüſſe und Bäche getränkt, und hat im Ganzen eine hinreichende Bewäſſerung, auch einige warme Quellen am Ufer der Siguila. Das Klima iſt bei der großen Seehöhe gemäßigt, und hat ganz die Temperatur der tierras templadas,

Der fruchtbare Boden der Provinz, der meiſtens aus rothem Klei beſteht, erzeugt die gewöhnlichen Vegetabilien der tierras templadas: Waizen, Mais, Gerſte, Hülſenfrüchte, Kartoffeln, Pfeffer werden viel gebauet, und geben einträgliche Aerndten, eben ſo Baumwolle und Tabak. Pita wächſt wild; die Wälder ſind reich an Gummibäumen, und ſtehen voller hoher Cedern und Tamarinden. In denſelben findet man die meiſten wilden Thiere und Vögel Guatemala's, unter andern das fliegende Eichhörnchen, das ſonſt, ſoviel wir wiſſen, in Süd- und Mittelamerika nicht anzutreffen iſt *). Den größten Reichthum der Provinz machen indeß ſeine Waiden aus, worauf es vor allen eine große Menge von Schaafen nährt. Von Metallen bemerkt Juarros keins, wohl aber befinden ſich hier reiche Schwefelgruben. — Der Kunſtfleiß beſchäftigt ſich mit dem Verſpinnen und Verweben der Wolle und Baumwolle, mit der Töpferei und der Verfertigung von Holzwaaren, worin die Einw. viele Kunſtfertigkeit beſitzen. Sie führen aus Wolle, Baumwollengarn und wollne und baumwollne Waaren, irdnes Geſchirr, Holzwaaren, etwas Tabak und Korn, welches ſie meiſtens in den nahbelegnen

*) Juarros nennt es bat-winged squirrel und beſchreibt es folgendergeſtalt: Figur und Größe ſind die eines gewöhnlichen Eichhorns, aber es hat zwiſchen den Füßen eine kahle Flughaut, mit welcher es, jedoch nur auf eine kurze Strecke, von einem Orte zum andern ſich verſetzen kann. Das käme ſo ziemlich mit dem sciurus volans, das indeß nur die nördliche Erde bewohnt, überein. Wahrſcheinlich tritt hier eine Verwechslung mit phyllostomus spectrum ein, der in Mexico und wohl auch in Guatemala haufenweiſe vorkömmt. Von Eichhörnchen hat Mexico bloß sciurus lineatus, mexicanus, variegatus, grenatensis, aestuans oder flavus und olivascens.

Provinzen abſetzen; in das Ausland geht davon wohl wenig, und nach Europa nichts.

Die Volksmenge mag ſich gegenwärtig auf 40,000 bis 45,000 Individuen belaufen: 1778 wurden 28,568 gezählt, aber ſchon Juarros rechnet für 1803 24,000 bis 25,000 Indianer und 8,000 bis 9,000 Ladiños, Weiße und Farbige. Sie ſind in 28 Dörfer getheilt, die 4 Kirchſpiele bilden, und zur Diöceſe von Guatemala gehören. Die Indianer ſind von den Stämmen der Quiché und Mam, und reden zum Theil dieſe Sprachen, zum Theil aber Spaniſch, welches ſchon ſehr gemein iſt.

Quezaltenango bildet ein Corregimiento, das bisher unmittelbar unter dem General-Kapitán ſtand, ſtellte ein Milizbataillon von 767 Mann, und hatte keine Unterabtheilung.

Quezaltenango oder Quezaltenango del Espiritu ſanto, nur ein Dorf, aber der Hauptort der Provinz, der Sitz des Corregidor und reicher, blühender, als manche Stadt des Reichs: es iſt der erſte Ort, den Alvarado 1524 in Guatemala gründete, und hat ſeinen Zunamen daher erhalten, weil derſelbe am Tage vor Pfingſten 1524 den großen Sieg erfocht, der ihn zum Herrn des Königreichs Quiché machte. Das Dorf liegt auf einer, von Bergen umkreiſeten, Ebene, an dem Fluſſe Xiquigil oder Siguila, hat 1 Pfarrkirche mit 1 Kapelle, 5 andere Kirchen, 1 Franciskaner-Kloſter, 1 Poſtamt, 1 Tabaksdepot, 1 Zollamt, 1 Landamt, 1 Vicekonſulat, und 11,000 Einw., worunter 464 Weiße und Farbige, 5,536 Ladiños und 5,000 Indianer. Die Ladiños ſind ſämmtlich Landbauer, und kultiviren eine reiche Feldmark, die mit Waizen und Mais beſtellt wird, haben auch ſchöne Fruchtgärten und unterhalten ſtarke Vieh- und Schaafheerden; die Indianer ſind theils Landbauer, theils Manufakturiſten und Handwerker. Es giebt allein 30 Baumwollenmanufakturen, mit 190 Stühlen, die baumwollne Zeuge von verſchiedenen Farben, Serge und grobe Zeuge verfertigen, auch verſchiedene Wollweber, Töpfer, Tabaksſpinner u. ſ. w. Der Ort hält lebhafte Jahr- und Wochenmärkte, und man rechnet, daß jährlich auf denſelben 18,000 Buſhels Waizen, für 28,000 Guld. Kakao, für 100,000 Guld. trockne Früchte, für 24,000 Guld. Zucker, für 60,000 Guld. wollne Tücher und für 10,000 Guld.

baumwollne Zeuge, außer andern Fabrikaten und Produkten abgeſetzt werden.

Sacatepeques oder el barrio de San Marcos Sacatepeques, mit 2,500 Einw., die jährlich 3,000 Buſhels Waizen, 6,000 Buſhels Mais produciren, viele wollne und baumwollne Zeuge verfertigen und eine ausgebreitete Vieh- und Schaafzucht unterhalten; Tajamulco, am Fuße des gleichn. Vulkans, der in frühern Zeiten häufig lebendig war, und auch jetzt vielen Rauch und Aſche auswirft, hat 1,000 Einw., meiſtens Landbauer und Weber, und zieht vielen Schwefel aus den unerſchöpflichen Gruben des Vulkans; S. Catalin Suñil, mit 3,000 Einw., beſitzt einige warme Quellen; S. Juan Obſtuncalco, mit 1,300 Einw.; S. Martin, mit 1,200 Einw.; S. Pedro Sacatepeques, mit 1,100 Einw.; S. Cruz Comitan, mit 1,300 Einw.; S. Pedro Almolonga; Cabrican; Cantel; Chiquiripiapa; S. Chriſtoval Cuch; S. Miguel Istaguacan; S. Marcos; S. Maria de Jeſus; S. Mateo; Olintepeque, wo man noch die Ueberreſte einer alten Citadelle ſieht, das zum Schutze der alten Indianerſtadt Xelahu diente, deren Inneres wie ein Labyrinth geſtaltet war; Sicapapa; Tacaña; Tejutla; S. Diego; Dörfer. — Noch ſieht man in dieſer Provinz, auf der Gränze von Totonicapan, die Ueberreſte der Indianer-Veſte Parrazquin.

G. Die Provinz Suchiltepeques.

Eine Seeprovinz, im N. an Quezaltenango, im N. O. an Solola, im O. an Escuintla, im S. an den Auſtralocean, im W. an Chiapa und von 283° 39′ bis 284° 54′ öſtl. L. und von 14° 50′ bis 15° 58′ nördl. Br. reichend. Die Länge ſchätzt Juarros auf 19, die Breite auf 13 Meilen.

Eine Terraſſe des Hochplateau's, die ſich vor demſelben hinzieht und mit Hügeln und ſtark bewaldeten Anhöhen bedeckt iſt: im Hintergrunde iſt alles Gebirge, und unter dieſem ſteht bei Suchiltepeques ein gleichnamiger Vulkan in Rauch, von deſſen Eruptionen man indeß neuerdings nichts gehört hat. Die Küſte iſt ſandig und nur wenig ausgeſchnitten: ſie hat keine bemerkenswerthe Bai oder Haven, wohl aber die Mündungen mehrerer Flüſſe, wovon Juarros 16 aufführt. Darunter ſind die Samala, die unter dem Namen Siguila in Quezaltenango entſpringt, ein Stück von Totonicapan durchſtrömt, und im Umfange dieſer Provinz den Auſtralocean erreicht,

und die Xicalapa, die von dem Hochplateau herabſtrömt, wo ſie den Namen Nagualate führt, die beträchtlichſten: andere Flüſſe ſind die Ayutla, der Coatlan und die Tilapa, welcher letztre Fluß Suchiltepeques vom Chiapadiſtrikte Soconusco ſcheidet. Es giebt verſchiedene warme Quellen.

Der Boden iſt größtentheils vulkaniſch, die Hitze ungemein groß, die doch zum Theil von den Seewinden einige Abkühlung erhält; im Winter wüthen die Papagallos, und machen jede Annäherung von Schiffen an dieſe Küſte, die noch dazu keinen Haven darbietet, höchſt gefährlich. Der Ackerbau findet nur auf den Terraſſen ſtatt, die ſich unmittelbar an das Hochplateau reihen: im Stufenlande ſelbſt hat man bloß Plantagenbau, und Kakao, Baumwolle und Zucker ſind die Haupterzeugniſſe: der Kakao iſt von vorzüglicher Güte und kömmt dem von Caraccas nahe, man ärndtet zweimal im Jahre, die erſte Aerndte liefert 4.000, die letztre 6.000 Laſten (loads). Reich iſt das Land an köſtlichen Früchten, worunter die verſchiedenen Arten von Sapoten, die Bananen, die Ananaſſe den erſten Rang einnehmen: die Waldungen liefern vieles Bauholz, noch mehreres Gummi, und die Berge ſind mit den wirkſamſten Arzneimitteln ausgeſtattet. Das Europäiſche Vieh ſcheint außer Rindvieh und Schweinen nicht einzuſchlagen: Honig und Wachs entreißt man den Bienen des Waldes, das Meer und die Flüſſe ſind reich an Fiſchen, am Geſtade des Oceans ſtehen Salzſchlämmereien im Betriebe. — Der Kunſtfleiß beſchränkt ſich auf einige baumwolline Gewebe: die Ausfuhr beruhet auf Kakao, welcher immer Abnehmer in Mexico findet, auf Baumwolle, auf einiges Gummi und officinelle Kräuter und auf getrocknete Fiſche. Die Provinz bedarf aber auch viel vom Auslande: einen Handelsplatz hat ſie nicht.

Die Volksmenge mag ſich gegenwärtig auf etwa 25,000 Individuen belaufen; 1778 waren erſt 17,535 gezählt, die in 19 Dörfern und 8 Pfarren vertheilt waren, welche letztre unter der Diöceſe von Guatemala ſtanden. Dieſe Bevölkerung iſt auf dem kleinen Raum von 8 Q. Meilen, der ſich zwiſchen den beiden Flüſſen Samala und Xicalapa hin erſtreckt, zuſammengedrängt; der Reſt des Landes aber eine wahre Wüſte, worin man nur hie und da auf einen Indianiſchen Weiler ſtößt, und den man meidet, weil die Hitze ihn zu einem unerträglichen Aufenthalte

macht. Das Geſtade iſt völlig von Menſchen verlaſſen. Die Indianer gehören zu dem Stamme der Quiché, und dieſe Sprache wird auch faſt allein gehört.

Mazaltenango oder S. Bartolomeo Mazaltenango (Br. 14° 20′ L. 285° 8′), ein Dorf, aber der Hauptort der Provinz und der Sitz eines Alcalde, hat 2,151 Einw. und treibt Handel mit Kakao und Baumwolle. — Suchiltepeques, die alte Hauptſtadt des Landes, am Fuße des gleichn. Vulkans, jetzt ein unbedeutendes Dorf, das aber eine ſchöne Kirche beſitzt; S Lorenzo el Real, bekannt durch die Wallfahrten, die zu ſeinem Gnadenbilde geſchehen; Cuyotenango, mit 1 Pfarrkirche; Zumayaque, auf der Terraſſe, zunächſt am Gebirge, hat ſehr anſehnliche Kakaoplantagen, und unterhält einige Baumwollenweberei und Handwerke; S. Antonio Retaluleuh und S. Catalina Sacatepeques, zwei nebeneinanderliegende und nur durch eine ſchmale Straße von einander geſchiedene Dörfer, die zuſammen 2,619 Einwohner zählen, worunter 32 Weiße, 826 Ladiños und 1,761 Indianer: ſie unterhalten einen lebhaften Handel, und verlegen die benachbarten Provinzen; S. Bernardino; S. Pablo Jacopilas; S. Gabriel Mazaltenango; Quezaltenango; Samayaque; Sambo; Sapotitlan; Villaſeca; Dörfer.

H. Die Provinz Chiapa.

Eine Gränzprovinz und eine der größeſten des Staats. Sie erſtreckt ſich von 281° 48′ bis 284° 18′ öſtl. L. und von 14° 40′ bis 17° 30′ nördl. Br., gränzt im N. mit Tabasco, im N. O. mit Yucatan, im O. mit Totonicapan, im S. O. mit Suchiltepeques, im S. mit dem Oceane, im W mit Oaxaca, und hat einen Flächenraum von 1,823,72 Q. Meilen.

Chiapa gehört größtentheils zum Hochplateau von Guatemala: hier drängt ſich daſſelbe an das von Mexico an. Die Kette des Hochgebirgs hält ſich indeß zunächſt der Küſte des Auſtraloceans, und thürmt daſelbſt ſeine höheren Kuppen auf, womit es dann in Oaxaca eintritt: es zeigt in dieſem Zuge mehrere Vulkane, die ihre Krater ſämmtlich gegen den Ocean öffnen; ſo den Soconusco, den Amilpas, und andere, die längſt ausgetobt haben, oder doch nur zu Zeiten Rauch und Aſche von ſich werfen. Die Diſtrikte Ciudad Real und Tuxtla, gehören ganz dem Hoch-

plateau an, aber ihre Ebenen und Thäler gehen nicht bis in die Region der tierras frias, ſondern halten ſich in der der templadas, wie denn ihre Seehöhe nicht über 2,500 bis 3,500′ ſteigt; der Diſtrikt Soconusco dagegen, bildet die weſtliche Küſtenterraſſe, aber das Gebirge nähert ſich in demſelben mehr dem Oceane, als in den öſtlichen Seeprovinzen, und Gebirge laſſen nur einen ſchmalen Vorſprung am Geſtade, das ganz flach und wenig ausgezackt erſcheint; daher es denn auch keinen einzigen brauchbaren Haven bildet.

Das Land iſt gut bewäſſert: unter den Flüſſen des Hochplateau's gehen die meiſten dem Golfe von Mexico durch Tabasco zu. Dahin gehören: die Grijalva oder der Tabasco mit dem Comitlan, und der Zeldales mit dem Ocozingo: die Guſtla iſt nur ein geringer Fluß, der vom Hochplateau ab durch den Diſtrikt Soconusco in den Auſtalocean geht. Die Laguna von Chiapa liegt auf der Oſtſeite der Provinz. Es öffnen ſich einige Heilquellen; eine periodiſche Quelle, in der Nähe von Ciudad Real, aus welcher der Fluß Yeixhihujat abläuft, ſoll 3 Jahre lang volles Waſſer ausſtrömen, 3 Jahre lang trocken ſtehen; eine reichhaltige Salzquelle füllt die Höhlen in der Nähe von S. Mateo.

Das Klima auf dem Hochplateau iſt gemäßigt, heiter und geſund, ganz dem von Oaxaca ähnlich: die Seehöhe des Bodens macht es ſelbſt für den Europäer angenehm, der dahin ſeine Cerealien verpflanzt und ſein Hausvieh eingebürgert hat. Ueber den Diſtrikt Soconusco ſchwebt die volle Sonnenhitze der Tropen mit allen ihren Unannehmlichkeiten, doch ſoll die Luft für den Eingebornen und den Neger nicht ungeſund ſeyn. Im Winter herrſchen auch hier fürchterliche Stürme, Papagallos genannt. Der Boden auf dem Hochplateau bietet alle Abwechslungen der tierras templadas dar; die Vegetation iſt indeß hoch blühend, und die Waldungen zeigen den dichteſten Baumwuchs; der Diſtrikt Soconusco hat vulkaniſchen Boden, und wird häufig durch Erdbeben beunruhigt; aber auch die Lava bedeckt eine höchſt fruchtbare Kruſte, die wenigſtens den Erzeugniſſen des Tropenhimmels äußerſt günſtig iſt.

Wie der Boden, ſo ſind auch die Produkte verſchieden und mannichfaltig. Auf dem Hochplateau baut man

neben Mais die Europäiſchen Cerealien, neben Zuckerrohr, Pfeffer und Maguay die Kartoffel, die Gemüſe und Hülſenfrüchte Europa's, neben Baumwolle den Hanf, die Pita und den Tabak; hier ſind die Gärten mit Ananas, mit Bananen, Sapoten und Breiäpfeln, hier mit Aepfeln, Birnen, Kirſchen, Pflaumen, Quitten und Feigen angefüllt. Tannen und Cedern wechſeln mit Mahagony-, mit Guayacan- und Eiſenholze, aber überall drängt ſich doch die Flora von Mexico der von Europa vor, und tauſend einheimiſche Bäume und Stauden erfüllen die Luft mit Wohlgerüchen. Der Pimentopfeffer hat von dieſer Provinz, in welcher er in großer Menge wächſt, den Namen. Die Fauna iſt ganz Mexicaniſch, vom geringſten Wurme bis zum Tapir herauf; das Europäiſche Hausvieh iſt zwar einheimiſch geworden, zum Theil verwildert, doch ſieht man es ihm an, daß es nicht hier zu Hauſe gehört, und die Raſſe hat ſich verändert. In den Flüſſen und Seen des Landes lebt der Kaiman, der Leguan, der Ochſenfroſch; in den Wäldern wohnt der Lori, der Toto *), der Pfefferfraß, der Nashornvogel, der Curucuru und die Polyglotte, die Blumenkelche umſchwirrt der Kolibri, und mit ihm die ſchönſten Schmetterlinge, welche die Merian uns aus Surinam gezeichnet hat. Auf der Terraſſe von Soconusco verſchwindet aller Europäiſche Anbau: hier findet man bloß Plantagen von Kakao, der für den beſten von Guatemala gehalten, und im Handel dem von Suchiltepeques vorgezogen wird, von Zuckerrohr, von Baumwolle und von Tabak; die einzige Cerealie, die der lothrecht auf ſie fallende Strahl der Sonne nicht verzehrt, iſt der Mais; Reis wird wenig gebauet, weil die Terraſſe nicht feucht genug iſt. Außer den obigen Stapelwaaren zieht man noch Indigo, der vorzüglich iſt, und ſammlet Achiote (bixa orellana), Vanille, Leche de Maria (eine Art Gummi), und Pita ein: die großen Waldungen liefern Bau- und Nutzholz, ſo wie eine Menge Terpentin; die Flüſſe ſind

*) Der Toto (Todus viridis, bei den Briten der green sparrow) iſt ein Vogel von der Größe einer Taube, der Körper gelb, die Bruſt roth, die Flügel grün; die Federn der letztren werden von den Indianern in die Kleider eingeſtickt, und ſtehen in ſo hohem Werthe, daß es vor Alters für ein Todesverbrechen galt, das Neſt eines ſolchen Vogels zu zerſtören. Blumenbach klaſſificirt ihn unter die pici.

fiſchreich, das Meer liefert indeß nur einen kleinen Beitrag, zur Konſumtion, da die Küſtenfiſcherei nicht regelmäßig betrieben wird. Die Provinz hat Gold, Silber, Blei und Kupfer; es ſtehen auch einige Silber- und Kupferminen im Betriebe, und Gold wird aus mehrern Flüſſen gewaſchen. Doch ſcheint es, als ob der Bergbau äußerſt ſchläfrig betrieben werde: Juarros hat keine einzige Grube angemerkt. An Vitriole, an Schwefel, an Salze und mehrern andern Mineralien iſt ein Ueberfluß.

Der Kunſtfleiß beſteht außer den verſchiednen Zweigen, die ſich in den Händen der Indianer befinden, und nicht über ihre vornehmſten Bedürfniſſe herausgehen, auf Geweben aus Baumwolle, Wolle und Pita, auf die Verfertigung irrdener Geſchirre, auf einige Geflechte, und wo Zucker und Indigo gebauet werden, da ſucht man ihnen wenigſtens die erſte Zubereitung zu geben. Vor der Ankunft der Spanier zeichnete ſich Chiapa durch ſeine Manufakturarbeiten aus. Die Ausfuhr beruhet vorzüglich auf Kakao, wovon der Ueberfluß ganz nach Mexico geht, auf Zucker, Baumwolle, Indigo, verſchiednen Gummiarten, Salz, Wolle uud einigen geringern Artikeln, die meiſtens in den benachbarten Provinzen vertrieben werden; den meiſten Verkehr hat Chiapa mit Mexico. Durch das Land führt die Hauptſtraße von Mexico über Oaxaca nach Guatemala, eine andre Straße geht von Ciudad Real nach Vera Cruz, aber beide ſind nur für Maulthiere gangbar; der Tabasco wird mit Booten befahren und dürfte dereinſt einen wichtigen Handelsweg darbieten.

Die Provinz iſt höchſt ſchwach bewohnt, und hat noch nicht 130,000 Einw. Der Cenſus von 1778 ergab erſt 69,255 Individuen, aber ſchon 1796 waren deren 99,001 vorhanden, die 1 Stadt, 1 Villa und 109 Dörfer bewohnten. Die größte Zahl derſelben findet ſich um Ciudad Real zuſammengedrängt. Das Hochgebirge ſelbſt, die Umgebungen von Tabasco, und das ganze Soconusco ſind eine wahre Wüſte, worin erſt einige Punkte gelichtet ſind. Auf dem Hochplateau ſind Chapanecos, welche in frühern Zeiten aus Nicaragua ſich darauf angeſiedelt und die Zoques, Celtales und Quelemesmit ſich amalgamirt haben ſollen, in Soconusco die Mams zu Hauſe, und noch hört man die urſprünglichen Sprachen, obgleich das Spaniſche nach und nach herrſchend geworden iſt.

Als Cortez Mexico erobert hatte, erhielt er von den Chapanecos, die die herrſchende Nation auf dem Hochplateau ausmachten, eine Geſandtſchaft, die ihre Unterwerfung ankündigte. Allein ihre Geſandten ſcheinen in Mexico beleidigt zu ſeyn, indem die Chapaneken nach ihrer Rückkunft von dem neuen Bündniſſe nichts hören wollten, und Cortez ſich daher genöthigt ſah, den Diego de Mazariegos mit einem Heere ihnen zuzuſenden. Dieſer bewirkte auch ihre freiwillige Unterwerfung, indem er ihnen eine ehrenvolle Kapitulation bewilligte, und nur ein Theil mußte mit Gewalt dazu gezwungen werden. Soconusco wurde von Alvarado zur Anerkennung der Spaniſchen Herrſchaft genöthigt, und aus beiden Provinzen Intendanzen gebildet, die anfangs mit Mexico verbunden, in der Folge aber davon getrennt und dem Generalkapitän und der Audienz von Guatemala untergeordnet wurden. Soconusco bildete ein eignes Gouvernement, Chiapa eine Alcaldia superior. 1790 wurde die Intendanz von Chiapa errichtet und Soconusco mit Tuſtla derſelben untergeordnet. Ob jedoch bei der neuern Revolution dieſe Intendanz der Union von Guatemala beigetreten oder ſich mit Mexico verbunden habe, darüber fehlen beſtimmte Nachrichten, daher wir ſie vorerſt noch den Mittelamerikaniſchen Staaten beizählen.

Das Wappen, das Karl V. 1538 der Provinz Chiapa verlieh, iſt ein rother Schild, worin man 2 Berge ſieht, durch die ſich ein Fluß drängt, auf dem einen ſteht ein goldnes Kaſtell mit einem darüber ſpringenden Löwen, auf dem andern eine grüne Palme mit Früchten und einem zweiten Löwen.

Die Provinz gehört ganz zu der Dióceſe von Ciudad Real, welcher 38 Pfarren, mit 102 Kirchen untergeordnet ſind. Sie iſt in 3 Diſtrikte vertheilt.

a. Der Diſtrikt Ciudad Real.

Der öſtliche Theil der Provinz, welcher 1 Ciudade, 1 Villa, 58 Dörfer, 20 Kirchſpiele und 1778 40,277 Einw. enthielt.

Ciudad Real (Br. 16° 35′, L. 283° 18′), Hauptſtadt der Provinz, Sitz der höhern Behörden und eines Biſchofs. Sie ſteht auf der Stelle einer alten Indianerſtadt, iſt 1528 von Diego de Mazariegos unter dem Namen Villa Real, den ſie nachher in Villa Viciosa, dann in den von Villa de S.

Chriſtoval de los Llanos und zuletzt in Ciudad Real verwandelte, gegründet, liegt an einem Zufluſſe des Zeldales, dem Yeixhihujat, auf einer ſchönen, an Zucker, Kakao, Baumwolle und Pfeffer reichen Ebene, und zählt 1 Kathedrale, 4 Mönchs-, 1 Nonnenkloſter, 2 Oratorien, 1 Hoſpital, 1 Kollegium, und 3,833 Einw., die einige Gewerbe unterhalten und Handel treiben, meiſtens ſich aber von der Landwirthſchaft nähren. Das Bisthum iſt 1538 errichtet und der edle las Caſas trug deſſen erſte Mütze. In dieſer Stadt ſind der geachtete Heilige Francisco Salcedon und Diego de Saez, beide aus dem Orden der Franziskaner, geboren. In der Nähe der Stadt findet man an dem Urſprunge des Fluſſes, der ſie berührt, eine ſonderbare periodiſche Quelle, auch verſchiedne Stalaktitenhöhlen.

S. Fernando de Guadalupe, Villa, an der Tulija, einem Fluſſe, welcher der Bai von Terminos zugeht (in Tabasco Palizada genannt), hat 200 Indianiſche und einige weiße und farbige Familien, und eine reiche Feldmark, die beſonders Kakao, Pfeffer und Zuckerrohr producirt, auch liefert der Fluß gute Fiſche. — S. Domingo Sinacantan, an der Gränze von Tabasco, mit 2,000 Einw., in ihrer Nähe findet man die St. Annenſteine, welchen man Heilkräfte zuſchreibt; S. Juan Chamula, mit 6,000 Einw.; S. Bartolomeo de los Llanos, mit 2 Kirchen und 7,410 Einw.; S. Domingo Comitlan, am gleichnamigen Fluſſe, hat 1 Dominikanerkloſter, 6,815 Einw., hält beſuchte Märkte und treibt einen beträchtlichen Handel mit Landesprodukten, die zum Theil aus dem Comitlan auf den Tabasco herabgeſchifft werden; S. Jacinto Ocoſingo, mit 3,000 Einw., der alte Hauptort der Provinz Tzendales, deren 32 Dörfer ſich 1712 gegen die Spanier auflehnten, und mit Gewalt zum Gehorſame zurückgeführt werden mußten; S. Domingo de Palenque, in vorgedachter Provinz, an der Gränze von Yukatan, vorzüglich bekannt durch die in ihrer Nähe ſich findenden Ueberreſte einer alten Indianerſtadt Culiacan oder Palenque, die in einem Zeitraume, der außerhalb der Gränzen der Geſchichte fällt, von dem Ausbruche eines Vulkans gänzlich verſchüttet und unter Lava begraben iſt, man hat dieſe in der Mitte des 18 Jahrhunderts aufgefunden, und eine unterirrdiſche Stadt entdeckt, deren Umfang auf 4 Meilen geſchätzt wird und woraus ſchon Paläſte, Tempel, Altäre, Monumente, die von vieler Kunſt, aber auch von einem ſehr hohen Alter-

thume zeugen, hervorgezogen ſind; die Hieroglyphen, Symbole und Embleme, die man an den Tempeln gefunden hat, haben viel Aehnliches mit denen von Memphis, und wahrſcheinlich würde man zu den intereſſanteſten Reſultaten gelangen, wenn das Amerikaniſche Herkulaneum ſo ſorgfältig unterſucht würde, wie das Europäiſche; Acala S. Pablo; Aguacatenango; Amatan; Amatenango; S. Andrea; S. Antonio; Aquespala; Bachajum; Cancuc; Cerrillo; Chalchiguiſtlan; Chamula; Chiapilla; Chilum; Chiquimucelo; Comalapam; Cuſtepeques; Cuſtictali; S. Diego; Escuintenango; S. Felipe; S. Fernando de Guado; Gueitiupan; Guiſtan; S. Lucas; S. Maria Magdalena; S. Martin; Mexicanos; S. Miguel; Oſtuta; Oxchuc; S. Pedro; Petalcingo; Pinula; Platanos; Santjago Guiſtlan, an der Guiſtla; Simojovel; Soyatitan; Tenango; Tenejapo; Teopisca; Tila; Totolapa; Tumbala; Yaxalum; Yagaquita; Zapaluta; Zitala; Zozocoltenango; Dörfer.

b. Der Diſtrikt Tuxtla.

Der weſtliche Theil des Hochplateau's, einſt zu der Provinz Ciudad Real gehörig, aber ſeit 1764 davon abgeſondert, hat 33 Dörfer, die unter 13 Kirchſpiele vertheilt ſind, und 1778 19,838 Einw. In den Gebirgen, die den Diſtrikt von Tabasco trennen, behaupten noch mehrere Indianiſche Stämme ihre Unabhängigkeit.

Tuxtla, Hauptort, ein Dorf, das der Sitz eines Alcalde mayor, eines Poſtamts und eines Zollamts iſt, hat 4,280 Einw. und unterhält eine Tabaksfabrik. — Chiapa de Indios, ein alter Ort, den Diego de Mazariegos 1527 gründete, am Tabasco, der hier ſchiffbar iſt, hat 2 Kirchen und 1,568 Einw., die verſchiedne Privilegien genießen; Tecpatlan, der Hauptort der alten Provinz der Zoques, hat 2,290 Einw.; Chapultenango; Chicoacan; Chiquazen; Coapilla; Comitaguacan; Copainala; S. Gabriel; Isguatan; Iſtacomitan; Iſtapa; Iſtapangajoya; la Magdalena; Micapa; Ocotepeque; Ocozocoutla; Oſtuacan; Pantepeque; Pochuta; Pueblo nuevo; Quechula; Sayula; Solosuchiapa; Soyalo; Subchiapa; Sunuapa; Tapa-

lapan; Tapilula; Vaquitepeque; Xiquipilas; Xitotol; Zintelapa; Dörfer.

c. Der Diſtrikt Soconusco.

Das Küſtenland der Provinz, einſt ein eignes Gouvernement, aber ſeit 1790 mit Chiapa verbunden, hat 20 Dörfer, die 5 Kirchſpiele ausmachen, aber 1778 erſt 9,078 Einw. meiſtens Indianer, die das Mamidiom reden, und auch das Spaniſche verſtehen. Der größte Theil des Diſtrikts iſt eine wahre Wüſte; die wenigen Dörfer ſtehen auf dem Abhange des Gebirgs an den Flüſſen, die Küſte iſt völlig verlaſſen. Aber dieſer Diſtrikt erzeugt den beſten Kakao in Guatemala, vorzüglichen Indigo und Baumwolle, ſo wie alle Arten von Gummi. Alvarado nahm auf ſeinem Zuge nach dem Lande der Quiché 1524 ſeinen Marſch durch dieſe Küſte, und zwang ſie zur Unterwerfung.

S. Domingo Escuintla, der Hauptort des Diſtrikts, aber nicht mehr die Reſidenz des Alcalde, welcher ſeit 1794, wo ein Orkan alle Kakaoplantagen um den Ort und dieſen ſelbſt zerſtörte, ſich nach Tapachula begeben hat, doch iſt der Ort wieder hergeſtellt, zählt etwa 2,000 Einw. und treibt einigen Handel mit Kakao und Indigo. — Acacozagua; Acapetagua; Ayutla, am Meere (in Ruinen); Cagaguatlan; Gueguetan; Guelosingo; Guepetagua; Guiſta, am gleichnamigen Fluſſe; Mapaſtepeque; Mazapetagua (in Ruinen); Mazatari, Naguatlan (in Ruinen); Nejapa; Osolocalco (in Ruinen); Pipixiapa; Soconusquillo, hart unter dem Vulkane von Soconusco; Tapachula, am Fuße des Gebirgs, wo gegenwärtig der Alcalde den Sitz hat; Tizapa; Tonala; Tuxtla; Tuzantlan; Dörfer.

I. Die Provinz Totonicapan.

Eine Binnenprovinz auf dem Hochplateau. Sie erſtreckt ſich von 284° 8' bis 285° 18' öſtl. L. und von 15° 12' bis 17° 20' nördl. Br., gränzt im N. an Chiapa, im N. O. an Verapaz, im O. an Quezaltenango, im S an Solola, im W. an Chiapa und hat, nach Juarros, eine Länge von 37, eine Breite von 28 Meilen.

Das Hochplateau ähnelt ganz dem des übrigen Guatemala; es wird im S, von der der Centralkette durchzogen, die

von hier nach Chiapa übergeht und einen Nebenzweig längs der Sumaſinta nach Yucatan heraufſendet. Es hat keinen Vulkan. Die Hochebenen oder, wie ſie hier heißen, die Thäler ſind mit dichten Waldungen beſtanden, bieten ſchöne Wieſen und Waiden dar und haben längs den Flüſſen einen reichen Boden, der zum Anbau aller Produkte des gemäßigten Himmelsſtrichs ſich eignet. Die vornehmſten Flüſſe, die Samala, die Sija, die Motocinta, der Sacapulas, die Sumaſinta, der S. Ramon und Cuilco ſind theils dem Auſtralocean, theils dem Golfe tributär, und einige würden, wie die Samala, die Sumaſinta und der Sacapulas, mit leichter Mühe ſchiffbar gemacht werden können, da ſie jetzt ſchon mit großen Booten befahren werden. Einen Reichthum hat die Provinz an Salzquellen, die an mehrern Orten hervorſprudeln, auch ſind warme Quellen und Säuerlinge vorhanden. Das Klima iſt das der tierras templadas und ſehr gemäßigt.

Ackerbau wird in allen Thälern getrieben: man bauet Mais, Waizen, Gerſte, Kartoffeln, Bohnen, Europäiſche und Mexicaniſche Gemüſe, Tabak, Zuckerrohr und Chiapa-Pfeffer, hat ſchönes Holz und eine ausgebreitete Vieh-, Schaaf- und Schweinezucht. Die Europäiſchen Früchte gerathen hier am beſten in ganz Guatemala, vorzüglich Aepfel und Birnen. Die Provinz beſitzt Gold, welches man aus den Flüſſen ſammelt, Silber, was in verſchiedenen Minen gebauet wird, Kupfer, Eiſen, Blei, mancherlei Halbmetalle, vielen Schwefel, Vitriol und Salz, und gute Töpfererde. — Die Indianer unterhalten ihren gewöhnlichen Kunſtfleiß, arbeiten in Wolle, Holze und irrdenem Geſchirr und ſind überhaupt ziemlich thätig; zur Ausfuhr bietet die Provinz vorzüglich Wolle, Vieh, Korn und Salz dar, welches in den benachbarten Provinzen abgeſetzt wird: für den Markt von Europa haben ſie nichts übrig, als etwas Gummi.

Die Volksmenge mag ſich gegenwärtig wohl auf 75,000 bis 80,000 Individuen belaufen; 1778 wurden 51,272 gezählt, die in 48 Dörfern und 2 Weilern wohnten und in 11 Kirchſpiele die zu der Diöceſe von Guatemala gehörten, vertheilt waren 1796 ſchätzte Juarros die Volkszahl auf 58,200 Köpfe, worunter 2,750 Ladiños und 55,450 Indianer ſich befanden. Die Einwohner ſtammen von den Quichés und Mams ab, und beide

Sprachen werden auch in dem Umfange der Provinz geredet, obgleich das Spaniſche ſchon ſehr gemein iſt.

Totonicapan wurde von den Spaniern 1529, nach der Eroberung der großen Indianerſtadt Uspantan, welche an den Gränzen von Verapaz belegen war und einen hartnäckigen Widerſtand leiſtete, zur Provinz gemacht, und aus dem Lande eine Alcaldia superior gebildet, welche bis auf die neueſten Zeiten dem Generalkapitän zu Guatemala unterworfen blieb. Sie iſt in 2 Diſtrikte getheilt.

a. Der Diſtrikt Totonicapan.

Er macht den öſtlichen Theil der Provinz aus, und enthält 7 Indianiſche und 2 Ladiñosdörfer; in demſelben wird von den Eingebornen bloß die Quichéſprache geredet.

S. Miguel Totonicapan, Hauptort der Provinz und der Sitz des Alcalde, ein Dorf, auf einer fruchtbaren Ebene, das 1 Pfarrkirche, 1 Franziskanerkloſter, und 6,814 Einw., worunter 454 Ladiños, 578 edle Indianer, die aus Tlascalla abſtammen und 5,817 Maſegualen ſich befinden. Die Einw ſind theils Landbauer, theils Handwerker und Fabrikanten: es werden wollne Zeuge, hölzerne muſikaliſche Inſtruſtrumente, als Guitarren, Cittern u. a., und vieles Töpfergeſchirr verfertigt. Der Ort iſt auch durch ſeine ſchönen Aepfel und Birnen bekannt. Bei demſelben öffnen ſich 2 warme Quellen, die zum Baden dienen. — S. Luis Sahcaja, mit 1 Kirche, die ein Gnadenbild beſitzt, und 622 Einw.; S. Carlos Sija, mit 600 Einw., die guten Waizen bauen; S. Francisco e Alto, mit 5,300 Einw.; S. Chriſtoval, mit 3,580 Einw.; S. Andrea Xicul, mit 1,200 Einw.; Momostenango, mit 5,420 Einw., und S. Maria Chiquimula, mit 6,000 Einw.; Dörfer.

b. Der Diſtrikt Gueguetenango.

Der weſtliche Theil der Provinz, welcher von Quichen und Mams bewohnt wird und 41, unter 8 Kirchſpiele vertheilte Dörfer zählt. Er producirt vorzüglich Chiapapfeffer und unterhält eine ſtarke Schaafzucht, hat in ſeinem wärmern Theil aber auch Zuckerrohrplantagen, vieles Salz und einige Silber= und 1 Bleimine.

Gueguetenango, mit dem Zunamen Concepcion, der Hauptort des Diſtrikts, mit 1 Pfarrkirche und 1,300 Einw.;

Chiantla, mit 1 Kirche, die ein wunderthätiges Marienbild, zu deſſen Prozeſſionen am 2. Februar und 8. September eine Menge Pilger zuſammenſtrömen, beſitzt, und 680 Einw., die die Mamſprache reden, und ſich vorzüglich vom Land- und Gartenbau und den Arbeiten bei einer Bleimine ernähren, die oberhalb des Orts im Betriebe ſteht, und ſehr gutes Blei, aber auch Silber und Queckſilber ausbeutet, in der Nähe fließt der Higuero, der aber nur periodiſches Waſſer hat; Sacapulas, an dem gleichnamigen Fluſſe, an deſſen Ufer die Einwohner Salz abſchlemmen, hat 1 Kirche und 1,792 Einw von Quichéſcher Abkunft; Yxtatan, unweit vom Lacandon, hat 1,123 Einw. und eine ergiebige Salzquelle, die nicht allein die ganze umliegende Gegend verlegt, ſondern auch zur Ausfuhr liefert; Motocinto, an einem gleichnamigen Fluſſe, deſſen Waſſer ſo giftig ſeyn ſoll, daß Thiere, die davon trinken, augenblicklich ſterben; Acatan; Aguacatan; Amatenango, S. Juan Atitan; S. Barbara; Chimalten; Coatan; Colotenango; Cozal; Cuchumatan; Cuilco, Cunen; S Eulalia; Guiſta; Ichil; Iſtaguacan; Ixcoi; Jacaltenango; Malacatan; Mazaltenango; Mazapa; Nebah; Necta; Petatan; Soloma; Teotitan; Uspantan; Dörfer.

K. Die Provinz Verapaz.

Eine Seeprovinz und das alte Tezulutlan, das die Spanier zuerſt Tierra de Guerra nannten und das von Kaiſer Karl V. den Namen Verapaz erhielt. Vera Paz in ſeinem jetzigen Umfange liegt von 284° 44′ bis 287° 30′ öſtl. L. und von 15° 20′ bis 16° 54′ nörd. Br. gränzt im N. an Yucatan oder vielmehr die Britiſche Kolonie Balize, im O. an die Hondurasbai, im S. O. an den Golf Dolce und Chiquimula, im S. an Solola und Totonicapan, im W. an Chiapa, und bedeckt einen Flächenraum von 392.50 Q. Meilen.

Das Land bildet den Abhang des Hochplateau's im O.; es hat im Hintergrunde hohe Berge, das Stufenland iſt uneben, abwechſelnd mit Anhöhen durchſetzt und ungemein ſumpfig, da es von vielen Flüſſen und Bächen durchzogen wird, und während der Regenzeit eine unendliche Menge von Waſſer ſich an dem Abhange des Gebirgs ſammlet, das in Sümpfen ſtehen bleibt. Die Küſte

zeigt ſich zerriſſen und voller kleinen Baien, auch von einer unendlichen Menge Felſenriffe und kleiner Eilande umgeben, welche die Schifffahrt in dieſem Theil der Bai von Honduras gefährlich machen.

Dieſe Bai, deren Böſchung auf den Britiſchen Charten den Namen Amatique führt, nimmt eine große Menge von Flüſſen auf, worunter die merkwürdigſten ſind: der Sibun als Gränzfluß gegen Balize, die Palacca, der Zacatan und der Gado, die ihr ſämmtlich von W. her zufallen. Aber der wichtigſte Fluß für den Umſatz iſt der Polochic oder Rio grande: er entſpringt auf dem Gebirge Xucaneb und geht von ſeiner Quelle auf das Dorf Tamajun zu, wendet ſich von da nach N. O, empfängt das Waſſer des Cahabon, und ſtürzt ſich dann in die Laguna oder den Golf Dolce, der durch den Rio Golfo in die Bai von Honduras abfließt. Dieſer Fluß hat nicht allein hinreichendes Waſſer für Boote, ſondern auch für größere Fahrzeuge, und würde daher für den Verſchleiß aller Produkte der Binnenprovinzen, beſonders für die von Totonicapan, Quezaltenango und Solola von dem größten Nutzen ſeyn. Die Laguna Dolce, uneigentlich ein Golf genannt, da ſie ſüßes Waſſer hat und mit dem Meere bloß durch ihren Ausfluß, den Rio Golfo, in Verbindung ſteht, hat, ſo wie ihr Abfluß, gehörige Tiefe für Kutter und große Seeſchiffe: in frühern Zeiten war auch hier ein unmittelbarer Seehandel eröffnet, und Spanien ſendete ſeine für Guatemala beſtimmten Waaren nach dieſer Laguna, wo ſie zu Bodegas und Zacapa ausgeſchifft und auf Maulthieren in das Binnenland gebracht wurden, oder auf dem Polochic bis an einen Ladungsplatz Ave Maria gingen, deſſen Entfernung von der Metropole nur 31 Meilen beträgt. Indeß hat man in neuern Zeiten dieſen Handelsweg nicht weiter benutzt. Ein andrer Fluß kann für die Provinz ebenmäßig höchſt wichtig werden: dieß iſt der Rio de la Paſſion, welcher auf dem Gebirge Chama ſeinen Urſprung hat, ſich von da nordwärts nach Coban wendet, durch Petten in die Provinz Tabasco geht, und ſich in derſelben mit der Sumaſinta verbindet, die in die Bai von Terminos fällt. Da dieſer Fluß eine Breite von 150′ und hinlängliche Tiefe hat, ſo bietet er eine natürliche Verbindung mit dem Golfe von Mexico dar, die bis jetzt aber nur von den Lacandon-Indianern

benutzt wird, die auf dem Fluſſe 424 Canoes unterhalten. Ein merkwürdiger Binnenſee des Landes und nach dem Dolce der größte iſt der Petten, der einen Umfang von faſt 15 Meilen einnimmt, und 30 Faden tief iſt. Warme Quellen öffnen ſich in verſchiedenen Gegenden.

Der Boden dieſer Provinz iſt faſt durchaus fruchtbar, nur auf dem Stufenlande durch zu viele Sümpfe unterbrochen, die indeß leicht abzuleiten ſtänden; das Klima iſt ſehr heiß, und an der Küſte, wo die Peſt aus dem feuchten Boden haucht, ungeſund und für die Bewohner gemäßigter Himmelsſtriche unerträglich. Regen fallen häufig, ſelbſt in der trocknen Jahreszeit; faſt neun Monate lang dauert die Regenzeit, und Orkane, Gewitter, Stürme und Erdbeben begleiten vorzüglich die letztren Monate der Regen- und den Anfang der trocknen Jahreszeit.

Ackerbau wird in dieſer Provinz wenig getrieben. Die einzige Cerealie, die regelmäßig gebauet wird, iſt der Mais, und von Gemüſen ſieht man bloß Bohnen, verſchiedene Arten von Kürbiſſen und Pataten. Der Mais giebt jährlich zwei Aerndten. Reis würde in den Savannen trefflich gedeihen, wird aber gar nicht gezogen. Dafür hat man herrliche Bananen, und Jucka oder Manioc dient zu einer gemeinen Nahrung. Der Plantagenbau erſtreckt ſich auf Zuckerrohr, Baumwolle, Kakao, Indigo und Chiapapfeffer oder Pimento. Reich iſt das Land an allen Arten von Mexicaniſchen Früchten, reich an Vanille, die Wälder an den ſchönſten Tiſchler, Farbe- und Gummibäumen, an dem unzerſtörlichen Guacan, an Mahagony, an Drachenblut, Gummi Copal, Maſtix, Braſilien- und Campechebolz, an vielerlei Arten von Balſam, Achiote und Capſicum. Das Rohr erreicht eine Höhe von faſt 100′, und wird zum Bau der Häuſer verwendet. In den Wildniſſen lebt der Tapir, der Jaguar, der Kuguar, die Mexicaniſche Katze, das Armadill, die Myrmecophagen, das Steiß- und Knäuelthier, das mexicaniſche Stachelſchwein, ganze Heerden von Affen, und von Sapajous mancherlei andere Quadrupeden, worunter der Zachin ihm eigenthümlich angehört*), in den Flüſſen, die eben nicht fiſchreich ſind, iſt der Kaiman

*) Der Zachin, ein kleines vierfüßiges Thier, wie eine Ratte geſtaltet, etwas über eine Spanne, der Schwanz 6 Zoll lang, der Obertheil des Körpers braunröthlich, das Untertheil weiß, die Ohren ſchmal und rund, die Augen faſt an

gemein, aber auch das Manati geht aus dem Meere herauf. Vorzüglich findet man das ſchönfarbigſte Gefieder: den Flamingo, vielerlei Arten von Papagaien und Loris, mehrere Specht- und Faſanenarten, die Polyglotte, den Todus, den Chion *), den Chulpilchoc **) und den Raxon ***). An vielerlei Arten von Amphibien und Inſekten iſt beſonders die Küſte reich: man findet die Boa, den Ochſenfroſch, den Leguan, den Drachen, die läſtige Muſkite, den Pulex penetrans, die gefleckte Wanze, die bunte Wanze, aber auch 3 Arten von Bienen, die einen Honig geben, der, wenn er ſauer geworden, wie Apfelſinen ſchmeckt, die Koſchenille wild, und prächtig gezeichnete Schmetterlinge. Ueberhaupt ſind in dieſem Lande der blühendſten Vegetation Fauna und Flora gleich ausgezeichnet.

der Schnauze; es giebt einen ſo unerträglichen Geſtank von ſich, daß die Hunde es nur mit dem äußerſten Widerwillen angreifen. Trotz ſeiner geringen Größe geht es auf Schlangen, Ratten, Vögel, ſelbſt auf größere Thiere, als Katzen und Hirſche, die ihm trotz ihrer Geſchwindigkeit kaum zu entfliehen vermögen. In den Hühnerſtällen richtet es große Verwüſtungen an, und das einzige Mittel, es davon abzuhalten, iſt häufiges Räuchern mit Pfeffer. Sein Biß iſt gefährlich, die Wunde ſchwillt ſogleich, und ein Fieber iſt unausbleibliche Folge. Wahrſcheinlich eine Varietät des Mephitis bicolor.

*) Der Chion gleicht in Größe dem Kanarienvogel: Kopf und Obertheil des Körpers ſind glänzend ſchwarz, die Bruſt und Unterleib weiß, die Flügel geſprenkelt. Der Geſang gleicht dem des Karnarienvogels. Er hält im Käfig höchſtens 2 Tage aus.

**) Der Chulpilchoc lebt in den Gebirgen von Verapaz. Er iſt bis auf die ſcharlachrothe Bruſt völlig ſchwarz, ſo groß wie ein Kanarienvogel, ſingt aber nicht, ſondern läßt nur einen abgebrochenen Pfiff von ſich hören.

***) Der Raxon iſt einer der ſchönſten Vögel von Verapaz, in deſſen gemäßigten Gegenden er zu Hauſe gehört, da er ſo wenig Kälte als ſtarke Hitze vertragen kann. Die Natur hat ihm keinen Geſang verliehen, aber indem er fliegt, macht er ein Getöſe, das dem einer kleinen Glocke gleicht. Er iſt nur 9 Zoll hoch, der Schnabel kurz, die Augen ſchwarz, die Füße mit 3 Zehen vorne, 1 hinten; die Federn um den Schnabel und der ganze Vordertheil, ſpielen in das Purpurfarbene; der Ring um den Hals und der Ueberreſt des Körpers ſind glänzend ſmaragdgrün, und die Flügel blau. Das Weibchen iſt größer als das Männchen, und nicht ſo ſchön tingirt.

Von Metallen und Mineralien hat Juarros keine aufgezeichnet. Da verſchiedene Flüſſe Goldſand führen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Goldadern vorhanden ſind, und gewiß findet man auch andre Metalle und Mineralien: der See Petten wird auf der einen Seite von einem Gebirge begränzt, das nur Ein Alabaſterblock zu ſeyn ſcheint. An den Küſten fiſcht man Ambra, und Salz ſetzt ſich von ſelbſt in den Lagunen ab. Das Europäiſche Hausthier iſt zwar auch hieher verpflanzt und in den Wäldern häufig verwildert, indeß ſind Rindvieh, Schaafe, Ziegen und Schweine ausgeartet und kleiner geworden. —

Der Kunſtfleiß der Indianer erſtreckt ſich bloß auf einige Weberei von baumwollnen und Pitazeugen und auf Baumwollgarnſpinnerei. Die Provinz hat auch wenig mehr als Baumwolle, Baumwollengarn, Kakao, Indigo, Chiapapfeffer, verſchiedene Arten von Gummi und Terpentin zur Ausfuhr übrig, die, ſolange als der Spaniſche Handel über den Dolce ging, von da nach der Havaña und Europa geſendet wurden; jetzt führt Vera Paz das was es übrig hat, nach Vera Cruz, oder ſucht es in den benachbarten Provinzen abzuſetzen. Wahrſcheinlich wird jetzt der Haven in der Laguna Dolce von neuem für die Ausfuhr der Produkte der Provinz geöffnet, wahrſcheinlich die Fahrt auf dem Polochic und dem Paſſion in Gang gebracht werden.

Die Volksmenge beläuft ſich gewiß auf 90,000 bis 100,000 Köpfe. 1778 wurden 52,138 gezählt, die in 1 Villa und 23 Dörfern wohnten, und zur Diöceſe von Guatemala gehörten. Allein dieß waren bloß die unterwürfigen Indianer; die Gebirgsbewohner, die in völliger Unabhängigkeit ſich befinden und leicht 30,000 Köpfe ausmachen mögen, waren darunter nicht begriffen, und mit dieſen, die doch über kurz und lang ſich zur Europäiſchen Civiliſation bequemen müſſen, beträgt die Volkszahl gegenwärtig ſicher gegen 100,000 Köpfe. Die Indianer und nur dieſe bewohnen, außer wenigen Geiſtlichen, Beamten und Weißen das Land, gehören zu verſchiedenen Stämmen, zu den Acalas, Mopans, Chols, Lacandons, Cahabons, Manchas und Itzaern, wovon jedoch ein Theil in den Gebirgen fortdauernd ſeine Selbſtſtändigkeit behauptet, und nur ein Theil das Chriſtenthum angenommen und unterwürfig geworden iſt. Alle dieſe verſchiedenen Stämme re-

den ihre eigenen Idiome, und die Spaniſche Sprache hat ſich noch wenig verbreitet.

Verapaz, oder wie es vor Ankunft der Spanier hieß, Tezujitlan wurde ſpäter beſetzt und koloniſirt, als die übrigen Provinzen von Guatemala. 1537 unternahmen dieß die Dominikaner von Ciudad Real, unter las Caſas Leitung, aber erſt 1552 konnte das Kreuz über den größeren Theil der Provinz verbreitet werden: der Diſtrikt Mancha nahm es 1603 an, und 8 Dörfer der Manchaindianer ließen ſich taufen; von 1674 bis 1676 wurden 2,346 Chols Chriſten, aber ſchon 1685 hatten ſie ihre Häuſer niedergebrannt, und ſich von neuem in die Gebirge und Wälder begeben. Die Verſuche, die von Spaniſcher Seite unternommen wurden, um die Abtrünnigen in den Schooß der Kirche zurückzuführen, hatten nur theilweiſe Erfolg, und noch jetzt lebt ein beträchtlicher Theil dieſer Stämme in den Gebirgen von Vera Paz und Chiapa ganz frei und unabhängig unter eignen Kaziken, ihren Gebräuchen und der Religion ihrer Väter getreu. Im Diſtrikte Petten hatten die Mayas aus Yucatan eine unabhängige Herrſchaft gegründet; die Spanier griffen dieſe Indianer an, und nöthigten ſie 1697 nach der Eroberung ihres Hauptorts Tayaſal, der auf der großen Inſel im See Petten lag, zur Unterwerfung und zur Annahme des Kreuzes, worauf dieſer Diſtrikt mit der Alcaldia ſuperior von Vera Paz verbunden iſt. Vera Paz beſteht mithin gegenwärtig aus 2 Diſtrikten.

a) Der Diſtrikt Vera Paz,

welcher bei weitem den größten Theil der Provinz ausmacht, von lauter Indianerſtämmen, worunter die Cohabans, die Manchas und Acalas die bedeutendſten ſind, bewohnt wird, und 1778 in 1 Villa und 14 Dörfern 49,583 Einw. zählte. Von den Lacandons, Mopans und Chols, hat ſich nur ein Theil den Spaniſchen Geſetzen unterworfen. Die Volksmenge iſt meiſtens auf der Terraſſe des Hochplateau's konzentrirt; die alte Alcaldia Amatique, die ſich längs der Küſte hinerſtreckte und vormals 1 Villa, Segovia la nueva, und 3 Dörfer enthielt, iſt gegenwärtig wegen der peſtilenzialiſchen Luft, die dort herrſcht, ganz verlaſſen und längs der ganzen Küſte findet man keinen zuſammenhängenden Ort mehr.

Coban (Br. 15° 15′, L. 286° 18′), Villa, Hauptort der Provinz, und Sitz des Alcalde, liegt am Cohabon, hat 1 Dominikanerkloſter, und zählt 12,000 Indianer, die faſt alle Landbauer ſind, einige aber auch Weberei treiben. — Sevilla la nueva, eine verlaſſene Stadt, am Polochic, etwa 2 Meilen vom Golfe, die ſchon 1549 die Rechte einer Stadt verloren hat: ſeitdem iſt ſie verödet, und nur wenige Hütten übrig geblieben. — S. Cruz de Chol, von etwa 250 Familien der Chols bewohnt; S. Cruz, an der Laguna Dolce jetzt der vornehmſte Ladeplatz der Provinz; Chamelco; Cubulco; Languin; Rabinal, eins der größten Dörfer des Diſtrikts, am Polochic; Salama; Taltique; Tamaju; Tucuru; Vera Paz oder S. Chriſtoval; Vera Paz am Polochic; S. Catalina und S. Andrea, welche beide von den Briten verbrannt, aber wieder hergeſtellt ſind; Dörfer.

b) Der Diſtrikt Petten.

Er macht den nördlichſten Theil der Provinz aus und liegt an und um den großen See Petten oder Itza um welchen 1778 2,555 Itza- oder Mayaindianer in 9 Dörfern, die unter vier Kirchſpiele vertheilt ſind, wohnen. Dieſe Kirchſpiele ſind von dem Sprengel des Erzbiſchofs von Guatemala eximirt, und gehörten bisher noch unter die Diöceſe von Merida auf Yucatan, zu welcher Halbinſel der Diſtrikt eigentlich gerechnet wird, ob er gleich unter das Generalkapitanat Guatemala geſchlagen iſt.

N. S. de los Remedios, ein Kaſtell, welches auf der großen Inſel im See Petten oder Itza belegen iſt. Es iſt ſtark befeſtigt und die Reſidenz des Kaſtellano, welcher den Gouverneur von Petten macht. Neben demſelben liegt das Dorf S. Paul, wo die Kirche ſteht und ſich der biſchöfliche Vikar aufhält. Auf dieſer beträchtlichſten Inſel des See's, außer welcher derſelbe noch 4 andere hat, ſtand vormals der Hauptort der Itzaer oder Mayaer, Tayaſal, auch findet man noch manche Indianiſche Alterthümer und Ueberbleibſel ihrer Idole. S. Aña, S. Andres, S. Barnaba, Dolores, S. Geronimo, S. José, S. Miguel und S. Toriblo, Dorf, von Itzas bewohnt. Die Gebirge, die den Diſtrikt Petten von Yucatan trennen, beſtehen meiſtens aus Alabaſter: auf denſelben hat man einen ſo harten Stein, der in ſphäriſcher Form zerſtreut liegt, gefunden, daß man ihn zu Kanonen- und Flintenkugeln verwenden zu können glaubt.

L. Die Provinz Chiquimula.

Eine Seeprovinz, von 285° 59′ bis 288° 8′ öſtl. L. u. von 14° 20′ bis 15° 52′ nördl. Br. reichend, und im N. an die Bai von Honduras, im O. an Comayagua, im S. an Sonſonate, Escuintla und Sacatepeques, im W. an Vera Paz gränzend. Ihren Flächeninhalt vermögen wir nicht zu beſtimmen.

Chiquimula lehnt ſich im S. an das Hochplateau, beſteht aber meiſtens aus Stufenlande, das ſich allmälig gegen die Küſten der Bai und der Laguna Dolce herabſenkt, deren öſtliche Seite ganz in ihren Umfang fällt. Ein unebenes, hügeliges Land, das noch eine ziemliche Seehöhe behauptet, ein ſehr heißes, und nur auf den erhabenen Theilen des Hochplateau's ein gemäßigteres Klima genießt, und von verſchiedenen Flüſſen reich bewäſſert iſt. Die Laguna oder der Golf Dolce iſt ſchon in der Einleitung beſchrieben: er enthält auch aus Chiquimula mehrere Zuflüſſe, worunter der Lorenzo und die Tancoa die bedeutendſten ſind, auch gehört ſein Ausfluß, der Rio Golfo mit ſeiner Oſtſeite hierher. Der bedeutendſte Fluß des Landes iſt der Rio Grande, welcher in Chimaltenango entſteht, ſich nach W. wendet, den Namen Motagua annimmt, die Gränze von Chiquimula mit Honduras oder Comayagua macht, und ſich etwa 6 Meilen im O. der Mündung des Rio Golfo in die Hondurasbai wirft: er trägt bis Gaulan Schiffe. Noch giebt es mehrere geringere Flüſſe und Bäche, auch einige Heilquellen. Der See Atescatempa, im Kirchſpiele Jutiapa, empfängt zwei ziemlich große Flüſſe, den Contipeque und Yupitepeque, hat aber keinen ſichtbaren Abfluß, und man glaubt, daß derſelbe durch unterirdiſche Abzüge mit der Laguna Dolce zuſammenhänge. Der Fluß de los Esclavos entſpringt hier: die berühmte Höhle Peñol ſoll ſich vom Dorfe Mataquescuinte bis an ſeine Ufer erſtrecken.

Die Küſte iſt voller Sümpfe und daher nicht geſund, der Boden im Innern aber von vorzüglicher Tragbarkeit, doch erlaubt die Tropenſonne, die auf das flache Land drückt, den Anbau Europäiſcher Cerealien nur in den höchſten Strichen, und dieſe ſieht man daher ſowenig als aus Europa eingeführtes Obſt. Die Hauptcerealie iſt der Mais, der 2 Aerndten giebt, dann werden Bohnen und andere

Hülſenfrüchte, Reis auf Feldern, die gewäſſert werden können, Kakao, Melonen, Arbuſen, Ananas, Baumwolle und vor allen Zuckerrohr, wovon man Panelas macht, gebauet. Die Wälder liefern Mexicaniſche Früchte, verſchiedene Gummiarten, Mahagony-, Campeche- und Braſilienholz, und ſind mit allen Arten von Thieren und Vögeln bevölkert, die ſich in Vera Paz und Honduras finden. Beſonders reich iſt das Land an Honig, der von 3 bis 4 Varietäten wilder Bienen eingeſammelt wird, aber er iſt meiſtens flüſſig, wie der aus Luiſiana, und das Wachs von ſchlechter Qualität. Fette Wieſen und Waiden begünſtigen die Viehzucht: das Europäiſche Hausthier hat ſich ſtark vermehrt, und jede Plantage hält ſtarke Heerden von Rindvieh, Schweinen, Pferden und Maulthieren. An Fiſchen iſt Ueberfluß; in der Laguna Dolce und im Rio grande wird der Bobo in großer Menge gefangen. Aber um die Küſtenfiſcherei bekümmert ſich Niemand, und man begnügt ſich bloß, am Geſtade Schildkröten, Krabben und Muſcheln, auch wohl angeſchwemmtes Ambra einzuſammlen. Es giebt im Umfange der Provinz Gold, welches man aus Flüſſen und Bächen wäſcht, Silber, Talk, mancherlei andere Ganz- und Halbmetalle, und nutzbare Mineralien, aber bis jetzt wird nur auf Silber in der ſehr reichen Grube von Alotepeque gebauet. — Der Kunſtfleiß iſt, wie überall in Guatemala. Da der Bau auf Zucker eine der vornehmſten Produktionen ausmacht, ſo ſind viele Zuckerſiedereien und Mühlen im Betriebe, und es wird eine erſtaunliche Menge von Panelas oder dünnen Scheiben von unraffinirtem braunen Zucker fabricirt. — Die Ausfuhr beruhet vorzüglich auf Rohrzucker, Panelas, Syrup, Baumwolle, Gummi, Pferden, Rindvieh, Maulthieren und Häuten. Da die Hauptſtraße von Mexico nach Guatemala durch das Land führt, auch vormals aus der Methropole eine Menge Produkte an die Laguna Dolce zur Ausfuhr nach der Havaña und Europa geſchafft wurden, ſo bot dieß einem lebhaften Straßenverkehre die Hand, und ein Theil der Einwohner beſtand aus Maulthiertreibern, die ſich mit dem Waarentransporte beſchäftigten. Indeß hat dieſer Verkehr in den neuern Zeiten einen ſtarken Stoß erlitten, wird aber unter den jetzigen Umſtänden wohl wieder hergeſtellt werden.

Die Volksmenge beläuft ſich wahrſcheinlich jetzt über 75,000 Köpfe, da ſchon 1778 deren 52,423 gezählt waren, die in 30 zur Diöceſe von Guatemala und 12 Kirchſpiele bildenden Dörfern wohnten, außerdem aber giebt es viele einzelne Haciendas und Pachthöfe, die zerſtreuet liegen. Der Menſch hat ſich meiſtens im Binnenlande koncentrirt; das Geſtade iſt entvölkert und ohne zuſammenhängende Pflanzörter. Die Einwohner ſind aus allen Kaſten Guatemala's zuſammengeſetzt: die Indianer reden die Chortiſprache, verſtehen aber und reden zugleich meiſtens Spaniſch. Eine Tradition will, das dieſe Gegend von Guatemala einſt von einem übernatürlich großen und monſtröſen Menſchengeſchlechte bewohnt geweſen ſey, aber die Skelete und Knochen, die man in der Peñolhöhle gefunden hat, und die dafür zeugen ſollen, gehören ſicher einem antidiluvianiſchen Geſchlechte an.

Chiquimula hat früh Spaniſche Geſetze empfangen, allein man weiß die Zeit nicht, wann die Provinz zur Unterwerfung gezwungen iſt. Die Conquiſtadoren, die es bewerkſtelligt haben, ſtanden unter den Befehlen von Juan Perez Dardon, Sancho de Baraona und Bartolomeo Bezerra, und ſchon 1530 war das ganze Land in Spaniſchem Gehorſam. Es bildet ſeitdem ein Corregimiento, das aber in 2 Diſtrikte getheilt iſt, und war bisher dem Generalkapitän von Guatemala unmittelbar untergeordnet.

a) Der Diſtrikt Chiquimula.

Er umfaßt den öſtlichen Theil der Provinz und enthält folgende Ortſchaften.

Chiquimula oder Chiquimula de la Sierra (Br. 14° 20'. L. 287° 16'), Hauptort der Provinz und Sitz des Corregidor, hoch im Gebirge, mit 2,885 Einw., worunter 296 Weiße und 589 Ladiños. — Esquipulas oder S. Jago Esquipulas, der bevölkertſte und beſte Ort der Provinz, aber in einer feuchten, niedrigen und ungeſunden Gegend, ringsum von Höhen eingeſchloſſen. Dabei ſteht in einer prächtigen Kirche ein Gnadenbild, das des Erlöſers, welches ſeit 1595 eingeweihet iſt, an welchem Tage ſich hier Pilger aus allen Gegenden Guatemala's einfinden, ſo daß man den Zulauf auf mehr als 80,000 Perſonen anſchlägt. — Alotepeque, wobei die einträglichſte Silbermine der Provinz

im Betriebe ſteht; S. Domingo Amatitan; Camotan; S. Estevan; S. Helena; S. Juan Hermita; Ipala: S. Jacinto; Jalapa; Jocotan; S. José; Jupitepeque, an dem gleichn. Fluſſe, der in den See Atescatempa fällt, Jutiapa; Mataquescuinta, wobei ſich die berühmte Höhle von Peñol, die ſich über 7 Meilen weit bis an den Rio de los Esclavos erſtrecken ſoll, und worin man nicht nur außerordentlich große Menſchengerippe, ſondern auch Mammuthsknochen gefunden hat, öffnet; Mita Aſuncion und S. Catalina, mit einträglichem Zuckerbau; Pinula; Quezaltepeque; Xilotepeque; Dörfer.

b) Der Diſtrikt Acaſaguastan

umfaßt den weſtlichen und nördlichen Theil der Provinz und folgende Ortſchaften.

Acaſaguaſtan oder S. Aguſtin de la Real Corona, Hauptort, am Rio Grande, mit ziemlicher Bevölkerung und einigem Handel. — Zacapa, an der Laguna Dolce, mit 1 Kirche und einer anſehnlichen Bevölkerung von weißen, farbigen und Indianiſchen Familien, ein Ladeplatz am See, mit einem kleinen Haven, wo ein vormals bedeutenderer Handel ſtattfand; Chipalapa; Gualan, am Rio Grande, der bis dahin ſchiffbar iſt; S. Lucia; la Magdalena; Somotan; Dörfer — S. Felipe, ein Fort, welches an dem Ausfluſſe des Rio Golfo aus der Laguna Dolce belegen iſt und dieſen vertheidigt. — Puerto Thomas de Caſtillo, ein Haven, ohnweit der Mündung des Rio Golfo in die Bai von Honduras, vormals der gewöhnliche Platz, wo die Schiffe von der Havaña und aus Europa vor Anker gingen, die nach Guatemala beſtimmten Waaren löſchten und die Produkte Guatemala's in Empfang nahmen. Er iſt indeß ſchon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgegeben, weil er zu wenigen Schutz gegen die Seeräuber gewährte. Seitdem ſind die dabei belegnen Wohnhäuſer verlaſſen, die Magazine verfallen. — Bodegas, ein Ort in der Böſchung der Laguna Dolce, der vormals ebenfalls zum Ladeplatze diente, und die von Thomas de Caſtillo auf Leichterſchiffen dahin geführten Waaren weiter ſpedirte: er iſt indeß nicht ſo gut gelegen, als Zacapa. — Zu dem Diſtrikte Acaſaguaſtan gehörte auch ein Theil der vormaligen Alcaldia Amatique, am Golfe, wovon die äußerſte Böſchung des Golfs auf Britiſchen Charten den Namen führt: auch die-

ſer Theil liegt jetzt öde, und die Menſchen ſind am ganzen Geſtade verſchwunden.

M. Die Provinz Sonſonate.

Die kleinſte aller Provinzen Guatemala's, ein Küſtenland, welches am Auſtraloceane zwiſchen 286° 50′ bis 288° 5′ öſtl. L und zwiſchen 13° 20′ bis 14° 50′ nördl. Br. belegen und von O. nach W. etwa 11 Meilen lang, und von N. nach S. 7½ Meilen breit iſt. Ihre Gränzen ſind im N. W. Chiquimula, im N. O. Honduras, im O. S. Salvador, im S. der Ocean, und im W. Escuintla.

Ein Stufenland des Hochplateau's, im Vordergrunde der Ocean, von welchem es ſanft gegen das Gebirge aufſteigt, das mit dichter Waldung bedeckt iſt, aber auch einen Vulkan hat, den Izalco, welcher zu wiederholten Malen und zuletzt im April 1798 furchtbare Ausbrüche gehabt hat: der von 1798 hielt mehrere Tage an, und bedeckte die Umgegend bis nahe an das Geſtade mit Lava, Bimsſteinen und glühender Aſche. Der vulkaniſche Boden iſt mit einer höchſt fruchtbaren Erdſchicht bedeckt, die, da ſie zugleich eine ſtarke Bewäſſerung hat, und ſtets feucht erhalten werden kann, alle Produkte der Tropenzone in größter Vollkommenheit hervorbringt. Der vornehmſte Fuß, der Sonſonate, entſpringt in einem Thale des Hochplateau's, das über 400 Quellen enthält und daher ſeinen Indianiſchen Namen, Seſontlatl oder Zezonlatl, führt, welcher in der Folge auf das Land übergegangen iſt. Der Salado durchſtrömt die Mitte, die Paza macht die Gränze mit Escuintla; alle drei Flüſſe münden in den Auſtralocean, deſſen Geſtade im W. auf der Gränze von Escuintla die Bai von Acayutla beſitzt. Das Klima iſt ſehr heiß; die Sonne ſteht im hohen Sommer faſt lothrecht über dem Scheitel der Einw.; doch wird ſie durch Seewinde gemäßigt und die Feuchtigkeit des Bodens iſt der Geſundheit nicht nachtheilig, da ſich bei der Abſchüſſigkeit des Bodens wenige Sümpfe und dieſe doch nur hart an der Küſte ſammlen. Je näher man dem Hochplateau rückt, um deſto gemäßigter wird das Klima, und auf den höhern Stufen athmet man ſchon die Luft der tierras templadas. Eine Plage für das Land ſind indeß die häufig ſich wiederholenden Erdbeben, und in der trocknen Jahreszeit

wüthen am Geſtade die Papagallos, und verſcheuchen jedes annähernde Schiff.

Sonſonate macht ſchon einen Theil der bekannten Balſamküſte aus, die ſich von der Bai von Acaytla bis zur Mündung der Lempa erſtreckt. Die dichten Wälder, die das Gebirge und ſelbſt das Stufenland bedecken, erzeugen die ſchönſten Arten von Balſamen und Gummi, Drachenblut, und eine erſtaunliche Menge von Terpentin, die von den Einw. gewonnen werden, und die wichtigſten Artikel in die Schaale der Ausfuhr werfen. Waizen wird wenig gebauet, deſtomehr Mais und deſſen Varietät, der Seſſam, der dem Boden ſelbſt mehr anſpricht als jener und eine doppelte Aernte giebt. Auch Reis wird viel gezogen da, wo der feuchte Boden dazu einladet. Der Indigo iſt von der beſten Qualität. Sonſt liefert der Plantagenbau gute Baumwolle, Kakao und Zuckerrohr, dann Pfeffer, Ingwer und andre Gewürze; die Saſſaparille wächſt wild. Die Viehzucht iſt ganz anſehnlich, und an Fiſchen und Wild kein Mangel. Affen, die hier gegeſſen werden, Myrmecophagen, Steiß- und Knäuelthiere, Savien, der kleine Mexicaniſche Hirſch und das Pecary machen die gemeinſten Thiere des Waldes aus, den zugleich eine Menge des buntfarbigſten Gefieders belebt Metalle und Mineralien hat Juarros nicht angemerkt: an die Küſten ſchwemmt häufig Ambra an, und Salz wird in den Lagunen des Strandes abgeſchlämmt. — Die Indianer zeichnen ſich durch manche Kunſtfertigkeiten aus: beſonders werden hier Matten aus Pita und Baumwolle gewebt, die durch ganz Guatemala gehen. Zur Ausfuhr dienen die verſchiedenen Arten von Balſamen und Gummi, Terpentin, Theer, Indigo, etwas Baumwolle, Kakao und Panelas, und dann die obenerwähnten Matten. Die Provinz beſitzt in der Bai von Acayutla eine gute Rheede, woraus ſie bisher ihren Handel mit Peru und Columbia unterhielt, und Wein, Branntewein, Olivenöl, Häute und andere Produkte mit ihren Balſamen. Terpentin, Theer, Saſſaparille und Indigo ſaldirte. Das, was ſie ſonſt übrig hat, geht meiſtens nach S. Salvador und Guatemala.

Die Volksmenge mag gegenwärtig auf 36,000 Köpfe ſteigen; 1778 wurden 24,684 gezählt, die in 1 Villa und 21 Dörfern, unter 8 Kirchſpiele vertheilt, lebten. Sie beſteht

aus allen Kaſten von Guatemala, doch hat ſie ſich vorzüglich längs den Flüſſen und auf den Terraſſen des Gebirgs koncentrirt. Die Indianer reden die Sprache von Cuscatlan.

Das Land machte vor der Eroberung einen Theil der Landſchaft Cuscatlan aus, die ſchon früher von den Spaniern beſetzt wurde: ſie bildete bisher eine Alcaldia ſuperior, ſtand unmittelbar unter dem Generalkapitán von Guatemala, gehörte zur Diöceſe Guatemala, und hatte keine Unterabtheilungen.

Sonſonate, auch Zonzonate; eigentlich Santiſſima Trinidad de Sonſonate (Br. 13° 35′, L. 287° 8′), Villa, Hauptſtadt der Provinz und Sitz des Alcalde. Sie breitet ſich auf der linken Seite des Sonſonate, ohnweit deſſen Mündung aus, hat auf dem rechtem Ufer eine Vorſtadt Barrio del Angel, mit welcher ſie durch eine ſteinerne Brücke zuſammenhängt, dann 1 Pfarrkirche, 1 Kapelle in der Vorſtadt, 4 Mönchsklöſter, 3 Oratorien, 1 Zahlamt, und 3,423 Einw., die verſchiedene Fabriken unterhalten, und gute Matten weben: ihr Handel iſt ziemlich lebhaft, da ſie nahe an der Bai Acayutla liegt, die eine ſchöne Rheede bildet, und beſonders von Küſtenfahrern aus Peru und Mexico angethan wird; an derſelben ſtehen verſchiedene Magazine und Waarenlager. Den Magiſtrat der Villa, von deren erſtrem Anbau wenig bekannt iſt, bilden 2 Alcalden, 1 Richter, 1 erſter Alguazil, 1 Provinzialalcalde und 1 Syndik.

Aguachapan, mit 4,047 Einw., worunter 164 Weiße, 1,383 Ladiños und 2,500 Indianer, unterhält ſtarke Zuckermühlen, hat viele Panelasfabr. und treibt einen lebhaften Handel; Izalco, am Fuße des gleichn. Vulkans, durch deſſen Ausbrüche ſie häufig gelitten hat, zählt 6,000 Einw. und hat 2 Pfarrkirchen; Ataco; Caluco; Guaimango; Guaimoco; Guiſapan; Juayuba; Juyuta; Maſagua; Mexicanos; Nahuiſalco; Puſtla; Queſalcoaitan; Sonſacate; Tacuba; Dörfer.

N. Die Provinz S. Salvador.

Eine Küſtenprovinz des Auſtraloceans, das alte Cuscatlan, welches in der Landesſprache das Land der reichen Leute bedeutet und von Alvarado ſeinen jetzigen Namen empfangen hat. Sie liegt zwiſchen 287° 45′ bis 289° 54′ öſtl. L. und von 13° 18′ bis 14° 44′ nördl. Br.,

gränzt im N. und O. an Honduras oder Comayagua, im S. an den Auſtralocean, und im W. an Sonſonate, und iſt etwa 29 Meilen lang und 12 breit.

Ein Abhang des Hochplateau's, in deſſen Gebirge verſchiedene Vulkane thätig geweſen oder noch ſind: unter denſelben zeichnen ſich beſonders die Vulkane von S. Salvador, von S. Miguel und von S. Vincent, deren Ausbrüche in die neuern Zeiten fallen, dann die von Tecapa und Voſtlan aus. Alle Gebirge und Anhöhen ſind mit dichten Waldungen beſtanden, und der meiſtens vulkaniſche Boden überall mit einer ſtarken Schicht vegetabiliſcher Erde bedeckt, die alles, was man ihr anvertrauet, mit Wucher zurückgiebt. Die Küſte iſt ſtärker ausgezackt als in den weſtlichen Provinzen: im O breitet ſich die breite Bucht von Jiquilisco, die auf ältern Charten Fonſeca heißt, aus, auch hat ſie in kleinern Baien gute Rheeden, doch hindern auch hier die Papagallos in der trocknen Jahreszeit jede Annäherung von Schiffen. Auf die Bai von Jiquilisco folgt dann die Bai von Conchagua, wovon aber ein Theil in den Umfang von Honduras fällt. Die Lempa iſt der vornehmſte Fluß: er entſpringt in Chiquimula auf dem Gebirge Esquipulas, unter dem Namen Seſecapa, wächſt durch eine außerordentliche Anzahl kleiner Zuflüſſe, die ihm von allen Seiten zufallen, zu einem ſo beträchtlichen Strome an, daß er in S. Salvador eine Breite von 410′ gewinnt, und ſtürzt ſich mit reißender Schnelligkeit, zwiſchen den Diſtrikten S. Miguel und S Vincent, die er ſcheidet, in den Ocean: er iſt weithin ſchiffbar, und nimmt unter andern den Guixar, den Ausfluß des gleichnamigen See's, auf. Der Jiquilisco geht der gleichn. Bai zu: die übrigen Flüſſe ſind unbedeutend, aber in ziemlicher Anzahl, und die Provinz hat im Ganzen eine ſtarke Bewäſſerung, auch mehrere Binnenſeen und eine Menge warmer Quellen, die ſich beſonders an den Vulkanen öffnen. Der größeſte Binnenſee iſt der Guixar, zwiſchen den Dörfern Metapa und Oſtua: er hat einen Umfang von 12 Meilen, wird durch die Flüſſe Mitlan und verſchiedene andere geſpeiſet, und fließt durch den Fluß Guixar in die Lempa ab. Durch einen unterirdiſchen Kanal hängt er mit dem kleinern See Metapa zuſammen, dem die Flüſſe Langue und Languectayo ihr Waſſer zollen. In der Mitte des See's Guixar

liegt ein pittureskes, ſtark bewaldetes Eiland, in welchem ſich eine unermeßliche Zahl von allerhand Thieren aufhält, und worauf man die Trümmer eines alten Indianerdorfs Zacualpa ſieht. Unter den wilden Thieren, die dieſes Eiland hegt, ſoll ſich auch zuweilen ein großer Affe gleich einem Satyr zeigen. Andere Seen ſind die von Texuangos und von Gilopango, in der Nähe von S. Salvador und der von Guija in S. Anne, die ſämmtlich äußerſt fiſchreich ſind. — Das Klima ähnelt dem von Sonſonate: auch hier ſind Erdbeben häufig, und die von 1575, 1593, 1625, 1656 und 1798 der Provinz äußerſt verderblich geweſen. An den Küſten wüthet der Papagallo Eine wohl der ganzen Küſte eigenthümliche Krankheit, woran vor allen das weibliche Geſchlecht leidet, iſt die Drüſenanſchwellung des Halſes, die hier den eignen Namen Guegutlan führt.

Die ganze Küſte gehört bis zur Lempa zu der, die man in Guatemala die Balſamküſte nennt, weil ſie in ihren Wäldern einen überſchwenglichen Vorrath des beſten Balſams auf der Erde, deſſen Gebrauch einſt eine päpſtliche Bulle allen Kirchen empfahl, von Drachenblut, Maſtix und andern Harzen erzeugt, auch iſt ſie reich an Terpentin und Theer: die Harzbäume ſind ſo ſtark damit geſchwängert, daß ſie im Waſſer untergehen *). Ein anderes Hauptprodukt dieſer Küſte iſt der Indigo, und zwar der Indigo von Guatemala, der beſte, den man hat: er heißt hier Giquilite, und wächſt wild, aber der wilde Indigo giebt lange die ſchöne Farbe nicht, iſt auch nicht ſo ſaftreich,

*) Der Balſam, eine Art Gummi, wird theils durch Einſchnitte in den Baum, der ihn erzeugt, theils durch Deſtilliren gewonnen: der erſte iſt der beſte, und wird durchaus der ſchwarze Balſam genannt; aus der Blüthe zieht man Balſamgeiſt, aus der Nuß Balſamöl, und aus dieſen drei Subſtanzen wird die Balſameſſenz oder Balſamito durch Deſtilliren gewonnen. Der Nutzen dieſer verſchiedenen Arten von Balſam bei Verwundungen und in den Apotheken iſt bekannt. In Guatemala ſelbſt gilt er als das einzige Mittel, um die Nidua oder den pulex penetrans, der ſich in der Haut feſtgeſetzt hat, los zu werden und die Wunde zu heilen. Außer dem eigentlichen Balſam aber erhält man auf der Balſamküſte noch Gummi aus der Caraña (Arborisania caragna nuncupata), aus dem Canimer, aus dem Copal (copalifera), aus dem Liquidambar, Tolu, Polo und anderen Gummibäumen.

als den man durch ordentliche Beſtellung erhält. Die andern Produkte des Plantagenbau's, denn nur dieſer findet in dem größern Theile der Provinz ſtatt, da Waizen und andere Europäiſche Cerealien, Hülſenfrüchte, Gemüſe und Früchte bloß in den höchſten Gegenden fortkommen, und auch wenig gezogen werden, ſind Mais, der aber doch kaum das Bedürfniß befriedigt, ob er gleich 2 Aerndten giebt, dann Zuckerrohr, Kakao, Baumwolle und der ſchönſte Tabak von Guatemala; Pfeffer, Ingwer, Saſſaparille und andere Gewürz- und officinelle Pflanzen wachſen wild. Man ſieht bloß Tropenfrüchte, vor allen Kokosnüſſe, Ananas, Melonen, Pommeranzen, Citronen, Granaten, Feigen, Breiäpfel, Sapoten und alle übrigen dem heißen Klima Guatemala's zugehörigen Gewächſe: die Pita iſt häufig, und erſetzt den Hanf. Von Europäiſchem Hausvieh hat man Pferde, Maulthiere, Rindvieh, kleine Ziegen, wenige Schaafe und Schweine: das Rindvieh bleibt klein, ſeine Milch iſt butterarm. Wild iſt im Ueberfluſſe vorhanden, ſo auch die ſchmackhafteſten Fiſche, woran beſonders die 5 Binnenſeen reich ſind. Küſtenfiſcherei wird nicht betrieben. Honig und Wachs geben mehrere Arten von wilden Bienen, doch iſt erſtrer flüſſig, letztres ſchlecht. Man hat mehrere nutzbare Inſekten, und Mollusken, am Strande die Purpurmuſchel. Die Eingeweide der Berge ſind mit Silber, Blei, Eiſen, Bolus und Ocher angefüllt: auf Silber und Eiſen wird gebauet.

Der Kunſtfleiß verbreitet ſich über eben die Gegenſtände, die im übrigen Guatemala veredelt werden: Zukkerraffinerien, die Panelas liefern, Indigoſiedereien ſind häufig, auch beſitzt dieſe Provinz die einzigen Eiſenhütten Guatemala's. Die Stapelwaaren machen die verſchiedenen Arten von Balſam, Indigo und Terpentin aus, außerdem kommen in den Handel Zucker oder Panelas, Baumwolle und Baumwollengarn, Kakao und einige Gewürze. S. Salvador iſt einer der wichtigſten Handelsplätze des Landes; es verſendet aber ſeine meiſten Produkte theils über den Haven von Acayutla, theils über die Häven von Izquilisco und Conchagua.

S. Salvador iſt die bevölkertſte Provinz des ganzen Reichs: ſchon 1778 wurden 137,270 Einw. aus allen Kaſten gezählt, und jetzt dürften deren über 200,000 vor-

handen ſeyn, die in 2 Ciudaden, 4 Villas und 127 Dörfern vorhanden ſind: außerdem findet man viele einzelne Pachthöfe zerſtreuet. Alle bilden 29 Kirchſpiele, die zur Diöceſe von Guatemala gehören. Die Einwohner, von Abſtammung Cuscatlaner, ſind die civiliſirteſten unter allen, die Guatemala's Boden bewohnen: das vaterländiſche Idiom iſt ganz ausgeſtorben, und Spanien's Sprache überall herrſchend.

Die Provinz hieß in den älteren Zeiten Cuscatlan: ſie wurde von Alvarado 1525 erobert und erhielt Spaniſche Geſetze und eine Spaniſche Organiſation, doch empörten ſich die Kaziken bald, und Alvarado ſah ſich genöthigt, ſie mit Gewalt zum Gehorſam zurückzuführen, und erſt 1526 konnte er die Gründung von S. Salvador unternehmen. Anfangs bildete ſie eine Alcaldia mayor, die aber in 4 Diſtrikte zerfiel: 1790 wurde ſie in eine Intendanz verwandelt und Subdelegaten in S. Miguel, S. Vicente, S. Aña grande, Chalatenango, Olocuilta, Cojatepeque, Texutla, Opico, Matapas, Uſulutan, Gotera, S. Alexo, Sacatecoluca und Senſuntepeque, angeſtellt, doch dabei die alte Eintheilung in 4 Diſtrikte beibehalten.

a. Der Diſtrikt S. Aña.

Er umfaßt den weſtlichen Theil der Provinz und enthielt 1778 in 6 Kirchſpielen 19 Dörfer und etwa 11,000 Einw. Er hat ein ſehr heißes und an der Küſte ungeſundes Klima und ſeine Hauptprodukte ſind außer den verſchiedenen Arten von Balſam und Gummi, Indigo, Zucker, Rindvieh und Schaafe

S. Aña Grande, Hauptort des Diſtrikts, eine Villa, die eine geräumige Kirche, 1 Poſtamt und 6,000 Einw., worunter 338 Weiße, 3,417 Ladiños und die übrigen Indianer ſind, beſitzt und die Wohnung eines Unterintendanten, auch Station eines Milizregiments von 567 Mann iſt. — Chalchuapa, gut gebauet, mit einer beträchtlichen Bevölkerung, die eine ſtarke Schweinezucht unterhält und gute Schinken liefert; Matapas, mit den Rechten einer Villa, liegt ohnweit dem See Guija, aus dem die Lempa entſteht, hat einen organiſirten Magiſtrat, 1 Kirche, und eine Bevölkerung von 4,000 Menſchen, die einen lebhaften Handel mit Indigo, Zucker und Maismehle unterhalten. In der Nähe wird Eiſen gebrochen,

und die dabei befindlichen Eiſenöfen produciren jährlich etwa 5,000 Entr.; Ateos; Atiquizaya; Chicanguescoi; Chiltiapa; Cojatepeque; Comazagua; Cusnagua; Jaltique; Jayaque; Jualapa; Jumunique; S. Lucia; Maragua; Mizata; Opico; Sacacoyo; Sapotan; Tacachico; Teotepeque; Tepecoyo; Texis; Dörfer.

b) Der Diſtrikt S. Salvador.

Zwiſchen S. Aña und Vicente, 1778 mit 1 Ciudade, 50 Dörfern und 68,660 Einw. Einer der reichſten und bevölkertſten Diſtrikte von ganz Guatemala, deſſen Hauptreichthum in Indigo beſteht, welcher faſt die ganze Sorge der Einw. in Anſpruch nimmt. Außerdem erzeugt der Diſtrikt Baumwolle, Zucker, Kakao, ausgeſuchte Früchte und den beſten Balſam in Guatemala.

S. Salvador (Br. 13° 36′, L. 287° 46′), Ciudade, Hauptſtadt der Provinz, und bisheriger Sitz des Intendanten. Sie iſt 1528 auf Befehl Alvarado's angelegt, und wuchs bald ſo ſchnell heran, daß Karl V ihr 1545 die Rechte einer Stadt beilegte. Auf einer weiten Ebene, die ringsumher von den Gebirgen Chontales umgeben iſt, worunter ein Vulkan, der von ihr den Namen führt, beſtändig in Rauch gehüllt iſt, und zu Zeiten fürchterliche Eruptionen gehabt hat, wurde dieſe Stadt da gegründet, wo einſt die Indianerſtadt Cuscatlan ſtand; ſie iſt regelmäßig gebauet, hat rechtwinkelig ſich durchſchneidende breite Straßen, niedrige, aber gute Häuſer, 1 Hauptkirche, 4 Oratorien, wovon eins ein Gnadenbild beſitzt, 3 Mönchsklöſter, 30 religiöſe Brüderſchaften, 1 Kollegium, 1 Poſtamt, 1 Zollhaus, 1 Unterconſulat, und 12,259 Einw., worunter 614 Weiße, 10,860 Ladiños und 585 Indianer. Sie hat einen ordentlich eingerichteten Magiſtrat. Ihre Einw. nährt der Indigobau, viele Gewebe, worunter auch 1 Tabaksfabrik, und der Handel: die Märkte ſind lebhaft und gut verſorgt. Hier haben 2 Milizbataillone, 1,534 Köpfe ſtark, ihre Station.

Aculuaca; S. Antonio; Apopa; Arcateo; Ayuſtuſtetepeque; Chalatenango, mit 1 Pfarrkirche; Chinanco; Cojutepeque, wo eine Pfarrkirche; Cuscatan; Cuscatanſingo; Cuyutitan; Guazapa; Guiscar, bei welchem ſich der gleichn. See ausbreitet; S. Jacinto, mit einer Pfarrkirche; Jilipango; Jilobasco; Jutia=

24 *

villa; Maſagua S. Salvador, mit 1 Pfarrkirche; Maſagua S. Pedro; Mexicanos; Nejapa, mit einer Pfarrkirche; Ocoluilta, mit einer Pfarrkirche; Paleca; Panchimalco, drei Perulapan; zwei Quezaltenango; Suchitoto; mit einer Pfarrkirche; Suyapango; Tacpa; Tanulalaca; Techanco; Tejutla, mit einer Pfarrkirche; Tenanſingo; zwei Tepeſonte; drei Texacuangos, am gleichn. See, mit einer Pfarrkirche; Texincal; Tonacatepeque, mit einer Pfarrkirche, und Zitala; Dörfer.

c) Der Diſtrikt S. Vicente.

Zwiſchen dem von S. Salvador und Michael belegen und in 2 Villas und 12 Dörfern, welche 6 Kirchſpiele enthalten, 20,310 Einw. zählend. Der gemäßigtſte Landſtrich der ganzen Provinz, der vorzüglich guten Tabak producirt.

S. Vicente, Hauptort des Diſtrikts, eine Villa, die zwiſchen zwei Flüſſen, der Aguacapa und Amapapulta, am Fuße eines hohen Gebirgs, und eines Vulkans belegen iſt, der zu verſchiedenen Zeiten Feuer ausgeworfen hat. Sie enthält 2 Kirchen, 1 Oratorium, 1 Franziskanerkloſter und 4,087 Einw., die ſtarken Tabaksbau treiben und 1 Tabaksfabrik unterhalten. Der Ort beſitzt einen ordentlich eingerichteten Magiſtrat. In den Umgebungen öffnen ſich verſchiedene Mineralquellen, als los Muertoz, der todte, der Silber- und der warme Quell.

Zitigualpa, eine Villa, deren Volksmenge und Lage von Juarros nicht aufgeführt iſt. — Sacatecoluca, am Fuße des Vulkans S. Vicente, auf der entgegengeſetzten Seite des Hauptorts, zählt 4,888 Einw., worunter 209 Spanier, 3,087 Ladiños und 1,592 Indianer: am Fuße des Vulkans ſieht man einige Höhlen, worin ſiedende heiße Quellen hervorſprudeln; Apaſtepeque, mit 1 Pfarrkirche, hält am 1ſten November einen lebhaften Markt, worauf beſonders Indigo und andere Farben ausgeboten werden; Istepeque, welches den beſten Tabak im Reiche erzeugt; Tepetipan, mit 1 Tabaksfabrik; Analco; drei Nunualco; Ostuma, bei welcher der See von Metapa belegen iſt, und mit dem See von Guiscar zuſammenhängt; Saguayapa, und Senſuntepeque; Dörfer.

d) Der Diſtrikt S. Michael.

Der öſtlichſte der Provinz, welcher 1 Ciudade, 2 Villas, 40 Dörfer, mehrere Pachthöfe und 35,300 Einw. in 7 Kirchſpielen enthält. Er iſt der heißeſte, aber auch der ungeſundeſte Bezirk, daher ſich auch die Volksmenge mehr gegen die Stufen des Hochplateau's gedrängt hat. In ſeinem Umfange mündet ſich die Lempa in den Ocean, und ihrer Mündung im O. liegt die Bai Jiquilisco, die ſchon 1522 von Gil Gonzalez Davila geſehen iſt: ſie wird durch eine breite Nehrung gebildet, und hat vor ſich die Eilande Juan Fernandez, Ave, Zacate und S. Sebaſtian, zwiſchen welchen der Haupteingang zwiſchen Juan Fernandez und der Nehrung ſelbſt, ein zweiter, nur 810 weiter Eingang zwiſchen Zacate und S. Sebaſtian eindringen. In ihrem Innern liegen noch 2 Eilande, Puerco und Espiritu Santo.

S. Michael (Br. 12° 50′, L. 288° 48′), Ciudade und Hauptort des Diſtrikts, an der Lempa, die im Jahre 1530 gegründet iſt, und 1599 die Rechte einer Ciudade erhalten hat. Sie liegt unter einem höchſt ungeſunden Klima, daher ſie troß des ſchiffbaren Stroms ſich nicht höher aufſchwingen wird, hat 1 geſchmackvolle Hauptkirche, 2 Mönchsklöſter, 1 Oratorium, 5,539 Einw., worunter 239 Weiße und der Reſt Ladinos, die ſich faſt allein vom Landbau nähren. Ihr Magiſtrat iſt ordentlich eingerichtet.

S. Alejo und Chapeltique, zwei Villas, wovon wir bei Juarros nichts weiter angemerkt finden. — Chinameca, hat 2,400 Einw., genießt einer gemäßigten Temperatur, und bauet daher Waizen, Mais, Hülſenfrüchte und Gemüſe, womit es S. Michael verſorgt; Amapala; Anamoroz; Arambala; Ceſori; Chilanga; Cacaspera; Comacaran; Conchagua, an einer Bai des Oceans, die einen Haven bildet, der häufig von Küſtenfahrern angethan wird, und den Städten S. Salvador, S. Michael und S. Vicente zur Ausfuhr dient, Eſtanzuelas, merkwürdig durch 2 warme Quellen, die bei ihr hervorſprudeln; Ereguaiquin; Gotera; Guacara; Guacotecte; Gualococte; Guatagingo; Intipuca; Jiquilisco, an der gleichnamigen Bai, und Fluſſe, deſſen Mündung einen kleinen Haven macht, auch liegt im O. an der Bai von Jiquilisco der Haven S. Catalina; Jocoaitique; Jocoro; Ju-

cuapa, Jucuaſan; Liſtic; zwei Lolotique; Mexicapan; Mianguera; Moncagua; Oſicala; Perquin; Poloroz; Quelepa; Remedios; Senſembla; Senſimon; Tecapa; Torola; Uluazapa; Yamabal; Yagantique; Yoloaiquin; Yoquoaiquin; Dörfer.

O. Die Provinz Honduras oder Comayagua *).

Dieſe größte aller Guatemala-Provinzen bedeckt etwa ihre Mitte und berührt beide Meere: im N. und O. gränzt ſie mit dem Antillenmeere, im S. hat ſie die Provinz Nicaragua, den Auſtralocean und die Provinz S. Salvador, im S. W. Sonſonate, im W. Chiquimula. In dieſen Gränzen reicht ſie von 287° 32′ bis 294° 46′ öſtl. L. und von 13° 20′ bis 16° 35′, und bedeckt mit Inbegriffe der unabhängigen Diſtrikte Tolagalpa und Taguzgalpa und mit den nahbelegnen Eilanden Guanaja, Roatan und Utila 5,297,96 Q. Meilen.

Dieſer große Landſtrich iſt den Europäern unter dem Namen der Muskitoküſte (nicht nach den in dieſen Gegenden ſo häufigen Inſekten, ſondern nach dem vornehmſten ihrer Völkerſtämme) bekannt. Er bildet in ſeinem ganzen Umfange den nördlichen Abhang des Hochplateau's, deſſen höchſter Bergzug ihn zum Theil von Nicaragua und den übrigen Provinzen Guatemala's abſondert: im W. macht der Rio Grande die Gränze mit Chiquimula. Honduras iſt kein ebnes Land, ſondern mehrere Bergzüge, die ſich vom Hochplateau abziehen, durchſchneiden es nach allen Seiten, und dringen bis an das Geſtade des Antillenmeers vor: die Küſte ſelbſt iſt flach und mit Klippen beſäet, aus welcher am Antillenmeere die Vorgebirge Tres puntas, Triunfo de la Cruz, Honduras, Camaron und im äußerſten Oſten Gracias o Dios vorſpringen. Stufenweiſe und terraſſenförmig neigt ſich das Land gegen das Antillenmeer, wo es endlich in Savannen endigt: letztre werden durch die vielen Flüſſe, die hier ihre Mündung haben, und durch die Maſſe des in der Regenzeit

*) Account of the britiſh ſettlement of Honduras, with ſketches of the manners of the Moſquito Indians, by Capt. Henderſon. Lond. 1811. 8. — Sketch of the Moſquito Shore, including the territory of Poyaiz, by Thom. Strangeways. Lond. 1822. 8.

herabfallenden Waſſers beſtändig feucht erhalten, gewähren indeß, da das Land ſich ſtufenmäßiger ſenkt, den Anblick der unermeßlichen Savannen Südamerika's nicht, und werden bloß in den niedrigſten Theilen jährlich überſchwemmt. Im Innern wechſeln Berge mit Bergebenen, Hügel und Thäler in bunter Vermiſchung ab: ein großer Theil iſt noch dichter Wald, und wird nur offen, wo ſich Flüſſe hindurchdrängen. Darunter ſind die vornehmſten von W. nach O.: der Rio Grande, welcher das Land von Chiquimula ſcheidet, der Camalecon, welcher aus S. Pedro Sula herfließt, die Ulua, der Leones mit dem Aguan, der Limones, der Tinto, der Poyais, der Platanos und die mächtige Pantasma: alle dieſe Flüſſe ſind ſchiffbar und bereits in der Einleitung beſchrieben. Sie treten meiſtens in der Regenzeit aus, und überſchwemmen die niedern Gegenden, die ſie erreichen können. Mit und neben dieſen aber winden ſich noch unzählige andre nach dem Antillenmeere herab: der Nacaome und die Choluteca bewäſſern den Küſtenſaum, den die Provinz am Auſtraloceane beſitzt, und fallen der Bai von Conchagua zu. Längs dem Geſtade des Antillenmeers haben ſich mehrere Haffe gebildet, die durch ſchmale Nehrungen von demſelben getrennt ſind, und den allgemeinen Namen von Lagunen führen, auch giebt es einige tiefer eingreifende Baien, wovon doch keine einen ſo großen Umfang gewinnt, als die zum Theile nach Honduras gehörige Bai von Conchagua am Auſtraloceane. Doch hat die erſtere Küſte den Vortheil, daß ſie 6 brauchbare Häven beſitzt, den von Omoa, den Puerto Cabello, den Puerto Sal, den von Triunfo de la Cruz, den von Truxillo, und den Puerto Cartago. Das Klima iſt ungemein heiß, und wegen der feuchten Luft für die Europäer ungeſund. Dieſe haben ſich daher meiſtens von der Küſte weggezogen, und bewohnen mit den unterwürfigen Indianern das gebirgige Binnenland, wo eine gemäßigte zuträglichere Temperatur herrſcht. Es giebt hier, wie überall in Guatemala nur 2 Jahrszeiten: die naſſe und die trockene, jene der Sommer, dieſe der Winter der Tropenwelt. Das Frühjahr beginnt im April oder Mai, auch dann regnet es zu Zeiten, weit mehr aber im Herbſt, und erſt nach dem Oktober fangen die ſtarken Regen an. Die Regenzeit ſoll, nach Strangeways, durchaus nicht ungeſund ſeyn, aber für den Europäer iſt ſie gewiß nicht

zuträglich, wie denn die unglücklichen Koloniſten, die Mac Gregor neuerdings an den Poyais führte, meiſtentheils dadurch aufgerieben ſind, und früherhin dieſe Ungeſundheit die Haupturſache war, weßhalb die Briten ihre Niederlaſſungen am Kap Gracias o Dios aufgegeben haben.

Honduras hat ſehr viele und ſchätzbare Produkte. Aus dem Thierreiche hat es die meiſten mit dem übrigen Guatemala gemein: von Jaguaren kommen 2 Arten vor, der ganz ſchwarze und der ſchwärzlich geſtreifte (Felis discolor und Onza); dieſe ſtarken und blutgierigen Thiere richten unter den Heerden vielen Schaden an und ſind ſelbſt den Menſchen gefährlich, doch zeigt ſich Felis discolor nicht ſo häufig als die Onza. Die felis Nove Hispaniae iſt gemein, aber nur dem jungen Vieh und dem Federvieh gefährlich. Von Hundearten kommen der canis, nudus und mexicanus vor; von Hirſchen der cervus mexicanus, simplicornis, und eine kleine Art, die noch nicht beſchrieben zu ſeyn ſcheint. Häufig ſind eine Art von Antilope, das Pecary oder Biſamſchwein und zwar beide Arten Tajassu und Dicotyles albirostris, der Tapir, das Aguti, die Scavien, das Armadill, das Quaſch (eine Art Stinkthier), das Opoſſum, der Waſchbär, der graue Fuchs, das rothe Eichhörnchen, der Vampyr und das Mexicaniſche Stachelſchwein. In den Flüſſen lebt der Kaiman, und nirgends giebt es eine ſo große Mannichfaltigkeit von Affen, als in den Wäldern von Honduras. Die Seekuh oder das Manati bewohnt die Lagunen und größern Flüſſe: ſein Fleiſch wird gegeſſen, und den Schwanz beſchreibt Henderſon als einen Leckerbiſſen, den Apicius allen vorgezogen haben würde, wenn er ihn gekannt; die Indianer machen aber weniger um des Fleiſches, als des Fettes willen, woraus ſie ein Oel kochen, Jagd auf daſſelbe. Das Geſchlecht der Vögel iſt äußerſt zahlreich, zeichnet ſich aber mehr durch ſein prächtiges Gefieder, als durch ſeinen Geſang aus: faſt alle Vögel, die in Guatemala einheimiſch ſind, findet man mit wenigen Ausnahmen auch hier: vom Cundur bis zum kleinſten Würger, vom Papagaien bis zum Kolibri herab; die Papagaien bilden für die Indianer ſogar einen beträchtlichen Ausfuhrartikel. In der Regenzeit bedecken große Schwärme von Schnepfen und Enten die überſchwemmten Gegenden. Ge-

meine Vögel ſind der Tukan, der Bananafink und der Reisvogel (limberyza oryzivora), ſo wie in der Regenzeit der Pelikan, der Flamingo, der Kormoran und die Schwalbe in zahlloſen Schaaren ankommen und vorzüglich in den Reisfeldern ungemeinen Schaden anrichten. Fiſchreich ſind Flüſſe, Lagunen und die anſtoßenden Meere, beſonders überſteigt die Verſchiedenheit und Menge der Schellfiſcharten allen Glauben. An Amphibien, Inſekten und kriechendem Gewürme hat das Land alle, die Weſtindien beſitzt: den Kaiman, alle Arten von Leguanen und Eidechſen, wovon einige zur Speiſe dienen, den Ochſenfroſch, eine große Verſchiedenheit von Schlangen, worunter auch die Boa, aber keine die beſonders giftig wäre, Schildkröten, die in ſolcher Menge vorhanden ſind, daß ihre Jagd einen vorzüglichen Nahrungszweig, ſo wie ihr Fleiſch eine gemeine Speiſe ausmacht und viele auch die große Reiſe über den Ocean nach London machen; prächtige Käfer und Schmetterlinge. Die Koſchenille, die wild ſich auf mehrern Cactusarten findet, die Bienen, die beſſeren Honig und Wachs zubereiten, als im übrigen Guatemala. Vielerlei Arten von Krebſen, Krabben, Auſtern, Muſcheln und Mollusken. Das Europäiſche Hausthier iſt zum Theil verwildert: Heerden von Pferden und Rindvieh ſchwärmen umher, die keine Herren haben, und auf den Savannen die beſte Nahrung finden.

Ein großer Theil der Küſte und des Innern iſt noch ein dichter Wald. Die vornehmſten Bäume, die hier vorkommen, ſind das Mahagonyholz, um deſſen Gewinnung die Briten in dem freien Indianerlande einſt eine Niederlaſſung hatten, die nutzbare Mangrove, wovon es 3 Arten, die rothe, weiße und ſchwarze giebt (die Rinde der erſtren dient vorzüglich zu Furnirungen und zum Gerben, der Stamm zu Booten und Schiffsbauholze), die S Maria, eine Fichte, die man wegen ihrer Höhe zu Maſten nimmt, die Sapodille, die Seefichte, die Ceder, wovon die Wilden ihre Kanoes bauen und Geräthſchaften verfertigen, zwei Arten von Palmen, worunter die Königspalme den erſten Rang behauptet, mehrere Arten von Fichten, die eine ſeltne Höhe erreichen, drei Varietäten von Eiſenholz, drei Arten von Kalabaſchen, das Blutholz (haematoxylon campechianum) und viele andre Arten, die treffliches

Bau=, Tiſchler= und Farbeholz gewähren. An den Ufern der Flüſſe ſtehen Weiden von der Höhe unſrer Eichen, die Althaea iſt ſehr gemein und das Rohr, wovon es auch eine Art Bambus giebt, wächſ't zu einer unglaublichen Höhe. Die Gummibäume hat Honduras mit dem übrigen Guatemala gemein, nur iſt der eigentliche Balſambaum nicht ſo häufig: der Caoutchuc liefert das Gummi Elaſtikum, die verſchiednen Lokuſten die übrigen Arten von Gummi, und Terpentin ſchwitzt faſt aus allen Nadelhölzern. Das Land hat die verſchiedenen Mexicaniſchen Fruchtbäume wild, ſelbſt Ananas und Arbuſen. Von den Kokospalmen ſind 3 Arten vorhanden. Unzählbar iſt das Heer der Staudengewächſe und der verſchiednen Lianen, die ſich auf den Bäumen nähren: ſelbſt wilde Reben finden ſich von mehrern Arten. Der Anil, der Kakao, die Baumwolle wachſen wild, wie die Saſſaparille, die Jalappe, die Jatropha, die als Manioc zur Speiſe dient, die Palma Chriſti, deren Nuß ein geſundes Oel darbietet, die Gauania, deren Saft die Zähne rein, dauerhaft und ſchön weiß erhält, der Pflanzenmuskus, und ſo manche andre nutzbare Gewächſe, wovon Henderſon und Strangeways nur erſt ein höchſt unvollkommnes Herbarium mitgetheilt haben.

Daß die Berge reich an Golde ſind, beweiſen die Körner, die man aus den Flüſſen zieht. Auf Gold wird im Diſtrikte Tegucigalpa auch die reiche Grube el Corpus gebauet, und ſowohl in dieſem als im Diſtrikte Comayagua ſind mehrere Silber=, Kupfer= und Bleiminen im Betriebe, als im ganzen übrigen Guatemala. Aber was es ſonſt für Metalle und nutzbare Mineralien in ſeinem Schooße verſchließe, davon geben unſre Quellen keine Nachricht. Zinkerz (lapis caluminaris) findet ſich in andern Erzen auf dem Eilande Guanaja, und iſt häufig mit Schwefel vermiſcht. Salz könnte mit leichter Mühe in Lagunen gewonnen werden, aber noch ſind keine Abſchlämmungen vorgerichtet. Es fehlt auch gewiß nicht an Salzquellen, ob ſie gleich nicht aufgeſucht ſind.

Der Boden von Honduras iſt ſowohl an der Küſte, als im Innern höchſt fruchtbar: in den Savannen kann man das ausgebrochne Land nicht ſofort zum Zuckerbau benutzen, ſondern muß es vorher erſt durch ſtärker ausſaugende Pflanzen etwas erſchöpfen. Ohne dieſe Vor=

ſicht ſchießt das Rohr 16 bis 18' Fuß hoch auf, und erreicht eine Dicke von mehrern Zollen, liefert aber wenig Saft, weil die Staude ſelbſt ihn verbraucht, ehe er ſich ſammeln kann. Eben ſo iſt das Land in dieſen Savannen viel zu geil für Kaffee und dieſer kann nur an Berghöhen gebauet werden; Baumwolle aber gedeihet gar nicht, und bloß Indigo, Reis und alle die Gewächſe, die bei einer großen Feuchtigkeit einen höchſt fetten Boden bedürfen, entwickeln ſich in großer Vollkommenheit. Zwar nicht ganz ſo fett, als in den Savannen, iſt der Boden auf den Hochebenen des Innern, aber darum faſt vortheilhafter für alle Arten von Kulturen. Die Weißen und Indianer bauen auf denſelben Mais, Seſſam, in höhern Strichen auch Waizen, Hülſenfrüchte, Bananen, Kakao, Baumwolle, Zuckerrohr, ſehr guten Tabak und Indigo; die Indianer und Sambos an der Küſte Zuckerrohr, Indigo, etwas Baumwolle und Kaffee, und Reis, aber nur wenig Mais, und ihre Hauptcerealien ſind Bananen und Jatrophen oder Manioc. Das Europäiſche Vieh gedeihet im Innern ſehr gut, ſelbſt das Schaaf, aus deſſen Milch man Käſe macht: an der Küſte iſt die Milch der Kühe butterarm und von ſchlechtem Geſchmacke, das Pferd aber kömmt beſſer fort, wenn es ſchon klein bleibt. Jagd und Fiſcherei ſind ſowohl für den civiliſirten, als für den wilden Indianer noch vorzügliche Beſchäftigungen, beſonders iſt die Schildkrötenjagd oder Fiſcherei an der Küſte von hohem Belange, da ſich ein großer Theil der Indianer davon, von Fiſchen und Auſtern nährt; aber noch verſteht man das Schildkrötenfleiſch nicht ſo zu behandeln, daß es marinirt, geſalzen oder gedörrt nach Europa gelangen könnte. Rindfleiſch aber ſalzt man oder dörrt es an der Sonne, um es an die Einwohner des Däniſchen Weſtindiens zu verhandeln.

Kunſtfleiß darf man in dieſem Lande, das noch ſo wenig angebauet und worin der Menſch noch ſo dünn geſäet iſt, kaum erwarten; doch weiß der Indianer ſich ſeine meiſten Bedürfniſſe, ſeine Kleidungsſtücke, ſeinen Putz, ſeine Haus- und Kochgeräthſchaften ſelbſt zu verfertigen und beweiſet darin eine beſondre Fertigkeit. Der Handel in dem Spaniſchen Antheile iſt ganz unbedeutend: Comayagua ſchickt das Gold und Silber, was es durch Auswaſchen und aus den Minen zieht, in die Münze

nach Guatemala oder bisher auch in Barren nach Mexico; das, was man ſonſt von Baumwolle, Tabak, Zucker und Gummi übrig hat, wird in den nahbelegnen Provinzen abgeſetzt, und die Häven, die Honduras am Antillenmeere beſitzt, beſucht kein Europäiſcher oder Weſtindiſcher Seefahrer, um Produkte aus dem Lande einzunehmen. Auch findet durch dieſe große Provinz kein Waarenzug aus Guatemala nach ihren Häven ſtatt, da es keine Heerſtraßen giebt und die unwegſamen Wüſteneien des Innern ſelbſt nicht mit Maulthieren zu paſſiren ſind. Wird ſich indeß die Volksmenge mehren und werden die bewohnten Gegenden dem Geſtade näher gerückt ſeyn, ſo dürften die verſchiednen Flüſſe bald in Waſſerſtraßen umgeſchaffen werden können.

Das große fruchtbare Honduras iſt äußerſt ſchwach bevölkert und dürfte wohl nicht mehr als 250 000 Einw. faſſen. In den beiden Spaniſchen Diſtrikten Comayagua und Tegucigalpa fanden ſich 1778 88 776, und 1791 93 501 Einw., die ſich jetzt auf etwa 130,000 vermehrt haben. Ob aber in dem freien Honduras wohl 120,000 Köpfe zuſammengezählt werden können, iſt ſehr zu bezweifeln. Die 3 freien Indianernationen ſind die Moscos, die Poyais und die Tunkas oder Taukas, wozu noch die Zwitternation der Sambos kömmt. Die Moscos zählen, nach Henderſon, nur 1,800 bis 2 000 Krieger: nehmen wir auch den ſechſten Mann als Krieger an, ſo würde die ganze Nation zwiſchen 10,800 bis 12,000 Menſchen zählen. Die Poyais ſind an Zahl dreifach, die Taukas doppelt ſo ſtark: erſtre würden mithin etwa 34,000, letztre 22,000 Köpfe ausmachen, und alle Indianer in den freien Diſtrikten überhaupt 68 000 bis 70,000 Menſchen zählen. Die Sambos ſind Miſchlinge von Negern und Indianern, und ſeit einem Jahrhunderte unter allen 3 Nationen beträchtlich angewachſen, doch müßten ſie mit den wahren Negern, die ſich unter ihnen finden, den Albatuinas in Tologalpa, den andern geringern Stämmen und den wenigen Europäiſchen Koloniſten 50,000 Köpfe ausmachen, wenn die Zahl von 120,000 herauskommen ſollte.

Die civiliſirte Volksmenge hat ſich bloß auf den Hochebenen des Innern und an den obern Flüſſen koncentrirt, wo ein gemäßigtes und geſunderes Klima als am Strande

herrſcht, hier ſind daher nur Garniſonen in einigen feſten Plätzen, neben welchen Sklaven oder ſchwarze Freigelaſſene dem Klima Trotz bieten; der Indianer flieht die verpeſtete Luft der Savannen von Honduras eben ſo ſorgfältig, wie der Weiße. Die Zahl der Wohnplätze belief ſich 1778 in den beiden Diſtrikten Comayagua und Tegucigalpa auf 3 Ciudades, 3 Villas, 3 Kaſtelle und 117 Dörfer.

Die civiliſirten Indianer gehören zu verſchiedenen Stämmen, die theils bei der Ankunft der Spanier einheimiſch waren, theils in der Folge auf das Hochplateau eingewandert ſind. Juarros läßt uns ungewiß, was für Eingeborne in Honduras vorgefunden ſind, was für eine Sprache daſelbſt herrſchend geweſen ſey, und ob die jetzt unterwürfigen Indianer mit den freien Indianern ein und daſſelbe Volk ausgemacht haben! Nur an einem Orte läßt er uns vermuthen, daß die Eingebornen wenigſtens zum Theile zu dem Stamme der Lenca gehören, und auch der Lencadialekt noch immer geredet werde. Auch Herreras erwähnt der Eingebornen bei ſeiner Erzählung der Erobe'ung von Honduras nur beiläufig, und Adelung begreift die Sprache der freien Indianer unter Einem Idiome, dem von Honduras, da wir doch wiſſen, daß wenigſtens drei verſchiedene Dialekte, wenn nicht drei ganz von einander abweichende Sprachen in ſeinem Umfange geredet werden. Wir werden auf die freien Indianer von Honduras bei den Diſtrikten, worin ſie ſich fortdauernd behaupten, zurückkommen.

Honduras iſt 1502 auf Colombo's vierter Fahrt entdeckt. Nachdem dieſer Seefahrer das Eiland Guanaga beſucht hatte, trat er am 17. Auguſt bei Point Caſinas an das Land, und ſein Bruder Bartolomeo nahm auf die gewöhnliche Weiſe im Namen der Krone Caſtilla Beſitz von demſelben, ohne ſich jedoch darin zu verweilen oder in das Innere zu bringen. Dieß war die nördliche Küſte, die man bald Guaimuru von einem Indianerdorfe, auf das man geſtoßen war, bald Hibueras von der Menge Kürbiſſe, die man an der Küſte fand und die im Spaniſchen Hibueras genennt werden, bald Honduras von dem ebenfalls Spaniſchen Worte Hondura, eine Untiefe, weil die erſten Spanier lange an der Küſte hinſegeln mußten, ehe ſie einen ſchicklichen Platz zum Ankern finden

konnten, nannte; letztrer Name iſt ihr geblieben. Aber auch die ſüdliche Küſte war früher bekannt, ehe Alvarado ſeinen Zug nach Guatemala angetreten hatte, indem von Gil Gonzalez Davila am 21. Januar 1522 die Bai von Conchagua aufgefunden war. Cortez, der mit ſeinem Mexico auch die im O. belegenen Landſchaften verbinden wollte, ſandte 1523 Chriſtoval de Olid auf die Küſte von Honduras. Dieſer landete in dem Haven Cabellos, und wandte ſich von da weſtwärts, wo er die Bai Triunfo de la Cruz fand, daſelbſt eine Stadt gründete und von dem ganzen Lande Beſitz ergriff, das nun nach und nach koloniſirt wurde. Doch gaben die Spanier die anfänglichen Niederlaſſungen an der Küſte bald auf, und zogen ſich zu den Indianern in die gebirgigen Gegenden des Landes zurück, wo ſie das, was ihre Habſucht am meiſten reizte, Gold fanden. Aber nach O. hin verbreiteten ſie ſich nicht weiter als bis an den Tinto, weil weiterhin mehrere wilde und kriegeriſche Völker ihre Sitze hatten und ſich ihnen muthig widerſetzten. Dieß waren die Völkerſtämme der Moscos, der Poyais und der Taukas oder, wie die Spanier ſie nennen, der Xicaques. Zwar verſuchten ſie auch hier Miſſionen anzulegen: Chriſtoval Martinez de la Puerta gelang es nach 1522 eine Niederlaſſung in der Provinz Taguzgalpa zu gründen und 6,000 Xicaques zur Annahme des Kreuzes zu bewegen. Allein dieſe kehrten bald zu ihrer wilden Lebensart zurück, und nie hat es nachher den Spaniern gelingen wollen, feſte Miſſionen in dieſen Theilen von Honduras zu gründen. Sie fanden vielmehr hier ihre gefährlichſten Feinde, die von Zeit zu Zeit ihre Niederlaſſungen mit Mord und Brande bedrohten, und ſich ſelbſt über Nicaragua und Coſta Rica verbreiteten. Noch bedrohlicher wurde die Lage von Honduras, als die Briten um 1730 eine Niederlaſſung in der Nähe des Kap Gracias o Dios gründeten, um ſich in den Beſitz des Mahagonyholzes an dieſer Küſte zu ſetzen. Dieſe Niederlaſſung lieferte den Indianern Feuergewehr und Munition; ſie correſpondirte mit der Kolonie Balize auf Yucatan, und brachte nicht allein den ganzen Handel der Indianer in die Gewalt der Briten, ſondern machte auch die Anlage zu einem gewinnvollen Schmuggelhandel mit den Spaniſchen Kolonien. Indeß gaben die Briten ſie in den Jahren 1787 oder 1788 wieder auf, wahrſcheinlich weniger auf die dringen-

den Vorſtellungen der Spanier achtend, als von der Ungeſundheit der Küſtengegenden, die eine ſtete Rekrutirung der Sklaven nothwendig machte, zurückgeſchreckt.

Honduras, ſoweit es zu Guatemala gehört, bildete anfangs ein eigenes, dem Generalkapitán von Guatemala unterworfenes Gouvernement; ſeit 1790 wurde es in eine Intendanz verwandelt, die ihren Sitz zu Comayagua hatte und unter welcher die Unterintendanten zu Gracias o Dios, Olancho, Olanchito, S. Pedro Sula, Yoro, S. Barbara, Truxillo, Tegucigalpa und Choluteca ſtanden. In Hinſicht der geiſtlichen Pflege bildete es eine einzige Diöceſe, die von Comayagua, die 35 Pfarren, 1 Miſſion und 145 Parochialkirchen unter ſich hatte. Indeß blieb die Abtheilung in 2 Diſtrikte beſtehen, wozu nun noch die beiden unabhängigen Indianerdiſtrikte Taguzgalpa und Tolagalpa kommen.

a) Der Diſtrikt Comayagua:

Er bildet den nördlichen Theil von Honduras, zwiſchen der Provinz Chiquimula, und dem Diſtrikte Taguzgalpa und enthielt 1778 in 3 Ciudaden, 1 Villa und 94 Dörfern 56,275 Einw. Darin:

Comayagua oder Valladolid la nueva (Br. 13° 50′, L. 289° 20′), Ciudade, Hauptſtadt der Provinz, Sitz des Intendanten, eines Generaleinnehmers und eines Biſchofs. Sie breitet ſich an der Ulua, die in der Nähe entſpringt, auf einer fruchtbaren Hochebene aus, enthält 1 Kathedrale, 1 andere Pfarrkirche, 3 Mönchsklöſter, 1 Kollegium der Tridentiner, 1 Hoſpital und gegen 12,000 Einw. Das Bisthum, welches anfangs zu Truxillo geſtiftet war, iſt ſeit 1561 hieher verlegt: ſein Kapitel beſteht aus 6 Kapitularen. Comayagua hat ſeinen ordentlich eingerichteten Magiſtrat, und iſt die Station eines Milizbataillons von 767 Mann.

Gracias o Dios (Br. 14°, L. 288° 16′), Ciudade, in einer fruchtbaren Hochebene, am Fuße eines hohen Berges, von welchem ein Fluß herabſtrömt und ihr das Waſſer giebt. Sie iſt 1536 von Juan de Chaves gegründet, beſitzt 1 Pfarrkirche und 1 Mönchskloſter, und war bis 1544 der Sitz der Königl. Audienz von Guatemala und Nicaragua, die aber in dem angezogenen Jahre nach Guatemala verlegt wurde. Seitdem iſt die Stadt, die einen ordentlich organiſirten Magiſtrat

hat, in Verfall gerathen, und wird nur von etwa 400 Familien bewohnt.

Truxillo (Br. 15° 20′, L. 291° 28′), Ciudade, an einer Bai, die ſich im N. N. O. öffnet, von den beiden Spizzen Caſtillo im N. O. und Quemara im S. W. eingeſchloſſen iſt, und in der Mitte das Eiland Blanca hat. Sie wurde 1524 von Francesco de las Caſas gegründet und 1539 der Siz eines Bisthums, das aber 1561 nach Comayagua verſezt iſt, ſteht auf einer Anhöhe, etwa 90′ über dem Spiegel des Meeres, zwiſchen den Flüſſen Negro und Chriſtales, iſt ſeit 1789 regelmäßig befeſtigt und von 3 Forts gedeckt, hat 1 Pfarrkirche, 1 Franciskanerkloſter und 1 Hoſpital, aber nur 500 Einw., worunter etwa 100 Weiße und 400 Neger. Der Haven iſt tief und bequem, aber die Luft ungeſund. Die Stadt war einſt beſſer bevölkert, wurde aber 1643 von den Niederländern zerſtört, worauf ſie bis 1683 in Ruinen lag, und ſeitdem erſt wieder bebauet und bevölkert iſt.

Olanchito, Villa, in der Mitte des Landes, am Lemones, mit einer mäßigen Bevölkerung, die 3 Komp. Miliz, jede zu 110 Mann, ſtellt. — S. Pedro Zula, Villa, an einem Nebenfluſſe der Ulua, 1536 gegründet, aber nur mit einer geringen Volksmenge. — Sonaguera, Villa, mit 1 Pfarrkirche. — Yoro, eine Villa und einer der beträchtlichſten Oerter des Diſtrikts, der 4 Komp. Miliz, jede zu 100 Mann, ſtellt.

Agalteca; Ajuterique, Alapa; S. Andres, wobei eine Goldmine betrieben wird; drei S. Antonio, wobei Goldminen geöffnet ſind; S. Barbara; S. Buenaventura; Cacauterique: Caiquin; Camosca; Candelaria; Caridad; Catacomas; Celilac; Cerquin; Chinocla; Chinda; Chuchi; Chucuyuco; Coloete; Colomoncagua; Coloſuca; Cururu; Crandique; Guajinlaca; Guajiquiro; Gualaco; Gualala; Gualmoaca; Gualſime; Guancapla; Guarajambala; Guaſavasque; Guarito; Jlama; Jaitique; Jalapa; Jocoara; zwei Jacon; S. Juan, wobei ein kleines Fort ſteht; Jurla; Jutiapa; Juticalpa; Lacampa; Lagigua; Laniani; Lapaera; Lexuman; S. Lucia, wobei auf Gold gebauet wird; Macholoa; Majatique; Manto; Marcala; Mazaguara; Mexicopan; Miambar; Ocotepeque; Ojuera; Olancho, am Guayape, der dieſes reizende Thal durchfließt, wo vieler

Goldſand aus dem Fluſſe gewaſchen wird; Opataro; Opoa; Opoteca; Petoa; Piraeſa; Poſta; Puringla; Queſailica; Santjago; Sapota; S. Sebaſtian; Serquin; Siquacatepeque; Silca; Similator; Sulaco; Talua; Tambla; Talumbla; zwei Tembla; Tenambla; Tencoa, wobei eine beſondere Art Pfeffer gezogen wird, die im Rufe ſteht; Ticamoya; Tomala; Yambalaguira; Yarula und Yolula; Dörfer.

El Triunfo de la Cruz, die Ruinen einer vormaligen Stadt, die Chriſtoval de Olid 1523 gründete, wovon aber keine Spur weiter vorhanden iſt. Sie ſtand an einer geräumigen Bai, die ſicheren Ankergrund darbietet und wo die Schiffe vor 3 kleinen Eilanden, die Friars, anlegen können. — Puerto de Sal, eine kleine, aber ſichere Bai, im O. von Triunfo de la Cruz, unter 15° 25′ Br.: ſie hat ſichern Ankergrund. — Puerto Cabellas, im W. von Triunfo de la Cruz, 2 Baien, die im Innern gute Häven darbieten, aber ihr Eingang hat nur 2′ Waſſer. — Omoa, ein ziemlich befeſtigtes Fort, das für den Schlüſſel zu Honduras gilt: es ſteht unter 15° 23′ Br. und 283° 38′ L., an einer breiten und ſichern Bai, unterhalb des Kaps de tres puntas, iſt ſeit 1752 vorgerichtet und regelmäßig befeſtigt, wurde aber doch von den Briten 1780 genommen, und nur wegen der Ungeſundheit des Klima's wieder verlaſſen. Dabei liegt ein von Negern und Mulatten bewohntes Dorf, das etwa 850 Menſchen enthält.

Naco, ein weites und ſtark angebauetes Thal, zwiſchen S. Pedro Zula und Puerto Cabellos, bekannt, weil darin Francesco de las Caſas und Gil Gonſalez Davila, auf Befehl Chriſtoval de Olid, enthauptet wurden. — Morolica, ein Thal, deſſen Bewohner eine ſtarke Vieh- und Schaafzucht unterhalten, und den beſten Käſe im Diſtrikte liefern. — Copan, ein Thal, worin eine alte Indianerſtadt, die Reſidenz des Kaziken Copan Calel ſtand. Noch 1750 ſah man daſelbſt einen merkwürdigen Cirkus, der mit ſteinernen Pyramiden von 18′ Höhe umgeben war. An dem Fuße dieſer Pyramiden waren männliche und weibliche Figuren, und was das Merkwürdigſte, in Caſtiliſcher Tracht eingegraben. In der Mitte des Cirkus war ein erhabner Platz zu dem Opfer vorgerichtet. In der Nähe ſtand ein Portikus, der ebenmäßig mit menſchlichen Figuren in Caſtiliſcher Tracht geziert war, und ohnfern des Platzes die Höhle von Tibulca, die als ein großer Tempel eingerichtet und deſſen Säulen nach allen Regeln der

Architektur aufgeführt waren: an den Seiten ſah man ordentliche Oeffnungen gleich Fenſtern, die man durch den Felſen gehauen hatte. Ob von dieſem Ueberbleibſel Indiſcher Baukunſt noch etwas übrig iſt, darüber fehlen Nachrichten.

Guanaja, ein großes Eiland, am äußerſten Ende des Buſens von Honduras, unter 16° 30′ N. Br. und 291° 11′ L. Es heißt auf den Britiſchen Charten Bonacca, ohne daß wir angeben können, wie es zu dieſem Namen, der im Lande ſelbſt unbekannt iſt, gekommen ſey. Colombo fand es 1502 und benamte es nach den vielen Fichten, die es trug, Isla de Pinos: es liegt etwa 4 Meilen vom Kap Honduras, hat 16 Meilen im Umfange, iſt überall bewaldet und bringt Kakao, Manioc und alle Weſtindien eigenthümlichen Produkte hervor. Es war vormals ſtark bewohnt, hat aber durch die Flibuſtiers und andere Seeräuber, die einen Theil der Bevölkerung wegführten, ſehr gelitten, und nur noch wenige Caraiben zu Bewohnern. Auf der Südſeite öffnet ſich ein guter Haven. Es hat keine Guatemaliſche Beſatzung.

Roatan, ebenfalls ein bedeutendes Eiland, im Buſen von Honduras und 10 Meilen im N. O. von Truxillo, unter 16° 22′ Br. und 290° 50′ L. Es heißt auf den Britiſchen Charten Ruatan, iſt 9 bis 10 Meilen lang und $1\frac{1}{2}$ bis 2 breit und hat einen Flächeninhalt von 16,20 Q. Meilen. Rundum von Klippen und Felſenriffen umgeben, die die Annäherung von Schiffen gefährlich machen, bietet es doch einen guten Haven, den von Lacanda dar, der nur gegen die S. W. nicht ganz geſichert iſt. Das Klima iſt heiß, aber trocken und geſund; die Oberfläche hügelig und bergig, mit wenigem friſchen Waſſer, aber vortrefflich bewaldet und reich an allen Produkten Weſtindien's; Hirſche; Pecarys; Savien und das ſchönſte Gefieder bevölkern die Wälder, der Strand hegt Schildkröten in ungeheurer Menge, und das Meer wimmelt von Fiſchen. Die Volksmenge beſteht aus Caraiben und Sambos, deren etwa 4,000 auf der Inſel ſeyn ſollen. 1642 nahmen es die Briten und verließen es wieder 1650; Franceſco de Villalva y Toledo verſetzte hierauf die urſprünglichen Bewohner auf das Feſtland, und das Eiland blieb bis 1742 unbewohnt. In dieſem Jahre nahmen die Briten von Neuem Beſitz von Roatan, legten daſelbſt ein Fort an, und führten Caraiben und Neger dahin, deren Nachkommen die jetzige Bevölkerung bilden. Sie behielten es bis 1780, wo die Spanier ſie verjagten, kehrten aber 1796 zurück und ließen eine Beſatzung von 2,000 Negern daſelbſt, die jedoch

1797 von dem Intendanten von Comayagua Don Roſſi zu einer Kapitulation gezwungen wurden. Seitdem hielten die Spanier das Fort mit einer Garniſon beſetzt, die von Truxillo aus abgelöſ't wurde. Im O. von Roatan liegt das unbewohnte Felſeneiland Goamoreta.

Utila, ein kleines Eiland, im S. W. von Roatan und nur 6 Meilen von der Küſte entfernt. Es liegt unter 16° 4′ N. Br. und 289° 49′ L., iſt hoch und ſtark bewaldet, aber jetzt unbewohnt, ob es gleich in frühern Zeiten zahlreiche Bewohner hatte. — Mata, Guanama, Guaydua, Helena, S. Francesco, Ibob, Lamanay, Zaratan und Pantoxa, kleine Eilande, in und um den Buſen von Honduras, die meiſtens ſtark bewaldet, aber jetzt von Einwohnern entblößt ſind.

b) Der Diſtrikt Tegucigalpa.

Er bildet den ſüdöſtlichen und ſüdlichen Theil von Honduras, begreift die Küſte am Auſtraloceane, und enthielt 1778 in 2 Villas und 23 Dörfern 31,455, 1791 aber 34,236 Einw.

Tegucigalpa, eine Villa, und der Hauptort des Diſtrikts, in dem zwar heißen, aber höchſt fruchtbaren Thale von Choluteca, und an dem gleichn. Fluſſe, hat 1 geräumige Kirche, 2 Mönchsklöſter, 2 Oratorien und mehr als 8,000 Einwohner. Hier ſteht 1 Bat. Miliz von 767 und eine Esk. Dragoner von 168 Mann.

Xeres de la Frontera (Br. 12° 50′, L. 289° 48′), Villa, im Thale von Choluteca, und an dem Fluſſe Choluteca, in einem ſehr heißen Klima, hat einen ordentlich organiſirten Magiſtrat und 1 Mönchskloſter, und bauet Kakao und Indigo. — S. Francesco, Villa, im Thale von Choluteca, am Fuße Nacaome. — Goaimaca, Villa.

Agalteca; Aguanqueterique; Alubaren; Amarateca; S. Aña; Arameſina; Cantarranos; Cedros, wo eine Goldmine im Bau ſteht; Choluteca, wovon das große Thal den Namen hat, das ſich vom Hochplateau bis an das Geſtade des Oceans herabzieht; Comayagula; Corpus, mit der einträglichſten Goldmine des Reichs; Curaren; Dauli; Guascoran; Jamaſtran; Langue; Lauterique; Lepaterique; Linaca; S. Martin, hat eine Goldmine; Marolica; Namaſiquet; Ojojona;

Orica; Orocuino; Peſpire; Potrerillos; Puebla Abajo; Reitoca; Tamara; Teupaſenti; Texiquet und Yusgate; Dörfer.

c) Der Diſtrikt Taguzgalpa.

Dieß iſt die eigentliche Moskitoküſte. Sie bildet den öſtlichen Theil von Honduras und erſtreckt ſich vom Aguan oder Xagua, der ſie von Comayagua ſcheidet, bis zur Pantasma, die ihre Gränze mit dem Diſtrikte Tolagalpa macht. Aus dem Geſtade ſpringen das Kap Honduras und das Kap Camaron nach N., das Kap Gracias o Dios nach O. vor. Sie wird von den Flüſſen Aguan, Tinto, Poyais, Barbo und Pantasma und deren Zuflüſſen und außerdem von einer großen Menge von geringern Flüſſen bewäſſert, und hat im N. die Bai von Cartago, im O. die Bai Nicueſſa. Das Geſtade iſt niedrig und beſteht aus lauter Savannen, die ſich bis an die Gebirge erſtrecken, welche den Hintergrund füllen: undurchdringliche Waldungen bedecken das ganze Land, und bloß an den Flüſſen findet man die Niederlaſſungen der wilden, noch immer ihre Unabhängigkeit muthig vertheidigenden Indianer. Dieſe ſind:

1) die Moscos, die bei den Europäern gewöhnlich Moskitos genannt werden. Sie bewohnen die Oſtſeite des Landes. Ein ſchöner Schlag kupferfarbiger Menſchen, der ein eignes Idiom redet. Er iſt aber nicht zahlreich, und Henderſon giebt die Zahl ihrer Krieger nur auf 1,800 bis 2,000 an, welches eine Volksmenge von etwa 10,400 bis 12,000 Menſchen vorausſetzt. Sie ſind weder ſo ſtreitbar, noch ſo unternehmend, wie die Poyais und Taukas oder Xatiques, doch waren ihnen die beiden letztren Stämme bis auf die neueſten Zeiten tributär und mußten, nach Henderſon, einen Tribut an Vieh abtragen. Sie ſtehen unter eignen Kaziken, die ihre Anführer im Kriege machen und welchen ſie unbedingt gehorchen: ihr Charakter wird von Henderſon nicht vortheilhaft geſchildert; häufig fallen Mord und Verrath vor, und Zwietracht und Neid zerrütten ihr häusliches Leben. Demohnerachtet ſollen ſie in der Kultur höher ſtehen, als ihre Nachbarn die Poyais und Taukas. Ihre Beſchäftigungen ſind Feldbau, Viehzucht, Jagd und Fiſcherei: ſie bauen Mais, Manioc und Reis, halten Europäiſches Vieh, beſonders Pferde und Rindvieh, bekämpfen

die Thiere des Waldes, und ſind reich an Fiſchen und Schildkröten, deren Fleiſch ihre vornehmſte Nahrung nach den Vegetabilien ausmacht. Von den Briten haben ſie Feuergewehr erhalten, deſſen ſie ſich jetzt häufiger als der Bogen und Pfeile bedienen. In ihrem Gebiete findet man die ſchönſten Mahagonybäume, und dieß war auch der Grund, weßhalb die Briten hier in der Nähe des Kaps Gracios o Dios eine Niederlaſſung angelegt hatten, und bis 1787 und 1788 behaupteten. Außer dem Mahagonyholze, welches ſie ſelbſt durch Neger fällen ließen, handelten ſie von den Moscos Saſſaparilla, Schildkrötenſchaalen, Tiger- und Hirſchhäute, Affen und Papagaien ein, und 1769 betrug die Ausfuhr allein an Mahagony 800,000 Q. Fuß, an Saſſaparille 200,000 Bündel, an Schildkrötenſchalen 10,000 Stück. Die Moscos, die ſonſt mit den Europäern ſich ſehr gut vertragen, waren von jeher unverträgliche Feinde der Spanier, und beunruhigten immer durch Einfälle die Kolonien. Von ihren religiöſen Meinungen weiß man nichts: ſie theilen das Jahr in 18 Monate, jeder von 20 Tagen, und nennen die Monate Joaler, d. h. bewegliche Dinge, eine ſehr auffallende Benennung, da auch die alten Skandinavier das Feſt, womit das Jahr endigt, mit dem Worte Jol — Rad oder Zeit — bezeichneten.

2) Die Poyais, ein vielleicht mit den Moscos verwandter Stamm, der aber dreifach ſtärker ſeyn ſoll und den weſtlichen Theil des Diſtrikts Taguzgalpa, zwiſchen den Flüſſen Aguan und Barbo, inne hat. Ebenfalls ein ſchöner Menſchenſchlag von Kupferfarbe, mit großer Stirne, gebogener Naſe, ſchönen Zähnen, langen ſchwarzen Haaren und Augen. Strangeways ſchildert ſie als gutmüthig, ſie halten Wort und ſind treue Freunde, dabei ſo gelehrig, daß ſie neue Begriffe, und das, was ihnen vorgemacht wird, ſchnell faſſen. Die Gaſtfreiheit gehört bei ihnen zu Hauſe. Sie ſind tapfer, nicht allein, wenn die Spanier ſie angreifen, ſondern auch in ihren Fehden mit den Moscos und Taukas, ob ſie gleich erſteren in der Kultur nachſtehen. Ihre Kleidung iſt höchſt einfach: beide Geſchlechter bedecken bloß den Mitteltheil des Körpers, die Männer tragen zum Theil Federn, die bei ihnen aber auch eine Auszeichnung der Edlen und Krieger ſind, die Weiber bemalen ſich mit Ocher, der in ihrem Gebiete häufig

iſt. Ihre Wohnungen beſtehen aus in der Runde eingerammten Pfählen, die ein Dach von Palmblättern bedeckt; die Wände werden mit eben ſolchen Blättern bekleidet, der Boden iſt dicht geſchlagner Lehm, und hat den Feuerheerd in der Mitte. 4 bis 5 Familien wohnen zuſammen, und ein ſolcher Weiler bildet ein Poyaisſches Dorf, das meiſtens an den Flüſſen auf erhabenen Gegenden, welche die Ueberſchwemmung nicht treffen kann, oder an Quellen und Bächen gewählt wird. Ihr Hausgeräthe beſteht aus Töpfen und den Hammacks, worin ſie ſchlafen. Ihre Beſchäftigungen reduciren ſich auf Landbau, Viehzucht, Jagd und Fiſcherei; doch verſtehen die Weiber baumwollnes Zeug, Netze und Hammacks aus Seidengraſe, die Männer Lanzen, Harpunen, Bogen und Kanoes zu verfertigen; es ſcheint auch, daß die Civiliſation einſt höher ſtand, als ſie noch mit ihren jetzt unterwürfigen Landsleuten ein Volk ausmachten. Sie baden ſich, wie alle Indianer, jeden Tag, und ſind geübte Schwimmer. Von den Europäern, die an ihren Küſten landen, handeln ſie Feuergewehr, eiſerne und hölzerne Geräthſchaften und Fabrikate ein, wofür ſie Schildkrötenſchalen, roh gebauete Fahrzeuge, Pferde, Kühe, Truthühner, Papagaien und Affen darbieten. Geld iſt für ſie, ohne Werth. Auch ihre religiöſen Satzungen kennt man nicht, aber gewiß verehren ſie ein höchſtes Weſen, und haben Zauberer oder Prieſter. Die Europäer ſchätzen ſie mit Ausnahme der Spanier, die ſie von ganzer Seele verabſcheuen: ſie glauben, daß die grauäugigen Briten ſie vor der Spaniſchen Unterjochung beſchützen werden. Ihre Regierungsform iſt ariſtokratiſch; ihr jetziger Kazike, ein Scote, Namens Mac Gregor, der hier an den Ufern des Poyais ein neues Reich geſtiftet hat, worin er mit ziemlicher Deſpotie herrſcht. Indeß ſoll derſelbe doch ſchon viel zur Civiliſirung ſeiner Unterthanen beigetragen, Häven angelegt, Dampfſägemühlen errichtet, auch einen direkten Handel mit den Weſtindiſchen Inſeln, der in der Folge ſehr bedeutend werden kann, eröffnet haben. Indeß iſt die Europäiſche Kolonie, die an der Mündung des Poyais gegründet wurde, wieder eingegangen, und die Koloniſten ausgeſtorben, oder in die geſundern inneren Gegenden abgezogen.

3) Die Taukas, welche wahrſcheinlich mit den Xicaques des Juarros einerlei ſind, bewohnen die ſüdlichen Ge-

genden des Diſtrikts und das Gebirge: ſie ſind nur als unverſöhnliche Feinde der Spanier bekannt. In ihrem Gebiete iſt ein maleriſcher Binnenſee. Durch Martinez Bemühungen traten im Jahre 1623 mehr als 5,000 von dieſem Stamme zu dem Chriſtenthume über, wurden aber bald wieder abtrünnig, und eben ſo ſchlechten Erfolg hatte die Miſſion am Ende deſſelben Jahrhunderts, obgleich ſich im Jahre 1690 die Zahl der bekehrten Xicaquen bereits auf 6,000 belief, die ſich in 9 Dörfern angeſiedelt hatten. Indeß ſcheint doch in neueren Zeiten der Stamm empfänglich für eine beſſere Civiliſation zu werden, und die beiden in ſeinem Gebiete 1805 angelegten Miſſionsdörfer Pacura und Toncagua beſtanden noch 1816.

4) Die Sambos, keine urſprüngliche Nation, ſondern ein Miſchlingsvolk, das aus den Nachkommen von entwichenen Negern und Indianern beſteht. Wie bekannt, heißen im Spaniſchen Amerika die Nachkommen von Negern und Weißen, die zu $\frac{3}{4}$ ſchwarzes Blut haben, Zambos. Dieſen Namen hat man nun dieſem Volke beigelegt, das aus Neger- und Indianiſchem Blute ſtammt. Sie wohnen hauptſächlich von der Sandbai bis zum Potuk. Sie ähneln in ihrem ganzen Habitus den Indianern, nur iſt ihre Farbe dunkler tingirt, die Naſe breiter und das Haar nicht lang, ſondern wollig: ihre Mädchen und Kinder kann man reizend nennen, aber da die Frauen faſt alle Arbeiten verrichten müſſen, ſo verliert ſich ihr Reiz früh. Der Sambo iſt bei weitem träger als der Indianer, doch iſt er als gemietheter Holzſchläger, Jäger, Fiſcher ſehr brauchbar. Wenn ein Sambo im Dienſte eines Europäers oder Indianers das Leben verliert, ſo muß dieſer Verluſt der Familie bezahlt werden oder man bekömmt mit dieſer Streit. Eine feſte Religion hat dieß Volk nicht, doch betet es zu dem Gotte der Briten als ſeinem Beſchützer, auch hat es eine Art von Prieſtern an den Sukkis, die Zauberei treiben und daher bald gefürchtet, bald verehrt werden. Die Vielweiberei herrſcht allgemein: einer ihrer Häuptlinge hatte ſogar 22 Weiber, die nicht eiferſüchtig auf einander zu ſeyn ſchienen. Man verlobt die Mädchen ſchon bei der Geburt, und mit dem 10ten Jahre treten ſie in die Ehe. Eine ſonderbare Sitte herrſcht unter ihnen: ſieht eine Frau ihrer Entbindung entgegen, ſo bauet ſie ſich im tiefſten Walde, abgeſondert

von aller menſchlichen Geſellſchaft, eine Hütte, wo ſie mit einer weiblichen Gehülfin bis zu der Geburt des Kindes bleibt; erſt dann wird ſie gereinigt und kann in das Haus des Mannes zurückkehren. Ein Ehebrecher muß dem Manne der Verführten einen Ochſen zum Erſatz geben: iſt er das nicht im Stande, ſo muß das Geſchlechtshaupt die Buße entrichten, und der Verführer wird ſo lange deſſen Knecht, bis der Ochſe abverdient iſt. Sie waren ſonſt unabhängig, ſollen aber jetzt den Kaziken der Poyais unterworfen ſeyn; indeß leben auch viele Sambos vermiſcht unter den Moscos und Taycas oder Xicaquen.

Der Küſte von Taguzgalpa über liegen:

Vicioſas, eine Gruppe von 3 oder 4 kleinen Eilanden, unter 294° 30′ L. und 15° 12′ N. Br., wüſte, von Waſſer entblößet und unbewohnt. — Santanilla, zwei ſchmale, von Felſenriffen eingeſchloſſene Eilande, vor der Bai von Honduras, unter 292° 4′ L. und 17° 20′ N. Br. Sie heißen auch die Schwansinſeln. — Tiburones, zwei kleine unbewohnte Eilande an der Oſtküſte, dem Kap Gracias o Dios gegenüber, unter 295° 26′ L. und 15° 10′ N. Br. — Mosquitos, eine Gruppe von 4 Eilanden an der Oſtküſte, dem Golf von Nicueſſa gegenüber, unter 295° 28′ L. und 14° 30′ N. Br.

d. Der Diſtrikt Tologalpa.

Er liegt auf der öſtlichen Küſte von Honduras und begreift das ganze Land zwiſchen der Pantasma und dem S. Juan oder dem Ausfluſſe des Nicaraguaſee's. An ſeinem Geſtade breitet ſich die Blackwellsbai aus. Die Küſten ſowohl, als das Innere bieten eben den Anblick dar, als Taguzgalpa: eben ſolche Savannen erſtrecken ſich am Strande und längs den Flüſſen herunter, den Hintergrund bedeckt daſſelbe Gebirge oder vielmehr das Hochplateau, und mit Ausnahme der baumloſen Savannen iſt alles dichter Wald. Hier wohnen die wilden Völkerſtämme der Towas, der Albatuinas, der Pantasmas und verſchiedene andre, die kaum dem Namen nach bekannt und ſämmtlich wenig zahlreich ſind, ſich aber doch in ihrer Unabhängigkeit fortdauernd behaupten. Zwar hat man auch zu ihnen Miſſionen geſchickt, und 500 Indianer von verſchiedenen Stämmen hatten nach und nach die Taufe

angenommen, aber ſchon ſeit 1811 haben ſich die Väter aus dieſem Diſtrikte zurückgezogen, und ſeitdem ſind die chriſtlichen Indianer deſſelben wahrſcheinlich zu der alten Barbarei zurückgekehrt.

Vor der Blackwellsbai und den Küſten dieſes Diſtrikts ſind belegen:

Manglares, ein kleines Eiland, unter 233° 2′ L. und 12° 22′ N. Br., bewaldet, aber unbewohnt. Dabei im N. W. näher dem Lande die kleine Gruppe der Perleninſeln, bei welchen man Perlenmuſcheln gefunden haben will, und höher hinauf unter der Mündung der Pantasma das Eiland Carneland.

S. Catalina, eine nicht unbeträchtliche Inſel im Antillenmeere, aber in ziemlicher Entfernung von der Küſte, unter 287° 15′ L. und 13° 39′ N. Br., von Felſen und Klippen umgeben, im Innern ſtark bewaldet, aber waſſerlos und daher nicht angebauet. Darunter im S. O. das wüſte Eiland S. Andres.

P. Die Provinz Nicaragua.

Ebenfalls eine der größern Provinzen von Nicaragua, die an beide Meere ſtößt. Sie erſtreckt ſich von 289° 20′ bis 294° 5′ öſtl. L. und von 9° 55′ bis 13° 55′ nördl. Br., gränzt im N. mit Honduras, im O. mit Tologalpa und dem Antillenmeere, im S. mit Coſta Rica und dem Auſtraloceane, im W. mit dem Auſtraloceane, und hat einen Flächeninhalt von 2,176,10 □. Meilen, wovon jedoch die beiden großen Seen mehr als 200 □. Meilen bedecken. Die Länge von O. nach W. beträgt etwa 44, die Breite von S. nach N. 35 Meilen.

Nicaragua iſt ein völliges Gebirgsland, in das ſich der breite Bergrücken der Anden aus Coſta Rica ſchwingt und dicht vor dem großen See in das Hochplateau ausdehnt, das von da bis zum Rio Norte fortläuft. Hier erſt beginnt die ſonderbare Konfiguration des Iſthmus: noch in Coſta Rica erſcheinen die Anden als ein ziemlich breiter Bergrücken, hier geſtalten ſie ſich zu einem mächtigen Erdbuckel, auf welchem die höhere Kette ſich nordwärts des großen See's ſchwingt und dann ſich wieder an den Auſtraloceau wendet, um an ſeinem Geſtade zu dem Plateau von Anahuac heraufzuſteigen. Die Spitzen, die

über dem See ſich erheben, vielleicht erreichen 10,000 bis 12,000′ abſolute Höhe, doch iſt keine ſo hoch, wie einer Koloſſen von Anahuac, keine reicht bis zu der Schneeregion herauf. In ihrem Eingeweide kocht ein beſtändiges Feuer und ſchafft ſich durch mehrere Oeffnungen Luft: Der Maſaya, 2 Meilen von Grenada und im N. W. des großen See's, iſt beſtändig in Rauch gehüllt und entladet ſich von Zeit zu Zeit durch furchtbare Eruptionen; ſein Krater ſoll über ¼ Meile im Umfange enthalten und 250 Klafter tief ſeyn; der entzündete Stoff, der darin aufwallt, verbreitet eine auf 12 Meilen ſichtbare Helle, und gleicht dem geſchmolznen Golde, ſo daß die Conquiſtadoren ihn wirklich für dieß Metall anſahen. In neuern Zeiten hat keine eigentliche Eruption ſtattgefunden Noch Feuerſpeier der Tenaco, der Virga, der Oroſi und der Wambocho, alle am Weſtufer des großen Sees, der Papagaio am nordweſtlichen Ende der Halbinſel Nicoya, der Tlica oder Nindiri im N. W. des See's Leon, der Viejo im N. und der Cocibina im W. von Realejo, und wahrſcheinlich giebt es mehrere andre, die noch thätig ſind oder auf eine Zeit ruhen.

Die Mitte des Landes bedeckt ein großer See, der von Nicaragua oder Grenada, der weſtwärts durch die Lipitapa mit dem See von Leon oder Managua zuſammenhängt, nach O. aber durch den S. Juan ſein Waſſer in das Antillenmeer ausſchüttet. Nur ein ſchmaler Erdgürtel, der an dem Papagaiengolfe höchſtens 5 Meilen Breite hat, trennt ſeinen Spiegel von dem Oceane, aber dieſer Gürtel macht ſchon einen Theil des Hochplateau's, aus erhebt ſich mehr als 2,500′ über den Auſtralocean, und trägt ſelbſt auf dieſem Buckel noch Berge von der Höhe der Rieſenkoppe, worunter der Virga, der Papagaio, der Grenada Vulkane ſind. Das Stufenland an dem Oceane beſteht nur aus dem ſandigen felſigen Küſtenrande, der wohl nirgends über 1 Meile breit iſt. Im Südoſten erweitert ſich dieſer Küſtenrand zu einer ziemlich beträchtlichen Halbinſel, der von Nicoya, die aber ebenmäßig zu dem Hochplateau gehört und im N. W. den Vulkan Papagaio, im S. die Sierra Sapana hat, die ſich mit Kap Blanco unter die Fluthen des Oceans begräbt. Dieſes Vorgebirge und die Punta Harradura in Coſta Rica ſchließen den großen Buſen von Salinas oder von Chira ein: nordwärts von Nicoya bilden die Vorgebirge S.

Catalina und die Punta Deſoladas den weiten, aber nicht ſo tief in das Land einſchneidenden Papagaienbuſen. Noch höher nach N. herauf zeigt ſich die Bai Carbon oder Realejo, die den beſten Haven in ganz Guatemala bildet. Die Küſtenſtrecke am Antillenmeere hat weder Vorgebirge noch Buſen, und nur die weiten Mündungen einiger Flüſſe.

Zahllos ſind die Flüſſe, die ſich von dem Hochplateau in den Auſtralocean ergießen, aber keiner davon hat einen langen Lauf, ſondern alles ſind kleine unbedeutende Küſtenflüſſe, worunter wir nur die Nicoya als Gränzfluß gegen Coſta Rica, den Partido, der unterhalb des See's Nicaragua weggeht, die Nicaragua, den Alvarado und den Viejo erwähnen. Unter den Flüſſen, die ſich nach dem Antillenmeere wenden, ſind die mächtige Pantasma, wohl Guatemala's größter Fluß, die aber nach Tolagalpa übergeht, und der S. Juan, welcher den Abfluß der Seen Nicaragua und Leon macht und noch mehrere kleinere Flüſſe, als die Coſta Rica und den Sariquipi, mit ſich fortzieht, die ſtärkſten: der S. Juan macht auf ſeinem Laufe von etwa 24 Meilen gegen 30 kleine Katarakte und ſtürzt ſeine große Waſſermaſſe durch die 3 Mündungen S. Juan, Taure und Colorado in das Meer. Der See ſind Nicaragua verſchlingt ebenfalls viele Ströme: im W. führt ihm die Lipitapa das Waſſer des See's Leon zu, im N. ſtürzen vom Hochplateau die Flüſſe Cotilades, Cangrelal, Morales, Sinacapa, Oderoſo, S. Juan, Ollate, Eſteras, Teponguapa und Tule hinein, von O. her zieht ihm der Mavillo und der Frio zu, von W. her empfängt er den Oroſi, den Mayo, die S. Aña, den Dorado, den Wanges, welche letztre freilich nicht viel mehr als Gießbäche ſind, doch aber ihm während der Regenzeit eine unermeßliche Menge Waſſer zuführen, das, da der S. Juan nicht den zwanzigſten Theil abführt, entweder in dem See verdünſten oder einen unterirrdiſchen Ableiter in den Ocean finden muß: auf einer ſeiner Inſeln, Omotepet iſt ein Vulkan, der Omo, noch immer thätig und ſtößt häufig Flammen und Rauch aus.

Das Klima iſt zwar ungemein heiß, doch mäßigt die Seehöhe die Temperatur des Hochplateau's dermaßen, daß ſelbſt Gewächſe der gemäßigten Zone fortkommen, nur will der Waizen nicht mehr gedeihen: auf den Küſtenrand

des Auſtraloceans ſowohl, als des Antillenmeers, drückt die Tropenhitze mit der furchtbarſten Gewalt, und hier wagt es ſelbſt der Indianer nicht mehr auszuhalten, ſondern hat ſich ganz auf das Plateau gezogen, wo eine weit ſanftere Temperatur herrſcht. Am Ocean wirken die Papagallos eben ſo verderblich, als die Nortes am Antillenmeere.

Der Boden iſt völlig vulkaniſcher Natur; da aber die vulkaniſche Unterlage mit einer fetten Schicht vegetabiliſcher Erde bekleidet iſt, um ſo produktiver. Die Forſtbäume in den dicken Wäldern, womit die Abhänge der Berge bis an die Gipfel bedeckt ſind, erreichen eine koloſſale Höhe: nirgends ſieht man ſo hohe Palmen, und wenn auch der eigentliche Balſambaum der weſtlichen Küſten fehlt, ſo hat man dafür doch alle andere Arten von Gummi; aus einem ſtarken Baume, der überhaupt einen angenehmen Geruch ausduftet, fließt ein Harz, das ganz dem beſten Ambra gleicht, und die Carana iſt hier ſchöner, als im übrigen Guatemala. Der Plantagenbau liefert Zuckerrohr, Kakao, Baumwolle und Indigo; Waizen wird nicht gebauet, dafür Mais hinreichend, dann Bananas und Jatropha, die mit den Pataten, Bohnen und Kürbiſſen die Hauptnahrungsmittel des gemeinen Mannes ausmachen. Der Früchte iſt eine große Menge: man hat Kokosnüſſe, Granatäpfel, Breiäpfel, Feigen, Agrumen, ſelbſt Trauben. Koſchinelle findet ſich wild, eben ſo Saſſaparille und andre Arzneipflanzen. Die Bienen bereiten eine große Menge von Honig und Wachs: in den Wäldern leben ganze Heerden von Affen, mehrere andre Arten von Mexicaniſchen Quadrupeden und das buntfarbigtſte Gefieder, worunter wir indeß nur die Papagaien und Loris auszeichnen können. Das Europäiſche Hausvieh hat ſich außerordentlich vermehrt: Pferde und Maulthiere ſind die vorzüglichſten in Guatemala. Das Rindvieh gedeihet vortrefflich und bloß den Schaafen ſpricht der Boden nicht an, ſie arten aus und ihre Wolle gleichet mehr den Haaren der Ziegen, auch hat man allerhand Geflügel, und an köſtlichen Fiſchen einen Ueberfluß. Gold und Silber iſt nicht aufgefunden, und von Mineralien wird bloß Bergöl und Salz, welches in den kleinen Lagunen am Ocean abgeſchlämmt wird, angegeben. Ueberhaupt iſt das, was die drei Naturreiche in dieſer fruchtbaren Provinz hervorbrin-

gen, wenig bekannt und wir können nur von dem, was ſie in den Handel bringt, auf das ſchließen, was auf ihrem Boden gewonnen wird.

Die Indianer von Nicaragua gehören zu den induſtriöſeſten von Guatemala: das Klima nöthigt ſie mehr als ihre Mitbürger auf den höhern Theilen des Plateau's zu Beſchäftigungen ihre Zuflucht zu nehmen, die ſie im Hauſe verrichten können, und Webeſtuhl und Spindel werden daher ſehr fleißig gehandhabt. Der Schiffbau iſt der Provinz eigen. Die Ausfuhr der Provinz beruhet auf Baumwolle, baumwollnen Geweben, Zucker, Kakao, Indigo, Honig, Wachs, Salz, Fiſchen, Ambra, Terpentin, Bergöl, verſchiedenen Gummiarten und Arzneiwaaren, Pferden, Maulthieren und Rindvieh, welches die Einw. meiſtens nach Guatemala führen: einiges holen die Peruaner, Columbier und Mexicaner aus dem Haven Realejo ab, welcher bei überhandnehmender Kultur der erſte Haven in Guatemala zu werden verſpricht. Die Straßen ſind in ſchlechtem Zuſtande, und bloß für Maulthiere zu paſſiren.

Die Volksmenge iſt noch ſehr unbedeutend und kann ſich höchſtens auf 150,000 Köpfe belaufen: 1778 wurden 106,531 in 3 Ciudaden, 5 Villas und 49 Dörfern gezählt, die in 31 Kirchſpielen der Diöceſe Leon vertheilt waren. Sie beſtehen aus allen Kaſten Guatemalas, aber der Weißen und Neger ſind nur wenige. Die Indianer reden 5 verſchiedne Dialekte, wovon der Erſtre die Mutter zu ſeyn ſcheint: 1) das Choroteca, welches gar keine Aehnlichkeit mit dem Azteka hat. Als die Spanier nach Nicaragua kamen, war dieß Volk an der Küſte verbreitet. Es ſcheint nicht, als ob ſie die Schrift gekannt hätten; ſie zählten 18 Monden und eben ſo viele Feſttage; ihre Götzen waren zwar von den Aztekiſchen verſchieden, wurden aber durch einen eben ſo blutigen Kult verehrt, und Weiber, Kinder und Sklaven ihnen zum Opfer gebracht, deren Fleiſch Männer und Prieſter verzehren halfen. Die Spanier fanden anſehnliche Tempel, die königlichen Paläſte waren von den Häuſern des Adels umgeben, aber der große Haufen wohnte elend, hatte oft keine andren Häuſer, als die ſie auf den hohen ſchattigen Bäumen ſich geneſtet hatten, und lebten von den elendeſten Nahrungsmitteln, meiſtens von Früchten, Fiſchen und dem Fleiſche, was ihnen die Thiere des Waldes,

Schlangen und Leguanen darboten. Da man keine Schrift kannte, ſo hatte man auch keine geſchriebenen Geſetze: das Herkommen beſtimmte Strafen für Mord, Diebſtahl, Ehebruch, Veräußerung des Bodens. Die Krieger ſchoren den Kopf, und ließen nur einen Büſchel Haare ſtehen. Die Goldarbeiter lieferten künſtliche Waaren. Die Alten machten die Aerzte: ihre vornehmſte Kur beſtand darin, daß ſie ein Abſud aus Kräutern zurichteten und aus ihrem Munde durch ein Rohr den Kranken einträufelten. Die Kaziken übten eine große Gewalt aus; ihnen ſtand das Recht der erſten Nacht zu, und der Bräutigam mußte ſich durch dieſen Vorzug geehrt fühlen. Die Choroteken nahmen die Spanier bei ihrer Ankunft mit großer Achtung auf, und das Chriſtenthum wurde bei ihnen ſchnell eingeführt; 2) das Coribica; 3) das Chonda; 4) das Orotina und 5) das Wulwa. Die Choroteken wohnten längs der Küſte des Auſtraloceans, die Coribici in der Gegend von Realejo, die Chondal auf der Nordſeite der Seen Managua und Nicaragua, die Orotini und Wulwas auf der Südſeite der Pantasma.

Nicaragua iſt bereits im Jahre 1516 entdeckt, wo Hernan Ponce und Bartolomeo Hurtado bei einer Fahrt längs den Küſten von Nordamerika den Golf von Chira, jetzt Salinas oder Nicoya, fanden. 1522 gieng Gil Gonzalez Davila in dieſem Buſen vor Anker, und bewegte den Kaziken von Nicoya das Kreuz anzunehmen. Von da marſchirte er gegen den Kaziken von Nicaragua, der ein weit größeres Gebiet beſaß, und auch dieſer unterwarf ſich dem kühnen Abentheurer: er und 9,000 ſeiner Unterthanen ließen ſich taufen. Hierauf unterſuchte Davila den See und den größern Theil des Landes, das er nach dem vornehmſten Kaziken Nicaragua benannte. 1523 wurden die erſten Spaniſchen Niederlaſſungen Bruſelas in Nicoya, die aber in der Folge wieder eingieng, Granada und Leon gegründet. In der Folge erhob der Kaiſer Nicaragua zu einem Gouvernement, welches dem Generalkapitän zu Guatemala untergeordnet, 1790 aber in eine Intendanz verwandelt wurde, welches die Subdelegazionen Granada, Realejo, Subtiava, Segovia, Matagalpa und Nicaragua unter ſich hatte.

Das Land zerfällt in 5 Diſtrikte.

a. Der Diſtrikt Granada.

Der erſte und wichtigſte und in der Mitte des Landes belegen. Er enthielt 1778 3 Städte, 4 Villas und 28 Dörfer, in 23 Kirchſpiele getheilt: die Volksmenge belief ſich auf 68,929 Individuen. In dieſem Diſtrikte ſind die beiden großen Seen Nicaragua, der auch wohl nach der daran belegnen vornehmſten Stadt Granada heißt, und Managua oder Leon belegen, auch enthält er die beiden Feuerſpeier Maſaya und Nintiri, und die ſämmtlichen Vulkane des See's.

Leon (Br. 12° 20′, L. 291° 18′), Hauptſtadt der Provinz, eine Ciudade und der bisherige Sitz des Intendanten und eines Biſchofs. Sie war 1523 anfangs auf einem nahegelegenen Hügel gebauet, und von da auf ihre jetzige Stelle verlegt; ſie breitet ſich am Fluſſe Tolsza, etwa 5 Meilen vom See Managua, der von ihr auch wohl Leon heißt, aus, iſt nach alter Art befeſtigt und klein, aber mit einigen Vorſtädten umgeben, enthält 1 Kathedrale, 1 Pfarrkirche, 3 andre Kirchen, 3 Mönchsklöſter, 1 Tridentiner-Kollegium, welches im Jahre 1812 die Rechte einer Univerſität erhalten hat, 1 Hoſpital, 1 Poſtamt, 1 Zollhaus, 1 Unterkonſulat und 7,571 Einw., worunter 1,061 Weiße, 626 Meſtizen, 5,740 Ladinos und 144 Indianer, die eine ſtarke Baumwollweberei und 1 Tabaksfabrik unterhalten, lebhafte Märkte haben und mit den Erzeugniſſen der Umgegend handeln. Das Biſthum iſt 1534 errichtet: es hat ein Kapitel von 3 Domherren. Im Jahre 1585 nahmen die Stadt Britiſche Piraten. Die Umgegend iſt höchſt fruchtbar. Hier iſt ein Milizbataillon von 767 Mann ſtationirt.

Granada (Br. 11° 30′, L. 291° 13′), Ciudade, am nordweſtlichen Ufer des großen See's, der auch wohl nach ihr benannt wird. Sie iſt 1523 gegründet, und bildet ein Parallelogramm, das zu 2 Seiten von 2 natürlichen Kanälen, die aus dem See heraufreichen, eingeſchloſſen iſt. Sie beſitzt 1 Pfarrkirche, 3 Mönchs- und 1 Nonnenkloſter, 1 Hoſpital und 8,233 Einw, worunter 863 Weiße, 910 Meſtizen, 4,765 Ladinos und 1,695 Indianer. Ihr Magiſtrat iſt ordentlich organiſirt. Sie treibt Handel und Schiffahrt: der See trägt die größten Schiffe, die durch den S. Juan das Antillenmeer erreichen könnten, wenn die häufigen Katarakte des Fluſſes nicht Hinderniſſe in den Weg legten. Die Fiſcherei in dem See, der die köſtlichſten Fiſche liefert, iſt ſehr bedeutend. Die auf

demſelben belegnen Eilande Madera, Zaputera, Talcaca, Calava, Suayagua, Selona, Cacaguapa, Nonſital, Barnardo, Taen, Belſillas, Zapone, Zahohillo, Sonate und Salentiname, von allen das größte, ſind ſämmtlich bis auf Ometepet unbewohnt: auf letztrem erhebt ſich in koniſcher Form der Vulkan Omo.

Segovia la nueva (Br. 13°, L. 290° 43′), Ciudade, am ſüdlichen Ufer der Pantasma, iſt befeſtigt und enthält 1 Pfarrkirche, 1 Kloſter, 1 Hoſpital und 604 Einw., die Krämerei unterhalten. Der Magiſtrat iſt wie in den übrigen Ciudaden organiſirt. Hier iſt ein Milizbat. von 767 Mann ſtationirt. Die Stadt hat häufig durch Ueberfälle der Moscos gelitten und iſt auch einmal von Engliſchen Freibeutern ausgeplündert.

Nicaragua, auf der Südſeite des gleichnamigen See's, hat einen ausgebreiteten Plantagenbau, und in der Nachbarſchaft wächſ't eine Art Weiden, woraus die Einw. Stühle, Büchſen, Körbe und andre Sachen flechten; Eſteli, Acoyapa und Villa nueva, Villas.

Condeja; Diria; Diriamba; Diriomo; Salapa; Salteba; Sinotepet; S. Juan de Loborio, wobei ein kleiner Haven am Papagaiengolfe belegen iſt, der indeß nur kleine Fahrzeuge aufnehmen kann, und von Granada zur Ausfuhr benutzt wird; Managua, an dem gleichnamigen See, treibt ſtarke Fiſcherei; Maſaya, an der Lititapa, die den See Managua mit dem Nicaragua verbindet, hat 6,000 Einw. und treibt den lebhafteſten Handel in der Provinz, nur fehlt es dem Ort an Quellwaſſer, das es aus einem mehrere 100′ tiefen Brunnen ſchöpfen muß, der Vulkan Maſaya erhebt ſich über dem Orte, iſt aber in neuerer Zeit nicht mehr thätig, dagegen ſpie der nahbelegne Nindiri 1775 Feuer und eine ſo erſtaunliche Menge Lava aus, daß ſie den See Managua erreichte und die meiſten Fiſche darin tödtete; Mathiaré; Mazatepet; Metapa, zwei Namotiva, Nandagamo; Nandaime; S. Nicolas; Nindiri, am Fuße des gleichnamigen Vulkans, Niquinohomo, Ometepet, auf der gleichnamigen Inſel des Nicaragua, worauf ſich der Vulkan Omo erhebt; Palacaguina; Sauſe; Somotillo; Tespaneca; Tipitapa; Xicaro; Dörfer.

b. Der Diſtrikt Matagalpa.

Zwiſchen Granada, Tolagalpa, dem Antillenmeere, und Coſta Rica, hat den Ausfluß des S. Juan, und beſteht meiſtens aus Savannen, daher die Luft höchſt ungeſund iſt, doch producirt das Land Mais, Hülſenfrüchte und hat eine ſtarke Viehzucht. Es enthält 12 Dörfer, die in 3 Kirchſpiele vertheilt ſind, und 19,555 Einw.

Matagalpa, Hauptort des Diſtrikts; Boaco; Camoapa; Comolapa; Juigalpa; Lobaga; Lobiguisca; Muimui; S. Ramon; Sebaco; Teustepet und Xinotega; Dörfer. — S. Carlos, eine kleine Feſtung, am S. Juan, welches etwa 8 Meilen von dem See entfernt iſt, und den Fluß befeſtigt: es bildet ein Parallelogramm mit 4 Baſtionen, und hat eine Garniſon von 100 Mann.

c) Der Diſtrikt Realejo.

Am Auſtraloceane, zwiſchen Honduras und Subtiava, enthält nur 1 Villa, 3 Dörfer und 6,309 Einw.

Realejo (Br. 12° 25', L. 290° 28'), Villa und Hauptort, an der großen und weiten Bai von Realejo, die nach der Havaña den ſchönſten und ſicherſten Haven in allen vormaligen Spaniſchen Beſitzungen bildet: er kann über 1,000 Schiffe und zwar von dem größten Kaliber faſſen, iſt vor allen Winden gedeckt und wird durch ein Fort, und durch die vor ihm liegende Inſel Cardon, worauf eine Batterie ſteht, geſchützt. Die Villa iſt ſeit 1530 angelegt, und zählt über 2,000 Einw., die vor allem einen ausgebreiteten Schiffbau unterhalten, wozu die Nachbarſchaft das ſchönſte Bauholz, Theer u. Eiſen liefert. Es ſind hier Schiffsdocken eingerichtet, Seilereien angelegt u. ſ. w. Auch wird ein lebhafter Handel mit Peru und allen Ländern am Auſtraloceane unterhalten. — Viejo, ohnweit Realejo, an deſſen Schiffbau es lebhaften Antheil nimmt, hat 1 Pfarrkirche mit einem Gnadenbilde, das in hoher Achtung ſteht, und zu deſſen Feſten am 8. Decbr. und 2. Febr. unzählige Pilger ſtrömen, und 2,968 Einw., über dem Orte erhebt ſich ein jetzt ausgebrannter Vulkan; Chigigalpa und Chinandega; Dörfer.

d) Der Diſtrikt Subtiava.

Zwiſchen Realejo und Nicoya, am Auſtraloceane, hat 5 Dörfer und einige Pachthöfe, mit 8,850 Einw. in 3 Kirchſpielen.

Subtiava, Hauptort und Dorf, aber eines der volkreichſten der Provinz, hat 1 Pfarrkirche, 5 Oratorien und 5,000 Indianiſche Bewohner, die ſich vorzüglich mit der Baumwollenweberei beſchäftigen und ſowohl Zeuge als geſchätzte Matratzen liefern. — Poſoltega, Poſoltequilla, Queſalguaque und Telica; Dörfer. — Puerto Brito, ein kleiner Haven, an der Papagaienbai, der durch eine Felſenklippe gedeckt iſt, aber einen gefährlichen Eingang hat, und nur geringe Fahrzeuge aufnehmen kann.

e) Der Diſtrikt Nicoya

umfaßt die gleichnamige Halbinſel, auf welcher ſich im N. der Papagaienvulkan erhebt, und aus dem die Kaps S. Catalina und Blanco in den Ocean vorſpringen: im O. hat ſie die Salinenbai, und der Fluß Nicoya macht die Gränze mit Coſta Rica. Das Land iſt ſonſt niedrig und mit Geſträuche bewachſen: das Zuckerrohr erreicht eine große Höhe, aber die Luft iſt höchſt ungeſund, die Hitze ungemein groß, ſo daß ſelbſt die Indianer ſich ungern hier niederlaſſen. Im Salinengolfe iſt die Purpurmuſche lhäufig. Die ganze Halbinſel hatte 1778, außer einigen einzelnen Höfen nur 1 Dorf mit 2 988 Einw., wozu in der Folge noch ein zweites gekommen iſt.

Nicoya (Br. 10° 15′, L. 292° 13′), Hauptort und Dorf, an dem gleichn. Fluſſe, zählt 1 Pfarrkirche und 2,988 Einw., treibt Zucker- und Baumwollenbau, unterhält Baumwollenweberei und Schiffbau, und hat ſelbſt einige kleine Seeſchiffe, die auf dem Fluſſe zu dem Dorfe hinauffahren können — Guanacaſtle, kleines und neuerbauetes Dorf, auf der Weſtküſte der Halbinſel, bei welchem ein Haven Escalanta belegen iſt, in welchen doch nur geringe Fahrzeuge einlaufen können.

Q. Die Provinz Coſta Rica.

Die ſüdlichſte und zugleich öſtlichſte Provinz von Guatemala, ein Land, das von den erſten Spaniern, die dahin kamen und von den Eingebornen mit Gold und Silber beſchenkt wurden, die reiche Küſte benannt wurde, ein Name, der ihr geblieben iſt, ob ſie gleich jetzt kein Gold und Silber weiter ausbeutet, und vielleicht die wüſteſte

und verwahrloſeſte Provinz von Guatemala ausmacht. Sie erſtreckt ſich von 292° 16′ bis 295° 36′ öſtl. L. und von 8° 20′ bis 11° 27′ N. Br., gränzt im N. W. und N. mit Nicaragua, im O. mit dem Antillenmeere, im S. mit dem Columbia-Departement Panama, im S. W. und W. mit dem Auſtraloceane, und bedeckt einen Flächenraum von 1,524½ Q. Meilen; doch iſt darin der Flächenraum von Talamanca einbegriffen.

Die Anden, aus der Provinz Veragua aufſteigend, erſcheinen in Coſta Rica erſt als ein breiter Bergrücken, der eine nordweſtliche Richtung nimmt, und da, wo er den See von Nicaragua erreicht, ſich in ein weites Hochplateau ausbreitet. Hier ſchon ſteigt das Land terraſſenförmig, ſowohl vom Antillenmeere als vom Oceane gegen die Centralkette auf, die ſich ſichtbar in der Mitte hält, und kleine Aeſte nach beiden Seiten abſendet. Zwiſchen dieſen Aeſten und der Centralkette giebt es ſchon Thäler oder Ebenen, die wohl 2,000 bis 3,000, über den Spiegel des Meeres heraufreichen müſſen, da wir wiſſen, daß dieſelben einer ſehr gemäßigten Temperatur genießen und auf ihrem Boden den Anbau des Waizens, der doch in Nicaragua nicht fort will, geſtatten. Indeß gemeſſen hat in Costa Rica kein Humboldt, und die geologiſche Beſchaffenheit der Centralkette iſt uns eben ſo unbekannt, wie die ihrer Terraſſen und Thäler. Von dieſer Kette ſtürzen mehrere Flüſſe nach beiden Seiten herab: die Barbilla und Chirripa bilden bei ihrem Ausfluſſe in das Antillenmeer die Bai Carpintero, andere Flüſſe dieſes Meeres ſind der Ximenes, der Rebentazon und Moin, ſie können mit Piroguen 5 bis 6 Meilen landeinwärts befahren werden, aber ihre Namen ſind auf unſern Charten nicht angegeben, und wir können nicht einmal ausmittlen, ob ſie identiſch mit dem Suerre, dem Conception, dem S. Antonio und der Talamanca ſind, welche Arrowsmiths Charte nennt; dem Oceane gehen zu, der Rio grande, der Alvarado, die Boruca und der Chiriqui, der ſüdöſtliche Gränzfluß gegen Veragua, aber auch ihre Namen ſucht man, mit Ausnahme des Chiriqui, auf den Charten vergeblich. Im N. W. erſtreckt ſich der Halbinſel Nicoya gegenüber die Salinenbai, die anfangs Chira hieß, und bei den Spaniern wohl die Bai von S. Lucar genannt wird, tief in das Land, und wird durch die Vor-

gebirge Blanco auf Nicoya und Herrudura auf Coſta Rica geſchloſſen. Im S. W. findet ſich am Oceane n ch die Bai Dolce, worin ſich verſchiedene kleine Flüſſe m n-den. Das Geſtade iſt am Oceane felſig, ſandig, und bei der großen Hitze, die daſelbſt herrſcht, nicht geſund, aber bei weitem ungeſunder auf der öſtlichen Küſte des Antillenmeeres, die von weiten Savannen und dichten Waldungen beſetzt iſt. Der Boden zeigt ſich überall fruchtbar, und ſelbſt an den Küſten höchſt produktiv, aber die peſtilenzialiſche Luft, die aus den Savannen und Lagunen haucht, hat den Aufenthalt an denſelben dem Menſchen verleidet: dieſe liegen wüſte und verödet, und die Kultur hat ſich bloß auf und an dem Gebirge koncentrirt, wo die Luft ſanfter, die Hitze gemäßigter iſt.

Keine Provinz Guatemala's iſt in Hinſicht ihrer natürlichen Erzeugniſſe unbekannter als Coſta Rica: wir wiſſen nur, daß in den Gebirgsgegenden Waizen, Europäiſche Cerealien, Hülſenfrüchte und Gemüſe ſowohl als Mais, Zuckerrohr, Kakao, Indigo gezogen werden, daß ein Ueberfluß der ſchmackhafteſten Früchte vorhanden iſt, daß dicke Wälder überall aufſtoßen, daß das Europäiſche Hausvieh ſich ſehr vermehrt hat, und daß in den Gebirgen Gold-, Silber- und Kupferadern vormals geöffnet waren, die man aber wegen Armuth der Metalle aufgegeben hat. Das Meer und die Flüſſe ſind fiſchreich: in dem Salinenbuſen findet man Perlen- und Purpurmuſcheln, Salz zum Bedarfe wird in den Lagunen abgeſchlämmt. Dieß iſt aber aber auch alles, was uns die älteren Berichtgeber und Juarros in ihrer Beſchreibung der Provinz mittheilen. — Von den Kunſtfertigkeiten der Einwohner ſchweigen ſie ganz, wie von dem Handel. So lange noch Puerto Bello und Panama den Handel Südamerika's in Händen hielten, war die Provinz blühend: ſie verſendete den Ueberfluß ihrer Produkte, ihr Korn, Vieh, Kakao, Indigo und Baumwolle über Matina nach Puerto Bello und Cartagena, über Esparza und Caldera nach Panama, aber ſeitdem dieſer Handel eine andere Richtung genommen hat, ſind Coſtas Ricas Häven verödet, und das Land, das keinen Abſatz ſeiner Produkte auf Plätzen finden konnte, wo kein Europäiſches Schiff weiter anlegte, mit ihnen. Jetzt ſteht die Provinz mit keinem Seehaven in Columbia oder Guatemala in Berührung: was es übrig hat, ver-

ſendet es nach Guatemala und Realejo. Eine Kunſtſtraße führt nicht dahin, und die Landwege nach Veragua und Nicaragua befinden ſich im traurigſten Zuſtande.

Das große Coſta Rica faßt mit Talamanca gegenwärtig, wenn wir für Talamanca 15,000 Indianer annehmen, etwa 50,000 Menſchen: 1778 wurden 24,536 und 1791 27,208 in dem Spaniſchen Coſta Rica gezählt, die 1 Ciudade, 3 Villas und nur 10 Dörfer, die unter 4 Kirchſpiele vertheilt ſind, bewohnen. Dieſe Volksmenge hat ſich in den Thälern des nordweſtlichen Gebirgs koncentrirt; die Oſtſeite hat faſt gar keine Niederlaſſungen, und im S. O. breitet ſich der von wilden Indianern bewohnte Diſtrikt Talamanca aus. Die Volksmenge beſteht in dem kultivirten Theile des Landes aus allen Kaſten Guatemala's: 1791 fand man 5,066 Weiße, 17,611 Meſtizen und 4,531 Ladiños, meiſtens aus dem Stamme der Pardosindianer. Die Bevölkerung der Provinz Talamanca beſteht bloß aus Indianern: die Namen der Stämme werden bei ihrer Beſchreibung aufgeführt werden. Die urſprünglichen Sprachen haben ſich ganz verloren, und Spaniſch iſt überall an ihre Stelle getreten.

Nach Archivalnachrichten iſt Coſta Rica bereits 1522 von Spaniern aus Panama aufgefunden, und wahrſcheinlich iſt es auch, daß Gil Gonzalez Davila, als er nach Nicoya und Nicaragua fuhr, die Küſten dieſes Landes in ihrer ganzen weſtlichen Breite entdeckte. Schon Alvarado ſetzte ihm einen Gouverneur vor; die Provinz war gut bevölkert, gut angebauet, und hatte einen Ueberfluß an Vieh und Korn, womit ſie die Städte Cartagena, Puerto Bello und Panama verſah. Ihr Wohlſtand reizte die Freibeuter und Korſaren die Früchte deſſelben für ſich einzuärndten: 1666 überfiel ſie ein Haufen Flibuſtiers, der zu Matina landete, auf dem Marſche nach Cartago aber aufgerieben wurde. Verderblicher waren die Ueberfälle von Drake und anderen Engliſchen Freibeutern, durch welche die blühende Stadt Esparza ganz zu Grunde gerichtet wurde. Indeß wurden dieſe Kalamitäten von Außen, auf ihre Zunahme wohl keinen Einfluß gehabt haben, allein da die Spanier in ihren Bergwerken nicht ſo vieles Gold und Silber fanden, daß es der Mühe des Ausbringens lohnte, ſo wurde die Provinz ganz vernachläſſigt, und ſie gerieth

ganz in Verfall, als die Handelsſtraße von Panama und Puerto Bello verlegt wurde.

Coſta Rica bildete bis auf die neueſten Zeiten ein unter das Generalkapitanat Guatemala gehöriges Gouvernement, welches in hierarchiſcher Hinſicht unter die Diöceſe von Leon gehörte. Ihr Wappen beſteht aus einem queer getheilten Schilde: oben ſieht man in Blau einen goldnen Löwen, unten in Roth mit ſilberner Einfaſſung ein Kaſtell und 6 Adler dem Motto: Fide et Pace. Da der Diſtrikt Talamanca bloß von unabhängigen Indianern eingenommen iſt, ſo müſſen wir 2 Hauptabtheilungen machen.

a) Der Diſtrikt Coſta Rica.

Er bedeckt die ganze Weſtſeite des Gebirges bis an das Geſtade des Oceans, und den Norden der Oſtſeite, und enthielt 1791 in 1 Ciudade, 3 Villas und 10 Dörfern, 27,208 Einw.

Cartago (Br. 9° 10′, L. 294° 48′), Ciudade und Hauptſtadt der Provinz, an einem Fluſſe, der auf der Charte ihren Namen führt. Sie liegt in einer Entfernung von 17 Meilen vom Auſtraloceane, auf der Weſtſeite der Centralkette, auf einer von fruchtbaren Thälern umgebnen Anhöhe, iſt 1522 nahe bei dem Dorfe Garabita angelegt, dann an den Fluß Taras und von da hieher verſetzt, hat die Rechte einer Ciudade 1565 erhalten, und enthält 1 Pfarrkirche, 1 Franciskanerkloſter, 1 Heiligthum, mit einem Gnadenbilde, der N. S. de los Angeles, das ſehr verehrt wird, 2 Oratorien, und eine Volksmenge von 8,337 Indiv., worunter 632 Weiße, 6,026 Meſtizen und 1,697 Ladiños. Sie macht die Stapelſtadt der Provinz aus.

Villa nueva de S. Joſé, in demſelben Thale, worin Cartago belegen iſt, mit 8,326 Einw., worunter 1,976 Weiße, 5,254 Meſtizen und 1,096 Ladiños, und 1 Pfarrkirche; Villa Vieja, mit 6,657 Einw., worunter 1,848 Weiße, 3,935 Meſtizen und 872 Ladiños, und 1 Pfarrkirche, und Villa Hermoſa, mit 3,890 Einw., worunter 610 Spanier, 2,396 Meſtizen und 884 Mulatten, und 1 Pfarrkirche; Villas, die zugleich mit Cartago die 4 Kirchſpiele der Provinz bilden.

Aſerri; Barba S. Bartolomeo, im S. O. von Cartago; Cot; Curridaba; Escaſu; Oroſi; Pacaca; Pueblo nuevo; Quirco; Toboſi und Tururrique;

Dörfer. — S. Fernando, ein Fort, unter 0° 30′ Br. u. 294° 48′ L, an dem Fluſſe Matina, deſſen Mündung einen Haven macht, der Seeſchiffe aufnehmen kann, jetzt aber ſelten angethan wird: es liegt auf einer Anhöhe, etwas über ¼ Meile vom Antillenmeere, bildet ein von ſtarken Palliſaden eingefaßtes Hornwerk, und hat nur 50 Mann Garniſon. — Esperanza oder Esparza, die Ruinen einer Stadt, nahe an der kleinen Bucht Caldera des Auſtraloceans, die einen guten Haven bildet, aber jetzt nicht mehr beſucht wird: ſie wurde 1670 von Franzöſiſchen Seeräubern geplündert und abgebrannt, worauf die Einwohner ſich im Innern verloren. — Bagaſes, die Ruinen einer vormaligen Stadt, und in der Nähe von Esperanza, die mit dieſer gleiches Schickſal hatte. — Ujarraz, vormals ein großes Dorf, jetzt nur ein Weiler von einigen Häuſern: es hatte eine Kirche, mit einem Gnadenbilde, das in der Folge nach Cartago verſetzt iſt. — S. Lucar, Paro und Chira, kleine Eilande in der Salinenbai, bei welchen ſich Perlenbänke finden, aber keine Perlenfiſcherei eröffnet iſt. — Cano, ein kleines Eiland, im W. des Golfs Dolce, am Auſtraloceane. — Buruca, die Ruinen eines Dorfes, das vormals an einer kleinen Bucht ſtand, die von dem vorſpringenden Vorgebirge Buruca gebildet wurde.

b) Der Diſtrikt Talamanca.

Er liegt auf der Oſtſeite des Hochgebirgs und bildet den ſüdöſtlichen Theil der Provinz längs dem Antillenmeere und bis an die Gränzen der Columbiaprovinz Veragua reichend. Ein Savannenland, das von mehreren Flüſſen durchſtrömt wird, größtentheils von dichten Waldungen bedeckt iſt, und ein höchſt ungeſundes und heißes Klima beſitzt. In dieſem Diſtrikt leben 26 verſchiedene Indianervölker, wovon die meiſten nur aus einigen 100 Kriegern beſtehen, ſo daß man ihre Geſammtzahl kaum auf 15,000 Köpfe anſchlagen kann. Darunter ſind die Changuenen, die in 13 Stämme zerfallen, die Terrabas, die Torresques, die Urimaras und Cavecaras die ſtärkſten. Alle wohnen in kleinen Dörfern von 5 bis 6 Hütten, nähren ſich von der Jagd, dem Schildkrötenfange, der Fiſcherei, und einem kleinen Ackerbau auf Mais, Bananen und Manioc, haben auch Europäiſches Hausvieh, und ſtehen meiſtens unter einander in ewigen Fehden, ſind aber gegen die Weißen freundſchaftlich geſinnt und handeln mit denſelben. Von ihren Gebräuchen und religiöſen Meinungen iſt nichts bekannt. Die Spanier haben bisher vergeblich verſucht, ſie unterwürfig zu machen, indeß iſt es ihnen doch geglückt, ein paar Miſſionen zu begründen,

und nach Juarros beſtehen in dem Umfange ihres Gebietes 3 Miſſionen, mit 6 Kirchen, Oroſi, wozu Atirro und Tucurrique als Filiale gehören, Buruca und S. Francisco mit Guadalupe.

Nachtrag zu Mexico S. 107.

Aus einer von dem Finanzminiſter dem Mexicaniſchen Kongreſſe, am 26. Junius 1823 vorgelegten Ueberſicht, überſieht man den Zuſtand der Mexicaniſchen Finanzen, von den Jahren 1810 bis 1822 einſchließl. und von den erſten 3 Monaten des Jahres 1823:

Jahre	Einkünfte		Jahre	Ausgaben	
1810	Gulden	22,922,438	1810	Gulden	21,025,880
1811	—	16,877 310	1811	—	16,352,580
1812	—	10,302,436	1812	—	10,008,690
1813	—	7,858,868	1813	—	7,743,050
1814	—	6,025,852	1814	—	5,964,758
1815	—	5,014,306	1815	—	4,946,140
1816	—	4,926,668	1816	—	4,884,658
1817	—	5,072,326	1817	—	5,003 782
1818	—	5,825,176	1818	—	5,541,170
1819	—	6,982,390	1819	—	6,168,268
1820	—	5,162,406	1820	—	5,143,062
1821	—	5,509,398	1821	—	5 494,102
1822	—	7,009,158	1822	—	6,868,256
1823	—	6,162,708	1823	—	3,324,746

In dem Einkommen der 3 letzten Monate von 1823 ſind 4,790,000 Guld. Papiergeld begriffen, welches bis zum 17. März geſchaffen war, wo deſſen weitere Ausfertigung ſuspendirt wurde. Am 31. März 1823 ſtand die Ueberſicht dieſes Papiergeldes folgendermaaßen:

An die 17 Provinzen vertheilt laut Specification	881,900	Guld.
Wieder eingegangen bei den Einnahmen	1,231,588	—
	2,113,488	—
Verblieben im Umlaufe . .	2,676,512	—
Summe des ausgegebenen Papiergeldes	4,790,000	—

Die ganze Mexicaniſche Nationalſchuld betrug am 1. Januar 1824 81,450,000 Guld.

W e ſ t i n d i e n.

Allgemeine neuere geographiſche und ſtatiſtiſche Literatur.

Außer den bei den einzelnen Inſeln anzuführenden Schriften und Landcharten bemerken wir:

Labat's Reiſen nach Weſtindien oder den in Amerikaniſchen Meeren liegenden Inſeln; überſetzt von G. E. Caſ. Schad. 7 Thlr. Nürnberg 1782 — 1888. — Taſchenbuch der Reiſen von E. A. W. von Zimmermann, II Jahrgang, welcher Weſtindien enthält. Leipzig 1803. — Le Blond's Reiſe nach den Antillen und nach Südamerica, unternommen von dem Jahre 1767 bis 1802. Nach dem Franzöſiſchen herausgegeben von E. A. W. von Zimmermann, I Theil. Hamburg 1815. — Neueſte Länder- und Völkerkunde. XVIII. Band., davon die 5te und 6ſte Abtheilung Weſtindien enthält. Weimar 1815. — Abrégé de l'histoire générale des voyages par la Harpe. Tome XVII. et XVIII. Paris 1814. — Die Erde und ihre Bewohner von E A W. von Zimmermann, II. Theil Weſtindien. Stuttgart 1811. — Ueber Weſtindien, deſſen Kolonialwaaren und deren Surrogate von E. A. W. von Zimmermann. Leipzig 1811. — Weſtindien und der Kontinent von Südamerika von Dr. Louis. 2 Thle. Hamburg 1818. — Malte-Brun's neueſtes Gemälde von Amerika; aus dem Franzöſiſchen überſetzt von E. W. von Greipel. Leipzig 1819. — Ueber den Wohlſtand, die Macht und Hülfsquellen des Britiſchen Reichs in jedem Theile der Welt, von Colquhoun Aus dem Engliſchen überſetzt von Fick. 2 Thle. Nürnberg 1815. — A new universal gazetteer or geographical dictionary by Jedidiah Morse and Richard C. Morse. Hartford 1821. — The geographical and historical dictionary of America and the Westindies, containing an entire translation of the Spanish Work of Colonel de Alcedo, with additions and compilations from modern voyages and travels, by G. A Thomson. V Vol. London 1812 — 1815. — System of Geography ancient and modern by James Playfair. Vol VI. Edinburgh 1814. Davon der Schluß des 6ten Bandes Weſtindien enthält. — The Colonial Jour-

nal. London 1816. — The Geography, History and statistics of America and the Westindies, exhibiting a correct account of the discovery, settlement, and progreſs etc. By Carey and Lea. London 1823.

Landcharten.

H. F. A. Stieler, Charte von Weſtindien und dem Mexicaniſchen Meerbuſen. Nürnberg 1809. — A. Stieler, Weſtindien mit Florida, der Landenge von Panama ꝛc. Gotha 1819. — C. F. Weiland, Weſtindien. Weimar 1820. — A complete historical, chronological and geographical Americain atlas being a guide to the history of North-and South-America and the Westindies. Philadelphia b. Carey. London b. Miller 1822. — Carte des Isles Antilles par Poirson. Paris 1803. — Lapie, Cartes des Indes Orientales et du Golfe du Mexique. Paris. — Canzler, Charte von Mittel-America oder Weſtindien. Nürnberg 1796. — Carte du Golfe du Mexique par L. Denis. Paris 1792.

Weſtindien.

1. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Wenn auch Chriſtoforo Colombo die Entdeckung Nordamerika's, welches ſchon mehrere Jahrhunderte vorher von Europäern beſucht wurde *), nicht zugeſchrieben werden kann: ſo gebührt ihm doch unſtreitig der Ruhm, der Entdecker Weſtindien's und des Kontinents von Südamerika geweſen zu ſeyn; denn, nachdem er den 3ten Auguſt 1492 von dem Haven Palos in Spanien abgeſegelt war, entdeckte er den 11ten Oktober in demſelben Jahre Guanahani, eine von den jetzigen Bahama- oder Lukayiſchen Inſeln, die er St. Salvador nannte, und die großen Inſeln Cuba und Hayti oder San Domingo; auf ſeiner zweiten Reiſe, die er 1493 im September von Spanien aus antrat, die meiſten übrigen Weſtindiſchen Inſeln, als: Porto Rico, die Jungfern-Inſeln, St. Martin, Antigua, Montſerrat, Nevis, St. Chriſtoph, Deſirade, Marie Galante, Guadeloupe, Dominica, Martinique und endlich Jamaica; auf ſeiner dritten 1498 angetretenen Entdekkungsreiſe, die Inſeln Grenada, Tabago, Trinidad.

Den Namen Weſtindien gab man dieſem Theile von Amerika, zum Unterſchiede von dem ſchon damals bekann-

*) Die Kunde von dieſer Entdeckung verlor ſich aus den Annalen der Geſchichte, und trat erſt wieder aus ihrem Dunkel hervor, als Colombo Weſtindien entdeckte.

ten Indien (Oſtindien); weil man glaubte, daß dieſe von Colombo entdeckten Inſeln ein Theil von dieſem Indien wären, das ſich bis ſo weit erſtreckte, und zu welchem Colombo einen weſtlichen Weg ſuchte. Obgleich die Unrichtigkeit dieſer Meinung bald entdeckt wurde, ſo hat man doch den Namen Weſtindien für den Archipel von Inſeln beibehalten, welcher ſich in der Mitte Amerika's, zwiſchen dem Kontinente von Nord- und Südamerika ausdehnt, und in demjenigen Theile des Atlantiſchen Meeres belegen iſt, der unter dem Namen des Mexicaniſchen Meerbuſens bekannt iſt, und wieder in den Mexicaniſchen Meerbuſen (im engern Sinne), das Antillenmeer und das Karaibiſche Meer zerfällt, wovon der Mexicaniſche Buſen im engern Sinne auf der Weſtſeite Weſtindien's iſt und daſſelbe von dem Reiche Mexico trennt, und die Honduras-Bai, und das Karaibiſche Meer ſich auf der Südſeite Weſtindien's befinden, und daſſelbe von Guatemala und Columbia (einem Theile von Südamerika) ſcheiden. Weſtindien beſteht aus zwei Hauptgruppen, der ſüdlichen und nördlichen, oder den Antillen *) und den Bahama-Inſeln, (bei den Spaniern Lucajos genannt), wovon die Antillen einen großen Bogen (deſſen concave Seite nach dem Feſtlande von Amerika gerichtet iſt) bilden, der ſich im W. mit den an der Nordküſte von Südamerika vor dem Golf von Maracaibo gelegnen Inſeln Aruba und Curaſſao anfängt, dann längs dieſer Küſte, öſtlich bis zu der vor dem Golfe von Paria liegenden Inſel Trinidad geht; von da bis zu den Jungfern-Inſeln eine nördliche Richtung nimmt; von dieſen weſtlich über Porto Rico, Hayti und Jamaica läuft, und ſich mit Cuba, der weſtlichſten und größten, unter allen endigt, deren Weſtſpitze (das Kap Antonio) ſich ſehr der nordöſtlichen Spitze der Mexicaniſchen Halbinſel Yucatan nähert, doch aber 30 Meilen von derſelben entfernt bleibt. Die Antillen erſtrecken ſich von 10° bis 23° 20′ N. Br.

*) Der Name Antillen ſoll ſo viel als ante insulas, ante Islas bedeuten, gleichſam insulas, Islas ante (vor) dem Continente. Einige (als Hofmann, Rochfort, du Tertre) wollen nur die Karaibiſchen Inſeln Antillen genannt haben, weil ſie ante Insulas Americae, nempe ante majores insulas Sinus mexicani liegen; d'Anville hingegen nennt Antillen nur diejenigen Inſeln, welche unmittelbar dem Continente gegenüber liegen, wonach er die ganze Reihe der Karaiben von dieſer Benennung ausſchließt.

und von 292° 45′ bis 317° 52′ O. L., indem Trinidad die ſüdlichſte, Cuba die nördlichſte, Barbados die öſtlichſte und Cuba die weſtlichſte Inſel iſt. Vor den zwei größten Antillen Cuba und Hayti zieht ſich, gleich Bollwerken, nordwärts die Reihe der Bahama-Inſeln, welche von 21° bis 27° N. Br. und von 298° bis 307° öſtl. L. liegen, und nähert ſich am meiſten dem Theile von Nordamerika, welcher Florida heißt, und wovon ſie durch den Golf von Florida oder den neuen Bahama-Kanal getrennt wird. Nach dieſer Beſtimmung — wonach wir die Bermudas nicht zu Weſtindien rechnen *), wie es von einigen Geographen fälſchlich geſchieht — liegt Weſtindien zwiſchen 10° und 27° 30′ N. Br.

Der Flächeninhalt beträgt 4,674,28 Q. M., davon kommen auf die Bahamas-Inſeln 257 und auf die Antillen 4,417,28 Q. M. Hiervon enthalten die 4 großen Antillen 4,146 und die kleinen nur 271,28 Q. M. Haſſel berechnet ihn in dem ſtat. Umriſſe H. III. S. 88 nach v. Zach auf 4,653,06 Q. Meilen.

2. Phyſiſche Beſchaffenheit.

a) Oberfläche und Boden.

Da die Weſtindiſchen Inſeln ein mit dem gegenüber liegenden Gebirge des feſten Landes ziemlich parallel laufendes Seegebirge bilden, den Küſten Nord- und Südamerika's ſich ſehr nähern, und zum Theil eine gleiche vulkaniſche Beſchaffenheit mit dem gegenüber liegenden Mexico und Guatemala haben: ſo glauben Einige, daß dieſe Inſeln als die Reſte eines feſten Landes anzuſehen ſind, welches den jetzigen Mexicaniſchen Meerbuſen (im weitern Sinne, wonach er auch die Hondurasbai und das Karaibiſche Meer begreift) bedeckte, und mit dem feſten Lande von Nord- und Südamerika zuſammenhing **),

*) In unſerm Handbuche der neueſten Erdbeſchreibung ſind ſie auch von Haſſel richtig zu Nordamerika genommen, wo man im I. Bande der V. Abtheilung von S. 512 — 520 ihre Beſchreibung findet.

**) Wenigſtens ſcheinen Trinidad, Tabago und Margaretha eine Zerſtückelung des linken Ufers des Orinoco, der Küſte von Cumana, und dieſe Trennung durch einen Eindrang der Gewäſſer des Meeres veranlaßt worden zu ſeyn. Man trifft auf dieſen Inſeln, welche offenbar eine Verlängerung des Küſtengebirges von Cumana ſind, dieſelben Erdlagen, Foſſilien, Vegetabilien und Thiere an, als auf Cumana.

und vielleicht durch eine mächtige Urfluth von S. O. gegen N. W., (die viele Tauſende von Quadratmeilen des Kontinents theils überſchwemmte, theils zertrümmerte), verbunden mit dem ſtarken Umſchwunge der Erde unweit des Aequators *), zertrümmert worden ſey. Nach der Hypotheſe Anderer war das Antilliſche Meer, wie das Mittelländiſche Meer, ein Binnenmeer, welches ſich mit dem Ocean vereinigte, nachdem es durch eine plötzliche Revolution vulkaniſchen Urſprunges den Damm durchbrochen hatte, welcher es in ſeinem Baſſin hielt, und wovon die Antillen die Hauptſpitzen bildeten. Die Inſeln Cuba, Hayti und Jamaica ſchließen noch die Ueberbleibſel der hohen Glimmerſchiefer-Gebirge ein, die das Meer gegen N. begränzten. Wahrſcheinlich ſind die Weſtindiſchen Inſeln ſowohl neptuniſchen als vulkaniſchen Urſprungs **); vielen derſelben ſind noch jetzt die lebendigen Spuren der Vulkanität eingeprägt, und man findet auf einigen der kleinen Antillen, ſowohl lebendige, als erloſchene Vulkane. Auch haben auf die Entſtehung, wenigſtens auf die Vergrößerung mehrerer Weſtindiſchen Inſeln, die ſtets fortzeugenden Meerpolypen, Tubularien und andere ähnliche Erbauer der Madreporen, Milleporen und ſonſtigen Korallen, deren Menge in dem Antilliſchen Meere ſehr groß iſt, Einfluß gehabt. Nach Schöpf ***) iſt die Felsart, aus welcher die Hügel der Bahama-Inſeln beſtehen, ein aus zermalmten Muſchelſchaalen und andern harten Produkten des Meeres entſtandener Kalkſtein, ja man trifft, nach demſelben, auf erhöheten und von der Seeküſte

*) Vergleicht man die Lage der Weſtindiſchen Inſeln mit den Inſel-Archipeln, die ſich ebenfalls in der heißen Zone befinden, ſo ſcheinen alle dieſe Archipele, dieſe Tauſende von Inſeln, durch den ſtärkern Umſchwung der Erde unter dem Aequator und durch die dadurch bewirkte größere Gewalt der Gewäſſer hervorgebracht zu ſeyn. So wie in Weſtindien, ſo liegen auch in Oſtindien und Auſtralien die großen Inſelgruppen um den Aequator herum.

**) Nach Lavayſſé (Reiſe nach den Inſeln Trinidad, Tabago, Margaretha ꝛc. überſetzt von Zimmermann. Weimar 1816) ſcheinen Trinidad, Tabago und Margaretha neptuniſchen und die übrigen Antillen vulkaniſchen Urſprunges.

***) Reiſe durch die vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten nach Oſtflorida und den Bahama-Inſeln. 2 Theile. Erlangen 1788.

abgelegenen Orten ganze und unverkennbare Stücke von Madreporen, Milleporen, Korallen und andern Lithophyten an, welche dem felſigen Boden feſt einverleibt, und ſo mit ihm vereinigt ſind, daß über die angegebene Entſtehungsart kein Zweifel bleibt. Bei vielen Weſtindiſchen Inſeln ſind die Korallenriffe ſehr gemein, und bilden Felſenlabyrinthe, die das Landen erſchweren.

Die Oberfläche Weſtindien's zeigt im Allgemeinen reizende Gebirgslandſchaften mit allen Naturſchönheiten gebirgiger Länder ausgeſchmückt, wo man noch Landſtriche antrifft, die, unberührt von Menſchenhänden, ganz in der rauhen Majeſtät der Natur prangen. In Erſtaunen ſezzende Gebirgsmaſſen, die auf vielen als nackte ſtark zerklüftete Felſen von kühnen und majeſtätiſchen Umriſſen emporſtarren, und mit ihren bald ſenkrechten Klippen, bald furchtbar überhängenden Steinmaſſen, und mit ihren jähen Abgründen ein verworrenes Chaos bilden, und zum Theil undurchdringliche Waldungen tragen, tiefe — ſich windende, reichlich bewäſſerte, reizende Thäler — dunkle, tiefe Schluchten, deren ſenkrechte Seiten mit Holz bewachſen ſind — Berge und Hügel, die an ihren Abhängen eine Fülle von Waldungen mit üppigem Laube darbieten — ſowohl kleine, als auch ausgedehnte Ebenen und Savannen, wechſeln auf's Angenehmſte mit einander ab. Die ausgedehnteſten Ebenen und Savannen oder natürlichen Wieſen finden ſich auf den großen Antillen, beſonders in Hayti, wo die weite Ebene von San Domingo (los Llanos), die Veza Real, zwiſchen dem Monte-Chriſtgebirge und dem Cibaogebirge, vielleicht die größten Ebenen Weſtindien's ſind. Von den kleinen Antillen haben nur Tabago und Trinidad Savannen. Kleine Ebenen haben faſt alle Inſeln, indem ſich die Höhen des Innern meiſtens nach den Küſten zu herabſenken, und in Ebenen verflächen; doch ſind nicht alle Küſten flach und eben, ſondern ein Theil auch ſchroff, ausgewaſchen und zerriſſen. Bemerkenswerth iſt es, daß auf vielen der kleinen Antillen (z. B. Martinique, Guadeloupe, St. Lucie, St. Vincent, Grenada, Tabago ꝛc.), die Oſtküſte eben, dagegen die Weſtküſte mit nackten Felſen eingefaßt, und oft ſo abhängig iſt, daß man keine Wege hat durchführen können.

Der Boden der Weſtindiſchen Inſeln iſt im Allgemeinen eine Miſchung von Lehm, Thon, Glimmer, Sand,

Kalk- und Mergelerde, Kreide, Tuffwacke, Bimsſtein, Aſche in verſchiedenen Verhältniſſen und mehr oder weniger tief mit Dammerde oder vegetabiliſcher Erde bedeckt. Wo der Boden weniger kompakt und gleichſam poröſer iſt, wird der Thau und die Feuchtigkeit tiefer eingeſogen und erhält länger die Friſchheit, welche die Quelle der Fruchtbarkeit iſt. Wo dieſe Vortheile nicht vereinigt ſind, iſt der Boden unfruchtbarer und dürre. Ueberhaupt zeigt er ſich bloß auf den größern Inſeln fruchtbar und ergiebig; die kleinen haben durchaus einen dürren oder ſteinigen Boden, der aber bei der Ankunft der Europäer mit hohen und dichten Wäldern bedeckt war. Dieſe Bäume wurden abgehauen und auf dem Orte ſelbſt verbrannt. Die daraus entſtandene Aſche, vermiſcht mit der von dem jährlichen Abfall und Auflöſung der Blätter, und von dem Verfaulen der Zweige und Stämme gebildeten Pflanzenerde, gaben der Erde in den erſten Zeiten eine außerordentliche Fruchtbarkeit; alles was nun von Menſchenhänden an die Stelle der gefallenen Wälder gepflanzt wurde, wuchs vortrefflich, und gedieh ohne künſtlichen Dünger, deſſen Gebrauch man ſelbſt nicht einmal kannte. Dieſe Fruchtbarkeit des Bodens, welche lange Zeit dauerte, hat jedoch jetzt auf den Inſeln, welche am längſten bebaut ſind, dergeſtalt abgenommen, daß der Ertrag mehrerer ehemals ſehr fruchtbarer Gegenden kaum die Ausgaben deckt, und daß, wenn man ſich nicht mit größerer Sorgfalt auf künſtliche Befruchtung des Bodens legt, man früh oder ſpät in andern Gegenden Amerika's neue Etabliſſements wird anlegen müſſen, um die immer wachſende Konſumtion Europa's zu befriedigen. Allen kleinen Inſeln fehlt es an Waſſer, das, wo es zu gehöriger Zeit vertheilt werden kann, in den Tropenländern den Dünger hinlänglich erſetzt; die größern Inſeln ſind damit verſehen, und hier wird der Boden auch ſo leicht nicht ausgeſogen werden können. Ueberall giebt es fette gute Striche, beſonders auf Cuba, Hayti, Porto Rico, Tabago, St. Trinidad. Von der letzten Inſel verſichert Levayſſé, daß es wenig Länder in der neuen Welt gebe, wo die Ebenen aus ſo reicher und tiefer vegetabiliſcher Erde beſtänden, als in Trinidad. Sumpfigen und moraſtigen Boden trifft man nur auf wenigen Inſeln an, am meiſten in den Niederungen der Küſte von St. Lucie, in Grande Terre oder dem nordöſtlichen Theile von Guadeloupe, an einigen Flüſſen von Cuba, Hayti,

Porto Rico ꝛc. Einen ſehr dürren und ſteinigen Boden haben die mit felſigen Gebirgen bedeckten Gegenden, beſonders viele von den ſehr kleinen Inſeln, die aus bloßen Felſen beſtehen, und denen es an Flüſſen und Quellen fehlt, als die Bahama-Inſeln, Virgin-Gorda, Tortola, Deſirade ꝛc., wo die Oberfläche nur ſpärlich mit Erde bedeckt iſt.

b) Gebirge.

Alle Weſtindiſchen Inſeln ſind ſtark mit Gebirgen beſetzt, und nur einige kleine als Barbuda, Anguilla, St. Croix ſind faſt ganz eben. Hohe Berge findet man beinahe auf allen, nur etwas großen Antillen; die höchſten haben Cuba, Jamaica und Hayti, und zwar an den Orten, wo ſich dieſe drei Inſeln einander am meiſten nähern. In dem größten Theile der Gebirge entdeckt man einen Centralpunkt, von dem die Flüſſe nach mehreren Richtungen abfließen und die verſchiedenen Gebirgszweige ſich in einen Schlußpunkt verbinden. Die Höhe weniger Gebirge iſt bekannt, doch ſcheinen ſie nicht eine Meereshöhe von 8,000 Fuß zu überſteigen, und ſind alſo noch weit entfernt, ewigen Schnee zu tragen. Einige von den höchſten dieſer Gebirge ſind: 1) die Sierras de Cobre (das Kupfergebirge) in dem ſüdlichſten Theile von Cuba, bei der Stadt St. Jago de Cuba, welche man für höher als die blauen Berge in Jamaica hält; 2) die Blauen Berge (Blue mountains) in Jamaica, 7,483 Fuß hoch (das Haus des Herrn Robert Chisholm in den Gebirgen in der Gegend von Port Royal liegt 4,080 Fuß hoch); 3) die Ligany-Gebirge auf derſelben Inſel, welche ſich gleichfalls zu einer beträchtlichen Höhe erheben; 4) das Cibao-Gebirge, die Sierra Prieta, die Sierras von Barouco, das Monte-Chriſtgebirge, alle in Hayti. Ein großer Theil der Antilliſchen Gebirge iſt Urgebirge, deſſen Kern Granit zu ſeyn ſcheint, indem der Kalkſtein wahrſcheinlich nur als Decke auf dem Granitkern liegt. Von dieſem Granit-Urgebirge der Antillen unterſcheiden ſich weſentlich die Bergketten auf den Inſeln Tabago und Trinidad, ſowohl durch ihre Geſtalt (ohne ſcharfe Spitzen und abgeſchnittene Seiten), ihre Lage, und Oeffnung ihrer Thäler, als durch ihre Gebirgsart, da der Kern derſelben aus Thonſchiefer beſteht welcher mit einer Schicht von quarzigem und ei-

ſenhaltigen Sandſtein, dann mit einer andern von weichem und grobem Sandſtein, mit Thon und endlich mit vegetabiliſcher Erde bedeckt iſt. Viele Berge auf den Antillen tragen auch Spuren vulkaniſcher Verwüſtung an ſich, und faſt alle Karaiben haben Vulkane, davon die meiſten erloſchen, die wenigſten noch thätig ſind. Auf den Spitzen ſind noch die ausgebrannten Krater ſichtbar, aus ihren Spalten und Ritzen ſtrömen kochende Schwefelquellen hervor und zum Theil ſteigt ein dicker, ſchwarzer, mit Funken vermiſchter Rauch in die Höhe. Der Vulkan auf der Inſel St. Vincent hatte noch 1812 einen Ausbruch. Eben ſo iſt der 3,711 F. hohe Mount Miſery, der höchſte Berg in St. Chriſtoph, ein ausgebrannter Vulkan, desgleichen die beiden Pitons de Soufrière auf St. Lucie, der Souffrière auf Guadeloupe, die 3 Pitons de Corbet auf Martinique, wovon der eine, nach le Blond, 3,108 F. hoch iſt, die Schwefelberge auf Dominica; und noch auf vielen andern Inſeln zeigen ſich Berge, die in frühern Zeiten Vulkane geweſen ſind.

c. Gewäſſer.

aa. Meere.

Ein Meer, der Atlantiſche Ocean, umfluthet die Weſtindiſchen Inſeln, und bildet auf der Südſeite dieſer Inſeln, einen großen Meerbuſen, das Karaibiſche Meer; nebſt der Hondurasbai, und auf der Weſtſeite einen nicht minder großen Meerbuſen, nämlich den Mexicaniſchen *). Viele, theils breite, theils ſchmälere Kanäle führen zwiſchen den zahlreichen Weſtindiſchen Inſeln, aus dem Atlantiſchen Meere in den Mexicaniſchen Meerbuſen und in das Karaibiſche oder Antilliſche Meer, wie es auch von Einigen genannt wird, als der Golf von Florida oder der neue Bahamakanal zwiſchen den Bahamas-Inſeln und Florida; der alte Bahamakanal zwiſchen den Bahamasinſeln und der Inſel Cuba; die Windward-Paſſage zwiſchen Cuba, Hayti und Jamaica; die Mona-Paſſage zwiſchen Hayti und Porto Rico ꝛc.

*) Im weitern Sinne verſteht man auch unter dem Mexicaniſchen Buſen zugleich das Karaibiſche Meer nebſt der Hondurasbai.

Der Mexicaniſche Meerbuſen oder das Mexicaniſche Meer iſt derjenige Theil des Atlantiſchen Meeres, welcher gegen N. von dem ſüdlichen Theile der Vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten, gegen W. von dem Reiche Mexico, gegen S. von demſelben und gegen O. von Cuba und dem zu den Vereinigten Staaten gehörenden Oſtflorida begränzt wird. Zwei Kanäle, der neue Bahamakanal oder Golf von Florida, berühmt wegen des Golfſtroms *) und der alte Bahamakanal, führen nordöſtlich von dem Atlantiſchen Meere in dieſen Meerbuſen, und eine breite Straße zwiſchen Cuba und der Halbinſel Yucatan führt ſüdlich in die Hondurasbai. Er enthält 17,000 Q. Meilen und gehört nur inſofern zu Weſtindien, als er die Nordweſtküſte von Cuba beſpült.

Das Antillenmeer, wozu die große Hondurasbai gehört und welches von Andern zum Karaibiſchen Meere gerechnet wird, begreift denjenigen Theil des Atlantiſchen Oceans, der weſtlich von der Halbinſel Yucatan, ſüdlich von der Provinz Honduras und der Mosquitoküſte, nördlich von der Südküſte von Cuba und öſtlich von der Weſtküſte von Jamaica begränzt wird. Südöſtlich hat es eine weite Oeffnung in das Karaibiſche Meer, und nordöſtlich ſteht es durch die Windward-Paſſage mit dem Atlantiſchen Ocean in Verbindung.

Das Karaibiſche Meer, welches den Theil des Atlantiſchen Oceans begreift, der ſüdlich von Columbia, weſtlich von Guatemala, nördlich von den großen und öſtlich von den kleinen Antillen begränzt wird, zwiſchen welchen eine Menge von Durchfahrten nach dem Atlantiſchen Ocean ſtattfinden. Merkwürdig iſt die Strömung der Meeresgewäſſer, die aus dem Ocean von Oſten kommt, queer durch die Oeffnung der Kette der kleinen Antillen in das Karaibiſche Meer, das Hondurasmeer und in den Mexicaniſchen Meerbuſen gelangt, und vom Kontinente aufgehalten, durch den neuen Bahamakanal oder Golf von Florida (wo ſie unter dem Namen Golfſtrom bekannt iſt) wieder in den Ocean abfließt. Merkwürdig iſt auch die Durchſichtigkeit und außerordentliche Klarheit des Seewaſſers, welche man zunächſt um die Weſtindiſchen Inſeln,

*) Man ſehe S. 38 im I. Bande der V. Abtheilung unſers vollſtändigen Handbuchs der neueſten Erdbeſchreibung.

wo das Waſſer nicht durch Landſtröme getrübet wird, und die Tiefe deſſelben nicht beträchtlich iſt, wahrnimmt. Schöpf ſagt hiervon in ſeiner Reiſe nach den Bahama-Inſeln. „Wenn man in einem Boote zwiſchen den kleinen Inſeln herumfährt, ſo genießt man den herrlichſten und ſeltenſten Anblick. Das Boot ſchwimmt auf einer kryſtallenen Flüſſigkeit, in welcher es, wie in der Luft zu hängen ſcheint. Wer damit unbekannt iſt, wird leicht geneigt, von dieſem Anblicke ſchwindlicht zu werden. Unter ſich ſiehet und bemerket man auf dem reinen weißen Sande, der den Boden deckt, jede Kleinigkeit, tauſenderlei Gewürme, Seeigel, Seeſterne, Schnecken und Muſcheln, bunte Fiſche; man ſchwebet über ganzen Waldungen von herrlichen Seepflanzen, von Gorgonien, Korallen, Alcyonien, Flabellen und mancherlei buſchigen Schlammgewächſen hinweg, die durch vielerlei Farben das Auge nicht minder ergötzen, und von den Wellen ſo ſanft hin und her bewegt werden, als eins der blumenreichſten Gefilde über der Erde. Das Auge täuſcht ſich in Beurtheilung der Tiefe, in welcher man dieſe Gegenſtände anſichtig wird. Man glaubt mit der Hand Pflanzen pflücken zu können, welche bei genauerer Unterſuchung mit einem 6 – 8 F. und 10 F. langen Ruder kaum zu erreichen ſind.“ Und von der Durchſichtigkeit des Meeres, bei der Inſel Grenada, ſagt le Blond in ſeiner Reiſe nach den Antillen: „Ich konnte deutlich einige Klafter weit vom Ufer den Meeresgrund bedeckt mit Pflanzen von verſchiedener Größe ſehen. Er glich einer Wieſe, über welche im langſamen Tempo die Schildkröte, der Meeraal und andere kriechende Thiere, Meerdruſen, Meerigel, Muſcheln zogen, welche ihre Wohnungen auf dem Rücken trugen und ihre Nahrung ſuchten; während Fiſche von verſchiedener Größe hier und dort gleichſam hinflogen; die kleinſten ſchlichen ſich zwiſchen den Seepflanzen, den Molluſken ꝛc. hin, und fanden dort Inſekten, welche das Auge nicht wahrnahm.“

Das die Weſtindiſchen Inſeln umgebende Meere bildet eine Menge von Baien, Buchten und Häven, indem es in die Inſeln eindringt, am meiſten in San Domingo oder Hayti. Die bemerkenswertheſten davon ſind: 1) der Paria-Golf oder Golf Triſte, der die Inſel Trinidad vom feſten Lande Südamerika's (der Provinz Cumana) trennt, durch die Bocca di Serpente, einen 3

Stunden langen Kanal mit dem Atlantiſchen Ocean in Verbindung ſteht, und ſeine Gewäſſer durch 4 Mündungen (Bouches de Dragon genannt) in das Karaibiſche Meer ausgießt. Zwiſchen der hervorſpringenden Halbinſel Cumana und der Weſtindiſchen Inſel Trinidad ſind dieſe 4 Mündungen, wovon die erſte zwiſchen der Pointe Peña de Cumana und der Inſel Chacacharreo die große; die zweite zwiſchen der vorhergehenden und der Inſel Navios die Schiffs-; die dritte zwiſchen Navios und der Inſel Monos die Eier-, und die vierte zwiſchen Monos und der nordweſtlichen Spitze von Trinidad die Affen-Mündung heißt. In dieſen Golf, welcher in ſeiner größten Länge 19 und in ſeiner größten Breite 11 M. hat, gehen einige von den kleinern Mündungen des großen Orinoco-Stroms. Colombos entdeckte auf ſeiner vierten Reiſe 1508 dieſen Golf, der von den Spaniern Golfo Triſte genannt wird. Das Waſſer deſſelben, welches ſtets mehr oder weniger voll Schlamm iſt, hat nicht die ſchöne Durchſichtigkeit des Meerwaſſers, und giebt dem Golf ein trauriges Anſehen; 2) die Bai, Cul de Sac Royal, auf der Südweſtſeite der Inſel Martinique, an welcher die Stadt Fort Royal liegt; 3) die zwei Baien Grand und Petit Cul de Sac an der Inſel Guadeloupe, da wo ſie durch den ſogenanten Salzfluß *) in zwei Inſeln geſchieden wird, wovon der Grand Cul de Sac 5 bis 6 M. lang und 3 bis 4 breit, und der Petit Cul de Sac 2½ M lang und breit iſt; 4) die Ocoabai, in welche der gleichnamige Fluß ſich mündet, an der Südſeite von Haiti; 5) die ſchöne und große Leoganebai, an der Weſtſeite von Hayti, die von zwei Halbinſeln gebildet wird, der nördlichen kleinern und der ſüdlichen größern, und wieder eine Menge von kleinern Baien in ſich ſchließt; 6) die Casliole- und Bluſieldsbai an der Südſeite von Jamaica; 7) die Montegobai auf der Nordſeite derſelben Inſel; 8) die Xaguabai an der Südſeite der Inſel Cuba. In der Nähe dieſer Bai, ſüdweſtlich vom Haven Batabano, etwa 2 oder 3 Seemeilen vom Lande ſprudeln aus dem Schooße der ſalzigen Fluthen Quellen ſüßen Waſſers mit

*) Der Salzfluß iſt ein 1 M. langer und ſchmaler Meereskanal zwiſchen dem eigentlichen Guadeloupe und Grande-Terre.

Gewalt hervor; je tiefer man ſchöpft, deſto ſüßer iſt das Waſſer. Die Küſtenfahrer kommen zuweilen hieher, um in der Mitte des Meeres einen Vorrath von ſüßem Waſſer zu nehmen; 9) die Honda= oder Tiefe Bai an der Nordſeite derſelben Inſel; 10) die Monte Chriſt= und die Manzenilla=Bai auf der Nordſeite der Inſel Hayti; 11) die Schottiſche Bai auf der Nordoſtſeite derſelben Inſel und 12) die 12 Meilen lange Samanabai auf der Oſtſeite derſelben Inſel, die ſich zwiſchen dem Kap Samana und dem Kap Raphael öffnet, und den ſtärkſten Schiffsgeſchwadern den ſicherſten Schutz gewährt.

bb. Flüſſe.

Es fehlt zwar Weſtindien, beſonders den größern Inſeln, nicht an zahlreichen Flüſſen und Bächen, aber wegen der meiſtens geringen Breite der Inſeln und wegen der ſich faſt bis an die Küſten ausdehnenden Gebirge des Innern, haben die Flüſſe nur einen kurzen reißenden Lauf mit vielen Waſſerfällen, dabei eine geringe Breite; und nur wenige ſind eine kurze Strecke oberhalb ihrer Mündung ſchiffbar. Viele Flüſſe, die zur Regenzeit eine große Waſſermaſſe in ſich faſſen, und über ihre Ufer austreten, ſind in der trocknen Jahrszeit ganz ohne Waſſer. Auch giebt es unter den kleinern Inſeln mehrere, die nicht einmal einen Bach oder eine Quelle haben, und deren Bewohner ſich daher mit dem in Ciſternen aufbewahrten Regenwaſſer behelfen müſſen. Die anſehnlichſten Flüſſe findet man auf Hayti, als den Artibonito, den Neiba, Ozama, Yuna und den San Jaques, wovon die drei erſtern ſich in das Karaibiſche Meer, die zwei letztern in den Atlantiſchen Ocean ergießen, und der Ozama nebſt dem Yuna ſchiffbar ſind. Unter den Flüſſen Jamaica's iſt der in das Karaibiſche Meer ſich ergießende Black River (der Schwarze Fluß) der tiefſte und 7 Meilen aufwärts für flache Fahrzeuge fahrbar. In Porto Rico ſind unter den 50 Flüſſen und Bächen 4, die wenigſtens mit Piroguen beſchifft werden können, darunter der Loyſa und der Arecive, welche ſich beide in das Atlantiſche Meer münden. Von den vielen Flüſſen Cuba's iſt kein einziger ſchiffbar. Unter den kleinern Antillen hat bloß Trinidad ſchiffbare Flüſſe, und zeichnet ſich im Verhältniß ſeines geringen Umfanges, ſelbſt vor den großen Antillen

durch die beträchtliche Zahl ſeiner ſchiffbaren Flüſſe aus, davon ſich in den Golf von Paria ergießen: der Caroni, der bedeutendſte unter allen Flüſſen der Inſel, welcher die gleichfalls ſchiffbaren Flüſſe Guanaba und Oripo aufnimmt, und von der Aufnahme des letztern Fluſſes bis zu ſeiner Mündung 3½ M. ſchiffbar iſt, der Chaguanas, der Barrancones, der Couva, der Guaracara und der Siparia; und in den Atlantiſchen Ocean der Oropuche, der Nariva und der Guataro. Merkwürdig iſt unter den kleinern Quellen die brennende Quelle in Barbadoes, welche, ſobald man ein brennendes Licht oder ein angezündetes Papier ihrer Oberfläche nähert, ſogleich Feuer fängt; und die dadurch entſtandene ſtarke Flamme brennt fort, bis ſie ausgeblaſen oder erſtickt wird.

cc. Seen.

Weſtindien enthält auch mehrere Seen, meiſtens Salzſeen, die mit dem Meere in Verbindung ſtehen, bei den Franzoſen Etangs heißen, und durch die Salzgewinnung wichtig ſind. Der größte unter allen Weſtindiſchen Seen iſt der Henriquelle in Hayti, 13 Meilen im Umfange, und mit einer Inſel in der Mitte. Der Fluß Damas ergießt ſich in denſelben. Auch ſind noch zwei kleinere Salzſeen in ſeiner Nähe. In Jamaica iſt der Riotto-See, der viel Salz ausdünſtet, und der 1811 ſchon 3,000 Acres einnehmende St. Annenſee auf derſelben Inſel, der ſich noch immer vergrößert. In Porto Rico iſt auf der Nordküſte der Salzſee Congrexos. Ebenfalls enthalten St. Martin, die Bahamas mehrere Salzſeen, und auf der Südweſtſeite der Inſel Trinidad, in der Nähe des Golfs von Paria, iſt ein merkwürdiger Asphalt- oder Erdpechſee, welcher Lac de Brai, auch Pitch- oder Tar-Lake genannt wird, etwa ½ Stunde lang und eben ſo breit, mehr oder weniger tief mit Erdpech angefüllt iſt, und auf allen Seiten von Bächen, die ein klares Waſſer haben, durchſchnitten wird.

d. Klima.

Das Klima aller Weſtindiſchen Inſeln iſt, abgeſehen von denjenigen zufälligen Verſchiedenheiten, welche die beſondere Lage und Beſchaffenheit der Landſchaften hervorbringt, genau daſſelbe. Da dieſe Inſeln, mit Aus-

nahme der nördlichen Bahama's (welche zu der gemäßigten Zone gehören), in der heißen Zone, oder zwiſchen den beiden Sonnenwendezirkeln liegen, und die ſüdlichſten Inſeln Weſtindien's nur 10 Grad vom Aequator entfernt ſind: ſo herrſcht hier ein Tropenklima, wo bei der Macht der lothrecht fallenden Sonnenſtrahlen, indem die Sonne zwei Mal im Jahre über den Zenith geht, die Hitze drückend iſt, und unerträglich ſeyn würde, wenn nicht das die Inſeln umgebende Meer und die Seewinde die heiße Atmoſphäre abkühlten. Die mittlere Wärme der Weſtindiſchen Inſeln im Allgemeinen beträgt auf dem flachen Lande etwa 80° Fahrenheit, wechſelt aber das ganze Jahr wenig, und ſelbſt in den kälteſten Wintertagen iſt ſie kaum 6 bis 8 Grad geringer, als in den heißeſten Tagen des Auguſts *). Ueberhaupt muß man nicht glauben, daß der animaliſche Körper in dem Klima der Tropenländer den nämlichen Grad von Hitze ausſtehe, als in Europa bei einem gleichen Thermometer-Grade. Ja der Körper iſt ſchon gegen eine geringe Verminderung der Hitze ſehr empfindlich, und man fühlt Froſt, wenn das Thermometer von 80° auf 72° herunterfällt. Die mittlere Wärme läßt ſich zwar zu 80° annehmen, aber ſie ſteigt auch höher, bis auf 90° und 96°, in den Ebenen des vormals Spaniſchen Antheils von San Domingo zuweilen auf 99°. Nirgends aber in Weſtindien wird das Thermometer zu der enormen Hitze von 116° hinan getrieben, wie z. B. am Senegal in Afrika, in welcher der Sand die Eier ſiedet und dem Neger die Fußſohle aufreißt. Ein großer Unterſchied in Hinſicht der Hitze, zeigt ſich in den höher gelegenen Gegenden Weſtindien's, vorzüglich in den hohen Gebirgsgegenden von Jamaica, Hayti und Cuba, welche letztere Inſel überhaupt ſchon wegen ihrer nördlichern Lage, ſo wie auch die ſüdlichen Bahama-Inſeln, ein minder heißes Klima haben. In den Gebirgen von Jamaica ſteht, bei einer Seehöhe von 4,200 F., das Thermometer auf 65°, 55° ja 44° und 42°, welche Kälte ſchon den Einwohnern von Jamaica faſt unerträglich ſcheint. In Cuba iſt während der Monate Januar

*) Siehe a treatise on tropical diseases and on the climate of the West Indies by Benjamin Mosely. London 1787.

und Februar die Luft ſo kalt, daß man Feuer vertragen könnte, und man hat zuweilen in den Gebirgswäldern in dieſen Monaten Eis gefunden; doch iſt Cuba die einzige von den Antillen, wo dieſe Kälte eintritt, und auch hier ſind ſolche Tage nur ſelten. Einen großen Einfluß auf die Mäßigung der Hitze und Erfriſchung der Luft hat der Oſtwind (Paſſatwind), welcher, indem er über die brennenden Sandwüſten Afrika's ſtreicht, und für die Bewohdes weſtlichen Afrika's erſtickend iſt, durch ſein Streichen über den Ocean abgekühlt wird, und auf das Weſtindiſche Klima einen erquickenden Einfluß äußert. Er wehet den größten Theil des Jahres hindurch, ungefähr 9 Monate, erhebt ſich gewöhnlich aber erſt des Morgens gegen 8 oder 9 Uhr, vermehrt ſich, ſo wie die Sonne höher ſteigt, vermindert ſich dagegen, ſo wie ſie ſich ſenkt, und hört gegen Abend ganz auf. So lange der Oſtwind weht, iſt die Luft äußerſt geſund, aber in der naſſen Jahrszeit, muß er andern Winden, beſonders dem Süd- und Südweſtwind weichen, welche Ungewitter, heftige Regen und unerträgliche Hitze herbeiführen, und ungeſund ſind. In den Nächten herrſcht gewöhnlich Windſtille, außer daß auf den größern Inſeln, deren Oberfläche gebirgig iſt, des Nachts ſich der Landwind erhebt, welcher in allen Richtungen vom Lande nach den Küſten zu wehet. Sobald nämlich der Seewind (der Oſtwind) gegen Abend aufhört, ſteigt die heiße Luft auf den Ebenen, welche durch den Seewind verdünnt worden iſt, nach den Gipfeln der Gebirge zu, und wird da durch die Kälte verdichtet; und dadurch ſpecifiſch ſchwerer geworden, als ſie vorher war, ſteigt ſie wieder nach den Ebenen auf beiden Seiten der Gebirgsrücken hinab; daher dieſer Nachtwind in allen Gebirgsgegenden der heißen Zone empfunden wird, und die windwärts liegenden Inſeln, welche keine Gebirge haben, ihn entbehren.

Unerachtet durch den Seewind die unerträgliche Tageshitze gemäßigt wird, ſo iſt ſie doch noch von 9 Uhr des Morgens, bis eine Stunde vor dem Untergange der Sonne, beſonders für den nicht akklimatiſirten Europäer drückend. Die angenehmſten Tageszeiten ſind die Morgen und Abende, d. h. die Zeit von Tagesanbruch bis 8 Uhr Morgens und von 5 oder 6 Uhr Abends bis zum

Schlafengehn. Schnell erhebt ſich die Sonne über den Horizont und ſinkt eben ſo ſchnell unter denſelben hinab, daher man nichts, weder von der Morgen- noch Abend-dämmerung weiß. In der Zeit vor dem Sonnen-Aufgang und kurz nach Sonnen-Untergang iſt die Luft erfriſchend und kühl, und man kann dann am beſten ohne Schaden für die Geſundheit ausgehen. Ueberhaupt ſetzt ein Weſtindiſcher Morgen durch ſeine Lieblichkeit den Fremden in das größte Entzücken und Erſtaunen, und zeigt die Weſtindiſchen Inſeln in aller ihrer Pracht, indem der Morgenſtern mit einer alle Begriffe überſteigenden Schnelle ſeine tägliche Bahn dahin eilt, die Sonne in ſtrahlender Herrlichkeit aus der See hervortritt und die kleinern Sterne in dämmerndem Lichte erſcheinen. Nichts geht über die Pracht, womit der Abend erſcheint. Der Himmel zeigt ein Blau, das man in Europa nicht kennt. Unzählbare Sterne, welche die dicke Luft von Nordeuropa dem Auge des Sterblichen verbirgt oder kaum ſichtbar werden läßt, funkeln mit einem blendenden Glanze, vorzüglich leuchtet der Venusſtern mit einem ſo hellen Lichte, daß die Bäume in demſelben ihre Schatten werfen, wie in dem Lichte des Mondes. Einen außerordentlichen Reiz haben die Mondnächte. Der Mond verbreitet einen weit größern Glanz, als in Europa, ſo daß man die kleinſte Schrift in ſeinem Lichte leſen kann. Dieſe Feinheit und Verdünnung der Luft, welche bei Nacht die Geſtirne in hellerm Glanze erſcheinen läßt, vermehret auch bei Tage die Klarheit der Sonne, und bewirkt, daß man ſehr entfernte Gegenſtände, mit bloßen Augen deutlich erkennt. Die Nächte haben einen ziemlichen Grad der Kälte, und in denſelben bildet ſich, bei der Windſtille, ein äußerſt reichlicher Thau auf den Vegetabilien, daß ſie des Morgens ſo davon durchnäßt ſind, wie wenn ein ſtarker Regen gefallen wäre, und daß der Thau wie ein ſanfter Regen herabtröpfelt. Ohne dieſen erquickenden Thau würden die Inſeln, beſonders die flachen und ebenen, unfruchtbar und ihr Klima entſetzlich heiß ſeyn.

Die zwiſchen den Wendekreiſen gelegenen Lande haben nur zwei Jahrszeiten, die trockene und die regneriſche; daher hat auch Weſtindien nur dieſen einzigen Wechſel der Jahrszeiten. Die regneriſche Jahrszeit pflegt man hier den Winter und die trockene den Sommer zu nen-

nen. Man muß nicht glauben, daß etwa in dieſem ſogenannten Winter der Wärmegrad geringer ſey, ſondern derſelbe iſt in beiden faſt gleich, und folgt dem Laufe der Sonne, die zwei Mal im Jahre über den Zenith hingeht, nämlich im April, wenn ſie ſich gegen den Wendekreis des Krebſes hinbewegt, und im Auguſt, wenn ſie zum ſüdlichen Wendekreiſe zurückkehrt. Wenn die Sonne über den Scheitel der Antillen tritt, alſo in der Zeit, welche wir bei uns Sommer nennen, ſo ziehen ihre ſenkrecht fallenden Strahlen aus dem Meere, Seen und Sümpfen eine ſo erſtaunliche Waſſermaſſe in die Höhe, daß dieſe ſich in Tropfen vereinigen, und in ununterbrochenen Regen herabſtrömen, welche naſſe Jahrszeit man hier den Winter nennt, weil dieſe höchſt ungeſunde Feuchtigkeit der Luft erkältend iſt, und vielartige Krankheiten erzeuget. Dennoch treiben aber in dieſem ſogenannten Winter alle Pflanzen, die Vegetation geht wie bei uns ihren Gang, und die trefflichſten Blüthen erfüllen die Luft mit balſamiſchen Gerüchen. Neigt ſich aber die Sonne zum Wendekreiſe des Steinbocks hinab, zu welcher Zeit wir unſern Winter haben, dann vermag ihre, zwar ſtets anſehnliche, aber dennoch verminderte Stärke nur eine trockene Hitze hervorzubringen, wodurch das Land trocken und die Luft heiter wird, welche Jahrszeit man hier Sommer nennt. Im Allgemeinen nimmt man den Anfang der regneriſchen Jahrszeit im Mai an, und ihr Ende nach dem Herbſtäquinoktium, und den Anfang der trockenen Jahrszeit mit dem November und ihr Ende mit dem April oder Mai. Dieß iſt im Allgemeinen der Stand der Witterung von Weſtindien, aber es zeigen ſich hierin mannichfaltige, durch die Verſchiedenheit des Lokals bewirkte Abweichungen. Auch muß man nicht glauben, daß während der regneriſchen Jahrszeit immerfort Regenwetter und während der trockenen Jahrszeit immerfort trockene Witterung, ohne alle Regen ſtattfinde, ſondern wenn in der erſtern Hälfte des Mai's, als dem Anfange der naſſen Jahrszeit, 14 Tage hindurch die periodiſchen Regen gedauert (die in Vergleichung mit den herbſtlichen Regengüſſen nur ſanfte Schauer ſind) und eine äußerſt ſchnelle und üppige Vegetation hervorgebracht haben, wobei der mittlere Thermometerſtand, unmittelbar nach dieſer kurzen Regenzeit, 75° iſt: ſo wird die Witterung trocken, beſtändig und geſund,

keine Wolke iſt zu bemerken und die Nächte ſind von unbeſchreiblicher Schönheit. Dieſe Witterung dauert gewöhnlich, mit geringer Abänderung, bis in die Mitte des Auguſts, da alsdann der Tages- oder Seewind aufzuhören beginnt und die Atmoſphäre ſchwül, drückend und erſtickend wird. In dem letzten Theile des Auguſts und größten Theile des Septembers ſieht man ſich vergebens nach Kühlung um. Das Thermometer überſteigt zuweilen 90°, und anſtatt eines beſtändigen und erfriſchenden Seewindes, ſind gewöhnlich abwechſelnd ſchwache Winde und Windſtillen. Dieß ſind die Vorzeichen der zweiten längern periodiſchen Regenzeit. Wolken ſteigen empor, ziehen ſich zuſammen und thürmen ſich in ungeheure Maſſen auf. Die Gipfel der Berge bleiben indeß noch unbedeckt; die Gegenſtände zeigen einen bläulichen Schein, und erſcheinen dem Auge näher, als gewöhnlich. Endlich verbirgt jene ſtets wachſende Dunſtmaſſe auch das höhere Gebirge, und kündigt jeden ſeiner weitern Schritte durch dumpfrollenden Donner an. Sie hallen in dem Gebirge wieder, und ſelbſt das Meer giebt ſie mit lautem Echo zurück. Die ganze Größe der furchtbar ſchönen Natur zeigt ſich aber des Nachts in den tauſendfach ſich durchkreuzenden Wetterſtrahlen. Nun entladen ſich jene Waſſerbehälter, vorzüglich im September und Oktober, welche Monate die naſſeſten im Jahre ſind; am ſtärkſten aber ſind die Regengüſſe mit dem Anfange des Oktobers. Sie fallen in Strömen wie wahre Sündfluthen, die Flüſſe ſchwellen in einem Augenblicke an, und das ganze flache Land iſt unter Waſſer geſetzt. Ein Europäer, welcher dieſe Erdſtriche nicht geſehen hat, kann ſich keine richtige Vorſtellung von der Menge des Waſſers machen, welches in dieſer Jahrszeit (in welcher z. B. in Trinidad das Hygrometer gewöhnlich zwiſchen 85°—90° ſteht) herabſtürzt. 1754 betrug auf Barbadoes, nach einer genauen Berechnung, die Quantität des in einem Jahre gefallenen Regens $87\frac{1}{100}$ Kubikzoll = 7 F. $3\frac{1}{100}$ Zoll in Perpendikularlinie. Ueberhaupt kann man für alle Inſeln als mittlere Regenmaſſe 60 bis 65 Zoll annehmen. Wenn dieſe Quantität jährlich in England fallen ſollte, ſo würde das Land überſchwemmt und die Feldfrüchte zu Grunde gerichtet werden, und die Macht der Sonne würde in der Entfernung vom Aequator, daſelbſt nicht im Stande ſeyn,

eine hinreichende Menge Waſſers verdünſten zu laſſen. Hingegen wenn eine ſolche geringe Regenquantität, als in England (= 21 Zoll), in dem ganzen Jahre auf den Weſtindiſchen Inſeln fallen ſollte, wo die Ausdünſtung durch die Sonne und durch die Seewinde ſo groß iſt: ſo würden die Quellen und Flüſſe wahrſcheinlich vertrocknen und die Einwohner vor Durſt und Hungersnoth umkommen. In dieſer Regenzeit iſt die Feuchtigkeit der Luft ſehr groß, und macht, daß die Einwohner alsdann gleichſam in einem Bade von Dünſten leben, welches nicht wenig beiträgt, den Aufenthalt in den niedrigen Theilen dieſer Inſeln für einen Europäer ungeſund und ſelbſt gefährlich zu machen. Durch dieſe große Feuchtigkeit der Luft, während dieſer Jahrszeit, iſt binnen vier Tagen ein todter Ochſe oder Pferd in der freien Luft verfault, und wird von Tauſenden von Würmern und Inſekten verzehrt, welche ſich in einer ungeheuren Menge erzeugen. Das Fleiſch verdirbt, wenn man es auch nur länger als 24 Stunden aufhebt, die Früchte verfaulen, mag man ſie reif oder vor der Reife einſammeln; das Brod muß, um nicht zu ſchimmeln, als Zwieback gebacken werden, der Wein wird gewöhnlich in kurzer Zeit ſauer, und um das Mehl zu conſerviren, iſt es ſchon ſeit langer Zeit gebräuchlich, daß man es, ganz ſorgſam von der Kleien, welche die Gährung befördert, gereinigt und feſt in Tonnen geſchlagen, nach Weſtindien ſendet. Die Degenklingen roſten in der Scheide und das Räderwerk genau verſchloſſener Uhren wird ſelbſt in der Taſche davon angegriffen. Mit dem Ende des Novembers oder auch erſt mit der Mitte des Decembers geht eine beträchtliche Veränderung in der Temperatur der Luft vor. Die Winde, die während der vorhergehenden Regenmonate von allen Seiten des Kompaſſes wehen, nehmen ihre Richtung von O. und N. O. wieder an und behalten ſie, verbreiten Kühlung und die Keime des Lebens und der Geſundheit, die Fieber weichen, und der noch ſchmachtende Geneſende athmet neues Leben und neue Kraft ein. Der Himmel wird wieder hell und klar, und die Luft rein, und es tritt nun bis bis zum April oder Mai die heitere, trockene Jahrszeit ein, wo die Regen eine ſeltenere Erſcheinung ſind, vorzüglich auf den kleinern und ſüdlichſten Inſeln. Es giebt z. B. Jahre in Trinidad, wo vom Ende des

Decembers bis zum Anfang des Junius es am Tage nicht ein einziges Mal regnet. Ja auf der Inſel Curaſſao fiel 1814 binnen 10 Monaten nicht ein Tropfen Regen, wodurch Menſchen und Vieh in die größte Noth verſetzt wurden.

Mit den Regengüſſen in der Zeit vom Auguſt bis zum Oktober vereinigen ſich nicht ſelten Orkane, fürchterliche Geißeln Weſtindien's, welche aber auch wohlthätig ſind, indem ſie das Gleichgewicht in der Atmoſphäre wieder herſtellen, alle Stockungen der ungeheuern Dunſtmaſſen heben, und die Luft reinigen und geſund machen. Sie ſind auf allen Inſeln zu Hauſe, mehr oder weniger, am ſeltenſten in den ſüdlichen Antillen Tabago und Trinidad. Die Vorboten derſelben ſind ſtilles Wetter, mit Sonnenhitze, ein mit jedem Augenblicke zunehmendes Anſchwellen des Meeres, ohne daß ſich ein Lüftchen regt, und einige dicke am heitern Himmel ſich zuſammenziehende kupferfarbige elektriſche Wolken. Der Wind ſtürmt dann nicht aus einer gewiſſen Gegend, ſondern läuft mit einer unglaublichen Wuth um den ganzen Kompaß oder Horizont herum, und führet alles mit ſich fort. Die älteſten Bäume werden mit ihren Wurzeln aus der Erde geriſſen oder zerſplittert, die feſteſten Gebäude zerfallen in einem Augenblick in Trümmern. Der Regen ſcheint aus der See herausgehoben und in Wolken auf das Land geſchleudert zu werden. Da er nicht Zeit hat, zu verdunſten, ſo iſt er ſo ſalzig, als das Element, aus dem er aufgeriſſen wurde. Die Tropfen, in welchen er niederfällt, ſind ſo groß wie Hagelſteine, und auf den Händen und unbedeckten Theilen des Geſichts eben ſo empfindlich, als ein heftiges Hagelwetter. Wo das Auge ſich kurz vorher an grünen mit einer reichen Vegetation bedeckten Hügeln ergötzte, erblickt man nachher nur zerſtörte Pflanzungen und furchtbare Höhlen, kleine und große Fahrzeuge ſieht man theils auf das Land geſchleudert, theils am Ufer zerſchmettert *). Das Rauſchen des Waſſers und der Wälder, das Getöſe des Donners und der Winde, welche zuſammenſtoßen und ſich in den erſchütterten oder zerſchmetter-

*) Bei dem Orkan, den Waller 1809 auf der Inſel Marie Galante erlebte, und den die Einwohner nur für einen der mäßigſten hielten, wurde ein Schooner mit 11 Mann von der See über einen gefährlichen Felsriff, etwa 1 Engl.

ten Felſen brechen, die oft damit verbundenen Erdbeben, das vermiſchte Schreien und Heulen von Menſchen und Thieren machen dieſe Orkane zu den furchtbarſten Naturerſcheinungen. Sie pflegen plötzlich zu entſtehen, folgen auf das heiterſte Wetter, und kommen, wie man bemerkt hat nicht von Oſten, ſondern von Weſten. Glücklicherweiſe ſind dieſe Orkane nicht jedes Mal von gleicher Furchtbarkeit, dauern nicht lange, und verlieren ſelbſt in der Richtung, wo ſie am ſtärkſten ſind, ihre Kraft ſo, daß man 10 Meilen weiter kaum etwas davon bemerkt. Zum Schluß führen wir einige von den ſchrecklichſten Orkanen an. 1722 zerſtörte einer der ſtärkſten Orkane, den man in Jamaica kannte, daſelbſt die Stadt Port Royal faſt gänzlich, welche ſchon früher durch einen mit einem Erdbeben (die gleichfalls in Weſtindien nicht ſelten ſind) verbundenen Orkan ſehr verwüſtet war. Den 14. Auguſt 1766 erhob ſich auf Martinique ein furchtbarer Orkan, welcher mit Erderſchütterungen begleitet war, binnen 4 Stunden Wohnhäuſer, Zuckermühlen und Kirchen umſtürzte und faſt alle Pflanzungen vernichtete. Eine große Zahl Menſchen wurden unter den einſtürzenden Gebäuden erſchlagen und viele Schiffe zertrümmert. 1813 den 23. Julius wurde wieder auf derſelben Inſel durch einen Orkan ein großer Theil der Hauptſtadt St. Pierre, nebſt 40 Schiffen zerſtört. Den 10. Oktober 1780 traf einer der ſchrecklichſten Orkane die Inſel Barbadoes, welcher den Grund derſelben zerſtörte, das ganze Land verwüſtete und die Hauptſtadt ſo gänzlich vernichtete, daß man ſelbſt die Stellen der Wohnhäuſer nur mit Mühe wieder auffinden konnte. Damals verloren 4,326 Einwohner ihr Leben und den verurſachten Schaden ſchlug man auf 1,320,564 Pf. Sterling an. Noch jetzt wird der Jahrestag dieſes Orkans auf der ganzen Inſel als ein feierlicher Bußtag begangen.

Das Weſtindiſche Klima iſt wegen der gleichzeitigen Wirkung der Hitze und Feuchtigkeit, wegen der häufigen Regen, wegen der zu oft mit ſchädlichen Nebeln und Dünſten geſchwängerten Atmoſphäre, beſonders in den

Meile von der Küſte weggehoben und wohlbehalten hoch an den Strand hinaufgeworfen, zum großen Erſtaunen der Mannſchaft, die ſich bei Tagesanbruch zwiſchen Bäumen fand.

Thälern, wo die Cirkulation der Luft in den Wäldern gehemmt iſt, wegen der Südweſt- und Nordwinde ꝛc. für den eben angekommenen Europäer, der auch gewöhnlich durch die Seefahrt dahin mehr oder weniger einen ſcorbutiſchen Stoff mitbringt, nicht ohne einen für ſeine Geſundheit nachtheiligen Einfluß, vorzüglich wenn, wie es meiſtens zu geſchehen pflegt, der Fremdling unmäßigen Genüſſen von ſtarken und warmen Getränken, Nachtſchwärmen und Ausſchweifungen ſich überläßt, wovon die Folgen ſchreckliche Krankheiten ſind, die viele der erſt kaum angelangten Europäer wegraffen. Die aus der gemäßigten Zone Europa's und Amerika's in dieſe Tropenländer kommenden Weißen empfinden bald die Veränderung des heißen Klima's, und verfallen in Krankheiten, welche man im gemeinen Leben mit dem Namen Tribut zu bezeichnen pflegt, und wozu beſonders Hautausſchläge und Fieber gehören. Unter dieſen Hautausſchlägen ſind vorzüglich die bei allen Ankommenden gewöhnlichen Hitzblattern (prickly Heat), wodurch die Maſſe des Blutes und der Säfte allmälig gereinigt und das Individuum akklimatiſirt wird, wenn eine gewiſſe Bläſſe der Haut auf den friſchen Teint der kalten Klimate folgt. Wenn aber dieſe Hautausſchläge, die an ſich nicht lebensgefährlich ſind, nicht ſtattfinden oder durch Erkältung plötzlich unterdrückt werden, oder wenn man durch zu ſtarke Ausſetzung der Sonne, einen Sonnenſtich bekommt: ſo ſtehen hitzige Fieber bevor.

Hingegen die aus Afrika eingeführten Neger gewöhnen ſich leicht an das Weſtindiſche Klima; auch die Mulatten und andere Farbige, die im Lande geboren und von einer Konſtitution ſind, welche derjenigen der Neger ähnlich iſt, befinden ſich wohl in dieſem Klima. Daher zeigt ſich auch eine größere Sterblichkeit unter den nach Weſtindien gebrachten Europäiſchen Truppen — beſonders wenn ſie in niedrigen und den Dünſten von Sümpfen ausgeſetzten Gegenden ſich aufhalten, bei naſſem Wetter unter freiem Himmel liegen und ſich erkälten müſſen — als unter den daſelbſt aus Negern gebildeten Soldaten, wie folgende Tabelle zeigt. Es ſtarben nämlich 1802 im Britiſchen Weſtindien:

Europ. Soldaten			Negerſoldaten	
Von 7,248	im December	49	von 3,292	13
— 7,170	— Januar	44	— 3,277	14
— 10,198	— Februar	110	— 4,275	18
— 10,195	— März	94	— 4,232	17
— 10,133	— April	67	— 4,220	9
— 10,065	— Mai	53	— 4,114	17
— 10,000	— Junius	55	— 3,903	14
— 9731	— Julius	48	— 3,825	17
— 8,880	— Auguſt	82	— 3,759	28
— 8,759	— September	183	— 3,719	27
— 8,385	— Oktober	105	— 3,461	7
— 8,024	— November	100	— 3,448	18

Es ſtarben alſo im Durchſchnitt von den Europäiſchen Soldaten von Hundert 11, und von den Negerſoldaten von Hundert nur 5. In den 8 trockenen Monaten vom December bis Julius ſtarben von den Europäern 520, und in den 4 Regenmonaten vom Auguſt bis November 470.

Ueberhaupt ſind Krankheiten häufiger und die Mortalität größer in den Regenmonaten als in den trockenen; und in den niedrigen Gegenden, vom Geſtade des Meeres bis auf eine Höhe von 1,200 F., als in den höher gelegenen Gebirgsgegenden; daher Perſonen, die in niedrigen Gegenden ungeſund werden, geneſen, wenn ſie auf Bergen wohnen, ſo wie auch bei'm Europäiſchen Militär hier die Sterblichkeit äußerſt vermindert wird, wenn es hochliegende Orte zu Quartieren erhält.

Die gewöhnlichſten Krankheiten in Weſtindien ſind: die Ruhr, eine nothwendige Folge der durch die Hitze veranlaßten Erſchlaffung der Organe, welche die größten Verwüſtungen hauptſächlich unter dem Militär anrichtet, und oft durch ihre Verbreitung alle militäriſchen Operationen verhindert; das Magenweh, woran viele Neger in den Plantagen umkommen, eine langwierige und hartnäckige Krankheit, die ſich mit der Auszehrung oder Waſſerſucht endigt, vornehmlich die erſt aus Afrika angekommenen Neger befällt, und ihren Urſprung in dem langen Kummer über ihre Trennung aus dem Vaterlande hat; die krampfartige Kolik; die verſchiedenen Hautkrankheiten; die Pians; der Tetanus oder Starrkrampf, welchem nicht nur die Kinder in den erſten 9 Tagen nach ihrer Geburt

ausgeſetzt ſind (Kinnbackenjammer, wodurch in den Gegenden nahe an der Seeküſte eine Menge Kinder weggerafft werden, dagegen dieſe Krankheit in den Berggegenden nicht iſt), ſondern wovon auch Menſchen von jedem Alter und Geſchlecht überfallen werden, die unvorſichtigerweiſe in einer zu kühlen und zu bewegten Luft Linderung gegen die brennende Hitze ſuchen; das gelbe Fieber, vorzüglich den niedrigen Seegegenden eigen, gegen welches der Genuß der Gebirgsluft ein Mittel iſt; Wechſelfieber; Katarrhalfieber; veneriſche Krankheiten ꝛc. Sehr beſchwerlich ſind auch die Muskitos durch ihre empfindlichen Stiche, gegen welche des Nachts ein Bettvorhang von Gaze das beſte Verwahrungsmittel iſt. Biſſe von andern Inſekten ſind ſelten giftig und leicht heilbar; auch die Biſſe der Schlangen auf den Antillen ſind nicht tödtlich. Eine große Plage ſind die Tſchiken (pulex penetrans), ein kaum ſichtbares Inſekt von der Geſtalt und Farbe eines Flohes, das vorzüglich gern unter die Haut der Finger und der Fußſohlen, da wo ſie am dickſten ſind, eindringt, unerträgliches Jucken und wenn es nicht herausgezogen wird, bedeutende Entzündungen und Geſchwüre verurſacht.

Wenn der Europäer in Weſtindien jede Ausſchweifung vermeidet, ſich häufig in kaltem Waſſer badet (wodurch außer der in warmen Gegenden vorzüglich nothwendigen Reinlichkeit des Körpers, die Nerven geſtärkt und der Körper den ganzen Tag über friſch und kühl erhalten wird), ſich leicht kleidet, auf Anhöhen, nicht gegen Weſten und entfernt vom Waſſer wohnt, und ſich dabei weder der Sonnenhitze, zumal mit bloßem Kopfe, noch dem Luftzuge bei erhitztem Körper ausſetzt, die Nachtluft meidet, keine geiſtigen Getränke trinkt (die Sterblichkeit der Europäer ſteht mit dem Genuſſe des Rums in genauem Verhältniſſe; die Spanier trinken ihn am wenigſten, und leben am längſten), ſich der ſäuerlichen Früchte mit großer Mäßigkeit bedient und fröhlichen Gemüths iſt: ſo bleibt er meiſtens von ſchweren Krankheiten befreit, und empfindet bloß die in heißen Klimaten gewöhnlichen leichten Uebel! Iſt er dabei erſt akklimatiſirt, ſo kann er auch ſelbſt unter dieſem heißen Klima ſeine Geſundheit erhalten und ein Greiſenalter erreichen, und nichts iſt gewöhnlicher, als daß man Weiße ſieht, die in einem Alter von 70 Jahren noch ſehr munter und geſund ſind, indem eine

beſtändige Wärme bei ihnen die Lebenskräfte unterhält, und ſie weder Podagra noch Hüftweh, noch Verluſt der Sinne und Organe, noch die mancherlei Beſchwerden empfinden läßt, welchen Greiſe in Europa ſo oft des Winters unterworfen ſind, und in keinem Lande behält der Menſch ſo lange das Zeugungsvermögen, ſelbſt wenn er in dieſem Punkte zu viel gethan haben ſollte.

e. Naturprodukte *)

a) aus dem Thierreiche.

aa) Säugethiere.

An Säugethieren iſt Weſtindien nicht reich; auch ſind mehrere derſelben, die es urſprünglich gab, verſchwunden, aber auf der andern Seite verſchiedene aus Europa hieher gebracht, und nun einheimiſch geworden. Es giebt nämlich: mehrere Affenarten, darunter die röthliche Alouate oder der heulende Affe (Simia Seniculus), merkwürdig wegen ſeines Lärmens, den er macht, und wegen ſeiner gräßlichen Stimme. Dieſe Affenart lebt truppweiſe mitten in Waldungen, die dann von ihrem Geheul wiederhallen. Ihre Zuneigung, ihre Bedürfniſſe, ihren Zorn, ſelbſt ihre Liebe drücken ſie durch ein furchtbares Koncert von unharmoniſchen Tönen aus, die wirklich grauſend klingen, wenn man nicht weiß, daß ſie von dieſen mehr lärmenden, als gefährlichen Thieren kommen; Aguti's oder Ferkelkaninchen (Cavia Aguti), welche einige Aehnlichkeit in der Bildung und in den Gewohnheiten mit den Europäiſchen Kaninchen haben, mit langem Haar und eben ſo hart als Schweinsborſten, das gewöhnlichſte Wildpret und eins der beſten der ſüdlichen Gegenden Amerika's, das aber in Gegenden, wo ſich viele Menſchen finden, ſehr abgenommen hat; Armadille oder Panzerthiere (Dasypus); von den Beutelthieren das Opoſſum; Biſam- oder Moſchusratzen (Mus Pilorides), faſt von der Größe der Ka-

*) Daß die angeführten Naturprodukte ſich nicht auf jeder einzelnen der Weſtindiſchen Inſeln, ſondern nur auf allen zuſammen befinden, iſt wohl nicht nöthig zu bemerken. Das Verzeichniß derſelben iſt bei den Thieren alphabetiſch, bei den Pflanzen nach dem Linnéiſchen Syſtem geordnet. Eine abſolute Vollſtändigkeit wird man hier nicht erwarten, da eine Erdbeſchreibung keine Naturgeſchichte iſt.

ninchen, der Coëndu (Hystrix prehensilis), eine Art Stachelſchwein, das jedoch kürzere Stacheln als das Europäiſche hat; Delphine; Eſel; Faulthiere; Fiſchottern; Fledermäuſe, als Vespertilio hastatus, Vespertilio Molossus und Molossus spectrum, welche letztere Art in den Kolonien der fliegende Hund heißt, die Größe eines Eichhorns hat, und während der Nacht den eingeſchlafenen Thieren, durch deren Haut ſie mit ihrer ſtachelſpitzigen Zunge ſich durchleckt, das Blut ausſaugt, ſo daß ſie zuweilen aus dem Schlafe in den Tod übergehen, und hauptſächlich ſich an die Zehen der Menſchen feſtſetzt; Hunde, darunter auch wilde, die von denjenigen herſtammen, welche die erſten Eroberer nach der neuen Welt brachten, ſich truppweiſe verſammeln und das Vieh angreifen; Jaguare (nach Ledru in Trinidad); Katzen; Manati's oder Seekühe der Antillen (Trichecus australis); Mäuſe; Mauleſel und Maulthiere; Nordkaper (bei den Bahamainſeln); Paka's (Cavia Paca), welches zu demſelben Geſchlechte, als der Aguti gehört, von der Größe eines kleinen Schweines, mit welchem es auch das Grunzen und die Gewohnheit, die Erde mit ſeiner breiten Naſe aufzuwühlen, gemeinſchaftlich hat, das in feuchten Waldungen, nicht weit vom Waſſer lebt, ſich von wilden Früchten nährt und ein zwar ſchmackhaftes, aber zu fettes Fleiſch hat; Pferde, klein, aber leicht und kraftvoll; Ratten, welche durch Europäiſche Schiffe nach Weſtindien gekommen und ſich außerordentlich vermehrt haben, weit länger und dicker als die Europäiſchen, und eine große Plage für die Einwohner; Rindvieh, zum Theil ſehr ſchönes, beſonders in den Savannen von Cuba, Hayti und Porto Rico, auch verwildertes in den Wäldern, wo es, wenn man deſſen bedarf, mit dazu abgerichteten Hunden gefangen wird; Schaafe und Hammel mit einem zarten, fetten und ſaftigen Fleiſche; Schweine (auch verwilderte) von einem ſchmackhaftern Fleiſche als die Europäiſchen; Walfiſche (bei den Bahamainſeln, bei Martinique, Guadeloupe, wo ſie ſich im Januar zeigen, und gegen die Mitte des Aprils gänzlich verſchwinden); Waſchbäre oder Rakun (rsus Ulotor) auf der Bahamainſel Providence ꝛc., wohin ſie erſt vom feſten Lande gebracht worden ſind und ſich außerordentlich vermehrt haben, welche jeden Biſſen, den ſie freſſen (mit Ausnahme des friſchen blutigen Fleiſches), ins Waſſer tau=

chen und ihn mit den Pfoten abreiben, als wollten ſie ihn waſchen, und von der Größe und faſt auch von dem Anſehen eines kleinen Dachſes ſind; und Ziegen.

bb) Vögel.

Die olivenfarbene Ammer (Emberiza olivacea); der Bucco von Cayenne (Bucco cayanensis); der Curucui (Trogon Curucui), ſo groß wie eine Elſter, und mit ſehr ſchönen Farben, und in einigen Merkmalen den Papagaien ähnlich; der Colibri, der durch Schönheit des Gefieders, durch ſeine Kleinheit und niedliche Geſtalt berühmt iſt, und den Saft der Blumen ausſaugt, als der goldgrüne Colibri (Trochilus viridissimus), deſſen Federn von einem glänzenden Grün das leuchtende reine Gold zurückſtrahlen, der Colibri von Tabago (Tr. tabagensis), der Hauben-Colibri (Tr. cristatus), der Fliegen-Colibri (Tr. minimus), der perlfarbige Colibri (Tr. margaritaceus); der Trochilus Mango, der Trochilus dominicus; Droſſeln, als Turdus ater, Turdus hispaniolensis, Turdus plumbeus, Turdus Labradorius, die Spottdroſſel oder die Amerikaniſche Nachtigal (Turdus polyglottus), welche ihres angenehmen Geſanges wegen eben ſo geſchätzt wird, wie bei uns die Nachtigal, und dabei die Geſchicklichkeit beſitzt, die Stimmen und die Geſänge anderer Vögel täuſchend nachzuahmen, und unaufhörlich Tag und Nacht, vom März bis zum Auguſt ſinget; Enten, als die Europäiſche, Türkiſche Ente (Anas moschata), gemeine wilde Ente, Baumente (Anas Boschas), Ente mit ſtachlichem Schwanze (Anas spinosa); Eulen, als die geflammte Eule (Strix flammea), die weiße Eule (Strix nyctea), die Eule von Dominica (Strix dominicensis), der Kahlfuß (Strix nudipes); der Eisvogel (Alcedo Alcyon); der lachende Falke (Falco cachinnans); der Antilliſche Falke (Aquila Antillarum); der Hühnerdieb (Falco Sparverius); der Flamingo (Phoenicopterus ruber), ein prächtiger Vogel, der mit gravitätiſchem Schritte an den ſandigen Ufern der wenig beſuchten Inſeln herum ſpaziert, und deſſen Gefieder mit der glänzendſten Scharlachfarbe pranget; der rothe Fliegenfänger (Muscicapa rubicilla), der gekrönte Fliegenfänger (M. coronata), der Cayenniſche Fliegenfänger (M. cayanensis); der Fregattvogel (Pelecanus Aquilus), der

ſelten das Land ſucht, ſondern auf dem Meere erſcheint, und ſehr hoch und leicht fliegt; Gänſe: der Geierkönig oder Kahlhals (Vultur Papa); Grasmücken (Motacilla), als die ſchwarze mit weißen Afterflügeln, die Grasmücke mit gelbem Halſe, die gefleckte Sommergrasmücke von Louiſiana, die düſtere Grasmücke, die Grasmücke mit gelber Kehle (Motacilla Ludoviciana), die Grasmücke mit gelber Bruſt (Motacilla mystacea); Hühner; der Antilliſche Kukuk, der Cayenniſche Kukuk; der Kernbeißer von Dominica (Loxia dominicensis), der Kernbeißer von Porto Rico (Loxia portoricensis, ein Dompfaffe neuer Art); der Afrikaniſche Madenfreſſer (Crotophaga Ani), der größere Madenfreſſer (Crotophaga major); die geſellſchaftliche Meerſchwalbe, davon ſich in den Monaten April, Mai und Junius eine große Zahl auf den kleinern Inſeln und Klippen in der Nähe der größern Weſtindiſchen Inſeln verſammlet, um ihre Eier zu legen und Junge auszubrüten, während welcher Zeit ſehr viele geſchoſſen werden, die große Meerſchwalbe (Sterna fuliginosa), die Livree-Meerſchwalbe, Pinſel oder Noddy (Sterna stolida), der die Franzoſen wegen ihrer häßlichen Geſtalt den Namen diablotin gegeben haben, und deren Fleiſch geſchätzt wird; die lachende Mewe (Larus ridibundus); der Ortolan oder Reisvogel von Südcarolina (Emberiza orizivora), der, nachdem er ſich in Carolina zu Anfange des Herbſtes mit dem Reiſe, ſo lange derſelbe nämlich noch weich iſt, geſättigt hat, alsdann in großen Schaaren nach Weſtindien zieht, um ſich nun hier mit dem Saamen des Guineagraſes zu nähren; Papagaien in großer Menge und von mannichfaltigen Arten, als der rothe Aras (Psittacus Macao), einer der größten Papagaien, der nicht ſprechen lernt, und durch ſein lautes Geſchnatter, das in der Ferne eine Aehnlichkeit mit menſchlichen Stimmen hat, leicht entdeckt wird, der kleine rothe Aras (Psittacus Araraunas), der kleine Papagai oder Tovi mit vergoldetem Kopfe, der Papagai mit dem Halsbande, der Papagai von Dominica mit rothen Streifen, der Guianiſche Papagai, der Papagai mit okerfarbigem Kopfe (Psittacus aestivus); der Parus caeruleus oder Blaumeiſe; Pelikane, als Booby's (Pelecanus Sula), die auf einigen kleinern Inſeln in Schaaren zu Hunderten beiſammen wohnen, und ſo dumm ſind, daß

ſie ſich auf dem Neſte mit Händen greifen und ihrer Eier berauben laſſen, und deren Geſellſchafter gemeiniglich die Noddy's (Sterna stolida) zu ſeyn pflegen; Perlhühner; Pfauen; der Cayenniſche Pirol, der Pirol von Dominica (Oriolus dominicensis); der Pipiri (Tyrannus Pipiri); der muſikaliſche Pipra (Pipra musica), ein niedlicher Vogel, von der Größe eines Stieglitz, der Pipra rupicola oder Steinzeiſig, einer der ſchönſten Vögel, von der Größe einer Taube, deſſen ganzes Gefieder eine ſehr lebhafte Orange- oder Saffranfarbe hat, und welcher in den Höhlen und Riſſen der Felſen wohnt; der Regenpfeifer (Charadrius pluvialis) oder Grillvogel, der in Hayti und Martinique mit dem erſten Herbſtregen ankommt, und daſelbſt in Zügen von 40, 50, ja von 300 bis 400 fliegt, und deren Fleiſch gegeſſen wird; der Reiher, als der weiße Reiher (Ardea garzetta), mit einem rein weißen Gefieder und glänzenden Büſcheln von biegſamen ſeidenartigen Federn, die ſich über den Rücken ausbreiten, ferner Ardea caerulescens, Ardea Scolopacea, Ardea Ludoviciana; Schnepfen, Waſſerſchnepfen; Schwalben, als Hirundo cayanensis, Hirundo dominicensis etc.; Spechte, als der Caroliniſche Specht, der geſtreifte Specht, der Specht von Porto Rico, der Sperlingparkit (Picus passerinus); der Tangara von Cayenne (Tangara cayanensis), der Tangara von Dominica (Tangara dominicensis), von der Größe des Sperlings; Tauben von vielerlei Arten, als die Caroliniſche Taube, der Weißkopf (Columba leucocephala), ferner Columba Caribaea, Columba Martinica, Ringeltauben, Turteltauben, Sperbertauben, Sperlingstauben, die kleinſten unter den Tauben, ſo groß wie eine Lerche; Taucher (Colymbus), als der Taucher von St. Thomas, der Taucher von St. Domingo; Tropikvögel (Phäeton aethereus); Tringa cinclus (Seelerche); Truthühner; Tukan's; Waſſerhühner, als das Cayenniſche Waſſerhuhn, das Martinikſche Waſſerhuhn, das grünäugige Waſſerhuhn (Julica Chloropus); der Zuckervogel (Certhia flaveola).

cc) Amphibien, als:

der Alligator oder Kaiman, in den größern Flüſſen einiger Inſeln, z. B. in Hayti und in Menge zwiſchen den Bahamas-Inſeln; die Anolis oder kropfige Eidechſe, welche

ſo zutraulich iſt, daß ſie ohne Furcht in allen Zimmern und ſogar auf den Tiſchen herumläuft; die ausſpeiende Eidechſe (Lacerta sputator), welche, wenn ſie gereizt wird, auf ihren Gegner einen ſchwarzen, giftigen Speichel ſpeiet, wodurch der davon getroffene Theil aufſchwillt; Lacerta principalis, ein unſchädliches, niedliches Thierchen, welches oft in Zimmern herumläuft, und auch die breitzehige Eidechſe heißt; die geſtreifte Eidechſe (Lacerta striata), eine der ſchönſten, mit einem himmelblauen Schwanze, auf den Bahama-Inſeln; ihr Schwanz iſt zerbrechlich wie Glas, wenn man auch ſchnell genug iſt, ſie dabei zu ergreifen, ſo behält man ihn allein in der Hand; der knollſchwänzige Geko (Lacerta rapicauda), gemeiniglich der Holzſklave genannt, von einem äußerſt widrigen Anſehen und für giftig gehalten; ſein Kopf gleicht einem Hundskopfe, am Leibe iſt er ſchuppig und gefleckt wie eine Kröte; er hat 4 Beine mit Krallenfüßen und an jeder Zehe eine ſcharfe gekrümmte Klaue wie ein Vogel; er ſchlägt mit ſeinem Schwanze, der ihm bei der leichteſten Berührung vom Körper fällt. Weſt erzählt von dieſem Thiere, daß es ſich ſelbſt durch Feuer nicht von der Stelle vertreiben laſſe, wo es mit ſeinen Krallen ſich feſtgeklammert habe, und daß kein Mittel übrig bleibe, als das Fleiſch, worin es ſich feſtgeklammert hat, auszuſchneiden. Atwood hingegen verſichert nie geſehen zu haben, daß es jemand etwas zu Leide gethan habe; der Leguan oder die Iguana (Lacerta Iguana), eine 3 bis 5 Fuß lange Eidechſe, wovon der Schwanz ⅔ ausmacht, deren Fleiſch und Eier gegeſſen werden. Er iſt von hellgrüner Farbe, die er aber nach Gefallen in eine helle Aſchfarbe verändern kann. Von ſeiner Naſe bis an den Hals hängen ihm ein Paar Lappen herunter, welche im Kampfe oder in der Furcht aufſchwellen. Er hat ſtarke ſcharfe Zähne, womit er heftig beißen kann; ſein Schwanz iſt gleichfalls mit ſtarken, ſtumpfen Spitzen bewaffnet, und er ſchlägt mit demſelben heftig um ſich herum. Man jagt ihn mit Hunden, und fängt ihn dann in Schlingen. Die Neger geben ſich beſonders mit ihrem Fange ab, und verkaufen ſie; der Wachhalter (Lacerta Monitor), ohngefähr 3 Fuß lang. Man nennt ihn Monitor (Warner), weil er in einigen Gegenden von Amerika durch ein beſonderes Pfeifen die Gegenwart des Kaiman's anzeigt;

Froͤſche (darunter auch der Laubfroſch), welche zum Theil des Nachts gefangen, und gegeſſen werden, indem man Fricaſſees und Suppen daraus macht; Schildkroͤten, beſonders die Rieſenſchildkroͤte (Testudo Mydas), bei den Englaͤndern green Turtle, die Karettſchildkroͤte (Testudo caretta), bei den Englaͤndern logger head, die Griechiſche Schildkroͤte (Testudo graeca), bei den Englaͤndern landturtle, und die Schuppenſchildkroͤte (Testudo imbricata), bei den Englaͤndern Hawksbill oder Habichtsſchnabel. Auf die Schildkroͤten macht man theils ihres Fleiſches, theils der Schaale wegen Jagd, doch kommen die Schildkroͤtenſchaalen, deren ſich die Kuͤnſtler bedienen, allein von der letztern Art. Das Fleiſch der Rieſenſchildkroͤte wird am meiſten geſchaͤtzt, und waͤhrend der Sommermonate nach allen Gegenden von Nordamerika und nach Europa verfahren. Die Schildkroͤten, welche zwiſchen den Bahama's und an der Kuͤſte von Florida gefunden werden, ſind ſelten ſo groß, als diejenigen, welche um Cuba, im Mexicaniſchen Meerbuſen, in der Hondurasbai ꝛc. angetroffen werden, in welchen Gegenden ſie zugleich weit zahlreicher ſind; Schlangen, deren es in den unangebauten Gegenden noch am meiſten giebt, aber, wie man behauptet, keine giftigen, doch ſoll es auf Martinique dergleichen geben. Der Hundskopf iſt wahrſcheinlich die groͤßte unter den Weſtindiſchen Schlangen, indem ſie zu einer Laͤnge von 12 Fuß gelangt. Eine Schlangenart, der Maͤuſefaͤnger (Boa murina) genannt, ohngefaͤhr 3 Fuß lang, wird von den Einwohnern nicht getoͤdtet, weil ſie ſich von den ſo ſchaͤdlichen Ratten naͤhrt, und ſie zuweilen bis in die Haͤuſer verfolgt.

dd) Fiſche.

Die Mannichfaltigkeit und Menge der Fiſche iſt groß. Die hohen vortrefflichen und abſtechenden Farben, womit die meiſten Fiſche prangen, ſind ſehr auffallend. Das brennendſte Roth, das reinſte Blau, Gruͤn und Gelb, ſind eben ſo gemein unter ihnen, als ſolche hohe Farben unter den Europaͤiſchen Fiſchen ſelten ſind. Es giebt 1) aus der Abtheilung der Knorpelfiſche: mehrere Arten von Rochen, darunter Raja Pastinaca (der Braſilianiſche Rochen), welchen die Englaͤnder Sting-ray nennen, und deſſen langer Schwanz ſich in einen gezackten knoͤchernen

Pfeil endigt; Haifiſche (Squalus), welche in den Weſtindiſchen Gewäſſern ſehr häufig ſind, als der Squalus pristis oder Sägefiſch, der Squalus guttatus; Froſchfiſche (Lophius), als der Lophius histrio oder Seeteufel, Seekröte, Lophius vespertilio, der gehörnte Froſchfiſch; Hornfiſche (Balistes), als Balistes vetula (das alte Weib), Balistes monoceros (Einhornfiſch); Panzerfiſche (Ostracion), als Ostracion bicaudalis) (Pflockſchwanz oder Kropffiſch), Ostracion triqueter (das Bügeleiſen); Stachelbäuche (Tetrodon) als Tetrodon lagocephalus (der Haſenkopf), Tetrodon lineatus (der geſtreifte Stachelbauch), Tetrodon oblongus (der geſtreckte Stachelbauch); Stachelfiſche (Diodon), als Diodon Atinga (kugelrunter Igelfiſch, Kugelfiſch), Diodon histrix länglicher Igelfiſch), beide, wie Stachelſchweine, mit langen Stacheln bewaffnet, aber mit einem eßbaren Fleiſche verſehen; Nadelfiſche (Syngnathus), als Syngnathus Hippocampus (das Seepferdchen, Sea-Horſe). 2) aus der Abtheilung der mit Gräten verſehenen oder eigentlichen ſogenannten Fiſche und zwar: a) aus der Klaſſe der Fiſche ohne Bauchfloſſen (Apodes): Muraena Helena (die Muräne), mit ſtarken und ſcharfen Zähnen, daher die Fiſcher ſich vor ihrem Biß fürchten und ihn für eben ſo giftig wie den Biß einer Schlange anſehen. Das Fleiſch wird gegeſſen, und iſt fett und wohlſchmeckend; ferner eine andere Art großer Muränen, die man hier Conger, Conderill, auch Meerſchlangen nennt, und gleich der vorhergehenden mit ſcharfen Zähnen bewaffnet; b) aus der Klaſſe der Fiſche, welche Bruſtfloſſer heißen (Thoracici), wo die Bauchfloſſen gerade unter den Bruſtfloſſen ſitzen, als: Scorpaena Scrofa (Stachelſau), die für ſehr giftig gehalten wird; Klippfiſche (Chaetodon), welche nicht nur ein wohlſchmeckendes Fleiſch haben, ſondern auch mit den ſchönſten Farben geziert ſind, als Chaetodon nigricans (der Perſianer), Chaetodon ciliaris (die Haarſchuppe), Chaetodon Teira (der Schwarzfloſſer), Chaetodon bicolor (der zweifarbige Klippfiſch), Chaetodon curaçao (der Curaſſaoſche Klippfiſch), Chaetodon ocellatus (das Pfauenauge), Chaetodon bengalensis (der Bengaliſche Klippfiſch), Chaetodon arcuatus (der Bogenfiſch), Chaetodon faber (braungeſtreifter Klippfiſch), Chaetodon striatus (der bandirte Klippfiſch), Chaetodon Chirurgus, Chaetodon saxatilis, Chaetodon lan-

ceolatus; Labrus suillus (der Schweinsrücken); Seebraſſen (Sparus), als: Sparus chrysops (Maggotfiſch), Sparus radiatus (Puddingfiſch), Sparus capistratus (der Zügelbraſſe); Barſche (Perca), als: Perca chrysoptera (der Gelbfloſſer); Perca maculosa (der gefleckte Barſch), Perca Holocentrus (der Sogo); Makrelen (Scomber), als: Scomber Pelamys (die Bonnite), Scomber Trachurus (die Baſtardmakrele), Scomber Hippos (die Pferdemakrele); Scomber Cordyle und Scomber Thynnus (Thunfiſch); Doraden (Coryphaena); Meerbarben (Mullus), davon der Mullus barbatus (Rothbart oder Meerbarbe); Seehähne (Trigla), als: Trigla volitans (der große fliegende Seehahn), der gemeinſte und größte unter den fliegenden Fiſchen, bis zu 1½ Fuß lang; c) aus der Klaſſe der Fiſche, welche Bauchfloſſer (Abdominales) heißen, deren Bauchfloſſen hinter den Bruſtfloſſen ſitzen, als: Röhrfiſche (Fistularia), davon Fistularia tabaccaria (Tabakspfeifenfiſch), Fistularia Chinensis (der Trompeten- oder Chineſiſche Röhrfiſch); Hechte (Esox), als: Esox brasiliensis (Elephantennaſe oder der Timucou), Esox Sphyraena (Pfeilhecht), Esox Hepsetus (Schnepfiſch); Ellops Saurus (der Eidechſenfiſch); Flachkiefer (Atherina), davon Atherina meridia (der Silberfiſch); Meeräſchen (Mugil), davon Mugil Albula (die Amerikaniſche Meeräſche); Wachtelfiſche (Exocoetus), davon Exocoetus volitans (die fliegende Wachtel, gemeiniglich der fliegende Fiſch genannt); Häringe (Clupea), davon Clupea thrissa, von der Größe einer Anſchove und ſchwarz- oder gelbmäulig; erſtere iſt eine ſehr wohlſchmeckende Speiſe, letztere, welche die Neger an einigen gelben Flecken erkennen, iſt ſo giftig, daß ein einziger Biſſen davon auf der Stelle den Tod bringt.

ee) Inſekten.

Aus deren großen Menge wir nur die merkwürdigſten auszeichnen wollen, als 1) Coleoptera (Käfer), darunter: Miſtkäfer (Scarabaeus), als: Scarabaeus anobarbus, Scarabaeus tytanus, Scarabaeus melolontha; Maikäfer, als der kaſtanienfarbige (Melolontha castanea), der gezeichnete (Mel. signata), der ungewiſſe (Mel. dubia), der bärtige Maikäfer (Mel. barbata); Waldkäfer (Lucanus), als Lucanus Cervus (Hirſchſchröter), in Weſtindien kleiner als bei uns, Passalus interruptus

(der Doppelſchild, der Zertrennte), ein ſchöner Käfer, deſſen Deckenſchilder jedes zehn Furchen haben; Schildkäfer (Cassida), davon Cassida taurus; Blattlauskäfer (Coccinella); Blattkäfer (Crysomela); Blattlauskäfer (Curculio, als Curculio Palmarum (der Palmbohrer), davon die Larven oder Würmer, Grugru-Würmer, in den Stämmen abgeſtorbner Palmbäume leben, und in Amerika als ein großer Leckerbiſſen gegeſſen werden), Curculio annulatus, Curculio sexguttatus, Leuchtkäfer (Lampyris); Springkäfer (Elater), darunter Elater noctilucus oder phosphoreus, der einen ſtarken phosphoriſchen Glanz von ſich giebt, Elater virens (der glänzende Springkäfer); Prachtkäfer (Buprestis), darunter Buprestis impressa; Laufkäfer (Carabus), darunter Carabus complanatus (der flache Laufkäfer).

2) Hemiptera — Halbflügler, darunter: Kakerlaken (Blatta), als Blatta americana (Kakerlake, bei den Engländern cockroach), ein häßliches, widrig riechendes Inſekt, das nicht nur in die Schlafzimmer, ſondern auch in die Magazine eindringt, die Zeuge zernagt, die Eßwaaren verdirbt oder verzehrt, und oft ſeine Eier in die Mehl- und Zwiebackskiſten ablegt, und eine andere Art von Blatta oder Schaben, welche die Engländer knocker (Klopfer) nennen, weil ihr nächtliches Geräuſch faſt eben ſo klingt, als wenn jemand leiſe mit den Knöcheln auf den Tiſch klopft; Mantis (Fangheuſchrecken); Gryllus (Grashüpfer), die zum Theil von ſchöner grüner Farbe ſind, und ein durchdringendes Geräuſch machen, der Gryllus (Acheta) Gryllotalpa oder Maulwurfsgrille, und Gryllus locusta; Laternenträger (Fulgora), die ein ſo helles Licht verbreiten, daß ein einziges dieſer Inſekten hinreichend Licht gewährt, um dabei ſehen zu können, und die Bergbewohner ſich derſelben bedienen, um auf den dunkelſten Fußſteigen zu gehen; Wanzen (Cimex).

3) Lepidoptera — Schmetterlinge, davon Tauſende die Blüthen der Gewächſe und das Grün der Felder ſchmücken, und deren hervorſtechende Farben mit denen der ſchönſten Blumen wetteifern. Es giebt ſowohl Tagvögel (Papilio) als Dämmerungsvögel (Sphinx) und Nachtvögel (Phalaena). Wir führen nur einige an, als Papilio Asterias, Pap. Anchises, Pap. Turnus, Pap.

Protesilaus, Pap. Stelenes, Pap. Achilles, Pap. Teucer, Pap. Carrinenta, Pap. Ricinii, Pap. Charitonia, Pap. Melpomene, Pap. Piera, Pap. Sesia, Pap. Sennae, Pap. Portlandia, Pap. Caricae, Pap. Proteus, Pap. Orisias etc.; ferner Phalaena Hesperus, Phal. Cecropia. Phal. Polyphemus, Phal. Prometheus, Phal. Erythrinae, Phal. Luna, Phal. Credula, Sulphurata, Phal. Hyalinata, Phal. Aestuata, Phal, Costata, Phal. Pyraliata, Phal. Politata, Phal. Sybaris, Phal. Nitocris, Phal. noctua inclyta etc.

4) Neuroptera — Netzflügler, als: Libellen, Waſſerjungfern (Libellulae); der Ameiſenlöwe oder die Larve des Myrmyleon formicarius (einer Art Afterjungfer); Scorpionfliegen (Panorpa).

5) Hymenoptera — Haut- oder Pergamentflügler, als: Schlupfweſpen (Ichneumon); Raupentödter, Afterweſpen (Sphex); Weſpen (Vespa), eben ſo zahlreich als beſchwerlich, als Vespa flavipes, Vespa americana Vespa tricolor, Vespa lineata. Atwood erwähnt in der Beſchreibung von Dominica einer Weſpenart, die er Galeeren-Weſpe (galley-Wasp) nennt, und die, nach demſelben, ſo heftig ſtechen kann, daß das Blut wie nach dem Stiche einer Lanzette herausſpritzt, und daß der äußerſt ſchmerzhafte Stich bisweilen ein Fieber zur Folge hat; Bienen (Apis), als: Apis mellifica (Honigbiene), Apis haemorrhoidalis, Apis cordata, Apis dentata, Apis murifex (Maurerbiene), die ſich aus Schlamm ein feſtes und bequemes Gebäude, mit vielen eiförmigen Kammern und Oeffnungen bauen, Apis violacea (die Holzbiene), Apis antiguensis; Ameiſen (Formica), deren Menge unglaublich iſt, von allen Geſtalten, Farben und Größe. Es giebt ſchwarze, braune, röthliche, faſt ganz rothe, braune, aſchfarbige, marmorirte und weiße: andere zu gewiſſen Zeiten ganz beflügelt, erheben ſich in Wolken in die Lüfte. Faſt alle leben in zahlreichen Völkerſchaften, theils in Baumſtämmen, theils in der Erde, theils über der Erde. Die merkwürdigſten von allen ſind die, welche Franzöſiſch poux de bois, Spaniſch comegen heißen und zum Geſchlechte der Termiten (Termes) gehören. Dieſe Art bauet gemeinſchaftlich auf Bäumen, auf Gebäuden und auf der Erde eine Art abgerundeten Bienenſtock, der zu Zeiten einen Umfang von 6 Fuß hat, innerhalb in unregelmäßige Zellen abgetheilt,

und aus einer gelblichen, zerbrechlichen Materie gemacht iſt, und aus welchem mehrere bedeckte Gänge von derſelben Materie gehen, vermittelſt welchen hohlen Weges ſich dieſe Ameiſen mit dem Zuckerrohr, mit den Syruptonnen in Verbindung ſetzen, indem ſie das härteſte Holz zernagen und binnen kurzer Zeit darin die ihnen nothwendigen Kommunikationen zu Stande bringen. Die unglaubliche Menge der Ameiſen verurſacht die größten Verwüſtungen; ſie zerſtören Mais- und Zuckerrohrpflanzungen; ſie greifen mit gleicher Gierigkeit Bäume an, welche dann eingehen, auch Kakao-, Kaffee- und Baumwollenpflanzungen. Sie belagern die Häuſer von allen Seiten, kriechen die Treppen hinauf bis zum äußerſten Gipfel, dringen bis in die verborgenſten Orte; verzehren daſelbſt die Vorräthe an Früchten aller Art und Fleiſch; die beſt verwahrten Schränke ſind ihnen nicht undurchdringlich, und nichts vor ihrer Gefräßigkeit ſicher.

6) Diptera — Zweiflügler, als: Fliegen (Musca); Pferdefliegen (Tabanus), darunter Tabanus nitipes (die rothfüßige Bremſe); Mücken (Culex), darunter die Muskiten (eine Art von Culex pipiens), ein blutdürſtiges Inſekt, ſehr gewöhnlich an feuchten Orten, in Waldungen und an den Ufern der Bäche, welches die Menſchen, zumal die vor Kurzem angelangten Europäer hartnäckig quält, und durch ſeinen Stich eine leichte Entzündung verurſacht. Sie ſind dicker und länglichter als die Europäiſchen Mücken; Culex pulicaris (Flohmücke), eben ſo unerträglich als die Muskite.

7) Aptera — Ohnflügler, als: Flöhe (Pulex), darunter Pulex penetrans (Tſchiken, Chiggers), ein beſchwerliches Inſekt, welches in den ſchwieligen Theil der Füße, unter die Nägel, auch in andere Theile des Körpers unter die Haut eindringt, zwiſchen dieſer und dem Fleiſche einen Sack bildet, worin es ſeine Eier legt. Ein ſolcher Eierſack kann theils durch die Menge der darin nach und nach gelegten Eier, theils durch das Wachsthum der darin enthaltenen Brut bis zur Größe einer Erbſe anſchwellen, und erregt heftigen Schmerz. Wird nun dieſer Eierſack nicht weggeſchafft: ſo kriechen die jungen Tſchiken aus, freſſen ſich unter der Haut weiter fort, ſetzen neue Neſter an, und durchwühlen den ganzen Fuß, wodurch böſe Geſchwüre, heftige Entzündungen und nicht ſelten Brand

entſtehen, und das Abnehmen des Gliedes zuweilen nothwendig wird. Die Negerinnen haben eine eigene Geſchicklichkeit, mit einer Nadel oder einem ſcharf geſpitzten Meſſer, das Inſekt, oder wenn es ſchon einen Sack gebildet hat, auch dieſen herauszugraben; Milben (Acarus) als Acarus americanus (auch Nigua genannt), die man auf den Ochſen und Pferden findet, Acarus ricinus; Spinnen (Aranea), deren es in großer Menge und von mancherlei Arten giebt, als, Aranea clavipea, Aranea mammata (die warzenförmige Spinne), Aranea cancriformis (die Krebsſpinne), Aranea tetracantha (die vierdornige Spinne), deren Hinterleib an jeder Seite in einen ſtarken Dorn ausläuft; Aranea aviculari (die Buſchſpinne, der Kolibrifreſſer), die größte unter allen, mit ausgeſtreckten Beinen faſt ſo groß wie eine mittelmäßige Fauſt, welche die in ihrem Netze verwickelten Kolibris tödtet, auch dieſelben in ihren Neſtern überfällt; Scorpione (Scorpio) als: Scorpio griseus (der falbe Scorpion), Scorpio americanus (der Amerikaniſche Scorpion), kleiner als der Europäiſche und Afrikaniſche, deſſen Stich Entzündung und Fieber veranlaßt, und der ſich gewöhnlich an den dunkeln und feuchten Orten eines Hauſes, unter Steinen und verfaulten Holzſtämmen findet; Krebſe (Cancer), deren es ſehr vielerlei Arten giebt, als: Cancer ruricola (die Landkrabbe), die ſo heißt, weil ſie gemeiniglich auf dem Lande lebt, und nur an's Meer kommt, um daſelbſt ihre Eier zu legen. Eine ihrer Scheeren iſt immer größer als die andern, und ſie halten dieſe in einer drohenden und vertheidigenden Stellung vor ſich hin. Sie graben ſich Löcher in die Erde, in Bergen und Gebüſchen, die nicht weit vom Meere entfernt ſind. Am Tage halten ſie ſich darin verborgen, des Nachts aber verlaſſen ſie ihre Höhlen, und ſuchen ihre Nahrung. Merkwürdig iſt ihre Wanderung, die ſie jährlich zuſammen in einem Zuge nach dem Meere und in einer ſo großen Anzahl thun, daß das Land eine weite Strecke davon bedeckt iſt, und daß man in der Gegend, wo ſie ziehen, keinen Fuß fortſetzen kann, ohne auf ſie zu treten. Millionen von Landkrabben treten dieſen Zug im April und Mai an, indem ſie immer in einer geraden Linie fortziehen, bis ſie das Meer erreichen, von da ſie nach gelegten Eiern, wieder in ihre Gebirge und Höhlen zurückkehren,

wohin auch die aus den Eiern herausgekommenen jungen Krabben ihren Marſch antreten. Dieſe Krabben werden gegeſſen, und geben eine ſehr gute Speiſe; Cancer vocans (der Winker), eine kleine Art von Krabben, die ſich im Sande an den Küſten aufhält, und die man die große Scheere über den Kopf ſchwenken ſieht, als wenn ſie den Menſchen winken oder rufen wollte; Cancer cursor (der Läufer), weil man ihn des Abends mit Schnelligkeit am Meeresufer laufen ſieht; Cancer minutus (die Zwergkrabbe), die gewöhnlich auf dem Fucus natans lebt; Cancer corallinus (die Korallenkrabbe) von einer ſchönen rother Farbe; Cancer maculatus (das Fleckenſchild), Cancer defensor, mit einem ſtarken, langen und ſpitzigen Dorn bewaffnet, Cancer Gonagra (die Zipperleinkrabbe), in Jamaica einheimiſch, Cancer granulatus (das Körnerſchild), Cancer grapsus (Stumpfnaſe), Cancer longimanus (der Langarm), Cancer pelagicus (der Meerkrebs), Cancer Diogenes (der Soldat) mit einem weichen, von keiner harten Schaale bedeckten Hinterleibe, daher er Schneckenhäuſer zu ſeiner Wohnung wählt, und ſie mit ſich herumſchleppt, Cancer (Astacus) Hommarus (der Hummer), Cancer gammarus (Seeheuſchrecke), ſehr wohlſchmeckend und zuweilen größer als der Europäiſche Hummer; Cancer jamaicensis, welcher die Flüſſe auf der Inſel Jamaica bewohnt, Cancer arctus (der Bärenkrebs), Cancer Squilla (die Squille), Cancer pennaceus (der Federkrebs), Cancer pulex (der Flohkrebs), gehört auch unter die Squillen ꝛc.; Scolopender (Scolopendra), darunter Scolopendra morsitans (der Indianiſche Scolopender) die ſich häufig in den Häuſern, in Betten und Kleidern aufhalten und einen empfindlichen Stich verurſachen, der jedoch keine gefährlichen Folgen hat; Vielfüße (Julus), darunter Julus fuscus (der Braunring, auch Gongolo), der an feuchten Orten und auf der Rinde von verfaulten Bäumen angetroffen wird, nicht gefährlich iſt, und deſſen aus 64 Ringen beſtehender Leib mit 240 Füßen verſehen iſt.

ff. Würmer.

1) **Intestina** — Würmer ohne Gliedmaßen. Darunter Fadenwürmer (**Gordius**) als: **Gordius medinen-**

sis, der Guineawurm, 5 Ellen lang, ſo dick wie eine Harfenſaite, erzeugt ſich unter der Haut des Menſchen, die er dann durchbohrt.

2) Mollusca — Mollusken, darunter: Seelungen (Aplysia) als Aplysia depilans (die enthaarende Seelunge, Giftkuttel) deren Feuchtigkeit das Ausfallen der Haare verurſacht; Spritzlinge (Tethys); Seeblaſen (Holothuria), darunter Holothuria physalis (das Beſansſegel); Seemoosſchnecken (Scyllaea), davon: Scyllaea pelagica (der Seegraskriecher) eine Schneckenart ohne Haus, die man auf dem ſchwimmenden Seetang findet; Flügelwürmer (Clio), darunter zweierlei Arten, die eine mit ſchwarzen Tigerflecken, die andere ohne Flecken; beide laſſen, wenn man nach ihnen greift, einen dunkeln, purpurrothen Saft fahren; Tintenwürmer (Sepia), als: Sepia octopodia (der Achtfuß), Sepia loligo (Seekatze), Sepia officinalis (der Tintenfiſch), Sepia media (die Meerſpinne); Quallen (Medusa) von mancherlei Arten, darunter: Medusa unguiculata; Seeſterne (Asterias), als: Asterias reticulata (der Netzſter n) Asterias nodosa (der Knotenſtern), Asterias ophiusa (der Schlangenſchwanz), Asterias araneica, Asterias granularis; Seeigel (Echinus), welche mit vielen Stacheln beſetzt ſind und auch Seeäpfel heißen, weil ihre Geſtalt einem Apfel nicht unähnlich iſt, als: Echinus araneiformis, Echinus reticulatus, Echinus caribaeorum, Echinus esculentus (der Seeapfel), welcher mit Pfeffer und Eſſig gegeſſen wird, und Echinus saxatilis (der Steinapfel).

3) Testacea — Schaalgewürme oder Konchylien, als: Kafermuſcheln (Chiton), darunter: Chiton squamosus (die Schuppenmuſchel), Chiton punctatus (das Punktirſchild), Chiton marmoratus (die marmorirte Kafermuſchel); Meereicheln (Lepas), als: Lepas tintinnabulum (die Meertulpe), Lepas balanus (die Meereichel), Lepas testudinarius, die ſich gemeiniglich an die dicke Schaale der Karettſchildkröte anſetzt: Tellinen (Tellina), als: Tellina radiata (der Rothſtrahl), Tellina fragilis (die Dünnſchale), Tellina rosea; Herzmuſcheln (Cardium), als: Cardium medium (das Mittelherz); Korbmuſcheln (Mactra), als: Mactra stultorum (der Strahlkorb);

Venusmuſcheln (Venus) als: Venus verrucosa (die Warzenviole), Venus mercenaria (die Geldmuſchel), Venus maculata (das Tigerdoublet), Venus paphia (das alte Weib), Venus Marica (die Baſtardvenus), Venus cancellata (die Gittervenus); Lazarusklappen, (Spondylus) darunter Spondylus gaderopus (die gezackte Lazarusklappe); Gienmuſcheln (Chama), darunter Chama imbricata; Archen (Arca), darunter Arca Noae (die Arche), Arca antiquata (die Baſtardarche), Arca pilosa; Kammmuſcheln (Ostrea), darunter Ostrea edulis (die gemeine Auſter), welche man als eine wohlſchmeckende Speiſe ſchätzt, und welche, wenn bei ſtürmiſchem Wetter das Meer in's Land hineintritt, zuweilen auf die Bäume und Geſträuche geführt werden, an deren Aeſten und Zweigen ſie dann hängen; Baſtarde (Anomia), darunter Anomia ephippia; Miesmuſcheln (Mytilus), darunter Mytilus exustus (die Kerbenmuſchel); Porcellanſchnecken (Cyprea), darunter: Cyprea fuscus, Cyprea Zebra (der graue Maulwurf), Cyprea Pediculus (die Laus); Blaſenſchnekken (Bulla), darunter Bulla gibbosa (der Wulſt) und Bulla ampulla (das Kibitzei); Walzen (Voluta), darunter Voluta mercatoria (das brütende Täubchen), Voluta papalis (die Papſtkrone), Voluta capitellum. und Voluta rustica (der Olivenkern oder der kleine Bauer); Kinkhörner (Buccinum), als: Buccinum tuberosum (Knotenſturmhaube), deſſen Schaale oft ſo groß als ein Menſchenkopf iſt, Buccinum olearium, und Buccinum patulum (der Weitmund); Flügelſchnecken (Strombus), als: Strombus Gigas (die gezackte Schweizerhoſe); Stachelſchnecken (Murex), als: Murex coronatus, Murex ramosus, Murex femorale (das dreieckige Kinkhorn, Fußhorn), Murex pileare (die getrocknete Birn), Murex Hystrix (die gezackte Maulbeere), Murex melongena (das Bettzeug), Murex Tritonis (die Tritonsſchnecke) und Murex tulipa (die Achatenbirne); Mondſchnecken (Turbo), als: Turbo pica (der Soldat oder das Rieſenohr), wird gegeſſen; Turbo muricatus (die Reisbreimondſchnecke), Turbo imbricatus (die bunte Schraube); Schnirkelſchnecken (Helix), als: Helix pupa (das Püppchen), welches oft in den Gipfeln der höchſten Bäume ſitzt; Helix haemastoma (Rothmund), Helix clausilia; Neriten

(Nerita), als: Nerita exuvia (Warzennerite), Nerita Barthelemensis (Nerite von St. Barthelemy), Nerita peloronta; Seeohren (Haliotis) als: Haliotis canaliculata; Klippkleber (Patella), als: Patella octoradiata, Patella mitrula, Patella fornicata, Patella graeca (Griechiſche Patelle) und Patella echinata (ſtachlicht gerippte Napfſchnecke).

4) Zoophyta. — Thierpflanzen, als: Sternkorallen (Madrepora), als: Madrepora labyrinthiformis (die Gehirnkoralle), Madrepora maeandrites (der Irrgarten), Madrepora agaricites (der Steinſchwamm), Madrepora cavernosa (der Hohlſtern), Madrepora calycularis (Kelchkoralle), Madrepora muricata (die Dornkoralle), Madrepora caribaea (die Karaibiſche Sternkoralle), die ſehr groß wächſ't, und deren Zweige oft 20 bis 30 Fuß lang und 6 bis 7 oder mehrere Fuß breit ſind, Madrepora lactuca, M. virginea, M. porites, M. astroites, M. galaxea; Punktkorallen (Millepora), als: Millepora alcicornis (die elendshornartige Punktkoralle) und Millepora compressa; Hornkorallen (Gorgonia) als: Gorgonia flabellum (die Hornkoralle oder der Seefächer), Gorgonia anceps, G. pinnata, G. setosa, G. sanguinolenta, G. juncea, G. ventallina; Badeſchwämme (Spongia), als: Spongia fistularis, Spong. aculeata, Spong. officinalis (der gemeine Badeſchwamm), Spong. oculata, Spong. labyrinthiformis; Korallenmoos (Corallina), davon: Corallina opuntia (das Feigenmoos), Corallina corniculata, Corallina fragilissima, Corallina penicillus.

b. Aus dem Pflanzenreiche.

Monandria.

Canna indica, Indianiſches Blumenrohr; Amomum Zingiber, Ingwer, der gezogen und deſſen Wurzel ſowohl eingemacht, als getrocknet, zur Stärkung des Magens gebraucht wird, Amomum granum paradisi (Paradieskörner oder Malaguettepfeffer), Amomum silvestre, der wild mannshoch wächſ't; Alpinia racemosa; Boerhavia erecta; Boerhavia diffusa, die weitſchweifige Boerhavie.

Dyandria.

Nycthanthes Sambac, gefüllter Jasmin; Jasminum officinale, gemeiner Jasmin; Chionanthus compacta; Justicia picta, Justicia Carthaginensis, Just. spinosa Justicia pauciflora, Justicia pectoralis (die Bruſt-Juſticie), davon der ausgepreßte Saft in Bruſtkrankheiten gebraucht wird; Diantherea eustachiana, die Jungie von St. Euſtach; Verbena jamaicensis (das Eiſenkraut von Jamaica), Verb. mexicana, Verb. nodiflora; Rosmarinus officinalis (der gemeine Rosmarin); Salvia dominica, (der Salbei von Dominica); Piper (Pfeffer), von verſchiedenen Arten, als: Piper amalago, Pip. reticulatum, Pip. acuminatum, Pip. obtusifolium, Pip. tenuiflorum, Pip. dilatatum, Pip. geniculatum, Pip. decumanum, Pip. maculosum, Pip. distachium, Pip. quadrifolium.

Triandria.

Tamarindus indica, der Indianiſche Tamarindenbaum, deſſen Früchte ſehr ſchätzbar ſind und deſſen Holz ſehr brauchbar iſt; Camocladia ilicifolia, die ſtechpalmblättrige Jungfernpflaume, findet ſich in Wäldern; Cyperus (Cypergras); Schoenus Restioides; Melothria pendula; Commelina communis; Sacharum officinarum, das bekannte Zuckerrohr; Paspalum virgatum; Fennig (Panicum), als: Panicum glutinosum, Panicum italicum (der Wälſche Fennig), Panicum sanguinale (Bluthirſe), Panicum maximum (Guinea-Gras, Guinea-Korn) wird 6 bis 10 Fuß hoch und iſt als Viehfutter eines der vorzüglichſten Geſchenke der Natur für die Tropenländer, indem es grün bleibt, wenn alle andre Gewächſe in der trocknen Jahrszeit verſchmachten; daher es in großer Menge gebaut wird, und ſowohl friſch als gedörrt zum Viehfutter dienet; Poa capillaris (vogel- oder haarförmiges Riſpengras); Cynosurus aegypticus, das Aegyptiſche Kammgras, Cynosurus indicus, das Indiſche Kammgras, Cynos. virgatus, das ruthenförmige Kammgras; Arundo bambos (das Bambusrohr), das ſehr hoch und dick wird; Mollugo (Weichling); Cenchrus Rottboellia.

Tetrandria.

Spermacoce verticillata; Ixora fasciculata; Barleria hirsuta; Callicarpa reticulata; Cissus Sicyoides (ſtichlingartiger Klimmer); Cissus acida, Cissus obovata; Fagara pterota (Flügelfagara), deſſen überaus hartes Holz, man nennt es Eiſenholz, nur friſch und mit ſehr ſcharfen Werkzeugen bearbeitet werden kann. Dieſes Eiſenholz iſt in wenigen Monaten ſo dicht und feſt, daß ſich kein Nagel mehr einſchlagen läßt; Rivina laevis, Rivina humilis, Rivina octandra, Alliona incarnata.

Pentandria.

Heliotropium (Sonnenwende) als: Heliotropium parviflorum, Heliot. indicum, Heliot. curassavicum, Heliot. gnaphaloides; Tournefortia hirsutissima, Tournef. volubilis, Tournef. foetidissima; Spigelia anthelmia, Braſilianiſches Wurmkraut, auch Brinvilliers genannt), ſehr wirkſam gegen Würmer, nur muß man vorſichtig bei'm Gebrauche ſeyn, damit nicht das Geſicht des Kranken leide; Ophioriza (Schlangenwurz); davon Ophioriza mitreola; Plumbago zeilanica (die Zeilaniſche Bleiwurz, auch Blaſenblatt genannt), deren Blätter auf die Haut gelegt, gleich den Spaniſchen Fliegen, Blaſen ziehen; Convolvulus (Winden) von vielerlei Arten, als: Convolvulus Batatas (Bataten oder Indianiſche Kartoffeln), die ſehr häufig angepflanzt und allgemein als Speiſe gebraucht werden, indem ſich nämlich an den Wurzeln, wie bei unſern Kartoffeln, längliche Knollen von einem angenehm ſüßlichen Geſchmacke anſetzen, Convolvulus umbellatus, Conv. violaceus, Conv. acuminatus, Conv. albiflorus, Conv. ovalifolius, Conv. triqueter, Conv. arenarius, Conv. brasiliensis, Conv. quinquilobus, Conv. matutinus, die ſich bei Tagesanbruch öffnet, und ſich ſchon wieder des Morgens um 8 Uhr ſchließt, Conv. venenatus, deren Erdfrucht für ſehr giftig gehalten wird, Conv. pentaphyllus, Conv. speciosus, eine prächtige Zierpflanze in den Gärten; Scaevola Lobelia (Henkelblume); Ipomaea sanguinea, Ipom. carnea, Ipom. repanda, Ipom. filiformis, Ipom. tuberosa, Ipom. parviflora; Rondeletia triflora; Portlandia grandiflora; Cinchona caribaea, der Karaibiſche Fieberrindenbaum, iſt die in den Weſtindiſchen Inſeln wachſende Art

der Fieberrinde; Psychotria asiatica (der Aſiatiſche Kühlbeerſtrauch) und Psychotria tenuiflora; Coffea arabica (der Arabiſche Kaffeebaum), der aus Aſien hierher gebracht worden iſt, und jetzt ſehr allgemein iſt; Coffea occidentalis (der Amerikaniſche, wilde Kaffeebaum); Chiococca racemosa; Hamelia patens; Vavanga edulis; Conocarpus erecta (aufrechter Knopfbaum) und Conocarpus racemosa, wachſen an Salzteichen und auf moraſtigem Boden; Erithalis fruticosa (das buſchigte Räucherholz); Mirabilis (Wunderblume), darunter Mirabilis dichotoma, deren Blüthe, die bald roth, bald gelb, bald weiß iſt, ſich des Nachmittags um 4 Uhr öffnet; Datura stramonium (Stechapfel), iſt giftig, ſo wie auch Datura fastuosa, die ihrer Schönheit wegen in Gärten gezogen wird; Nicotiana Tabaccum (Tabak); Atropa (Tollkraut), davon Atropa arborescens; Physalis angulata (eckige Judenkirſchſtaude oder eckiger Schlutten); Solanum (Nachtſchatten) von vielen Arten, als: Solanum verbascifolium, Sol. pseudocapsicum, deren Frucht der Kirſche gleicht, Solan. racemosum, Solan. insanum oder Sol. melongena (eiförmiger und tollapfeltragender Nachtſchatten, oder Eierfrucht), davon die Frucht einem Hühnerei gleicht; Solan. lycopersicum (Liebesapfel), deſſen Frucht oft in Fleiſchbrühen gebraucht wird, und eine angenehme Säure giebt, Solan. nigrum, Solan. torvum, Solan. polyganum, Solan, indicum, der 12 bis 16 Fuß hoch wächſ't, Solanum nigrum (der gemeine Nachtſchatten); Capsicum annuum (Spaniſcher Pfeffer); Capsicum frutescens; Cordia sebestina (Sebeſtenbaum), Cordia macrophylla, Cordia micranthus, Cordia nitida; Ehretia bourreria, Ehretia spinosa, Ehretia tinifolia (die lorbeerblätterige Ehretie); Varronia bullata, Varr. globosa, Varr. angustifolia; Ardisia coriacea; Laugeria lucida, ein Baum der ſehr hoch und groß wird, und deſſen dicker Stamm ein rothes hartes Holz giebt; Cestrum diurnum (tägiger Hammerſtrauch); Jacquinia armillaris; Chrysophyllum cainito (das gemeine Goldblatt, der Sternapfel), welcher Früchte von einem angenehm ſüßen Geſchmacke, von der Größe und Geſtalt einer Pflaume hervorbringt, Chrysophyllum glabrum; Bumelia salicifolia (gemeiniglich Maſtixbaum genannt); Rhamnus (Wegdorn), als Rham-

nus jujuba, Rh. ellipticus, Rh. colubrinus, Rh. glabratus, Rh. laevigatus, Rh. polygamus; Celastrus polygamus; Celastrus lucidus; Mangifera indica (Mangobaum) deſſen melonen= oder gurkenförmige Früchte gegeſſen werden; Vitis vinifera (der edle oder gemeine Weinſtock), Vitis indica (der Indianiſche Weinſtock); Sauvagesia erecta; Heliconia Bihai; Achyranthes aspera; Celosia margaritacea, Celos. cristata, Celos. altissima; Illecebrum vermiculatum, Illec. ficoideum; Rauwolfia nitida (auch Antigoa=Balſam genannt); Cerbera theuetia, davon der Saft ſehr brennend und giftig iſt; Cerbera Ahouai, Gardenia florida (die prächtige Gardenie), Gardenia spinosa (ſtachlichte Gardenie); Vinca rosea (das roſenartige Sinngrün); Nerium Oleander (gemeiner Oleander), welcher wegen ſeiner ſchönen Blumen in vielen Gärten gezogen wird; Allamanda cathartica; Echites (Klammerſtrauch) suberecta, Echit. corymbosa, Echit. agglutinata, Echit. triflora; Plumeria rubra, Plum. alba, Plum. obtusa; Cameraria latifolia; Cynanchum maritimum (Seeſtrandshundswürger), der ſich in Wäldern findet, und ſich an Bäumen und Sträuchen hinaufwindet; Periploca africana (Afrikaniſche Hundswinde oder Schlingen), Asclepias curassavica (wilde Ipecacuanha), Asclep. fruticosa (beide giftig), Asclep. viminalis, Asclep. incarnata (eine ſehr ſchöne Pflanze); Gentiana aphylla (nackter Enzian); Eryngium pusillum (kleiner Mannstreu); Chenopodium cuneifolium; Hydrolea jamaicensis; Turnera ulmifolia; Basella rubra; Evolvulus nummularius; Daucus carotta (gelbe Rübe oder Möhre; Beta (Rüben); Pastinaca (Paſtinake); Apium petrosilinum (Peterſilie), Apium graveolens (Sellerie); Scandix (Körbel); Rhus copallinum (Kopalſumach) in Tabago; Aralia arborea; Hirtellia; Jacquinia.

Hexandria.

Bromelia ananas (Ananas), welche eben ſo ſchmackhafte als geſunde Frucht hier ſehr häufig iſt, Bromelia Pinguin (traubenförmige Ananas), welche wegen ihrer langen ſtachlichen Blätter mehrentheils zu Hecken und Zäunen gebraucht wird. Aus dem faſerichten Stoffe der Blätter machen die Neger Peitſchen und Bänder; Til-

landsia paniculata, Till. recurvata. eine Schmarotzerpflanze, die auf mehreren Waldbäumen wächſ't, wie zuſammengefilztes Garn, und in langen Troddeln von den Zweigen herunterhängt; Pancratium caribaeum, Pancr. declinatum (ein ſehr ſchönes Gewächs); Amaryllis; Allium (Lauch), als: Allium porrum (der Porré), Allium sativum (Knoblauch), Allium cepa (Zwiebel), Allium tenuissimum (Schalotten); Scilla maritima (Meerzwiebel); Asparagus officinalis (Spargel); Dracaena draco (der gemeine Drachenbaum); Polyanthes tuberosa (Tuberoſe); Yucca gloriosa (prächtige Yukka); Yucca draconis (Drachenyukka), beide mit prachtvollen Blüthen; Aloë perfoliata (die durchſtochene Aloë); Agave americana (auch Karata und bei uns unrichtigerweiſe Aloë genannt) wird zu Befriedigung der Aecker und Plantagen gebraucht, indem dieſe ſtachlichen Gewächſe eine undurchdringliche Hecke bilden. Sie wachſen ſehr hoch und breit, die Blätter ſind oft 4 bis 5 Fuß lang und der Blumenſchaft erreicht ſchnell eine Höhe von 30 Fuß; Achras Sapota (Sapodillenbaum), ein ſchöner Baum, mit großem Gipfel und niedrigem Stamme, bringt eine ſehr ſüße, fleiſchreiche Frucht hervor, von der Größe eines kleinen Hühnereies, welche der Ananas vorgezogen wird; Bursera gummifera, ein 20 bis 24 Fuß hoch wachſender Baum, deſſen Rinde, Blätter und Blumenknospen mit einem weichen und beinahe flüſſigen Harze von einem balſamiſchen Geruche angefüllt ſind; Petiveria alliacea, riecht wie Knoblauch; Hillia parasitica, eine ſich um die Stämme der Bäume ſchlingende Pflanze; Cocos nucifera (die allgemein bekannte und äußerſt nützliche Kokospalme), Elais guineensis (Guineiſche Oelpalme), deren zerquetſchte Nüſſe ein eßbares Palmöl liefern; Borassus flabellifer (die fächertragende Weinpalme), welche als eine angenehme Speiſe den Palmkohl, und als ein angenehmes Getränk den Palmwein giebt; Oryza (Reis); Rumex (Sauerampfer); Loranthus; Corypha umbraculifera, (Schirmpalme), 30 bis 40 Fuß hoch, deren Blätter zum Dachdecken, Fiſchreuſen, Säcken gebraucht werden.

Octandria.

Melicocca bijuga (Weſtindiſcher Nußbaum), ein ſchöner großer Baum, deſſen Frucht die Größe einer run-

den Pflaume und einen ſehr angenehmen Geſchmack hat; Guarea trichilioides; Isica altissima; Amyris maritima, Amyris silvatica (Lichtholz, bei den Engländern Torchwood, ein ſchlanker Baum, deſſen Holz ſehr harzig, fett und ſchwer iſt und davon Späne die Stelle der Lichter vertreten; Lawsonia inermis (wehrloſe Lawſonia oder Alkahenna); Polygonum fagopyrum (Buchwaizen); Coccoloba uvifera (gemeine Seetraube, Ufertraube), ein am Ufer des Meeres wachſender Baum, deſſen Früchte eßbar ſind, und in Trauben von Beeren beſtehen, die ſo groß wie die Weinbeeren ſind, Coccoloba excoriata, Coccol. nivea, Coccol. diversifolia, Coccol. obtusifolia; Sapindus saponarius (gemeiner Seifenbeerbaum), der eine runde glänzend-ſchwarze Nuß hervorbringt, davon die Haut als Seife benutzt wird; Paulinia curassavica (Korbbaum), von deſſen Zweigen Körbe gemacht werden; Cardiospermum Halicacabum (Oſtindiſcher Herzſaame); Cardiospermum bipinnatum; Combretum.

Enneandria.

Laurus persea (Avogado- oder Avolado- auch Alligator-Birn), ein Baum, der 20 Fuß hoch wird und eine Frucht trägt, die länger als ein Gänſeei und wie eine Birn geſtaltet iſt, einen vortrefflichen Geſchmack hat, und wegen ihres ſaftigen im Munde zerſchmelzenden Fleiſches vegetabiliſches Mark (vegetable marrow) heißt, und deren Saamenkerne, die in der reifen Frucht loſe liegen, dauerhaft gelb färben, Laurus indica, Laurus membranacea, Laurus longifolia; Laurus Sassafras, deſſen Holz von der Wurzel unter dem Namen Saſſafras bekannt iſt, Laurus cinnamomum (Zimmetbaum), wovon 1782 Pflanzen nach Jamaica gebracht wurden, deren verſuchte Kultur jedoch ohne Erfolg geblieben iſt; Laurus chloroxylon, (Grünholz); Prunus armeniaca (Aprikoſenbaum); Amygdalus persica (Pfirſichenbaum), Areca oleracea (kohltragende Arekapalme); Kohlpalme, cabbage tree (bei den Engländern), ein Baum von einem majeſtätiſchen Wuchſe, der eine der Dattel ähnliche Beere trägt, und in ſeiner Spitze das ſogenannte Palmhirn oder Palmkohl hat, der gekocht und gegeſſen wird; Anacardium occidentale (Weſtindiſcher Anacardien- oder Nierenbaum), deſſen Frucht ſo groß wie ein gewöhnlicher Apfel iſt und

gewöhnlich Kaſchu-Apfel heißt; er wird gegeſſen, hat einen ſäuerlichen und kühlenden Saft, und iſt angenehm von Geſchmack, nur muß man ſich hüten, den Saft auf Leinwand kommen zu laſſen, weil er ſchwarze Flecken zurückläßt, die ſich nicht auswaſchen laſſen. An dem äußerſten Ende der Frucht, und zwar ungewöhnlicherweiſe auswendig ſitzt eine nierenförmige Nuß (gewöhnlich Akajou-Nuß genannt), mit zwei harten Schaalen bekleidet, zwiſchen welchen ſich ein kauſtiſches Oel befindet. Die Kerne dieſer Nuß ſchmecken gebraten wie ſüße Mandeln, und werden viel bei Tiſche, nach der Mahlzeit, als Deſſert genoſſen.

Decandria.

Hymenaea courbaril (Heuſchreckenbaum), ein großer und wegen ſeines harten Holzes nützlicher Baum; Parkinsonia aculeata, wird zu Hecken gebraucht und wächſ't 12 bis 14 Fuß hoch; Poinciana pulcherrima (der ſchönſte Pfauenſchwanz), ein ſchöner 8 bis 10 Fuß hoher Buſch, mit langen Zweigen und prächtigen Blumen, pflegt an Wegen in Hecken zu ſtehen; Poinciana coriaria; Cassia fistula (Röhren-Caſſie), Cassia senna (die Sennes-Caſſie), Cassia occidentalis, Cassia planisiliqua, Cassia mollis, Cassia glandulosa; Caesalpinia brasiliensis (Braſilienholz); Hyperanthera maringa, deren Wurzel wie Meerettig ſchmeckt, und an deſſen Statt gebraucht wird; Guilandina bonduccella (Schüſſerbaum, Schnellkugelbaum), deſſen glatte Saamenkörner den Schüſſern, womit die Kinder zu ſpielen pflegen, gleichen; Guajacum officinale (Lebensholz, Pocken- oder Franzoſenholz) deſſen ſehr hartes Holz zu allerlei Geräthen verarbeitet wird, und eine ſchöne Politur annimmt; Haematoxylum campechianum, Kampechenbaum, deſſen Holz in Färbereien gebraucht wird; Trichilia spondioides; Switenia Mahagoni (Mahagonyholz); Melia Azedarach (gemeiner Azedarach oder Paternoſterbaum), wächſ't zu Büſchen von 3 bis 4 Fuß und hat ein ſchönes Anſehen; Quassia amara (bittere Quaſſia), Quassia excelsa (unächte Quaſſia, bittere Aeſche), deren Holz gewöhnlich unter dem Namen der Quassia amara von Weſtindien nach Europa gebracht wird; Tribulus maximus (der größte Bürzeldorn), Tribulus cistoides; Limonia (Limonelle) aurantifolia, deren eingemachte

Früchte gern gegeſſen werden, und eine liebliche Säure, ähnlich der Säure der Limonien, haben; Melastoma acinodendron (traubenbeeriger Schwarzſchlund), deſſen kleine veilchenblaue Beeren ſüß und eßbar ſind, Melastoma grossularioides (ſtachelbeeriger Schwarzſchlund) mit eßbaren Beeren, die einigermaaßen unſern Stachelbeeren ähnlich ſind, Melastoma hirta, Melastoma impetiolaris, Melast. Eleagnoides, Melast. laevigata, Melast. discolor; Petaloma Mouriri; Samyda parviflora, Sam. decandra, Sam. serrulata; Casearia ramiflora; Bucida buceras (zuweilen Franzoſeneiche genannt) gleicht der Eiche an Größe, Stärke und Alter; Malphigia glabra, ein Buſch, welcher die ſogenannten Weſtindiſchen Kirſchen trägt, die eine angenehme Säure haben, Malphigia nitida, ein ſchöner 12 — 14 Fuß hoher Baum, mit nicht eßbaren Früchten, Malphigia urens, deſſen Blätter an der untern Seite mit ſcharfen Haaren beſetzt ſind; Banisteria bengalensis, Banist. purpurea, Banist. laurifolia; Erythroxylum areolatum; Spondias lutea, ein großer Baum, der eine Art Pflaumen in Klumpen trägt, die zwar genoſſen werden, aber nicht wohlſchmeckend ſind; Suriana maritima; Oxalis repens (kriechender Sauerklee); Phytolacca octandra, eine Pflanze, mit deren Beeren die Spottdroſſel oder Weſtindiſche Nachtigal (Turdus polyglottus) gefüttert wird; Ruta (Raute).

Dodecandria.

Rizophora mangle Manglebaum, bei den Engländern Mangrovetree) der am Meeresufer, Flüſſen und Sümpfen wächſ't, und ſich ſehr ausbreitet, indem ſeine Zweige ſich zur Erde herabſenken, neue Wurzeln ſchlagen und neue Stämme bilden. Auf den Wurzeln unter dem Waſſer hängen ſich die Auſtern haufenweiſe an; Canella alba (der weiße Kaneel), ein 30 Fuß hoher Baum, deſſen bittere, ſcharfe und gewürzige Rinde etwas von dem Aromatiſchen des Zimmets und der Hitze des Pfeffers hat, und unter dem Namen weißer Zimmet bekannt iſt; Triumfetta semitriloba, Triumfetta rhombaeifolia; Portulacca oleracea (Gartenportulak), Portulacca triangularis (dreieckiger gelber Portulak), Portulacca pilosa (haariger rothblühender Portulak); Euphorbia tithyma-

loides, Euphorb. cotinifolia, Euph. chamaesyce, Euph. linearis, Euph. glabrata, Euph. hypericifolia.

Isosandria.

Cactus (Feigendiſtel), davon es viele Arten und zum Theil mit eßbaren Früchten von der Größe einer Feige giebt, als Cactus opuntia (die gemeine Opuntie oder Indiſche Feige), Cactus melocactus (die Melonen-Feigendiſtel), Cactus repandus, wächſ't 12 bis 16 Fuß hoch und hat das Anſehen eines Baumes, Cactus Tuna, Cactus curassavicus, für die Fußgänger eines der beſchwerlichſten Gewächſe, weil es mit ſeinen ſcharfen Stacheln durch Strümpfe und Kleider ſticht und ſich allenthalben findet, Cactus peruvianus, um deſſen Blüthen beſonders der Colibri ſchwebet, Cactus triangularis, Cactus cochenillifer iſt diejenige Art von Cactus, auf der das Cochenillinſekt lebt, Cactus pereskia, deſſen Frucht den Stachelbeeren gleicht, und eingemacht wird; Psidium pomiferum (der Gujava-Apfelbaum), gleicht dem Anſehen nach einem kleinen Apfelbaum, und trägt Früchte, welche die Größe eines mittelmäßigen Apfels haben, auch von Außen beinahe wie ein Apfel ausſehen und ſowohl roh, als eingemacht gegeſſen werden. Das Fleiſch der Frucht iſt theils roth, theils weiß, theils gelb, ſäuerlich und gewürzhaft; Eugenia Jambos (Roſen-Apfelbaum), trägt Früchte wie kleine Aepfel, die einen lieblichen Roſengeruch haben, aber nicht gegeſſen werden; Eugenia punctata, Eugen. emarginata, Eugen. foetida, Eugen. micranthus; Myrtus pimenta (pfefferartige Myrthe, Pimentpfefferbaum), wird 20 Fuß hoch und trägt Blätter, die den Lorbeerblättern ähnlich ſind und einen ſtarken Zimmetgeruch haben und Früchte, die, ehe ſie völlig reif ſind, getrocknet werden, nebſt den Beeren einen aromatiſchen Geſchmack haben, und im Handel unter dem Namen Engliſches Gewürz bekannt ſind, Myrtus cerasina, deren Früchte ſchwarze Kirſche heißen, und einen angenehmen Geſchmack haben, Myrtus cordata, Myrtus acris, Myrtus brasiliana, Myrtus fragrans (die wohlriechende Myrthe); Antherylium Rohrii; Calypthranthes chytraculia; Punica Granatum (Granatapfel), kleiner als die Europäiſchen; Chrysobalanus icaco (die Cacaopflaume), deren Frucht nicht gegeſſen wird, aber

deren Kern ſehr angenehm iſt; Sesuvium portulacastrum (portulakartiger Grenſel); Rosa, die aber ſelten blühet; Fragaria vesca (gemeine Erdbeere); Rubus idaeus (Himbeerſtrauch).

Polyandria.

Ternstroomia elliptica; Capparis (Kapernſtrauch), als: Capparis frondosa (buſchigter Kapernſtrauch), deſſen Saamen unter Speiſen gemiſcht, tödtlich ſeyn ſoll, Capp. cynophallophora, Capp. torulosa, Capp. linearis, Capp. saligna, Capp. Breynia, Capp. siliquosa (ſchattiger Kapernſtrauch); Argemone mexicana (Stachelmohn); Bixa orellana (gemeiner Orleanbaum), hat Früchte von der Größe einer Kaſtanie, wovon man das geſchätzteſte rothe Farbematerial gewinnt, das im Handel unter dem Namen Orlean oder Roucou bekannt iſt; Mammea americana (Amerikaniſcher Mammeybaum), wird ſehr hoch, und hat Früchte ſo groß wie ein Kinderkopf, welche geſchält, in Scheiben geſchnitten und gegeſſen werden, indem ſie einen ſehr angenehmen Geſchmack haben; Calophyllum calaba (unächter Mahagonybaum), ein ſchöner und großer Baum, mit einem ziemlich harten Holze; Prockia crucis; Corchorus hirsutus; Uvaria excelsa; Annona (Flaſchenbaum), als: Annona muricata, ein 10 bis 20 Fuß hoher Baum, mit einer großen kegelförmigen eßbaren Frucht (Suſack, auch Sourſop genannt), deren Schaale mit Stacheln beſetzt iſt, die abfallen, wenn die Frucht reif iſt. Das ſchwammige, ſehr ſaftige Fleiſch hat einen weinſäuerlichen Geſchmack; Annona squamosa (Zuckerapfelbaum), deſſen Frucht, ein großer Apfel (Sweetsop genannt), ſüßer als die vorhergehende Frucht iſt, und Ekel erregt, wenn man zu viel davon ißt; Annona reticulata, davon die eßbare Frucht gewöhnlich Cuſtard-Apfel genannt wird; Annona palustris, deſſen Frucht Dog apple bei den Engländern heißt, und zum Schweinefutter gebraucht wird; Annona glabra, deſſen Frucht bei den Engländern den Namen Wild Soursop führt; Marcgrafia.

Didynamia.

Nepeta pectinata (kammförmige Katzenmünze); Gesneria scabra; Besleria lutea; Besleria crustata;

Phlomis nepetifolia; Moluccella laevis; Ocymum basilicum (gemeines Baſilicum); Brunsfelsia americana (Regenbaum); Bignonia unguis cati (Katzenklaue), Bign. leucoxylon, gemeiniglich Weißholz, weiße Ceder genannt, Bign. stans (gelbe Ceder), Bign. lactiflora; Bign. spectabilis, windet ſich um andere Bäume, und ziert ihre Zweige und Gipfel mit roſenfarbenen Blumen, Bign. aequinoctialis; Citharexilum cinereum (Geigenholz), Cithar. quadrangulare; Crescentia Cujete (ſchmalblätteriger Kalebaſſenbaum) trägt fußlange Früchte, deren Schaale zu mancherlei Gefäßen und Geſchirren gebraucht wird, und zuweilen ſo groß iſt, daß ſie einen Eimer Waſſer hält, Crescentia cucurbitina, iſt von kleinerer Art; Petrea volubilis; Lantana involucrata (wolliger Mehlſtrauch), hat einen ſtarken, gewürzhaften Geruch, Lantana aculeata (ſtachlichter Mehlſtrauch), Capraria biflora (zweiblumige Herzblume); Ruellia coccinea, Ruellia clandestina, deren Wurzel von den Negern gegen das Fieber gebraucht wird; Duranta Plumieri, Duranta Ellisii; Volkameria aculeata, Volcameria spinosa; Vitex negundo; Bontia daphnoides, Avicennia nitida, an den Salzteichen, deren Holz ſich poliren läßt und von den Tiſchlern gebraucht wird; Thymus, Thymian; Melissa officinalis (Gartenmeliſſe); Mentha (Münze); Lindernia.

Tetradynamia.

Clypeola maritima; Lepidium virginicum; Sisymbrium nasturtium (Brunnenkreſſe); Brassica oleracea (gemeiner Kohl); Brassica rapa (Rüben); Cochlearia armarocia (Meerrettig); Raphanus sativus (Rettig); Sinapis integrifolia (wilder Senf); Cleome pentaphylla, ein Gewächs, das als Gemüſe geſpeiſet und ſeiner Bitterkeit wegen für geſund gehalten wird; Waltheria americana; Hermannia salvifolia.

Monadelphia.

Melochia pyramidata, Melochia tomentosa, Melochia nodiflora; Brownaea coccinea; Geranium odoratissimum (wohlriechender Storchſchnabel); Bombax Ceiba (Ceiba, wilder Baumwollenbaum), ein ſehr hochſtämmiger Baum, der, wenn er ausgehöhlt wird, ein

Boot giebt, das im Stande iſt, 100 Menſchen zu faſſen. Der Saame dieſes Baumes iſt in eine ſeidenartige Wolle eingehüllt; Bombax pentandrum, gehört, wie der vorige, zu den höchſten bekannten Bäumen; Carolinea princeps; Sida rhombifolia, Sida viscosa, Sida indica, Sida arguta, Sida althaeifolia, Sida angustifolia, Sida carpinifolia, Sida urens, Sida glomerata, Sida microsperma; Malva americana, Malva spicata; Malachra capitata; Althaea racemosa; Urena americana; Gossypium (Baumwolle), der Strauch, wovon die bekannte Baumwolle kommt, welche das Material zu ſo vielen Manufakturen liefert, und wovon es mehrere Arten giebt, als: Gossypium herbaceum (die krautartige Baumwolle), die gemeinſte und nützlichſte, iſt eine jährige Pflanze, Gossypium arboreum (die baumartige Baumwolle), deren Wolle nicht ſo weich und fein iſt ꝛc.; Hibiscus populneus, ein ſchöner Baum, der aus den Auſtraliſchen Inſeln nach Weſtindien gebracht worden iſt; Hibiscus tiliaceus, Hibiscus brasiliensis (Braſiliſcher Eibiſch), Hibiscus spinifex (ſtachlichter Eibiſch), Hibiscus Sabdariffa (gemeiniglich rother Sauerampfer, red-Sorrel, genannt), Hibiscus esculentus (eßbarer Eibiſch, gemeiniglich hier Ockra genannt), deſſen Frucht, oder eigentlich die Saamenkapſeln eingemacht gegeſſen und auch ganz jung zu Suppen genommen werden, und wegen des zähen Schleims, den ſie enthalten, nahrhaft ſind, aber anfangs dem Europäer einigen Ekel erregen, Hibiscus clypeatus, Hibiscus vitifolius, Hibiscus Rosa sinensis; Myrodia turbinata; Morisonia americana (auch Teufelsbaum genannt); Pinus Taeda (Weihrauchkiefer); Cakile maritima.

Diadelphia.

Securidaca scandens; Abrus precatorius (Paternoſter-Abrus, auch wildes Süßholz), wovon die Saamenkörner, gleich rothen Perlen mit einem ſchwarzen Fleck, geſammlet, durchbohrt und auf einen Draht oder Zwirnsfaden gereihet, am Halſe ſtatt der Perlen getragen werden; Pterocarpus (Flügelfrucht), davon Pteroc. Draco (Drachenblut-Flügelfruchtbaum), aus deſſen Rinde nach gemachten Einſchnitten ein rothes Harz fließen ſoll, gleich dem Drachenblute), Pterocarpus Ecastaphyllum, Pte-

rocarp. lunatus; Erythrina Corallodendron (Korallenbaum, Bois immortel), ein Baum, der 30 Fuß hoch wird, hochrothe Blüthen und ein äußerſt hartes Holz hat; Piscidia Erythrina (der orallenbaumartige Fiſchfänger), wird 25 Fuß hoch. Wenn man die Blätter von dieſem Baume in's Waſſer wirft, werden die Fiſche ſo betäubt, daß ſie taumelnd auf der Oberfläche ſchwimmen, und mit der Hand ergriffen werden können; Aspalathus Ebenus, deſſen Holz Amerikaniſches oder unächtes Ebenholz heißt; Crotalaria juncea (binſenförmige Klapperſchote), Crotal. retusa, Crot. verrucosa, Crot. laburnifolia, Crotal. incana; Arachis hypogaea (unterirdiſche Erdnuß, Erdeichel oder Erdpiſtazie), deren Früchte gegeſſen werden und faſt wie Haſelnüſſe ſchmecken; Phaseolus vulgaris (Schminkbohne) Phaseol. farinatus (Jamaica-Bohne), Phaseol. sphaerospermus, Phas. alatus; Dolichos (Faſel), davon der Saame den Bohnen und Erbſen gleicht, auch Indianiſche Erbſen heißt, und gegeſſen werden, als: Dolichos ensiformis (ſäbelförmige Faſel), Dolich. luteus, Dolich. bengalensis, Dolich. minimus, Dolich. rotundifolius, Dolich. Lablab. (Aegyptiſche Faſel); Glycine tomentosa; Glycine bituminosa, Glycine reticulata; Clitoria Ternatea, Clitor. virginiana; Pisum sativum (gemeine Erbſe); Cytisus Cajan (Indianiſcher wolliger Geisklee, Taubenerbſen, auf Kreoliſch Bandoobountje), wird an vielen Orten gebaut, und trägt wohlſchmeckende Erbſen, die gekocht allgemein gegeſſen werden. Der Strauch wird 7 bis 8 Fuß hoch; Geoffraea inermis; Robinia (Akazie), als: Robinia florida, ein ſchöner, 8 — 10 Fuß hoher Baum, deſſen Gipfel einer Blume gleicht, indem alle Zweige durchaus mit kleinen Blüthen beſetzt ſind, wächſt beſonders häufig auf der Krabben-Inſel, Robinia aculeata; Aeschynomene grandiflora (großblumige Schaampflanze, auch Franzöſiſcher Erbſenbaum genannt), ein ſchöner Baum, mit geradem, ebenem Stamme, großen, weißen und ſchönen Blumen, die den Erbſenblumen gleichen, und ſo groß wie ein Gänſeei ſind, mit beinahe ellenlangen und ¼ Zoll breiten Schoten, die zur Zeit der Reifung des Saamens, bei dem geringſten Winde ein angenehmes Geräuſch geben, Aeschynomene Sesban; Stilosanthes viscosa; Hedysarum canescens (graulicher Hahnenkopf), Hedys. vaginale, Hedysarum supinum, Hedys. gyrans (beweglicher Süß-

klee, merkwürdig wegen der Bewegung ſeiner Blätter); Indigofera (Indigo), ein Geſchlecht, welches den bekannten Farbeſtoff Indigo liefert, vorzüglich Indigofera tinctoria und Ind. Anil; Galega caribaea (Caraibiſcher Geisklee oder Geisraute), Galega purpurea, Galega littoralis (wilder Indigo); Medicago sativa (Luzerne).

Polyadelphia.

Theobroma Cacao (ächter oder eigentlicher Cakao), in deſſen Frucht 20 — 40 Mandeln oder Bohnen liegen, welche bekanntlich der Hauptbeſtandtheil der Chokolade ſind; Citrus medica (der gemeine Citronenbaum), Citrus Limonum (der Limonienbaum), Citrus Aurantium (Pommeranzenbaum), findet ſich überall in den Wäldern, wächſt 16 bis 20 Fuß hoch, und hat oft zu einer und derſelben Zeit Blüthen und reife Früchte. Das Holz iſt hart, läßt ſich poliren, und wird zu eingelegter Tiſchlerarbeit gebraucht, Citrus Aurantium sinensis (Apfelſine), Citrus decumana (Pompelmuſe, auch Shaddok genannt), trägt eine große Frucht, zum Theil ſo groß wie eine Melone, von zweierlei Sorten, die eine inwendig weiß, die andere roth, von einem ſüßen, mit etwas Bittern gemiſchten Geſchmacke, der, wenn die Frucht ihre volle Reife hat, ſehr angenehm iſt; Symplocos martinicensis, Symplocos glabra.

Syngenesia.

Spilanthus Acmella (wahre Fleckblume), Spilanthus Pseudo-acmella (Baſtard-Fleckblume); Sonchus arvensis (Saudiſtel); Bidens frondosa (laubigter Zweizahn), Bidens bipinnata; Eupatorium canescens, Eupator. atriplicifolium, Eupator. macrophyllum, Eupator. odoratum, Eupator. aromaticum (das aromatiſche Kunigundkraut), Eupator. corymbosum (afterdoldenförmiges Kunigundkraut); Tarchonanthus camphoratus; Baccharis dioica; Conyza arborescens (baumartiges Dürrkraut), Conyza fruticosa, Conyza odorata, Conyza virgata (gewöhnlich wilde Salbei, Wild-Sage, genannt); Erigeron canadense (Kanadiſches Flöhkraut), Erigeron philadelphicum (Philadelphiſches Flöhkraut), Erigeron spatulatum; Solidago altissima (höchſte Goldruthe), Solidago rigida (ſteife Goldruthe); Tagetes patula (ausgebreitete Goldblume); Zinnia multiflora (ge-

meiniglich Schlangenblume genannt); Pectis punctata, Pectis humifusa; Eclipta punctata; Verbesina nodiflora, Verbesina fruticosa; Buphthalmum arborescens (baumartiges Rindsauge), Buphthalmum helianthoides; Coreopsis leucantha; Chrysogonum dichotomum; Elephantopus spicatus; Melampodium australe; Lobelia longiflora (iſt ſehr giftig), Lobelia triquetra; Viola stipularis (Veilchen mit Afterblättern), Viola linearifolia; Lactuca sativa (Salat, Lattich); Cynara, Artiſchocke; Scorzonera hispanica (Scorzonere); Cichorium Jntybus (Cichorie).

Gynandria.

Epidendrum (Schmarotzerbaum), von vielen Arten, als: Epidendr. Vanilla (Vanille), deren Schoten die im Handel bekannte Vanille ſind, Epidendrum ramosum, Epidend. coccineum, Epidend. ciliare, Epidend. anceps, Epidend. globosum, Epidendr. difforme, Epidendr. papilionaceum, Epidendr. carinatum, alle Arten ſind Schmarotzerpflanzen, die ſich wie Epheu um die Bäume ſchlingen, mit ihren Faſern darin einwurzeln und ſie ausſaugen; Sisyrinchium palmifolium; Passiflora (Paſſionsblume), von vielen Arten, als: Passiflora quadrangularis, deren Frucht unter dem Namen Grenadille bekannt, ſo groß als ein Gänſeei und ſowohl in Hinſicht des Wohlgeruchs, als des Geſchmacks eine der vorzüglichſten iſt. Sie wächſt an einer Staude, die eine liebliche, wohlriechende, himmelblaue und gelbe Blume trägt; Passiflora laurifolia, deren Frucht bei den Engländern Bell-apple, auch Waſſerlimonie heißt, und wie die vorhergehende ein ſehr ſaftiges Mark von ſehr angenehmem Geruche und Geſchmacke hat, Passiflora maliformis, deren nicht eßbare Frucht Conknuß heißt, etwas größer als eine Wallnuß iſt, und eine dicke ſtarke Schaale voll Saamenkerne, eben wie die Waſſerlimonie hat, Passiflora foetida, Passiflora minima, Passiflora incarnata, Passifl. parviflora, Passifl. coccinea, Passifl. rubra, Passifl. suberosa; Aristolochia anguicida, Aristol. ringens, Aristol. trilobata; Helicteres jamaicensis; Arum esculentum (gemeiniglich Tannier, auch Eddoes, Edda genannt), wovon die Wurzeln und die Blätter (Caraibiſcher Kohl), die gekocht wie Spinat

ſchmecken, eine gewöhnliche Speiſe ſind, ferner: Arum peregrinum, Arum lingulatum; Pothos macrophyllum, Pothos cordatum.

Monoecia.

Zea Mays (Mais, Türkiſcher Waizen); Tragia volubilis, Tragia urens; Phyllanthus Niruri; Tripsacum hermaphroditum (Zwitter-Löchergras); Cicca disticha; Urtica elata, welcher Neſſelbaum eine Höhe von 20 — 25 Fuß erreicht, und ſehr brüchige, wäſſerige und durchſichtige Zweige hat, Urtica pumila (die Zwergneſſel), Urtica Parietaria (glaskrautartige Neſſel), Urtica ciliaris (wimperhaarige Neſſel, Urtica diffusa (ausgebreitete Neſſel), Urtica trianthemoides; Morus tinctoria (Färber-Maulbeerbaum), welcher ein ſchönes gelbes Holz hat, das im Handel unter dem Namen gelbes Braſilien- oder Fuſtikholz vorkommt; Parthenium Hysterophorus; Guettarda rugosa; Amaranthus tricolor, Amaranthus oleraceus, Amaranthus Caudatus, Amar. spinosus, Amar. polygamus; Gymnanthes lucida; Dalechampia scandens; Pharus latifolius, Begonia purpurea; Acalypha reptans, Acalypha corensis; Croton sebiferum (Lichtbaum), deſſen gummichte Zweige wie Talglichter brennen, Croton Cascarilla, deſſen Rinde als ein Arzneimittel gebraucht wird, Croton balsamiferum, Croton astroites, Croton hastatum, Croton betulinum, Croton ovalifolium, Croton variegatum; Argythamnia candicans; Jatropha gossypifolia (baumwollenblättrige Brechnuß), Jatropha Curcas (ſchwarze Brechnuß, Purgirnuß), ein 12 Fuß hoher Baum, deſſen Saamen ſehr ſtark abführt, Jatropha multifida, eine ſchöne, aber giftige Pflanze, Jatropha Manihot (Caſſava oder Caſſada, Maniok), ein 5 bis 7 Fuß hoher Strauch, deſſen Wurzel zwar giftig iſt, aber woraus man, nachdem ſie zerrieben, und von dem giftigen Safte durch Auspreſſung befreit worden iſt, ein weißes Mehl gewinnt, aus dem ein ſehr wohlſchmeckendes Brodt gebacken wird, das man eigentlich Caſſava oder Caſſada nennt; Ricinus communis Palma Christi (oder gemeiner Wunderbaum), von dem man nicht weiß, ob man ihn als Staude oder Baum betrachten ſoll, da der hohle Stamm anfangs krautartig iſt, und zuletzt holzartig wird. Aus den Saamen-

körnern (Springkörner und in den Apotheken Semen Caputiae majoris), erhält man, ſowohl durch Auspreſſen, als Kochen ein Oel (Oleum Ricini), welches von den Einwohnern Karapatöl genannt wird, zum Brennen und auch als Arzneimittel dient; Hippomane Manella (Manſchinellbaum), der meiſtens am Seeſtrande wächſt, und Aepfel trägt, die wie der Saft und das Holz (das röthlich iſt und zu Tiſchlerarbeiten gebraucht wird), giftig ſind; Hippomane biglandulosa (Gummibaum), von deſſen Stamme und Aeſten Gummi fällt, das wie weißes Wachs ausſieht; Hura crepitans (Sandbüchſenbaum), wird 16 bis 20 Fuß hoch, und hat ſeinen Namen von ſeinen Saamenkapſeln, die, wenn ſie unreif und ausgebohrt ſind, zu Streuſandbüchſen gebraucht werden, wozu ihre ſternförmigen Oeffnungen ſie ſehr geſchickt machen. Wenn der Saame reif iſt, zerplatzt die Saamenkapſel mit einem Knall; Momordica balsamina (gemeiner Balſamapfel, deſſen Frucht gegeſſen wird), Momordica operculata (bedeckter Balſamapfel); Cucurbita lagenaria (Flaſchenkürbiß), davon die Frucht einer Flaſche an Geſtalt gleicht, wozu die Neger ſie auch gebrauchen. Man hat ſie von ſolcher Größe, daß ein Kürbiß wohl an 20 und mehr Kannen faßt, Cucurbita Melopepo (Melonenkürbiß), Cucurbita Pepo (gemeiner Kürbiß oder Phebe), Curcubita Citrullus (Waſſerkürbiß, Waſſermelone); Cucumis Anguria (Amerikaniſche Gurke), deren Früchte ſo groß wie Taubeneier oder kleine Aepfel ſind, mit Spaniſchem Pfeffer in Eſſig eingemacht und ſtatt der gewöhnlichen Gurken gegeſſen werden. Cucumis sativus (gemeine Gurke), Cucumis Colocynthis, Cucumis Melo (Melone lappige), die in großer Menge gebauet werden; Bryonia laciniosa (die Ceilaniſche Gichtrübe), welche die größern Bäume in den Wäldern oft bis zum Gipfel bekleidet, Bryonia ficifolia; Cecropia peltata (ſchildförmiger Trompeten- oder Kanonenbaum), deſſen Stamm 40 Fuß hoch iſt, und der mit ſeinen oft 2 Fuß im Durchmeſſer habenden Blättern in den Wäldern pranget; Cupressus thyoides (weiße Ceder); Artocarpus (Brodtfruchtbaum), der erſt in neuern Zeiten aus den Auſtraliſchen Inſeln nach Weſtindien gebracht worden iſt; Quercus nigra.

Dioecia.

Zanthoxylum punctatum; Iresine celosioides, Iresine angustifolia; Dioscorea alata (Yams oder Ignamen), eine Erdfrucht, die in Menge gebaut wird, davon die Wurzel, welche bisweilen 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß lang wird, gekocht und geröſtet, eine ſehr nährende und angenehme Speiſe gewährt; Smilax, von welchem Gewächſe die Saſſaparillwurzel kömmt; Carica Papaya (gemeiner Papaya- oder Melonenbaum), der 20 bis 30 Fuß hoch wird, hat das Anſehen einer Palme, ſchöne wohlriechende Blüthen und Früchte, die an Größe und Geſtalt einer kleinen Melone gleichen, und einen angenehmen Geſchmack haben. Man ſieht an dieſem Baume zu gleicher Zeit Blüthen, unreife und reife Früchte. Juniperus bahamensis oder bermudiana (Bermudas-Ceder); Schaefferia completa; Cissampelos Pareira (Grieswurzel); Adelia Acidoton, Adelia Ricinella.

Polygamia.

Musa paradisiaca (gemeiner Piſang, auch Adams- oder Paradies-Feigenbaum genannt), wird 16 — 20 Fuß hoch und hat einen zwar dicken, aber krautartigen markigen Stamm, 4 bis 5 Ellen lange und 1 Elle breite Blätter, und trägt 9 Zoll lange Früchte, mit einem ſüßen, breiartigen, milden und kühlenden Fleiſche, die ſehr häufig, ſowohl roh als geröſtet und eingemacht, gegeſſen werden, und die Nahrung vieler Menſchen ausmachen. Der Piſang treibt aus der Wurzel immer neue Stämme, die in Jahresfriſt ihre Vollkommenheit erreichen und 10 bis 15 Fruchtbüſchel, jeden mit 15 bis 20 Früchten treiben, und alsdann abſterben. Musa sapientum (Bananen-Piſang), von einer ähnlichen Beſchaffenheit, aber mit kürzern Früchten, die mehrentheils roh gegeſſen werden, und von einem noch angenehmern Geſchmacke ſind; Celtis aculeata, Celtis micranthus; Spinifex squarrosus (das ſparrige Spießgras); Andropogon barbatum (bärtiges Kameelsheu, Kameelſtroh oder Bartgras); Holcus Sorghum (Moorhirſe, Indianiſches Honiggras, Kafferngras), das wie Getraide gebaut wird, und Körner trägt, die zum Futter für das Vieh und zu Mehl und Grütze gemahlen, auch zur Nahrung für die Menſchen dienen. Die Einwohner nennen es Guineakorn, Holcus sacchara-

tus (Guinea=Waizen) wird eben ſo gebraucht; Clusia alba, ein ſehr anſehnlicher Baum, der 30 bis 40 Fuß hoch wächſ't und der Eiche gleicht, Clusia rosea; Gouania domingensis; Mimosa laurifolia (lorbeerblättrige Sinnpflanze), Mimosa fagifolia, Mimosa Unguis cati (Katzenpfote), Mim. purpurea, Mimosa sensitiva (empfindliche Sinnpflanze, Fühlkraut), Mim. virgata, Mim. speciosa, Mim. Catechu, Mim. pernambucana, Mim. tortuosa, Mim. Ceratonia, Mim. paniculata, Mim. Intsia; Pisonia aculeata (gemeiniglich Cock's-Spur, Hahnenſporn, genannt), Pisonia nigritans, Pis. coccinea, Pis. subcordata, wird 20 Fuß hoch, man nennt den Baum Lapp=dadle; Panax Rheedianum, wird 8 bis 10 Fuß hoch; Ficus americana (Indianiſcher Feigenbaum, wilder Feigenbaum), wächſ't ſehr hoch und breitet ſich weit aus, indem die Menge Schößlinge, welche der erſte Sprößling treibt, ſich niederbeugen, Wurzel ſchlagen und neue Schößlinge treiben, und dem Baum zuletzt einen erſtaunenden Umfang geben, Ficus Carica (gemeiner Feigenbaum), der 3 Mal in einem Jahre reichlich und gute Früchte trägt, Ficus laevigata.

Cryptogamia.

Von Farrenkräutern eine unglaubliche Mannichfaltigkeit, als: Osmunda cerrina (ſchmalblättriger Traubenfarren); Acrostichum marginatum (geränderter vollblühender Farrn), Acrostichum aureum, Acrostichum calomelanos, Acrostichum citrifolium, Acrostichum sorbifolium, Pteris piloselloides (mausohrartiger Saumfarrn), Pteris vittata (geſchnürter Saumfarrn), Pteris lanceolata; Blechnum occidentale (Weſtindiſcher Ribbenfarrn); Asplenium striatum (Streifenfarrn); Hemionitis palmata; Polypodium repens (kriechender Tüpfelfarrn), Polyp. suspensum, (hängender Tüpfelfarrn), Polyp. struthionis, (ſtraußfiederiger Tüpfelfarrn), Polyp. trifoliatum, (dreiblättriger Tüpfelfarrn), Polyp. exaltatum, (hochſtieliger Tüpfelfarrn), Polyp. parasiticum (Schmarotzer=Tüpfelfarrn), Polyp. dichotomum (zweizeiliger Tüpferfarrn), Polyp. arboreum, (baumartiger Tüpfelfarrn), der einen mehr als 20 Fuß hohen, mit breiten gezähnten Blättern gekrönten Stamm treibt, und das Anſehen und den Wuchs einer Palme hat, Polyp. phylli-

tides, Polyp. aureum, Polyp. crenatum, Polyp. invisum; Adianthum pulverulentum, (gepuderter Krullfarrn), Adianthum villoſum, Adianth. microphyllum; Trichomanes chinenſe, (Chineſiſcher Knöpfchenfarrn), Lycopodium cernuum (niedergebogener Bärlapp), Lycopodium flabellatum (wedelförmiger Bärlapp). Von den Tangarten führen wir an: Fucus natans, (ſchwimmender Tang), der ſich ſowohl an den Weſtindiſchen Inſeln, als überall im großen Weltmeere findet. In der Gegend der Paſſatwinde iſt er allgemein, und wenn man mehr nach Weſten, zu den Weſtindiſchen Inſeln oder Amerika kommt, nimmt die Menge deſſelben zu. Er heißt auch fließendes Gras, ferner Fucus turbinatus, (kräuſelförmiger Tang), Fucus ovalis, (eiförmiger Tang).

c. Aus dem Mineralreiche.

1) Metalle, davon ſich faſt nur auf den 4 großen Antillen, beſonders auf Hayti, Cuba und Porto Rico Anzeigen, ja zum Theil wirklich ſehr reiche Anbrüche finden, auf welche in den erſtern Zeiten der Entdekkung Amerika's, mit Gewinn gebauet wurde, die aber jetzt beinahe gänzlich vernachläſſigt werden. Es giebt nämlich auf den großen Antillen: Gold, ſowohl in Gebirgen, als in mehreren Flüſſen, beſonders hat der Rio Verde in Hayti goldreichen Sand; Silber, vornehmlich reiche Silberanbrüche in Hayti; Queckſilber; Kupfer und goldhaltiges Kupfererz; Zinn; Blei; Magnet; Eiſen; Arſenik; Antimonium. Auf den kleinen Antillen findet man nur Kupfer und Zink in Virgin Gorda, Waſſerblei und Eiſen in Trinidad erwähnt. Ueberhaupt ſind die Weſtindiſchen Inſeln in mineralogiſcher Hinſicht noch wenig unterſucht.

2) Steine und Erdarten, als: Granit, Glimmerſchiefer, Thonſchiefer, Felſenkryſtall, Quarz, Spath, Porphyr, Mandelſtein, Hornblende, Jaſpis, Smaragde, Marmor, Alabaſter, Gyps, Kalkſtein, Talkſtein, Schleifſteine, Quader- und gute Bauſteine, Sandſteine, Bimsſtein, Lava, Tuffwacke, vulkaniſche Aſche, Pozzolanerde, Kreide, Ocher, Bolus, Thonerde, Lehm, Mergel ꝛc.

3) Brennbare Mineralien, als: vielen Schwefel auf den meiſten kleinen Antillen, auch häufig reinen

Schwefel, Spuren von Steinkohlen, Steinöl, Aſphalt oder Erdpech in Trinidad und Barbadoes.

4) Salze, als vieles Kochſalz, das aus Salzteichen gewonnen wird, und unter dem Namen Seeſalz bekannt iſt, z. B. in Hayti, Martinique, Guadeloupe, St. Chriſtoph, Porto Rico, in den Bahamainſeln, St. Martin, Barthelemi, Curaſſao, in den Däniſchen Inſeln ꝛc. Die in Cuba und Hayti befindlichen Salzquellen, ſo wie das Steinſalz, welches Hayti beſitzt, ſind faſt gänzlich unbenutzt. Dieſe letztere Inſel hat auch Vitriol.

5) Mineralwaſſer fehlen gleichfalls nicht, und ſind auf den großen Antillen häufig, aber wenig bekannt. Am häufigſten ſind heiße Schwefelquellen, deren es auch viele auf den kleinen Antillen giebt. Die warme Mineralquelle in dem Kirchſpiele St. Thomas auf Jamaica hat eine Wärme von 123° Fahrenheit, und die an der Mündung des Coamofluſſes in Porto Rico eine Wärme von 28° Reaumur.

3.

Einwohner.

a. Zahl.

Weſtindien, als ein Ganzes betrachtet, iſt unter allen Amerikaniſchen Ländern am ſtärkſten bevölkert, und ſelbſt die bis jetzt noch am wenigſten bewohnten beiden großen Antillen, Cuba und Hayti, übertreffen hierin die meiſten Länder Amerika's — und die kleinen Antillen gehören zum Theil zu den am ſtärkſten bevölkerten Gegenden der Erde, indem auf einigen derſelben auf einer Quadratmeile 10,000 und noch mehr Menſchen leben. Nach unſerer Berechnung, wobei wir den wahrſcheinlichſten Angaben gefolgt ſind, beträgt die Volkszahl:

in Weſtindien als:	2,422,845	auf die Q. M.	518	Indiv.
A. in den Bahamas	16,900	— —	65	—
B. in den Antillen überh. und zwar:	2,405,945	— —	514	—
a. in den großen Antillen	1,733,002	— —	418	—
b. in den kleinen Antillen	672,943	— —	2483	—

Nach der politiſchen Eintheilung Weſtindiens haben:

1) Das Britiſche Weſtindien	742,226	a. d.	Q. M.	1,075	Indiv.
2) Das Span. Weſtindien	650,140	—	—	264	—
3) Das freie Weſtindien	703,000	—	—	507	—
4) Das Franz. Weſtindien	242,572	—	—	4,370	—
5) Das Dän. Weſtindien	42,787	—	—	5,134	—
6) Das Schwed. Weſtindien	18,000	—	—	10,285	—
7) Das Niederländiſche Weſtindien . . .	24,120	—	—	699	—

b) Wohnplätze.

Alle Städte Weſtindien's ſind neuern Urſprunges (San Domingo auf Hayti, die älteſte unter allen, 1494 gegründet), von Europäern angelegt, und tragen in ihrer Anlage das Gepräge der Individualität jeder von den Europäiſchen Nationen, die ſich daſelbſt niedergelaſſen haben, mehr oder weniger nach dem daſigen Tropenklima modificirt. Gewöhnlich ſind die Städte offen, mit, der Hitze wegen ungepflaſterten Straßen, und mit Häuſern, die aus Furcht vor der Gewalt der Orkane und der Erdbeben eine oder höchſtens 2 Etagen haben, größtentheils von Bruch- oder Ziegelſteinen, auch wohl von Holz erbaut, und mit Gallerien oder Balkons verſehen. Bei den Spaniern findet man in der Regel platte Dächer; die Häuſer der Britiſchen Städte zeichnen ſich durch Eleganz im Innern und die Häuſer der Niederländiſchen Städte durch Reinlichkeit aus. In vielen Städten ſieht man neben den anſehnlichen Häuſern der Reichern, auch elende von Rohr erbauete Hütten, welche die unterſte Volksklaſſe bewohnt. Unter allen Weſtindiſchen Städten zeichnen ſich am meiſten durch ihre Größe und Volksmenge aus: Havannah in Cuba, die größte unter allen, die mit den außerhalb der Mauer befindlichen Häuſern, 77,000 Einw. zählt, St. Pierre in Martinique, St. Juan de Porto Rico in Porto Rico, Kingſton in Jamaica, San Domingo in Hayti.

Was die Landwohnungen betrifft, ſo giebt es in Weſtindien nicht ſolche Dörfer wie in Europa, wo Ackerbau und Viehzucht die Hauptbeſchäftigung und die Bauart der Häuſer darnach eingerichtet iſt; ſondern hier ſieht man lauter zerſtreute Plantagen, die mit den dazu ge-

hörigen Wohngebäuden der Plantagenbeſitzer (die oft äußerſt geſchmackvoll erbaut, mit Gallerien und Jalouſien ſtatt der Fenſter verſehen ſind), mit den dazu erforderlichen Fabrikgebäuden und den ſie umringenden Negerhütten (die Gruppen bilden, und entweder in gerader Linie oder unordentlich unter einander ſtehen), Flecken und anſehnlichen Dörfern gleichen. Gewöhnlich umgeben Bäume in großer Menge, beſonders Fruchtbäume, als Orangen, Limonien, Citronen und Pompelmuſen, und Palmbäume dieſe ländlichen Wohnungen, die theils in den Thälern, theils auf Bergen und Hügeln liegen, und machen die Landſchaften maleriſch. Wenn die Wohngebäude der Plantagenbeſitzer durch ihre Eleganz ſich dem Auge empfehlen, ſo machen einen deſto größern Kontraſt die dabei befindlichen Negerhütten (cases), die für eine Familie eingerichtet, etwa 20 Fuß lang, und von Pfählen erbaut ſind, die man in der Erde befeſtigt, und zwiſchen welchen Zweige geflochten werden, die man hierauf mit Mörtel beworfen hat; deren Fußboden meiſtens die trockene einheimiſche Erde iſt, und deren Dach aus Palm- oder Cakao- und Zuckerrohrblättern beſteht, und wo ein Paar kleine Oeffnungen die Stelle der Fenſter vertreten.

c) Abſtammung.

Die Bevölkerung Weſtindien's beſteht faſt ganz allein aus Europäiſchen und Afrikaniſchen Fremdlingen, oder Weißen und Schwarzen (Neger) und aus den durch ihre beiderſeitige Vermiſchung neu entſtandenen ſogenannten Farbigen. Die Ureinwohner, welche die Spanier bei der Entdeckung Weſtindien's fanden, waren nach allen Erzählungen ſehr zahlreich, gegen 3 Millionen ſtark, und beſtanden aus zwei Hauptraſſen, wovon die eine St. Domingo, Cuba, die Lucayen oder Bahama's und mehrere andere von den nördlichen Antillen bewohnte, die angekommenen Spanier mit der größten Gutmüthigkeit aufnahm, in einer monarchiſchen und erblichen Regierungsverfaſſung unter Kaziken, lebte, und ſchon einige Kultur hatte, aber von den Spaniern mit einer ſolchen unmenſchlichen Grauſamkeit behandelt wurde, daß von der auf St. Domingo allein $1\frac{1}{2}$ Millionen Individuen betragenden Volkszahl innerhalb 15 Jahren nur noch 60,000 übrig waren. Von dieſer einen Hauptraſſe der Urbewohner Weſt-

indien's, welche man die ſanfte, gutmüthige nennen könnte, und die vieles mit den Bewohnern der Südſeeinſeln gemein hat, iſt in Weſtindien keine Spur mehr vorhanden. Die andere Hauptraſſe der Ureinwohner, die Caraiben, ſtammen wahrſcheinlich aus der Nordküſte von Südamerika, wo nicht allein die Galibis von Guiana und andere Völkerſchaften ſehr viele Aehnlichkeit mit den Caraiben der Antillen zeigen, ſondern noch ein Theil von ihnen, der ihren Namen führt, wirklich umherſchweift. Dieſe Caraiben kamen von Südamerika nach den ſüdlichern Antillen, und unterdrückten daſelbſt wahrſcheinlich die früher hier befindliche Bevölkerung von der erſtern oben angeführten gutmüthigen, ſanften Hauptraſſe, und nahmen die ſüdlichen Antillen ein, welche daher auch den Namen der Caraibiſchen Inſeln führen. Dieſe Caraiben, welche die Spanier hier vorfanden, und ſie gleichfalls, wie jene gutmüthige Hauptraſſe in den nördlichen Antillen, zu unterdrücken ſuchten, waren wilder und kriegeriſcher, pflegten das Fleiſch ihrer Feinde zu verzehren, und wurden auch Cannibalen genannt. Sie ſetzten den Spaniern hartnäckigen Widerſtand entgegen; daher dieſe ſich genöthigt ſahen, dieſen tapfern Gegnern den Feinden anzubieten. 1760 kamen die Franzoſen und Engländer überein, daß ſie denſelben die Inſeln Dominika nnd St. Vincent eigenthümlich überlaſſen wollten. Späterhin haben die Caraiben doch der Ueberlegenheit der Europäer unterliegen müſſen, ſo daß im Jahre 1763 ſich nur noch 100 Familien von den ächten rothen Caraiben auf St. Vincent, 1790 etwa 30 Familien auf Dominika, wenige Familien in Martinique und Tabago befanden; auch verſichert Waller in ſeiner Reiſe 1807, noch einige Reſte der Caraiben in Marie Galante gefunden zu haben. Seitdem haben ſich aber die Caraiben ſo vermindert, daß jetzt wohl nur wenige ächte Caraiben auf den Antillen ſich befinden, und ſie ſich allein im nördlichen Theile des Feſtlandes von Südamerika erhalten haben. Von den rothen Caraiben unterſcheiden ſich die ſchwarzen Caraiben, wovon ſich 1791 noch über 10,000 auf der Inſel St. Vincent befanden, welche aus einer Vermiſchung von Negern, die daſelbſt geſtrandet, und von den rothen Caraiben aufgenommen worden waren, mit den Weibern der letztern entſtanden, und die Oberhand über die rothen Caraiben bekamen. Doch ſeit 1797 ſind die

ſchwarzen Caraiben, welche damals einen beſondern Theil von St. Vincent inne hatten, theils getödtet, theils von der Inſel weg verſetzt worden.

Statt der jetzt faſt völlig ausgerotteten Ureinwohner Weſtindien's, iſt daſſelbe gegenwärtig von lauter Fremdlingen bevölkert, zu welchen gehören:

1) Die Weißen, oder die Bewohner Europäiſcher Abſtammung, als Engländer, Schottländer, Irländer, Spanier, Franzoſen, Niederländer, Dänen, Schweden, Deutſche, Italiener und Amerikaner, worunter die Briten, Spanier und Franzoſen am zahlreichſten ſind. Die Weißen bilden zwar den ſchwächſten Theil der Bevölkerung, z. B. in den Britiſchen Inſeln verhalten ſie ſich wie 1 zu 13, in den Franzöſiſchen wie 1 zu 9, in den Däniſchen wie 1 zu 14 der geſammten Bevölkerung, ſind aber die Herren und die Eigenthümer der Ländereien und Plantagen. Doch ſehen die wenigſten von den Weißen, beſonders von den in Europa ſelbſt geborenen, welche nur die Hoffnung des Gewinns hieher lockt, Weſtindien als ihre Heimath an, ſondern betrachten ihren Aufenthalt daſelbſt als ein freiwilliges Exil, aus dem ſie, wenn ſie ihre Finanzen verbeſſert, und ſich Reichthümer erworben haben, in ihr Vaterland zurückzukehren ſuchen. Daher entſpringt auch bei den meiſten eine Abneigung gegen eine feſte eheliche Verbindung, ſtatt deren ſie in den Umarmungen der Negerinnen und Mulattinnen Erſatz ſuchen, mit welchen ſie eine Menge Kinder erzeugen, auf deren Erziehung aber keine Aufmerkſamkeit gerichtet wird. Ueberhaupt theilen ſich die Weißen in ſolche, die in Europa ſelbſt geboren ſind (die Minderzahl), die ſich über alle erhaben dünken, und welche in ihrer Magerkeit und öftern Kränklichkeit den mehr oder weniger ſchädlichen Einfluß des Weſtindiſchen Klima's zeigen — und in ſolche, die in Weſtindien von Europäiſchen Aeltern geboren ſind, und Creolen heißen. Dieſe ſind von blaßgelber Geſichtsfarbe, gut gewachſen, dabei hager und reifen früh, indem bei dem männlichen Geſchlechte ſchon im 14ten, und bei'm weiblichen ſchon im 13ten Jahre die Mannbarkeit eintritt. Die Creolinnen altern aber auch ſchon vor dem 30ſten Jahre, und deſto eher, je früher ſie die Freuden der Liebe genoſſen haben. Zwar fehlt ihnen jene blühende Röthe der Geſundheit, welche die Frauenzimmer in Europa haben, und ſie

ſehen blaß, gleich wiedergeneſenden Kranken, aus, aber eine höchſt reizende Form, große ſchmachtende und ausdrucksvolle Augen, eine feine Haut, ſchöne Zähne machen ſie liebenswürdig. Was die Lebensart und Sitten der Creolen betrifft, ſo behalten ſie gewöhnlich die ihres Mutterlandes bei, ſind äußerſt gewandt, tapfer, gute Seeleute, unbeſtändig, träge; und lieben, wenn ſie im Beſitze des Reichthums ſind, große Pracht in ihrer Lebensart, beſonders die Briten. Ein liebenswürdiger Charakterzug der Creolen iſt ihre außerordentliche Gaſtfreiheit, die ſie faſt alle ohne Ausnahme beweiſen. — Auch Juden giebt es in Weſtindien, z. B. in Barbadoes, San Domingo, Curaſſao, Jamaika; ſie genießen in dem Britiſchen Weſtindien beinahe alle Vorrechte mit den weißen Chriſten, und haben die Freiheit, Ländereien zu kaufen und zu beſitzen, mit allen andern Bewohnern gemein. Die Zahl aller Weißen beläuft ſich auf etwa 462,000.

2) Neger, jetzt die Hauptmaſſe der ganzen Weſtindiſchen Bevölkerung, welche durch den Sklavenhandel aus Afrika dahin verſetzt worden ſind, der ſeit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts zuerſt von den Portugieſen und Spaniern, dann auch von den übrigen Europäiſchen Nationen, die in Amerika Kolonien haben, und von den Vereinigten Staaten Nordamerika's, bis in die neueſten Zeiten getrieben wurde. Hauptſächlich veranlaßte dieſen die Menſchheit entehrenden Handel der Spaniſche Biſchof Bartholomäus de las Caſas, der aus Mitleid gegen die von den Spaniern, gleich Laſtthieren behandelten, Ureinwohner Amerika's, den Vorſchlag that, Neger aus Afrika, zu Bearbeitung der Kolonien, einzuführen, auf welchen Vorſchlag zuerſt in Spanien 1517 der Negerhandel regelmäßig eingerichtet wurde, der hernach ſo allgemein geworden iſt, daß nach der gewöhnlichen Annahme die Zahl der binnen 300 Jahren ihrem Vaterlande und der Freiheit entriſſenen Neger die Summe von 40 Millionen überſteigt. Aus Großbritannien's Häven London, Briſtol und Liverpool gingen in den zehn Jahren von 1795 bis 1804, zuſammen 1,283 Schiffe auf den Negerhandel, und führten 380,893 Neger aus Afrika fort, als:

	Schiffe aus London.	Briſtol.	Liverpool.	Neger.
1795	14	6	59	25,198
1796	8	1	94	32,411
1797	12	2	90	34,904
1798	8	3	149	57,164
1799	17	5	134	55,628
1800	10	3	120	34,722
1801	23	2	122	37,846
1802	30	3	122	41,086
1803	15	1	83	29,925
1804	18	3	126	36,899

Hiervon kamen allein nach den Britiſchen Beſitzungen in Weſtindien in dem Jahre 1801 bis 1802 21,986 und in dem Jahre 1802 bis 1803 19,960 Neger, wovon im erſtern Jahre 5,389 wieder ausgeführt wurden, und 16,597 daſelbſt blieben, und im letztern Jahre 5,231 wieder ausgeführt wurden und 14,729 zurückblieben. Es kamen nämlich Neger:

1801 bis 1802	und	1802 bis 1803	
— 8,933	—	6,391	nach Jamaica
— 684	—	1,395	— Barbadoes
— 578	—	289	— Antigoa
— 1,187	—	755	— St. Kitts
—	—	200	— Nevis
— 226	—	649	— Tortola
— 603	—	497	— Dominica
— 981	—	2,098	— St. Vincent
— 1,082	—	1,112	— Grenada
— 172	—		— Tabago
— 4,695	—	4,336	— Trinidad
— 2,845	—	2,200	— Bahamas

1788 berechnete man die Zahl der von ſämmtlichen Handelsnationen aus Afrika weggeführten Neger auf 74,200 (ungerechnet die heimlich in Amerika eingeführten Neger), als von den Briten 36,000, von den Franzoſen 18,000, von den Holländern 4,000, von den Dänen 2,000, von den Portugieſen 12,000 und von den Vereinigten Nordamerikanern 2,200; wobei die Zahl der von den Franzoſen geholten Neger zu gering und der von den Holländern und Dänen ausgeführten Neger zu groß ſcheint;

denn 1785 haben die Franzoſen allein nach St. Domingo (ohne Martinique, Guadeloupe und andere damalige Franzöſiſche Beſitzungen) 21,622, im folgenden Jahre 27,648 und 1787 ſogar 30,839 Neger eingeführt.

Den neuern Zeiten war es vorbehalten, dieſem abſcheulichen Handel und der damit verbundenen grauſamen Behandlung der Unglücklichen bei der Ueberfahrt in den Sklavenſchiffen, ein Ende zu machen; vorzüglich haben ſich die Briten hierin großes Verdienſt erworben, z. B. Wilberforce, der am meiſten unter allen für die Abſchaffung des Sklavenhandels gewirkt; und Clarkſon, der zu Abſchaffung dieſes Handels einen großen Verein, die African institution, geſtiftet hat. Die Vertheidiger der Rechte der Menſchheit fanden viele Gegner unter den bei dieſem Handel intereſſirten Perſonen, bis endlich doch im Parlamente das menſchliche Gefühl über den Eigennutz ſiegte und 1807 das Jahr 1808 als das Endziel des Sklavenhandels beſtimmt, und 1811 dieß Geſetz durch einen Parlamentsſchluß bekräftigt wurde, nach welchem der wiſſentliche Antheil am Sklavenhandel mit 14jähriger Landesverweiſung oder harter Arbeit beſtraft werden ſollte. In Dänemark war ſchon früher (1804) der Sklavenhandel abgeſchafft worden, und in Schweden ermunterte und autoriſirte nie die Regierung dieſen Handel. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika folgten dem Beiſpiele Großbritanniens, und die Vereinigten Provinzen vom la Plata hoben ebenfalls 1815 den Sklavenhandel auf. Eben ſo verſprach Portugal in einem Vertrage mit England, ihn gänzlich aufzuheben (doch iſt ſüdlich der Aequatorlinie den Portugieſen der Sklavenhandel Afrika's noch erlaubt); Frankreich verſprach im erſten Pariſer Frieden 1814, daß von ſeiner Seite dieſer Handel binnen 5 Jahren aufhören ſollte, und 1818 erließen die Niederlande, in Gemäßheit eines Vertrags mit England, das Verbot des Sklavenhandels. Ungeachtet aber alle dieſe Nationen vom Mai 1820 dieſem Handel entſagt haben, ſo wird doch, beſonders im Norden der Linie des Aequators, derſelbe noch heimlich beträchtlich getrieben, durch ſchnell ſegelnde bewaffnete Schiffe unter falſchen Flaggen, von Franzoſen, Spaniern, Engländern und Portugieſen, und zwar auf eine empörendere, die Menſchen bei'm Transport noch mehr aufopfernde Weiſe als früher, als der Sklavenhandel erlaubt war; indem man den Schiffs-

raum äußerſt beengt, die Luft in den untern Sklavenbehältern ungeſund. und die Nahrung ſchlecht und ſehr unreinlich fand. Solche, einen verbotenen Handel mit Sklaven treibende Schiffe, laufen nicht mehr in Häven ein, ſondern laſſen ſich in den Böten der Afrikaner die ihnen beſtimmten Sklaven zuführen, und laufen nach ſchnell eingenommener Ladung ſogleich in See, bei welcher gefährlichen ſchnellen Einſchiffung bereits mehrere Unglückliche, beſonders Kinder ertrunken ſind. Die Britiſche Regierung fährt aber fort, ſich die gänzliche Unterdrückung des Sklavenhandels angelegen ſeyn zu laſſen. Bei Sierra Leona iſt eine Britiſche Escadre ſtationirt, welche auf alle Sklavenſchiffe Jagd macht, und die befreiten Sklaven in ihre Heimath entläßt, oder ſie anſiedelt; eben daſelbſt iſt ſeit 1819 ein Admiralitätsgericht zur Beſtrafung aller der des verbotenen Handels ſchuldigen Briten niedergeſetzt. Nichtsdeſtoweniger iſt bis jetzt der Schleichhandel mit Sklaven nicht unterdrückt, ſondern wird noch immer heimlich an der öſtlichen und weſtlichen Küſte Afrika's fortgeſetzt.

Durch dieſen ſeit 300 Jahren unterhaltenen Negerhandel, iſt Weſtindien mit ſo vielen Negern bevölkert worden, daß ihre Zahl die der Weißen in einem ſolchen Verhältniß überſteigt, daß die Europäer in Gefahr ſind, dereinſt die Herrſchaft über alle Weſtindiſche Inſeln zu verlieren, wie es mit St. Domingo oder Hayti geſchehen iſt. Am größten iſt dieſe Ungleichheit der Negerbevölkerung gegen die Weißen in den Britiſchen Inſeln, wo bei 66,000 Weißen u. 42,000 freien Farbigen 634,000 Negerſklaven leben, und die Neger gegen die Weißen ſich faſt wie 10 zu 1 verhalten. Daher ſagt Colquhoun (in ſeiner Schrift über den Wohlſtand, die Macht und Hülfsquellen des Britiſchen Reichs): „Wenn man dieſe große „Ungleichheit erwägt und das der menſchlichen Natur in„wohnende Streben, welches den Starken treibt, den „Schwachen zu überwältigen: ſo iſt es unmöglich über „eine Periode von 50 Jahren hinauszublicken, ohne eine „Negerregierung auf allen Weſtindiſchen Inſeln anzu„nehmen, wenn nicht allmälig Maßregeln ergriffen wer„den, um eine weiße Bevölkerung zu ermuntern und „zu gründen.“ Nach den wahrſcheinlichſten Berechnungen, beträgt die Zahl der Neger in ganz Weſt-

indien, die ſich im Zuſtande der Sklaverei befinden, gegen 1,100,000. Rechnet man die in Hayti im Zuſtande der Freiheit lebenden Neger hinzu, ſo ſteigt die Anzahl der Neger auf 1,670,000, ungerechnet die Freineger oder die von ihren Herren freigelaſſenen Neger in den übrigen Weſtindiſchen Inſeln, welche gewöhnlich unter dem Namen der freien Farbigen begriffen ſind. Die Neger wurden nach Weſtindien verführt, um daſelbſt in den Zucker-, Kaffee-, Indigo- und anderen Pflanzungen als Arbeiter gebraucht zu werden, indem man glaubte, daß dieſer Arbeit, beſonders des mühſamen Zuckerbaues weder Weiße noch Eingeborene in dem Grade gewachſen ſeyn würden, als die Neger, welche alle anfangs als Sklaven hieher gebracht, und gleich Laſtthieren angeſehen und behandelt wurden. Jetzt hat ſich das Schickſal der Neger zum Theil geändert, und man kann dieſelben in vier Klaſſen eintheilen, nämlich: 1) in die der ganz freien und in einem unabhängigen republikaniſchen Staate, im Beſitze aller bürgerlichen Rechte lebenden Neger in St. Domingo oder Hayti, gegen 570,000; 2) in die der Freinegern oder der Freigelaſſenen, die urſprünglich der Zufriedenheit der Herrſchaften mit ihren Dienſten oder der eignen Loskaufung mit ihrem erworbenen Vermögen die Freiheit verdanken, und auch nach ihrer Freilaſſung nur beſchränkte bürgerliche Rechte haben, Kaufleute, Handwerker, Fiſcher ꝛc. ſind, und nach und nach zu einer beträchtlichen Menge herangewachſen; 3) die Maron-Neger oder ihren Herren entlaufene Sklaven, die ſich in den unzugänglichen Gebirgen des Innern einiger Inſeln aufhalten, und darunter ſich beſonders die Maron-Neger in Jamaica furchtbar gemacht und daſelbſt 5 Städte angelegt hatten, und erſt nach einem langen und gefahrvollen Kampfe von den Briten unterdrückt, und zum Theil nach der Sierra Leona in Afrika verſetzt worden ſind; 4) in die Klaſſe der noch im Zuſtande der Sklaverei ſich befindenden Neger, welche die größte Zahl derſelben ausmachen, und entweder in Afrika ſelbſt, oder in Weſtindien geboren ſind, in welchem letztren Falle ſie Creol-Neger heißen. Es giebt Plantagenbeſitzer, die 500 bis 600 Negerſklaven haben. Ihrer Beſchäftigung nach werden ſie in Feld- und Hausneger eingetheilt. Der Zuſtand der erſtern iſt der ſchlimmſte, indem ſie die Feldarbeit zu verrichten haben, und durch

ihre Arbeit dem Europäer ſeinen reichen Gewinn aus dieſen Inſeln erwerben müſſen. Auf Zuckerplantagen iſt z. B. das vorzüglichſte Geſchäft derſelben, das zum Zukkerbau beſtimmte Land zu bearbeiten und zu bepflanzen, das reife Rohr abzuſchneiden, die Zuckermühlen zu beſorgen und in den Zucker- und Rumfabriken zu helfen. Mit Sonnen-Aufgang werden ſie durch den Schall eines Horns oder einer Glocke zur Arbeit gerufen, und in beſonderen Haufen (gangs) zu 20 bis 60 oder darüber unter der Aufſicht weißer Aufſeher und der ſogenannten Treiber (auch Bomba genannt und gemeiniglich Schwarze oder Mulatten), die mit Peitſchen verſehen ſind, zur Arbeit angehalten. Nach 8 oder 9 Uhr bekommen ſie ½ oder ganze Stunde frei, um ihr Frühſtück zu verzehren, und arbeiten dann wieder bis 12 Uhr, von da ſie bis 2 Uhr frei haben, worauf die Arbeit wieder bis zum Sonnenuntergange dauert. Am ſauerſten iſt ihre Arbeit in der ſchweren Zeit der Zuckerärndte. Zu den Hausnegern gehören diejenigen, welche irgend ein Handwerk gelernt haben, die Laſtträger und die Domeſtiken, welche die Stelle der männlichen und weiblichen Hausbedienten verſehen; und da in jeder angeſehenen Familie eine bedeutende Zahl derſelben gehalten wird: ſo haben ſie wenig Arbeit, werden beſſer gekleidet, als die Feldneger, ſchlafen entweder in dem Hauſe ihrer Herren, oder haben ihre Hütten gleich daneben im Hofe, und werden im Ganzen gut behandelt, doch müſſen ſie oft nicht wenig von den Launen ihrer Gebieter und Gebieterinnen leiden. Die Neger, welche Handwerke treiben, wozu es ihnen nicht an natürlicher Geſchicklichkeit fehlt (keine Handarbeit iſt ihnen zu künſtlich. Schuſter, Schneider, Tiſchler ꝛc. liefern Arbeit, die der beſten Europäiſchen gleich kommt), ſind ihren Herren von großem Werthe, nicht allein wegen der Arbeit, die ſie im Hauſe verrichten, ſondern auch weil ſie außerhalb des Hauſes zur Arbeit von ihren Gebietern vermiethet werden; daher ein ſolcher Sklave nicht ſelten für 500 Pf. Sterling verkauft wird.

Was den Zuſtand und die Behandlung der Negerſklaven betrifft: ſo iſt zwar, wie wir oben geſehen haben, der erſte Schritt, nämlich die Aufhebung des Negerhandels geſchehen, wodurch nun der Plantagenbeſitzer nicht mehr vermittelſt des Ankaufs neue Sklaven ſich ſeine Arbeiter verſchaffen

kann *), ſondern genöthigt iſt, ſie weniger hart und grauſam zu behandeln und die Heirathen der Sklaven unter ſich zu befördern, um dadurch ſeine Arbeiter ſich ſelbſt zu erziehen — aber es bleibt noch der zweite zu thun übrig, nämlich die Freigebung oder Emancipation der Sklaven. Wilberforce ſchlug 1816 im Unterhauſe des Parlaments vor, man ſolle die Sklaven gleich Britiſchen Unterthanen behandeln, und ihre Kinder zu einem freien Bauerſtande auferziehen, aber bis jetzt iſt die Sklaverei noch immer beibehalten worden. Bekannt ſind die Erzählungen von der harten Behandlung, von den mitleids- und gefühlloſen Mißhandlungen und Verſtümmlungen der Sklaven, vorzüglich in frühern Zeiten, die, wenn ſie gleich zuweilen übertrieben worden zu ſeyn ſcheinen, doch wohl nicht ganz ungegründet ſind. Entwirft doch noch 1824 ein Parlaments-Mitglied ein gräßliches Bild der von Engliſchen Koloniſten, an ihren Sklaven, beſonders an jungen Negerinnen, verübten Grauſamkeiten. Nach ſeiner Verſicherung pflegen oft dieſe Unmenſchen ihre Namen auf der Bruſt und andern Theilen ihrer Sklavinnen mit glühendem Eiſen einzudrücken. Mögen auch nur einzelne Herren und Verwalter, denen der abweſende Herr ſeine Sklaven überlaſſen hatte, ſie auf eine ſolche harte und barbariſche Art behandelt haben, wie einige Schriftſteller es geſchildert haben: ſo ſind doch ſchon dieſe einzelnen Fälle empörend genug, um den Menſchenfreund zu dem Wunſche zu veranlaſſen, daß die Sklaverei überhaupt ganz aufhören möge. Uebrigens kann man nicht läugnen, daß jetzt im Allgemeinen eine menſchlichere und gemäßigtere Behandlung der Sklaven, beſonders ſolcher die fleißig und von einem guten Betragen ſind, ſtattfinde; indem theils eigenes Gefühl der Menſchlichkeit und die Einſicht ihres eignen Vortheils bei einer ſanftern und mildern Behandlung der Sklaven die Eigenthümer zu menſchlichern Gebietern dieſer Unglücklichen gemacht haben, theils durch die neuere Geſetzgebung die Tyrannei der Herren beſchränkt worden iſt, und die Sklaven, ſo weit es möglich iſt, unter

*) Um neue ungeſetzliche Sklaveneinführungen zu verhindern, iſt in den Britiſchen und auch in den Franzöſiſchen Kolonien das Einregiſtriren der Sklaven auf den einzelnen Pflanzungen eingeführt worden.

einen gewiſſen Schutz der Geſetze gekommen ſind. So ſchaffte in dem Britiſchen Weſtindien das 1784 erlaſſene allgemeine Sklavengeſetz (the consolidated Slave law) alle harten und grauſamen Strafen der Neger ab. Zufolge deſſelben iſt jeder, der ſeinen oder einen fremden Sklaven ermordet, zum Tode zu verurtheilen *); die Verſtümmelung eines Sklaven wird mit 100 Pfund Sterling und einjährigem Gefängniſſe gebüßt, und in gewiſſen Fällen iſt der Sklave frei, und erhält von ſeinem vorigen Herrn einen Jahrgehalt. Wer einen Sklaven mit übertriebener Härte ſchlägt oder peitſcht und ihn ohne gehörige Nahrung einſperrt, wird mit Geldbuße oder Gefängniß oder mit beiden beſtraft. Kein Sklave darf für ein Verſehen, an einem Tage mehr als 39 Peitſchenſchläge erhalten, noch darf die Strafe wiederholt werden, bis er hergeſtellt worden iſt. Keiner darf mit eiſernem Halsbande, ſchweren Feſſeln und Gewichten beſtraft werden. Sklaven, welche Verbrechen begangen haben, auf die Transportation oder Todesſtrafe geſetzt iſt, werden von einer Jury oder Geſchwornen-Gerichte verhört und gerichtet. Die Ausführung des Todesurtheils muß öffentlich und auf eine feierliche Art geſchehen; es giebt indeß nur eine Art der Todesſtrafe für ſie, nämlich das Hängen, und wenn mehrere an dem Verbrechen Theil genommen haben wird, den Fall des Mords und des Aufruhrs ausgenommen, nur einer von ihnen zum Tode verurtheilt. Geringere Verbrechen und Vergehungen werden vor zwei Friedensrichtern ſummariſch behandelt, jedoch können dieſe nicht über 50 Hiebe oder mehr als ſechsmonatliche Gefangenſchaft mit harter Arbeit als Strafe zuerkennen. Sklavinnen, die ſechs Kinder haben, ſind von aller Arbeit frei. Indeſſen fehlt es noch an einem Gerichtshofe, der ausdrücklich dazu beſtimmt iſt, die Sklaven gegen die Beleidigung harter Herren in Schutz zu nehmen; ferner iſt die Peitſche noch nicht abgeſchafft, und die Sklaven können noch einer Schuld wegen verkauft werden **). Ueberhaupt iſt die Behandlung der Sklaven

*) Ein Beiſpiel von der Beobachtung dieſes Geſetzes in Barbadoes erzählt Waller in ſeiner Reiſe nach Weſtindien.

**) Nach Waller lieſet man z. B. in der Zeitung von Barbadoes Bekanntmachungen, wie folgende: Zu verkaufen in

in den Britiſchen und Niederländiſchen Inſeln härter, als in denjenigen der andern Nationen. 1824 hat man in England neue Maaßregeln zur Verbeſſerung des phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes der Neger getroffen, indem man die Neger und die Herren unter die väterliche Aufſicht der öffentlichen Gewalt ſtellt, doch ſind dieſe neuen Einrichtungen noch nicht in allen Britiſchen Inſeln zur Ausführung gekommen und beziehen ſich erſt auf die Weſtindiſchen Kolonien, die unmittelbar von der Krone (Trinidad, St. Lucie und Tabago) ohne Beihülfe geſetzgebender Verſammlungen regiert werden, ſollen aber in der Folge auch auf alle Kolonien erweitert werden. Ueberhaupt hängt die Behandlung der Sklaven ſehr von dem Charakter des Eigenthümers und Verwalters ab, unter welchen es noch zu viele giebt, die weder Menſchlichkeit noch Ueberlegung genug beſitzen, um die Pflicht und den Vortheil einer guten Behandlung der Sklaven einzuſehen. Einige behaupten, daß die Sklaven, in Hinſicht der Wohnung, Nahrung und Pflege in Krankheiten es beſſer haben, als in Europa die niedern Volksklaſſen, und daß ihre Lage, wenn ſie gleich Sklaven ſind, beneidenswerther ſey, als die Lage vieler Tagelöhner in Europa; aber zwiſchen dem Stande eines Tagelöhners und der Sklaverei kann nie eine Parallele ſtattfinden, denn mag auch der Europäiſche Taglöhner ſchwerere Arbeiten verrichten, als der Neger: ſo iſt und bleibt er doch frei, kein Treiber ſteht bei der Arbeit mit blutiger Peitſche hinter ihm, und was er im Schweiße des Angeſichts verdient, iſt ſein. Mögen auch Sklaven hier und da von menſchlichen Herren gut gehalten werden, ſo bleibt ihr Zuſtand der Sklaverei doch immer eine Herabwürdigung der Menſchheit.

Außer dem, was ſich die Sklaven ſelbſt auf den ihnen gegebenen Grundſtücken erziehen, erhalten ſie von ihren Herren gewöhnlich zur Koſt Vegetabilien, als Yamswurzeln, Mais, Bohnen ꝛc, mit Salz und Cayenniſchem

öffentlicher Verſteigerung ſämmtliche, von dem verſtorbenen N. N. nachgelaſſene Moventien, beſtehend aus 4 Maulthieren, 2 Eſeln, einer Kuh, einer Wäſcherin und einem vortrefflichen Faßbinder — oder zu verkaufen 2 Mauleſel, 3 Ziegen, 1 Sau mit 8 Ferkeln und ein ſchönes geſundes Frauenzimmer mit 4 Kindern.

Pfeffer gewürzt, geſalzene Fiſche ꝛc. Es iſt eine ſehr gute Einrichtung, daß man den Sklaven ein Stück Landes bewilligt, um es für ihren eignen Nutzen zu bearbeiten, indem ſie dadurch zu einem größern Fleiße ermuntert, und durch die Erwerbung eines kleinen Eigenthums ihnen zugleich Anhänglichkeit an ihre Herren und deren Plantagen eingeflößet wird. Zur Bearbeitung dieſes Grundſtücks wird ihnen außer den Sonn- und Feſttagen, in 14 Tagen ein Tag oder auch von gutgeſinnten Herrſchaften der halbe oder ganze Sonnabend frei gegeben. Hier bauen ſie allerlei Vegetabilien und Früchte, als Maniok, Bataten, Yams, Mais ꝛc. und ziehen Federvieh, Ferkel, Ziegen auf, die ſie entweder ſelbſt verzehren oder auf den Märkten, die hier an den Sonntagen gehalten werden, verkaufen und dagegen geſalzene Fiſche, Fleiſch, Geräthe, Werkzeuge, Kleidung, Flitterſtaat, Rum und andere Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens eintauſchen oder erhandeln. Viele Neger, die ein Handwerk verſtehen, verfertigen Stühle, Körbe, Tiſche, Matten, irdene Gefäße ꝛc. die ſie zu Markt tragen, und benutzen ihre Nebenzeit, um ſich durch ihre Arbeit etwas zu erwerben. Auch wird ihr Eigenthumsrecht auf das auf dieſe Art Erworbene ihnen nie ſtreitig gemacht; ja ſelbſt bei ihrem Tode ſteht es ihnen frei, darüber nach Willkühr zu disponiren. Daher geſchieht es, daß fleißige Neger aus ihren Anpflanzungen, aufgezogenem Vieh und Handwerksarbeiten in ihrer Nebenzeit ſich ſo viel erwerben, um ſich nicht nur anſtändig kleiden, ſondern auch ihre Kinder und ſich ſelbſt frei kaufen zu können. Die Hausneger wohnen beſſer, als die Feldneger, entweder in den Häuſern ihrer Herren oder in beſonderen Wohnungen, die in den zu den Häuſern ihrer Herren gehörigen Hofplätzen erbaut ſind. Viele von dieſen bewohnen geräumige Häuſer, mit gutem Hausgeräthe und Betten mit Muskitonetzen, mit Geſimſen, worauf Teller, Schüſſeln, auch von Steingut und Fajence aufgeſtellt ſind. Einfacher und ſchlechter ſind die Hütten der Feldneger, gewöhnlich 15 bis 20 Fuß lang und in 2 Behältniſſe abgetheilt, wovon die kleinere zur Schlafkammer dient, und aus Pfählen zuſammengeſetzt iſt, die in die Erde getrieben, mit dünnen Zweigen durchflochten und mit Mörtel oder Lehm ausgefüllt ſind. Die Höhe beträgt gerade nur ſoviel, um aufrecht darin ſtehen zu kön-

nen. Der Fußboden iſt gewöhnlich die bloße Erde, und das Dach iſt mit Blättern von Cokos-Palmen, Zuckerrohr ꝛc. gedeckt, welches einen undurchdringlichen Schutz gegen Wind und Wetter gewährt. Ihr Hausrath iſt nicht zahlreich, auch bedürfen ſie deſſen bei ihrer Lebensart nicht viel. Ihr Bette iſt eine Matte mit einer wollenen Decke; ein kleiner Tiſch, 2 bis 3 niedrige Schemel, ein irdener Krug zum Waſſer, nebſt einigen kleinern, ein Eimer, ein eiſerner Topf machen das übrige Geräthe aus. Kalabaſſen oder Flaſchenkürbiſſe von verſchiedener Größe dienen ihnen ſtatt Teller, Schüſſeln oder Schaalen. Ueberhaupt ſind dieſe Wohnungen den Wünſchen und Bedürfniſſen ihrer Bewohner angemeſſen, und, wenn man die Beſchaffenheit des Klima's berückſichtigt, beſſer als die Hütten der Irländiſchen und Schottiſchen Bauern. Obſtbäume, als Bananas, Pommeranzen- und Avoladobäume, die den Negern gehören, umgeben dieſe Hütten, welche der Bequemlichkeit und des Waſſers wegen, mehrentheils in der Nähe der Zuckerſiederei, reihenweiſe zuſammengebaut ſind, und Dörfern gleichen. Zu ihrer Kleidung erhalten ſie gewöhnlich eine wollene Decke, die ihnen nicht nur dazu dienet, um darauf zu ſchlafen, ſondern auch bei feuchter Witterung ſie um den Leib zu ſchlagen, eine Jacke, lange Beinkleider von grober Leinwand und Mützen, wozu bei den Weibern noch ein Rock und Halstuch kömmt. An Sonn- und Feſttagen ſieht man viele von ihnen in feiner Leinwand, mit ſeidenen Tüchern, goldnen und ſilbernen Armbändern, Ohrringen, die ſie ſich durch ihren eignen Verdienſt erwerben. Am beſten gekleidet ſind die Hausneger. Jeder Herr iſt verbunden für die Pflege der kranken Neger zu ſorgen; daher hat jede ordentlich eingerichtete Plantage ein zu einem Hoſpitale für die kranken Neger beſtimmtes Gebäude. Gewöhnlich trifft der Herr mit einem Arzte oder Wundarzte einen Vergleich auf das ganze Jahr, um die kranken Sklaven zu beſuchen.

Eine beſondere Klaſſe der Einwohner, in Hinſicht ihrer Abkunft, machen die ſogenannten Farbigen aus, worunter man alle Perſonen verſteht, die eine gemiſchte Abkunft von Europäern und Negerinnen als Stammältern haben, und davon es viele Abſtufungen giebt, ſo daß ſie oft nur dem allergeübteſten Auge kennbar ſind, und man mehrere unter ihnen ſieht, die man in Europa für ausge-

zeichnet weiß halten würde. Le Dru giebt folgende Tabelle dieſer vermiſchten Zeugungen an, als:

Ein Weißer und eine Negerin zeugen einen Mulatten; ein Mulatte und eine Negerin einen Griff (im Spaniſchen Samboes oder Sambu); ein Griff und eine Negerin einen Marabu; ein Weißer und eine Mulattin einen Quarteron; ein Weißer und eine Quarterone einen Meſtizen; ein Weißer und eine Meſtizin einen Terceron; ein Weißer und eine Tercerone zeugen einen Weißen, der auch geſetzmäßig dafür anerkannt wird, und vermöge ſeiner Geburt die Vorrechte und Freiheiten der weißen Unterthanen genießt. Da die Europäer ſehr oft, ſtatt ſich mit Europäerinnen zu verbinden, Negerinnen und Farbige zu ihren Beiſchläferinnen wählen, und mit ihnen eine Menge Kinder erzeugen: ſo wächſ't die Zahl der Farbigen immer mehr an; beſonders groß iſt ihre Zahl in Hayti, Cuba, Porto-Rico, in den Franzöſiſchen Inſeln. In den ſämmtlichen Britiſchen Inſeln beträgt die Zahl der freien Farbigen an 42 000. Gewöhnlich haben ſie eine ſchöne Taille und ſind groß, ſtärker und fleißiger als die Weißen. Die eigentlichen Mulatten haben eine kaſtanienbraune Haut, kleine matte Augen und krauſes Haar. Die Farbigen ſind entweder Sklaven oder frei, je nachdem ihre Mutter eine Sklavin oder frei iſt; denn der Stand der Mutter entſcheidet immer den des Kindes; und das Kind der Sklavin iſt wieder Sklave, wenn auch ſein Vater ein Weißer iſt. Gewöhnlich erhält es aber doch in dieſem Falle mehr Bildung und ein gemächlicheres Leben, indem dergleichen als Hausdiener, Schreiber, Buchhalter oder Aufſeher gebraucht werden. Viele Freie giebt es unter den Farbigen; ja in Hayti ſind ſie im Beſitze der Regierung und aller Civil- und Militärämter, und bilden gleichſam den Adel des Volks. In den Franzöſiſchen Kolonien iſt der Zuſtand der freien Farbigen dem der Weißen faſt gänzlich gleich, und viele unter ihnen beſitzen Landgüter, und ſind von ihren weißen Landsleuten geachtet. Aber in den Augen eines Engliſchen oder Holländiſchen Creolen ſind die Farbigen, bloß wegen ihrer Abſtammung, Gegenſtände der Verachtung. Weder Reichthum, noch Anſehen, weder Bildung noch Verdienſte und perſönliche Liebenswürdigkeit ſind im Stande dieſes tiefgewurzelte Vorurtheil zu beſiegen, und die ſtrenge Abſonderung der Weißen von den

Farbigen aufzuheben. Manche unter ihnen, die irgend eine nützliche Handthierung erlernt haben, und fleißig ſind, erwerben ſich ein beträchtliches Vermögen. Sie halten Werkſtätte und Buden, als Tiſchler, Böttiche, Zimmerleute, Schmiede, Schneider, Goldſchmiede, Juwelirer ꝛc.; ſie haben eine Menge öffentlicher Wirthshäuſer inne, ſo wie ſie vielerlei Handel, vorzüglich Kleinhandel, und mit Eßwaaren treiben, und überhaupt den thätigſten, induſtriöſeſten Theil der Einwohner bilden.

d) Religionsverſchiedenheit.

Bei der herrſchenden Religionsduldung in Weſtindien giebt es hierin eine große Verſchiedenheit. Die Europäer haben ihren vaterländiſchen Glauben mit herüber genommen, und ihn auf ihre Nachkommen verpflanzt. Man findet alle Kirchen der chriſtlichen Religion, die Römiſch-katholiſche, die lutheriſche, die reformirte, beſonders die Anglikaniſch-reformirte oder Episkopalen, ferner Methodiſten, Diſſenters, Mennoniten, Quäker, Mähriſche Brüder oder Herrnhuther. Auch unter einem Theile der Neger hat das Chriſtenthum Eingang gefunden, vorzüglich durch die Bemühungen der Mähriſchen Brüder, welche auf mehreren Britiſchen und Däniſchen Inſeln Miſſionen errichtet, und ſich ſehr die Verbreitung des Chriſtenthums unter den Negern haben angelegen ſeyn laſſen. So befanden ſich z. B. in Antigua 1787 ſchon 5.465 Chriſten unter den Negern, und 1768 auf den Däniſchen Inſeln 4,560 Chriſten unter den Negerſklaven. Am wenigſten iſt noch für die Verbreitung der chriſtlichen Religion unter den Negern auf den Britiſchen Inſeln geſchehen, wiewohl ein ausdrückliches Geſetz dieß den Herren zur Pflicht macht. Allein ſie geben ſich daſelbſt wenig Mühe, ſie in den Grundſätzen der chriſtlichen Religion unterrichten, oder auch nur ihre Kinder taufen zu laſſen. Ja ſie widerſetzen ſich den Verſuchen, welche die Methodiſten und Mähriſchen Brüder gemacht haben, ſie darin zu unterrichten. Doch wird nun die Verbreitung der chriſtlichen Religion unter den Negern zunehmen, da 1824 die geſetzliche Anordnung wenigſtens in den unmittelbar von der Krone abhängenden Inſeln getroffen worden iſt, daß die Sklaven in der chriſtlichen Religion unterrichtet, und zu dem Ende auch

die kirchlichen und Unterrichtsanſtalten bedeutend vermehrt werden ſollen. Ganz anders verhält es ſich in dieſer Hinſicht auf den Franzöſiſchen Inſeln, wo die Sklaven ſehr guten Religionsunterricht empfangen, und dieſer Unterricht ein Gegenſtand iſt, um den ſich die Regierung wirklich bekümmert. Es ſind Miſſionarien angeſetzt, um ihnen religiöſe Kenntniſſe beizubringen, und hinängliche Güter oder Fonds ſind zum Unterhalt dieſer Geiſtlichen beſtimmt. Alle Feſt- und Faſttage der Römiſchen Kirche, müſſen ſtrenge beobachtet werden, und den Sklaven wird ſtrenge verboten, während dieſer Tage zu arbeiten, damit ſie Muße haben, die Meſſe abzuwarten. Die Franzöſiſchen Pflanzer laſſen auf allen ihren Beſitzungen ihre Neger taufen, und ſie einige Gebete lehren, die ſie jeden Morgen, ehe ſie an die Arbeit gehen, und jeden Abend, wenn ſie mit derſelben fertig ſind, auf den Knieen herſagen. Dieß hat auf ihre Aufführung einen guten Einfluß, feſſelt ſie feſter an ihre Herren, verſtärkt die Einigkeit unter ihnen ſelbſt, und trägt überhaupt viel zu ihrem Wohle bei. Ein großer Theil der Neger in Weſtindien aber iſt noch dem Heidenthum, dem Fetiſchmus ergeben, und glaubt an Zauberer und Beſchwörer, die ſie Obiah-Männer und Obiah-Weiber heißen. Dieſe beſitzen gewöhnlich eine ſehr gute Kenntniß von giftigen, in Weſtindien wachſenden, Kräutern, welche ſie häufig Andern, die von ihnen Zaubermittel verlangen, geben, um ſie gegen dieſen oder jenen zu gebrauchen. Dem Aberglauben ſind die Neger durchgehends ergeben, und ſie hängen ſo feſt daran, daß ſelbſt viele von ihnen, die ſich zur chriſtlichen Religion, vorzüglich zu der Römiſchkatholiſchen Kirche bekennen, doch in Allem, was ſie ſelbſt betrifft, ſich nie von dem abergläubiſchen Vertrauen losmachen können, das ſie in die Macht der Todten (von welchen ſie glauben, daß ſie eſſen und trinken, und daher Speiſen und Getränke, nebſt einer Pfeife und Tabak und andere Dinge, die dem Todten bei ſeinem Leben vorzüglich lieb waren, mit in den Sarg hineinlegen), der Sonne, des Mondes ſetzen, ja ſelbſt in Steine und Erde von Gräbern, die ſie in Flaſchen in ihren Gärten aufhängen. Auf Hayti iſt unter den Negern als die alleinherrſchende und Staatsreligion die Römiſchkatholiſche eingeführt. — Auch giebt es in Weſtindien

Bekenner der Moſaiſchen Religion, doch iſt ihre Zahl wenig beträchtlich. Sie haben Synagogen.

e) Ständeverſchiedenheit.

In allen Weſtindiſchen Ländern, mit Ausnahme von Hayti, giebt es in der Regel nur zwei Stände: Freie und Sklaven. Zu jenen gehören alle Weißen, ein großer Theil der Farbigen und einige freigelaſſene Neger. Zu den Sklaven gehören ein kleiner Theil der Farbigen und alle Neger, die nicht freigelaſſen worden ſind. Aber auch unter den Freien giebt es verſchiedene Abſtufungen des Standes; indem der in Europa geborne Weiße ſich für edler hält, als den in Weſtindien gebornen Weißen oder Creolen, und dieſer ſieht wieder mit der größten Verachtung auf den Farbigen herab, wenn auch dieſer im Beſitz großer äußerer und innerer Vorzüge iſt. Auf der Inſel Hayti hat der Unterſchied zwiſchen Freien und Sklaven aufgehört, und nach der neuen Konſtitution ſind alle, ſie mögen Weiße, Farbige oder Neger ſeyn, vor dem Geſetze gleich, alle Sklaverei iſt aufgehoben, und es beſtehen nur die verſchiedenen Abſtufungen der Stände, wie in andern civiliſirten Staaten. —. Bei den wenigen Ureinwohnern Weſtindien's endlich herrſcht eine patriarchaliſche Verfaſſung. Jeder Hausvater iſt Herr in ſeiner Familie, und alle ſind ſich gleich. Nur gelten die Hauptleute (Kaziken) im Kriege als Obere.

4. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

a) Kultur des Bodens.

Mit der Ankunft der Europäer auf den Weſtindiſchen Inſeln, hat ſich der Kulturzuſtand derſelben gänzlich verändert. Sie fanden daſelbſt undurchdringliche Waldungen, eine kräftige, aber ſich ſelbſt ganz überlaſſene Vegetation, wilde Völker, die keine feſten Wohnſitze hatten, oder elende Hütten bewohnten, und die ſich von den Erzeugniſſen nährten, welche die Natur von ſelbſt ihnen lieferte. Jetzt hingegen ſieht man Weſtindien mit zahlloſen, ſchön geordneten und mannichfaltigen Pflanzungen, mit Wirthſchaftsgebäuden, Dörfern, Flecken und Städten bedeckt, deren Häven mit großen Europäiſchen Schiffen angefüllt ſind. Dieſe in Weſtindien eingeführte Kultur bereitete den Europäern eine Menge neuer Genüſſe,

veränderte ihre Lebensweiſe, gab ihrer Induſtrie, ihrer Handlung und Schifffahrt einen neuen Schwung und eine größere Ausdehnung. Und wie weit blühender könnte die Kultur Weſtindien's ſeyn, wenn die vier großen Antillen, vorzüglich Cuba, die größte unter allen, eben ſo angebauet wären, als es die meiſten kleinen Antillen ſind, und ſelbſt auf dieſen liegen noch beträchtliche Strecken unkultivirt.

Nach Colquhoun betragen

	die kultivirten Ländereien		die unkultivirten Ländereien
in dem Britiſchen Weſtind.	1,363,595	Engl. Morgen	3,926,698
in dem Franzöſiſchen Weſtind.	488,000	— —	1,620,000
in dem Niederländ. Weſtind.	50,000	— —	92,000
in dem Däniſchen Weſtind.	55,000	— —	50,000

Derſelbe ſchätzt den

Eigenthumswerth	u. den Produktenwerth		
103,536,104 —	19,306,422	Pf. St. in d.	Brit. Weſtind.
25,474,000 —	3,702,904	— —	Franz. —
1,965,000 —	92,184	— —	Niederl. —
5,014,440 —	899,749	— —	Däniſch. —
135,989,544 —	24,001,259	Pf. St.	Summa

Hierbei fehlt nun noch der Eigenthums- und Produktionswerth von dem Spaniſchen und Schwediſchen Weſtindien, und von der Inſel Hayti oder St. Domingo, von welcher vor der Franzöſiſchen Revolution bloß der Kapitalwerth des altfranzöſiſchen Antheils (mit Ausſchluß der unangebauten Ländereien auf 1,482,000,000 oder nach Andern auf 1,557,870,000 Livres geſchätzt wurde).

Die Hauptkultur beſteht nicht wie in Europa in der Landwirthſchaft, ſondern im Plantagenbau oder in der Gewinnung der ſchätzbaren Kolonialwaaren, beſonders des Zuckers, des Kaffees, der Baumwolle, welche die Stapelwaaren Weſtindien's ausmachen, wozu einige geringere, als Indigo, Kakao, Roucou, Tabak u. ſ. w. kommen. Alle übrigen Kulturzweige ſind dem Plantagenbau untergeordnet, und dienen vorzüglich zum Behuf deſſelben. Unter einer Plantage oder Pflanzung verſteht man einen, dem erſten Anbauer verwilligten oder von ihm auf ſeine

Nachkommen übertragenen Strich Landes, wovon der größte Theil zum Anbau irgend einer der Kolonialwaaren benutzt wird; ein kleiner Theil iſt den Viehwaiden, ein anderer der Erbauung der für den Unterhalt der Sklaven nöthigen Landesfrüchte gewidmet, ein anderer Theil geht durch die Wege und Abtheilungsgraben verloren, welche die Pflanzung durchſchneiden, und einen Theil nehmen die Arbeitshäuſer, die Wirthſchaftsgebäude, Niederlagen, die Wohnungen der Herrſchaft und der Sklaven ein. Auf den Plantagen (darunter die Zuckerplantagen gewöhnlich die größten ſind) wird die Feldarbeit durch Menſchen, entweder durch Freie, wie in Hayti, oder durch Sklaven, wie in allen übrigen Weſtindiſchen Inſeln verrichtet, ohne daß man ſich dabei zur Bearbeitung des Erdbodens des Pflugs bedient, deſſen Anwendung ſtatt der Hacke auf den Zuckerplantagen möglich wäre, und eine große Zahl von Sklaven entbehrlich machen würde. Ueberhaupt dürfte der Plantagenbau eine große Umänderung erleiden, wenn mit der Aufhebung des Sklavenhandels, die Einfuhr derſelben aufhört, und die Pflanzer genöthigt ſind, ſich ihre Negerarbeiter ſelbſt zu erziehen, und wenn man nicht allgemein (an mehreren Orten geſchieht es ſchon) dem erſchöpften Boden durch Düngung zu Hülfe kommt, und von der bisher gewöhnlichen Methode abgeht, einerlei Gewächſe, ohne Wechſel, wieder auf demſelben Boden zu erzeugen. So hat ſich in der Inſel Barbadoes, von welcher faſt jeder Erdfleck angebaut iſt, die Quantität der Erzeugniſſe gegen die frühern Zeiten um die Hälfte vermindert, welches man der Erſchöpfung des Bodens und dem Mangel an hinlänglichen Mitteln zur Verbeſſerung deſſelben zuſchreibt.

Der vorzüglichſte und wichtigſte Gegenſtand des Weſtindiſchen Plantagenbaus iſt der Zuckerbau, daher man auch dieſe Inſeln die Zuckerinſeln zu nennen pflegt. Die Zuckerplantagen ſind die größten, und es giebt deren mit 4 bis 500 Sklaven und von einem Werthe von 250,000 Pf. Sterl. In Jamaica rechnet man jede im Durchſchnitt 900 Morgen groß, wovon aber nur $\frac{1}{3}$ zum Zuckerbau dient, indem $\frac{1}{3}$ zu Waiden und zur Erziehung der Nahrungsmittel beſtimmt wird, und das Uebrige mit Waldung beſetzt iſt, um Brennholz und Bauholz für alle Erforderniſſe der Plantage zu erhalten. Auf andern Inſeln iſt das Verhältniß des dem Zuckerbau gewidmeten Landes

anders. Man zieht jetzt gewöhnlich das ſogenannte Bourboniſche oder eigentlich Otaheitiſche Zuckerrohr, welches ſich vor dem gewöhnlichen durch ſeine Stärke und Höhe unterſcheidet und $\frac{1}{3}$ Zucker mehr gibt, obgleich der davon erhaltene Zucker um $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{10}$ ſpecifiſch leichter iſt; dafür iſt er aber ſowohl in Anſehung des Korns, als auch der Farbe vorzüglicher. Man hat in neuern Zeiten noch verſchiedene andere Zuckerrohrarten eingeführt, als das Bandzuckerrohr, das grüngeſtreifte, das violette, das durchſichtige, das Bataviſche oder purpurfarbene, die alle ihre beſondern Vorzüge und Nachtheile haben, wovon aber keine einzige Art die Vorzüge des Otaheitiſchen beſitzt. Zum Anbau des Zuckerrohrs ſchicken ſich die Niederungen beſſer als die hochgelegenen Gegenden. Der Boden muß fett und locker ſeyn, daher bedarf er der Düngung, wo er, wie es in vielen, ſeit langer Zeit dem Zuckerbau gewidmeten Ländereien der Fall iſt, erſchöpft worden iſt, oder muß ein bis zwei Jahre brach liegen, oder eine Zeitlang mit Gewächſen bepflanzt werden, die, wie z. B. Yams oder Bataten, ihn durch ihre Wurzeln locker und fett machen. Das zum Zuckerbau beſtimmte Land wird zuerſt in Quartiere von ohngefähr 20 Morgen abgetheilt, und jedes wieder in viereckige Beete von 3 bis 4 Fuß. Nachdem hierauf von den Sklaven 5 bis 6 Zoll tiefe Furchen (man bedient ſich auf den wenigſten Plantagen hierzu des Pflug's, ſondern gewöhnlich der Hacken) gezogen und Löcher gemacht worden ſind, werden Schnittlinge (gemeiniglich Spitzen des bereits ausgepreßten Rohres) horizontal in die Furchen gelegt, und zwei Zoll mit Dammerde bedeckt. Nach etwa 12 Tagen kommen die hervorgetriebenen Halme zum Vorſchein, und nach 4 bis 5 Monaten werden die Furchen geebnet. In der erſten Hälfte des zweiten Jahres nach der Pflanzung, iſt das Zuckerrohr zur Auspreſſung reif. Die Monate vom December bis zum Mai, werden die Aerndtezeit genannt, eine Zeit der Geſundheit, Fröhlichkeit und der Feſte; denn der Saft des Zuckerrohrs iſt ſo angenehm vom Geſchmacke und zugleich ſo nährend, daß Menſchen und Thiere neue Kraft bekommen, und die arbeitvollſte Zeit zugleich die erquickendſte iſt. Wenn das Rohr reif iſt, ſchneidet man es bis an die Wurzel ab, aus welcher dann Sprößlinge hervorwachſen, die in Jahresfriſt reif ſind, und Ratuns

heißen. Sie geben ſo gut Zucker wie die gepflanzten Rohre, nur iſt gemeiniglich die Aerndte weniger ergiebig. Das reife Zuckerrohr wird in Mühlen gebracht, die von Thieren oder durch den Wind oder das Waſſer in Bewegung geſetzt werden, und den Saft auspreſſen, welcher in das Siedehaus geleitet wird, wo er in verſchiedenen Keſſeln, indem man Kalk einrührt, und den Schaum abſchöpft, gekocht wird bis er ſich körnen läßt, worauf er vom Feuer abgenommen wird. Der verdickte Syrup kommt nun in den Kühlbottich. Hier körnt ſich der Zucker, ſo wie er kalt wird, und unvollkommene halbgeformte Kryſtalle ſondern ſich von dem Syrup ab. Aus dem Kühlbottich oder Abkühler kommt der Zucker nach dem Trokkenhauſe, einem weiten, luftigen Gebäude, mit einem großen Behälter, um den Syrup zu faſſen. Ueber dieſem Behälter wird ein hölzernes Gitterwerk gelegt, und darauf leere Fäſſer (Oxhofte) geſtellt, deren untere Böden 6 bis 8 Löcher haben. In jedes Loch ſteckt man den Stengel von einem Piſangblatte. In dieſe Fäſſer wird der Zucker aus dem Abkühler geſchüttet, der Syrup dringt allmälig durch die ſchwammigen Stengel, und tröpfelt in den Behälter. In 3 Wochen wird der Zucker in dieſen offenen Fäſſern trocken, weiß, und bekommt den Namen Muscovado, der alsdann in das Raffinirhaus gelangt, wo der Zucker in ſeiner trocknen und ſchönen Subſtanz gewonnen wird. Gewöhnlich aber wird der Muscovado nach Europa verführt, und in den daſigen Zuckerraffinerien raffinirt. Von dem Abgange und dem Bodenſatze des Zukkerrohrs erhält man den Rum oder Tafia, welcher, um Rum nach der Jamaica-Probe zu werden, ein zweitesmal deſtillirt wird. Sehr beträchtlich iſt die Quantität des Zuckers und Rums, welche Weſtindien liefert. Bloß auf das Britiſche Weſtindien rechnet Colquhoun für 1812 233,230 Oxhoft jeder zu 14 Ctr. oder 3,265,220 Ctr. Zucker, 118,325 Puncheons à 110 Gallonen oder 13,015,750 Gallonen Rum und 9,620 Fäſſer à 80 Gallonen oder 769,600 Gallonen Syrup. Hierbei fehlen noch St. Lucie und Tabago, aus welchen beiden Inſeln zuſammen 1810 die Ausfuhr 210,963 Ctr. Zucker und 358,849 Gallonen Rum betrug. Cuba lieferte 1804 an 1 Million Ctr. Zucker; Porto Rico 1796 etwa 5,500 Ctr.; St. Martin 26,000 Ctr. Zucker; die Däniſchen

Inſeln zu Ende des 18ten Jahrhunderts 210,000 Ctr. Zucker und 9,150 Fäſſer Rum; und von Martinique und Guadeloupe betrug 1788 die Ausfuhr an Zucker 418,234 Ctr. und der altfranzöſiſche Antheil von St. Domingo lieferte 1789 zur Ausfuhr 935,733 Cntr. rohen und 475,165 Ctr. weißen Zucker, ſo daß man alſo den jährlichen Ertrag an Zucker von ganz Weſtindien auf 7 Millionen Ctr. anſchlagen kann. Der Zucker von St. Chriſtoph oder Kitts wird vorzüglich geſchätzt, und für einen der beſten in Weſtindien gehalten.

Ein gleichfalls wichtiger Kulturzweig iſt der Kaffeebau, welcher ſich faſt eben ſo ſtark über alle Inſeln Weſtindien's ausgebreitet hat, als der Zuckerbau. Zur Anpflanzung des Kaffeebaums paßt vorzüglich ein warmer, kieſiger, ſandiger Erdboden und eine etwas abhängige, bergige, gegen die Nordwinde geſchützte Lage. Häufiger Regen iſt dem Kaffee zuträglich, nur muß die Feuchtigkeit nicht lange ſtehen bleiben, indem ſonſt der Baum zu Grunde geht. Man ſteckt entweder die Früchte oder junge Pflanzen, wovon jedoch das letztere vorgezogen wird, und allgemeiner iſt. Die jungen Stämmchen werden 7 bis 8 Fuß weit in's Quadrat auseinander gepflanzt, ſo daß auf einem Morgen Landes etwa 6 bis 800 Bäume zu ſtehen kommen. Im dritten Jahre, wenn die Bäume eine Höhe von 5 bis 6 Fuß erreicht haben, werden oben die Spitzen abgenommen, damit ſie Nebenzweige treiben, und überhaupt jährlich beſchnitten, indem man ihnen bloß die Tragäſte läßt. Zwar trägt der Baum ſchon im 3. Jahre Früchte, doch wird die Aerndte erſt im 5ten Jahre reichlich. Der Baum dauert auf einem ihm angemeſſenen Boden 20 bis 25 Jahre. Es iſt ſchwer, den Ertrag eines Morgen Kaffeelandes genau zu beſtimmen, weil dieſer nach den Umſtänden ſehr verſchieden iſt. In einem fetten Boden trägt bisweilen ein Baum 6 bis 8 Pfd. enthülſete Früchte, die auch alsdann größer ſind; in einem trocknen und ſandigen Boden nur 1¼ Pfd., da dann der Kaffee kleiner iſt, aber einen aromatiſcheren Geſchmack hat. Man kann im Durchſchnitte 700 bis 800 Pfd. verkaufbaren Kaffee auf einen Morgen rechnen. Sobald die Früchte eine dunkelrothe Farbe bekommen, hält man ſie für reif, und pflegt gewöhnlich jeden Baum, da er verſchiedene Perioden zur Reife hat, und ſowohl reife als halbreife Früchte

und Blüthen zu gleicher Zeit trägt, auf drei verſchiednen Malen zu pflücken. Hierauf werden die Früchte an der Sonne getrocknet, und in beſonders dazu eingerichteten Mühlen von der Hülſe, worin die Bohnen liegen, und zuletzt von dem pergamentenen Häutchen, das ſie zunächſt umſchließt, abgeſondert und endlich geleſen. Die Güte des Kaffee's hängt von der Beſchaffenheit des Bodens und des Klima's, von der Art ihn von den Hülſen zu reinigen, und von dem Alter deſſelben ab. Nach Edwards beträgt der reine Gewinn von einer Kaffeeplantage 24⅗ pCt. Beſonders iſt der Kaffee von Martinique wegen ſeiner ausgezeichneten Güte berühmt, ſo wie auch der Kaffee von Dominica und von Trinidad ſehr vorgezogen wird. Nach Colquhoun lieferte allein das Britiſche Weſtindien (doch ohne St. Lucie und Tabago) 1812 33,371,192 Pfund Kaffee. Cuba führte 1821 792,509 Arroben oder 19,812,728 Pfd., der altfranzöſiſche Antheil von St. Domingo 1789 die ungeheure Quantität von 76,835,219 (1800 nur 277,441 Cntr.) Pfund Kaffee aus, die auf 3,117 Kaffeeplantagen erzeugt wurde. Die Ausfuhr des Kaffee's von Martinique und Guadeloupe betrug 1788 zuſammen 145,461 Ctr. und der Ertrag von Porto Rico zu Ende des 18ten Jahrhunderts gegen 22,000 Ctr. Die Däniſchen Inſeln liefern wenig Kaffee, und die Bahama's gar keinen.

Den dritten Hauptgegenſtand des Weſtindiſchen Plantagenbau's macht der Baumwollenbau aus, welcher noch den Vortheil hat, daß er von Perſonen unternommen werden kann, die eben kein großes Vermögen beſitzen, weil die Koſten einer Baumwollenplantage und das Kapital, welches zur erſten Anlage erfordert wird, nicht groß ſind. Man unterſcheidet in Weſtindien zwei Hauptarten, die grünſämige, die zu einem Baume gezogen wird und die Strauchbaumwolle. Beide enthalten wieder mehrere Unterarten. Zu der Strauchbaumwolle gehören die gemeine Jamaicabaumwolle, die braunbärtige, die Franzöſiſche oder kleinſämige, die Nierenbaumwolle oder Braſilianiſche. Sie werden alle auf einerlei Art gezogen. Die Baumwolle liebt einen trocknen Boden mit einer leichten Erde und trockene Luft; denn auf feuchtem Boden erſchöpfen ſich die Pflanzen in üppigen Blättern und Zweigen, und ſtarke Regengüſſe können eine ganze Aerndte

vernichten. Man bekömmt die Baumwollenpflanzen durch Ausſäen des Saamens, welches vom Mai bis zum September geſchieht. Die Saamenkörner werden in Reihen gelegt, die ſo gezogen ſind, daß zwiſchen zweien ein Zwiſchenraum von 6 oder 8 Fuß bleibt; und die Pflanzen in jeder Reihe kommen ohngefähr 4 Fuß weit von einander zu ſtehen. Nach 14 Tagen ſproſſen die Pflänzchen hervor, und nach Verlauf von 4 Monaten wird dem Stengel die Spitze abgenommen, und auch die Zweige werden beſchnitten. Im 5ten Monate entfaltet ſich die ſchöne gelbe Blüthe, und von dem 7ten bis zum 10ten reifen nach und nach die Fruchthülſen, und ſpringen endlich in drei Abtheilungen aus einander, und enthüllen ihre weiße Wolle in ihrer Vollkommenheit, die hierauf eingeſammlet, von den darin befindlichen Saamenkörnern vermittelſt einer Maſchine abgeſondert, hernach noch von Menſchenhänden gereinigt wird, um ſie vom Abfall der Blätter, Saamenüberbleibſeln und ſchlechter oder beſchädigter Baumwolle zu ſäubern. Die gute wird zuletzt zum Verkauf in Ballen gepackt. Wegen ihrer Weiße, Feinheit und Länge des Fadens, iſt die Baumwolle von Tabago von vorzüglicher Güte. Das Britiſche Weſtindien (ohne St. Lucie und Tabago, doch mit den Bermudas) lieferte 1812, nach Colquhoun, 5,212,287 Pfd. Baumwolle; Porto Rico zu Ende des 18ten Jahrhunderts über 2,000 Ctr.; die Däniſchen Inſeln 221 Ctr.; Barthelemi 400 Ballen; Hayti, altfranzöſiſchen Antheils, wo man 789 Baumwollenpflanzungen im Jahre 1789 zählte, in demſelben Jahre zur Ausfuhr 7,004,278 Pfund; die Inſeln Martinique und Guadeloupe 1788 zur Ausfuhr 18,961 Ctr. und die Inſeln Lucie und Tabago 1810 an Baumwolle 138,818 Pfund.

Zu den minder wichtigen Gegenſtänden des Weſtindiſchen Plantagenbau's gehören:

1) Der Indigobau, welcher zwar kein großes Kapital erfordert, und dabei einträglich iſt, aber doch ſich immer mehr vermindert hat, weil die Kultur deſſelben ſehr unſicher und großen Verheerungen von Seiten der Inſekten ausgeſetzt iſt, eine große Vorſicht erfordert, mit welcher die Bereitung der Farbe vor ſich gehen muß (denn wenn man nicht den Augenblick der Gährung genau wahrnimmt, ſo geräth die Farbemaſſe in Fäulniß, und die

Aerndte iſt ganz oder zum Theil verloren), den beſten Boden erfordert und endlich das Land äußerſt auszehrt, ſo daß man es immer ausruhen laſſen, und wenn man einige Aerndten gethan hat, mit der Anpflanzung abwechſeln muß. Der Indigo davon man den gemeinen (Indigofera tinctoria, der wegen ſeines reichen Ertrags vorgezogen wird), den Anil (Indigofera Anil), den zweiſaamigen Indigo (Indigofera disperma oder den Guatemala-Indigo), und den wilden oder ſilberfarbigen Indigo (Indigofera argentea) unterſcheidet, wächſt ſtrauchartig, wird 2 Fuß hoch und hat eine dicke Wurzel, die weit umher wuchert. Das von Unkraut geſäuberte Land wird in Furchen aufgehackt, die 12 bis 14 Zoll von einander liegen. In dieſe ſtreuet man den Saamen aus, und bedeckt ihn locker mit Erde. Nach Beſchaffenheit der Witterung ſchießt der Indigo auf oder nicht. Ein gelinder Regen macht, daß er in 4 bis 5 Tagen aufgeht. Sobald die Pflanzen hervorkommen, muß das Feld oft gejätet werden (denn das geringſte Unkraut hindert ſie am Wachſen), bis die Pflanze groß genug iſt, und auf dem Boden umher zu ranken anfängt. Wenn der Indigo beginnt zu blühen, ſchneidet man ihn ab, welches bei guter regniger Witterung 4 bis 5 Mal in einem Jahre an derſelben Pflanze geſchehen kann. Die Wurzeln ſchießen zwei Jahre lang neue Stämme, wenn kein Zufall dieſe aufeinander folgenden Aerndten unterbricht; nach 2 Jahren artet die Pflanze aus und man muß von Neuem ſäen; auch erſchöpft der Indigo in 7 bis 8 Jahren das Erdreich ſo, daß man neues Land nehmen muß. Der eigentliche Färbeſtoff, welcher unter dem Namen Indigo in Europa bekannt iſt, beſteht in einem dikken, zähen Saft, der ſich in der ganzen Pflanze, beſonders in ihren Blättern befindet. Man gewinnt ihn dadurch, daß man die ganzen Pflanzen in großen Kufen oder Bottichen ſich auflöſen und faulen läßt, nachdem man ſie ein wenig vor der völligen Reife abgeſchnitten hat. Man bedient ſich dazu gewöhnlich dreier viereckiger Kufen, welche über einander geſtellt werden, dergeſtalt, daß der Saft von der oberſten in die zweite und von der zweiten in die dritte fallen kann. Dieſe 3 Kufen werden allmälig immer kleiner. Die erſte, welche die Weichkufe (le trempoir) genannt wird, iſt dazu beſtimmt, daß hier die Pflanzen, auf welche man Waſſer gegoſſen hat, ſich er-

hitzen, in Gährung übergehen und faulen. In der zweiten Kufe, die Schlagkufe (la batterie) genannt, wird das mit dem Safte der Pflanze geſchwängerte Waſſer ſo lange durch Schlagen in Bewegung geſetzt, bis die blauen Farbetheilchen ſich zu Körnern verdichten, und auf den Boden der Kufe niederfallen. Nun läßt man dieſe Schleimmaſſe in die dritte Kufe fallen, welche man die Satzkufe (le reposoir) heißt. Hierauf läßt man nun den Indigo ſich nochmals ſetzen, thut ihn hierauf in Leinwandſäckchen und hängt ihn in Schatten, damit er abtropft. Hierauf wird er in Kaſten 3 bis 4 Fuß lang, 2 Fuß breit und ohngefähr 3 Zoll tief, geſchüttet, und in dieſem Zuſtande kommt der Indigo in den Handel. Der ſtärkſte Indigobau fand auf dem altfranzöſiſchen Antheile von St. Dominge ſtatt, wo 1789 allein 3,151 Indigoplantagen waren, und 1789 die Ausfuhr des Indigo 758,628 Pfd. betrug, 1800 nur noch 19 Ctr. Aus Martinique und Guadeloupe wurden 1788 nur 17 Ctr. ausgeführt. 2) Der Kakaobau, welcher mehr Sorge und Vorſicht, als Arbeit und Ausgaben erfordert, und für den Unternehmer einträglich iſt. Die Bäume werden aus dem Saamen gezogen, verlangen Schatten und Feuchtigkeit, und lieben den Schutz großer Bäume, die ſich in einiger Entfernung von ihnen befinden, worauf bei der Anpflanzung nothwendig geſehen werden muß. Im 5ten Jahre fangen die Bäume an zu tragen, und im 8ten erreichen ſie ihr völliges Wachsthum. Von da an liefert der Kakaobaum jährlich zwei gleich ſtarke Aerndten (jedesmal von 10 bis 20 Pfd.), und trägt ſo bisweilen 20 Jahre nach einander. Jede Schote enthält 20 bis 30 Bohnen oder Kerne, die den Mandeln nicht unähnlich und in einer weißen, fleiſchigen Subſtanz eingeſchloſſen ſind. Die Bohnen werden bloß an der Sonne getrocknet. Der Kakaobau iſt jetzt ſehr beſchränkt, und wird nur noch auf wenigen Inſeln, am meiſten auf Cuba betrieben, wo 1821 noch 17 Kakaoplantagen waren; auch lieferte Trinidad 1811 640,732 Pfd. Kakao. Im Franzöſiſchen Antheile von St. Domingo gab es 1789 noch 54 Kakaoplantagen, jetzt keine einzige mehr, auch fand man 1784 in Martinique 150,000 Kakaobäume. 3) Der Tabaksbau, wozu die Weſtindiſchen Inſeln ſehr geeignet ſind, iſt nur von Bedeutung auf den Spaniſchen Inſeln, beſonders in Cuba,

wo 1601 Tabakspflanzungen im Jahre 1821 gezählt, und 1804 für 324000 Rthr. ausgeführt wurden, und in dem vormals Spaniſchen Antheile von St. Domingo. Auch Porto Rico lieferte zu Ende des 18. Jahrhunderts gegen 15,000 Ctr. Tabak. Man ſchätzt am meiſten den Tabak von Cuba, vorzüglich den Havannah-Tabak, welchem der im Spaniſchen Domingo gebauete an Güte gleichkommt. 4) Die Gewinnung des Piments oder des Engliſchen Gewürzes, welche allein Jamaica eigen iſt, das 1812, nach Colquhoun, 2,680,604 Pfd. Piment lieferte. Die Pimentobäume wachſen daſelbſt wild, und in großer Menge. Der Anbau des Piments iſt ganz kunſtlos. Wenn man eine neue Pimentplantage anlegen will, wird ein Stück Waldland in der Nähe einer ſchon beſtehenden Plantage oder in einer Gegend, wo die Bäume wild wachſen, dazu beſtimmt. Hier werden ſie gefällt, bleiben auf der Erde liegen, bis ſie verfaulen und verderben. Innerhalb 12 Monaten nachher, findet man alsdann eine Menge junger, geſunder Pimentpflanzen, die ohne Zweifel aus den reifen Beeren entſproſſen ſind, welche die Vögel fallen laſſen, und die von den gefällten Bäumen zugleich geſchützt und beſchattet werden. Nach Verlauf zweier Jahre iſt es nöthig, das Land vollſtändig zu ſäubern, und nur ſolche Bäume ſtehen zu laſſen, die ein dauerhaftes Anſehen haben, welche alsdann bald zu den ſchattenreichſten, reizendſten Hainen heranwachſen, die wenig Pflege erfordern. In den Monaten Julius und Auguſt blühen die Bäume, und die Beeren müſſen bald, nachdem die Blüthe vorbei iſt, geſammlet werden, weil, wenn man ſie auf dem Baume reifen läßt, das feuchte, klebrige Fleiſch ſchwer zu trocknen iſt. Die Beeren werden mit der Hand gepflückt, alsdann auf einer Terraſſe, etwa 1 Woche lang der Sonne entgegen ausgebreitet, und können, ſobald ſie vollkommen trocken ſind, ſogleich verkauft werden. Ein einziger Baum trägt bisweilen 150 Pfd. Früchte, oder 1 Ctr. trocknes Gewürz, indem gemeiniglich $\frac{1}{3}$ eintrocknet. Bemerkenswerth iſt es, daß Verſuche, die jungen Pflanzen zu verſetzen, oder in andere Gegenden des Landes, wo ſie nicht widl wachſen, aus dem Saamen zu ziehen, faſt durchaus mißlungen ſind. 5) Endlich bemerken wir noch den Anbau des Ingwer's, der aus Oſtindien hieher ver

pflanzt worden iſt, und jetzt wild wächſt, und deſſen Kultur ſehr abgenommen hat, wiewohl er wenig mehr Mühe als der Anbau der Kartoffeln erfordert, und ein Morgen Landes gegen 140 Pfd. giebt, und den Anbau des Roucou oder Orlean, eines niedrigen Baums oder Strauchs, deſſen Saamenkapſeln 30 bis 40 Saamenkörner enthalten, die in einer fleiſchigen, hochrothen Subſtanz von widrigem Geruch eingehüllt ſind. Dieſe fleiſchige Maſſe giebt die unter dem Namen Orlean bekannte rothe Farbe. Man kocht den Saamen in reinem Waſſer, wobei ſich alle rothe Theile ablöſen und zu Boden ſinken. Wenn dieß geſchehen iſt, wird das Waſſer abgegoſſen und der Bodenſatz in flache Gefäße vertheilt, und ſodann in Tafeln oder Kugeln geformt und getrocknet verführt. Die Kultur des Orlean iſt in Weſtindien ſehr beträchtlich.

Eigentlicher Ackerbau findet in Weſtindien nicht ſtatt, indem der Boden beſſer zur Hervorbringung der Kolonialwaaren benutzt werden kann, und der Mangel an Getraidemehl durch die Einfuhr, beſonders aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika erſetzt wird. Außerdem iſt bei jeder Plantage, wie ſchon oben geſagt worden iſt, ein gewiſſer Theil der Ländereien dem Anbau von ſolchen Nahrungsmitteln gewidmet, die in dieſem Klima am beſten gedeihen, und welche die Einwohner den gewöhnlichen Getraidearten vorziehen. Man bauet vorzüglich Piſangs, Bananen, Maniok, Yams, Bataten, Arum oder Karaibiſchen Kohl, Reis, Mais, wovon in Jamaica der Morgen 15 bis 40 Scheffel giebt, indem man jährlich 2 bis 3 Maisärndten hat, Guineakorn oder Guineiſche Hirſe, welche im September geſäet und im Januar geärndtet wird, vom Morgen 30 bis 60 Scheffel. Auch iſt bei den meiſten Plantagen den Negern ein Stück Land angewieſen, worauf ſie ſich dergleichen Nahrungsmittel ſowohl zu ihrem Bedarf, als auch noch zum Verkauf ziehen. Aber nicht allein mit dem Plantagenbau iſt eine gewiſſe Art von Feldwirthſchaft verbunden, ſondern es finden ſich auch beſondere kleine Pflanzungen, die einzig zum Erzeugen der Nahrungsmittel für Menſchen und Vieh beſtimmt ſind. Den mittelmäßigen Boden auf Anhöhen, welche in der Nähe der Städte und Flecken liegen, benutzt man gewöhnlich dazu, weil man die Produkte leicht abſetzen kann. Im vormaligen Spaniſchen

Antheile von St. Domingo werden viele kleine Meiereien, Canacos genannt, unterhalten, auf welchen man Lebensmittel, beſonders Reis, der noch beſſer als der Karoliniſche iſt, Mais, Guineakorn ꝛc. zieht. In Cuba wurden 1821 1,762 Feldwirthſchaften gezählt. Zum Viehfutter dient hauptſächlich in Weſtindien das Guineagras, welches in dem ſteinigſten und unfruchtbarſten Boden wächſt, und von Pferden, Mauleſeln und anderm Hausvieh begierig gefreſſen wird. Desgleichen giebt es viele Gemüſegärten, worin man Europäiſche Gemüſearten erzeugt, die ohne viele darauf verwendete Mühe fortkommen. Melonen werden in großer Menge gebauet. Sehr gemein ſind auch die grünen Erbſen von dem Indianiſchen wolligen Geißklee (Cytisus Cajan), vielleicht dieſelben, welche man auch unter dem Namen Angolaerbſen findet. — Eine große Menge von Fruchtbäumen wachſen theils in Weſtindien von ſelbſt, theils werden ſie mit Fleiß gezogen. Die Wohnungen der Weißen und der Schwarzen auf den Plantagen, liegen gewöhnlich in der Mitte von Fruchtbäumen. Die folgenden einheimiſchen Früchte wachſen auf den Inſeln wild: die Ananas, die Tamarinde, der Papayabaum, die Guave, der Zuckerapfelbaum, der Akajubaum, der Kakaobaum, der Sternapfel, der Avokadobirnbaum, der Mammy- und Sapotebaum, die Kokosnüſſe, die Ufertrauben, die Indiſchen Feigen ꝛc. Pommeranzen, Apfelſinen, ſüße und ſaure Limonien, Citronen, Pompelmusbäume, der Weinſtock, die Melone, die Feige, der Granatapfelbaum, ſind von den Europäern eingeführt worden. Auch Engliſche und Amerikaniſche Aepfelbäume, Erdbeeren, Himbeeren und verſchiedene andere Europäiſche Früchte kommen gut fort, und finden ſich auf mehreren Pflanzungen. — Eine eigentliche Forſtkultur herrſcht hier nicht, aber es giebt, beſonders auf den großen Antillen, die herrlichſten Waldungen, welche einen großen Reichthum von den mannichfaltigſten Bäumen enthalten, die theils Bau- und Brennholz, theils das ſchönſte Tiſchlerholz, vielerlei Färbeholz und Harz- und Gummiprodukte geben, welches alles wir hier nur kurz berühren, da ſchon in der Schilderung der Naturprodukte ausführlicher davon geredet worden iſt.

In Betreff der Viehzucht, haben die großen Antillen mit ihren grasreichen Savannen den Vorzug vor den

kleinen Antillen, wo dieſelbe bloß eine Nebenbeſchäftigung zum Behuf der Plantagen ausmacht, und man nur ſo viel Land als Waiden liegen läßt, um das theils für die Betreibung der Zuckermühlen, theils für die Nahrung der Plantagenbeſitzer nothwendige Vieh zu unterhalten. Urſprünglich gab es in Weſtindien gar kein Hausvieh, ſondern es iſt erſt ſeit der Entdeckung von Europa eingeführt worden, und hat ſich nach und nach auf den meiſten Inſeln ſtark vermehrt. Die ſtärkſte Pferdezucht findet man auf der Inſel Cuba, wo 1821 ſich 1,197 Stutereien befanden; in dem vormals Spaniſchen Antheil von St. Domingo; in Porto Rico (wo jährlich über 4,000 Stück Pferde geworfen werden). Gewöhnlich läßt man die Pferde in den Savannen umherlaufen, wo ſie ganz frei den größten Theil des Jahres waiden. Die Pferde ſind klein, aber leicht und von einer bewundernswürdigen Schnelligkeit und Munterkeit. Die Rindviehzucht iſt am bedeutendſten in Cuba, wo man jedoch das Rindvieh mehr der Häute, als des Fleiſches wegen zieht; bekannt ſind die Havannafelle. 1821 waren auf dieſer Inſel 930 Viehzüchtereien. Auf den 234 Savannen Porto-Rico's wird vieles Rindvieh aufgezogen. Sehr wichtig iſt die Rindviehzucht im Spaniſchen Antheile von St. Domingo, wo 1780 gegen 200,000 Stück gezählt wurden, und die unermeßlichen Wieſengründe daſſelbe mit leichter Mühe aufziehen laſſen. In Jamaica gab es 1786 224,500 Stück Rindvieh und an 400 Penn's oder Viehhöfe, wovon jeder im Durchſchnitte 700 Morgen groß war. In den Spaniſchen Beſitzungen heißen ſolche Viehhöfe, von einer oft mehrere Q. Meil. großen Ausdehnung, Hattes. Das Rindvieh iſt ſtark, fett und von einer außerordentlichen Vollkommenheit und Größe. Mancher Pflanzer hat hier 300 und noch mehr Stück Rindvieh, die er in den Wäldern umherlaufen und ſich dort vermehren läßt. Man jagt ſie, wenn man ihrer bedarf, mit dazu beſonders abgerichteten Hunden. In Jamaica iſt es nichts Ungewöhnliches, einen Ochſen von 1,200 Pfund vor die Schlachtbank geführt werden zu ſehen. Die Kühe geben reichliche Milch. — Die Mauleſelzucht wird auch auf mehreren Antillen, beſonders den großen, unterhalten; ſie ſind zwar klein, haben aber noch mehr Kraft und Ausdauer, als die Pferde. — Die Schaafzucht, zwar geringer als die Rindviehzucht, iſt doch auf den gro-

ßen Antillen nicht unbedeutend, da die Milch in manchen Gegenden vorzüglich zur Nahrung benutzt wird. Ihr Fleiſch iſt zart und ſchmackhaft, aber die Wolle iſt ſchlecht und gleicht mehr einem langen Haar, wie die Ziegen haben. — Schweinezucht wird auf den meiſten Inſeln unterhalten. Ihr Fleiſch iſt ſehr weiß, feſt und fett, und von einem guten Geſchmacke. Vorzüglich ſind die zu Ponce in Porto Rico gezogenen Schweine wegen ihres vortrefflichen Fleiſches berühmt. — Die Federviehzucht gedeiht ſehr gut; auch ziehen die Neger auf den ihnen zur Benutzung gegebenen Grundſtücken vieles Geflügel auf, und verſorgen damit die Städte. — Die Bienenzucht, obgleich die Waldungen viele wilde Bienen enthalten, wird ganz vernachläſſigt. Am meiſten wird ſie in Cuba betrieben, wo 1821 294 Bienenhäuſer ſich fanden, und 15,724 Arroben (à 25 Pfd.) Wachs und 26,664 Faß Honig ausgeführt wurden.

Die große Menge von eßbaren Fiſchen, womit das Weſtindien umgebende Meer, und die in die Inſeln eindringenden Buchten angefüllt ſind, gewähren den ärmern Weißen und vielen Negern einen guten Nahrungszweig. Auch fehlt es nicht an Auſtern und wohlſchmeckenden Krabben, von deren Ueberfluß ſogar eine der Inſeln den Namen Krabben-Inſel führt. Außerdem hat man ſehr viele Schildkröten. Die Caimaniſchen Inſeln bei Jamaica verſorgen dieſe letztere Inſel mit großen Quantitäten. Für die Bewohner der Bahamainſeln iſt der Schildkrötenfang ein einträgliches und wichtiges Gewerbe, ſowohl wegen des Fleiſches, als auch wegen der Schaalen, deren ſich die Künſtler zu allerlei Arbeiten bedienen. Große Ladungen von Schildkröten gehen nicht allein nach Nordamerika, ſondern auch nach Europa. Die Schildkröten, welche zwiſchen den Bahamainſeln und an der Küſte von Florida gefunden werden, ſind ſelten ſo groß, als diejenigen, welche um Cuba, an den Küſten von Südamerika, im Golf von Mexico, in der Campeſche- und Hondurasbai angetroffen werden. Da ſie in dieſen Gegenden zugleich zahlreicher ſind: ſo wenden ſich die Fahrzeuge, welche auf dieſe Jagd ausgehen, gemeiniglich dahin. Man bemächtigt ſich der Schildkröten auf verſchiedene Art. Theils werden ſie gefangen, wenn ſie, beſonders in den Monaten Mai, Jun. und Jul. Abends an den Strand gehen, um ihre Eier in den Sand

zu legen. Einige Perſonen werden in der Abſicht gegen Abend an's Land geſetzt, wo ſie nur auf- und abgehen, und die Schildkröten, welche ſie antreffen, auf den Rüken umlegen. Aus dieſer Lage können ſie ſich nicht wieder auf den Bauch helfen, und man holet ſie dann zuſammen, und bringt ſie an Bord. Wenn man den Ort findet, wo ſie ihre Eier in den Sand hingelegt und vergraben haben, ſo werden auch dieſe mitgenommen, und dienen dem Schiffsvolke zur Speiſe. Theils werden die Schildkröten in Netzen gefangen, die man an den Eingängen von ſchmalen Buchten aufſtellt, welche ſie zu beſuchen pflegen. Auch lauert man ihnen in kleinen offenen Booten auf, und fängt ſie vermittelſt eines ganz einfachen Wurfeiſens.

Nicht lange nach der Entdeckung Weſtindien's wurde auch Bergbau auf den großen Antillen unterhalten, und man findet noch jetzt reiche Anbrüche von edlen und andern Metallen, vorzüglich in St. Domingo und Cuba, aber die Auffindung der reichen Bergwerke im Feſtlande von Amerika hat die Aufgebung des Bergbaues in Weſtindien veranlaßt. Außer der Gewinnung von Kalk, Bauſteinen und einiger andern geringen Mineralprodukte, iſt vorzüglich bemerkenswerth die Bereitung vieles Seeſalzes, das in vielen Weſtindiſchen Inſeln aus Etangs oder Seeteichen an den Küſten gewonnen wird. Beſonders beſchäftigt ſich ein Theil der Einwohner der Bahama-Inſeln damit, vornehmlich auf den dazu gehörigen Turks-Inſeln, in Crooked- oder Fortune-Island, auf Long-Kay, indem im Anfange des Jahres, wenn die Macht der Sonne zunimmt, und trocknes Wetter eintritt, das Salz in dieſen Seeteichen anfängt ſich zu kryſtalliſiren und in feſte Stücke zu verwandeln, zu welcher Zeit man nur das Kryſtallſalz loszubrechen nöthig hat, und ein einziger Arbeiter mit geringer Mühe 40 bis 60 Scheffel in einem Tage gewinnen kann. Jedoch wird die Arbeit noch mehr erleichtert, wenn man kleine Vertiefungen oder ſogenannte Pfannen macht, und ſie, ſobald das Salz herausgenommen iſt, mit neuer Soole aus dem Seeteiche anfüllt. Dieſe Pfannen ſind zuweilen 60 Q. Fuß groß, und liefern an 500 Scheffel Salz.

b. Kunſtfleiß.

Es fehlt zwar nicht an den gewöhnlichen Künſtlern und Handwerkern, und ſelbſt unter den Negern giebt es viele, die in dergleichen Arbeiten den Europäern nichts nachgeben, beſonders haben die in Hayti zur Unabhängigkeit und Freiheit ſich erhobenen Neger, es hierin weit gebracht, und erregen durch ihre Arbeiten die Verwunderung des Fremden. Durch ihre eigene Anſtrengung haben ſich nicht allein viele derſelben zu Baukünſtlern, Mechanikern und Kunſtwebern gebildet, ſondern ſind auch Maler und Bildhauer geworden. Einige haben angefangen, Schwefelminen zu bearbeiten, Salpeter zu fabriciren und vortreffliches Schießpulver zu verfertigen. Aber Manufakturen und Fabriken im Großen kennt man nicht, weil der Plantagenbau, Viehzucht und Handel faſt alle Hände beſchäftigen, und man alle Fabrikate von den Europäern wohlfeiler erhält, als ſie in Weſtindien geliefert werden könnten. Außer den bei den Zuckerplantagen gewöhnlich betriebenen Rumbrennereien, giebt es Kalkbrennereien und Ziegeleien (in Cuba 100). Auf dieſer Inſel fanden ſich 1821 auch 71 Wachskochereien, 9 Gerbereien und 3 Metallſchmelzen, und in der Hauptſtadt derſelben 30 Silberſchmiede, 20 Eiſenſchmiede, 12 Chokoladefabriken, 10 Cigarrofabriken, 41 Hutmachereien und 9 Buchdruckereien. Ferner ſind noch in den meiſten Seehäven der Weſtindiſchen Inſeln die Schiffswerfte zu bemerken.

c. Handel.

Es iſt kein Land auf der Erde, das bei einem gleichen Flächeninhalte einen ſo bedeutenden Handel veranlaſſe, als Weſtindien. Die Urſache davon liegt in dem großen Reichthum ſeiner Erzeugniſſe, wovon die meiſten dem Europäer unentbehrlich geworden ſind, und doch nicht in Europa ſelbſt hervorgebracht werden können. Dieſer Handel beſteht nicht allein in der Ausfuhr der Weſtindiſchen Produkte nach Europa und Nordamerika, ſondern auch in der Einfuhr von Fabrikaten und Lebensbedürfniſſen, womit wieder Europa und Nordamerika Weſtindien verſorgen, und er verſchafft den Handelsnationen einen ungeheuern Gewinn; beſonders denjenigen, die hier Beſitzungen haben, und welchen wegen der allgemein verbreiteten Konſumtion der Weſtindiſchen, zum unentbehrlichen Be=

dürfniß gewordenen Erzeugniſſe, die übrigen Europäiſchen Völker, vorzüglich Deutſchland tributbar geworden ſind. Den größten Antheil an dieſem einträglichen Handel haben Großbritannien, Frankreich und Nordamerika, nächſt dieſen die Niederlande, Dänemark, Schweden. Auch Deutſchland hat ſeit Kurzem durch die neuerrichtete Rheiniſch-Weſtindiſche Handels-Kompagnie (welche 1822 ſchon für 634,000 Rthlr. Deutſche Produkte, darunter für 331,430 Rthlr. Leinwaaren, für 89,100 Wollen- und für 122,540 Rthlr. Baumwollenwaaren nach Weſtindien verführte), ſeinen direkten Handel nach Weſtindien zu erweitern geſucht.

Vor der Franzöſiſchen Revolution ſchätzte man den Werth der Ausfuhr von allen Weſtindiſchen Inſeln auf 110 Millionen Rthlr. Die Britiſchen Kolonien führten 1788 aus nach Großbritanien für 6,800,000 Pf. Sterling an Waaren, darunter 2,065,696 Ctnr. Zucker, 3 646,442 Gallonen Rum, 32,283 Ctnr. Kaffee, 11,618 382 Pf. Baumwolle, 9,647 Cntr. Ingwer ꝛc., nach Ireland und andern Ländern gingen für 443,664, zuſammen alſo 7,243,000 Pf. Sterling. 1787 ſegelten 689 Schiffe mit 148,176 Tonnen und 13,936 Matroſen aus allen Weſtindiſchen Häven nach Großbritannien und Ireland, und in demſelben Jahre ſandte Großbritannien nach ſeinen Weſtindiſchen Kolonien für 1,877,000 Pf. Sterl. und nach Afrika zum Ankauf der Negerſklaven für 668,000 Pf. Sterl. Waaren, welches zuſammen mit der Fracht, dem Wein von Madera und den Azoren und den Exporten aus dem Britiſchen Nordamerika, über 3 Millionen Pf. Sterl. ausmachte. Die Erzeugniſſe, die aus den Franzöſiſch-Weſtindiſchen Inſeln, wozu damals ein Theil von St. Domingo gehörte, ausgeführt wurden, betrugen kurz vor der Revolution an Werthe 46 Mill. Rthlr., wovon der Werth des Zuckers und des Kaffee's ſich allein auf 33 Mill. Rthlr. belief. Dagegen führte Frankreich ſeinen Kolonien zu an eignen Fabrikaten für $42\frac{1}{2}$ Mill. Livres, an Nahrungsmitteln für 20, an Wein für 7 Mill., an Holzwerk und Metallen für $2\frac{1}{2}$ Mill. Livres, zuſammen für 72 Mill. Livres, mit welchem Verkehr 686 Schiffe, nebſt 15,000 Matroſen beſchäftigt waren.

Dieſe Angaben über den Handel Weſtindien's, an welchem damals die Engländer und Franzoſen den größten

Antheil hatten, ſind veraltet. Der Verkehr iſt jetzt weit höher geſtiegen, und hat ſich auch in Hinſicht der daran Theil nehmenden Völker ſehr verändert. Großbritannien und die Vereinigten Staaten von Nordamerika (wiewohl dieſe hier ſelbſt keine Beſitzungen haben) nehmen gegenwärtig am Weſtindiſchen Handel den größten Antheil. Nach einer officiellen Rechnung, welche auf Befehl des Unterhauſes 1812 gedruckt und von Colquhoun und von Thompſon im Alcedo mitgetheilt worden ſind, betrug die Ausfuhr von Weſtindien nach Großbritannien:

Jahr	nach dem Zollwerth	nach dem wirkl. Werthe	
1805	7,390,329	9,505,673	Pf. Sterl.
1806	9,918,378	12,126,289	—
1807	9,007,516	11,715,963	—
1808	10,742,052	13,007,670	—
1809	11,036,043	13,392,831	—
1810	12,809,244	15,158,672	—
Summa	60,903,562	74,907,098	Pf. Sterl.

Die Einfuhr von Großbritannien nach Weſtindien:

1805	4,126,510	6,931,050	Pf. Sterl.
1806	5,368,226	8,395,010	—
1807	5,475,581	8,771,924	—
1808	7,585,572	11,303,908	—
1809	8,776,404	12,362,356	—
1810	7,357,398	10,379,413	—
Summa	38,689,691	58,143,661	—

Im Durchſchnitt von 6 Jahren betrug alſo die jährliche Ausfuhr von Weſtindien nach Großbritannien, im wirklichen Werthe, 12,484,516 und die jährliche Einfuhr von Großbritannien nach Weſtindien 9,690,610; folglich der jährliche ganze Verkehr zwiſchen Großbritannien und Weſtindien 22,175,126 Pf. Sterl. oder (das Pf. Sterl. zu 10 Conventionsgulden gerechnet) 221,751,260 Conventionsfl.

1804 beſchäftigte die Schifffahrt von den Altbritiſchen und eroberten Weſtindiſchen Kolonien (wobei jedoch Surinam, Demerary, Eſſequebo und Berbice gerechnet ſind), nach Großbritannien und Ireland 732 Schiffe, mit 197,680 Tonnen und 15,596 Matroſen, und in demſel-

ben Jahre die Schifffahrt von Großbritannien und Ireland nach den genannten Kolonien 837 Schiffe mit 236,510 Tonnen und 17,680 Matroſen, zuſammen der ganze Verkehr 1,569 Schiffe mit 434,190 Tonnen und 33,276 Matroſen. Für das Jahr 1814 rechnete man für die Schifffahrt einwärts 316,090 Tonnen und 25,000 Matroſen und auswärts 334,431 Tonnen und 25,000 Matroſen, zuſammen 650,521 Tonnen und 50,000 Matroſen. Rechnet man auf ein Schiff 286 Tonnen, ſo gäbe der Verkehr von 1814 2,274 Schiffe, die ein= und auswärts gingen.

Sehr bedeutend iſt auch der Handel, den die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach Weſtindien treiben. Die Ausfuhr dahin wurde nach einem dreijährigen Durchſchnitte von 1802, 1803 und 1804 auf 44,500,000 Fl. geſchätzt, nämlich 31,400,000 in einheimiſchen und 13,100,000 in fremden Produkten; dagegen die Einfuhr nur 40 Millionen betrug. 1807 wurden überhaupt für 18,050,994 Fl. in einheimiſchen und für 32,008,600 Fl. in fremden, aber 1815 für 14,409,986 in einheimiſchen und für 2,527,072 Fl. in fremden Produkten nach ganz Weſtindien geſendet. Die Ausfuhr nach dem Britiſchen Weſtindien allein belief ſich 1807 auf 10,644,552 und 1,260,722 Fl. in fremden Waaren. Nach Hayti wurden für 740,383 Pf. Sterl einheimiſche Waaren aus Nordamerika eingeführt, und von Hayti nach den Vereinigten Staaten für 2,246 257 Pf. Sterl. 1823 betrug die Einfuhr aus Hayti in Nationalſchiffen 2,331,049 und aus Cuba 6,697,902 Dollars.

Was den Franzöſiſchen Handel nach Weſtindien betrifft, ſo hat ſich derſelbe ſeit dem Verluſte von Hayti und der Inſeln St Lucie und Tabago ſehr vermindert, indem vor der Revolution 677 Schiffe aus Frankreich nach Weſtindien für 76 786,000 Livres Waaren (ohne 105 Schiffe, die Sklaven für 43,835,000 Livres brachten) verführten und 686 Schiffe von da in das Mutterland für 218 511,000 Livres an Werth zurückbrachten. Hingegen 1819 kamen aus allen Franzöſiſchen Kolonien in Amerika, Aſien und Afrika nur für 59,884,600 Franken Waaren nach Frankreich, davon für 3,056,000 in's Ausland gingen, und die Kolonien zogen für 22,508,000 Fr. aus dem Mutterlande. Der Verkehr Frankreich's mit

ſeinen jetzigen Weſtindiſchen Kolonien beträgt jährlich über 70 Mill. Fr. Dieſe Summe beſteht aus 8 bis 10 Mill. Gehalte, Bezahlung der Matroſen, Schiffsbaukoſten und aus 20 bis 25 Mill. Fr. Werth der rückkehrenden Schiffsladungen.

Den Handel der Niederländer mit Weſtindien ſchätzte ein Holländiſcher Statiſtiker für das Jahr 1803 auf 25 bis 29 Mill. Fl., nämlich mit Inbegriff der Kolonien auf dem Feſtlande von Südamerika, Surinam, Demerary, Eſſequebo und Berbice. Ziehen wir dieſe ab (die 3 letztren Kolonien ſind überdieß jetzt an die Briten abgetreten), ſo bleiben etwa 8 bis 9 Mill. Fl. für den Verkehr zwiſchen den Niederlanden und ihren Weſtindiſchen Inſeln.

Der Handel Spanien's nach Weſtindien koncentrirt ſich hauptſächlich zu Havanna in Cuba, wo 1821 die Einfuhr 2,010,588 Peſos (1 Peſo = 8 Realen und 7 Realen = 1 Mark Hamburger Banco) betrug und in demſelben Jahre 1,363 Schiffe ein- (darunter nur 358 Spaniſche) und 1,266 (darunter 321 Spaniſche) ausliefen. Die vornehmſten Ausfuhrtikel waren 236,669 Kiſten Zucker, 792,509 Arroben Kaffee, 15,724 Arroben Wachs und 26,664 Faß Honig.

Der Handel zwiſchen Dänemark und ſeinen Kolonien beſchäftigte, nach le Dru, zu Ende des 18. Jahrhunderts 90 bis 100 Schiffe, mit 1,500 bis 2,000 Matroſen, und 1775 erhielt Dänemark aus ſeinen Inſeln für 1,500,000 Rthlr. Waaren. Seit 1814 ſind jährlich 30 bis 40 Schiffe von Kopenhagen nach Weſtindien abgegangen. 1816 wurden 50,000 Fäſſer Zucker für 5,840,000 Species nach Dänemark gebracht, ferner gegen 10,000 Fäſſer Rum, 300 Ballen Baumwolle ꝛc. Den wirklichen Gewinn, welchen Dänemark aus ſeinem Weſtindiſchen Handel zieht, ſchlägt man jedoch nur auf 1½ Mill. Rthlr. an.

Die vornehmſten Ausfuhrgegenſtände Weſtindien's ſind: Zucker, Rum, Syrup oder Melaſſe, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Piment, Ingwer, Kakao, Roucou, Tabak, Aloe, Saſſafras, Saſſaparille, rohe Häute, Schildkrötenſchaalen, Ricinusöl, Tamarinden, Mahagoni, Guajak, Färbehölzer als Gelbholz, Kampeſcheholz, Braſilienholz und andere geringere Artikel mehr. Die Hauptexporten darunter ſind

Zucker, Rum, Kaffee und Baumwolle. Hiervon gingen aus ganz Weſtindien allein nach Großbritannien, in den mit dem 5. Januar ſich endigenden Jahren.

	1805	1806	1807
an Kaffee Ctnr.	298,425	505,583	378,906
an Baumwolle, Pf.	17,299,375	19,483,823	20,925,865
an Rum, Gallonen	3,587,261	3,565,796	4,458,484
an Zucker, Ctnr.	2,973,152	3,714,331	3,491,218

	1809	1810	1811	1812
an Kaffee	632,944	757,949	503,136	372,337
an Baumwolle,	17,100,710	19,248,597	18,864,783	15,728,455
an Rum .	6,486,761	5,440,985	6,938,599	6,461,413
an Zucker .	3,737,662	4,462,521	3,780,157	3,654,286

Von denſelben Waaren betrug die direkte Einfuhr aus Britiſch-Weſtindien nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika:

	1800	1801	1802	1803
an Rum, Gallonen	2,761,384	3,638,021	3,925,595	4,198,154
an Zucker, Ctnr.	90,800	46,855	50,258	113,447
an Kaffee, Cntr.	7,125	12,596	14,907	19,916
an Baumwolle, Pf.	31,800	12,350	3,000	—

Die vorzüglichſten Einfuhrgegenſtände nach Weſtindien ſind: Fabrikate aller Art (1803 allein von den Engländern für 5,663,723 Pf. Sterl.), Indiſches Korn, Mehl, Schiffsbrod, Reis, Vieh, Rind- und Schweinefleiſch, Wein, Erbſen, Butter, Fiſche, Zimmer- oder Bauholz, Dachſchindeln, Faßdauben ꝛc. Bloß in das Britiſche Weſtindien betrug die Einfuhr an folgenden Artikeln:

	1804	1805	1806
an Getraide, Scheffel	607,114	555,854	628,251
an Brod und Mehl, Ctnr.	602,634	474,784	447,422
an Reis, Ctnr.	17,407	7,215	156
Rind- und Schweinefleiſch, Fäſſer	131,209	103,141,	97,770
Trockne Fiſche *) Cntr.	261,847	220,357	268,130
Eingeſalzene Fiſche, Ctnr.	116,398	97,303	142,264

*) Hierzu kommen noch für das Jahr 1804 an trocknen Fiſchen 1,837 Fäſſer, für 1805 886 und für 1806 829 Fäſſer.

Butter, Fäßchen (Firkin)	65,611	47,220	64,009
Kühe und Ochſen, Stück	6,159	4,616	5,146
Schaafe u. Schweine, Stück	4,695	3,159	3,697
Eichen- und Tannenbreter	1804	1805	1806
nebſt Bauholz, Fuß	37,523,948	39,185,566	41,489,790
Schindeln, Fuß	41,068,420	38,919,510	50,205,957
Faßdauben, Stück	16,448,011	17,109,815	21,627,815

Sonſt war auch ein ſehr bedeutender Artikel unter dem Importen nach Weſtindien die Sklaven, welche von den Europäern in Afrika aufgekauft und nach Weſtindien verführt wurden. Von den ungefähr 74,200 daſelbſt gekauften Sklaven führten fort:

die Briten . . .	36,000
— Franzoſen . . .	18,000
— Holländer . . .	4,000
— Dänen . . .	2,000
— Portugieſen . . .	12,000
— Amerikaner . . .	2,200

Jedoch ging davon nur ein Theil nach Weſtindien. Z. B. in die Altbritiſchen Beſitzungen daſelbſt wurden eingeführt 1787 (nach einer Mittelzahl von 4 Jahren gerechnet):

nach Jamaica . . .	10,451
— Barbadoes . . .	367
— Antiqua . . .	768
— S. Kitts . . .	658
— Nevis ꝛc. . . .	544
— Tortola . . .	120
— Dominica . . .	6,203
— Grenada . . .	2,583
— St. Vincent . .	1,825
— Tabago . . .	1,400
	24,919

Davon blieben nur 15,663 in den Inſeln ſelbſt die übrigen 9,256 wurden von da wieder in andere Gegenden ausgeführt.

1801 — 1802 und 1802 — 1803 wurden eingeführt:

8,933	—	6,391	Sklaven nach		Jamaica.
684	—	1,395	—	—	Barbadoes.
578	—	289	—	—	Antigua.
1,187	—	755	—	—	St. Kitts.
—	—	238	—	—	Nevis.
226	—	649	—	—	Tortola.

1801—1802	und	1802—1803	wurden	eingeführt.	
603	—	497	—	—	Dominica.
981	—	2,098	—	—	St. Vincent.
1,082	—	1,112	—	—	Grenada.
172	—	—	—	—	Tabago.
4,695	—	4,336	—	—	Trinidad.
2,845	—	2,200	—	—	Bahamas.
279	—	—	—	—	St. Lucie.
22,265	—	19,960	Sklaven.		

Von dieſen binnen dieſen zwei Jahren eingeführten 42,225 Sklaven blieben 31,505 in den Britiſchen Inſeln zurück; und die übrigen 10,620 wurden weiter verführt. Unter den Handelsſtädten Großbritannien's beſchäftigte ſich Liverpool mit dieſem Sklavenhandel bei weitem am ſtärkſten, welches in den 10 Jahren von 1795 bis 1804 geſetzlich erlaubte 323,770 Sklaven von den Küſten Afrika's holte, während London in dieſen zehn Jahren 46,405 und Briſtol 10,718, alſo alle drei zuſammen 380,893 Sklaven (noch etwas mehr als die ganze Bevölkerung von dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin beträgt) aus Afrika wegführten. Geſetzlich iſt zwar, wie wir oben gezeigt haben, der Negerhandel durch die Bemühung der Briten unter den Europäern abgeſchafft, ohne jedoch gänzlich aufgehört zu haben. So wurden noch 1817 in Havanna auf Cuba 23,976, 1818 — 17,000 und 1819 — 14,668 Negerſklaven eingeführt.

Die vornehmſten Handelsplätze in Weſtindien ſind im Britiſchen Weſtindien: Kingston auf Jamaica, St. Johns Town auf Antigoa und Bridgetown auf Barbadoes; im Franzöſiſchen Weſtindien: St. Pierre auf Martinique; im freien Weſtindien: Port-au-Prince, Kap François oder Kap Henri Leogane und Gonaives auf Hayti; im Spaniſchen Weſtindien: Havanna auf Cuba und St. Juan de Puerto Rico auf Porto Rico; im Däniſchen Weſtindien: St. Thomas auf der gleichnamigen Inſel; im Niederländiſchen Weſtindien: St. Euſtaz auf der gleichnamigen Inſel und im Schwediſchen Weſtindien: Guſtavia auf Barthelemy.

5. Wiſſenſchaftliche Kultur.

In Ländern, wo nur der kleinſte Theil der Einwohner frei, die Maſſe aber im Zuſtande der Sklaverei iſt,

wo Alles ſich mit dem Handel und Plantagenbau beſchäftigt, bloß Reichthum, aber nicht Gelehrſamkeit geſucht und geſchätzt wird, läßt ſich keine große wiſſenſchaftliche Kultur vermuthen; und dieß iſt auch wirklich der Fall in Weſtindien. Geiſtesbildung, wiſſenſchaftliche und religiöſe Aufklärung beſchränken ſich bloß auf die geringere Zahl der aus Europa eingewanderten Weißen, vorzüglich auf die daſelbſt befindlichen Proteſtanten. In den Däniſchen Inſeln ſind ſeit 1788 auf St. Croix und St. Thomas zwei Königl. Schulinſtitute errichtet worden, um den Weißen Gelegenheit zu geben, ihre Kinder an Ort und Stelle unterrichten zu laſſen. Ueberhaupt haben mehrere Städte höhere und niedere Lehr- und andere Bildungsanſtalten (z. B. zu Havanna ſind eine Univerſität, ein geiſtliches Seminar, mehrere Kloſterſchulen, eine patriotiſche Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Induſtrie und der Künſte, 9 Buchdruckereien, 7 Buchhandlungen), aber dieſe können nicht mit den Europäiſchen verglichen werden, und laſſen ſehr viel zu wünſchen übrig. Reiche pflegen gewöhnlich ihre Kinder bei reiferm Alter in das Mutterland zur Erziehung und Unterweiſung in Künſten, Sprachen und Wiſſenſchaften zu ſchicken; aber es iſt in Weſtindien eine allgemeine Bemerkung, daß von allen den jungen Leuten, die nach einem gewiſſen Alter in dieſer Abſicht nach Europa geſchickt werden, die meiſten mit wenigen Kenntniſſen, dagegen oft mit verderbten Sitten zurückkehren. Beſonders wendet man in dem Britiſchen Weſtindien zu wenig Aufmerkſamkeit auf die Erziehung, aus dem Vorurtheile, daß, weil die Weißen ſelbſt in Europa erzogen ſind, es unmöglich ſey, in einem andern Welttheile eine gute Erziehung zu bekommen. Eben dieſe allgemeine Gewohnheit der Aeltern, ihre Kinder zur Erziehung nach Europa zu ſchicken, iſt auch die Urſache, daß man auf den Britiſchen Inſeln ſo wenig gute Schullehrer oder andere Perſonen, denen man die Erziehung und Bildung junger Leute anvertrauen könnte, findet; auch ſind die Ausſichten dabei ſo wenig ermunternd, daß es nicht leicht Jemand der Mühe werth achtet, ein ſolches Geſchäft zu unternehmen. Wäre es im Gegentheil Mode, die Kinder auf den Inſeln zu laſſen, ſo iſt kein Zweifel, daß dort eben ſo gute Erziehungsanſtalten zu

Stande kommen würden, als in Europa; auch würden die Koſten der Erziehung weit geringer ſeyn.

Das freie Neger= und Mulattenreich in Hayti ſcheint, in Hinſicht der Jugendbildung, es den Europäern in Weſtindien zuvorthun zu wollen. Die Regierung verwendet alle Sorgfalt auf Errichtung zweckmäßiger Unterrichtsanſtalten. Es giebt bereits höhere und niedere Schulen, ſelbſt an mehreren Orten nach dem Lancaſterſchen Syſteme. Der vorige Negerkönig gab ſogar in ſeiner Hauptſtadt einer Univerſität und einer Akademie der Muſik und der Malerei das Entſtehen. Mit dem Unterrichte der Neger hingegen auf den andern im Beſitz der Europäer ſich befindenden Inſeln ſieht es ſehr traurig aus; jedoch muß man rühmlich der Mähriſchen Brüder erwähnen, die ſich um Verbreitung einer religiöſen Aufklärung und Bildung unter den Negerſklaven ſehr große Verdienſte erworben haben.

6. Eintheilung.

Die natürlichſte Eintheilung der zahlreichen Inſeln Weſtindien's iſt 1) in die Bahamainſeln oder Lukaien und 2) in die Antillen, wovon die letztren wieder in die 4 großen Antillen (Cuba, Hayti oder St. Domingo, Jamaica und Porto Rico) und in die kleinen Antillen zerfallen, zu welchen letzteren man gewöhnlich alle übrigen Weſtindiſchen Inſeln, von Porto Rico an bis Trinidad ſüdlich und von da weſtlich längs der Nordküſte von Südamerika bis zu der kleinen Inſel Orua oder Aruka rechnet.

Von den kleinen Antillen heißen die Inſeln von Porto Rico an bis Tabago (einſchließlich) nach ihren frühern Bewohnern (den Karaiben) die Karaibiſchen Inſeln, welche man wieder in die eigentlichen Karaiben und in die Jungferninſeln (die nordweſtlichſte in der Nähe von Porto Rico gelegene Gruppe der kleinen Antillen) eintheilt.

Eine andere Unterabtheilung der kleinen Antillen iſt von dem Winde, d. h. von dem in der heißen Zone herrſchenden öſtlichen Paſſatwinde, hergenommen, indem ſie entweder dieſem gerade entgegen, oder von demſelben mehr abgewandt, im Karaibiſchen Meere liegen, ihn entweder

nach ihrer öſtlichern Lage eher, oder wegen ihrer weſtlichern Lage ſpäter erhalten, wovon jene Inſeln im oder über dem Winde, und dieſe Inſeln unter'm Winde heißen. Jedoch herrſcht hierbei auch wieder eine Verſchiedenheit; indem nämlich die Spanier richtiger alle kleinen Antillen von Porto Rico bis Tabago Islas barlo Vento, Inſeln im Winde, und die Inſeln von Tabago an (doch dieſe davon ausgeſchloſſen), längs der Südküſte von Südamerika bis Orua oder Aruba Islas sotto Vento, oder Inſeln unter'm Winde nennen. Hingegen nennen die Briten die kleinen Antillen von Porto Rico bis Dominica Leeward-Isles, Inſeln unter'm Winde und die kleinen Antillen von Martinique an bis Tabago Windward-Isles oder Inſeln im Winde, weil ſie wegen ihrer öſtlichſten Lage dem Oſtwinde am meiſten entgegen ſtehen.

D'Anville wendet die Benennung Antillen bloß auf diejenigen Weſtindiſchen Inſeln an, welche unmittelbar dem feſten Lande gegenüber liegen, und nennt große Antillen die 4, welche gewöhnlich ſo heißen, und kleine Antillen diejenigen Inſeln, welche von Trinidad an längs der Küſte von Südamerika ſich hinziehen, indem er alle Karaibiſchen Inſeln davon ausſchließt. Auch der Amerikaniſche Geograph Jedidiah Morſe in ſeiner the american universal Geography Sixt. Edition. Boston 1812 folgt hierin d'Anville, und theilt Weſtindien 1) in die Bahamas, 2) in die 4 großen Antillen, 3) in die Karaiben (nach der Britiſchen Unterabtheilung in Leewardinſeln, von den Jungferninſeln an bis Dominica, und Windwardinſeln von Martinique bis Trinidad) und 4) in die kleinen Antillen, wohin er St. Margarita, Tortuga, Orchilla, Bonair, Curaçao und Aruba rechnet.

Endlich findet noch eine politiſche Eintheilung der Weſtindiſchen Inſeln nach ihren Beſitzern ſtatt, wonach ſie zerfallen:

1) in das Spaniſche Weſtindien, mit den Inſeln Cuba, Porto Rico, Paſſage- und Schlangeninſel;

2) in das freie Weſtindien, wozu bloß die einzige Inſel Hayti oder St. Domingo gehört;

3) in das Britiſche Weſtindien, mit Jamaica, Antigua, Montſerrat, Nevis, St. Chriſtoph oder St. Kitts, Barbuda, Anguilla, Virgin-Gorda, Tortola, Ane-

gada, Dominica, St. Lucie, St. Vincent, Grenada, nebſt den Grenadinen, Barbadoes, Tabago, Trinidad und den Bahamainſeln;

4) in das Franzöſiſche Weſtindien, mit Martinique, Guadeloupe, Deſirade, Marie Galante und les Saintes;

5) in das Däniſche Weſtindien, mit St. Croix, St. Jean und St. Thomas;

6) in das Niederländiſche Weſtindien, mit St. Martin, St. Euſtaz, Saba, Curaçao und mehreren kleinern dabei gelegenen Inſeln Bonaire, Aves, Orua oder Aruba ꝛc.

7) in das Schwediſche Weſtindien, welches bloß die kleine Inſel St. Barthelemy begreift.

Wir ſchicken folgende tabellariſche Ueberſicht der Weſtindiſchen Inſeln der beſondern Beſchreibung der einzelnen voraus.

Ueberſicht der Weſtindiſchen Inſeln.

Namen.	Jahr der Entdeckung	Größe.	Einwohnerzahl.	Zahl derſelben auf 1 Q. M.	Hauptort.	Herrſchaft.
Anguilla . .		1,43 Q. M.	701	489		Britiſch.
Antigua . .	1494	5 —	35.739	7,145	St. Johns = Town.	Britiſch.
Bahamas .	1492	257 —	16,900	65	Naſſau.	Britiſch.
Barbadoes .		8 —	81,939	10,242	Bridgetown.	Britiſch.
Barbuda . .	—	4,28 —	1,500	350	— —	Britiſch.
St. Barthelemy .		1,75 —	18,000	10,285	Guſtavia.	Schwediſch.
St. Chriſtoph .	1493	3,25 —	21,817	6,713	Baſſeterre.	Britiſch.
St. Croix . .	1493	4,80 —	31,387	6.539	St. Chriſtianſtadt.	Däniſch.
Cuba . .	1492	2,410 —	413,140	183	Havana.	Spaniſch.
Curaçao, nebſt Pertinenzen		28,85 —	12,840	445	Willemſtadt.	Niederländiſch.
Deſirade . .	1493	1,19 —	865	726	—	Franzöſiſch.
Dominica . .	1493	14 —	26,404	1,886	Roſeau, jetzt Charlottetown.	Britiſch.
St. Euſtaz .		1 —	6,800	6,800	St. Euſtaz.	Niederländiſch.
Grenada . .	1498	8,50 —	31,362	3,689	Georgetown.	Britiſch.
Grenadinen .	1498	3 —	2,302	767	—.	Britiſch.
Guadeloupe .	1493	32,14 —	114,839	3.573	Baſſeterre.	Franzöſiſch.
Hayti . .	1492	1385 —	703,000	507	Port-au-Prince.	Unabhängig.

Namen.	Jahr der Entdeckung	Größe.		Einwohnerzahl.	Zahl derſelben auf 1 Q. M.	Hauptort.	Herrſchaft.
Jamaica	1494	269	—	386,862	1,438	Spaniſch = Town u. Kingsſton.	Britiſch.
St. Jean	1493	1,80	—	6,350	3,528	— -- —	Däniſch.
St. Lucie		10,71	—	16,749	1,564	Port Caſtries.	Britiſch.
Marie Galante	1493	4,28	—	12,285	2,870	Le Grand Bourg.	Franzöſiſch.
St. Martin	—	4	—	4,100	1,025	— —	Niederländiſch.
Martinique	1493	17	—	113,279	6,663	St. Pierre.	Franzöſiſch.
Montſerrat	1493	2	—	10,644	5,322	Plymouth.	Britiſch.
Nevis	1493	1	—	10,261	10,261	Charlestown.	Britiſch.
Porto Rico	1493	182	—	200,000	1,098	St. Jean de Puerto Rico.	Spaniſch.
Saba		0,75	—	380	—	— — —	Niederländiſch.
les Saintes		1	—	1,304	1,304	— — —	Franzöſiſch.
Tabago	1498	$6^{2}/_{3}$	—	17,730	2,659	Scarborough.	Britiſch.
St. Thomas		1,80	—	5,350	2,972	St. Thomas.	Däniſch.
Tortola	1493	4,28	—	10,520	2,458	— —	Britiſch.
St. Trinidad	1498	81	—	33,098	408	Spaniſch-Town.	Britiſch.
St. Vincent		7,75	—	29,608	3,820	Kingſton.	Britiſch.
Virgin = Gorda	1493	3,81	—	8,000	2,099	—	Britiſch.

Das
Britiſche Weſtindien.

A.

Das Britiſche Weſtindien.

a. Beſtand. Lage und Größe, nebſt Bevölkerung.

Die Britiſchen Kolonien in Weſtindien, welche in Hinſicht des Areals dem Spaniſchen und dem freien Weſtindien nachſtehen, übertreffen alle übrigen an Kultur und an Wichtigkeit der Erzeugniſſe und des dadurch veranlaßten Handels. Sie begreifen: 1) die ſämmtlichen Bahamainſeln; 2) Jamaica, eine von den großen Antillen; 3) mehrere von den Ingferninſeln, darunter beſonders Tortola, Virgin-Gorda und Anegada; 4) die meiſten von den Karaibiſchen Inſeln, als: Anguilla, Barbuda, Antigua, St. Chriſtoph oder Kitts, Nevis, Montſerrat, Dominica, St. Lucie, Barbadoes, St. Vincent, Grenada nebſt den Grenadillen und Tabago, und 5) die Inſel Trinidad. Alle dieſe Inſeln liegen nicht neben, noch hinter einander, ſondern zum Theil durch weite Zwiſchenräume von einander getrennt. Ueberhaupt iſt ihre geographiſche Lage von 10° 3′ bis 27° 30′ N. Br. und von 298° bis 317° 52′ öſtl. L.

Das Britiſche Weſtindien enthält zuſammen 690,17 Q. Meil. und 742,226 Einw. (65,717 Weiße, 42,101 freie Farbige und 634,408 Sklaven), auf der Q. Meile alſo im Durchſchnitte 1,075 Individuen. Davon haben:

Das Gouv.	Jamaica	auf 269 Q. M.	386,862	Einw.
—	— der Leewardsinſeln	25,03 —	99,181	—

Das Gouv. der Bahama's	auf	257	Q. M.	16,900	Einw.
— — Dominica		14	—	26,404	—
— — St. Lucie	—	10,71	—	16,749	—
— — St. Vincent nebſt Grenada	—	19¼	—	63,273	—
— — Barbadoes	—	8	—	81,939	—
— — Tabago	—	6⅔	—	17,730	—
— — Trinidad	—	81	—	33,098	—

Unter den Einwohnern befinden ſich 60,890 freie Weiße, 37,581 freie Farbige, und 634,104 Negerſklaven, ſo daß das Verhältniß der Weißen zu den Farbigen und Negern wie 1 zu 11 iſt.

b. Kultur.

Die Kultur des Britiſchen Weſtindiens iſt weit vorgerückt, am meiſten jedoch auf den Inſeln Barbadoes, Antigua, St. Kitts, Grenada, Nevis, Montſerrat und den Jungferninſeln. Auch auf den übrigen Inſeln hat ſie große Fortſchritte gemacht, aber es liegen auch noch große Landſtrecken unangebauet, vorzüglich in Trinidad, das einen äußerſt fruchtbaren Boden hat, in Jamaica, deſſen Inneres noch wenig angebauet iſt, in Dominica, Tabago, St. Lucie ꝛc. Die Bahamainſeln erlauben wegen der Beſchaffenheit ihres Bodens keine beträchtliche Kultur, und viele derſelben ſind gar nicht, oder von wenigen Menſchen bewohnt. Nach Colquhoun betragen die angebauten Ländereien 1,363,595 und die unangebauten 3,926,698 Morgen. Es haben nämlich, nach demſelben:

	angebauete Ländereien		unangebauete Ländereien	
Jamaica	869,450	Morgen.	1,914,812	Morgen.
Barbadoes	101,470	—	5,000	—
Antigua	44,838	—	15,000	—
St. Chriſtoph	30,126	—	13,600	—
Nevis	15,000	—	6,000	—
Montſerrat	12,000	—	9,000	—
Jungferninſeln	12,000	—	9,000	—
Grenada	50,000	—	30,000	—
St. Vincent	50,000	—	54,286	—

	angebauete Ländereien		unangebauete Ländereien	
Dominica	86,436	Morgen.	100,000	Morgen.
Tabago	40,000	—	60,000	—
St. Lucie	34,000	—	60,000	—
Trinidad	27,275	—	1,500,000	—
Bahamas	50,000	—	150,000	—

Nach eben demſelben Britiſchen Statiſtiker kann der Eigenthumswerth des Britiſchen Weſtindien's auf 103,537,004 Pfd. Sterling angeſchlagen werden, als:

	Pf. Sterl.
Schätzungswerth der Forts, Barraken, Arſenäle, Artillerie, Werfte und aller Staatsgebäude	3,283,000
Schätzungswerth der Sklaven . .	36,690,280
— der angebaueten Ländereien	25,432,520
Schätzungswerth der unangebaueten Ländereien	3,764,198
Schätzungswerth der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern	19,189,090
Schätzungswerth aller Arten des Stocks auf den Gütern	7,890,740
Schätzungswerth der Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren und Geräthſchaften in den Städten	6,574,500
Schätzungswerth der Kolonialſchifffahrt	230,196
Geſchätzter Betrag der im Umlauf befindlichen Gold- und Silbermünze . .	482,500

Der Geſammt-Eigenthumswerth der einzelnen Inſeln beträgt, wie folgt:

von Jamaica	58,125,298
— Barbadoes	9 089,630
— Antigua	4,364,000
— St. Chriſtoph	3,783,800
— Nevis	1,750,100
— Montſerrat	1,087,440
— Jungferninſeln	1,093,400
— Grenada	4,994,365
— St. Vincent	4,006,866
— Dominica	3,056,000
— Tabago	2,682,920

		Pfd. Sterl.
von	St. Lucie	2,529 000
—	Trinidad	4,932,705
—	Bahamas	2,041 500

Den Werth der Erzeugniſſe von den einzelnen Inſeln ſchätzt Colquhoun für das Jahr 1812 auf 19,306,422 Pfd. Sterl., als:

		Pfd. Sterl.
von	Jamaica	11,169 661
—	Barbadoes	1,270,863
—	Antigua	898,220
—	St Chriſtoph	753 528
—	Nevis	375,182
—	Montſerrat	211,160
—	Jungferninſeln	201,122
—	Grenada	935,782
—	St. Vincent	812,081
—	Dominica	561,858
—	Tabago	516,532
—	St. Lucie	595,610
—	Trinidad	735,017
—	Bahamas	269,806

Die Hauptgegenſtände der Kultur ſind die Kolonialwaaren, beſonders Zucker nebſt Rum und Syrup, Kaffee, Baumwolle, Piment und andere geringere Artikel. Der Zuckerbau iſt am ſtärkſten verbreitet, und macht auf allen Inſeln, mit Ausnahme der Bahama's, wo derſelbe gar nicht ſtattfindet, und von Dominica, wo mehr Kaffee, und der Grenadinen, wo mehr Baumwolle gebauet wird, den wichtigſten Zweig des Plantagenbau's aus. Auch der Kaffeebau hat in neuern Zeiten ſehr zugenommen, und Jamaica, Dominica, St. Lucie liefern viel Kaffee; auf den übrigen Inſeln iſt der Kaffeebau nicht ſehr bedeutend. Der Baumwollenbau iſt am ſtärkſten in Barbadoes, auf den Bahama's, in Dominica, Grenada und in den Grenadinen. Die Kultur des Piment iſt bloß auf Jamaica beſchränkt. Folgende Tabelle von Colquhoun giebt eine Ueberſicht der 1812 auf den Britiſchen Inſeln (wobei jedoch Tabago und St. Lucie fehlen) erzeugten Produkte an Zucker, Rum, Syrup, Kaffee und Baumwolle.

	Ctr. Zucker	Gall. Rum	Gall. Syrup	Pfd. Kaffee	Pf. Baumw.
Jamaica	1,898,288	8,058,930	41,440	29,528,275	50,000
Barbadoes	185,318	609,400	114 000	64,496	1,453,738
Antigua	190,750	625,130	5,9[illegible]0	19,480	39,880
S. Chriſt.	147,420	579,150	8,160	30,232	26,853
Nevis	63,182	193,050	7,120	13,000	11,160
Montſerrat	42,812	181,170	6,000	—	48,313
Jungf.-Inſ.	39,508	135 740	2.000	2,000	53,260
Grenada	234,542	1,300,750	25,760	143 576	832,518
S. Vincent	244,874	842,380	217,440	8,740	208,690
Dominica	53,326	63,360	10,800	3,285,150	970,816
Trinidad	165,200	426,690	324,960	276,243	159,136
Bahamas	—	—	—	—	1,348,828
Summa	3,265,220	13,015,750	769,600	33,371,192	5,212,287

c. Handel.

Wir haben ſchon oben bei der allgemeinen Beſchreibung Weſtindien's von der großen Wichtigkeit des Handels geſprochen, den der Reichthum der Produkte dieſer Inſeln veranlaßt; und beziehen uns daher zum Theil darauf, um nicht daſſelbe zu wiederholen. Hier theilen wir noch einige nähere Angaben mit. Nach Colquhoun betrug 1812 die Ausfuhr aus dem Britiſchen Weſtindien nach Großbritannien und Irland 10,945,443 und nach allen andern Ländern 718,799 Pf. Sterl., nämlich:

	Werth der Ausfuhr nach Großbritannien und Irland.		nach allen andern Ländern.
von Jamaica	6,885,339	Pf. St.	384,322
— Barbadoes	498,240	—	50 563
— Antigua	456,733	—	35,487
— St. Chriſtoph	405,778	—	30,750
— Nevis	204,309	—	15,373
— Montſerrat	99,939	—	4,781
— Jungferninſeln	89 765	—	4 357
— Grenada	523 925	—	41,857
— St. Vincent	472,815	—	43,186
— Dominica	243,567	—	15,291
— Tabago	321,870	—	17,462
— St. Lucie	309,989	—	25,621
— Trinidad	361,598	—	22,519
— Bahamas	73,576	—	27,230

In demſelben Jahre betrug die Einfuhr aus Großbritannien und Irland nach Weſtindien 6,080,607 und aus allen andern Ländern, 1,651,101 Pfd. Sterling, nämlich:

Ausfuhr von Großbritannien u. Irland.	von allen andern Ländern.	
3,685,726 Pf. St.	892,207 Pf. St.	nach Jamaica
434,555 —	165,186 —	— Barbadoes
291,827 —	92,881 —	— Antigua
142,979 —	72,520 —	— S. Chriſtoph
58,822 —	35,471 —	— Nevis
46,906 —	24,350 —	— Montſerrat
50,579 —	26,537 —	— Jungferninſ.
277,386 —	98,371 —	— Grenada
154,995 —	42,093 —	— St. Vincent
63,498 —	33,943 —	— Dominica
113,259 —	23,638 —	— Tabago
71,363 —	29,541 —	— St. Lucie
571,317 —	75,701 —	— Trinidad
117,395 —	38,662 —	— Bahama's

Folgende Angaben ſind aus Thompſon's Alcedo genommen.

1) Berechnung des Official- oder Zollwerths der Importen und Exporten, zwiſchen Großbritannien und dem Britiſchen Weſtindien.

1809 Einfuhr Pf. St.	1809 Ausfuhr Pf. St.	1810 Einfuhr Pf. St.	1810 Ausfuhr Pf. St.	
4,068,897	3,033,234	4,303,337	2,303,579	v. Jamaica
288,412	450,760	311,400	271,597	— Barbadoes
198 121	216,000	285,458	182,392	— Antigua
266,064	132,845	253,611	89,362	— S. Chriſt.
89,062	20,500	126,443	11,764	— Nevis
35,407	10,460	62,462	16,816	— Montſerrat
33,399	52,009	61,520	6,612	— Jfr. Inſeln
439,453	189,800	388,936	173,366	— Grenada
307,829	82,408	295,509	96,872	— S. Vincent
315,584	161,291	282,002	39,686	— Dominica
226,824	70,585	201,169	70,787	— Tabago
120,431	35,569	193,743	43,830	— S. Lucie
328,512	579,719	300,999	357,073	— Trinidad
133,515	504,567	108,483	481,372	— Bahamas
6,850,510	5,539,747	7,175,074	4,145,108	Summa

2) Berechnung des von den Alt=Britiſchen Weſtindiſchen Inſeln nach dem vereinten Königreiche eingeführten Zuckers:

	1810 Cntr.	1811 Cntr.	1812 Cntr.	1813 *) Cntr.
v. Jamaica	1,504,631	1,611,429	1,785,005	1,455,954
— Barbadoes	139,721	181,440	155,513	156,196
— Antigua	106,779	192,621	164,824	187,961
— S. Chriſtoph	166,055	168,101	142,821	159,705
— Nevis	60,872	87,393	46,509	57,107
— Montſerrat	21,915	41,113	22,271	33,487
— Jfr. Inſeln	12,695	34,000	19,388	35,568
— Grenada	210,068	215,886	194,409	210,516
— S. Vincent	202,957	197,304	200,583	195,233
— Dominica	52,603	62,362	45,030	53,236
— Trinidad	157,866	166,627	104,591	118,411
Summa	2,636,162	2,958,276	2,881,042	2,654,374

Hierzu kamen noch in dem am 5. Januar 1813 geendigten Jahre an Zucker aus Tabago 122,778 und aus St. Lucie 55,102 Cntr.

3) Berechnung des aus dem Britiſchen Weſtindien nach Großbritannien und Irland eingeführten Rums.

	1809	1810	
Von Jamaica	3,470,250	3,428,452	Gallonen
— Barbadoes	19,764	7,909	—
— Antigua	143,223	77,092	—
— St. Chriſtoph	343,075	220,886	—
— Nevis	52,478	67,010	—
— Montſerrat	51,132	48,880	—
— Jungferninſeln	16,852	7,711	—
— Grenada	642,310	546,895	—
— St. Vincent	243,461	200,795	—
— Dominica	56,356	39,397	—
— Tabago	525,327	337,433	—
— St. Lucie	21,632	11,416	—
— Trinidad	208,677	87,741	—
— Bahamas	26	11	—
Summa	5,794,563	5,076,405	Gallonen

*) Nämlich in dem mit dem 5. Jan. 1813 geendigten Jahre, ſo wie auch dieß bei den andern Jahrszahlen zu verſtehen iſt.

34 *

4) Berechnung des von dem Britiſchen Weſtindien nach dem vereinten Königreiche eingeführten Kaffee's.

	1809		1810	
	von Britiſchen Cntr.	u. fremden Plantagen Cntr.	von Britiſchen Cntr.	u. fremden Plantagen Cntr.
v. Jamaica	214,415	1,635	232,308	4,186
— Barbadoes	3,471	1,345	308	9
— Antigua	309	3,983	40	2,164
— St. Chriſt.	433	71	136	75
— Nevis	—	31	18	—
— Montſerrat	—	—	—	—
— Jungferninſ.	—	1,138	9	674
— Grenada	2,892	234	1,193	—
— St. Vincent	248	—	327	—
— Dominica	32,540	1,096	27,185	23
— Tabago	3	—	9	—
— St Lucie	7,993	—	10,011	—
— Trinidad	3,696	2	2,713	—
— Bahamas	8	988	—	—
Summa	266,008	10,523	274,257	7,131

5) Berechnung des von Weſtindien nach Großbritannien, und von da nach Irland und andern Ländern eingeführten Piment.

	nach Großbritannien	davon nach Irland	und andern Ländern	
1801	1,676,542	6,393	1,235,845	Pfund
1802	658,503	14,242	847,570	—
1803	1,133,477	23,485	941,589	—
1804	2,239,032	10,142	1,189,392	—
1805	540,933	6,170	817,053	—
1806	2,109,678	13,233	1,501,491	—

1809 wurden eingeführt von Jamaica und den Bahamas an Piment nach Großbritannien 2,220,895 Pfund, als von Jamaica 2,219,367 und von den Bahamas 1,528 Pfund und 1810 2,395,191 Pfund, als von Jamaica 2,392,964 und von den Bahamas 2,227 Pfund.

6) Berechnung der von dem Britiſchen Weſtindien nach Großbritannien eingeführten Baumwolle.

	1809	1810	
Von Jamaica *)	1,886,748	1,798,172	Pfund.
— Barbadoes	1,359,823	1,453,738	—
— Antigua	112,016	39,880	—
— St. Chriſtoph	112 327	26,853	—
— Nevis	17 463	11,160	—
— Montſerrat	29,455	48,313	—
— Jungferninſeln	158,167	250,797	—
— Grenada	1,155,979	788,362	—
— St. Vincent	230,822	171,032	—
— Dominica	75,425	59,742	—
— Tabago	48,791	11,818	—
— St. Lucie	114,839	127,009	—
— Trinidad	1,171,506	1,883,384	—
— Bahamas	1,139,793	1,348,828	—
Summa	7,613,054	7,019,088	Pfund.

7) Werth der nach Großbritannien aus Weſtindien eingeführten Färbehölzer und anderer vermiſchten Artikel.

1800	703,086	Pf. Sterl.
1801	523,732	—
1802	287,974	—
1803	253,418	—
1804	336,621	—
1805	244,764	—

8) Reiner Ertrag an Zöllen und Acciſe von dem in Großbritannien und Irland aus Weſtindien eingeführten Zucker, Rum, Kaffee, Kakao, Baumwolle, Ingwer, Piment, Tamarinden, Ricinus-Oel, Gelbholz, Bauholz (Campecheholz) und Mahagony.

Derſelbe belief ſich

in dem am 5. Jan. 1809 geendigten Jahre		in oem am 5. Jan. 1810 geendigten Jahre		
von Großbritannien	von Irland	von Großbritannien	von Irland	
6,224,300	680,902	5,898,206	1,094,026	Pf. St.

Desgleichen

1811		1812		1813	
Großbrit.	Irland	Großbrit.	Irland	Großbrit.	Irland.
5,963,742	559,245	5,245,181	595,816	5,955,954	710,296

*) Ein beträchtlicher Theil der von Jamaica ausgeführten Baumwolle, wird erſt von den fremden Kolonien nach den daſigen Freihäven eingeführt.

Summa in dieſen fünf Jahren 32,928,216 Pfund St., darunter:

vom Zucker	18,869,583 Pf Sterl
— Rum	10,269,096 —
— Kaffee und Kakao . .	1,087,318 —
— Baumwolle . . .	2,357,750 —

9) Ueberſicht des Getraides, Brodtes und Mehles, des Reiſes, des Rind- und Schweinefleiſches, der Fiſche, der Butter, des Viehes und des Holzes, welches in den Jahren 1804 bis 1806 aus Großbritannien und Irland, dem Britiſchen Nordamerika, den Vereinigten Staaten Nordamerika's und von andern Gegenden nach dem Britiſchen Weſtindien nebſt Surinam eingeführt worden iſt, als:

		Aus Großbrit. u. Irland	aus Britiſch-Nordamerika	Vereinigten Staaten	andern Gegenden
		Scheffel	Scheffel	Scheffel	Scheffel
Getraide.	1804	165,540	4,156	432,786	4,632
	1805	145,762	3,096	399,526	7,470
	1806	238,203	2,578	386,256	1,214
		Cntr.	Cntr.	Cntr.	Cntr.
Brodt u. Mehl.	1804	23,535	4,236	568,207	6,656
	1805	37,055	2,416	424,343	10,970
	1806	42,905	1,176	397,966	5,375
		Barrels	Barrels	Barrels	Barrels
Rind- und Schweinefl.	1804	57,303	1,638	71,728	540
	1805	49,646	1,754	51,389	372
	1806	56,765	1,535	39,226	244

		Aus Großbrit. u. Irland		aus Britiſch-Nordamerika		Vereinigten Staaten		andern Gegenden
		Fäſſer	und Ctr.	Fäſſer	und Ctr.	Fäſſer	und Cntr.	Fäſſ. u. Ct.
Reis	1804	—	78	—	—	—	17,017	321
	1805	—	33	—	18	—	7,103	61
	1806	—	50	—	—	—	—	106
		Fſſ.	Ctnr.	Fſſ.	Cntr.	Fſſ.	Cntr.	Cntr.
trockne Fiſche	1804	583	2,497	147	91,609	1,107	153,038	4,703
	1805	237	2,774	501	99 532	148	117,446	605
	1806	365	4,637	12	113,937	452	144,968	4,588
		Fäſſer		Fäſſer		Fäſſer		Fäſſer
eingeſalzne Fiſche	1804	50,949	—	—	23,035	—	42,144 —	270
	1805	48,829	—	—	23,625	—	24,525 —	329
	1806	55,306	—	—	36,741	—	47,845 —	2 372
		Fäßchen (Firkin)		Fäßchen		Fäßchen		Fäßchen
Butter	1804	54,462	—	—	55	—	11,047 —	47
	1805	40,474	—	—	240	—	6,484 —	22
	1896	56,908	—	—	337	—	6,593 —	171

		Aus Großbr. u. Irland.	aus Brit. Nordamerika	aus den Verein. Staaten.	aus andern Ländern.
		Stück	Stück	Stück	Stück
Kühe u. Ochſen.	1804	3	7	4,076	2,083
	1805	9	—	4,131	485
	1806	12	2	4,330	802
Schaafe u. Schweine.	1804	—	100	4,104	401
	1805	—	34	2,882	243
	1806	—	—	3,388	309
			Fuß.	Fuß.	Fuß.
Eichen u. Tannen-breter u. Bauholz.	1804	—	814,727	36,623,601	85 620
	1805	—	1,200,324	37,835,262	149,970
	1806	—	811,315	40,610,075	68,400
			Fuß.	Fuß.	Fuß.
Schindeln.	1804	—	212,250	40,836,670	19,500
	1805	—	491,300	38,410,710	17,500
	1806	—	295,225	49,907,732	3,000
			Stück.	Stück.	Stück.
Faßdauben.	1804	—	1,012,575	15,366,936	68 500
	1805	—	235,169	16,285,146	589,500
	1806	—	327,336	21,164,979	135 500

d. Regierungsform.

Die verſchiedenen Inſeln, woraus das Britiſche Weſtindien zuſammengeſetzt iſt, haben zum Theil Konſtitutionen, welche mit einigen unbedeutenden Abweichungen der des Mutterlandes gleichen. Das Ganze iſt in Gouvernements eingetheilt, wovon Trinidad, St. Lucie und Tabago unmittelbar unter der Krone ſtehen, die übrigen mit Beihülfe geſetzgebender Verſammlungen regiert werden, indem ſie eine National-Repräſentation in 2 Häuſern, dem Oberhauſe (Council) und dem Unterhauſe (Aſſembly) haben. An der Spitze jedes Gouvernements ſteht ein Gouverneur, der in den Alt-Engliſchen Kolonien mit dem Council oder Oberhauſe und mit der Aſſembly die geſetzgebende Gewalt theilt. Der Gouverneur, als Repräſentant des Königs, wird von dem Könige ernannt, und hat die höchſte vollziehende Gewalt. Die Mitglieder des Oberhauſes werden gewöhnlich von der Krone erwählt, und die Mitglieder der Aſſembly werden von den wahlfähigen Einwohnern der Städte und der Kirchſpiele genommen. Der Gouvernements ſind jetzt neun, nämlich das Gouv. Jamaica, wozu die gleichnamige Inſel gehört; das Gouv. der Leewards-Inſeln, wozu die Inſeln Antigua, St.

Chriſtoph, Nevis, Montſerrat, Virgin-Gorda, Tortola und Anegada gehören; das Gouv. Dominica in der gleichnamigen Inſel beſtehend; das Gouv. St. Lucie, welches die gleichnamige Inſel begreift; das Gouv. Barbadoes, wozu die gleichnamige Inſel gehört; das Gouv. St. Vincent, welches die Inſeln St. Vincent, Grenada und die Grenadinen begreift; das Gouv. Tabago, aus der gleichnamigen Inſel gebildet; das Gouv. Trinidad, welches die gleichnamige Inſel begreift; und das Gouv. der Bahama-Inſeln gehört. Die Staatseinkünfte ſind entweder beſtändige, oder ſolche, die jährlich von den Ständen bewilligt werden. Es giebt Perſonenſteuern, Landtaxen, Stämpelabgaben, Abgaben auf die Sklaven, auf den Rum ꝛc. Ueber den Betrag der Einkünfte iſt nichts Gewiſſes bekannt.

Außer dem ſtehenden Militär, welches die Krone in den Kolonien unterhält, und welches in Friedenszeiten aus 11 bis 13 Infanterie-Regimentern, zuſammen aus ungefähr 7,000 Mann beſteht, dienet noch zur Vertheidigung eine wohlgeübte Landmiliz, die aus allen männlichen freien weißen und farbigen Einwohnern, von 18 bis 50 Jahren, welche die Waffen tragen können, gebildet iſt. Die meiſten Hauptſtädte werden nebſt ihren Häven durch viele Forts vertheidigt, z. B. Kingſton, Port Royal, Johnstown, Roſeau, Georgetown, Bridgetown (einer der feſteſten Punkte der Antillen) Puerto de Eſpaña ꝛc. Ferner ſind das Fort Georges auf dem Monkshill in Antigua und Brimſton-Hill in St. Chriſtoph ſtarke Befeſtigungen. Ueberdieß erlauben theils die Felſen an mehreren Inſeln das Anlanden nicht, oder Forts, Kaſtelle und Batterien vertheidigen die Landungspunkte. Gleichfalls befindet ſich hier fortwährend eine Station von mehrern Kriegsſchiffen.

1. Das Gouvernement der Bahamas.

Es begreift bloß:

Die Bahama-Inſeln oder Lukayos *).

a. Name. Lage. Größe.

Dieſe ausgedehnte zahlreiche Inſelgruppe wurde als das erſte Land der neuen Welt von Columbus entdeckt,

*) Reiſe durch einige der mittlern und ſüdlichen Vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten, nach Oſtflorida und den Ba-

indem er auf einer dieſer Inſeln, Guanahani oder St. Salvador genannt, den 11. Oktober 1492 den erſten Fuß in Amerika auf das Land ſetzte. Nachdem die Spanier dieſe Inſeln ihrer Bewohner durch Auflegung harter Arbeiten und Wegführung beraubt hatten, waren ſie gänzlich unbewohnt; bis 1629 die Engländer auf einer der Bahama-Inſeln, New-Providence genannt, eine Niederlaſſung gründeten, welche jedoch 1641 durch die Spanier zerſtört wurde. Erſt 1690 bildete ſich auf's Neue eine Kolonie, die aber 1703 ſchon wieder von den Spaniern zu Grunde gerichtet wurde. Hierauf wurden dieſe Inſeln der Sammelplatz von Seeräubern, Boucaniers genannt, bis König Georg I. die Inſeln wieder zu beſetzen beſchloß und 1717 einen Gouverneur mit einer Truppenabtheilung dahin ſandte, dem ſich die Reſte der Boucaniers ergaben, und der die zerſtreuten Einwohner ſammelte und neue Koloniſten dahin zog.

Sie umfaſſen gleichſam die Antillen auf der Nordweſtſeite, indem ſie auf der Weſtſeite durch den Golf von Florida oder den neuen Bahamakanal von dem Feſtlande Nordamerika's (von der jetzt zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika gehörenden Provinz Florida) und durch den alten Bahamakanal von Cuba (der größten Antille) getrennt werden. Oeſtlich umfluthet ſie der Atlantiſche Ocean. In einer von S. O. gegen N. W. (von der Mitte der Nordküſte Hayti's, längs Cuba, bis Florida) ſich erſtreckenden Richtung, nehmen ſie einen Raum von 100 Meilen ein, und liegen von 21° bis 27° 30′ N. Br. und von 297° 30′ bis 307° öſtl. L.

Der Flächeninhalt aller Inſeln zuſammen beträgt 257 Q. M., wovon die größte $16\frac{1}{2}$ Q. M. einnimmt. Nach Carey haben ſämmtliche Inſeln 5,500 Engl. Q. M. 262 geographiſchen Q. M.

hama-Inſeln, von Schöpf. Erlangen 1788. II. Theil von S. 369 bis Ende. — Mackinnen's Reiſe nach dem Britiſchen Weſtindien und beſonders nach den Bahamainſeln. Aus dem Engliſchen. Weimar 1805. — Carta reducida de las Islas Lucayas o de los Lucayos por Juan Lopez 1782. — Carte de l'Isle de Cuba et des Isles Lucayes par Tardieu.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Die Anzahl der größern Inſeln oder vielmehr Inſelngruppen kann ſich auf 14 belaufen; die Zahl der kleinern wird auf 500 bis 700 angegeben, wovon die meiſten bloß aus Felſen oder Sandbänken beſtehen. (Kaien, Keys, Cayes, Cayos) oder kleine Felſen und Sandinſeln, bezeichnen an vielen Orten die Gränzen der beiden großen Sandbänke, Groß- und Klein-Bahamabank. Dieſe Kaien ſtehen nur ein wenig über dem Meere empor, und auf denſelben wachſen bloß einige Geſträuche und Meergras. Gegen die Landſeite hin ſind ſie gewöhnlich voll von Schildkröten und andern Amphibien. Einige dieſer Kaien, die ſonſt immer ſichtbar waren, ſind weggeſchwemmt worden, und gänzlich verſchwunden, während andere täglich abnehmen.

Der Boden dieſer von Korallenriffen und Felſen umgebenen Inſeln iſt meiſtens ein gemeiner, aus ſehr feinem Muſchelſand verhärteter Kalkſtein, der nur ſpärlich mit Erde bedeckt iſt. In den Steinen ſelbſt laſſen ſich noch die Bruchſtücke von mancherlei Muſchelſchaalen deutlich genug entdecken; ja man trifft ſogar auf erhöheten und von dem Meere entfernten Orten ganze und unverkennbare Stücke von Madreporen, Milleporen, Korallen und andern Lithophyten an. Die äußere Kruſte aller dieſer Felſen, wo ſie der Luft ausgeſetzt iſt oder längs des Ufers von dem Meere beſpült werden kann, iſt ſchwarz, ſchmutzig und hart; unter dieſer Kruſte aber iſt der Kalkſtein größtentheils weich, kleinkörnig und leicht zerreiblich. An den Ufern iſt er durch die Wellen äußerſt ausgehöhlt und durchlöchert, und bildet eine ſcharfe, zackige, mit tauſend Spitzen und ſchneidenden Kanten verſehene Einfaſſung des Ufers.

Die Inſeln erheben ſich mit ihren ſchroffen, ausgewaſchenen Ufern faſt ſenkrecht aus einer ungeheuren Waſſertiefe, und ſcheinen ihrem äußern Anſehen nach aus einer Anhäufung von Muſcheln oder kalkigen Sandtheilen entſtanden zu ſeyn. In den größten Tiefen der durchaus niedrigen Oberfläche der Inſeln, deren Beſchaffenheit auf allen dieſelbe iſt, hat man nichts als Kalkfelſen gefunden, der hier und da mit Muſcheln vermiſcht war. In einer kleinen Entfernung von den Ufern bemerkt man im Meere

bei vielen Inſeln Felſenriffe, welche der Richtung des Landes folgen und die Gränze des Ankergrundes bilden; außerhalb dieſes Walles iſt das Meer oft ſogleich unergründlich. Die Sandbänke, Felſenriffe und Strömungen machen die Schifffahrt zwiſchen dieſem Archipel von Inſeln ſehr gefährlich.

An Flüſſen, Bächen und überhaupt an Quellwaſſer fehlt es, daher ſich die Einwohner des aufgeſammelten Regenwaſſers bedienen müſſen. Doch giebt es auch in einigen Gegenden in den weichen Fels gehauene Brunnen, welche ein ſehr gutes ſüßes Waſſer liefern. Dieſe gegrabenen Brunnen vertrocknen niemals — und ihr Waſſer hält ſich auf Seereiſen vortrefflich. Die Salzſeen, welche auf mehreren dieſer Eilande ſind, ſtehen wahrſcheinlich mit dem Meere in unterirdiſcher Verbindung, indem Ebbe und Fluth auf ſie einwirken. Einer der größten auf der großen Türkeninſel iſt ½ Stunde lang.

Das Klima dieſer Inſeln, wovon nur der ſüdliche Theil in der heißen, die übrigen ſchon in der gemäßigten Zone liegen, iſt eins der angenehmſten und heiterſten, und den größten Theil des Jahres hindurch äußerſt geſund. Es iſt nicht ſo heiß, als auf den Karaibiſchen Inſeln, leidet aber auch weniger von der rauhen Luft Nordamerika's; daher hier die Produkte beider Zonen gedeihen. Die größte Hitze iſt 90° nach Fahrenheit, aber die gewöhnliche Temperatur im Sommer 86° und im Winter 72°. Selten fällt der Thermometer auf 50° herab. Es ſind hier zweifache Jahrszeiten, die trockene und naſſe, aber dazwiſchen wüthen Stürme und Ungewitter, bisweilen Orkane, beſonders vom Auguſt an, nur daß ſie weniger heftig, als auf den Antillen, und auch meiſtens in den ſüdlichen Inſeln gewöhnlich ſind. Die Monate December, Januar und Februar gleichen den Europäiſchen warmen Herbſtmonaten. Die Bäume verlieren ihr Laub nicht, und blühen zweimal des Jahres, doch kommen die Früchte der zweiten Blüthe erſt in dem folgenden Jahre zur Reife. Die Winde wehen vom März bis zum September, meiſtens beſtändig aus Oſten, und werden dann von denſelben Urſachen, wie der Paſſatwind zwiſchen den Wendekreiſen, im Allgemeinen beſtimmt, nur daß die Nähe des Kontinent's Gelegenheit giebt, daß zuweilen ein kurzer Weſtwind jenen unterbricht. Es fallen alsdann

auch leichte Südwinde mit abwechſelnden Windſtillen ein, während welcher die ſtärkſte Hitze empfunden wird. Die Wintermonate hindurch wehen die Winde abwechſelnd von allen Gegenden.

Die Produkte ſind faſt dieſelben, als in den Antillen, nämlich 1) aus dem Thierreiche: Rindvieh, Schaafen, Ziegen, Schweine, Racoons (ursus lotor), die erſt vom Kontinente gebracht worden ſind, Amerikaniſche Murmelthiere (actomys Monax), die man hier Rabbet (Kaninchen) nennt, zahmes Geflügel, wildes Geflügel, darunter mehrere Arten von Tauben, auch Sperlingstauben, Enten, darunter die Bahamiſche Ente, Booby's (Pelecanus Sula), die auf einigen kleinern Eilanden in Schaaren von Hunderten beiſammen wohnen, Flamingo's, Spottdroſſeln, Papagaien, Kolibri's, Kaimans, Leguan oder Guana's (Lacerta Iguana), Lobſter oder Hummer (Cancer Homarus), Landkrabben, Schildkröten in Menge und von dreierlei Arten (Testudo imbricata, Engl. Hawksbill; Testudo Mydas, Engl. Green Turtle, und Testudo caretta, Engl. Loggerhead), Haifiſche, Walfiſche, Nordkapers, Delphine, viele und mancherlei Fiſche und Konchylien. Zu den beſchwerlichen Inſekten gehören beſonders die Chiggers (Pulex penetrans), Hundertfüße und eine ungeheure Menge von Ameiſen. 2) Aus dem Pflanzenreiche: Baumwolle, die Hauptſtapelwaare dieſer Inſeln, wenig Zucker, Mais, Europäiſche Gartengewächſe, Melonen, vortreffliche Ananas, Yams, Citronen, Limonen (Limes), deren Früchte gewöhnlich nicht viel größer, als ein Taubenei und von ſehr ſaurem Geſchmacke ſind, und davon der ausgepreßte Saft in Fäſſern verſchickt wird, Lignum vitae oder Guayakholz, Guaven, Avokadobäume, Feigenbäume, Granaten, Flaſchenbäume, Cocopflaumen (Chrysobalanus Icaco), Taubenpflaumen, Manglebäume, wilde Weinſtöcke, Pommeranzen, Mahagony, Kampeſcheholz, Braſilien= oder Fernambukholz, Piſangs, Bananen, Indianiſche Feigen, Papayabäume, Siebenjahräpfel, die 8 Monate zu ihrer Reife brauchen, Sapotebäume, Benzoebäume, Tamarinden, Maſtixbäume, Kohlpalmen, Zwergpalmen,, wilder Piment, wilder Tabak, wilde Kaffeeſtauden, Croton, deſſen Rinde eine der Chinarinde ähnliche mediciniſche Kraft hat, weißer Zimmet, Meerzwiebeln, Cascarill ꝛc. 3) Aus dem Mineralreiche: vieles

Seeſalz, Kalk, vortreffliche Bauſteine, die aus den Steinbrüchen ſo weich ſind, daß man ihnen mit weniger Mühe alle beliebigen Formen geben kann, und nachher an der Luft eine beträchtliche Härte erhalten, Filtrirſteine, die man aus den hieſigen Steinen gut bereiten kann.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Colquehoun ſchätzt den Werth dieſer Inſeln auf 2,041,500 Pf. Sterling, als den Werth der Staatsgebäude auf 80,000, der Negerſklaven auf 550,000, des angebauten Landes auf 209,000, des unbebauten Landes auf 37,500, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern auf 50,000, aller Arten des Stocks auf den Gütern 60,000, der Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren und Geräthſchaften in den Städten auf 1,000,000, der Kolonialſchifffahrt auf 36,000 und das circulirende baare Geld auf 28 000 Pf. Sterl. Nach demſelben waren 50,000 Morgen angebaut, und der Werth der Erzeugniſſe für 1812 konnte auf 269,806 Pf. Sterl. berechnet werden. — Ein Hauptgegenſtand der Kultur iſt der Baumwollenbau, wozu der größte Theil des urbargemachten Bodens benutzt wird. 1812 lieferten dieſe Inſeln, nach Colquhoun, 1,348,828 Pf. Baumwolle. Man beklagt ſich nur, daß der Boden immer mehr an Fruchtbarkeit abnimmt, welches vorzüglich dem Mangel an gehöriger Düngung zugeſchrieben werden muß. An ſich iſt der Boden einem ſchnellen Wachsthum günſtig, ſelbſt in ſolchen Gegenden, wo nur wenig Erde vorhanden iſt. Am häufigſten wird die Baumwollenſtaude von Anguilla gepflanzt, außer welcher auch Baumwollenſtauden aus Georgien und aus andern Gegenden von Weſtindien hieher gebracht worden ſind. Die Anguilla-Baumwolle erfordert die wenigſte Arbeit, indem von derſelben 5 bis 6 Morgen durch einen Sklaven bearbeitet werden können, während 4 Morgen von der Georgiſchen einem Manne Beſchäftigung genug geben, wozu die Bearbeitung der angränzenden Felder, Gärten und Waiden, die oft ſo viel, als die wirklichen Baumwollenfelder betragen, gerechnet wird. Die meiſte Baumwolle wird gewöhnlich an den Sträuchen gefunden, die auf Anhöhen ſtehen. Die Baumwollenärndte beginnt im März, wann die Baumwollenfelder in voller Blüthe ſind, und die Wolle aus dem Saamengehäuſe durchzu-

brechen anfängt. Alsdann werden die Hülſen mit der Wolle von den Feldern eingebracht und in den Vorraths-kammern niedergelegt. Bevor die Wolle zur Ausfuhr geeignet iſt, muß der Saamen ausgezogen und die Wolle gereinigt werden, wozu man ſich eigener Maſchinen bedient, welche hier, wegen Mangel an Waſſer, der Wind in Bewegung ſetzt. Zuweilen erhält man noch eine zweite Baumwollenärndte, die aber meiſtens ungewiß und von geringem Belange iſt. — Ein Theil der Einwohner beſchäftigt ſich auch mit der Gewinnung des Salzes, welches aus den, von dem Eindringen des Meeres gebildeten Salzſeen gewonnen wird, beſonders auf den Turksinſeln, in Crookeed- oder Fortune-Island, auf Long Kay ꝛc. Im Anfange des Jahres, wenn die Macht der Sonne zunimmt und trocknes Wetter eintritt, fängt das Salz in dieſen Salzſeen an, ſich zu kryſtalliſiren und in feſte Stücke zu verwandeln. Man braucht davon nur das Kryſtall loszubrechen und an das Ufer zu bringen; ein einziger Arbeiter kann ſo mit geringer Mühe 40 bis 60 Scheffel Salz in einem Tage gewinnen. Jedoch wird die Arbeit noch mehr erleichtert, wenn man kleine Vertiefungen oder ſogenannte Pfannen macht, und ſie, ſobald das Salz herausgenommen iſt, mit neuer Soole aus dem See anfüllt. Dieſe Pfannen ſind zuweilen 60 Q. Fuß groß, und liefern an 500 Scheffel Salz; oft ſind ſie auch kleiner und werden etwa 6 Zoll tief mit Soole angefüllt. Aber nicht allein die Bewohner der Bahama-Inſeln, ſondern auch die Einw. der Bermuda-Inſeln, nehmen an dieſer Salzgewinnung Antheil. Alle diejenigen, die den 10. Febr. zugegen ſind, werden gezählt, die Salzſeen eingetheilt, und jedem nach Verhältniß der Arbeiter, die er mitgebracht zu haben angiebt, eine Strecke angewieſen, die er dieſes Jahr benutzen kann. 1802 kamen 200 ſolcher Fremden auf die Turksinſeln; zuweilen auch 1,000 bis 2,000. — Von Nahrungsgewächſen zieht man Mais, als die einzige Getraideart, welcher nicht eher, als bis die Regenzeit eingetreten iſt, im Junius oder Julius, in die Erde gebracht werden kann, und im November oder December reifet, aber bei weitem nicht in der erforderlichen Menge gewonnen wird, ferner Yams, die überall häufig gezogen werden, etwas Zuckerrohr, deſſen Anbau jedoch mit zu vielen Koſten und Schwierigkeiten verbunden iſt, viele Ananas, womit ganze

Morgen bepflanzt ſind, und davon Schiffsladungen nach allen Theilen von Amerika, und ſelbſt nach Europa verführt werden, Europäiſche Gemüſearten in einigen Gärten, hauptſächlich um die Hauptſtadt Naſſau und eine große Menge von Citronen, Pomeranzen, Limonien und anderer Weſtindiſcher Baumfrüchte. — Die Viehzucht iſt wegen Mangels an gehöriger Waide und an Waſſer, ſehr unbedeutend; daher das Schlachtvieh meiſtens aus Nordamerika zugeführt wird. — Die Fiſcherei gewährt vielen Einwohnern ihren Unterhalt, indem die Mannichfaltigkeit der eßbaren Fiſche ſehr groß iſt. Ein noch einträglicheres Gewerbe und für dieſe Inſulaner ein wichtiger Handelszweig iſt der Schildkrötenfang. Es ſind drei Gattungen von Schildkröten, auf welche man theils ihres Fleiſches, theils der Schaale wegen, Jagd macht. Die Schildkrötenſchaalen, deren ſich die Künſtler bedienen, kommen allein von der Hawksbill (Habichtſchnabel) oder Testudo imbricata. Das Fleiſch aller drei Arten wird ohne Unterſchied gegeſſen. Für auswärtige Märkte aber wird vorzüglich nur die grüne Schildkröte (green Turtle, Testudo Mydas) gewählt, und während der Sommermonate nach allen Gegenden von Nordamerika und nach Europa verfahren. Die Inſulaner gehen nicht allein in der Nähe ihrer Inſeln, ſondern auch um Cuba, an den Küſten von Südamerika, im Golf von Mexico, in der Campeche- und Hondurasbai auf den Schildkrötenfang aus. — Außerdem beſchäftigt ſich ein großer Theil der Einwohner mit dem Schiffsbau aus Mahagony- und Cedernholze, und beſonders mit dem ſogenannten Recken oder Bergen der geſtrandeten Schiffsgüter, indem in dieſem Labyrinthe von Felſen und Sandbänken Schiffbrüche ſehr häufig ſind. Die Fahrzeuge, welche auf dieſes Recken (Wraking) ausgehen, ſind nur klein, bleiben viele Wochen aus, und durchkreuzen alle Winkel, wo man hofft, verunglückte Schiffe anzutreffen. Immer befinden ſich die geübteſten Taucher am Bord, welche manche Koſtbarkeiten und Kaufmannsgüter von Werth aus dem Waſſer herausholen. Es ſind auch die Bahamainſeln, nächſt den Bermudiſchen, in Amerika allgemein im Ruf, die beſten und geſchickteſten Taucher zu liefern. Auch dienen viele Inſulaner als Matroſen und Schiffer, wobei ſie ſich durch Muth und Unerſchrockenheit auszeichnen.

Der Handel wird hauptſächlich mit England, den Weſtindiſchen Inſeln und den Vereinigten Staaten von Nordamerika betrieben. Die Stadt Naſſau auf der Inſel New-Providence iſt der lebhafteſte Handelsort, und ihr Haven wurde 1787 durch eine Parlamentsakte als Freihaven für die Ein- und Ausfuhr gewiſſer beſtimmter Artikel erklärt. Nach Colquhoun, beträgt der Tonnengehalt der Kolonialſchifffahrt 3,000 Tonnen, und der Werth der Ausfuhr im Jahre 1812 nach Großbritannien und Irland 73,576 und nach allen andern Ländern 27,230, zuſammen 100,806; und die Einfuhr von Großbritannien und Irland 117,395 und von andern Ländern 38,662, zuſammen 156,057 Pfd. Sterl. Nach Alcedo, belief ſich der Officialwerth der Importen aus Großbritannien 1809 133,516 und 1810 108,483 und der Exporten nach Großbritannien 1809 504,567 und 1810 481,372 Pfd. Sterl. Die Ausfuhr beſteht vorzüglich in Baumwolle, Salz, Färbeholz, Schildkröten, Ananas und andern Früchten. Die Nordamerikaner, welche viel Salz hier abholen, verſorgen die Inſeln mit den nöthigen Lebensmitteln.

d) Einwohner.

Die Bevölkerung dieſer Inſeln iſt jetzt weit geringer, als zur Zeit ihrer Entdeckung, wo ſie gegen 50,000 Menſchen enthalten haben ſollen. Jedoch von dieſen Urbewohnern ſind keine mehr vorhanden. 1773 enthielten ſie 2050 Weiße und 2,241 Negerſklaven; 1803, nachdem ſich nach dem Amerikaniſchen Kriege viele Royaliſten aus den Nordamerikaniſchen Staaten hier niedergelaſſen hatten, 14,318 Einw., mit Einſchluß von 11,395 Schwarzen und Farbigen. Colquhoun rechnet für 1812 16,900 Individuen, auf die Q. M. alſo 65, darunter 3,600 Weiße, 3,300 freie Farbige und 10 000 Sklaven. Es ſind aber nur die wenigſten dieſer Inſeln bewohnt, und die Hälfte der Einwohner lebt auf der Inſel New-Providence. Ueberhaupt könnten die Bahamainſeln, obgleich der Boden derſelben hinſichtlich der Fruchtbarkeit nicht mit andern Weſtindiſchen Inſeln verglichen werden kann, doch eine weit größere Anzahl ernähren. Colquhoun verſichert, daß viele von den Pflanzungen verlaſſen worden ſeyen, und daß die Bevölkerung dieſer Inſeln ſich reißend vermindere. Die Einwohner beſtehen theils aus Weißen von Britiſcher

Abkunft, wohin auch viele Anglo Amerikaner gehören, die als ehemalige Royaliſten aus den Vereinigten Staaten hieher eingewandert ſind — theils aus freien Farbigen und Negerſklaven. Die letztern werden hier beſſer behandelt, als in dem übrigen Weſtindien. Ihre Arbeit wird ihnen täglich, und jedem nach ſeinen Kräften beſonders angewieſen. Vollenden ſie dieſelben bald, ſo können ſie den Ueberreſt des Tages zu ihrer Unterhaltung oder eigenen Geſchäften anwenden. Daher ſieht man auch bei ihnen mehr Thätigkeit, als bei den Sklaven auf den Antillen.

e) Provinzialverwaltung.

Die Regierungsverfaſſung iſt wie in England eingerichtet, und beſteht in der geſetzgebenden vollziehenden und richterlichen Gewalt. Der Gouverneur, als Repräſentant des Königs, hat die oberſte vollziehende Gewalt. Er iſt Befehlshaber des Militärs, beſtimmt und ordnet die Sitzungen der Nationalverſammlung, und hat ein jährliches Einkommen von etwa 3,000 Pfd. Sterl. Die geſetzgebende Gewalt theilt er mit dem Rathe oder Council von 12 Mitgliedern, welches das Oberhaus bildet, und mit der Aſſembly oder dem Unterhauſe, welches aus 26 Mitgliedern beſteht, die aus den verſchiedenen Diſtrikten des Gouvernements gewählt werden. Wahlfähig zum Unterhauſe ſind diejenigen, die entweder ein Eigenthum von 2,000 Pf. Sterl. oder 200 Morgen angebautes Land beſitzen. Bei der Wahl hat jeder freie weiße Einwohner eine Stimme, der 21 Jahr alt iſt, ein Jahr innerhalb des Bezirkes des Gouvernements wohnt, und entweder 6 Monate ein freier Landbeſitzer iſt, oder die Gebühren von 50 Pfd. bezahlt hat. Die richterliche Gewalt wird durch beſondere Gerichtshöfe ausgeübt.

f) Eintheilung. Topographie.

Man kann dieſe Inſeln in drei Klaſſen eintheilen, nämlich: in diejenigen, welche am Golf oder Bahamakanal; 2) diejenigen, welche der Nordküſte von Cuba gegenüber; und 3) in diejenigen, welche nördlich von Hayti liegen. Gewöhnlich beſchreibt man ſie nach folgenden 15 größern Inſeln und Inſelgruppen. Wir folgen ihrer Lage von S. O. gegen N. W.

1) Die Turks = Inſeln (306° 20′ öſtl. L. und 21° 20′ N. Br., nach Alcedo 71° 5′ W. L. von Greenwich und 21° 25′ N. Br.), liegen 16 Meil. nördlich von Hayti, und haben einen geringen Umfang und einen Kalkboden, deſſen Oberfläche voll Riſſe und Löcher, hier und da tief ausgehöhlt iſt, wodurch das Meer in das Innere der Inſeln eingedrungen, und nach und nach große Salzſeen gebildet hat. Der ſandige Boden iſt wenig zum Anbau geeignet, und bringt nur etwas Mais hervor. Vor dem Amerikaniſchen Kriege beſtand die Zahl der Einwohner aus etwa 90 Weißen und 40 Negerſklaven. 1803 zählte man, nach Alcedo, 1,200 Einw. Die Wichtigkeit dieſer Inſeln beruht hauptſächlich auf dem aus den Salzſeen gewonnenen Salze, wozu auch oft gegen 1,000 Fremde aus den Bermudas ankommen. Die Turks = Inſeln haben einen freien Haven, deſſen ſich beſonders die Nordamerikaner bedienen, um Salz zu holen. Es iſt ein Zollhaus errichtet, wo von jeder Tonne Salz eine Abgabe von 2 Schilling 6 Pence bezahlt wird. Die Zollgebühren von dieſem abgeholten Salze betrugen 1802 die Summe von 2,230 Pf. Sterling. Die beiden Hauptſalzſeen ſind auf der Inſel Grand Turk und dem kleinen Eilande Salt-Key. Die erſtere iſt $2\frac{1}{2}$ Meil. lang und $\frac{1}{2}$ breit.

An die Turks-Inſeln ſchließen ſich Maſſen von Trümmern und Untiefen an, die unter dem Namen Handkerchiefs und Bajo de la Plata bekannt ſind, und bis gegen die Nordoſtſeite von Hayti reichen. 3 Meilen ſüdöſtlich von den Turks = Inſeln liegt El Penuelo Quadrado oder Square Mouchoir.

2) Die Caicos = oder Caucus = Inſeln, nordweſtlich von den Turks = Inſeln und nördlich von Hayti, bilden einen Halbmond, der ſich gegen Süden öffnet, und werden durch enge Kanäle von einander getrennt. Der Boden derſelben iſt größtentheils fruchtbar, und bringt vorzüglich Baumwolle, Weſtindiſche Früchte, auch etwas Zucker hervor, und ernährt ſchönes Rindvieh nebſt Schweinen. Der Anbau nimmt, ſeit dem Pariſer Frieden von 1783, nach welchem viele Angloamerikaner aus den Vereinigten Staaten hieher einwanderten, immer mehr zu. 1788 wurden 360 Menſchen gezählt; 1803 aber 40 Weiße und 1,200 Neger; die von der Krone zum Anbau verwilligte Länderei belief ſich auf 29,695 Acres. 1802

hatte ein einzelner Gutsbeſitzer auf ſeinen verſchiedenen Pflanzungen gegen 600 Sklaven. Auf der vornehmſten dieſer Inſeln, Groß-Caica, welche 13 Meilen lang und $\frac{1}{2}$ breit iſt, befindet ſich ein Fort. Dicht an der Weſtſpitze dieſer Inſeln liegt das kleine Eiland Pinos, welches mit ihr eine kleine Bai oder Haven bildet, in welchem fremde Handelsſchiffe vor Anker zu liegen pflegen.

3) Die Heneagas oder Inaguas, ſüdweſtlich von den Caicos, ſind zwei Inſeln, nämlich: Groß- und Klein-Heneaga oder Inagua, welche unter 21° 10′ N. Br. und 304° 21′ öſtl. L. liegen. Die erſtere liegt gerade vor der Mündung der ſogenannten Windward-Paſſage, einer häufig befahrnen Meerenge zwiſchen Cuba und Hayti, die nach Jamaica führt. Ein gefährliches Riff in einiger Entfernung vom Ufer, auf welches die Schiffe durch die ſtarke und ungewiſſe Strömung beſtändig getrieben werden, veranlaßt häufige Schiffbrüche. Die Inſel, welche 10 Meilen lang und 4 breit iſt, und mehrere Salzſeen enthält, hat nur wenige Einwohner. Das weſtlichſte Ende derſelben heißt Middle- oder Devils-Point, wo ſich ein kleiner Ankergrund befindet. Klein-Inagua iſt gar nicht bewohnt.

4) Die Hogſties, von den Franzoſen les Etoiles genannt, liegen nordweſtlich von Inagua, und ſind eine Gruppe von Kaien (Sand-Inſeln) mit Felſenriffen zu beiden Seiten, die ein Hufeiſen, und dadurch gegen O. einen Haven bilden. Sie ſind unbewohnt, und werden von den Strand- oder Bergeſchiffern beſucht, die gegen ein gewiſſes Bergegeld, welches ſie an den Gouverneur der Bahama's bezahlen, in dieſen Gegenden kreuzen und die geſtrandeten Güter bergen.

5) Mayaguana, ein unbewohntes, ziemlich großes Eiland, liegt weſtnordweſtlich von den Caicos und nordöſtlich von den Hogſties, mit vielen Felſenriffen und Kaien umgeben. $1\frac{3}{4}$ Meilen nordweſtlich von der ſüdweſtlichen Spitze dieſer Inſel liegen einige gefährliche Sandinſeln, die French-Keys oder Franzöſiſchen Kaien genannt, welche auf den meiſten Charten eine unrichtige Lage haben. Die größte iſt etwa 1 Meile lang, und wird von der kleinen French Key durch eine ſchmale Paſſage mit tiefem Waſſer geſchieden.

6) Crooked-Islands, eine Gruppe von Inſeln, wovon Nord-Crooked-Island, Süd-Crooked-Island (gemeiniglich Acklins-Island genannt) und Long-Key (oder Fortune-Island) die vornehmſten ſind. Caſtle-Island iſt die ſüdlichſte, und liegt am Südende von Acklins-Island, und weſtlich davon liegen einige noch kleinere, welche die Spanier Mira por vos (Nehmt euch in Acht) genannt haben. Die Mitte dieſer ganzen Inſelgruppe liegt, nach Alcedo, unter 22° 30 N. Br. und 303° 41′ öſtl. L. Sie waren ſonſt öde, ſind aber jetzt von Angloamerikanern aus Georgien und Südkarolina bewohnt, und haben Salzſeen und Baumwollenpflanzungen. 1803 belief ſich die Bevölkerung auf 40 Weiße und 950 Neger, und die von der Krone zur Kultur gegebene Länderei auf 24,218 Acres. Nord-Crooked iſt $4\frac{1}{2}$ Meilen lang und $\frac{1}{2}$ bis 1 Meile breit, und am weſtlichſten Punkte derſelben iſt ein Haven und Ankerplatz und eine Niederlaſſung, Pitts-Town genannt, wo gewöhnlich das Engliſche Packetboot auf ſeiner Rückkehr von Jamaica nach Europa anlandet Süd-Crooked oder Acklins-Island iſt 10 Meilen lang, und an dem einen Ende $1\frac{1}{2}$ Meil. breit, wird aber immer ſchmäler. Durch eine Reihe von Sandbänken ſcheint ſie mit Long Key zuſammenzuhängen, wird aber durch einen ſo ſeichten Kanal davon getrennt, daß man ihn an einigen Stellen durchwaten kann. Long-Key oder Fortune-Island enthält einige Salzſeen, don welchen 1802 ein Pflanzer mit 40 Sklaven in wenigen Monaten 35.000 Scheffel Salz erhielt.

7) Long-Island, Lange-Inſel, führt ihren Namen von ihrer Länge, da ſie bei einer Breite von 1 bis $3\frac{1}{2}$ Meilen 12 Meil. lang iſt. Bei den Indianern hieß ſie Yuma. Sie liegt unter 23° N. Br. und 302° 51′ öſtl. L. Das ſüdliche Ende derſelben iſt etwa 5 Meilen von Nord-Crooked entfernt. An der ſüdöſtlichen Seite der Inſel zieht ſich eine Bergkette, deren Abhänge ſich gegen das Meer neigen. Einige Jahre nach dem Frieden 1783 waren an 4,000 Morgen angebauet, zu deren Bearbeitung gegen 800 Sklaven gebraucht wurden. 1803 belief ſich die Bevölkerung mit den Schwarzen auf 2.500, und die von der Krone zur Kultur verliehene Länderei auf 65.405 Acres. Doch hat der Ertrag der Baumwollen-

pflanzungen ſehr abgenommen, und viele Pflanzungen ſind jetzt wegen Erſchöpfung des Bodens verlaſſen worden. Kohlpalmen werden hier im Ueberfluſſe und von vorzüglicher Größe getroffen; auch enthält dieſe Inſel 2 Salzſeen, woraus jährlich eine beträchtliche Menge Salz gewonnen wird, das von dem an der Oſtſeite der Inſel gelegenen, und 9 Meilen vom Nordende entfernten Haven Great Harbour ausgeführt wird. — Etwa 5 Meilen vom nördlichen Ende dieſer Inſel, und 6 Meilen von Great Harbour liegt die Inſel Rum-Key, wo 1803 die von der Krone zur Kultur verliehenen Ländereien ſich auf 11,738 Acres beliefen. — Südlich von Long-Island, unweit der Nordküſte von Cuba, liegt die kleine Inſel Verte oder Green-Island, und nordweſtlich von Verte liegen die Mucaras, viele Inſeln oder Felſenbänke. — Zwiſchen Mucaras und Exuma liegen die Yumetto-Keys, eine Reihe kleiner Eilande und Felſenbänke. Noch iſt zu bemerken, daß zwiſchen Long-Island, St. Salvador, New-Providence und Andros die große Bahamabank iſt, eine Anhäufung, die wahrſcheinlich der Golfſtrom aufgeſetzt hat; und zwiſchen der Bank und der Inſel Cuba führt die alte Bahamaſtraße hindurch.

8) Exuma, ein Name, der mehreren Bahama's gegeben wird, und eine lange Kette von kleinen Inſeln begreift, welche Exuma-Keys genannt werden, die ſich in einer ſehr beträchtlichen Ausdehnung längs der großen Bahamabank, in einer ſüdweſtlichen Richtung erſtrecken, und mit Ship-Channel-Key anfängt, ſüdöſtlich von dem öſtlichen Ende von New Providence. In den HauptHaven derſelben, der vorzüglich von Great-Stocking gebildet wird, und einer der beſten in den Bahama Inſeln iſt, können jedoch keine größeren Schiffe einlaufen. Groß-Exuma, Klein-Exuma und die dabei liegende Island of Hog-Key ſind bewohnt, und werden zum Baumwollenbau benutzt, deſſen Ergiebigkeit auch abgenommen hat. Eine beträchtliche Menge Salz wird jährlich von dieſen Inſeln ausgeführt, hauptſächlich nach Amerika. Vor 1803 waren 28,500 Acres Land von der Krone zur Kultur verliehen, und 1803 zählte man 1,253 Seelen, mit 1,113 Schwarzen. Nordweſtlich von Groß- und Klein-Exuma liegt Great-Stocking-Island,

die einen guten Haven bildet. Nordöſtlich liegt die angebaute kleine Inſel Wattings, eine der fruchtbarſten unter den Bahama's.

9) St. Salvador, Cat-Island, bei den Indianern Guanahani, unter 24° 20′ N. Br. und 302° O. L., eine nördlich von Long-Island gelegene Inſel, beſonders merkwürdig, weil hier Colombos den 11ten Oktober 1492 landete, und dadurch den Anfang der Entdekkung Amerika's machte. An dem Landungsplatze, der jetzt der Port Howe genannt wird, ſteht ein Landhaus, das zu Ehren dieſes großen Mannes den Namen Columbia führt. Dieſe Inſel iſt 12 Meilen lang, aber ſehr ſchmal. Längs der Oſtküſte, wo man annimmt, daß Colombos landete, iſt jetzt ein Riff, worüber keine Schiffe gehen. Nachdem die Spanier dieſe Inſel ihrer Einwohner beraubt hatten, blieb ſie mehrere Jahre unbewohnt, bis 1783 ſich Anglo-Amerikaner aus den Vereinigten Staaten daſelbſt niederließen. 1788 zählte man bereits 658 Einwohner, worunter 458 Sklaven, von welchen 2,000 Morgen Landes, beſonders zum Baumwollenbau bearbeitet wurden. 1803 betrug die von der Krone zum Anbau verliehene Länderei 28,903 Acres. 3 Meilen von dieſer Inſel liegt Little St. Salvador, eine unbewohnte Inſel. Weſtlich von Guanahani iſt der unergründliche Exuma-Sund, welcher durch eine unterbrochene Reihe von unzähligen Inſeln oder Kaien (Keys), von der großen Bahama-Sandbank getrennt wird, und wohin von der Exumaſund mehrere Fahrten durch die Kaien führen. Das Meer iſt in der Gegend dieſer Sandbank, deren Umfang ſich auf einige 100 Engl. Meilen beläuft, 14 bis 18 Fuß tief, und der Ackergrund ſeit vielen Jahren weder geſtiegen, noch gefallen. In einer gewiſſen Tiefe hat der weiße ſandige Boden kalkartige Felſen zum Grunde, welche die Schifffahrt gefährlich machen.

10) New-Providence, zwar nicht die größte, aber die bevölkertſte und Hauptinſel der Bahama's, weſtlich von Eleuthera und öſtlich von Andros (nach Alcedo, unter 35° 3′ nördl. Br. und von 300° 3′ bis 300° 31′ öſtl. L.), iſt 8 Q. M. groß, und bildet ein Parallelogramm mit zwei ſpitzigen Winkeln gegen O. und W., deſſen Diagonallinie etwa 6 Meilen beträgt. Sie iſt meiſtens felſig und unfruchtbar, und daher größtentheils

unangebaut, bloß um die Stadt herum, und längs der nördlichen Küſte giebt es fruchtbare und wohlangebaute Plätze, Gärten, Viehwaiden, Ananaspflanzungen und Orangenwäldchen. Man rechnet 8000 Einwohner, und 1803 belief ſich die von der Krone zum Anbau verliehene Länderei auf 23,079 Acres. Darin liegt:

Naſſau, Hauptſtadt und vorzüglichſter Handelsplatz ſämmtlicher Bahama-Inſeln, der Sitz des Gouverneurs und der Regierungsbehörden, ſo wie eines Admiralitätsgerichts, liegt an der Nordküſte der Inſel, zieht ſich von der Südſeite des Havens, auf einer ſteilen Anhöhe, bis auf den Gipfel eines Bergrückens, und hat regelmäßige Straßen, deren Pflaſter in dem natürlichen Felſen des Bodens beſteht, hübſche Häuſer, einen großen Platz, einen Gouvernementspalaſt, einen der beſten in Weſtindien, der auf einem die Stadt beherrſchenden Hügel liegt, 2 Kirchen, 1 Arbeitshaus, 1 Hoſpital, eine Ackerbaugeſellſchaft und (1801) 6,212 Einwohner, nämlich 1599 Weiße, 752 freie Farbige und 3,861 Negerſklaven. Unter den Einwohnern befinden ſich viele Hauptpflanzer von den andern Inſeln, die theils Mitglieder der Regierung ſind, theils Handel treiben. Ueberhaupt beſchäftigt der Handel mit England, Weſtindien und Nordamerika den größten Theil der Einwohner. 1787 betrug die Ausfuhr 78,707 und die Einfuhr 136,359 Pfund Sterlinge und 1803 liefen in Naſſau 1,430 Schiffe ein, als 436 Britiſche, 538 Amerikaniſche und 456 Spaniſche. Der Haven der Stadt wird von der kleinen Inſel Hog-Island im N. und dem Feſtlande von New-Providence gebildet und geſchützt, und hat zwei Zugänge, einen an der Oſt- und einen von der Weſtſeite; deren ſich die Schiffe bedienen, je nachdem ſie von einer Gegend kommen, oder in eine gehen wollen. Vor dem Eingange des Havens liegt eine Barre, über welche Schiffe, die 13 bis 14 Fuß tief gehen, fahren können. Ein kleiner Leuchtthurm iſt 1804 errichtet auf dem Fort Fincaſtle, welches über der Stadt auf einer Anhöhe liegt. Ein wenig gegen W. von Naſſau liegt das Fort Charlotte, worin die Baracken ſich befinden. Uebrigens iſt die Stadt die Hauptſtation des Militärs und der Marine in den Bahama-Inſeln. Nordöſtlich von Neu-Providence liegt die kleine Inſel Roſe-Island, mit wenigen Einwohnern und einem Salzſee.

11) Andros oder Eſpiritu Santo, eine Reihe von Inſeln, weſtlich von New-Providence, die ſich 18 bis 20 Meilen lang in eine Art von Halbmond ausdehnen, zwar felſig, aber doch hier und da mit leichter Erde bedeckt ſind. Der Mahagonybaum iſt hier in Ueberfluß und von vorzüglicher Größe. 1783 hatten ſie 813 angebaute Morgen und 242 Einwohner. Eine nicht über 8 Fuß tiefe Durchfahrt trennt von denſelben die nördlich gelegenen Berry-Inſeln, unbewohnte Kaien, und weſtlich von denſelben liegen die Bimini-Inſeln, eine Gruppe von kleinen Inſeln.

12) Eleuthera (von 24° 39′ bis 25° 31′ N. Br. und vom 300° 45′ bis 301° 19′ O. L.), nordweſtlich von St. Salvador, und öſtlich von New-Providence, iſt durch die mediciniſche Kraft der Eleuthera oder Ilathera (Croton), die hier häufig angetroffen wird, lange ſchon in Europa bekannt, auch wegen ihrer Ananas geſchätzt, womit ſie die Märkte von New-Providence verſieht. Dieſe Inſel liegt an der öſtlichen Spitze der großen Bahamabank und bei zwei hohen Felſen, die unter dem Namen der Kuh und Stier bekannt ſind, welche gewöhnlich von den Schiffen auf ihrer Reiſe von Europa nach New-Providence als das erſte Land geſehen werden. Die Inſel iſt äußerſt ſchmal an dieſer Stelle, und hat auf der einen Seite den unergründlichen Atlantiſchen Ocean und auf der andern ein ſeichtes klares Meer. Die Stürme des Atlantiſchen Meeres haben ihren Weg durch einen breiten Bogen des Felſens gebrochen, und nach der entgegengeſetzten Seite der Inſel Felſen von einer anſehnlichen Größe geführt. Der Anblick des Atlantiſchen Oceans durch dieſe furchtbare Oeffnung und das Ganze des wilden Gemäldes iſt einzig. Von der Oſtſeite kann man ſich der Inſel nicht nähern, und wegen dieſes ſchwierigen Zuganges und der entfernten Lage wird ſie ſelten beſucht. Auf der Weſtſeite von Eleuthera iſt die Niederlaſſung Wreck-Sound, welche 1803 mit den Sklaven ungefähr 400 Einwohner hatte. Nördlich von dieſer und an derſelben Seite der Inſel iſt eine andere kleine Niederlaſſung bei Governor's Harbour und an dem Nordweſtende der Inſel iſt die Niederlaſſung of Spanish-Wells, welche 1803, mit den Negern 120 Einw. hatte. Aber die größte Niederlaſſung, die zu Eleuthera gehört,

und wo die Pfarrkirche liegt, iſt auf Harbour-Island, einer kleinen Inſel an dem Nordende von Eleuthera, welche 1803 560 Weiße und 330 Neger hatte. Dieſe Niederlaſſung hat eine ſchöne Lage, an der Südſeite der Inſel, vor dem Haven. Auf der entgegengeſetzten Seite des Havens iſt das Feſtland von Eleuthera, wohin die Einwohner von Harbour-Island ſich begeben, um Früchte und andere Vegetabilien zu bauen, weil der Boden daſelbſt beſſer dazu geſchickt iſt, als auf Harbour Island. Dieſe letzte Inſel wird als die geſundeſte der Bahama's angeſehen; daher 1803 eine Baracke für die Reconvaleſcenten der Garniſon von New-Providence errichtet wurde. 1803 belief ſich die von der Krone zum Anbau verwilligte Länderei auf 12,785 Acres.

13) Abaco oder Lucayo, auch Lucayoneque, liegt unter 26° 29′ N. Br. und 306° O. L. 39′ (nach Alcedo unter 26° 22′ und 300° 27′), an dem Südoſtende der kleinen Bahamabank, und nordweſtlich von Eleuthera, iſt lang und ſchmal und enthält viele Waldungen. 1788 enthielt ſie 50 Koloniſten und 200 Neger, indem ſich Anglo-Amerikaner aus den Vereinigten Staaten hier niedergelaſſen und die zwei Ortſchaften Carleton und Marſhes Harbour gebaut, ſo wie auch 2,000 Morgen auf der an der Oſtküſte von Abaco liegenden Inſel Klein-Harbour urbar gemacht hatten. Jetzt aber iſt ſie unbewohnt. Nordwärts iſt eine lange Kette von kleinen Inſeln oder Keys.

14) Groß-Bahama, 10 Meilen lang und 3 breit (nach Einigen $16\frac{1}{2}$ Q. Meilen groß), liegt weſtlich von Abaco, wovon ſie durch die kleine Bahamabank getrennt wird, und öſtlich von Florida, wovon ſie durch den Golf von Florida oder neuen Bahamakanal geſchieden wird. Sie iſt jetzt unbewohnt. Nördlich von derſelben liegt die kleine Inſel Mongrave, an dem Eingange des Bahama-Kanales. Gleichfalls nördlich liegt Tumbado, die letzte von den Bahama's, welche den Bahamakanal bilden. Sie ſoll bewohnt ſeyn.

15) Galapagos, eine Gruppe kleiner, unbewohnter Inſeln, nördlich von Groß-Bahama und Abaco, welche die nördlichſten unter den Bahama-Inſeln ſind, und unter 27° 30′ N. Br. liegen.

2. Das Gouvernement Jamaica.

Es begreift bloß:

Die Inſel Jamaica *).

a. Entdeckung. Lage. Größe.

Dieſe Inſel, der Größe nach die dritte unter den großen Antillen, wurde von Chriſtoph Colombos auf ſeiner zweiten Reiſe nach der neuen Welt im Jahre 1494 entdeckt — wo er ihren Namen (Jamaica) erfuhr, den ſie auch nachher beibehielt. Es wurde zuerſt von den Spaniern, im Jahre 1509, eine Kolonie daſelbſt angelegt, und ſie blieben bis 1655 im Beſitz der Inſel, in welchem Jahre ſie von den Engländern, während der Uſurpation Cromwell's erobert wurde. 1658 verſuchten die Spanier, mit einem unglücklichen Erfolge, die Wiedereroberung von Jamaica, ſeit welcher Zeit von den Spaniern kein Verſuch zur Wiederbeſitznehmung gemacht worden iſt. Gegen N. liegt ihr die 19 Meilen entfernte Inſel Cuba und gegen O. die 21 Meilen entfernte Inſel Hayti. Ihre geographiſche Lage iſt von 17° 44′ bis 18° 32′ N. Br. und vom 299° 13′ bis 301° 41′ O. L. (nach Alcedo vom 299° 23′ bis 301° 35′ O. L.). In ihrer größten Ausdehnung von O. gegen W. hat ſie 32 und von N. gegen S. 12 Meilen. Nach Alcedo beträgt ihre größte Ausdehnung von der Negrillo-Point im W. bis Point von Morante im O. 124 und von Gallina-Point im N. bis Portland-Point im S. 44 Engliſche Meilen. Gewöhnlich berechnet man ihren Flächeninhalt auf 269 Q. Meilen. Nach Beckford enthält ſie 3,500,000 Acres oder

*) Insula Jamaica in suas Parochias divisa et secumdum exemplar primitivum Londinense excusa. — Charte von Jamaica, in Kirchſpiele eingetheilt und mit den Poſtſtraßen. Weimar 1805. — Maleriſche Beſchreibung der Inſel Jamaica, mit Hinſicht auf die Verbeſſerung der Lage der Negerſklaven. Aus dem Engliſchen des Wilhelm Beckford. Berlin 1791. — Dallas's Geſchichte der Maronen-Neger auf Jamaica, nebſt einer Schilderung des vormaligen und jetzigen Zuſtandes dieſer Inſel. Aus dem Engliſchen. Weimar 1805. — Mac-Kinnen's Reiſe nach dem Britiſchen Weſtindien, in den Jahren 1802 und 1803. Aus dem Engliſchen. Weimar 1805. — History civil and commercial of the British Colonies in the Westindies by Edwards. London 1793.

5,468 Engliſche Q. Meilen, welche ungefähr 260 geographiſchen Q. M. gleich ſind. Nach Edwards enthält ſie 4,080,000 Acres (Engliſche Morgen) oder 6,375 Engliſche Q. M. Nach der neueſten von Robertſon unternommenen Unterſuchung, hat ſie nur 2,724,262 Acres. Die Geſtalt der Inſel iſt ein unregelmäßiges Oval, das in der Mitte am ausgedehnteſten iſt, und gegen beide Enden nach O. und W. geſpitzt zuläuft.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Die Oberfläche bildet im Ganzen ein Gebirgsland, beſonders im Innern, welches aus ungeheuern Gebirgsmaſſen von verſchiedenen Höhen, Formen und Richtungen beſteht, die von reichlich bewäſſerten Thälern durchſchnitten werden. Dieſe Gebirge ſind größtentheils mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, und nur hier und da ausgehauen. Die Thäler hingegen ſind durchaus urbar. Die Hauptrichtung dieſer Gebirge geht von O. nach W., und bildet gleichſam eine Scheidewand, welche die Nordſeite der Inſel von der Südſeite trennt, und zwei Wege über die Gebirge ausgenommen, alle Kommunikation zwiſchen der Nord- und Südſeite abſchneidet. Der eine dieſer Wege, der Sechzehn-Meilen-Weg (the Sixteen miles Walk) genannt, iſt äußerſt romantiſch, und am Ufer des Fluſſes Cobre in eine Bergkette gehauen, die ſich ſteil und beinahe ſenkrecht, an beiden Seiten des Fluſſes aufthürmet, und demſelben mehrere Meilen weit nur ein ſchmales Bette verſtattet. Der Fluß ſtrömt bald ſchäumend neben dem Wege hin, bald fließt er tief unter demſelben in ſeinem Bette ruhig fort. Von dem Centrum dieſer Gebirge des Innern, die beſonders nach der Südſeite ſtark zerriſſen, und mit ihren jähen Abgründen und unerſteiglichen Klippen ein verworrenes Chaos bilden, ziehen ſich nach der Nord- und Südſeite Anhöhen und Hügel herab, die mit majeſtätiſchen Waldungen prangen, und davon die unterſten Hügel mit Kaffeebäumen geſchmückt ſind. Gegen die Küſten verlieren ſich die Höhen in Savannen oder Ebenen, welche ſich an der Südſeite der Inſel drei bis vier Stunden weit von dem Fuße der Gebirge bis an das Meer erſtrecken, während ſie an der Nordſeite eine geringere Breite haben. Auf dieſen Ebenen verbreiten ſich unüberſehbar die reichſten Zucker-

pflanzungen und hier liegen auch, ſo wie an dem Fuße der Gebirge die Städte und Dörfer. Die größtentheils flachen Küſten ſind mit vielen Bänken und Korallenfelſen umgeben, die den Schiffen oft ſehr gefährlich werden und das Landen erſchweren. Indem ſich der Reiſende der Südſeite der Inſel vom Meere her nähert, erblickt er zuerſt ungeheure jähe Abſchüſſe und ſchroffe Felſen, mit angenehmen und fruchtbaren Strichen untermiſcht, und Hügel mit Wald bedeckt; unter welchen ſich Savannen und Zuckerrohrfelder ausdehnen, aber wegen der großen Ungleichheit der Oberfläche der Inſel, iſt die Menge des produktiven Bodens, nach Verhältniß der Größe des Ganzen nicht ſehr groß.

Das vornehmſte Gebirge führt den Namen der Blauen Berge (Blue mountains), und befindet ſich auf der Oſtſeite der Inſel. Der untere Theil iſt mit ſchönen Waldungen bedeckt; weiter hinauf werden die Bäume kleiner, und arten zuletzt in Geſträuche und Büſche aus, indem ſich das Gebirge bis zu einer Höhe von 7,483 Fuß erhebt, und auf ſeinem Gipfel ſelten frei von Nebeldünſten iſt. An die Blauen Berge ſchließen ſich die Ligany-Berge (bei Alcedo heißen ſie Liguana) an, die ſich nördlich von Kingſton, gleichfalls zu einer beträchtlichen Höhe mit ſenkrechten Klippen erheben (Cold Spring, ein noch 1 Meile von den Hochlanden entferntes Landgut, liegt bereits 4,200 Fuß über der Meeresfläche). Der untere Theil dieſes Gebirges iſt mit Zuckerplantagen bedeckt, zeigt eine große Ueppigkeit der Vegetation, und contraſtirt auf eine pittoreſke Art mit den düſtern Felſen des Hochlandes. Die äußerſten Ausläufer der Gebirge von Jamaica ſind die auf den vier Küſten befindlichen Vorgebirge, als Point Negril an der Weſtküſte, der weſtlichſte Punkt der Inſel; auf der Südküſte: Great-Pedro-Point, Little-Pedro-Point, öſtlich von dem vorigen, Portland-Point, der ſüdlichſte Punkt der Inſel (nach Alcedo unter 17° 44′ N. Br. und 300° 36′ öſtl. L.), Great-Plumb-Point, welches die ſüdöſtliche Gränze von der Halbinſel Port Royal bildet, und Little-Plumb-Point, welches weſtlich von dem vorigen liegt, nach der Stadt Port Royal zu, an der Südſeite der Halbinſel; auf der Oſtküſte Point Morant, das öſtlichſte Vorgebirge und der öſtlichſte Punkt der Inſel

(nach Alcedo unter 17° 57′ N. Br. und 301° 34′ O. L.) und auf der Nordküſte Gallina=Point (der nördlichſte Punkt der Inſel), und North=Eaſt=Point, zwiſchen Long=Bai und Cold=Bai.

Der Boden der Inſel iſt im Allgemeinen von einer mittelmäßigen Fruchtbarkeit, und erfordert viele Arbeit und Düngung, um eine reiche Aerndte hervorzubringen. Die Menge des fetten, fruchtbaren Bodens, iſt im Verhältniſſe gegen das Ganze klein. Ein kreideartiger Mergelboden iſt vorherrſchend, der in ſeinem natürlichen Zuſtande mit Farrenkräutern von zahlreichen Arten bedeckt iſt. Der aus einer Miſchung von Sand und Thon beſtehende Boden, der ſich vorzüglich in den Savannen oder Ebenen zeigt, iſt hauptſächlich zum Anbau des Zuckerrohrs geeignet.

Das Jamaica umgebende Meer bildet viele Baien, als: 1) die Sandy=Bai, am nordweſtlichen Ende, weſtlich von Stoddard=Bai, und öſtlich von Green=Island; 2) Stoddard=Bai, zwiſchen der Sandy=Bai und Lucea=Haven, nahe an der Nordweſtſpitze von Jamaica; 3) Montego=Bai, 2½ Meil. öſtlich vom Lucea=Haven, und 4 Meilen weſtlich vom Falmouth=Haven; 4) die Maſt=Bai, öſtlich von der vorigen und in der Nähe der vor den Ufenen gelegenen und Catlins=Klippen genannten Felſenbänken; 5) die Runaway=Bai, 2 Meil. öſtlich vom Rio Bueno, und weſtlich vom Great=Laughlandsfluß; 6) St. Anns=Bai, öſtlich von Don Chriſtophers Cove; 7) Orange=Bai, in einiger Entfernung von welcher Crawfords=Town liegt; 8) Cold=Bai, zwiſchen dem Haven Antonio und dem North=Eaſt Point; 9) Port Antonio, öſtlich vom Fort George und Navy=Island, und 21 Meil. weſtlich von dem in Hayti gelegenen Vorgebirge Tiburon. Die Stadt Titchfield liegt an dieſer Bai; 10) die Morant=Bai; 11) der Old=Harbour (alte Haven), weſtlich vom Port Royal, an deſſen Eingange eine Anzahl von Felſenbänken und Inſeln iſt; 12) die Carlisle=Bai; 13) die Mucari=Bai; 14) die Bluefield=Bai; 15) eine zweite Orange=Bai, am nordweſtlichſten Ende der Inſel Jamaica, zwiſchen Green=Island nördlich und Negril=Bai ſüdlich ꝛc.

Unter den Seen iſt der Riotto zu bemerken, der vieles Waſſer einnimmt, ohne einen ſichtbaren Abfluß zu haben; und der St. Annen-See, welcher bereits 1811 an 3.000 Acres einnahm, und noch immer im Wachſen begriffen iſt.

Jamaica iſt unter allen Weſtindiſchen Inſeln vorzüglich bewäſſert, indem an 100 Flüſſe und Bäche, die einen meiſtens reißenden Lauf haben, von den Gebirgen herab dem Meere zufließen. Sie machen zahlreiche, mit dem ſchönſten Grün eingefaßte Waſſerfälle, welche mit den ſie umgebenden, waldigen Höhen die maleriſchſten Landſchaften bilden. Keiner von den Flüſſen iſt tief genug, um große Fahrzeuge zu tragen. Unter allen iſt der Black-River (der Schwarze Fluß), welcher im Kirchſpiele St. Eliſabeth, in einem ebenen Lande fließt, der tiefſte, und hat den langſamſten Fall. Für flache Fahrzeuge iſt er 6 Meilen weit ſchiffbar. Von den übrigen Flüſſen bemerken wir: 1) den bei Spaniſch Town vorbeigehenden Cobre, welcher aus dem Liganygebirge, wie aus einer Kluft in die Ebene tritt, und bei Paſſage in das Meer geht; 2) den Annoto, welcher nördlich fließt, und zwiſchen den Flüſſen Blowing und Palmito in's Meer fließt; 3) den Rio Grande, welcher auf der Oſtſeite entſteht, nordnordweſtlich läuft, ſich alsdann nördlich wendet und zwiſchen dem Fluſſe Suiſt und Haven Antonio ſich in's Meer mündet; 4) den Suiſt, welcher im Mittelpunkte der Inſel entſteht, nördlich fließt, und zwiſchen dem vorigen Fluſſe und der Orange-Bai in's Meer geht; 5) den Morant, welcher ſüdlich läuft, und an ſeiner Mündung eine Bai, nebſt einem Ankerplatz bildet; 6) den Manati, welcher nach einem nördlichen Laufe in die Manati-Bai geht; 7) den Rio nuevo und den White River, welche ihren Lauf auf der Nordſeite der Inſel haben; 8) den Rio Mino, welcher auf der Südſeite der Inſel fließt, und in die Carlisle-Bai geht.

Das Klima iſt das gewöhnliche Weſtindiſche, worin jedoch die Beſchaffenheit der Lage und des Bodens, einige Verſchiedenheit verurſachen. An der See und auf den Ebenen iſt die Hitze groß, ſo daß bei einem mittleren Grade derſelben das Thermometer auf 80 Grad nach Fahrenheit ſteht; hingegen erträglicher iſt ſie ſchon auf den Hügeln (ſelten über 70°) und gemäßigt auf den Bergen.

In einer Höhe von 4,200 Fuß der Gebirge, ſteht das Thermometer auf 55 bis 65, ja zuweilen 44°. Wenn der Nordwind ſich erhebt, ſo ſind die Morgen und Abende, vorzüglich in den Berggegenden nicht allein gemäßigt, ſondern oft auch kalt. Die Nächte ſind gewöhnlich kühl und dieſer plötzliche Uebergang von der großen Tageshitze iſt der Geſundheit der hier ſich aufhaltenden Europäer nachtheilig, beſonders, wenn ſie ſich nicht vor Erhitzung des Blutes durch den Genuß hitziger Getränke hüten, und viele von ihnen ſterben in der Blüthe ihrer Jahre. Man hat, wie überhaupt in den Tropenländern, nur zwei Jahrszeiten, die trockne und naſſe. Die erſtere fängt mit dem Ende des Mai's an, nachdem vorher in der Mitte dieſes Monates 14 Tage lang dauernde Regen, die jedoch mit den herbſtlichen Regenſtrömen verglichen, nur in Schauern beſtehen, eine üppige Vegetation bewirkt, und das Land in ein reizendes Grün gekleidet haben. In dieſer trocknen Jahreszeit trübt kein Wölkchen den Himmel, den alsdann ein liebliches Blau ſchmückt, und der an den Tagen und Nächten eine Heiterkeit zeigt, die man in Europa nicht kennt. Die tropiſchen Sterne funkeln mit einem blendenden Glanze; vorzüglich leuchtet die Venus mit einem ſo hellen Lichte, daß die Bäume in demſelben ihre Schatten werfen, wie in dem Lichte des Mondes. Von 7 bis 10 Uhr des Morgens iſt gewöhnlich die Hitze unerträglich, allein ſobald ſich der Seewind erhebt, wird die ganze Natur wie neu belebt, und die Luft iſt alsdann angenehm und erfriſchend; gegen Abend, wo ſich der Seewind legt, erhebt ſich nach einer Windſtille, während welcher die Hitze groß iſt, der Landwind. So bleibt die Witterung gewöhnlich bis in die Mitte des Auguſt's, da die Seewinde nachlaſſen und die Luft ſchwül und erſtickend wird. Während der nächſten ſechs Wochen wechſeln ſchwache Winde und todte Windſtillen mit einander ab, und das Thermometer ſteigt dann zuweilen auf 90 Grad. Dieß ſind die Vorboten der naſſen Jahrszeit, die mit dem Oktober beginnt, und wo die Wolken Ströme von Regen herabgießen, auch oft Orkane wüthen, deren Wuth alle Vorſtellung überſteigt, und die ſchrecklichſten Verwüſtungen anrichtet. Gegen Ende des Novembers hören die heftigen Regengüſſe auf, die Luft wird rein und kühl, und die Bewohner von Jamaica, ſo wie der andern Weſtindiſchen

Inſeln, genießen nun vom Dec. bis zum April ununterbrochen des ſchönſten und heiterſten Winters — wenn man ihn anders ſo nennen darf — den es auf der Erde geben kann.

Die Produkte ſind:

a) aus dem Thierreiche: Pferde, Mauleſel, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Ziegen, Aguti oder Ferkelkaninchen, kleinere Affenarten, zahmes Geflügel, darunter ſich die Perl- oder Truthühner am meiſten vermehren, eine große Mannichfaltigkeit von wildem Geflügel, als: Sperbertauben, Ortolane oder Reißvögel von Südkarolina, Papagaien mit einem prächtigen Gefieder, Spottdroſſeln, merkwürdig wegen ihres Geſanges und wegen ihres Talents, den Geſang anderer Vögel nachzuahmen, Kolibri's, Kaimans oder Alligators, viele Arten von Eidechſen, darunter die große und eßbare Art Leguan, Schildkröten, Fiſche, Landkrabben in ungeheurer Menge, die regelmäßig des Jahres alle zugleich in einem Zuge von einigen Millionen nach dem Meere wandern.

b) aus dem Pflanzenreiche: Zuckerrohr (hauptſächlich das ſogenannte Bourbonrohr, das urſprünglich in den Geſellſchats-Inſeln zu Hauſe iſt), Kaffee, Baumwolle, Indigo, Kakao (ſonſt in großer Menge gezogen, jetzt kaum zum eigenen Bedarf der Inſel), Tabak, Reis, Mais, Hirſe, Kalavanzen oder Spaniſche Kichern, Scotsgras, Guineakorn, in den Gebirgsgegenden Europäiſche Gemüſearten, als Kartoffeln, Erbſen, Bohnen, gelbe Rüben, Lauch, Rettige, rothe Rüben, Spargel ꝛc., jedoch von ziemlich ſchlechter Beſchaffenheit, 5 verſchiedene Gattungen Yams, Manioc (woraus Caſſave gemacht wird), ſüße Bataten, Ananas, Piment oder Jamaicapfeffer, welche Bäume wild in den Wäldern wachſen, Ingwer, Spaniſcher Pfeffer, Saſſafras, Saſſaparille, Piſangs, Bananen, Tamarinden, Papayabäume, Guaven, Zuckeräpfel, Acajou, Sternäpfel, Flaſchenbäume, Avokadobirn, Mammibäume, Sapotebäume, Indiſche Feigen, Ricinus- oder Oelnußbäume, woraus das ſogenannte Caſtoröl gewonnen, das als ein leicht abführendes Mittel betrachtet, und häufig auf der Inſel gebraucht wird, Seifenbäume, Maſchinellbäume, vielerlei Palmen, darunter ſich die Kohlpalme durch Höhe und Schönheit am meiſten auszeichnet, Kokosbäume in Menge, von den Spaniern eingeführte Gewächſe, als Pommeranzen, Limonien, Citronen, Melonen, Feigen, Granatäpfel, wozu noch die Engländer gefügt haben: Roſenäpfel, Weſtin-

diſche Nußbäume, Pfirſchbäume und Erdbeeren. Seit 1791 ſind auch aus der Südſee Brodtfruchtbäume dahin gebracht worden. Sago=, Zimmet=, Muskatnuß= und Nelkenbäume, deren Kultur man auf der Inſel verſucht hat, gedeihen nicht; und ein anderer Verſuch, den man mit der Theeſtaude machen wollte, iſt ebenfalls geſcheitert. Ueber 50 verſchiedene Holzarten prangen in den Waldungen, worunter 8 außerordentlich hart ſind, und eine ſchöne Politur annehmen. Das ſogenannte Eiſenholz iſt das härteſte, und unter den Hölzern, die ſich vorzüglich zu Tiſchlerarbeiten ſchicken, ſind das Mahagony= und Atlasholz die beſten. Das erſtere insbeſondere wird jenem von Cuba und der Bai von Honduras bei weitem vorgezogen: allein es iſt ſchon dergeſtalt ausgehauen, daß nicht viele Stämme mehr vorhanden ſind. Zu den größten Bäumen gehören die Cedern, wovon einige 30 Fuß im Umfange meſſen. Ein ſolcher Baum, der vor einigen Jahren auf der Südſeite der Inſel gefället wurde, brachte dem Eigenthümer 1,200 Pf. Sterl. ein, und gab 30,000 Q. Fuß Bretter. Ebenholz, Lebensholz, Gelbholz, Blauholz, Taubenholz, Grünholz, Färbemaulbeerbäume (Fuſtikholz), Ceiba's oder wilde Baumwollenbäume, deren ausgehöhlte Stämme Boote geben, welche 100 Menſchen faſſen können ꝛc., ſind ebenfalls vorhanden. Ueberhaupt gewähren die Wälder im Innern der Inſel einen herrlichen Anblick; beſonders tragen der Pimentbaum, der zwar nur 20 bis 30 Fuß hoch wird, und deſſen Stamm etwa 2 Fuß im Umfange hat, aber zur Blüthenzeit die Luft mit Wohlgerüchen erfüllt, der Papaw und die Königliche Pflaumenpalme (Palmeto royal) zur Verſchönerung derſelben bei. Da die Aeſte und Blätter dieſer und anderer anſehnlichen Bäume meiſtens erſt in der Nähe des Gipfels derſelben hervorwachſen, und ſich dann in horizontaler Richtung ausbreiten: ſo ſtellen die von ihnen gebildeten Wälder eine Menge majeſtätiſcher Säulen dar, die ein grünes Gewölbe tragen. Indeß einige Bäume von einem mäßigen Wuchſe Knoſpen, Blüthen und Früchte zugleich tragen, ſetzen andere durch ihren Wuchs und Größe oder durch die undurchdringliche Härte ihres Holzes in Erſtaunen. Manche Bäume haben einen Stamm, deſſen Länge von der Wurzel bis zu den Zweigen 90 Fuß beträgt. Das in dieſen Wäldern wachſende kurze Gras bildet eine Raſen=

decke, die ſo glänzend und dicht iſt, als der ſchönſte Engliſche Raſenplatz; c) aus dem Mineralreiche: Spuren von Metallen, mit deren Aufſuchung man ſich jedoch nicht beſchäftigt — ein Bleibergwerk, das ſonſt im Gange war, iſt jetzt eingegangen; gute Bauſteine, Seeſalz, viele Mineralquellen, die in mehreren dem hieſigen Klima eigenen Krankheiten wirkſam ſind, darunter die in dem Kirchſpiele St. Thomas die merkwürdigſte iſt, deren Waſſer eine Wärme von 123° nach Fahrenheit hat, und beſonders mit Nutzen gegen die trockne Kolik gebraucht wird.

c) Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Colquhoun ſchätzt den Werth dieſer Inſel auf 58,125,298 Pf. Sterl., und zwar den Werth der Staatsgebäude auf 1,000,000, der Negerſklaven auf 19,250,000, der angebauten Länderei auf 16,189,000, der unangebaueten Länderei auf 1,914,812, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern auf 12,709,450, aller Arten des Stocks auf den Gütern 4,800,000, der Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren und Geräthſchaften in den Städten auf 2,000,000, der Kolonialſchifffahrt auf 42,036 und des baaren circulirenden Geldes auf 220,000 Pf. Sterling. Nach demſelben waren 809,450 Morgen angebauet, und 1,914,812 unangebaut, und der Werth der Erzeugniſſe für das Jahr 1812 konnte auf 11,169,661 Pfd. Sterling angeſchlagen werden. Dallas ſchätzt den Werth der Inſel auf 39 Millionen Pfd. Sterl, als 25,000,000 das Land- und Perſonaleigenthum, 12,500,000 die Sklaven und 1,500,000 die Häuſer und das Eigenthum in den Städten, mit Einſchluß der Handelsfahrzeuge. Nach einer Berechnung ſollen die Zuckerpflanzungen 639,000, die Zuchtwirthſchaften (Hürden genannt) 280,000 und die Pflanzungen von Kaffee, Baumwolle, Piment und von andern geringern Erzeugniſſen 181,000 Morgen einnehmen. — Der wichtigſte Gegenſtand der Kultur iſt die Gewinnung der Weſtindiſchen Stapelwaaren, worunter der Zucker oben an ſteht. 1790 zählte man 1,011 Zuckerplantagen, jede im Durchſchnitt mit 900 Morgen, wovon jedoch das Land, welches mit Holz beſetzt bleibt, und das Waideland gewöhnlich $\frac{2}{3}$ ausmachen. Es giebt einzelne Zuckerplantagen mit 400 bis 500 Sklaven und von einem Werthe von 250,000

Pfd. Sterl. Zum Anbau des Zuckerrohrs ſchicken ſich die Niederungen beſſer, als die hoch gelegenen Gegenden. Die Wichtigkeit des Zuckerbau's zeigt die Berechnung Colquhoun's, wonach 1812 an Zucker 1,898,288 Ctr., an Rum 8,058,930 Gallonen, und an Syrup 41,440 Gallonen in Jamaica erzeugt wurden. — Einen zweiten Hauptgegenſtand der Kultur macht der Anbau des Kaffee's aus, der in frühern Zeiten wenig beträchtlich war, aber ſich immer mehr ausgebreitet hat, ſo daß 1812 (nach Colquhoun) die Inſel 29,528,275 Pfund Kaffee lieferte. Die Anpflanzung deſſelben gedeihet in jeder gegen die Nordwinde geſchützten Lage. Ein Morgen giebt nach dem vierten Jahre ohngefähr 750 Pfund verkaufbaren Kaffee. Die Güte deſſelben hängt von der Beſchaffenheit des Bodens und des Klima's, von der Art, ihn von den Schaalen zu reinigen, und von dem Alter deſſelben ab. — Die Baumwollenkultur iſt nicht bedeutend, indem Jamaica zwar jährlich viele Baumwolle ausführt, davon aber die meiſte erſt aus andern Kolonien hieher gebracht wird. Nur das Kirchſpiel Vere beſchäftigt ſich damit, auch berechnet Colquhoun die Quantität der jährlich gewonnenen Baumwolle nur auf 50,000 Pfund. — Die Kultur des Piment erfordert wenig Mühe, da der Pimentbaum wild wächſt, und ſich durch keine Kunſt weder verbeſſern noch weiter verbreiten läßt. Wenn man ein Stück Landes zubereitet hat, das in der Nähe von wilden Pimentbäumen befindlich ſeyn muß, ſo wachſen die jungen Pflanzen hervor, die aus dem Saamen entſtehen, welche die Vögel darauf verſtreut haben. Sobald die Früchte des Baums, der 20 Fuß hoch wird, zeitig zum Einſammeln ſind, werden ſie mit den Händen eingeſammlet, und getrocknet, zum Verkauf verſchickt. 1812 wurden, nach Colquhoun, 2,680,604 Pfund Piment gewonnen. — Auf andere Zweige der Landeskultur, die nicht mit den Stapelwaaren der Inſel in Verbindung ſtehen, hat man nur eine geringe Aufmerkſamkeit verwendet. Als Nahrungsmittel für Menſchen und Thiere werden beſonders Mais, Hirſe, Europäiſche Gemüſearten, und verſchiedene Arten von Kalavanzen (Spaniſche Kichern) gebaut. Mais kann man das ganze Jahr hindurch pflanzen, wenn es nämlich nicht dem Lande an gehöriger Feuchtigkeit fehlt. Der Morgen giebt 15 bis 40 Scheffel, indem man jährlich 2 bis 3 Maisärndten

hat. Von Hirſe, welche im September geſäet und im Januar geärndtet wird, giebt der Morgen 30 bis 60 Scheffel.

Als Futterkräuter baut man zwei Arten, welche für die Inſel von großer Wichtigkeit ſind und eine bedeutende Vieh-, beſonders Rindviehzucht veranlaſſen, nämlich das Scots- oder Schottländiſche Gras, eine ſchnell wachſende Waſſerpflanze, die 5 bis 6 Fuß hoch wird und lange, ſaftige Gelenke hat, und wovon ein Morgen für 5 Pferde hinreicht, und das vortreffliche Guineagras, welches in dem ſteinigſten und unfruchtbarſten Boden wächſ't, von Pferden, Mauleſeln und andern Hausthieren begierig gefreſſen wird, und ſehr viel zur Anlegung der meiſten Güter, auf welchen man vornehmlich Vieh zieht, und die man hier gemeiniglich Breeding Penns nennt, beigetragen hat. Dieſe Viehhöfe liefern vortreffliches Rindvieh in großem Ueberfluſſe. Auf einigen findet man 2 bis 3,000 Stück Rind- und anderes Vieh, und es iſt nichts Ungewöhnliches, einen Ochſen in die Schlachtbank führen zu ſehen, der über 1,200 Pfund wiegt. 1786 betrug die Zahl des Rindviehs 224 500 Stück. Vor der Franzöſiſchen Revolution rechnete man etwa 400 Penns, wovon jedes, im Durchſchnitte, auf 700 Morgen groß geſchätzt werden konnte.

Da die Hauptbeſchäftigung der Bewohner dieſer Inſel in Plantagenbau, Viehzucht und Handel beſteht, ſo findet eigentliche Induſtrie nicht ſtatt, ſondern der Bedarf an Manufakturwaaren wird aus Großbritannien eingeführt, welches überhaupt ſehr große Vortheile von dem Handel und der Schifffahrt nach Jamaica zieht, indem es nicht allein bei der Ausfuhr der Kolonialwaaren aus dieſer Inſel, welche es wieder in andere Europäiſche Länder ausführt, ſondern auch durch die Einfuhr ſeiner Fabrikate und anderer Lebensbedürfniſſe dahin einen beträchtlichen Gewinn macht. Der Handel Jamaica's wird, außer mit dem Mutterlande, auch mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, mit den Spaniſchen Beſitzungen in Amerika, den Britiſchen Amerikaniſchen Kolonien und dem übrigen fremden Weſtindien betrieben. Die vorzüglichſten Ausfuhrgegenſtände ſind: Zucker, Rum, Melaſſe, Indigo, Piment, Kaffee, Baumwolle, Ingwer, Tabak, Mahagoni- und Kampeſcheholz. Doch iſt dabei zu bemerken, daß ein beträchtlicher Theil von Baumwolle, Indigo, Tabak, Ma-

hagoni, Kampeſcheholz Produkte fremder Weſtindiſcher Inſeln ſind, die theils in fremden Schiffen, theils in kleinen Engliſchen Fahrzeugen, vermittelſt des Schleichhandels mit dem Spaniſchen Amerika, erſt in Jamaica eingeführt werden. Einfuhrgegenſtände ſind: Europäiſche Manufaktur- und andere fremde Waaren, Fiſche, Indiſches Korn, Waizenmehl, Schiffsbrod, Vieh, gepökeltes Rind- und Schweinefleiſch, Reis, Wein (von Madera und Teneriffa), Erbſen, Butter, Faßdauben, Schindeln ꝛc., die (die Fabrikate ausgenommen) größtentheils aus den Vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten entweder in Britiſchen oder Amerikaniſchen Schiffen eingeführt werden. 1787 betrug die Ausfuhr 2,136 442 und die Einfuhr 1,432,732 Pfund Sterl., darunter für 686,657 Fabrikate und für 72,257 Pf. Sterl. fremde Waaren aus Großbritannien und dergleichen für 175,000 aus Ireland. 1787 liefen aus den verſchiedenen Häven Jamaica's, Küſtenfahrer und große Böte ungerechnet:

	Schiffe	Tonnengehalt	Mannſchaft
Nach Großbritannien	242	63,471	7,748
— Ireland . .	10	1,231	91
— Amerik. Freiſtaaten	133	13,041	893
— Engl. Amer. Kolonien	66	6,133	449
— fremdes Weſtindien	22	1,903	155
— Afrika	1	109	8
	474	85,888	9,344

Sie führten aus: 840,548 Ctnr. Zucker, 2,543,025 Gallonen Rum, 6,416 Gallonen Melaſſe, 27,623 Pf. Indigo, 18,140 Pf. Tabak, 82 Ctnr. Kakao, 616,444 Pf. Piment, 6,395 Cntr. Kaffee, 1,906,467 Pf. Baumwolle, 4,816 Ctnr. Ingwer, 5,878 Tonnen Mahagoni und 6,701 Tonnen Kampeſcheholz. 1798 betrug der Tonnengehalt der eingelaufenen Britiſchen Schiffe 121,085 und der fremden 48,338. 1802 führte Jamaica aus: 129,544 Hogsheads oder Oxhoft, 15,405 Tierces und 2,403 Barrels Zucker, 45,632 Puncheons, 2,073 Hogheads Rum; 23 Fäſſer und 2,079 Säcke Ingwer, 591 Fäſſer und 7,793 Säcke Piment und 17,961,923 Pf. Kaffee. Colquhoun berechnet den Handel dieſer Inſel 1812 alſo: es wurden nach Großbritannien und Ireland für 6,885,339 und nach andern Ländern für 384,322 Pf. Sterl. ausgeführt, und für 3,685,726 aus Großbritannien und Ire-

land und für 892,207 Pf. Sterl. aus allen andern Ländern eingeführt. Unter der Ausfuhr waren 130,872 Orhoft oder 1,832,208 Ctnr. Zucker, 4,278,230 Gallonen Rum, 28,385,395 Pf. Kaffee und 50,000 Pf. Baumwolle. Nach Alcedo betrug ſich der Officialwerth der Importen von Großbritannien 1809 4,068,897 und 1810 4,303,337 und der Exporten nach Großbritannien 1809 3,033,234 und 1810 2,303,579 Pf. Sterling. Unter der Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland waren:

1810	an Zucker	1,504,631 Ctr.
1811	—	1,611,429 —
1812	—	1,785,005 —
1813	—	1,455,954 —
1809	an Rum	3,470,250 Gall.
1810	—	3,428,452 —

	an Kaffee	an Baumwolle
1809	214,415 Ctr.	1,886,748 Pf.
1810	232,308 —	1,798,172 —

An Piment wurden ebendahin 1809 2,219,367 und 1810 2,392,964 Pf. ausgeführt. Ein Theil der Einfuhr aus Großbritannien und Ireland nach Jamaica, wird von da vorzüglich nach dem vormaligen Spaniſchen Südamerika wieder verführt. Nach Engliſchen Blättern betrug dieſe Einfuhr nach Jamaica, an Werth, in Pf. Sterling:

1815	3,360,421	1819	3,461,250
1816	4,220,188	1820	2,554,935
1817	2,857,343	1821	2,527,562
1818	4,734,225	1822	3,452,542
		1823	2,505,835

Wenn in den letzten Jahren die Einfuhr nach Jamaica abgenommen hat: ſo muß dieß den direkten Verſendungen nach Südamerika zugeſchrieben werden. Nach Alcedo erhielt Jamaica

	Getraide.	Brod u. Mehl.	Rind- und Schweinefleiſch.	Butter.
1804	93,820 Scheffel	178,835 Ctr.	49,116 Fäſſer	23,871 Fäßch. oder Firkin
1805	67,819 —	116,033 —	40,939 —	15,376
1806	99,465 —	151,136 —	43,110 —	26,031

	Trockne Fiſche.		Eingeſalzene Fiſche.	Kühe und Ochſen.	Schaafe u. Schweine.
1804	668 Faß u.	69,947 Ctr.	79,705 Fäſſer	1,992 Stück	892 Stück
1805	144 —	55,064 —	66,654 —	524 —	506 —
1806	186 —	42,925 —	109,088 —	692 —	798 —

	Eichene u. tannene Breter, nebſt Bauholz.	Faßdauben.	Schindeln.	Reis.
1804	6,869,457 Fuß	8,295,378 Fuß	12,631,930 Fuß	4,024 Ctr.
1805	7,456,667 —	9,779,568 —	8,715,110 —	2,227 —
1806	10,255,322 —	12,632,492 —	17,829,981 —	4,110 —

Die gewöhnlichen gangbaren Münzen ſind: Portugieſiſche Goldmünzen, welche halbe Johannes genannt werden, und wovon einer ungefähr 55 Schillinge Current-Münze gilt; Spaniſche Dublonen von 5 Pfund 5 Schilling und Piſtolen von 26 Schilling 3 Pence. Die Silbermünzen beſtehen aus Spaniſchen Thalern, die 6 Schill. 8 Pence gelten, halben Piaſtern und Realen. Die geringſte Münze heißt Bitt, und gilt 5 Pence. Die Haupthandelsſtadt iſt Kingſton.

d. Einwohner.

Die Bevölkerung hat ſich ſehr vermehrt. 1675 enthielt Jamaica erſt 7,768 Weiße und 9,504 Sklaven. 1744 ſchon 9,604 Weiße und über 112,000 Sklaven.

1783 wurden 283,093 Einwohner gezählt, als:
23,000 Weiße,
4,093 freie Farbige,
256,000 Sklaven.

1788 belief ſich ihre Zahl auf 291,400, als:
30,000 Weiße,
10,000 freie Farbige,
1,400 Maron-Neger *),
250,000 Sklaven.

1791 wurden 317,000 Einwohner gerechnet, als:
28,000 Weiße,
9,000 freie Farbige,
280,000 Negerſklaven.

1815 zählte man 360,000 Einwohner, als:
30,000 Weiße,
15,000 freie Farbige,
315,000 Sklaven *).

*) Entlaufene Sklaven, die ſich der Herrſchaft ihrer Gebieter entzogen hatten, und in den unzugänglichen Gebirgen des Innern lebten; aber ſpäter theils vertilgt, theils in andere Länder verſetzt worden ſind.

*) Engliſche öffentliche Blätter geben für 1820—1821 die Zahl der Sklaven zu 341,862 an, wonach alſo die Volks-

Die Einwohner theilen ſich: 1) in **Weiße** oder **Europäer**, vorzüglich Briten, wenige Spanier, Deutſche und Juden. Sie ſind entweder in Europa, oder von Europäiſchen Aeltern auf der Inſel ſelbſt geboren, und heißen dann **Kreolen**. Dieſe Weißen, beſonders die Plantagenbeſitzer und die Handelsleute, welche im Beſitze eines großen Vermögens ſind, zeigen in ihrer Lebensart einen großen Luxus. Mit Stolz und Eiferſucht auf ihre Freiheit, verbinden ſie einen Geiſt der Unabhängigkeit, Freimüthigkeit, Unerſchrockenheit und eine vorzügliche Gaſtfreiheit; doch ſpricht man ſie nicht frei von dem Vorwurfe der Grauſamkeit gegen ihre Sklaven; 2) in freie **Neger** und **Farbige** (die von Negern und Weißen abſtammen), welche ob ſie gleich in Anſehung der Benennungen, die man von dem Blute und der Farbe hernimmt, in **Samboes**, **Mulatten**, **Meſtizen** ꝛc. unterſchieden werden, doch unter dem gemeinſchaftlichen Namen **Mulatten** begriffen ſind. Sie gehören zu den ſtärkſten Menſchen, und beſitzen Geiſtesfähigkeiten, die einer beſſern Kultur würdig ſind. Die Treue und Redlichkeit derſelben iſt unbeſtechlich, und ihre Anhänglichkeit an die Weißen bleibt ſich immer gleich. Nicht eher können ſie auf die bürgerlichen und politiſchen Rechte der Weißen Anſpruch machen, als bis ſie drei Grade von den Negern entfernt ſind. In Kriminalfällen können ſie gegen einen Weißen nicht zeugen; ſie ſind unfähig, als Mitglieder bei Parochial- und noch weniger bei allgemeinen Verſammlungen gewählt zu werden; ſie können kein öffentliches Amt oder eine höhere Beſtallung bei der Armee bekommen. Wenn ſie außer der Ehe erzeugt worden ſind, dürfen ſie kein Vermögen beſitzen, das mehr als 2,000 Pfund beträgt. Indeſſen werden doch auch dieſe Einſchränkungen zu Gunſten einzelner durch beſondere Beſchlüſſe des geſetzgebenden Körpers aufgehoben; 3) in **Negerſklaven**, die bei weitem zahlreichſte Klaſſe der Einwohner, indem ſie ſich gegen die Weißen wie 10 oder wohl wie 11 zu 1 verhalten. Die Behandlung der Sklaven iſt im Allgemeinen gemäßigt und menſchlich. Neuere Anordnungen, die geſetzliche Kraft erhalten haben, beſchränken die Tyrannei der Herren, und nehmen den Sklaven

menge 386,862 Individuen betragen würde, und im Durchſchnitte auf eine Q. M. 1,438 kommen.

unter ihren Schutz, ſo weit es möglich iſt. Jedoch werden die beſtehenden Geſetze oft umgangen, und die Behandlung der unglücklichen Negerſklaven hängt noch immer ſehr von der Willkühr der Herren ab. Folgende Tabelle zeigt die jährliche Ein- und Ausfuhr der Sklaven von 1792 bis 1799.

	Eingeführte Sklaven.		Ausgeführte Sklaven.	
Jahre	in Kingſton	in Montego-Bai	v. Kingſton	v. Monte-Bai
1792	2.171	1,189	—	—
1793	20,355	5 980	215	186
1794	13,257	227	1,330	184
1795	11,459	990	4 214	76
1796	7,967	—	2,199	121
1797	10,374	—	2.941	26
1798	9,659	1,419	655	20
1799	10,286	982	62	—

Die herrſchende Religion iſt, bei völliger Glaubensduldung, die Anglikaniſch-reformirte, aber auch Mähriſche Brüder (welche jetzt die drei Miſſionsplätze Carmel, Neu-Eden und Irwin hier haben), Methodiſten und Diſſenters haben ſich ſehr verbreitet. Die Kirchſpiele ſind ſehr groß und weitläuftig, und gleichen Diſtrikten oder Grafſchaften. Jedes Kirchſpiel hat, außer andern Kirchendienern, einen Pfarrer (Rector), welchem zur Pflicht gemacht iſt, jeden Sonntag eine beſtimmte Zeit auf den Unterricht derjenigen Farbigen und Negerſklaven zu verwenden, welche die Taufe verlangen. Mehrere der angeſehenſten Pfarrer bilden ein geiſtliches Gericht, unter dem die übrigen Geiſtlichen ſtehen, und welches die Kirchenzucht handhabet. In den 20 Kirchſpielen ſind 28 Kirchen und Kapellen.

e. Provincial-Verwaltung.

Jamaica hat eine Konſtitution, welche mit einigen unbedeutenden Abweichungen der des Mutterlandes ähnlich iſt. An der Spitze der Regierung ſteht ein Gouverneur, der mit dem Staatsrathe oder dem Oberhauſe von 12 Mitgliedern und der Aſſembly oder dem Unterhauſe von 43 Mitgliedern die geſetzgebende Gewalt theilt. Der Gouverneur wird von dem Könige ernannt; unter ihm ſtehen die Truppen, er ernennt die Richter, Aufſeher der

Kirchſpiele, Friedensrichter, Civilbeamten, vergiebt alle geiſtlichen Aemter, iſt Richter in allen kirchlichen Sachen, präſidirt in dem Appellationsgerichte, kann Mitglieder des Staatsraths abſetzen und andere an ihre Stelle ſetzen, die Verſammlung berufen, vertagen und aufheben, kurz ſeine Gewalt iſt ausgedehnter als die durch die Geſetze beſtimmte Gewalt des Königs. Seine jährlichen Einkünfte belaufen ſich auf 6,000 Pf. Sterl. Die Mitglieder des Oberhauſes, die gewöhnlich von der Krone dazu erwählt werden, haben den Rang zunächſt nach dem Gouverneur, und im Falle, daß derſelbe abweſend iſt oder ſtirbt, vertritt das älteſte Mitglied ſeine Stelle, und führt dann den Titel eines Präſidenten der Inſel. Das Oberhaus bildet einen geheimen Staatsrath des Gouverneurs, welcher mit demſelben einen Appellationsgerichtshof ausmacht, an den in allen Fällen, in welchen die Streitſache 300 Pf. beträgt, von den großen Gerichtshöfen appellirt wird, von dem dann die Appellation an den König geht. Der höchſte Gerichtshof für die ganze Inſel befindet ſich in Spaniſh-Town, welches zugleich der Sitz der Regierung iſt. Das Unterhaus oder die Aſſembly erhält ſeine Mitglieder von den drei vorzüglichſten Städten und von den 20 Kirchſpielen der Inſel, wovon jedes 2 ſtellt. Nur derjenige iſt wahlfähig, deſſen jährliche Einkünfte von ſeinem Landeigenthume 300 Pf. betragen, oder der ein Vermögen von 3,000 Pf. auf der Inſel beſitzt. Alle Bills der Generalverſammlung haben das Anſehen förmlicher Geſetze, ſobald ſie vom Gouverneur beſtätigt ſind. Doch hat ſich die Krone das Recht der Verwerfung vorbehalten, bis ſie aber von dem Könige gemißbilligt ſind, bleiben die Geſetze gültig. Die Gerichtshöfe ſind wie die in England eingerichtet. Jedes Kirchſpiel ſteht unter der Regierung eines Obermagiſtrats oder Custos Rotulorum, und einer Richterbank, die jeden Monat Friedensgerichtsſitzungen und Sitzungen zur Entſcheidung gemeiner Rechtshändel bis zu 20 Pf. Sterl. an Werth hält. Schulden, die nicht 40 Schill. überſteigen, werden durch einen einzigen Richter entſchieden. Auch bildet der Custos Rotulorum mit 2 andern Richtern, nebſt dem Pfarrer und 10 Kirchſpielsvorſtehern, die von den Landeigenthümern gewählt werden, die Kirchſpielsverſammlung.

Die Einkünfte von dieſer Inſel ſind entweder beſtändige, oder ſolche, die jährlich von den Ständen bewilligt werden. Für das Jahr 1802 betrugen ſie 367,200 Pf. Sterl., darunter die Perſonenſteuer 140,000, die Landtaxe 42,000, die Abgaben auf Negerſklaven 50,000, die Abgaben von Rum 8,000, die Stempelabgaben 38,000 Pfd. Sterling.

Außer den regulären Truppen, welche gewöhnlich in 4 Regimentern Infanterie und einem Artilleriecorps, das Ganze etwa 4,200 Mann, beſteht, exiſtirt eine aus den Einwohnern gebildete Miliz, indem alle Perſonen vom 15ten bis zum 60ſten Jahre dazu verbunden ſind, und ſich auf eigene Koſten die Kleidung und übrige Equipage anſchaffen müſſen. Doch wird dieß Geſetz nicht in ſeiner größten Strenge beobachtet. 1797 betrug dieſelbe an Kavallerie 1,210, an Infanterie 6,193, als in Surry 1774, in Middleſex 2,230 und in Cornwall 2,189, zuſammen 7,403, davon die wirklich dienſtthuende Miliz in 965 Mann Kavallerie und 5,323 Mann Infanterie, zuſammen in 6,288 Mann beſtand. Sie hat in Zeiten der Gefahr, entweder bei Aufruhr unter den Sklaven oder bei einer wahrſcheinlichen Landung Beweiſe von Muth und Dienſteifer gegeben. Bei ſolchen Gefahren iſt der Gouverneur berechtigt, die ganze Inſel in Kriegszuſtand zu ſetzen. Seine Gewalt iſt alsdann diktatoriſch und jedermann den Kriegsartikeln unterworfen.

f) Eintheilung. Topographie.

Jamaica wird in drei Grafſchaften: Middleſex, Surry und Cornwall eingetheilt. Jede Grafſchaft beſteht wieder aus Kirchſpielen, deren zuſammen 20 ſind, nämlich 8 in Middleſex, 7 in Surry und 5 in Cornwall. In allen wurden nach Dallas 33, oder nach Beckford 37 Städte und Dörfer oder Flecken gezählt.

a) Die Grafſchaft Middleſex.

Sie begreift den mittlern Theil der Inſel, gränzt gegen N. und S. an das Meer, gegen O. an Surry und gegen W. an Cornwall, und enthält 8 Kirchſpiele, 1 Stadt und 13 Dörfer oder Flecken. Nach Beckford hatte ſie 1786 15 Städte und Dörfer oder Flecken, 323 Zuckerpflanzungen, 917 andere Beſitzungen, 87,100 Sklaven und 75,000 Stück Rindvieh. Nach demſelben

enthält ſie 1,305,235 Acres oder 2,039 Engliſche Q. M. = 97 geographiſchen Q. Meil.

1) Das Kirchſpiel St. Catharina, 1786 nach Beckford mit 11 Zuckerplantagen, 108 Beſitzungen. Dieſes Kirchſpiel bildet eine Halbinſel zwiſchen dem Haven von Port-Royal und zwei Flüſſen, die ſüdweſtlich in den Old-Harbour fließen. Darin:

St. Jago de la Vega oder Spaniſh Town (18° 1′ N. Br.), Hauptſtadt der Inſel und der Grafſchaft Middleſex, Sitz des Gouverneurs, der Aſſembly und des oberſten Gerichtshofes, 1½ Meile vom Meere und 3 Meilen von Port-Royal, liegt auf einer kleinen Anhöhe, in einer angenehmen Ebene, am ſüdlichen Fuße der Liganygebirge, und an dem rechten Ufer des Cobre, eines breiten, aber nicht ſchiffbaren Fluſſes, der ſich in einiger Entfernung davon in das Meer mündet. Dieſe Stadt wurde um's Jahr 1520 von Diego, dem Sohne des Chriſtoph Colombo, erbaut, und iſt von einer zwar nicht unregelmäßigen Anlage, hat aber zum Theil enge, düſtere, ungepflaſterte Straßen, 900 Häuſer, die zwar niedrig und nur von einer Etage, aus Furcht vor der Gewalt der Orkane, aber im Innern geſchmackvoll verziert, und gewöhnlich mit den koſtbarſten Holzarten getäfelt ſind, und 5,000 Einwohner, die wenig Handel treiben. Am lebhafteſten iſt ſie zur Zeit der General-Aſſembly. Die vornehmſten Gebäude ſind: 1) der ſchöne Gouvernementspalaſt, mit einer Kolonnade von weißem Marmor und einem ſchönen, ſorgfältig unterhaltenen Garten, ſteht an der Weſtſeite des großen Platzes; 2) das für die Kanzleien, Sitzung der Aſſembly und des oberſten Gerichtshofes beſtimmte Gebäude an der andern Seite des großen Platzes, welchen eine große Kolonnade zieret, in deren Mitte die Statüe Rodney's ſteht; 3) die an der Oſtſeite der Stadt von Backſteinen erbaute Pfarrkirche St. Catharina. — Paſſage-Fort, Flecken oder Dorf, an der Mündung des Cobre, an der Straße zwiſchen Port-Royal und Spaniſh-Town, 1½ Meile von letzterer entfernt, hat 60 Häuſer und 400 Einwohner, und iſt ein lebhafter Schiffs- und Handelsplatz. An der Mündung des Cobre ſteht ein Fort. — Port Henderſon, Dorf und Schiffsplatz, etwa ¾ Meilen von Paſſage-Fort.

2) Das Kirchſpiel St. Dorothy, liegt weſtlich vom Kirchſpiel St. Catharina und nordöſtlich vom Kirchſpiel Vere, und enthielt 1786 18 Zuckerplantagen und 70 andere Beſitzungen. Darin:

Old-Harbour, Dorf, mit einem wenig beſuchten Haven, weil die am Eingange deſſelben gelegenen Felſenbänke und Inſeln die Einfahrt ſchwierig machen.

3) Das Kirchſpiel Vere, ein fruchtbarer, wohl angebauter und volkreicher Landesſtrich und vom Fluſſe Mino bewäſſert, endigt ſich ſüdlich in die Portlands-Point, den ſüdlichſten Punkt der Inſel, und liegt weſtlich vom Old-Harbour. 1786 hatte daſſelbe 23 Zuckerplantagen, 136 andere Beſitzungen und 6,700 Sklaven. Nach Colquhoun wird in dieſem Kirchſpiele allein auf der ganzen Inſel etwas Baumwolle gebaut. Darin:

Carlisle, Dorf, an der Carlisle-Bai, mit einem Ankerplatz. — Weſt-Harbour, ein guter, aber den Süd- und Südoſtwinden ausgeſetzter Ankerplatz, nördlich von Portlands-Point.

4) Das Kirchſpiel Clarendon, nördlich und nordweſtlich vom Kirchſpiel Vere, erſtreckt ſich landeinwärts bis zu den Mountains of Borgne. 1786 zählte man 78 Zuckerplantagen, 200 andere Beſitzungen und 16,800 Sklaven. Darin:

Croß und Chapel, zwei Dörfer. In dem erſtern iſt die Kirche des Kirchſpiels.

5) Das Kirchſpiel St. Thomas in the Vale, ein fruchtbarer, angenehmer, wohl bewäſſerter und volkreicher Landesſtrich, der mehrere Dörfer und Weiler enthält, begränzt von Gebirgen, nordnordweſtlich von Kingſton, und gleich weit entfernt von der Süd- und Nordküſte der Inſel. 1786 zählte man 48 Zuckerplantagen, 47 andere Beſitzungen und 8,800 Sklaven. Darin:

St. Thomas in the Vale, Dorf, wo ſich die Kirche befindet.

6) Das Kirchſpiel St. John, im Innern der Inſel gelegen, zwiſchen den Kirchſpielen St. Thomas in the Vale und St. Catharina, beſteht aus mehreren Thälern, die zum Theil von dem Cobre bewäſſert werden. Darin:

St. John, ein nahe an den Gebirgen gelegenes Dorf.

7) Das Kirchſpiel St. Anne, in der Mitte der Nordküſte, ein großer, aber ſparſam bevölkerter Landesſtrich. Doch zählte man 1786 42 Zuckerplantagen und über 16,000 Sklaven. Darin:

St. Anne, Dorf, an der gleichnamigen Bai, mit einem vortrefflichen Haven. — Laughlands, Runaway-Bai, Dry-Harbour, ſind Niederlaſſungen.

8) Das Kirchſpiel St. Mary, öſtlich von dem Kirchſpiele St. Anne, liegt zwiſchen den Mountains of Borgne und dem Meere, und wird von dem Fluſſe Nuevo bewäſſert. Er hatte 1786 80 Zuckerplantagen, 120 andere Beſitzungen und 18,000 Sklaven. Darin:

Port Maria, Dorf, mit einem kleinen Haven, nördlich von der Gallina-Point begränzt.

b) Die Grafſchaft Surry.

Sie begreift den öſtlichen Theil der Inſel, gränzt gegen Norden, Oſten und Süden an das Meer, und gegen W. an Middleſex, und enthält 7 Kirchſpiele, nach Dallas 2 Städte, 8 Dörfer; nach Beckford (1786) 12 Städte und Dörfer, 350 Zuckerplantagen, 540 andere Beſitzungen, 76,500 Sklaven und 80,000 Stück Rindvieh. Nach demſelben enthält ſie 672,626 Acres Land oder 1,051 Engl. Q. Meilen = 50 geographiſchen Q. Meil.

1) Das Kirchſpiel Kingston. Darin:

Kingston (unter 17° 59′ N. Br. und 300° 58′ öſtl. L.), größte Stadt und wichtigſte Handelsſtadt der Inſel, Hauptſtadt der Grafſchaft Surry, auf einer ſandigen Ebene, nördlich von der Bai Port Royal, nicht weit von dem Fuße des Liganygebirgs, welches gegen N. ſich in einen Halbmond ausdehnt, zur See von Port Royal 1 Meile, und zu Lande 3 Meilen, und von Spaniſh-Town 2½ Meile entfernt, iſt offen und regelmäßig gebauet; die Straßen durchſchneiden ſich in rechten Winkeln, und ſind gegen das Meer hin abhängig; die Häuſer meiſtens von Backſteinen erbaut, bequem und gut eingerichtet, und mehrere derſelben haben ein palaſtmäßiges Anſehen. In den mit dem Ufer parallel laufenden Straßen ruhen die oberen Stockwerke gewöhnlich auf Arkaden. Kingſton beſteht aus der obern und untern Stadt, iſt ½ Stunde lang, etwa eben ſo breit, und hat einen großen Platz, auf welchem gegen N. die Kaſernen, gegen S. die Pfarrkirche ſteht, überhaupt 2 reformirte Kirchen, 2 Judenſynagogen, 1 Bethaus der Quäker, gegen 3,000 Häuſer und 33,000 Einwohner, als 10,000 Weiße, 18,000 Sklaven und 5,000 freie Farbige. 1788 zählte man 6,359 Weiße, 3,280 Farbige und 16,659 Sklaven, zuſammen 24,478 Menſchen. Die Bai oder der Haven an der Südſeite der Stadt, wird durch eine ſchmale, ſandige und niedrige Erdzunge von dem Meere geſchieden, und kann 1,000 Schiffe faſſen, welche dicht am Lande liegen können, aber we-

gen der Niedrigkeit der Erdzunge bei Stürmen nicht hinreichend geſichert ſind. Auf der einen Seite wird der Haven durch das Fort Charles mit 126 Kanonen, und auf der andern durch das Muskitofort beſchützt, welches den Eingang des Havens beherrſcht.

2) Das Kirchſpiel Port Royal, 1786 mit 11 Zuckerplantagen, 55 andern Beſitzungen und 3,800 Sklaven. Darin:

Port Royal (unter 18° N. Br. und 300° 56′ O. L.), ſonſt die wichtigſte Stadt der Inſel und der Sitz des Handels, in einer dürren, ſandigen Gegend, wo es ſelbſt an friſchem Waſſer fehlt, am Ende des langen Landſtreifens gelegen, welcher einen Theil des Umfanges der ſchönen Bai bildet, woran Kingſton liegt, hatte 2,000 Häuſer, wurde aber 1693 durch ein ſchreckliches Erdbeben, 1704 durch eine große Feuersbrunſt und 1722 durch einen Orkan und Ueberſchwemmung verwüſtet, ſo daß die meiſten Einwohner dieſen Ort verließen, und Kingſton an der entgegengeſetzten Küſte der Bai bauten. Jetzt hat die Stadt wieder 15,000 Einwohner, ein Königliches Schiffswerft, ein Seehoſpital, große Kaſernen, einen guten Haven, indem die Schiffe dicht bis an den Kai kommen, und mit der größten Bequemlichkeit aus- und einladen können, und ſtarke Feſtungswerke.

3) Das Kirchſpiel St. David, weſtlich von dem Kirchſpiele St. Thomas in the Eaſt, hat einen unfruchtbaren, felſigen und ſehr gebirgigen Boden, und zählte 1786 nur 3 Zuckerplantagen, 55 andere Beſitzungen und 2,500 Sklaven. Darin:

Yallahs-Bai, Dorf, an der gleichnamigen Bai und in der Nähe der Yallahs-Point. — Freetown, Dorf, nahe an der Meeresküſte.

4) Das Kirchſpiel St. Thomas in the Eaſt, welches den öſtlichen Theil der Inſel begreift, und 1786 188 Zuckerplantagen, 130 andere Beſitzungen und 29,000 Sklaven zählte. Darin:

Port Morant oder Morant-Harbour, 17° 57′ N. Br. und 301° 34′ O. L., weſtlich von der Morant-Point, anſehnliches Dorf, mit einem guten Haven, vor deſſen Mündung eine kleine Inſel, Good-Island genannt, und ein Fort liegen. — Morant-Bai, Dorf und Schiffsplatz, an der gleichnamigen Bai und an der Mündung des Fluſſes Morant. — Manchioneel-Harbour, Haven, an der Oſtſeite der Inſel. — Bath, Dorf, das ſeinen Urſprung und Namen

von einer berühmten heißen Quelle in der Nähe hat, liegt am Plantain-Garden-River. Das Waſſer iſt ſchwefelartig, und fließt, ohngefähr ½ Stunde weit, aus einem felſigen Berge.

5) Das Kirchſpiel Portland, liegt in der Nähe der blauen Berge, in dem nordöſtlichen Theile der Inſel, 1786 mit 69 Zuckerplantagen, 97 anderen Beſitzungen und 10,800 Sklaven. Darin:

Port Antonio, Haven, der eine große Flotte faſſen kann, hat Fort George und Navy-Island im W. und Wood-Island im O. An dieſem Haven liegt der Flecken Titchfield.

6) Das Kirchſpiel St. George, ſüdöſtlich vom Kirchſpiel St. Mary, enthält eine fruchtbare Ebene und mehrere von Flüſſen bewäſſerte Thäler. Das Meer bildet hier die Annotto-, die Buff- und Orange-Bai. 1786 zählte man 19 Zuckerplantagen, 80 andere Beſitzungen und 5,800 Sklaven. Darin:

Negro Town und New Crawford, zwei kleine Orte, unweit der Seeküſte.

7) Das Kirchſpiel St. Andrews, nördlich vom Kirchſpiele Kingſton, und ſüdlich vom Kirchſpiele St. George, hatte 1786 25 Zuckerplantagen, 119 andere Beſitzungen und 12,000 Sklaven.

c) Die Graffſchaft Cornwall.

Sie begreift den weſtlichen Theil der Inſel, gränzt gegen Norden, Süden und Weſten an das Meer und gegen O. an Middleſex, und enthält 5 Kirchſpiele, 3 Städte, 6 Dörfer; nach Beckford (1786) 10 Städte und Dörfer, 338 Zuckerplantagen, 561 andere Beſitzungen, 90,000 Sklaven und 69,500 Stück Rindvieh. Nach demſelben enthält ſie 1,522,149 Acres oder 2,378 Engl. Q. M. = 113 geographiſchen Q. M.

1) Das Kirchſpiel St. James liegt öſtlich vom Kirchſpiel Hannover, und wird vom Great River und andern Flüſſen bewäſſert, welche in die Montego-Bai ſich ergießen. 1786 enthielt ſie 70 Zuckerplantagen, 70 andere Beſitzungen und 27,000 Sklaven. Darin:

Montego-Bai, die Hauptſtadt der Graffſchaft Cornwall und eine der blühendſten Städte der Inſel, an der gleichnamigen Bai, hat 350 Häuſer, 22 Waarenniederlagen, einen geräumigen Haven und gegen 4,000 Einwohner, welche einen beträchtlichen Handel treiben, indem von hier der größte Theil von den weſtlichen Pflanzungen der Inſel zu Schiffe

verführt wird. 1795 wurden ⅔ der Stadt durch eine Feuers- brunſt zerſtört. — Furis-Town, Flecken, in einer ange- nehmen Ebene gelegen.

2) Das Kirchſpiel Hanover, in dem nordweſtlichen Ende der Inſel, ſüdlich vom Kirchſpiele Weſtmoreland, und öſtlich vom Kirchſpiele St. James begränzt, in einigen Gegenden bergig und hügelig, mit einem zum Anbau des Zuckers vor- züglich geeigneten Boden, iſt auf der ganzen Inſel am beſten angebaut. Schon 1786 zählte man 81 Zuckerplantagen, 65 andere Beſitzungen und 16,000 Sklaven. Darin:

Lucea, Dorf, mit einem vortrefflichen Haven und Fort, unweit der Pedro-Point. — Port Orange, Haven an der gleichnamigen Bai, und von einem kleinen Fort vertheidigt. — Green-Island-Harbour, Haven, mit einem guten Ankerplatze.

3) Das Kirchſpiel Weſtmoreland, in dem ſüdweſtlichen Ende der Inſel, hatte 1786 89 Zuckerpflanzungen, 106 andere Beſitzungen und 18,000 Sklaven. Darin:

Savannah la Mar, Stadt, mit einem ſeichten Ha- ven, deſſen Eingang durch verborgene Felſen ſchwierig gemacht wird, treibt einigen Handel, und hat 100 Häuſer. Seit der Zerſtörung 1780 durch einen Orkan und Ueberſchwemmung iſt ſie wieder neu erbaut worden.

4) Das Kirchſpiel St. Eliſabeth, eins von den älte- ſten und ausgedehnteſten Kirchſpielen, enthielt 1786 31 Zucker- plantagen, 190 andere Beſitzungen und 16,000 Sklaven. Es wird von dem Black-River (Schwarzen Fluſſe) bewäſſert, und von den Naſſau-, May-Day- und Eſſex-Bergen durchzogen, und hat einen zum Zuckerbau nicht ſehr günſtigen Boden. Darin:

Lacovia, Dorf, mit 50 Häuſern, an der Mündung des Black-River in eine Bai.

5) Das Kirchſpiel Treewlany, an der Nordſeite der In- ſel, zwiſchen den Kirchſpielen St. James und St. Ann, zählte 1786 69 Zuckerplantagen, 90 andere Beſitzungen und 16,000 Sklaven. Darin:

Falmouth, oder wie es gewöhnlich genannt wird, the Point, neben Martha-Bra-Harbour, Stadt, hat mit den da- beiliegenden Dörfern Martha-Bra und the Roc 240 Häu- ſer. Ihr Haven iſt an der Martha-Bai. — Treewlany, jetzt ein anſehnlicher Flecken.

Zu dem Gouvernement Jamaica werden die 55 Seemeilen nordnordweſtlich von Jamaica gelegenen drei Caimaniſchen Inſeln gerechnet, die von etwa 200 Menſchen bewohnt ſind, welche ſich ihre eigenen Vorgeſetzten erwählen. Schildkröten und Fiſche machen die Hauptprodukte aus. Dieſe drei Inſeln heißen Groß-Caiman Klein-Caiman und Caiman-Brac. Groß-Caiman, die ſüdlichſte, liegt unter 19° 15′ N. Br. und 296° 8′ O. L. und iſt von 160 Menſchen bewohnt, Nachkommen der Boucaniers, deren Hauptgeſchäft iſt, Schiffe zu lootſen, und Schildkröten zu fangen, mit welchen ſie Port Royal und andere Plätze von Jamaica in großen Quantitäten verſorgen. Die Inſel hat keinen Haven, ſondern bloß einen Ankerplatz.

3. Das Gouvernement der Leeward-Inſeln *).

Dieſes Gouvernement enthält 25,05 Q. Meil. und 1812, nach Colquhoun, 111,594 Einwohner. Carry und Lea rechnen jetzt nur 101,989 Individuen. Nach unſerer Berechnung kommen nur 99,181 Einwohner heraus, als: 7,496 Weiße, 4,655 freie Farbige und 87,030 Sklaven. Es begreift die Inſeln Antigua, St. Kitts, Nevis, Montſerrat, Anguilla, Barbuda und die Britiſchen Jungfern-Inſeln. Der Gouverneur hat ſeinen Sitz auf Antigua, und unter ihm ſtehen die Untergouverneurs der einzelnen Inſeln, welche folgende ſind:

1) Die Inſel Antigua oder Antigoa **).

a) Entdeckung. Lage. Größe.

Dieſe Inſel, die wichtigſte des ganzen Gouvernements, wurde von Chriſtoph Colombo auf ſeiner zweiten Reiſe nach Amerika entdeckt, und nach einer zu Sevilla

*) Unter Leewardsinſeln oder Inſeln unter dem Winde, verſtehen die Briten diejenigen kleinen Antillen oder Caraibiſchen Inſeln, die von Portorico an bis Dominica liegen, alſo: die Jungfern-Inſeln, ferner Anguilla, St. Martin, St. Barthelemy, Saba, Barbuda, St. Euſtaz, St. Kitts, Nevis, Antigua, Montſerrat, Deſirade, Guadeloupe und Marie Galante, welche aber nicht alle den Briten gehören.

**) Insula Antegoa ad fidem prototypi Londinensis designata et excusa. — Charte von Antigua, entworfen von Luffmann, in den Jahren 1787 und 1788. — Luffmann's kurze Beſchreibung der Inſel Antigua, aus dem Engliſchen, von Wiedmann. Leipzig 1790. — Mac Kinnen's Reiſe nach dem Britiſchen Weſtindien III. Kapitel.

in Spanien befindlichen Kirche Santa Maria de la Antigua genannt, wovon nur der letzte Name beibehalten worden iſt. Die Engländer ließen ſich im Anfange des 17. Jahrhunderts zuerſt hier nieder; doch der eigentliche Grund zu der jetzigen Kolonie wurde erſt 1674 gelegt durch die Auswanderung einiger Pflanzer von Barbadoes, unter Anführung des Oberſten Codrington.

Sie liegt vom 17° bis 17° 12′ N. Br. und von 315° 48′ bis 316° 3′ O. L., 20 Seemeilen von St. Kitts, und hat gegen N. Barbuda, gegen N. W. Nevis, gegen W. Redondo und Montſerrat, und gegen S. Guadeloupe und Deſirade.

Ihre größte Länge beträgt 4, ihre größte Breite 3 und ihr Umfang 12 M. Nach Edwards enthält ſie 59,838, nach Luffmann 69,275 Acres, oder gegen 5, nach v. Zach $4\frac{1}{2}$ geographiſche Q. M.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Das Innere der Inſel bietet bis auf einige ſteinige Hügel und Hutwaiden eine ebene und wohlangebaute Oberfläche voller reicher Zuckerrohrfelder dar. Gegen S. und S. W. erhebt ſich die Inſel zu Bergen und Hügeln von einer anſehnlichen Höhe, die jedoch nicht vulkaniſchen Urſprungs ſind. Die Sheckerleys-Mountains, in einer Entfernung von 1 Meile von der Hauptſtadt, und in dem Kirchſpiele St. Mary's gelegen, bilden eine Reihe von Bergen, die einen romantiſchen Anblick gewähren, und zum Theil bis an den Gipfel mit Zuckerpflanzungen bedeckt ſind. Der Monks-Hill oder Mönchsberg, nördlich von Falmouth, iſt einer der höchſten Berge der Inſel, von dem man beinahe die ganze Inſel überſehen kann. Der Boden der niedrigen Gegenden beſteht meiſtens aus einer ſchwarzen Erde, auf den Anhöhen aus einem thon- oder kalkartigen Mergel, der an den fetteſten und fruchtbarſten Stellen öfters eine ſchöne braune Chokoladen-Farbe hat.

Das Meer macht an den Küſten zahlreiche Einſchnitte und bildet viele Baien und Häven, doch iſt wegen der vielen Felſen, Sandbänke und Strömungen die Annäherung an die Inſel ſchwierig. Einige dieſer Baien und Häven ſind: 1) die Willoughby-Bai, an der Südoſtküſte, 2 Seemeilen lang und an ihrer Mündung 1 breit. Der Eingang in dieſelbe wird größtentheils von einer Sandbank eingenommen, die von N. O. nach S. W. faſt

bis zu der Sandy-Island ſich erſtreckt, aber doch können die Schiffe in die Bai gelangen, und liegen darin vollkommen ſicher; 2) der Nonſuch-Harbour oder Bai an der Oſtſeite, an deren Eingange eine Inſel iſt. Der Hungry-Hill bildet den ſüdlichen Punkt dieſer Bai; 3) Mercers-Creek, eine ziemlich tiefe Einfahrt im Nordoſttheile, deren Eingang zwiſchen den Inſeln Codrington, Crumps oder Pelican iſt; 4) Parham-Harbour, an der Nordſeite; 5) St. Johns-Harbour, an der Nordweſtküſte; 6) Five-Islands-Harbour, an der Weſtſeite, ſo genannt von den 5 Inſelchen in der Nähe, voller Felſen, Sandbänke und Riffe, aber bei einem Nord- und Nordoſtwinde Schutz darbietend; und mehrere andere kleine Baien, als die Morris-, Thomas-, Runaway-, Winthrop's-, Savannah-Bai ꝛc. An Flüſſen und Bächen fehlt es ſehr, ſo daß man faſt gänzlichen Mangel an ſüßem Quellwaſſer hat, und nur die Body-ponds (Hauptteiche), nordöſtlich von den Scheckerley's-Bergen und die Quelle bei der Cades-Bai, ſüdlich von denſelben Bergen, faſt allein ſüßes Waſſer liefern. Die Einwohner bedienen ſich daher des in Ciſternen geſammleten Regenwaſſers, nachdem ſie es vorher filtrirt haben; welches Waſſer überhaupt weich und von gutem Geſchmacke iſt. In der trocknen Jahreszeit iſt das Waſſer ſo ſelten, daß es ſogar von den benachbarten Inſeln zum Verkauf gebracht wird. Die am meiſten bewäſſerte Gegend iſt der Gebirgsſtrich gegen S. W., wo auch die meiſten einheimiſchen Bäume angetroffen werden.

Das Klima iſt das gewöhnliche Weſtindiſche, und heißer als auf der ſüdlich gelegenen Inſel Barbadoes. Das Thermometer ſteigt bis auf 96° nach Fahrenheit, und fällt nie tiefer als 74°. Der Seewind, welcher gegen 8 Uhr des Morgens ſich erhebt, und bis Sonnenuntergang anhält, mildert die ſonſt unerträgliche Hitze. Die Nächte ſind, beſonders wenn Mondſchein iſt, unbeſchreiblich ſchön, aber auch wegen des ſtarken Thau's der Geſundheit überaus nachtheilig. Orkane und heftige Gewitter ſind häufig.

Die Produkte ſind 1) aus dem Thierreiche: Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Ziegen, Kalekuten, Perlhühner, gewöhnliche Hühner, Enten, Schnepfen, Kolibris, Iguana's oder Leguan's, Schildkröten, mancherlei Arten von

Fiſchen; 2) aus dem Pflanzenreiche: Zuckerrohr, ein Hauptprodukt, Baumwolle, Kaffee, Kaſſave, Yams, Arum, Ananas, Avocadobirnen, Acajou- oder Kaſchuäpfel, Sapadillen, Melonen, Granatäpfel, Citronen, Limonien, Pommeranzen, Guaven, Mangus, Kokosnüſſe, Pompelmus, Bananen, Bataten, Wunderbäume, Manſchinellbäume, Kohlpalmen, Tamarinden, Mais, Europäiſche Gemüſearten ꝛc.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Colquhoun berechnet den Werth der ganzen Inſel auf 4,364,000 Pf. Sterling, als den Werth der Staatsgebäude auf 350,000, der Neger auf 1,980,000, der angebauten Länderei auf 876,760, der unangebauten auf 15,000, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern auf 600,000, aller Arten des Stocks auf den Gütern auf 283,240, der Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren, Geräthe in den Städten auf 200,000, der Kolonialſchifffahrt auf 24,000 und den Betrag des baaren Geldes auf 15,000 Pf. Sterling. Nach demſelben betrug 1812 der Werth der Erzeugniſſe 898,220 Pf. Sterling. Die Inſel lieferte in demſelben Jahre 190,750 Ctr. Zucker, 625,130 Gallonen Rum, 5,920 Gallonen Syrup, 19,480 Pf. Kaffee und 39,880 Pf. Baumwolle. Ueberhaupt iſt die Kultur dieſer Inſel vortrefflich. Von den 59,838 Acres Land, welche Colquhoun auf die Inſel rechnet, ſind 44,838 angebaut und 15,000 unangebaut. Die Kultur beſteht vorzüglich im Anbau des Zuckerrohrs. Anfangs wurde der hier gewonnene Zucker in Europa wegen ſeiner Schwärze und wegen ſeines groben Korns wenig geachtet, aber jetzt giebt er an Güte dem in andern Inſeln erzeugten nichts nach, und der hier bereitete Rum kömmt dem von Jamaica gleich, und wird in ganz Weſtindien ſehr geſchätzt. Durch die Dürre, woran die Inſel ſehr leidet, wird die Zuckerärndte oft bis auf ¼ des Erzeugniſſes in günſtigen Jahren vermindert. Ueberhaupt ſind viele Zuckerpflanzungen, die ſonſt einträglich waren, ſo zurückgekommen, daß man genöthigt geweſen iſt, ſie entweder in Waideland umzuſchaffen oder ganz zu verlaſſen. — Von andern Kolonialwaaren werden etwas Kaffee, Baumwolle und Taback gezogen. — Von Nahrungsmitteln baut man vorzüglich Yams und Eddoes oder Arum, die in ſo großer Menge

gezogen werden, daß ſie die Hauptnahrung der Neger und Farbigen ausmachen. Gewöhnlich ſind die Zuckerrohrfelder mit Gemüſefeldern von Yams und Arum untermiſcht. Ananas und Pommeranzen ſind äußerſt wohlfeil. Die erſtern übertreffen an Größe und Geſchmack alle andern, und man hat zweierlei Arten derſelben, gelbe und ſchwarze. — Es giebt auch beträchtliche Viehwaiden, wozu der zum Zuckerbau nicht geeignete Boden benutzt wird, und auf welchen zahlreiche Viehwaiden unterhalten werden. Das Hammel-, Ziegen- und Schweinefleiſch iſt von einem vortrefflichen Geſchmacke. Die Schweine werden hier das ganze Jahr hindurch mit Zuckerrohrſpitzen (tops) gefüttert. Auch die Geflügelzucht iſt anſehnlich.

Außer der Gewinnung der Weſtindiſchen Stapelwaaren und den nothwendigſten Handwerkern, findet man keine Induſtrie; daher die Inſel vom Mutterlande mit Fabrikaten verſorgt wird.

Der Handel beſchäftigt ſich mit der Ausfuhr des Zuckers, der Baumwolle und des Rums, und mit der Einfuhr der Lebensbedürfniſſe und Fabrikate. 1788 wurden 284 526 Ctr. Zucker, 716,546 Gallonen Rum und 160,510 Pf. Kaffee ausgeführt, und der Werth der ſämmtlichen Ausfuhr zu 592 596 Pf. Sterling berechnet. In neuern Zeiten hat ſich die Ausfuhr von dieſen Artikeln vermindert; auch iſt die Zuckerausfuhr in manchen Jahren fünfmal größer, als in andern. In den Jahren 1772, 1773 und 1778 war gar keine Zuckerärndte, weil wegen der Dürre alles Zuckerrohr vertrocknet war. Colquhoun berechnet für 1812 den Werth der Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland auf 456.733 und nach andern Ländern auf 35,487, zuſammen auf 492,220 und den Werth der Einfuhr von Großbritannien und Ireland auf 291,827 und von andern Ländern auf 92,881, zuſammen auf 384,708 Pf. Sterling. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland:

1810 an Zucker	. . .	106,779 Ctr.
1811 —	. . .	192 621 —
1812 —	. . . .	164,824 —
1813 —	. . .	187,961 — und

	an Rum	an Kaffee	an Baumwolle
1809 —	142,223 Gall. —	309 Ctr. —	112,016 Pf.
1810 —	77,092 — —	40 — —	39,880 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und Antigua

	Einfuhr	Ausfuhr
1809 .	198,121 Pf. Sterl.	216,000 Pf. Sterl.
1810 .	285,458 — —	182,392 — —

Antigua erhielt:

	Getraide	Brod und Mehl	Rind- und Schweinfl.	Butter
1804	197,138 Scheffel	37,259 Ctr.	7,096 Fäſſer	710 Fäßchen oder Firkin
1805	210,082 —	48,443 —	5,002 —	796
1806	183,431 —	40,437 —	5,992 —	2210

	Trockne Fiſche	Eingeſalzene Fiſche	Kühe u. Ochſen	Schaafe und Schweine
1804	1,538 Ctr.	3,080 Fäſſer	401 Stück	98 Fäßch. oder Firkin
1805	1,543 — u. 72 Fäſſer	4,446 —	389 —	130
1806	3,538 — u. 19 —	4,020 —	458 —	152

	Bretter und Bauholz	Faßdauben	Schindeln	Reis
1804	1,553,457 Fuß	863,598 Stück	1,529,100 Stück	458 Ctr.
1805	1,845,438 —	842,040 —	2,641,000 —	198 —
1806	2,481,470 —	952,930 —	3,442,406 —	441 —

d. Einwohner.

Wiewohl in neuern Zeiten die Bevölkerung abgenommen hat: ſo iſt ſie doch nach der Größe der Inſel ſehr ſtark. 1774 zählte man 2,590 Weiße und 37,808 Negerſklaven. 1787 hatte ſich dieſe Zahl auf 5,000 Weiße und 45,000 Neger und Farbige vermehrt. Für 1812 rechnet Colquhoun 3,200 Weiße, 1,400 freie Farbige und 36,000 Negerſklaven. 1817 wurden ohne Truppen nur 35,739 E., als 2,102 Weiße, 2,185 freie Farbige und 31,452 Sklaven gezählt, alſo auf die Q. M. im Durchſchnitte 7,147 Individuen. Die Engliſche Sprache iſt die herrſchende. Die meiſten Einwohner ſind Bekenner der reformirten Anglikaniſchen Kirche. Auch giebt es Herrenhuther oder Mähriſche Brüder, die ſich die Verbreitung des Chriſtenthums unter den Negerſklaven haben angelegen ſeyn laſſen, und welche hier die Miſſionsörter Gracehill (Gnadenhügel), Gracebay, St. Johns, Newfield, Cedernhall und Mountjoy haben. 1787 befanden ſich durch die Bemühung der Mähriſchen Brüder bereits 5,465 Chriſten unter den Negerſklaven.

e. Provinzialverwaltung.

Die Regierungsform iſt der auf den übrigen Britiſch-Weſtindiſchen Inſeln ähnlich, indem ein Gouverneur, welcher zugleich General-Gouverneur der Leeward-Inſeln iſt, die vollziehende Gewalt hat, und die geſetzgebende mit einem Rathe (Council) von 12 Mitgliedern, und einer Aſſembly von 25 Mitgliedern theilt, welche aus den Landbeſitzern der 11 Diſtrikte der Inſel erwählt werden. In Abweſenheit des Gouverneurs verſieht das älteſte Mitglied des Rathes die Stelle deſſelben, und führt den Titel Präſident. Außer 2 Infanterie-Regimentern exiſtirt eine aus den freien Einwohnern gebildete Miliz.

f Eintheilung. Topographie.

Die Inſel iſt in 6 Kirchſpiele, und dieſe wieder in 11 Wahldiſtrikte eingetheilt.

1) Das Kirchſpiel St. Johns, an der Nordweſtſeite der Inſel, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. Georges, St. Paul's und St. Mary's. Darin:

St. Johns-Town, Hauptſtadt und wichtigſter Handelsplatz der Inſel, und der Sitz des Gouverneurs der Leeward-Inſeln, iſt regelmäßiger und ſchöner gebaut, als gewöhnlich die Städte im Britiſchen Weſtindien. Sie liegt am öſtlichen Ende des St. Johns-Harbour oder Bai, und erhebt ſich ziemlich ſteil von dem Meeresufer, bis an die Spitze eines beträchtlichen Hügels. Sie hat 1800 Häuſer und 16,000 Einwohner, darunter auch Mähriſche Brüder und Methodiſten, die hier Bethäuſer haben. Zu den öffentlichen Gebäuden gehören: a) das Raths- und Gerichtshaus, worin die Nationalverſammlungen und die Gerichte gehalten werden; b) der Gouvernementspalaſt, und c) die von Backſteinen erbaute Pfarrkirche, am höchſten Ende der Stadt, mit mehreren marmornen Grabmälern. Zur Vertheidigung des geräumigen und ſichern Havens dienet das auf einem hohen Felſen, die Ratten-Inſel genannt und in der Bai gelegen, angelegte Fort, welches durch einen ſchmalen Dammweg mit der Stadt in Verbindung ſteht. Am Eingange des Havens, der, weil eine 8 bis 14 F. tiefes Waſſer habende Sandbank ſich vor demſelben erſtreckt, der Verſandung ausgeſetzt iſt, liegen 2 Forts, auf der Nordſeite (Fort James) und auf der Südſeite. Die nördlich von der Stadt gelegenen Anhöhen gewähren eine ſchöne Ausſicht über die Stadt und den Ha-

ven; auch erblickt man in einiger Entfernung die Inſeln Montſerrat, St. Kitts und Nevis.

2) Das Kirchſpiel St. Georges, an der Nordſeite der Inſel, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. Peters und St. Johns.

3) Das Kirchſpiel St. Peters, an der Nordſeite der Inſel, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. Philipps, St. Pauls und St. Johns. Darin:

Parham, regelmäßig gebaute Stadt, am Ende des gleichnamigen ſeichten Havens oder Bai, welcher an der Weſtſeite vom Fort Byram, am Barnacle Point, und an der Oſtſeite von einem andern Fort vertheidigt wird. Man findet hier eine Kirche und ein Zollhaus. Der Haven wird nur von wenigen Schiffen beſucht. In einer kleinen Entfernung, von der Stadt ſüdlich iſt ein 40 bis 50 F. hoher Hügel, der ein Werk der Kunſt zu ſeyn ſcheint, und ein Viereck bildet, welches von der Grundfläche an, nach oben zu an Umfange immer mehr abnimmt, und ſich zuletzt in eine kleine ebene Fläche endigt. Einige halten dieſen Hügel für einen Tumulus oder Begräbnißplatz der Indianer.

4) Das Kirchſpiel St. Philipps, am Südoſtende der Inſel, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. Pauls und St. Peters.

5) Das Kirchſpiel St. Pauls, an der Südſeite, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. Mary's, St. Johns, St. Peters und St. Philipps. Darin:

Falmouth, kleine Stadt und Haven, an der Südküſte, zwiſchen der Rendezvous-Bai im W. und dem Engliſh Harbour, wovon ſie nur durch eine ſchmale Landzunge getrennt iſt, im O. Sie liegt an einer großen ſeichten Bai, von einer Reihe hoher Berge umgeben, und hat einen wohlbefeſtigten Haven.

Monkshill (Mönchsberg), einer der höchſten Berge der Inſel, in einer kleinen Entfernung, nördlich von Falmouth, auf welchem das ſtark befeſtigte Fort George ſteht.

Engliſh Harbour, vortrefflicher Haven, und einer der beſten in Weſtindien, durch eine ſchmale Landzunge von dem Falmouth-Harbour getrennt, iſt groß und tief genug, um Schiffe von jeder Größe aufzunehmen, doch mit einer ſo engen Einfahrt, daß die Schiffe hineinbugſirt werden müſſen. Er iſt an allen Seiten von hohen mit Geſträuche bedeckten Bergen umgeben, welche ſich maleriſch um ihn herumziehen. Auf den Gip-

ſeln derſelben, rechts und links, ſind Forts und Barraken angelegt; auch iſt auf der Landſeite ein Fort zur Vertheidigung. Man findet hier keine Stadt, ſondern bloß beträchtliche Schiffsdocken zur Ausbeſſerung der Kriegsſchiffe, ein Schiffswerft, ein anſehnliches Arſenal, ein Marinehoſpital, ein Gebäude für den Admiral, der mit ſeinem Stabe ſich hier aufhält, und einige andere Gebäude. Uebrigens iſt dieſer Haven wegen ſeiner eingeſchloſſenen Lage zwiſchen den Bergen, die den Luftzug verhindern, wegen der unerträglichen Hitze und eines in der Nähe befindlichen Moraſtes, ein ſehr ungeſunder Aufenthalt.

6) Das Kirchſpiel St. Marys, an der Südweſtſpitze der Inſel, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. Pauls und St. Johns, von den Sheckerleys-Mountains durchzogen. Darin:

Die Carlislebai oder Old Read (alte Rhede), wo die erſten Ankömmlinge zu Antigua die erſte Kolonie anlegten.

Von den kleinen Antigua umgebenden Eilanden bemerken wir: an der Nordküſte Long, Guana, Crumps, Pelican, wo man ſehr gute Bauſteine bricht, Green, an der Oſtſeite, Sandy-Island, etwa ½ Meile von der Weſtküſte.

2) Die Inſel Montſerrat.

Sie wurde 1493 von Criſtoforo Colombo, zu gleicher Zeit mit St. Kitts entdeckt, erhielt ihren Namen wegen einer Aehnlichkeit, die Colombo mit dem berühmten gleichnamigen Berge in Spanien fand, und wurde 1632 zuerſt durch eine kleine von St. Kitts ausgeſandte Kolonie angebaut.

Sie liegt nach den gewöhnlichen Angaben unter 16° 42′ N. Br. und 315° 36′ O. L.; nach Alcedo unter 16° 45′ N. Br. und 315° 24′ O. L. Sie hat gegen N. Redondo, gegen N. O. Antigua und gegen S. Guadeloupe, und iſt ungefähr 7 Meilen von Antigua und eben ſo weit von Nevis entfernt. Ihre Länge beträgt faſt 2 und ihre Breite über 1 Meile; ihr Flächeninhalt etwas über 2 Q. M. oder 30,000 Acres. Folgt man Colquhoun, der 21,000 Acres annimmt, ſo betrüge der Flächeninhalt nur 1½ Q. M.

Die Inſel iſt von einer ovalen Form und von Sandbänken und Felſen umgeben, welche die Schifffahrt bei ſtürmiſchem Wetter ſehr gefährlich machen. Viele Berge,

die mit Cedern, Eiſenholz und andern Bäumen bewachſen ſind, bedecken die Oberfläche, und wechſeln mit fruchtbaren, gut bewäſſerten Thälern. Boden, Klima und Produkte ſind wenig verſchieden von denen auf den benachbarten Inſeln.

Colquhoun ſchätzt den Werth der Inſel auf 1,087,440 Pf. Sterling, als der Neger 550,000, der angebauten Länderei 240,000, der unangebauten 9,000, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 150,000, aller Arten des Stocks auf den Gütern 70,000, der Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren und Geräthe in der einzigen Stadt 60,000, der Kolonialſchifffahrt 1,440 und den Betrag des baaren Geldes 7,000 Pf. Sterl.; ferner den Werth ſämmtlicher Erzeugniſſe 211,160 Pf. Sterl. Nach demſelben waren 13,000 Acres angebaut und 9,000 unangebaut; und die Inſel lieferte (1812) an Zucker 42,812 Ctr., an Rum 181,170 Gallonen, an Syrup 6,000 Gallonen und an Baumwolle 48,313 Pfund. Nach Andern ſind 6,000 Acres dem Zuckerbau, 2,000 der Baumwollenkultur und eben ſoviel der Ernährung des Viehs und der Erzeugung von Lebensmitteln gewidmet. Nach Colquhoun belief ſich 1812 die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland 99,939 und nach andern Ländern 4,781, zuſammen 104,720; die Einfuhr von Großbritannien und Ireland 46,906 und von andern Ländern 24,350, zuſammen 71,256 Pf. Sterling. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr:

1810	an Zucker	21,915 Ctr.
1811	—	41,113 —
1812	—	22,271 —
1813	—	33,487 —

1809	an Rum 51,132 Gall.	an Baumwolle 29,455 Pf.
1810	— 48,880 —	— 48,313 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und Montſerrat:

	an Importen	an Exporten
1809 .	35,407 Pf. Sterl.	10,460 Pf. Sterl.
1810 .	62,462 —	16,816 —

Montſerrat erhielt eingeführt:

	Getraide	Brod u. Mehl.	Rind- und Schweinefleiſch.	Butter.
1804	7,116 Scheffel	2,366 Ctr.	410 Fäſſer	77 Fäßch. od. Firkin
1805	7,289 —	3,975 —	48 —	11 — —
1806	12,555 —	2,346 —	494 —	19 — —

	Trockne Fiſche.	Eingeſalzene Fiſche.	Kühe u. Ochſen.	Schaafe u. Schweine.
1804	254 Ctr.	788 Fäſſer	— Stück	— Stück
1805	10 —	812 —	— —	— —
1806	54 —	662 —	9 —	50 —

	Bretter u. Bauholz.	Faßdauben.	Schindeln.	Reis.
1804	191,000 Fuß	41,500 Stück	284,000 Stück	12 Ctr.
1805	290,300 —	122,950 —	247,000 —	— —
1806	395,908 —	127,600 —	597.000 —	6 —

1787 zählte man 11,560 Einwohner auf dieſer Inſel, als: 1,300 Weiße, 260 Farbige und 10,000 Sklaven. 1805 aber 10,750 Einw., als 1,000 Weiße, 250 Farbige und 9,500 Sklaven. Nach Colquhoun hatte 1812 die Inſel 10,644 Einw., als 444 Weiße, 200 freie Farbige und 10,000 Negerſklaven. Nach öffentlichen Blättern betrug 1820—1821 die Zahl der Sklaven nur 6,505.

Die Regierungsform iſt dieſelbe wie auf den andern Inſeln. 6 Glieder bilden den Rath und 8 die Aſſembly, indem jeder der 4 Diſtrikte 2 erwählt. In Abweſenheit des Gouverneurs, beſorgt der Präſident des Raths deſſen Verrichtungen.

Die Inſel iſt in 2 Kirchſpiele eingetheilt, und hat keinen Haven, ſondern bloß 3 offene Rheeden, Plymouth, Old-Harbour und Kers. Der Hauptort heißt Plymouth.

Nördlich von Montſerrat liegt die kleine unbewohnte Felſeninſel Redondo, unter 16° 55′ N. Br. und 315° 17′ 30″ O. L. Sie führt ihren Namen von ihrer runden Geſtalt und hat, nach Alcedo, 1 Seemeile im Umfange. Nach Playfair ſoll ſie 3 Seemeilen im Umfange haben, und von einigen Engliſchen Koloniſten beſetzt ſeyn.

3) Die Inſel Nevis oder Newis.

Sie erhielt 1628 durch Engländer, die ſich daſelbſt niederließen, ihre erſten Bewohner, iſt durch einen ſchmalen Kanal von der nördlich gelegenen Inſel St. Kitts, 1

Seemeile entfernt, und hat gegen N. O. Barbuda, gegen S. O. Antigua und gegen S. Redondo. Die Mitte der Inſel liegt unter 17° 8′ N. Br. und 315° 3′ O. L. (nach Andern 17° 5′ N. Br. und 315° 6′ O. L.) Ihre Länge beträgt $1\frac{1}{2}$ M. und ihre Breite 1 M.; der Flächeninhalt 1 Q. M., oder nach Colquhoun, der 21,000 Acres annimmt, $1\frac{1}{2}$ Q. M.

Sie beſteht bloß auf einem kegelförmig ſich allmälig aus dem Meere erhebenden und mit vielen Bäumen bewachſenen Berge, auf deſſen Spitze noch ein ausgebrannter Krater ſichtbar iſt, in welchem eine heiße, ſtark mit Schwefel geſchwängerte Quelle entſpringt. Pflanzungen umgeben den Berg, indem ſie von der Küſte anfangen, und ſich faſt bis zu ſeinem Gipfel erſtrecken. Jemehr ſie ſich dem Gipfel nähern, deſto ſteiniger und unfruchtbarer wird der Boden, und deſto mehr nimmt der Werth der Pflanzungen ab; doch gedeihen daſelbſt Yams und Europäiſche Küchengewächſe ſehr gut. Der Boden iſt gut bewäſſert, aber bei Ungewitter verwandeln ſich die Bäche in reißende Ströme, und führen oft das fruchtbare Erdreich mit ſich fort. — Das Meer bildet an der Küſte mehrere kleine Häven und Baien, darunter die Morton-Bai, an der Nordweſtküſte, in der Nähe des Kanales zwiſchen dieſer Inſel und St. Kitts. Die Hauptprodukte ſind Zucker, Kaffee und Baumwolle; ferner giebt es Europäiſche Hausthiere, Fiſche, Europäiſche Gemüſe, Tabak, Orangen, Citronen, Limonien, Meerfenchel, reinen Schwefel.

Colquhoun ſchätzt den Werth der Inſel auf 1 750,100 Pf. Sterling, als Staatsgebäude 8,000, die Neger 825,000, die angebaute Länderei 300,000, die unangebaute 6,000, die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 280,000, alle Arten des Stocks auf den Gütern 174,000, Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren und Geräthe in den Städten 150,000, Kolonialſchifffahrt 3 600 und das baare Geld 3,500 Pf. Sterling. 1812 betrug nach demſelben der Werth der Erzeugniſſe 375,182 Pf. Sterl. Unter den Erzeugniſſen waren 63,182 Ctr. Zucker, 193,050 Gallonen Rum, 7,120 Gallonen Melaſſe oder Syrup, 13,000 Pfund Kaffee und 11,160 Pf. Baumwolle. Von den 21,000 Acres, die, nach Colquhoun, die Inſel enthält, ſind 15 000 angebaut, die übrigen 6,000 unangebaut.

4,000 ſind davon dem Zuckerbau gewidmet, welcher einen vorzüglich feinen Zucker liefert.

1812 betrug ſich die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland 202,309, nach andern Ländern 15,373, zuſammen 217,682 Pf. Sterl., die Einfuhr aus Großbritannien und Ireland 58,822 und aus andern Ländern 35,471, zuſammen 94 293 Pf. Sterl. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr nach Großbritannien:

1810 an Zucker	. . . :	60,872 Ctr.
1811 —	. . . .	87,393 —
1812 —	. . . . . .	46,509 —
1813 —	. . . .	57,107 —

1809 an Rum	52,478 Gall.	an Baumwolle	17,463 Pf.
1810 —	67,010 —	—	11,160 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Nevis:

	an Importen	an Exporten
1809 .	89,062 Pf. Sterl.	20,500 Pf. Sterl.
1810 .	126,443 —	11,764 —

Nevis erhielt eingeführt:

	Getraide.	Brod u. Mehl.	Rind- und Schweinefleiſch.	Butter.
1804	29,219 Scheffel	9,516 Ctr.	920 Fäſſer	479 Fäßch. od. Firkin
1805	52,530 —	10,842 —	230 —	321 — —
1806	19,468 —	11,362 —	178 —	380 — —

	Trockne Fiſche.		Eingeſalzene Fiſche.	Kühe und Ochſen.	Schweine u. Schaafe.
1804	16 Fäſſer u.	445 Ctr.	737 Fäſſer	— Stück	39 Stück
1805	47 —	1,088 —	1,011 —	— —	— —
1806	— —	399 —	1,683 —	— —	— —

	Bretter u. Bauholz.	Faßdauben.	Schindeln.	Reis.
1804	358,230 Fuß	302,800 Fuß	392,000 Fuß	87 Ctr.
1805	789,407 —	115,100 —	829,000 —	23 —
1806	678,400 —	249,300 —	688,000 —	12 —

Die Einwohner beſtehen aus Weißen, Farbigen und Negern. 1790 befanden ſich 1,000 Weiße und 8,420 Neger hier. 1805 zählte man 1,300 Weiße, 150 Farbige und 8,000 Neger. Nach Colquhoun betrug 1812 die Zahl der Einwohner 15,750, als 500 Weiße, 250 freie Farbige und 15,000 Negerſklaven. Carey und Lea rechnen nur 11,000 Einwohner, welche Zahl auch wohl die

richtigſte ſeyn mag, da für das Jahr 1820—1821 die Anzahl der Sklaven nur 9,261 betrug. Nimmt man die Zahl der Weißen zu 500 und der freien Farbigen auf eben ſo viel an: ſo würden nur 10,261 herauskommen. Plantagenbau und Handel beſchäftigt die Bevölkerung. Die geſetzgebende Gewalt iſt aus dem Untergouverneur, dem Rathe oder Council von 6 Gliedern und der Aſſembly von 15 Deputirten zuſammengeſetzt, wovon jedes der 5 Kirchſpiele, in welche die Inſel getheilt iſt, 3 erwählt. In Abweſenheit des Gouverneurs beſorgt der Präſident des Raths die Regierungsgeſchäfte. Aus den freien Einwohnern iſt eine Miliz gebildet.

Charlestown iſt der Hauptort und die einzige Stadt der Inſel, der Sitz des Gouverneurs und der Regierung, und der Haupthandelsort. Sie hat große Waarenlager, das Fort Charles und eine Rheede, worin die Schiffe zwiſchen Klippen und Untiefen ſicher vor Anker liegen können.

Indian-Caſtle und Newcaſtle, zwei Schiffsplätze.

4) Die Inſel St. Kitts oder St. Chriſtoph.

Sie wurde 1493 von Chriſtoforo Colombo entdeckt und von ihm nach ſeinem Namen benannt. Bei ihren urſprünglichen Beſitzern, den Karaiben, hatte ſie den Namen Liamiga, d. h. die fruchtbare Inſel. Die Spanier gründeten nach der Entdeckung der Inſel, weder daſelbſt eine Niederlaſſung, noch nahmen ſie dieſelbe in Beſitz. 1623 legte hier eine kleine Kolonie Engländer eine Niederlaſſung an, welche die älteſte aller Britiſchen Niederlaſſungen in Weſtindien iſt. Da ſpäter auch Franzöſiſche Koloniſten hinzukamen, ſo wurde 1627 ein Theilungsvertrag wegen der Inſel zwiſchen den Engländern und Franzoſen unterzeichnet; bis durch den Utrechter Frieden 1713 die ganze Inſel den Engländern allein überlaſſen wurde.

Sie liegt nach Alcedo unter 17° 21′ N. Br. und 314° 53′ O. L., und hat nördlich St. Euſtaz, wovon ſie nicht einmal 2 Meilen entfernt iſt, und St. Barthelemy, nordöſtlich Barbuda und ſüdlich Nevis. Sie enthält 43,726 Acres oder $3\frac{1}{4}$ Q. M.

Die Inſel dehnt ſich von N. W. gegen S. O. aus, wo ſie ſich in eine ſchmale Landzunge endigt, welche ſich der Inſel Nevis bis auf eine Meile nähert. Der ſüdöſt-

lichſte Theil iſt weit ebener, als der größere nordweſtliche, der in ſeinem Innern von einer Kette von Bergen mit ſteilen Abgründen und dichten Waldungen durchzogen wird, die ſich immer höher über einander erheben, unter welchen der Mount Miſery der höchſte iſt, ein ausgebrannter Vulkan, deſſen Höhe 3,711 Fuß. beträgt. Er iſt ſo ſteil, daß man ihn nur von einer einzigen Seite mit der größten Schwierigkeit beſteigen kann, und hat auf ſeiner Spitze einen ausgebrannten Krater, deſſen Boden faſt flach iſt und 50 Acres enthält, wovon 7 mit Waſſer bedeckt ſind, der Reſt mit hohem Graſe und Bäumen bewachſen iſt. Von den Spalten deſſelben tröpfelt Waſſer, welches ſtark mit Schwefel, Alaun und Vitriolſäure geſchwängert iſt. Nördlich von demſelben erheben ſich kleine kegelförmige Hügel, die aus Lava, Bimsſtein und Thonerde beſtehen. Von den Bergen ziehen ſich angenehme und außerordentlich fruchtbare Thäler herab. Der Boden iſt ein meiſtens dunkelgrauer, ſehr leichter und lockerer Lehm, der auf einer Lage von Kiesſand ruhet, und zum Zuckeranbau außerordentlich gut iſt. Auf den Bergen findet man vorzüglich Thonboden.

Die Thäler, ſo wie die auf allen Seiten bis an's Meer ſanft ſich herbſenkenden Ebenen ſind von einer großen Menge von Bächen und Flüßchen bewäſſert, die aber in der trocknen Jahrszeit größtentheils vertrocknen. Einige von dieſen Flüßchen ſind: der Cabrito, auf der Nordoſtküſte, der bei dem Fort Louis in das Meer fließt; der Cayone, der öſtlich fließt und bei der gleichnamigen Niederlaſſung in's Meer geht; der Guillou, der an der Südküſte dem Meere zufließt, zwiſchen dem Flüßchen Pentecoſte und der Marigotbai; der Nicleton, der von N. W. nach S. O. läuft; der Pentecoſte, der von N. nach S. fließt, und ſich zwiſchen der Point of Palmiſtes und der Marigotbai in's Meer mündet; der Pelan, der an der S. W. Küſte, zwiſchen der großen Rheede und der Point of Palmiſtes in's Meer fließt ꝛc. Im ſüdöſtlichen Theile der Inſel giebt es einige kleine Seen, welche Salz enthalten. Das Meer bildet zwar mehrere Baien und Buchten, doch fehlt es an guten Häven. Einige von dieſen Baien ſind: die große Bai (the Great Bay), zwiſchen der Point Salinas und dem Groß-Kap; die Caret-Bai, auf der Nordweſtküſte, zwiſchen den

Baien von Fontaine und Morne; die Fontaine-Bai, an der Nordweſtküſte, zwiſchen der Caretbai und dem Kap Enragé; die Deep-Bai, an der Nordweſtſeite; die Fig-Tree-Bai, an der Südweſtſeite; die Old-Road-Bai, an der Südweſtküſte, zwiſchen Church-Gut und Bloody-Point; die Ouignes-Bai, an der Nordweſtküſte, zwiſchen dem Kap Enragé und der Papillonsbai; die Papillonsbai, an der Nordweſtküſte, zwiſchen den Baien Louvet und Ouignes; die Sand-Hill-Bai, auf der Nordſeite der Halbinſel, am ſüdöſtlichen Ende der Inſel, deren öſtliche Spitze die Windward-Point bildet ꝛc.

Das Klima iſt das gewöhnliche Weſtindiſche, doch im Ganzen rein und geſund, mit häufigen Orkanen. Die Produkte ſind: die Europäiſchen Hausthiere, zahmes und wildes Geflügel, Fiſche, wilde Bienen; Zucker, Baumwolle, Kaffee, Kohlpalmen, Manſchinellbäume, Maſtixbäume (Ximenia inermis), Bananen, Bataten, Melonen, Mais, Europäiſche Küchengewächſe; Seeſalz, Schwefel, warme Quellen.

Colquhoun ſchätzt den Werth des Eigenthumes der ganzen Inſel auf 3,783,800 Pf. Sterl., als den Werth der Staatsgebäude auf 480,000, der Neger auf 1,650,000, der angebauten Länderei auf 602,500, der unangebauten Länderei auf 13,600, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 500,000, aller Arten des Stocks auf den Gütern 273,500, der Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren, Geräthe in den Städten 250,000, der Kolonialſchifffahrt 7,200 und den Betrag des baaren Geldes auf 7,000 Pf. Sterling. Nach demſelben betrug 1812 der Geſammtwerth aller Erzeugniſſe 753,528 Pf. Sterl. Darunter lieferte die Inſel 147,420 Ctr. Zucker, 579,150 Gallonen Rum, 8,160 Gallonen Syrup, 30,232 Pf. Kaffee und 26,853 Pf. Baumwolle. Ueberhaupt ſind 30,126 Acres Land angebaut und 13,600 unangebaut. In den Thälern und Ebenen iſt die Inſel vortrefflich angebaut. Am ſtärkſten iſt die Kultur des Zuckers. Man rechnet, daß 17,000 Acres zum Zuckerbau gebraucht werden, und 4,000 Acres zu Viehwaiden dienen. In keiner Inſel des Britiſchen Weſtindien's trägt ein Morgen ſo viel Zucker, als hier, wozu nicht allein die Fruchtbarkeit und reichliche Bewäſſerung des Bodens, ſondern auch die ſtarke Düngung deſ-

ſelben beitragen. Auch wird der hieſige Zucker ſehr geſchätzt, und iſt einer der beſten Weſtindien's.

Nach Colquhoun betrug 1812 die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland 405,778 und nach andern Ländern 30,750; zuſammen 436,528; die Einfuhr von Großbritannien und Ireland 142,979 und von andern Ländern 72,520, zuſammen 215,499 Pf. Sterl. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland:

1810	an Zucker	166,055 Ctr.
1811	—	168,101 —
1812	—	142,821 —
1813	—	150,705 —

	an Rum.	an Kaffee.	an Baumwolle.
1809	343,075 Gallonen	433 Ctr.	112,327 Pf.
1810	220,886 —	136 —	26,853 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und St. Kitts:

	an Importen.	an Exporten.
1809 .	266,064 Pf. Sterl.	132,845 Pf. Sterl.
1810 .	253,611 Pf. Sterl.	89,362 —

St. Kitts erhielt eingeführt:

	Getraide.	Brod u. Mehl.
1804 .	31,163 Scheffel	31,349 Ctr.
1805 .	31,227 —	33,704 —
1806 .	51,822 —	28,629 —

	Rind- und Schweinefleiſch.	Butter.	Trockne Fiſche.
1804	4,306 Fäſſer	2,767 Fäßchen oder Firkin	6 Fäſſer u. 3,610 Ctr
1805	1,141 —	1,477 — — —	— — 3,151 —
1806	1,834 —	1,384 — — —	35 — 1,454 —

	Eingeſalzene Fiſche.	Kühe u. Ochſen.	Schweine u. Schaafe
1804	4,696 Fäſſer	161 Stück	16 Stück.
1805	3,688 —	222 —	20 —
1806	5,045 —	166 —	31 —

	Bretter u. Bauholz.	Faßdauben.	Schindeln.	Reis.
1804	1,406,502 Fuß	464,864 Stück	1,720,550 Fuß	248 Ctr.
1805	1,010,911 —	897,299 —	1,450,300 —	264 —
1806	1,535,383 —	731,950 —	1,525,175 —	284 —

Nach Colquhoun betrug 1812 die Zahl der Einwohner 31,700, als: 1,200 Weiße, 500 freie Farbige und

30,000 Negerſklaven. 1805 hatte die Inſel nur 25,000 Einw., als 4000 Weiße und freie Farbige und 21,000 Negerſklaven. Für 1820 bis 1821 wird die Anzahl der Sklaven nur zu 19,817 Individuen angegeben. Die Engliſche Sprache und die reformirte Anglikaniſche Kirche ſind herrſchend. Es giebt auch Mähriſche Brüder, welche ein paar Miſſionsplätze Baſſeterre und Betheeda haben.

Die Regierungsverfaſſung iſt der auf den andern Britiſch-Weſtindiſchen Inſeln ähnlich. Das Council ſoll aus 10 Mitgliedern beſtehen, es ſind aber ſelten mehr als 7 vorhanden. Die Aſſembly beſteht aus 24 Repräſentanten. Die Miliz, welche die freien Einwohner bilden, iſt 2 Regimenter zu Fuß ſtark. Die Inſel begreift 9 Kirchſpiele, 9 Bezirke, 4 Städte und Dörfer, 2 Feſtungen, 5 größere Batterien und einige kleinere von geringer Bedeutung.

Baſſeterre, Hauptſtadt und Sitz des Untergouverneurs und der Aſſembly, liegt auf der Südweſtſeite der Inſel, in einiger Entfernung vom Meere, wo ſie eine offene Rhede hat, und in einem angenehmen Thale. Ihre wohlangebauten Umgebungen oberhalb der Stadt erheben ſich allmälig nach den Bergen der Inſel zu. Die Straßen ſind gerade und breit, und an den Seiten zum Theil mit Bäumen bepflanzt. Sie hat 800 Häuſer, darunter viele hübſche, einen Gouvernementspalaſt, ein Stadthaus, ein Hoſpital, eine ſchöne Kirche und 6,430 Einw. Der Handel iſt lebhaft. Oeſtlich von dem Thale, worin die Stadt liegt, iſt eine Reihe von Hügeln, an deren Ende Salzteiche ſind, woraus bei trockner Jahrszeit 100,000 Scheffel Salz gewonnen werden. Zur Vertheidigung der Stadt dienen 3 Batterien — Sandy-Point, St. an der Südweſtſeite der Inſel im Kirchſpiele St. Anne und an der Fig-Tree-Bai, welche von Charlesfort und Brimſtone-Hill vertheidigt wird, iſt unregelmäßig gebaut, und hat einen Haven, 300 H. und treibt Handel. — Charles-Fort, Feſtung in der Nähe von Sandy-Point. — Brimſtone-Hill, ſtarke Feſtung in der Nähe von Sandy-Point, liegt auf einem hohen Berge, welcher auf allen Seiten ſteile Höhen und Abſätze hat, und enthält ein Hoſpital und ein Zeughaus. — Cayone, wohlgebautes kleines Dorf, an der Nordweſtküſte, und an dem gleichnamigen Flüßchen, liegt 1 Meil. nördlich von Baſſeterre, auf der Höhe eines Hügels. — Diepe- oder Deep-Bay-Town, 2 M. weſtlich von Cayone, an der Deep-Bai, iſt

ein Dorf. — Old-Road-Town, Stadt oder Dorf, an einem Flüßchen, welches von den Bergen kommt, und ſich hier in das Meer ergießt, und an der Old-Road-Bai, hat eine offene Rhede. — St. Louis, viereckiges Fort oder Kaſtell, an der N. O. Küſte, zwiſchen dem Cabritoflüßchen und dem Berge Morne.

5) Die Inſel Barbuda.

Sie liegt, nach Alcedo, unter 17° 36′ N. Br. und 315° 55′ O. L., 20 Seemeilen nordöſtlich von St. Kitts und 12 Seemeilen nördlich von Antigua, und hat etwa 4 M. in der Länge und 2 M. in der Breite, und enthält, nach Carey, 90 Engliſche oder 4,28 geogr. □ M. Sie iſt eine der ebenſten Inſeln Weſtindien's, und ihre Küſten ſind für den Seefahrer gefährlich und unzugänglich, indem ſie von Klippen und Sandbänken umgeben wird. Es iſt hier ein Salzteich, der durch eine ſchmale Landenge von dem Meere abgeſondert iſt. Eine halbe Seemeile davon läuft ein Felſenriff, woran ſich das Meer mit einem furchtbaren Getöſe bricht. Auf der Oſtſeite der Inſel befindet ſich eine 80 Fuß tiefe Höhle. Der Boden beſteht in einer Lage von Kieſelſteinen, die mit einer 6 bis 7 Zoll hohen Erde bedeckt ſind, daher die hier wachſenden Bäume nur zu einer geringen Höhe gelangen. Das Klima iſt eins der reinſten und geſundeſten in den hieſigen Gegenden, wo Kranke aus den andern Britiſch-Weſtindiſchen Inſeln ihre Geſundheit wieder herzuſtellen ſuchen. Ihre Produkte ſind Baumwolle, Pfeffer, Tabak, Indigo, Ingwer und Zuckerrohr, doch macht Viehzucht die Hauptbeſchäftigung der Einwohner aus. Zahlreiche Heerden von Rindvieh, Schaafen, Ziegen, Schweinen, auch Mauleſel ſieht man auf den Waiden, wozu ſich der Boden am meiſten eignet. Daher wird auch beſonders viel Guineagras gebaut. Es giebt eine Menge giftiger und unſchädlicher Schlangen, wovon der Biß einer plattköpfigen Art auf der Stelle tödtlich iſt. Die Anzahl der Einw. wird auf 1500 gerechnet, welche in keinem unmittelbaren Handelsverkehr mit England ſtehen, ſondern bloß den Ueberſchuß ihrer erzeugten Produkte auf die benachbarten Britiſch-Weſtindiſchen Inſeln verführen. Die ganze Inſel iſt ein Eigenthum der Engliſchen Familie Codrington, zwar der Gerichtsbarkeit von

Antigua unterworfen, bezahlt aber keine Abgaben an den Staat.

6) Die Inſel Anguilla oder Snake-Island, Schlangeninſel.

Sie hat ihren Namen von ihrer ſchlangenförmigen Geſtalt, indem ſie eine lange und ſchmale Landzunge bildet, die, an mehreren Orten ſich krümmend, der Inſel St. Martin ſich nähert, von welcher ſie nördlich, ſo wie von Virgin-Gorda öſtlich liegt. Alcedo beſtimmt ihre geographiſche Lage unter 18° 12′ N. B. und 314° 31′ O. L. Sie hat 5 M. in der Länge und 1½ M. in der größten Breite, und enthält, nach Carey, 30 Engl. oder 1,43 geogr. □ M. Der Boden iſt eben und ziemlich fruchtbar; ohne Berge und Flüſſe. Es giebt einen See, der Salz liefert. Die Produkte ſind: vieles Vieh, vorzüglich Schaafe und Ziegen, die bei dem trocknen Klima und auf den dürren Ebenen von Anguilla, beſſer als in dem übrigen Weſtindien gedeihen, etwas Zucker, in guten Jahren an 50,000 Pfund, Baumwolle, Tabak, der wegen ſeiner vorzüglichen Qualität geſchätzt iſt, Mais, Hirſe, Bataten, Seeſalz.

Die erſten Einwohner erhielt die Inſel 1650, in welchem Jahre ſich hier Engländer niederließen. Man ſchätzt ihre Anzahl auf 200 Freie und 500 Sklaven. Die Kultur der Inſel, um welche überhaupt ſich die Krone wenig bekümmert, iſt geringe. Es giebt zwei bloß für kleine Schiffe zugängliche und von zwei Batterien beſchützte Rheeden Die Regierungsform beſteht in einer Aſſembly und in einem Untergouverneur, der immer ein Eingeborner iſt, von den Einwohnern ſelbſt gewählt und von dem Gouverneur zu Antigua beſtätigt wird.

Nördlich von Anguilla, zwiſchen dieſer Inſel und Anegada, und 7 M. von der erſtern Inſel entfernt, liegt das Eiland Sombrera, eigentlich ſchon eine von den Jungferninſeln. Ihre geographiſche Lage iſt nach Alcedo unter 18° 37′ N. Br. und 314° 31′ O. L. Dieſe Inſel erhielt ihren Namen Sombrero von den Spaniern, weil ſie an Geſtalt einem Hute gleicht. Sie iſt 1 Seemeile lang und 1 breit, eben und ohne Waſſer, und hat in ihrer Mitte einen runden Hügel. Sie iſt ganz wüſte und verlaſſen. Nordöſtlich von Anguilla, ganz in der

Nähe liegt die Inſel Little-Anguilla oder Klein-Anguilla.

7) Die Britiſchen Jungfern-Inſel

Die Jungferninſeln überhaupt ſind eine Gruppe von etwa 40 oder 60 Eilanden, welche unter 18° 30′ N. Br., öſtlich von Portorico und weſtlich von Anguilla liegen, und welche Chriſtoforo Colombo 1493 entdeckte. Die meiſten derſelben ſind felſig, dürre, ſandig und wüſte. Die Schiffahrt in den Kanälen, welche dieſelben von einander trennen, iſt ſchwierig und gefährlich; doch hat die Natur in der Mitte derſelben eine Bai von 3 bis 4 Seemeilen in der Breite und von 6 bis 7 in der Länge gebildet, die Bai von Franz Drake genannt, worin die Schiffe dicht am Ufer gegen alle Winde ſicher liegen können. Sie gehören theils den Briten, theils den Spaniern und theils den Dänen.

Colquhoun ſchätzt den Eigenthumswerth der Britiſchen Jungferninſeln auf 1,093,400 Pf. Sterling, als: den Werth der Staatsgebäude auf 5,000, der Neger auf 550,000, der angebauten Länderei auf 240,000, der unangebauten auf 9,000, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 150,000, aller Arten des Stocks auf den Gütern 70,000, der Häuſer, Vorräthe und Handelswaaren, Geräthe in den Städten 60,000, der Kolonialſchiffahrt 2,400 und den Betrag des baaren Geldes auf 7,000 Pf. Sterling. Nach demſelben betrug 1812 der Werth aller Erzeugniſſe 201,122 Pf. Sterling. Darunter waren 39,508 Ctr. Zucker, 135,740 Gallonen Rum, 2,000 Gallonen Syrup, 2,000 Pfund Kaffee und 53,260 Pfund Baumwolle. Die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland betrug in demſelben Jahre an Werthe 89,765 und nach den andern Ländern 4,357, zuſammen 94,122 Pfd. Sterl.; die Einfuhr aus Großbritannien und Ireland 50,579 und aus andern Ländern 26,537, zuſammen 77,116 Pfd. Sterling. Zu den Britiſchen Jungferninſeln gehören:

a) Die Inſel Virgin-Gorda oder Spaniſh-Town *).

Sie liegt ſüdlich von Anegada, weſtlich von Anguilla und 4 Seemeilen öſtlich von Tortola, nach Alcedo unter

*) Beiträge zur Beſchreibung von St. Croix, nebſt einer kurzen Ueberſicht der Inſeln St. Thomas, St. Jean, Tortola,

18° 30′ N. Br. und 313° 16′ O. L. Ihre größte Länge beträgt von N. O. gegen S. O. 3 M., und ihr Flächeninhalt, nach Carey, 80 Engliſche oder 3,81 geogr. □ M.

Sie iſt von einer unregelmäßigen Form, indem das Meer tiefe Einſchnitte macht, und auf der Nordſeite die Weſtbai und Eaſtbai, welche durch eine Landzunge von einander getrennt werden, und auf der Südſeite die Southbai bildet. Pyramidenförmige, hohe, ſpitzige Felſenſtücken, die von weitem aus dem Meere hervorzuragen ſcheinen und Stadtthürmen gleichen, erheben ſich auf dieſer Inſel. Der ſüdweſtliche Theil iſt eine lange Reihe großer, hingeworfener, hängender und aufgethürmter Steinmaſſen, die ſich weit in das Meer hinein erſtrecken. Auch auf dem innern flachen Theile der Inſel liegen hier und da einzelne ungeheure Steinmaſſen, die meiſtens aus hartem, bläulichem Granit beſtehen. Am Ufer der Weſtſeite der Inſel iſt ein zwiſchen Granitfelſen eingeſchloſſenes Bad, deſſen Eingang von der Landſeite in einer langen Oeffnung zwiſchen zwei Felſen beſteht. Die Felſen bilden hier eine 80 Fuß lange Grotte, worin ſich Waſſer befindet.

Die Engländer ſind ſeit 1666 im Beſitz dieſer wenig fruchtbaren Inſel, deren vorzüglichſte Produkte Zucker, Baumwolle und Vieh ausmachen. Eine Kupfer- und Zinkmine, die vor Zeiten betrieben wurde, iſt wieder verlaſſen worden. Nach Carey und Lea hat die Inſel 8,000 Einwohner, als 1,500 Weiße und 6,500 Farbige und Schwarze. Ein Fort und ein guter Haven ſind auf dieſer Inſel.

Von Virgin-Gorda hängen ab:

aa) Die Inſel Anegada, 15 M. nordweſtlich von Anguilla und nördlich von Virgin-Gorda, (nach Alcedo) unter 18° 46′ N. Br. und 313° 19′ O. L. gelegen, iſt von einer gefahrvollen Bank umgeben, die ſich ſo weit umher erſtreckt, daß die Schiffe häufig auf dieſelbe ſtoßen, bevor ſie noch das niedrige Land von Anegada währgenommen haben. Dieſe Inſel iſt 4 M. lang, niedrig und zur Fluthzeit faſt ganz mit Waſſer bedeckt, und hat einen Ueberfluß an Krabben. Sie hat kein fließendes Waſſer und iſt unfruchtbar und unbewohnt. Von den Einwohnern der Inſeln Tortola und Virgin-Gorda wird ſie bloß

Spaniſh-Town und Krabbeneiland von Weſt. Kopenhagen 1794.

zur Viehwaide benutzt. An der Südſeite derſelben iſt die Treaſure-Point.

bb) Die kleinen Eilande: Ginger oder die Ingwerinſel, unter 18° 24′ N. Br. und 313° 11′ O. L., zwiſchen Round-Rock im N. und Copper-Island im S., welche den Kanal del Rey bilden, liegt ſüdlich von Virgin-Gorda; Mosquito-Island, nördlich und in der Nähe von Virgin-Gorda; St. Peters-Island, zwiſchen St. Jean und Copper-Island; Salt-Island, weſtlich von Copper-Island, in dem Königskanale und Bai von Franz Drake, und öſtlich von St. Peters-Island; Nicker oder Nichar, nördlich von Virgin-Gorda; Prickly Pear, zwiſchen Nicker und Mosquito; Dog-Island; Fallen-City oder Old-Jeruſalem, ſüdlich von Virgin-Gorda; Round-Rock, nördlich von Ginger; Dead-Cheſt, zwiſchen Salte und Peters-Island; Normands-Island, weſtlich von Peters-Island.

b) Die Inſel Tortola *).

Sie liegt ſehr nahe bei St. Jean, wohin man in einer Viertelſtunde gelangen kann, und wovon ſie eine Fortſetzung zu ſeyn ſcheint; unter 18° 27′ N. Br. und 313° 1′ O. L., und hat gegen N. O. Anegada, gegen O. Virgin-Gorda, gegen S. St. Jean und gegen W. St. Thomas. Bis 1666 gehörte ſie den Holländern, in welchem Jahre aber die Engländer Beſitz davon nahmen. Ihre Länge beträgt 3 und ihre größte Breite 1¼ M. und ihr Flächeninhalt (nach Carey) 90 Engliſche oder 4,28 geographiſche □ M. Hohe, dürre Gebirge, meiſtens von einem ſchwarzen Felſen nehmen, einen großen Theil der Inſel ein; doch iſt ſie, ungeachtet des ungünſtigen Bodens wohl angebaut. Zucker, Baumwolle, Kaffee, Europäiſche Gartengewächſe und vieles Vieh ſind ihre Produkte.

Nach Alcedo führte die Inſel nach Großbritannien und Irland aus:

1810	an Zucker	. . . .	12,695 Ctr.
1811	—	. . . . .	31,000 —
1812	—	. . . . .	19,388 —
1813	—	. . . . .	35,568 —

*) Beiträge zur Beſchreibung von St. Croix nebſt einer kurzen Ueberſicht der Inſeln St. Thomas, St. Jean, Tortola u. ſ. w. von Weſt. Kopenhagen, 1794.

	an Rum	an Kaffee	an Baumw.
1809	16,852 Gallonen	— Ctr.	158,167 Pfd.
1810	7,711 —	9 —	250,797 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Groß-britannien und Ireland und Tortola:

	an Importen	an Exporten
1809	33 399	52,009 Pf. Sterl.
1810	61,520	6,612 — —

Tortola erhielt eingeführt:

	Getraide	Brod u. Mehl	Rind und Schweinefleiſch	Butter
1804	1,906 Scheffel	2,184 Ctr.	274 Fäſſer	1,257 Fäßchen oder Firkin
1805	2,671 —	1,513 —	196 —	1,278
1806	3,731 —	1,532 —	221 —	86[illegible]

	Trockne Fiſche	Eingeſalzene Fiſche	Kühe u. Ochſen	Schweine u. Schaafe
1804	— 437 Ctr.	175 Fäſſer	—	—
1805	— 470 —	278 —	—	7
1806	117 Fäſſer 513 —	314 —	23	—

	Bretter u. Bauholz	Faßdauben	Schindeln	Reiß
1804	433,202 Fuß	97,000 Stück	313,000 Fuß	4
1805	302,300 —	21,345 —	255,000 —	9
1806	367,945 —	39,500 —	357,000 —	8

1787 zählte man 1,200 Weiße 180 freie Farbige und 9,000 Sklaven; 1805 aber 1,300 Weiße, 220 freie Farbige und 9,000 Sklaven. Carey und Lea geben dieſer Inſel 10,000 Einw. Colguhoun rechnet für 1812 auf Tortola und Virgin-Gorda 10,700 Einw., nämlich 300 Weiße, 400 freie Farbige und 10,000 Sklaven.

Ein Untergouverneur, der unter dem Gouverneur von Antigua ſteht, befindet ſich hier, ſo wie auch eine Aſſembly. Die einzige Stadt der Inſel liegt an ihrer Oſtſeite und am Fuße von Bergen, iſt unanſehnlich und ſchlecht gebaut, und hat einen 1802 zu einem Freihaven erklärten Haven.

Von Tortola hängen ab: **Schrub**, unter 18° 25′ N. Br., weſtlich von Virgin-Gorda und öſtlich von dem Nordende der Inſel Tortola; **Cammanoes**, nordöſtlich von Tortola, zwiſchen Schrub und Guana; **Joſt van Dykes** und **Little van Dykes**, nordweſtlich von

Tortola, unter 18° 28′ N. Br. und 312° 55′ O. L.; Iguana oder Guana, ganz nahe bei Tortola; Beef- und Thatch-Islands (letztere zwiſchen Tortola und St. Jean).

4. Das Gouvernement Dominica.

Es begreift bloß:

Die Inſel Dominica *).

a. Entdeckung. Lage. Größe.

Sie wurde von Chriſtoforo Colombo den 3. November 1493 an einem Sonntage entdeckt, und erhielt davon ihren Namen. Franzoſen und Engländer machten wechſelsweiſe auf dieſelbe Anſpruch, bis ſie 1759 von den Engländern erobert und 1763 durch den Pariſer Frieden eine Britiſche Kolonie wurde.

Sie liegt von 15° 10′ bis 15° 36′ 30″ N. Br. und vom 316° 9′ bis 316° 24′ O. L., ſüdlich von den Inſeln les Saintes und Marie Galante und nördlich von Martinique, wovon ſie durch eine Meerenge getrennt wird, welche plötzlichen und unordentlichen Windſtößen ausgeſetzt iſt, und wo der herrſchende Wind gewöhnlich von einem entgegengeſetzten Zugwind verdrängt wird, der die Schifffahrt ungewiß, und nicht ſelten gefährlich macht.

Sie iſt von Craw-Point ſüdlich bis zum nordweſtlichen Kap der Agusha-Bai nördlich $6\frac{1}{3}$ M. lang, und von der Raymond-Bai öſtlich bis Coulihaut weſtlich $3\frac{1}{2}$ M. breit. Ihre Oberfläche enthält 186,436 Acres oder etwa 14 Q. M. **).

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Die Oberfläche, beſonders im Innern der Inſel, beſteht größtentheils aus großen Gebirgsmaſſen, welche ſich

*) History civil and commercial of the British Colonies in the Westindies by Edwards. London 1793. — Mackinnen's Reiſe nach dem Britiſchen Weſtindien in den Jahren 1802 und 1803. Aus dem Engliſchen. Weimar 1805 — Atwood's Geſchichte der Inſel Dominica. Aus dem Engliſchen von Beneke. Göttingen 1795.

**) Carey begeht einen großen Fehler, indem er nur $29\frac{1}{2}$ Engliſche Q. M. für die Größe der Inſel angiebt.

zu einer beträchtlichen Höhe erheben, und theils kahl, theils vom Fuße bis zum Gipfel mit dichten Waldungen beſetzt ſind; doch wechſeln die Berge allenthalben mit weiten Ebenen und ſchönen großen Thälern ab, die meiſtens ſehr fruchtbar und mit einer Dammerde bedeckt ſind, die zum Anbau der Weſtindiſchen Produkte geſchickt iſt. An einigen Stellen iſt die untere Schicht des Bodens Ziegelthon oder Lehm, meiſtentheils aber ſehr ſteinig. Die Inſel ſcheint vulkaniſchen Urſprunges, welches man aus den Schwefelbergen vermuthet, welche Rauch von ſich geben und wahrſcheinlich im Innern brennen, und von welchen Schwefel, gleich Waſſerſtrömen aus den Felſenwänden herausquillt. Auch ſprudeln aus dieſen Bergen an mehreren Orten viele mineraliſche heiße Quellen hervor, von denen einige in vielen dieſem Klima eigenen Krankheiten heilſam ſeyn ſollen. An einigen Stellen iſt das Waſſer ſo heiß, daß man darin in weniger als 3 Minuten ein Ei ſieden kann, und dieſe Hitze behält es noch in einer beträchtlichen Entfernung von der Quelle. In den Thälern zwiſchen dieſen Schwefelbergen findet man große Löcher voll von einer harzigen Materie, die wie in einem Keſſel kocht und Blaſen aufwirft, und die Erde zittert bei jedem Tritte.

An Bewäſſerung fehlt es nicht, denn von den Gebirgen ergießen ſich zahlreiche Bäche und Quellen, welche höchſt romantiſche und angenehme Waſſerfälle bilden und, die Schwefelgegenden ausgenommen, ein ſchönes, kühles, geſundes, kryſtallhelles Waſſer mit ſich führen. Ueberhaupt hat Dominica gegen 30 Flüſſe und eine große Menge von Bächen. Keiner von den Flüſſen iſt ſchiffbar; doch ſind ſie bisweilen in der Regenzeit ſehr tief und reißend, und führen oft beträchtliche Strecken Land, große Bäume, ſchwere Felſenſtücke, zuweilen auch Häuſer mit ſchrecklicher Gewalt mit ſich fort in das Meer. Beinahe in dem Mittelpunkte der Inſel, auf dem Gipfel eines ſehr hohen Berges, der mit andern Bergen ringsherum umgeben iſt, befindet ſich ein See von ſüßem Waſſer, der einige Morgen groß, ſehr fiſchreich iſt, und an einigen Stellen unergründlich ſeyn ſoll. Vielleicht iſt dieſer See der Krater eines verloſchenen Vulkans. Das Meer bildet an den Küſten mehrere Baien, als die Prinz Ruperts = Bai, an der Nordweſtküſte, die vorzüglichſte der Inſel, von welcher

nördlich das Kap Prince Ruperts Head liegt; die Agusha=Bai, von der Nordſeite; die Raymond=Bai, an der Südſeite; die Scots=Bai, an der S. W. Küſte, nach dem ſüdlichen Ende der Inſel zu, welche ſüdlich Scots Head und nördlich Vaughans Point hat; die Woodbridge= und die Charlotteville=Bai an der Südweſtſeite.

Das Klima iſt in den Gegenden der Küſte, die ſehr von Bergen eingeſchloſſen ſind, heiß, in den offenen Gegenden der Inſel aber wird durch die von den Bergen her wehenden Winde die Hitze gemäßigt und erträglicher gemacht, und in dem innern gebirgigen Theile iſt die Luft ſogar kühl, beſonders des Nachts. Die regneriſche Jahrszeit tritt gemeiniglich gegen Ende des Auguſts ein, und dauert bis gegen Anfang des Januars. Der September und Oktober ſind die naſſeſten Monate. Zuweilen hält der Regen, der mit der größten Heftigkeit fällt, 2 bis 3 Wochen unaufhörlich an, und richtet dann in den Pflanzungen großen Schaden an. Gewitter, Erdbeben und Orkane ſind in Dominica ſelten ſo heftig und gefährlich, als in vielen andern Weſtindiſchen Inſeln. Der Schaden, den die Inſel in der Orkanen=Zeit leidet, entſteht vorzüglich von dem ſehr heftigen Regen oder von der See, die dann bisweilen mit ſchrecklicher Gewalt in die Baien tritt, über die vor Anker liegenden Schiffe herſtürzt und durch ihre Ueberſchwemmungen am Ufer Häuſer und alles, was ihr im Wege iſt, mit zerſtörender Gewalt fortreißt, wie vorzüglich 1780 und 1813 geſchah. Ueberhaupt hält man das hieſige Klima für ſehr geſund, beſonders ſind die Morgen und Abende außerordentlich angenehm, und bei einer mäßigen Lebensart und bei häufigem Baden in kaltem Waſſer wird man hier ſelten von den Krankheiten befallen, denen man auf den meiſten andern Weſtindiſchen Inſeln unterworfen iſt.

Die Produkte ſind: 1) aus dem Thierreiche: wenige Pferde, Mauleſel und Eſel, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, Federvieh, (als: Gänſe, Hühner, Enten, Puter, Tauben), Kaninchen; Meerſchweine, Ferkelkaninchen (Cavia Aguti), vieles wilde Geflügel, als Tauben, Papagaien, Droſſeln ꝛc., viele Fluß= und Seefiſche, auch Krebſe, Krabben, Hummern, Muſcheln, ſchädliche Inſekten, wohin die Skorpionen, Muskiten, Sandfliegen, Ameiſen

gehören, eßbare Eidechſen (Iguana's), nicht giftige Schlangen, davon die größte gegen 12 Fuß lange Art Hundskopf heißt, wilde Bienen, die einen vortrefflichen Honig und Wachs liefern; 2) aus dem Pflanzenreiche: Mais, Guineagras, Reis, Piſang, Bananen, Maniok, Yams, ſüße Bataten, Arum, Melonen, Gurken, Kürbiſſe, alle Arten von Europäiſchem Gemüſe, auch verſchiedene Europäiſche Obſtarten, Pommeranzen, Limonien, Citronen, Pompelmuſen, Granadillen, Sappadillen, Granatäpfel, Avokadobirnen, Bergbirnen, Ananas, Roſenäpfel, Sternäpfel, Zukkeräpfel, Mammiäpfel, Guaven, Ufertrauben, Kokosnüſſe, Papav, Kaſchuäpfel, Tamarinden, Zucker, Kaffee, Kakao, Indigo, Baumwolle, Taback, Kohlbäume, Gummibäume, wovon man Gummi erhält, der in großer Menge von dem Stamme und den Aeſten des Baumes fällt, und wie weißes Wachs ausſieht, dichte Waldungen, reich an gutem Bau= und Schiffszimmerholz, worin man vorzüglich Heuſchrecken=, Sternäpfel=, Maſtix=, wilde Zimmetbäume, Roſenholz, gelben Sandel, unächtes Mahagony, Eiſenholz, verſchiedene Arten von Cedern und mancherlei andere Holzarten antrifft, die zu Gebäuden, Schiffen, Kanots, zum Einlegen, Färben und zu andern Arbeiten gebraucht werden können; 3) aus dem Mineralreiche ſind bloß die Schwefelquellen und die vortrefflichen Quaderſteine zu bemerken.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Colquhoun berechnet den Geſammtwerth der Inſel auf 3,056,000 Pf. Sterling, als den Werth der Staatsgebäude 150,000, der Negerſklaven 1,320,000, der angebauten Länderei 864,360, der unangebauten Länderei 50,000, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 305,640, aller Arten des Stocks auf den Gütern 130,000, der Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren und Geräthſchaften in den Städten 200,000, der Kolonialſchifffahrt 6,000, den Betrag des baaren Geldes 30,000 Pf. Sterling. Nach demſelben betrug 1812 der Werth der Erzeugniſſe 561,858 Pf. Sterling. Die Inſel lieferte in demſelben Jahre 53,326 Ctr. Zucker, 63,360 Gallonen Rum, 16,800 Gallonen Syrup, 3,285,150 Pf. Kaffee und 970,816 Pfund Baumwolle. Nach Colquhoun waren 1812 86,436 Morgen angebaut und 100,000 unangebaut. 1788 fand man auf der Inſel 65 Zuckerpflanzungen mit 5,257 Morgen;

dem Anbau des Kaffees waren 33,695, des Kakao 277, der Baumwolle 89 und des Indigo 69 Morgen gewidmet. 1,220 Morgen waren mit Bananen, 1647 mit Bataten, 2,729 Beete mit Manioc bepflanzt und die Waldungen nahmen 19,478 Morgen ein. Atwood rechnet 50 Zucker- und 200 Kaffeeplantagen. An Vieh wurden 1788 gezählt 288 Pferde, 707 Mauleſel, 34 Eſel, 18,030 Stück Rindvieh, 1,000 Schweine und 2,129 Schaafe nebſt Ziegen. Getraidebau, Viehzucht und Gemüſebau machen nur Nebenzweige der hieſigen Kultur aus. Guineagras, Mais und Reis wachſen außerordentlich gut, vorzüglich giebt der letztere, der durch die Amerikaniſchen Flüchtlinge daſelbſt eingeführt wurde, die ſchönſten und reichſten Aerndten. Die Pflanzungen von Piſangs und Bananen ſind beträchtlich, und die Bewohner anderer Weſtindiſchen Inſeln, müſſen oft, wenn es ihnen an dieſen Früchten fehlt, ihre Zuflucht zu dieſer Inſel nehmen. Europäiſche Gemüſearten werden in großer Vollkommenheit in den Gärten gezogen. Auch Engliſche und Amerikaniſche Aepfelbäume, Erdbeeren, Himbeeren und andere Europäiſche Früchte gedeihen hier gut, und finden ſich auf mehreren Pflanzungen. Doch der Hauptzweig der hieſigen Kultur iſt die Erzeugung der Weſtindiſchen Stapelwaaren, vorzüglich des Kaffees, deſſen Anbau beſſer zu gelingen ſcheint, als der Zuckerbau. Man giebt dem Kaffee dieſer Inſel den Vorzug vor dem, der auf den meiſten andern Weſtindiſchen Inſeln wächſt. Man beſchäftigt ſich auch mit Baumwollenbau; Kakao, Indigo und Ingwer wurden ſonſt gleichfalls, doch in geringer Quantität gezogen, aber jetzt ſcheint der Anbau dieſer letztern drei Produkte gänzlich aufgegeben zu ſeyn.

Die Waiden, die man auf Dominica hat, ſind zwar ſehr gut, allein nicht beträchtlich genug, um eine bedeutende Viehzucht zu veranlaſſen. Das hier gezogene Rindvieh ſteht dem beſten das man überhaupt in Weſtindien hat, nicht nach. Schaafe und Ziegen, auch Schweine, deßgleichen das Federvieh kommen ſehr gut fort, und beſonders iſt das Fleiſch der Schaafe und Ziegen zart, fett und ſaftig. Merkwürdig iſt es, daß die Schaafe hier ihre Wolle weit länger behalten, als in den übrigen Theilen Weſtindien's, wo ſie ihr Fließ bald, nachdem ſie in dieß Klima gebracht worden ſind, verlieren, und dafür ein feines, langes, ziegenartiges Haar bekommen.

Nach einer Tabelle, welche Edwards von dem Jahre 1787 bis 1788 mittheilt, belief ſich der Werth der Ausfuhr auf 302,987 Pf. Sterling, wozu 162 Schiffe mit 18,126 Tonnen und 1,814 Mann gebraucht wurden. Es wurden nämlich damals ausgeführt 71,301 Ctr. Zucker, 63,392 Gallonen Rum, 16,803 Gallonen Syrup, 1,194 Ctr. Kakao, 18,149 Ctr. Kaffee, 11,250 Pf. Indigo, 970,816 Pf. Baumwolle und 161 Ctr. Ingwer. Nach Colquhoun betrug 1812 die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland 243,567 Pf. Sterling und nach allen andern Ländern 15,291, zuſammen 258,858 Pf. Sterling und die Einfuhr aus Großbritannien und Ireland 63,498 und aus andern Ländern 33,943, zuſammen 97,441 Pf. Sterling. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr nach Großbritannien:

1810	an Zucker	52,603 Ctr.
1811	—	62,362 —
1812	—	45,030 —
1813	—	53,236 —

	an Rum	an Kaffee	an Baumwolle
1809	56,356 Gallonen	32,540 Ctr.	75,425 Pf.
1810	39,397 —	27,185 —	59,742 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und Dominica:

	an Importen	an Exporten
1809	315,584 Pf. Sterl.	161,291 Pf. Sterl.
1810	282,002 —	39,686 —

Dominica erhielt:

	Getraide	Brod und Mehl	Rind- und Schweinefleiſch	Butter
1804	12,470 Scheffel	13,800 Ctr.	5143 Fäſſer	4688 Fäßch. oder Firkin
1805	9,070 —	11,571 —	3083 —	3350
1806	16,873 —	18,891 —	3251 —	2870

	Trockne Fiſche	Eingeſalzene Fiſche	Kühe u. Ochſen	Schaafe u. Schweine
1804	16 Fäſſer und 15,068 Ctr.	955 Fäſſer	235 Stück	498 Stück
1805	— — 5,939 —	1,237 —	233 —	132 —
1806	218 — — 11,295 —	924 —	416 —	516 —

	Bretter und Bauholz	Faßdauben	Schindeln	Reis
1804	2,095,675 Fuß	305,840 Stück	2,645,800 Fuß	396 Ctr.
1805	1,502,300 —	271,450 —	2,358,500 —	129 —
1806	2,949,550 —	438,200 —	3,188,500 —	455 —

d. Einwohner.

1778 betrug die Anzahl der Einwohner 16,946, als 1,564 Weiße, 574 freie Farbige und 14,308 Sklaven; 1788 aber 1,236 Weiße, 445 freie Farbige und 14,967 Sklaven. 1805 1,594 Weiße, 2,822 freie Farbige und 22,088 Sklaven. Für 1812 rechnet Colquhoun 800 Weiße, 1,500 freie Farbige und 24,000 Negerſklaven. Nach öffentlichen Nachrichten findet man für 1820 — 1821 nur 16 554 Sklaven angegeben; wonach wenigſtens die Zahl der Sklaven in ſtarkem Abnehmen ſeyn würde. Unter den Weißen befinden ſich außer Briten, auch noch viele Franzoſen und wenige Spanier. Die Briten bekennen ſich zur proteſtantiſchen, die Abkömmlinge der Franzoſen zu der katholiſchen Kirche. Von den Negerſklaven hat ein Theil gleichfalls die chriſtliche Religion angenommen. Es beſteht jetzt hier eine Methodiſten-Gemeine von 7 Weißen und 241 Schwarzen. Die Negerſklaven, die den Hauptheil der Bevölkerung ausmachen, befinden ſich im Allgemeinen hier in einer Lage, mit der ſie zufrieden ſeyn können, und werden faſt immer gut behandelt, vorzüglich auf den Pflanzungen, wo es ihnen, wenn ſie fleißig ſind, an nichts fehlt. Sie haben daſelbſt ſo viel Land, als ſie zu ihrem eignen Gebrauche anzubauen Luſt haben; ſie können in großer Menge alle Arten von Feldfrüchten, Gartengewächſen ꝛc., auch Schweine, Kaninchen und Hühner zeihen, davon ſie das Entbehrliche jeden Sonntag zu Markt bringen. Atwood erwähnt auch zu ſeiner Zeit noch als Bewohner der Inſel der Caraiben, die damals 20 bis 30 Familien ausmachten, welche ihre Wohnungen auf dem öſtlichen Theile der Inſel hatten, und von ihm als ruhige, gutmüthige Menſchen, mit einer hellen Kupferfarbe, langem, ſchwarzem Haupthaare und plattgedrückten Naſen geſchildert werden, deren Hauptnahrungszweig in Fiſch- und Vögelfang beſtand, und die auch in Handarbeiten ſehr geſchickt waren.

e. Provinzialverwaltung.

Die Inſel Dominica bildet ſeit 1763 ein beſonderes Gouvernement, mit einer gleichen Regierungsform wie in den andern Britiſchen Inſeln, indem der Gouverneur die executive Gewalt allein hat, die geſetzgebende aber mit dem Council (Oberhauſe) und der Aſſembly (Unterhauſe) theilt.

Er iſt Repräſentant des Königes, General der Truppen, Vice-Admiral, Kanzlar und ordentlicher Richter der Inſel, und zieht einen jährlichen Gehalt von 2,000 Pf. Sterling. Der Rath oder das Council beſteht aus 12 und die Aſſembly aus 19 Mitgliedern, welche die Repräſentanten des Volks ſind, und durch die Stimmen der Güterbeſitzer in jedem Kirchſpiele gewählt werden. In Abweſenheit des Gouverneurs vertritt der Gouverneur-Lieutenant die Stelle des erſtern. Die vornehmſten Civilbedienten ſind der Oberrichter, der Richter des Admiralitätsgerichts, der königliche Generalfiskal, der königliche General-Anwalt, der öffentliche Sekretär, der Regiſtrator und der Provoſt-Marſchall. Außerdem giebt es noch Juſtiz-Commiſſarien und Friedensrichter.

Außer den regulären Truppen beſteht eine wohlgeübte Miliz, worunter alle Weiße und freie Farbige von 18 bis 50 Jahren, welche die Waffen tragen können, gehören; bloß die Mitglieder des Councils und die öffentlichen Beamten ſind davon frei. Außer den Forts bei der Hauptſtadt der Inſel, den Werken bei der Prinz-Ruperts-Bai und dem Fort zu Caſhacrou, ſind auch Batterien an den Seeküſten zur Vertheidigung der Inſel angelegt.

f. Eintheilung. Topographie.

Die Inſel wird in folgende 10 Kirchſpiele, St. Marcus, Lucas, Paulus, Petrus, Johannes, Georg, Andreas, David, Patrick und Joſeph eingetheilt. Darin:

Roſeau, unter 15° 17′ N. Br. und 316° 14′ O. L., Hauptſtadt der Inſel, Sitz des Gouverneurs, des Councils und der Aſſembly, und Haupthandelsplatz von Dominica, liegt im St. Georgs-Kirchſpiele, etwa 7 Seemeilen von Prinz-Ruperts-Bai, auf einer Landſpitze der Südweſtſeite der Inſel, welche zwei Baien, die Woodbridge's-Bai gegen N. und die Charlotteville-Bai gegen S., bildet. Die Stadt erſtreckt ſich von Charlotteville bis zum Fluſſe Roſeau, $\frac{1}{4}$ Stunde in die Länge und $\frac{1}{8}$ Stunde in die Breite; und hat ſehr unregelmäßige, aber ziemlich gut gepflaſterte und meiſtens 40 bis 50 F. breite Straßen, einen großen Marktplatz, beinahe im Mittelpunkte der Stadt, der durch eine Reihe von Magazinen und Waarenlagern von der Bai getrennt wird, und mit Ausſchluß der kleinen hölzernen Negerhäuſer, 500 Häuſer. Vor dem gro-

ſcn Brande 1781 hatte ſie 1,000 Häuſer. Man findet hier 1 proteſtantiſche Kirche, 1 katholiſche Kapelle, ein Gerichtshaus (ein hübſches hölzernes Gebäude), ein neues, weitläuftiges und bequem eingerichtetes Gefängnißgebäude und eine ſehr geräumige Rheede. Die Feſtungswerke, welche Roſeau vertheidigen, ſind: Youngs-Fort mit einem Pulvermagazine, einem Arſenale und Barracken; Melville's-Batterie, das Fort auf dem Berge Morne-Bruce mit Barracken und Blockhäuſern, und das Fort auf dem Demoulins-Berge; doch können alle dieſe Feſtungswerke von den höher liegenden Anhöhen beſchoſſen werden.

Charlottetown oder Charlotteville, Stadt, welche an Roſeau ſtößt und als ein Theil deſſelben angeſehen wird, hat eine höhere Lage als Roſeau und enthält das Gouvernementshaus, ein Gebäude, das ringsumher mit Gallerien umgeben und vor welchem ein großer mit einer Mauer eingefaßter Platz iſt. Vor dieſem Gebäude zieht ſich eine lange aus Kokospalmen und andern Bäumen beſtehende Allee.

Cashacrou, auf einem 300 F. hohen Felſen erbautes Fort, auf der Südſpitze der Inſel, iſt auf drei Seiten von der See umgeben, und hängt bloß durch eine ſchmale Erdzunge mit dem feſten Lande zuſammen.

Portsmouth, Stadt an der Nordweſtſeite der Inſel, in dem Kirchſpiele St. Johannes, liegt an der Prinz-Ruperts-Bai, welche ſo geräumig iſt, daß darin die ganze Britiſche Flotte zu allen Jahreszeiten ſicher vor Anker liegen könnte. Zwei hohe Berge, die Cabritten genannt, wovon der eine 500, der andere 600 F. hoch iſt, umgeben die Bai, und ſind mit Feſtungswerken verſehen. Auch liegt zwiſchen denſelben das Fort Shirley. — Colihaut, ein Dorf.

Die Savanna iſt eine ſchöne, ungefähr ½ Stunde große Ebene, die ziemlich hoch über dem Meeresufer liegt und von den Bergen über derſelben weit entfernt iſt, und große Steinbrüche von vortrefflichen Quadern hat.

5. Das Gouvernement St. Lucie.

Es begreift bloß:

Die Inſel St. Lucie *).

a. Entdeckung. Lage. Größe.

St. Lucie war lange Zeit ein Gegenſtand des Streits zwiſchen Franzoſen und Engländern. Die erſtern beſetzten

*) Le Blond's Reiſe nach den Antillen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. I. Theil. Hamburg 1815.

es 1640 von Martinique aus. Durch den Utrechter Frieden wurde die Inſel für neutral erklärt, und 1763 durch den Frieden von Paris für immer an Frankreich abgetreten. Allein ſchon 1779, während des Amerikaniſchen Revolutionskrieges wurde ſie von den Engländern wieder weggenommen, aber durch den Frieden 1783 an Frankreich zurückgegeben. Bei'm Anfang des Franzöſiſchen Revolutionskrieges beſetzten ſie die Engländer auf's Neue, und gaben ſie zwar vermöge des Friedens von Amiens 1801 wieder heraus, nahmen ſie aber bald darauf, nach Erneuerung der Feindſeligkeiten, abermals in Beſitz, worin ſie der erſte Pariſer Frieden 1814 auf immer beſtätiget hat.

Sie liegt nach Franzöſiſchen Charten zwiſchen 13° 24′ und 14′ 12′ N. Br. und 316° 28′ bis 316° 50′ O. L. Nördlich liegt ihr Martinique, ſüdöſtlich Barbadoes und ſüdweſtlich St. Vincent. Von der Südſpitze von Martinique iſt ſie 4, und von dem Nordende von St. Vincent 6 Meilen und von Barbadoes 15 M. entfernt.

Die Franzöſiſchen Charten ſtellen ſie beträchtlich größer dar, als die Engliſchen. Nach den erſtern hat ſie 9 M. in der Länge und 3 in der Breite; nach den letztern hingegen hat ſie bei einer gleichen Breite nur 6 M. in die Länge. Colquhoun rechnet 95.000 Acres oder etwa 7 geographiſche Q. M. Nach Carey hat ſie 225 Engliſche oder 10,71 Q. M. Folgt man den Franzöſiſchen Charten, ſo würde ihr Areal wenigſtens 15 Q. M. betragen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Auch dieſe Inſel ſcheint vulkaniſchen Urſprungs zu ſeyn und mehrere von den Bergen tragen noch deutliche Spuren vormaliger Vulkane an ſich. Le Blond fand mehrere Krater, wo Rauch aufſtieg und Waſſer durch die Hitze im Grunde des Kraters zum Kochen gebracht, eine ähnliche Erſcheinung wie der Geiſer in Island zeigte. Ueberhaupt wird die Inſel von einer Gebirgskette von Norden gegen Süden durchzogen, welche ſich jedoch nicht über 1800 Fuß erhebt, und ihren ſanfteſten Abhang gegen die Oſtküſte hat, wo ſie ſich in Ebenen verläuft, während die Weſtküſte nichts als ſenkrecht ſich erhebende Felſen darbietet, die durch mehr oder weniger breite und tiefe Baien getrennt ſind. Unter den Bergen der Inſel zeichnen ſich beſonders die beiden Pitons de la Souffrière aus, welche ſich

pyramidenartig, in der Form von Zuckerhüten auf der Südſeite der Inſel ſchroff erheben und zwei alten Schlöſſern oder Forts gleichen, und die Inſel ſchon von weitem kenntlich machen. An dem Fuße der Gebirge dieſer Inſel fehlt es nicht an reizenden Thälern und Ebenen; auch giebt es in mehreren Gegenden längs der Küſten moraſtige Niederungen. Unter den Caps und Landſpitzen ſind das Cap Marquis, das Cap Canot, die Sandy-Point auf der Oſtſeite der Inſel. An Bewäſſerung fehlt es der Inſel nicht, und es giebt Bäche und kleine Flüſſe, darunter der vergoldete Fluß (la Rivière dorée); doch vertrocknen die meiſten, ſobald die trockene Jahrszeit eintritt. Die Mündungen verſtopfen ſich vom Schlamme; die Waſſer gerathen in's Stehen und von dieſen ſtehenden Gewäſſern entſtehen ungeſunde Ausdünſtungen, daher man das Klima für ungeſund, zumal für Europäer, hält. Auch iſt hier die Luft wärmer als in Martinique. Wo man die Sümpfe ausgetrocknet und den Boden angebaut hat, zeigt ſich das Klima nicht ungeſunder, als in den übrigen Antillen.

Die Produkte ſind die gewöhnlichen Weſtindiſchen und eingeführten Europäiſchen Hausthiere, als: wenige Pferde und Eſel, mehr Mauleſel, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Ziegen, zahmes Geflügel, Fiſche, Seekrebſe, Muſcheln, Mais, Guineagras, Gemüſe, Manioc, Bananen, Südfrüchte, Kaffee, Zucker, Kakao, Baumwolle, Indigo, Waldungen, womit die Gebirge bedeckt ſind, Schwefel, Mineralquellen ꝛc.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Colquhoun berechnet den Werth der Inſel auf 2,529,000 Pf. Sterling, als die Staatsgebäude 80,000, die Neger 1,320,000, die angebaute Länderei (35,000 Acres) 525,000, die unangebaute (60,000 Acres) 60,000, die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 100,000, die Häuſer, Vorräthe, Waaren und Geräthſchaften in den Städten 120,000, die Kolonialſchifffahrt 24,000, und den Betrag des baaren Geldes auf 20,000 Pf. Sterling. Nach demſelben betrug 1812 der Werth der jährlichen Erzeugniſſe 595,610 Pf. Sterling. In dem Jahre 1788 zählte man 55 Zuckerplantagen, 5,240,000 Kaffeebäume, 2,512,000 Kakaobäume und 650 Baumwollenbeete. Die

Viehzucht beſtand 1803 in 238 Pferden, 578 Mauleſeln, 78 Eſeln, 1,040 Stück Rindvieh, 3,187 Schaafen und Ziegen und 307 Schweinen. Bis jetzt iſt noch der kleinere Theil der Inſel in Kultur, wiewohl der Boden bei gehöriger Bearbeitung ergiebig iſt. Am bedeutendſten iſt die Kultur des Kaffees und des Zuckers; geringer die der Baumwolle. Der hieſige Kaffee iſt vortrefflich, und wird dem von Martinique vorgezogen. Nach Carey ſind hier 45 Zucker-, 225 Baumwollen- und 133 Kaffee-Plantagen. Der Handel iſt anſehnlich. 1787 wurden ausgeführt an rohem Zucker 16,660, an gereinigtem Zucker 13,340, an Kaffee 15,600, an Baumwolle 2,000, an Kakao 953 und an Indigo 250 Ctr. Der Werth dieſer Ausfuhrartikel betrug mit dem Syrup 4 Millionen Franken, wobei das nicht gerechnet iſt, was durch Schleichhandel ausgieng. Colquhoun ſchätzt für 1812 den Werth der Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland auf 309,989, und nach allen andern Ländern auf 25,621, zuſammen 334,610 Pf. Sterling; den Werth der Einfuhr von Großbritannien und Ireland auf 71,363 und von allen anderen Ländern auf 29,541, zuſammen 100,904 Pf. Sterling. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr nach Großbritannien:

1810	an Zucker	86,755 Ctr.
1813	—	55,012 —

	an Rum	an Kaffee	an Baumwolle
1809	21,632 Gallonen	7,993 Ctr.	114,839 Pf.
1810	11,416 —	10,011 —	127,009 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und St. Lucie:

	an Importen	an Exporten
1809	120,431 Pf. Sterling.	35 569 Pf. Sterling.
1810	193,743 — —	43,830 — —

St. Lucie erhielt eingeführt:

	Getraide	Brod und Mehl	Rind- und Schweinefleiſch	Butter
1804	11,179 Scheffel	9,427 Ctr.	1,776 Fäſſer	1,133 Fäßchen oder Firkin
1805	5,131 —	11,527 —	2,628 —	1,705
1806	3,073 —	7,536 —	1,761 —	1,617

	Trockne Fiſche	Eingeſalzene Fiſche	Kühe u. Ochſen	Schaafe u. Schweine
1804	41 Fäſſer und 4,815 Ctr.	850 Fäſſer	287 Stück	65 Stück
1805	5 — — 8,727 —	818 —	354 —	207 —
1806	12 — — 13,688 —	505 —	215 —	70 —

	Bretter u. Bauholz.	Faßdauben.	Schindeln.	Reis.
1804	1,000,547 Fuß	187,534 Stück	2,072,000 Fuß	362 Ctr.
1805	1,842,500 —	392,894 —	3,430,200 —	376 —
1806	915,473 —	198 500 —	2,909,000 —	229 —

Einwohner.

1779 zählte man 2,397 Weiße, 1,050 Farbige und 10 750 Sklaven, zuſammen 14,197 Einwohner. 1788 2,159 Weiße, 1588 freie Farbige und 17,221 Sklaven, zuſammen 20,918 Einwohner. Die Franzöſiſchen Revolutionskriege verminderten dieſe Zahl, ſo daß 1803 nur 16,645 Menſchen, als 1,290 Weiße, 1,665 freie Farbige und 13,690 Negerſklaven gezählt wurden. Nach Colquhoun beträgt für 1812 die Zahl der Einwohner 24,850, nämlich 500 Weiße, 350 freie Farbige und 24,000 Neger. Die Zahl der Sklaven wird für das Jahr 1820 bis 1821 nach öffentlichen Nachrichten auf 13,794 beſtimmt. Franzöſiſche Sprache und die katholiſche Religion ſind noch immer herrſchend, indem die meiſten Weißen Franzöſiſcher Abſtammung ſind.

e. Provinzial-Verwaltung. Eintheilung. Topographie.

Die Inſel, welche meiſtens nach den früher beſtandenen Franzöſiſchen Geſetzen, unmittelbar von der Krone, ohne Beihülfe einer geſetzgebenden Verſammlung regiert wird, ſteht unter einem eignen Gouverneur, der ſeinen Sitz in Port Caſtries hat. Sie wird in Baſſeterre und Cabesterre eingetheilt, wovon jenes die unter dem Winde gelegene weſtliche, und dieſes die im Winde gelegene öſtliche Seite begreift. Baſſeterre iſt am beſten angebaut, und hier liegen die meiſten Niederlaſſungen. Von den 9 Kirchſpielen der Inſel gehören 8 zu Baſſeterre und 1 zu Cabesterre. Darin:

Port Caſtries oder Carenage, Stadt und Hauptort der ganzen Inſel, der Sitz des Gouverneurs, liegt auf der Nordweſtküſte der Inſel, in einer Gegend, die ſeit der Austrocknung der Sümpfe ein weniger ungeſundes Klima hat. 1813 brannte die Stadt faſt ganz ab. Sie hat 450 Häuſ., 4,300 Einw., einen vortrefflichen Haven, worin gegen 30 Linienſchiffe gegen alle Winde geſichert vor Anker liegen können. Doch iſt das Einlaufen derſelben zwiſchen zwei nahe bei einander liegenden Felſen ſchwierig und gefahrvoll, wegen der

Windſtille, die gewöhnlich on dieſer Küſte herrſcht. Nur ein Fahrzeug nach dem andern kann hineinkommen, und gewöhnlich, indem man die Schiffe mit Seilen hineinzieht. Rechts vom Eingange liegt das ſtarke Fort Morne Fortuné, auf dem höchſten Berge, welches den Haven und die Stadt beſtreicht.

La Souffrière, Flecken in der Nähe der Felſen Pitons, in einer der geſundeſten und fruchtbarſten Gegenden, auf der Südküſte der Inſel. — Le vieux Fort (das alte Fort), Feſtung auf der Südküſte, nicht weit von la Souffrière, und an der Old-Fort-Bai, welche Marys-Inſel gegen O. hat. — Marigot des Roſeaux, guter Haven auf der Weſtküſte. — Sandy-Harbour, Haven an der Oſtküſte, unweit der ſüdöſtlichen Spitze der Inſel, wo ein kleiner Fluß ſich in den Ocean mündet. — Moulachique, ſchmale Erdzunge, welche die ſüdlichſte Spitze der Inſel bildet.

6. Das Gouvernement St. Vincent.

Es begreift die Britiſchen Windwards-Inſeln oder die zwei Inſeln St. Vincent und Grenada, nebſt der Gruppe der kleinen unter dem Namen Grenadinen oder Grenadillen bekannten Inſeln, uud enthält $19\frac{1}{4}$ Q. M. mit 63,773 Einw., als 2,278 Weißen, 2,458 freien Farbigen und 58,537 Sklaven. Der Gouverneur hat ſeinen Sitz auf St. Vincent; und auf Grenada iſt ein Untergouverneur, unter welchem auch die Grenadinen ſtehen. Es gehören dazu:

1) Die Inſel St. Vincent *).

a. Entdeckung. Lage. Größe.

Chriſtoforo Colombo, der Entdecker dieſer Inſel, gab ihr dieſen Namen, weil er ſie am St. Vincentstage entdeckte. Die Spanier nahmen jedoch nie förmlich Beſitz von dieſer Inſel, welche von den eingebornen gelben oder rothen Karaiben bewohnt war. Später, etwa zu Ende

*) History civil and commercial of the British Colonies in the Westindies by Edwards. — Le Blond's Reiſe nach den Antillen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Zimmermann. I. Theil. Hamburg 1815.

des 17. Jahrhunderts entſtand durch Vermiſchung von Negern (die ſich hier niederließen, nachdem ſie die weiße Mannſchaft ihres Schiffs ermordet hatten) mit den Weibern der Ureinwohner eine neue Raſſe, welche man die ſchwarzen Karaiben nannte. Die erſten Weißen, die ſich hier niederließen, kamen 1719 aus Martinique, und bauten ſich im weſtlichen Theile der Inſel an, während die ſchwarzen Karaiben, nach der faſt gänzlichen Verdrängung der rothen oder gelben Karaiben, ſich in die öſtlichen Gegenden zogen. Die Zwiſtigkeiten, welche zwiſchen Frankreich und England über den Beſitz dieſer Inſel herrſchten, entſchied der Aachener Friede 1748 dahin, daß ſie für neutral erklärt wurde. Dieß dauerte bis 1763, wo die Engländer dieſe Inſel förmlich abgetreten erhielten, ſie zwar in dem Franzöſiſch-Amerikaniſchen Kriege 1779 verloren, aber durch den Frieden 1783 wieder erhielten, und ſeitdem in ununterbrochenem Beſitze geblieben ſind, der bloß durch einen 1795 von den ſchwarzen Karaiben erregten Krieg unterbrochen wurde, der ſich jedoch 1797 mit der Beſiegung und Entfernung der ſchwarzen Karaiben von dieſer Inſel endigte.

Sie liegt mit ihrer Mitte unter 13° 17′ N. Br. und 316° 26′ O. L., und hat nördlich St. Lucie, wovon ſie etwa 4 Meilen entfernt iſt, öſtlich Barbadoes, das 20 Meilen von ihr liegt, und ſüdlich die Grenadinen.

Ihre größte Länge beträgt 5 und ihre größte Breite $2\frac{1}{2}$ Meile, ihr Areal 104,286 Acres oder etwa $7\frac{3}{4}$ Q. M. Carey giebt ihr nur 84,000 Acres oder 131 Engl. Q. M., wonach 6,23 geographiſche Q. M. herauskommen.

a. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Die Oberfläche iſt gebirgig, und wird von S. gegen N. von einem Gebirge durchzogen, welches ſeine ſchroffſten Berge in dem weſtlichen Theile hat, während der öſtliche Theil eine mit Waldung bedeckte Ebene bildet. Auch dieſe Inſel ſcheint vulkaniſchen Urſprungs zu ſeyn, und man findet noch einen Vulkan, deſſen Krater 20 Fuß tief iſt und 40 Fuß im Durchmeſſer hat und aus welchem Rauch aufſteigt, der einen Schwefelgeruch verbreitet. Dieſer ſehr lange Zeit ruhige Vulkan hatte den 30. April 1812 einen Ausbruch, welcher unter aufſteigenden Feuer- und Rauchmaſſen, die ganze Inſel mit einer ungeheuren Menge von

Steinen und Aſche anfüllte, die Felder in der Nähe des Berges 2 bis 3 Fuß hoch mit Aſche bedeckte, Flüſſe austrocknete und neue hervorgehen ließ. Ja die Aſche des Vulkans verbreitete ſich über Barbadoes, Martinique, St. Lucie und Dominica. Le Blond ſchätzt die Höhe dieſes Vulkans auf 2,100 Fuß. Obgleich der Boden dieſer Inſel meiſtens bergig und ſteil iſt, ſo ſind doch die dazwiſchen gelegenen Thäler in hohem Grade fruchtbar und beſonders zum Zuckerbau geeignet, indem der Boden aus feiner lockerer von Sand und Thon vermiſchter Erde beſteht, welche dem Zuckerbau vorzüglich angemeſſen iſt. Die Inſel iſt von mehr als 20 kleinen Flüſſen bewäſſert, wovon der Grand Sable oder der große Sand der beträchtlichſte iſt. Viele dieſer Flüßchen vertrocknen ganz in der Sommerjahrszeit.

Das Klima iſt das gewöhnliche der Antillen, wo bei der großen Hitze am Tage, die Nächte kühl ſind, und gewöhnlich vor Tagesanbruch ein ſtarker Thau fällt. In den Gebirgsgegenden und hochgelegenen Thälern genießt man eines beſtändigen Frühlings und kennt keine anſteckenden Krankheiten, aber an den Seeküſten, Buchten und Baien, welche Gegenden gerade die ſtärkſte Bevölkerung enthalten, iſt das Klima während der Regenzeit, welche im Mai anfängt und nach dem Herbſtäquinoktium aufhört, ungeſund und verurſacht häufige Krankheiten; jedoch in der trockenen Jahrszeit oder dem Sommer, welcher gegen Ende Septembers anfängt und bis zum April oder Mai dauert, genießt man im Allgemeinen einer guten Geſundheit, mittelſt der Erfriſchungen und der Bäder, welche alsdann täglich gebraucht werden. Für die Neger iſt die Temperatur auf den Bergen ſchon zu kalt; ſie ſind am geſündeſten in den Ebenen an den Seeküſten, wo es entſetzlich heiß iſt.

Die Produkte ſind Europäiſches zahmes Vieh, Agouti's (Cavia Agouti), Iguanen oder Leguans (eßbare Eidechſen), Geflügel, Fiſche, Auſtern, Landkrabben, Seekrebſe, giftige Thiere fehlen aber gänzlich, ferner Mais, Manioc, Yams, Bataten, Piſangs, Bananen, Arum, Gemüſe, Südfrüchte, Färbehölzer, Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle, Kakao, Tabak, Indigo, ſeit 1772 auch Zimmetbäume.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Nach Colquhoun beträgt der Geſammtwerth dieſer Inſel 4,006,866 Pf. Sterl., als der Werth der Staatsgebäude 90,000, der Negerſklaven 1,493,580, der angebauten Länderei 1,000,000, der unangebauten 54,286, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 680,000, aller Arten des Stocks auf den Gütern 390,000, der Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren und Vorräthe in den Städten 250,000, der Kolonialſchifffahrt, 24,000, und der Betrag des baaren circulirenden Geldes 25,000 Pf. Sterl. Nach demſelben betrug 1812 der Werth der jährlichen Erzeugniſſe 812,081 Pf. Sterl. 50,000 Morgen ſind angebaut und 54,286 unangebaut. Die Kultur geht hauptſächlich auf die Erzeugung von Zucker, Baumwolle, Kaffee und Tabak. 1763 enthielt St. Vincent 61 Zuckerpflanzungen, 200 Morgen mit Kakao, 500 Morgen mit Kaffee, 400 mit Baumwolle, 500 mit Tabak, der von einer vorzüglichen Güte iſt und 50 Morgen mit Indigo angebaut, ohne das zum Anbau der Lebensmittel beſtimmte Land. 1800 erzeugte die Inſel 229,852; 1801 250,712 und 1810 256,032 Ctr. Zucker. Nach Colquhoun brachte ſie 1812 hervor 244,874 Ctr. Zucker, 842,380 Gallonen Rum, 217,440 Gallonen Syrup, 8,740 Pfund Kaffee und 208,690 Pfund Baumwolle.

Nach Colquhoun betrug 1812 der Werth der Ausfuhr nach Großbritannien und Irland 472 815 und nach andern Ländern 43,186, zuſammen 516,001 und die Einfuhr aus Großbritannien und Irland 154,995 und aus andern Ländern 42,093, zuſammen 197,088 Pf. Sterling. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr nach Großbritannien:

1810	an Zucker	202,957 Ctr.
1811	—	197,304 —
1812	—	200,583 —
1813	—	195,233 —

	an Rum	an Kaffee	an Baumwolle
1809	243,461 Gallonen	248 Ctr.	230,822 Pfund
1810	200,795 —	327 —	171,032 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Irland und St. Vincent:

	an Importen.	an Exporten.
1809	307,829 Pf. Sterling	82,408 Pf. Sterling
1810	295,509 —	96,872 —

St. Vincent erhielt eingeführt:

	Getraide.	Brod u. Mehl.	Rind- und Schweinefleiſch	Butter.
1804	38,836 Scheffel	17,561 Ctr.	4,610 Fäſſer	717 Fäßchen oder Firkin.
1805	18,289 —	19,148 —	2,642 —	1,045
1806	33,333 —	12,420 —	2,124 —	945

	Trockne Fiſche.	Eingeſalzene Fiſche.	Kühe u. Ochſen.	Schaafe u. Schweine
1804	50 Fäſſer u. 17,443 Ctr.	1,414 Fäſſer	327	139
1805	— 16,553 —	708 —	181	132
1806	— 13,386 —	1,139 —	310	98

	Bretter u. Bauholz.	Faßdauben.	Schindeln.	Reis.
1804	2,741,000 Fuß	993,700 Stück	1,951,000 Fuß	51 Ctr.
1805	2,533,632 —	808,700 —	1,619,700 —	182 —
1806	2,275,150 —	1,469,200 —	3,118,000 —	186 —

d) Einwohner.

Im Jahre 1763, als die Engländer die Inſel erhielten, hatte ſie nur 700 bis 800 Weiße, 200 freie Farbige und ungefähr 3,000 Negerſklaven. 1791 lebten hier 1,450 Weiße, 11,853 Neger, 500 rothe und über 10,000 ſchwarze Karaiben, welche damals einen beſondern Theil der Inſel inne hatten, aber ſeit 1797 theils getödtet, theils von der Inſel weg verſetzt worden ſind. 1811 hatte St. Vincent 1,473 Weiße und Farbige und 22,020 Neger. Für 1812 rechnet Colquhoun 1,280 Weiße, 1,172 freie Farbige und 27,156 Neger. Carey und Lea rechnen überhaupt 24,000 Einwohner; welches wohl zu wenig iſt, da 1820—1821 allein die Zahl der Negerſklaven 24,252 betrug. Es iſt hier eine chriſtliche Neger-Gemeine von 2,685 Seelen.

e. Provinzial-Verwaltung.

St. Vincent hat die Regierungsform der übrigen Britiſch-Weſtindiſchen Inſeln, nämlich einen Gouverneur, unter dem auch der Untergouverneur von Grenada ſteht, einen Senat oder Council von 12 Mitgliedern und eine Aſſembly von 17 Deputirten. Nach Colquhoun ſtehen auch unter der Regierung von St. Vincent 8 von den Grenadinen, nämlich: Union, Bequia, Canouane, Muſtique, Klein St. Vincent, Klein-Martinique, Maillereau und Balleſeau.

f. Eintheilung. Topographie.

Sie iſt in die 4 Kirchſpiele, St. David, St. Patrik, St. Andreas und St. George eingetheilt. Darin:

Kingston, Hauptſtadt und Sitz des Gouverneurs, auf dem ſüdweſtlichen Theile der Inſel, liegt an der gleichnamigen Bai, und hat eine Rheede. — Richmond, Stadt, an der Spitze einer tiefen Bai, an der Weſtſeite der Inſel. Der Fluß Chateau-Belair fließt an der Südſeite der Stadt, und giebt der Bai den Namen. Ein anderer Fluß mündet an der Nordſeite der Stadt. — Caliacoua oder Tyrellsbai, Flecken oder Stadt, an dem ſüdweſtlichen Ende der Inſel, liegt an einer Bai, und hat den beſten Haven auf der Inſel, welcher den größten Theil des Handels und die vornehmſten Einwohner der Inſel hieher zieht.

2) Die Inſel Grenada.

a. Entdeckung. Lage. Größe.

Sie wurde 1498 von Chriſtoforo Colombo auf ſeiner dritten Reiſe nach Amerika entdeckt und benannt. Sie war damals von zahlreichen Karaiben bewohnt, welche bis 1650 ungeſtört blieben, in welchem Jahre ſich daſelbſt Franzoſen von Martinique aus niederließen, und nach einem mit empörenden Grauſamkeiten verbundenen Vertilgungskriege gegen die Karaiben, dieſelben gänzlich ausrotteten. Nachdem die Inſel eine Zeitlang Privatperſonen und hernach der Franzöſiſch-Weſtindiſchen Geſellſchaft gehört hatte, wurde ſie nach Aufhebung derſelben mit der Krone von Frankreich vereinigt. 1762 eroberten ſie die Engländer, und erhielten ſie durch den Frieden 1763 abgetreten. Zwar eroberten die Franzoſen ſie 1779 wieder, der Frieden von 1783 gab ſie aber den Engländern zurück, welche ſeitdem im Beſitze derſelben geblieben ſind.

Nach Playfair liegt ſie unter 12° 20′ N. Br. und 315° 55′ O. L, 20 Meilen vom Continente Südamerika's, 42 Meilen von Martinique, und 37 Meilen von Barbadoes. Nordöſtlich liegen ihr die Grenadinen, ſüdöſtlich Tabago, ſüdlich Trinidad und Südamerika und ſüdweſtlich Margarita.

Die größte Länge beträgt 4 und die größte Breite 3 Meilen, und der Flächeninhalt $8\frac{1}{2}$ Q. Meilen. Nach Colquhoun enthält ſie 80,000 Acres, wonach nur 6 Q.

Meilen herauskommen. Die erſtere Angabe mag wohl die richtigere ſeyn.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Dieſe Inſel wird, ſo wie St. Vincent, in ihrer ganzen Länge von einer zuſammenhängenden Gebirgsmaſſe durchzogen, die ſich nördlich vom Meere an ſehr ſchroff erhebt, weniger ſteil im S. iſt, wo ſie ſich ſogar in eine Ebene ausdehnt, die ſich mehr als 2 Stunden weit nach S. O. erſtreckt, und wo man Sümpfe und ein Salzwerk antrifft. Das Gebirge zeigt viele ſchroffe Felſen, welche ſich wie eine Mauer erheben, und bildet tiefe, von kleinen Flüſſen bewäſſerte Thäler. Auf dem Gipfel eines Berges, mitten auf der Inſel befindet ſich ein kleiner See, der niemals austrocknet, und der Ueberreſt des Kraters eines Vulkans zu ſeyn ſcheint. In den Baien und Buchten der Inſel ſieht man viele Kalkfelſenbänke. So wie St. Vincent mehr ſeine Gebirge auf der weſtlichen oder unter dem Winde liegenden Seite hat, dagegen mehr auf der öſtlichen oder im Winde gelegenen Seite ſich in Ebenen verflächt, ſo iſt es eben ſo in Granada. Der Boden iſt im Ganzen fruchtbar, und wohlangebaut bis an den Fuß der Gebirge, ja ſelbſt bis auf den Gipfel einiger Berge. Gegen N. und O. iſt der Boden eine Ziegelerde; an der Weſtſeite eine ſchwarze Dammerde, auf einer Unterlage von gelbem Thon, gegen S. und im innern Theile der Inſel von einer röthlichen Farbe und mittelmäßigen Fruchtbarkeit.

Zahlreiche Quellen und Flüſſe ergießen ſich von dieſer die Mitte der Inſel durchziehenden Bergkette, wie aus einem unerſchöpflichen See nach allen Seiten, und treiben die Mühlen auf den Zuckerpflanzungen. Die Dünſte, welche der Oſtwind auf die Berge treibt, löſen ſich gegen Abend in Nebel und Regen auf und verurſachen dadurch, daß auch dieſe Gewäſſer nicht während der trockenen Jahrszeit verſiegen. Le Grand Marquis iſt unter dieſen Flüſſen der beträchtlichſte.

Das Klima iſt verſchieden; in den niedrigen Thälern und Ebenen an der Küſte ſehr heiß und der Geſundheit der Europäer, die noch nicht akklimatiſirt ſind, nachtheilig; hingegen auf der Höhe der Gebirge ſogar im Sommer während des Morgens kalt, daß man wollene

Bettdecken gebrauchen muß; auch ſind hier Nebel und Regen häufig. Die Regenjahrszeit oder der tropiſche Winter fängt in der Mitte des Junius an, und während derſelben erfolgen viele Stürme und Windſtöße, welche oft Schaden anrichten. Das gelbe Fieber, Faulfieber, Krankheiten der Haut ſind ſehr gewöhnlich; doch, wer erſt an das Klima gewöhnt iſt, ſich vor Unmäßigkeit hütet, und es vermeidet ſich der Sonne, zumal mit bloßem Kopfe auszuſetzen, erreicht auch hier das Greiſenalter. Le Blond ſah mehrere Weiße, die 70 Jahr alt, und dabei noch ſehr munter und geſund waren.

Die Produkte ſind: Pferde, Mauleſel, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, Geflügel, Agouti's, Fiſche, Muſcheln, Krabben, Korallen, Mais, Yams, Bananen, Bataten, Manioc, Piſang, Südfrüchte, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Kakao, Indigo, Waldungen, Salz, Kalk ꝛc.

c) Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Colquhoun berechnet den Geſammtwerth der Inſel auf 4,994,365 Pfd. Sterling, nämlich die Staatsgebäude 350,000, die Neger 1,793,165, die angebauete Länderei 1,000,000, die unangebauete 30,000, die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 890,000, alle Arten des Stocks auf den Gütern 440,000, die Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren und Geräthſchaften in den Städten 450,000, die Kolonialſchifffahrt 31,200 und den Betrag des circulirenden baaren Geldes 10,000 Pf. Sterling. Nach demſelben betrug der Werth der jährlichen Erzeugniſſe 935,782 Pf. Sterl., wobei die Grenadinen mit gerechnet ſind. Die Kultur geht hauptſächlich auf die Gewinnung der Weſtindiſchen Stapelwaaren, als des Zuckers, des Kaffees und der Baumwolle, auch des Kakao und Indigo. Ueberhaupt iſt dieſe Inſel ſehr wohl angebauet. In den Thälern und Ebenen hat das Zuckerrohr alle andere Kultur verdrängt, auf den niedrigen Bergen wird vorzüglich Kaffee und Kakao gebaut. Die Gebäude der Zuckerpflanzungen mit den Hütten der Schwarzen umgeben, gleichen großen Flecken und die Häuſer der andern Etabliſſements niedlichen Dörfern. Ihre Lage in den Thälern, auf den Hügeln und Bergen, macht die Landſchaft maleriſch. Nach Colquhoun ſind 50,000 Morgen angebaut, und 30,000 unangebauet indem ſie wegen der Felſen und unzugänglichen Berge keiner Kultur

fähig ſind. 1776 zählte man in Grenada und den Grenadinen 106 Zuckerplantagen mit 18,293 Sklaven, und man konnte auf jeden Sklaven im Durchſchnitte mehr als ein Faß rohen Zucker zu 16 Ctr. annehmen, ein größerer Gewinn, als man irgendwo in Weſtindien auf die jährliche Arbeit eines Negers rechnet, die einzige Inſel St. Kitts etwa ausgenommen. 1812 lieferte die Inſel nebſt den Grenadinen, nach Colquhoun, 234,542 Ctr. Zucker, 1,300,750 Gallonen Rum, 25,750 Gallonen Syrup, 143,576 Pfd. Kaffee und 832,518 Pfd. Baumwolle.

1776 führte Grenada nebſt den Grenadinen aus: 14,012,157 Pfd. rohen und 9,273,607 Pfd. raffinirten Zucker, 818,700 Gallonen Rum, 1,827,166 Pfd Kaffee, 457,719 Pfd. Kakao und 27,638 Pfd. Baumwolle, nebſt verſchiedenen andern Artikeln, die zuſammen an dem Ladungsplatz, ohne Zölle, Aſſekuranz und Schiffsfracht hinzuzurechnen, wenigſtens 600,000 Pf. Sterl. werth waren. 1787 bis 1788 betrug die Ausfuhr in 188 Schiffen mit 25,764 Tonnen und einer Schiffsmannſchaft von 1,824 Perſonen: 175,548 Ctr. Zucker, 670,390 Gallonen Rum, 4,300 Gallonen Syrup, 8,812 Ctr. Kaffee, 2,716 Ctr. Kakao, 2,062,427 Pfd. Baumwolle, 2,810 Pf. Indigo, davon der Werth mit den vermiſchten Artikeln ſich auf 614,908 Pf. St. belief. Colquhoun beſtimmt die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland 1812 auf 523,925 und nach andern Ländern auf 41,857, zuſammen 565,782, die Einfuhr von Großbritannien und Ireland auf 277,386 und von andern Ländern auf 98,371, zuſammen auf 375,757 Pf. St. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr nach Großbritannien:

1810	an Zucker	210,068 Ctr.
1811	—	215,886 —
1812	—	194,409 —
1813	—	210,516 —

	an Rum	an Kaffee	an Baumwolle
1809	642,310 Gall.	2,892 Ctr.	1,155,979 Pfd.
1810	546,895 —	1,193 —	788,362 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Irland und Grenada (nebſt den Grenadinen):

	an Importen	an Exporten	
1809	493,453	189,800	Pfd. Sterl.
1810	388,936	173,366	—

Grenada erhielt eingeführt,

	Getraide	Brod und Mehl	Rind- und Schweinefleiſch	Butter
	Scheffel	Ctr.	Fäſſer	Fäßchen oder Firkin
1804	31,184	25,089	3,236	3,103
1805	26,043	24,206	3,463	1,058
1806	31,565	16,406	1,929	2,041

	Trockne Fiſche		Eingeſalzene Fiſche	Kühe und Ochſen	Schaafe u. Schweine.
	Fäſſer und	Ctr.	Fäſſer	Stück	Stück
1804	228	15,086	3,194	182	182
1805	45	19,458	1,328	217	209
1806	—	21,051	1,003	168	137

	Bretter und Bauholz	Faßdauben	Schindeln	Reis
	Fuß	Stück	Fuß	Cntr.
1804	1,799,641	548,897	1,328,700	395
1805	2,893,878	858,100	2,391,200	471
1806	2,093,512	935,763	2,302,400	436

d) Einwohner.

Nach Colquhoun betrug 1812 die Zahl der Einwohner mit den Grenadinen 35,203 Indiv., als 800 Weiße, 1,600 freie Farbige und 32,603 Negerſklaven. Die Zahl der Weißen welche aus Briten und Franzoſen beſtehen, hat ſich gegen die frühere Zeit vermindert, denn 1771 betrug ſie 1,600 Individuen. Nach Carey und Lea wurden 1811 31,362 Einwohner gezählt, als 771 Weiße, 1,210 freie Farbige und 29,381 Sklaven. Oeffentliche Blätter geben für 1820 — 1821 die Zahl der Sklaven nur auf 25,677 an. Die Einwohner bekennen ſich theils zu der proteſtantiſchen, theils zur katholiſchen Kirche. Erſt ſeit 1783 ſind öffentliche Verfügungrn für den Unterhalt der proteſtantiſchen Geiſtlichen getroffen. Eine Methodiſten-Gemeinde beſteht hier von 2 Weißen und 211 Negerchriſten.

e) Provinzialverwaltung.

Die Regierungsform iſt dieſelbe wie auf den übrigen Britiſchen Antillen. Ein Senat oder Council von 12 Mit-

gliedern und eine Volksverſammlung (Aſſembly) von 26 Deputirten bilden die geſetzgebenden Häuſer. An der Spitze der executiven Gewalt ſteht ein Gouverneur, welchem auch ein Theil der Grenadinen untergeben iſt. Er iſt vermöge ſeines Amtes Kanzlar, gewöhnlicher Viceadmiral und Vorſitzer in den gewöhnlichen Kanzleigerichten.

f) Eintheilung. Topographie

Die Inſel iſt in 6 Kirchſpiele, St. George, St. David, St. Andreas, St. Patrick, St. Markus und St. Johann eingetheilt. Darin:

Georgetown oder St. George, ſonſt Fort Royal, Hauptſtadt der Inſel und Sitz des Gouverneurs, des Councils und der Aſſembly, auf der Südweſtküſte der Inſel, an einer geräumigen Bai, wo die Schiffe mit großer Sicherheit liegen können, iſt auf einem unebnen Grunde erbauet, und einige Straßen ſind ſo ſteil, daß man ſie zu Wagen nicht paſſiren kann. Sie hat etwa 8,000 bis 10,000 Einwohner, enthält, gleich andern Engliſchen Kolonialſtädten, nichts Sehenswerthes, und wird in zwei Quartiere getheilt, nämlich in die Rheede und das Werft, wovon das erſte am größten iſt, und die geſundeſte Lage hat. Der Haven iſt befeſtigt, groß, und gewährt einer großen Anzahl von Schiffen gute Ankerplätze; doch iſt er gegen W. offen, an jeder andern Seite aber durch die Gebirge, die ſich im Hintergrunde der Stadt faſt ſenkrecht und ſehr hoch erheben, vollkommen geſchützt. Auf dem Gipfel eines Vorgebirges, deſſen ſchroffe Felſen ſich weit in das Meer erſtrecken, ſteht das Fort St. George, welches den Haven vertheidigt. — Grenvillebai oder bloß die Bai genannt, Stadt und Eingangshaven im O. oder auf der Windſeite von Grenada, in einer niedrigen und ungeſunden Lage, hat 62 Wohnhäuſer, 1 Kirche und mehrere reiche Waarenlager.

3) Die Grenadillen oder Grenadinen.

Dieſe Gruppe von Inſeln und Klippen, deren Zahl von Einigen auf 23, von Andern auf 30 angegeben wird, liegt (nach Alcedo) von 12° 14′ bis 13° 5′ N. Br. und von 316° 1′ bis 316° 34′ O. L. und erſtreckt ſich von der Südſpitze der Inſel St. Vincent bis zur Nordküſte von Grenada, und enthält zuſammen etwa 2½ Q. Meil. mit 2,302 Einwohnern, als 226 Weißen, 76 freien Farbigen und 2,000 Negerſklaven.

Sie beſtehen mehr oder weniger aus Bergen und Felſen, die zum Theil ſchroff und nackt ſind. Die kleinen Ebenen, die ſich auf denſelben befinden, ſind hier auf der Weſtſeite oder unter dem Winde, während in St. Lucie, St. Vincent und Grenada die meiſten Ebenen auf der Oſtſeite oder im Winde liegen. Der ganze unter dem Winde liegende Theil dieſer Inſeln iſt mit Kalkfelſenbänken beſetzt, auf welchen man vieles Muſchelwerk und Seepflanzen findet, und welche von den Polypen in derjenigen Gegend gebildet ſind, wo das Meer ruhig iſt, d. h. unter dem Winde und niemals im Winde, wo das Meer immer mehr oder weniger aufgeregt iſt. Dieſe Kalkfelſenbänke füllen den Raum des Meeres zwiſchen dieſen Inſeln größtentheils aus, und die Kanäle, welche ſie durchſtrömen, nehmen, vermöge der Richtung der Fluth und der gewöhnlichen Winde, ihren Lauf, gleich Strömen, von O. nach W. und werden in dem Maaße reißender, wie die Arbeiten der Polypen ſie einengen, und nach und nach dürften manche von dieſen Inſeln durch dieſe ſich vergrößernden Kalkfelſenbänke vereinigt werden. Mehrere dieſer Inſeln haben einen fruchtbaren Boden, beſonders wo es Quellen giebt; denn im Ganzen fehlt es an gehöriger Bewäſſerung durch Quellen und Bäche; daher man ſich mit dem Regenwaſſer behelfen muß, welches man in großen Gefäßen oder auch in Ciſternen ſammelt. Sehr oft und lange leiden die Grenadillen von der Dürre. Die Kühle des Morgens allein bringt einen Thau zuwege, der für das Wachsthum der Pflanzen hinreichend iſt. Das Klima iſt im Ganzen geſund, und man kennt die Tertian- und bösartigen Fieber nicht, nur wenige Gegenden machen davon eine Ausnahme. Eine Plage ſind die Mükken, Maringouins und Mouſtiquen, deren Stich empfindlich iſt. Die Inſekten, welche man Maringouins nennt, halten ſich nur in Sümpfen oder deren Nähe auf, wo ſie ſich ſtark vermehren. Den Tag über bleiben ſie in den Löchern der Krabben oder im Schilfe, und kommen nur des Abends heraus, oder am Tage bei ruhigem, trübem und regneriſchem Wetter.

Vor dem Frieden von 1763, durch welchen ſie eine Beſitzung der Engländer wurden, beſuchte man die Grenadinen nur, um daſelbſt trefflichen Kalk zu brennen, wozu die von den Polypen gebildeten Kalkfelſen Gelegenheit

gaben. Man hatte bloß einige Felder urbar gemacht, und mit Lebensmitteln bepflanzt, um den Weißen und Negern, die zu dieſem Geſchäfte gebraucht wurden, ihren Unterhalt zu verſchaffen. Goëletten laden dieſen Kalk in kleine Fäſſer, welche nach allen Inſeln verſchickt wurden. Mit der Beſitznahme der Engländer begann der Anbau der Baumwolle, der ſich überall ausbreitete, wo das Erdreich dazu tauglich ſchien. Die Baumwolle macht daher das Hauptprodukt dieſer Inſeln aus, denn der Zucker gedeiht weniger, und wird daher auch nur in einer geringen Quantität gewonnen. Außerdem hat man Yams, Manioc, Piſangs, Bananen, Bataten, Mais in hinreichender Menge zum Unterhalt der Neger; deßgleichen giebt es Orangen-, Citronen- und andere Obſtbäume. Auch beſchäftigt man ſich mit Vögelfang, Fiſcherei und Kalkbereitung.

Dieſe Inſeln gehören, nach Haſſel, unter das Gouvernement von Grenada; nach Colquhoun und Alcedo werden nur die ſüdlichern von Cariacou an zu dieſem Gouvernement, und die nördlichen zu dem Gouvernement von St. Vincent gerechnet. Die vornehmſten dieſer Inſeln ſind:

Bequia oder Becuya, die nächſte bei St. Vincent, 3700 Morgen oder nicht völlig 6 Engliſche Q. M. groß, iſt etwas über 1 Meile lange und ¼ M. breit, an den Küſten überall mit ſteilen Felſen umgeben. Nur an der Weſtſeite iſt eine weite und tiefe Bai, wo man bequem ausſchiffen kann. Im Innern der Inſel erheben ſich ſanfte Hügel, welche man urbar gemacht und mit Bananen, andern Bäumen, Manioc und Baumwollenſtauden bepflanzt ſieht, die allenthalben das üppigſte Wachsthum zeigen.

Balleſeau oder Birds-Island (Vogel-Inſel), Petit Martinique und Petit St. Vincent ſind ſehr klein.

Canaouan oder Canuane, 1,777 Morgen groß, beſteht nur aus einem mäßig hohen Berge, deſſen weſtliche Seite einen ſchroffen mit Bäumen bedeckten Abhang bildet, der ſich in eine geräumige Ebene endigt. Als le Blond dieſe Inſel beſuchte, war ſie ohne Einwohner.

Maillerot, ¼ Stunde von der vorigen entfernt, mit Kalkfelſenbänken umgeben, iſt flach, erhebt ſich nur

ohngefähr 12 Fuß über das Meer, und iſt mit Baum=wollenſtauden bepflanzt.

Die Mouſtiquen, eine Gruppe kleiner Eilande, etwa 1,200 Morgen groß, bieten auf der Oſtſeite nichts als nackte Felſen dar, wo jede Landung unmöglich iſt; nur an dem weſtlichen Theile, der mit Kalkfelſenbänken beſetzt iſt, können Fahrzeuge ſicher ankern.

L'Union, Inſel von 2,150 Morgen, erhebt ſich etwa 36 Fuß über das Meer, iſt in der Mitte noch hö=her, und zeigt mehrere Felſenſpitzen.

Isle ronde (die runde Inſel), unter 12° 19′ N. Br. und 316° 6′ O. L., enthält etwa 500 Morgen vortreffliches Land, und liegt in der Mitte zwiſchen Ca=riacou und Grenada. Der ganze öſtliche Theil iſt eine zuſammenhängende Reihe von Felſen. Das Innere bildet einen langen Kegel mit einem abgeſtumpften Gipfel und einer fruchtbaren Erdſchicht, wo Orangen, Citronen, Ba=nanen und beſonders Baumwollenſtauden wachſen.

Cariacou, die größte Inſel unter der Grenadillen=gruppe, enthält 6,913 Morgen Land, und hat ziemlich hohe Berge, welche im Weſten einen Halbzirkel bilden, ohne jedoch ſchroff und ſteil zu ſeyn. Dieſe Inſel überall urbar gemacht, voll grüner Hügel mit Baumwollenſtauden und ſchönen Häuſern, gewährt einen angenehmen Anblick. Auch bringt ſie Yams, Pataten, Piſangs und Mais hin=reichend zum Unterhalt ihrer 5,000 Neger hervor. Nach Edwards liefert ſie jährlich 1 Million Pfund Baumwolle. Auch wird etwas Zucker erzeugt. Der Hauptort iſt ein Flecken, Namens Hillsborough, in einer ungeſunden Lage, an einem Sumpfe, in welchen ein ſchlammiger Bach hineinfließt. In der Gegend ſieht man die Felder mit Baum=wollenpflanzungen bedeckt, wo ſehr hübſche Häuſer ſtehen, die mit den Hütten der Neger umgeben ſind. Mitten unter dieſen Hütten erheben ſich Bäume, welche der Ge=gend ein maleriſches Anſehen geben. Griſon, ganz öde Inſel, zwiſchen Cariacou und der Diamant=Inſel.

7) Das Gouvernement Barbadoes.

Es begreift bloß;

Die Inſel Barbadoes *).

a. Entdeckung. Lage. Größe.

Sie wurde wahrſcheinlich von den Portugieſen auf ihren Fahrten nach Braſilien entdeckt, wiewohl ſie vor dem Jahre 1600 auf keinen Seecharten erſcheint. Von den Engländern kam zuerſt 1605 ein Schiff von London nach Surinam hieher, und da ſie hier keine Einwohner vorfanden, nahmen ſie dieſe Inſel im Namen des damaligen Königs Jakob I. in Beſitz, ohne jedoch darauf eine Niederlaſſung zu gründen, welche erſt 1624 durch einen Londoner Kaufmann, Wilhelm Courteen angelegt wurde. Seit dieſer Zeit gehört ſie den Briten.

Sie iſt die öſtlichſte unter den Antillen, und liegt unter 13° 10′ N. Br. und 318° 34′ O. L. Weſtlich derſelben liegen St. Lucie und Vincent und ſüdlich Tabago. Das nächſte feſte Land iſt Surinam, wohin man bei günſtigem Winde in 1½ Tagen gelangen kann.

Die Südſeite der Inſel iſt am breiteſten, von da wird ſie gegen die Nordſeite, mit einer Krümmung gegen Oſten, immer ſchmäler. Die größte Länge beträgt 4½ und die größte Breite 3 Meilen. Sie begreift 106,470 Engliſche Morgen oder 8 geographiſche Meilen. Gewöhnlich nehmen die Geographen ihren Flächeninhalt zu 10⅔ Q. M. an. Carey rechnet für den Flächeninhalt 166 Engl. Q. Meil. oder faſt 8 geographiſche Q. M.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Die Oberfläche dieſer Inſel, welche meiſtens waldlos iſt, erhebt ſich in regelmäßigen, aber ſeltſam geformten Hügelketten, von der Seeküſte bis in die Mitte der Inſel, wo der beträchtlichſte Höhepunkt etwa 1,000 Fuß betragen

*) Insula Barbadoes in suas parochias distincta, una cum oris maritimis, viis cet. ad fidem Anglici autoris delineata. Notes on the West Indies by George Pinkkard in three volumes. London 1806. — Mac-Kinnen's Reiſe nach dem Britiſchen Weſtindien 1804. Aus dem Engliſchen überſetzt von Ehrmann. Weimar 1805. — History civil and commercial of the British Colonies in the Westindies by Edwards. — Abregé de l'histoire générale des voyages par La Harpe. Tome dix-huitième. Paris 1814. 122 — 166. — Waller's Reiſe in Weſtindien, Aus dem Engliſchen. Jena 1820.

mag. Das Landgut Mount Pleaſant macht nebſt dem ſteilen Gipfel des nahen Berges Hillougby den höchſten Punkt auf der ganzen Inſel. Findet man gleich auf dieſer Inſel nicht, wie auf den andern Antillen, in's Erſtaunen ſetzende Gebirgsmaſſen, ſo enthält ſie doch, wiewohl in geringerm Grade, alle Naturſchönheiten gebirgiger Länder, in'sbeſondere an ihrer öſtlichen und nördlichen Seite, und es fehlt nicht an dunkeln, tiefen Schluchten, deren ſenkrechte Abhänge mit Holz bedeckt ſind, an iſolirten Gipfeln, hohen ſteilen Felswänden und kühn hervorſpringenden Vorgebirgen. Der äußerſte ſüdliche Punkt der Inſel enthält keine Höhen, die mehr als 2 bis 300 Fuß betragen, aber von da erhebt ſich der Boden terraſſenweiſe in Platteformen, zuſammenhängend durch äußerſt ſteile und mitunter ganz unzugängliche Aufgänge. Je weiter man in's Innere vordringt, deſto unregelmäßiger wird die Geſtaltung des Landes, bis man zum Mittelpunkte gelangt, wo das Auge durch einen Wechſel von Naturſcenen entzückt wird. Der Boden am Strande beſteht aus einem leichten Sande, der wahrſcheinlich aus den zu Pulver werdenden Kalkfelſen und den damit vermiſchten Schaalen der Schaalthiere entſteht. In den niedrigen Gegenden iſt der Boden eine ſchwarze Erde, die ſich gut zu Zuckerpflanzungen ſchickt, welche bei gehöriger Düngung eine gute Zuckerärndte liefert. Mehrere Berge dieſer Inſel haben Höhlen, unter welchen ſich beſonders die Coles-Höhle auszeichnet, theils wegen ihrer Größe, theils wegen ihres ſonderbaren Baues. Sie iſt rings herum mit Klippen umgeben und ſchließt zwei andere in ſich, eine feuchte und eine trockene. Beide haben an den Wänden und Decken Tropfſteinzapfen; in der feuchten rinnt auch ein Bach, der aus der klarſten Quelle mit einem ſanften Gemurmel entſpringt. Aus einigen Höhlen ſchwitzt ein ſchwärzlich-grünes Oel heraus, das man in kleinen Gruben ſammelt, welche ſich mit Waſſer füllen, auf deſſen Oberfläche es ſchwimmt. Man ſchöpft es ab und braucht es nicht nur zum Brennen, ſondern auch als Heilmittel in mancherlei Zufällen.

An Flüſſen fehlt es faſt gänzlich, und man findet nur Quellen und Bäche, die beſonders häufig ſind, wo ſich Berge befinden, auf welchen die Dünſte in Nebel, Regen oder Thau herabfallen und Quellen und Bäche bilden. Während in der Regenzeit alle Schluchten in rei-

ßende Gießbäche verwandelt werden, die an vielen Stellen ſchöne Waſſerfälle machen, verſiegen während der trocknen Jahrszeit faſt alle. Der Scotland-River und der St. Joſephs-River, beide in den gleichnamigen Kirchſpielen, ſind die einzigen Bäche, welche als Flüßchen angeſehen werden können. Merkwürdig iſt die brennende Quelle, welche ihren Namen deßwegen hat, weil, wenn man ein brennendes Licht oder ein angezündetes Papier der Oberfläche des Waſſers nähert, ſie ſogleich Feuer fängt. Die dadurch entſtehende ſtarke Flamme brennt fort bis ſie ausgeblaſen oder erſtickt wird. Unter den durch das Meer gebildeten Baien der Inſel ſind: die Long-Bai, an der Weſtſeite, zwiſchen der Mündung des St. Joſeph nördlich und dem Pico Teneriffe ſüdlich; eine zweite Long-Bai an der Südoſtſeite; die St. Michaels-Bai, an der Oſtſeite, nördlich von der Fouls-Bai, nordöſtlich von welcher die Coblers-Felſen in Geſtalt eines Horns ſind; die Oistinsbai, nahe am Südende, gegen S. durch die Kendal's-Point gebildet und durch Forts vertheidigt; die Reads-Bai, in welcher die größten Schiffe ſicher liegen können, zwiſchen Hole-Town und Speights-Town, unter 13° 7′ N. Br.; die Six-Mens-Bai, zwiſchen Sunderland-Fort im S. und Six-Mens-Fort im N. u. ſ. w.

Das Klima dieſer Inſel kann in Vergleich mit den andern Antillen, als geſund für die Europäer angeſehen werden, beſonders wenn ſie die in Weſtindien nothwendigen Vorſichtsmaaßregeln nicht verabſäumen: denn die kühle Nachtluft und der Thau ſind ſo furchtbar, als die Tageshitze, welche zwiſchen 9 und 10 Uhr des Vormittags ſo zunimmt, daß der Fremde ſie kaum ertragen kann, und bis 1 Stunde vor Sonnenuntergang anhält. Eine große Erfriſchung und Erquickung gewährt jedoch der Seewind, ohne welchen überhaupt das Klima in Weſtindien unerträglich ſeyn würde. Der Sonnenaufgang und Untergang ſind die angenehmſte Tageszeit, wo man ohne Schaden für die Geſundheit ausgehen kann. Dann iſt die Luft erfriſchend und kühl, die aufgehende Sonne ſcheint die ganze Natur zu erfreuen und rund umher neues Leben und neue Kraft zu verbreiten. Ein Weſtindiſcher Morgen ſetzt durch ſeine Lieblichkeit den Fremden in das größte Entzücken und Erſtaunen, und zeigt die Weſtindi-

ſchen Inſeln in aller ihrer Pracht. Die feuchte und trokkene Jahrszeit bilden den einzigen Wechſel der Jahrszeiten; allein der Wärmegrad iſt in beiden faſt gleich. Die größte Hitze beginnt im Junius, und dann tritt auch die Regenjahrszeit ein. Der Regen nimmt täglich zu und fällt in Strömen herab. Während der folgenden 3 Monate treten häufige und bisweilen furchtbare Gewitter ein. So wie der Regen im Auguſt nachzulaſſen beginnt, folgt ihm jene furchtbare Zeit der Orkane. Seit länger als 30 Jahren iſt Barbadoes von keinem bedeutenden Unglücke dieſer Art betroffen worden, aber fürchterlich war der Orkan den 10ten Oktober 1780, welcher den Grund der Inſel zerſtörte und das ganze Land verwüſtete, und die Hauptſtadt ſo gänzlich vernichtete, daß man ſelbſt die Stellen der Wohnhäuſer nur mit Mühe wieder auffinden konnte. Damals verloren 4,326 Einwohner ihr Leben und den verurſachten Verluſt ſchlug man auf 1,320,564 Pf. St. an. Noch jetzt wird der Jahrstag dieſes Orkans auf der ganzen Inſel als ein feierlicher Bußtag begangen. Aber nicht allein Orkane machen dieſe Jahrszeit furchtbar, denn jetzt tritt auch die Zeit ein, wo ſich die endemiſchen Fieber des Landes zeigen und eine Menge Menſchen wegraffen. Sie wüthen bis zum December, in welchem Monate die Winde, die während der Jahrszeit der Orkane von allen Seiten des Kompaſſes wehen, ihre gewöhnliche Richtung aus Oſten wieder annehmen und behalten.

Die Produkte ſind: 1) aus dem Thierreiche: Pferde, Eſel, Mauleſel, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, Geflügel, darunter auch Kolibris, eine große Menge von Eidechſen, die durch die Verzehrung der unzähligen Inſekten großen Nutzen gewähren, Fiſche von ſehr verſchiedenen Arten, Landkrabben, die man unaufhörlich in die unzähligen Löcher des Bodens ſchlüpfen ſieht; und welche von den Einwohnern gegeſſen und für große Leckerbiſſen gehalten werden, Schaalthiere, vielerlei ſchädliche Inſekten, als: Muskiten, Skorpione, Hundertfüße oder Skolopender, von welchen kein Haus ganz frei iſt, Ameiſen, vor welchen faſt nichts ſicher iſt, Spinnen von ungeheurer Größe; 2) aus dem Pflanzenreiche: Mais, Bataten, Manioc, Yams, Zucker, Baumwolle, Arum, Kaffee, Indigo, Ingwer, Aloe, viele Citronen (mit einem jährlichen Gewinne von 40,000 Pf. Sterl.), Limonien, treffliche Oran=

gen, Pompelmuſen, Kohlpalmen, die man gemeiniglich in der Nähe der Pflanzerwohnungen findet, eine Höhe von 60 Fuß erreichen, und deren Gipfel ſich mit ihren Verzweigungen und Blättern zu einem weit ausgedehnten Sonnenſchirm geſtalten, Kokospalmen, welche gewöhnlich in Alleen gepflanzt ſind und reichliche Früchte tragen, die auf Barbadoes jederzeit in einem guten Preiſe ſtehen, Piſangs, Bananen, Papaya oder Melonenbäume, Tamarinden, Guaven, Brodfrucht, Campechebäume, Eiſen-, Roth- und Lebensholz, Manſchinellbäume (Hippomanes mancinella), in Alleen häufig am Strande von ungemeiner Höhe und Stärke mit Aepfeln von einer höchſt einladenden Außenſeite und lieblichem Geruche, die man zu Tauſenden auf dem Boden liegen ſieht, aber deren ſcharfer, ſchädlicher Saft im Munde, in der Gurgel und an allen Orten, die er berührt, Entzündungen hervorbringt. Selbſt das Waſſer, welches bei'm Regen von den Blättern träufelt, verurſacht demjenigen, der unter dieſen Bäumen Schutz ſucht, Blaſen auf der Haut. Ein ſonderbares Gewächs iſt das ſogenannte Scythiſche Lamm, eine Schmarotzerpflanze mit den Lammsfüßen ähnlichen Aeſten und Schlingen, das alle Bäume tödtet, um welche es ſich ſchlinget, da ſeine kleinen Wurzeln ſogar in die Rinde dringen. Ein merkwürdiges Produkt des Mineralreichs iſt das Erdpech oder Erdtheer, welches ſich in großer Menge findet, und von der Oberfläche der Gewäſſer abgeſchöpft wird, die mit demſelben bedeckt ſind.

c) Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Colquhoun berechnet den Geſammtwerth der Inſel auf 9,089,630 Pf. Sterl., als den Werth der Staatsgebäude auf 460,000, die Neger auf 3,272,830, die bebaute Länderei auf 2,029,400, die unbebaute Länderei auf 5,000, die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern auf 1,644,000, alle Arten des Stocks auf den Gütern auf 660,000, die Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren und Geräthe in den Städten auf 930,000, die Kolonialſchifffahrt auf 8,400 und den Betrag der im Umlauf ſich befindenden Gold- und Silbermünze auf 80,000 Pf. Sterling. Nach demſelben betrug 1812 der Werth der jährlichen Erzeugniſſe 1,270,863 Pf. Sterling. Darunter waren 185,318 Ctr. Zucker, 609,400 Gallonen Rum, 114,000 Gallonen Syrup, 64,496 Pf. Kaffee und 1,453,738 Pf. Baum-

wolle. Im Jahre 1736 betrug die Aerndte des Zucker=rohrs 19,800 Oxhoft à 15 Ctr. Die Ausfuhr von 1740 bis 1748, nach einem Durchſchnitte von 8 Jahren, be=trug 13,948 Oxhoft deſſelben Gewichts, 60 Oxhoft Sy=rup, 12,884 Puncheons Rum à 80 Gallonen, 600 Bal=len Baumwolle, 4,667 Säcke Ingwer und 327 Flaſchen Aloe. Die Ausfuhr von 1784, 1785 und 1786 ergab 9,554 Oxhoft Zucker, 5,448 Puncheons Rum, 8,331 Ballen Baumwolle und 6,330 Säcke Ingwer, indem ſich die letzteren Artikel vermehrt hatten.

Die Bewohner dieſer Inſel haben dieſelbe überhaupt außerordentlich angebaut, und man findet faſt keinen Erd=fleck, der nicht auf irgend eine Art benutzt würde. Von den 106,670 Morgen, welche ſie enthält, ſind kaum 5,000 unangebaut. Auf keiner Weſtindiſchen Inſel findet man eine größere Eigenthumsvertheilung und eine größere Anzahl von Weißen. Das Land wurde nämlich, bei der erſten Niederlaſſung, da ſo viele Weiße Eigenthum haben wollten, in kleine Looſe von 10 Acker vertheilt. Daher die Pflanzungen nach Verhältniß der übrigen Inſel, noch jetzt kleiner, aber auch zahlreicher, und deßhalb um deſto beſſer angebaut ſind. Jedoch hat ſich gegen die frühern Zeiten die Quantität der Erzeugniſſe um die Hälfte ver=mindert, welches man der Erſchöpfung der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens und dem Mangel an hinlängli=chen Mitteln zur Verbeſſerung deſſelben zuſchreibt. Wo derſelbe gehörig gedünget wird, giebt er die reichſten Zuk=kerärndten. Anfangs bauten die Weißen, welche ſich hier niederließen, Tabak, Indigo, Baumwolle und Mais. Her=nach wurde vorzüglich der Zuckerbau eingeführt, welcher noch den Hauptzweig der hieſigen Kultur ausmacht, und welchem die beſten und ausgedehnteſten Landſtriche gewid=met ſind. Man unterhält auch Baumwollenkultur, zieht etwas Kaffee und beſchäftigt ſich mit der Gewinnung der zum Unterhalt der Schwarzen nothwendigen Lebensmittel, als Yams, Bananen, Bataten, Piſangs, Mais. Pi=ſangs ſind das Hauptnahrungsmittel der Schwarzen, und werden auch häufig von den Weißen gegeſſen. Die Land=wohnungen ſind meiſtens mit einer großen Menge von Fruchtbäumen, beſonders Orangen, Limonien, Citronen und Pompelmuſen umgeben. Die Häuſer der Pflanzer ſind zwar meiſtens von Holz, aber äußerſt geſchmackvoll und

elegant gebauet, gewöhnlich mit 6 bis 12 Fuß breiten grün gemalten Gallerien umgeben, und mit Jalouſien verſehen, die hier die Stelle der Fenſter vertreten, und dem Klima weit angemeſſener als Fenſter ſind. Hohe Kohlpalmen beſchatten die Wohnungen und die Negerhütten, und Zuckerfabriken umringen dieſelben. Eine der kultivirteſten Gegenden der Inſel iſt die Ebene hinter Bridgetown, welche von unzähligen kleinen Eigenthümern und Pflanzern bewohnt wird, und ſowohl in Rückſicht ihrer Kultur, als der Verſchiedenheit ihrer Produkte merkwürdig iſt. Die Wege ſind meiſtens an beiden Seiten mit dem Kampechebaum (Haematoxylon Campechianum) beſetzt, und die verſchiedenen Blätter und Farben des Arums, der Kardamomen- und Baumwollenſtauden, der Brodfrucht- und anderer Bäume, die um die Gartenhäuſer der Bürger oder die Wohnungen der kleinen Eigenthümer gepflanzt ſind, gewähren mit den ſtattlichen Kohlpalmen und Kokosbäumen einen reizenden Anblick.

Der Produktenreichthum veranlaßt einen bedeutenden Handel. Die Ausfuhr beſteht hauptſächlich in Zucker, Rum, Baumwolle, Kaffee ꝛc.; die Einfuhr in Luxusartikeln, Kunſtſachen, Lebensmitteln, Tüchern, Wollenzeugen, Seiden-, Leinwand- und Baumwollenwaaren, Leder, Wein, Metallwaaren ꝛc. 1787 bis 1788 führte Barbadoes aus in 243 Schiffen, mit 26,917 Tonnen und einer Bemannung von 1942 Matroſen, 173,766 Ctr. Zucker, 415,589 Gallonen Rum, 13,489 Gallonen Syrup, 5,561 Cntr. Ingwer, 245 Ctr. Färbeholz, 2,705,975 Pfd. Baumwolle, zuſammen mit andern Artikeln 539,605 Pfd. St. an Werth. Nach Colquhoun betrug 1812 der Werth der Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland 498,240 und nach andern Ländern 50,363, zuſammen 538,803, und die Einfuhr aus Großbritannien nebſt Ireland 434,555 und aus andern Ländern 165,186, zuſammen 599,741 Pf. Sterl. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr nach Großbritannien:

	an Zucker.	
1810	139,721	Ctr.
1811	181,440	—
1812	155,513	—
1813	156,196	—

	an Rum	an Kaffee	an Baumwolle
1809	19,764 Gall.	3471 Crt.	1,359,823 Pfd.
1810	7,909 —	308 —	1,453,738 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und Barbadoes:

	an Importen	an Exporten
1809	288,412	450,760 Pfd. Sterling
1810	311,400	271,597 — —

Barbadoes erhielt eingeführt:

	Getraide	Brodt und Mehl	Rind- und Schweinefl.	Butter
1804	69,844 Scheff.	95,762 Ctr.	17,286 Fäſſ.	15,810 Fäßchen oder Firkin
1805	65,521 —	107,781 —	15,177 —	11,324
1806	76,752 —	93,568 —	13,555 —	15,088

	Trockne Fiſche	Eingeſalzene Fiſche	Kühe und Ochſen	Schaafe u. Schweine
1804	24,187 Ctr.	5,411 Fäſſer	1,377 Stück	301 Stück
1805	324 Fäß. u. 5,749 —	5,186 —	1,500 —	437 —
1806	15 — — 31,075 —	4,401 —	1,549 —	327 —

	Bretter u. Bauholz	Faßdauben	Schindeln	Reiß
1804	4,098,894 Fuß	1,676,635 Stück	5,602,900 Fuß	3,098 Ctr.
1805	5,562,217 —	9,730,008 —	8,462,150 —	1,094 —
1806	5,262,078 —	1,064,733 —	6,095,950 —	2,373 —

Was die hier circulirenden Geldſorten anbetrifft, ſo ſind Spaniſches Silbergeld und Portugieſiſches Gold die currenteſten Münzen. Doch nimmt man auch die Münzen jedes andern Landes, beſonders Gold, welches nach dem Gewichte gerechnet wird. Die Zahlungen geſchehen hauptſächlich in Spaniſchen Piaſtern, die 6 Schillinge 3 Pence Weſtindiſcher Währung gelten; denn 100 Pf. St. Engliſch in baarem Gelde machen hier 133 Pf. 6 Schill. 8 Pence, und wenn man eine Summe Geldes laufender Währung auf Engliſche Pfunde reduciren will, muß man $\frac{1}{4}$ abziehen. Die Piaſter werden in Barbadoes in 10 Bitts getheilt. Außer den Spaniſchen Piaſtern ſind unter andern Amerikaniſche Dollars und alte Franzöſiſche Kronthaler, die etwas höher im Werth ſtehen, als Spaniſche Piaſter. Britiſche Münzſorten ſind äußerſt ſelten; die Portugieſiſchen Goldmünzen werden gewöhnlich Joes genannt (zuſammengezogen von Johannes, dem Namen des Königs von Portugal, mit deſſen Bruſtbilde die meiſten

dieſer Münzen ausgeprägt ſind. Wenn der Joes als Waarenpreis angegeben wird, bedeutet er 7 Piaſter 4 Bitts. Große Summen werden häufig von den Einwohnern nach Joes und nicht nach Piaſtern gerechnet. Auch Spaniſche Dublonen nebſt deren Unterabtheilungen ſieht man hier oft, aber bei weitem nicht ſo viel als Portugieſiſche Goldmünzen.

d) Einwohner.

Die Zahl der Einwohner betrug 1812, nach Colquhoun, 15,000 Weiße, 3000 freie Farbige und 59,506 Neger, zuſammen 77,506, eine zwar beträchtliche Bevölkerung, wobei beſonders gegen die andern Antillen, die große Menge der Weißen auffallend iſt, die aber doch gegen die ältern Zeiten ſehr abgenommen hat. Man behauptet, daß 1670 Barbadoes 50,000 Weiße und über 100,000 Farbige und Neger gehabt habe. Die Zahl der Einwohner nahm aber mit einer faſt unglaublichen Schnelligkeit ab, indem 1724 die Weißen auf 18,295 und 1753 die Neger auf 69,870 verringert waren. 1786 verminderte ſich die Zahl der Weißen auf 16,167 und die der Neger auf 62,115, wozu noch 838 freie Farbige kamen. Nach Carey betrug 1811 die Zahl der Einwohner 81,939, als 16,289 Weiße, 3392 freie Farbige und 62,258 Sklaven. Hingegen nach öffentlichen Nachrichten war 1820 bis 1821 allein die Zahl der Sklaven auf 78,345 geſtiegen.

Die herrſchende Kirche iſt die reformirte nach dem Epiſkopal-Ritus. Die Herrnhuther haben hier eine Miſſion, Namens Saron, welche 1816 im 182 Mitgliedern beſtand; auch giebt es einen Methodiſten-Verein von 10 weißen und 26 ſchwarzen Mitgliedern. Die Anglikaniſche Kirche unterhält hier eine Schule, woran mehr als 100 Negerkinder Theil nehmen. Die weißen Einwohner ſind Engländer, Schotten und Irländer, auch einige Franzoſen, Holländer und Juden. Sie ſind durchgängig lang gewachſen, mager und von blaßgelber Geſichtsfarbe. Sie tragen mehrentheils große, weiße Hüte, nicht unähnlich einem Sonnenſchirme, und halten ſich reinlich, ſowohl an ihrem Körper, als in ihrem Anzuge. Eine lobenswerthe Eigenſchaft derſelben iſt ihre Gaſtfreiheit, und ein Fremder kann ſtets auf eine willkommene Aufnahme rechnen.

Dabei charakteriſirt ſie ein hoher Grad von Trägheit. Das Alter der Mannbarkeit tritt bei dem männlichen Geſchlechte im 14ten, bei'm weiblichen ſchon im 13ten Jahre ein. Die Weißen, davon der größte Theil ſeine Erziehung in England erhalten hat, leben auf ihren Pflanzungen nach Britiſcher Art. Jeder Einwohner ſieht ſich auf ſeiner Pflanzung wie einen Souverän an, wo er faſt unumſchränkt über ſeine Neger und weißen Bedienten gebietet, doch werden die letztern, die entweder durch freiwilligen Verkauf ihrer Perſon auf einige Jahre, oder als Sträflinge aus England hieher gekommen ſind, ſanfter behandelt. Mancher Herr hat 7 bis 800 Neger.

Was die Lebensart der Weißen betrifft, ſo beſteht das gewöhnliche Getränk in Maderawein, das Frühſtück aus Fiſchen und Geflügel nebſt Schokolade, Thee oder Kaffee. Dabei genießt man anſtatt des Brodes geröſtete Yams oder Piſangs mit Butter, in'sbeſondere die erſtern. Um 3 Uhr Nachmittags wird von allen Volksklaſſen das Mittagseſſen eingenommen, das meiſtens ſtark gewürzt iſt. Ein Nachtiſch, beſtehend aus Früchten, wobei gleichfalls Maderawein getrunken wird, nimmt die Zeit bis gegen 6 Uhr hin, wo man alsdann ſpazieren fährt oder reitet. Die Lebensmittel jeder Art ſind nicht nur ſehr theuer, ſondern auch meiſtens ſchlecht. Es giebt kein erträgliches Fleiſch als Hammelfleiſch und auch dieß muß dem Europäiſchen weit nachſtehen; oft iſt das Ziegenfleiſch weit beſſer als das Hammelfleiſch, beſonders von jungen Ziegen. Der Verbrauch an Geflügel iſt beträchtlich, doch ſind die Hühner durchgehends ſehr mager. Eine treffliche Speiſe geben auch die Guineahühner, die man in großer Zahl hat. Fiſche aller Art ſind in Menge und ziemlich wohlfeil zu haben. Die zum Mittagseſſen beſtimmten Thiere aller Art werden erſt am Morgen deſſelben Tages geſchlachtet, weil das Klima eine längere Aufbewahrung des Fleiſches nicht geſtattet; das Brod iſt ſehr mittelmäßig, da das aus Amerika eingeführte Mehl gemeiniglich durch das Klima oder durch Inſekten mehr oder weniger verdorben iſt.

e. Provinzial-Verwaltung.

Die Regierungsverfaſſung iſt wie auf den übrigen Britiſchen Antillen. Ein Gouverneur hat die ausübende

Macht, ein Senat von 12 und eine Aſſembly von 22 Mitgliedern theilen mit ihm die geſetzgebende Macht. Das Gericht des Kanzlars (court of Chancery) beſteht aus dem Gouverneur und dem Senate. Der Gouverneur hat auch im Senate Sitz und Stimme. Er iſt Chef des Militärs, des See- und Handlungsweſens, der Polizei und Juſtiz. Die Mitglieder des Senates werden aus den angeſehenſten und reichſten Einwohnern genommen und bilden das Oberhaus. Außerdem hat jeder Bezirk der Inſel ſeinen eignen Richter, der alle Monate einmal Gerichtstag hält. Zu der Aſſembly ſendet jedes der 11 Kirchſpiele zwei Deputirten.

Außer dem regulären Militär, bilden die freien Einwohner eine Miliz von 5 Regim. Infanterie und 2 Regim. Kavallerie. Uebrigens iſt die Inſel durch Natur und Kunſt gegen feindliche Angriffe geſchützt. Die Windwardküſte entlang iſt ſie durch Felſen und Untiefen geſichert, ſo daß faſt $\frac{2}{3}$ der Inſel unzugänglich ſind. An der Leewardsſeite hat ſie eine lange Linie von Forts, Kaſtellen und Batterien, die jede feindliche Landung abwehren können.

f. Eintheilung. Topographie.

Sie iſt in 5 Bezirke und 11 Kirchſpiele getheilt, wovon das Kirchſpiel St. Philipp am größten iſt.

1) Das Kirchſpiel St. Michael. Es liegt zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen Chriſt-Church, St. Georg, St. Thomas und St. James, auf der Südküſte der Inſel, und enthält 9,580 Acres oder 0,71 Q. M. Darin:

Bridgetown (Br. 13° 5′, O. L. 318°), Hauptſtadt der Inſel, Sitz des Gouverneurs, des Senates und der Aſſembly, im Hintergrunde der geräumigen Carlislebai, welche 500 Schiffe faſſen kann und ſehr tief iſt. Die Stadt zieht ſich in einer zuſammenhängenden Häuſerreihe rund um die Bai, iſt aber durch die Kokosbäume am Strande ſo verſteckt, daß man von der See her nur ihre höchſten Gebäude ſieht. Hinter der Stadt erhebt ſich amphitheatraliſch das Land, geſchmückt mit zerſtreuten, ſchön gebauten Landhäuſern. Bridgetown hat krumme, ungepflaſterte Straßen, meiſtens von Ziegelſteinen, ſehr elegant erbaute Häuſer, davon viele aus dem erſten Stock hervorſpringende Gallerien oder Balkons haben. Am vortheilhafteſten zeichnen ſich einige öffentliche Gebäude aus, als die

St. Michaelskirche, ein geräumiges geſchmackvolles Gebäude, deren Inneres prachtvoll iſt, das Gerichtshaus, das Gefangnenhaus, die Freimauerhalle und das Gouvernementshaus, welches etwas außerhalb der Stadt auf einer angenehmen Anhöhe liegt, von da man eine ſchöne Ausſicht auf die Stadt und die Umgebungen hat. Es giebt auch viele Gaſthöfe, ſämmtlich von Mulattinnen unterhalten, welche gewiſſermaaßen auch zu Bordellen dienen, indem darin jederzeit eine Anzahl junger farbiger Frauenzimmer zur Hand iſt, ſich preiszugeben. Die Stadt hat ein Kollegium, 1,500 Häuſer und 14,528 Einwohner, welche einen anſehnlichen Handel mit Kolonialwaaren treiben, die aus allen Gegenden der Inſel von hier ausgeführt werden. In allen Straßen ſieht man Läden, die mit Europäiſchen Waaren aller Art angefüllt ſind, und gewöhnlich dient das Erdgeſchoß der Häuſer zu dieſem Behufe. Die Bai iſt oft gedrängt voll von Schiffen; denn da die Inſel allen übrigen Antillen windwärts liegt, ſo treffen alle Convois, ſelbſt die nach Jamaica beſtimmten, zunächſt hier ein, ſo daß der Zuſammenfluß von Schiffen und Fremden ſehr bedeutend iſt, ſo wie dieſe Stadt gleichfalls der allgemeine Verſammlungspunkt der Land- und Seetruppen iſt. Regelmäßig kommen jeden Monat zwei Poſtſchiffe aus England hieher, deren Ankunft vermittelſt einer auf dem Kaſtelle ausgeſteckten Flagge bekannt gemacht wird. Mehrere Forts, als das Fort St. James, das Fort Willoughby, auf einer kleinen Erdzunge, das Charlesfort auf der Needham's-Point und andere nebſt Batterien, dienen zur Beſchützung der Stadt und des Havens, und machen Bridgetown zu einem ſehr feſten Punkte der Antillen. Die Umgebungen der Stadt ſind angenehm und voll ſchöner Landhäuſer. Die zahlreichen Alleen von Kokosbäumen, die Hecken von Cactus mit langen Reihen hoher Kohlpalmen, gewähren den anziehendſten Anblick, und geben der Landſchaft ein ganz eigenthümliches Anſehen. In der Entfernung einer Engliſchen Meile von der Stadt hat der Gouverneur ein ſchönes Haus, Pilgrims genannt, welches ihm von der Aſſembly erbaut worden iſt, obſchon ſein gewöhnlicher Sitz in Fontable iſt. — Deane, Hanſon, Hawley, Niederlaſſungen in der Nähe von Bridgetown. — Lite, Walton, Watkins und Robinſon, Niederlaſſungen.

2) Das Kirchſpiel St. James, welches zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen S. Michael, St. Thomas, St. An-

drews und St. Peter, an der Südküſte liegt, und 7,800 Acres oder 0,57 Q. M. enthält. Darin:

Jamestown, ſonſt Hole-Town genannt, Städtchen, unweit der Reads-Bai, wo große Schiffe vor Anker liegen können. — Aldwort, Bread, Burton, Dun, Eldin, Finney, Fitt, Perkins, Reid, Thorpe, Wearle ꝛc.; Niederlaſſungen.

3) Das Kirchſpiel St. Peter. Es liegt zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. James, St. Lucia und St. Andrews, an der Südküſte, und enthält 8,330 Acres oder 0,62 Q. Meilen. Darin:

Speightstown, Stadt, 4 Meilen von Bridgetown, unter 13° 10′ N. Br. und 318° 46′ O. L., wird ſehr häufig von Briſtoler Handelsleuten beſucht und daher auch Klein-Briſtol genannt. Sie iſt ſehr hübſch, hat 750 wohlgebaute Häuſer, und 5,000 Einw., und iſt in 4 regelmäßige und geräumige Straßen getheilt, welche längs des Ufers der von Schiffen ſehr beſuchten Rheede laufen. Sie wird durch 2 Kaſtelle vertheidigt, wovon das eine mit 14 Kanonen im Mittelpunkte der Stadt, das andere mit 32 Kanonen an dem Nordende der Stadt ſteht. Auch ſind mehrere Batterien am Ufer errichtet, und in einiger Entfernung gegen S, in der Bai von Heathcote iſt noch ein drittes Kaſtell. Die Einwohner von dem Theile der Inſel, welcher Schottland heißt *), ſchiffen von hier ihre Produkte nach Europa ein. In Speightstown iſt auch die Kirche St. Peter, wovon das ganze Kirchſpiel den Namen hat. — Colleton, Gibbes, Luke, Moris, Nurſt, Sober ꝛc. ſind Niederlaſſungen.

4) Das Kirchſpiel St. Lucia. Es liegt zwiſchen dem Meere und dem St. Peters Kirchſpiele, an der Weſtküſte, und enthält 8,275 Acres oder 0,66 Q. M. Darin:

St. Lucia, Niederlaſſung mit der Kirche des Kirchſpieles. — English, Norvel, Tirrel ꝛc.; Niederlaſſungen.

5) Das Kirchſpiel St. Andrews. Es liegt zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. Peter, St. James, St. Thomas und St. Joseph an der Nordweſtküſte, und enthält 8,780 Acres oder etwa 0,66 Q. M. Darin:

*) Schottland, ein Diſtrikt der Inſel, durch ſeine romantiſche Lage und durch ſeine ſtarke Bevölkerung von Weißen ausgezeichnet, indem beinahe auf jeden Morgen Landes ein Einwohner gerechnet werden kann.

St. Andrews, Niederlaſſung mit der Kirche des Kirchſpieles. — Wood, Niederlaſſung.

6) Das Kirchſpiel St. Thomas. Es liegt in dem Innern der Inſel, zwiſchen den Kirchſpielen St. James, St. Andrews, St. Joſeph, St. George und St. Michael, und enthält 8,500 Acres oder etwa 0,62 Q. M. Darin:

St. Thomas, Niederlaſſung mit der Kirche des Kirchſpieles. — Grace, Iſaac, Locuſt, Paris, Rooſter, Saunders, Sharp, Sutton, Williams, Worſan, Young ꝛc.; Niederlaſſuugen.

7) Das Kirchſpiel St. George. Es liegt in dem Innern der Inſel, zwiſchen den Kirchſpielen St. Michael, St. Thomas, St. Joſeph, St. John, St. Philipp und Chriſt Church, und enthält 10,795 Acres oder etwa 0,80 Q. M. Darin:

St. George, Hauptniederlaſſung mit der Kirche des Kirchſpiels. — Becke, Beetle, Combes, Draxhall, Drax-Hope, Harris, Holldiep, Morcot, Neale, Rich, Told, Vangham ꝛc.; Niederlaſſungen.

8) Das Kirchſpiel St. Joſeph. Es liegt zwiſchen dem Meere, und den Kirchſpielen St. John, St. George, St. Thomas und St. Andrews, an der Nordweſtküſte, und enthält 6,010 Acres oder etwa 0,47 Q. M. Darin:

St. Joſeph, Niederlaſſung mit der Kirche des Kirchſpiels. — Clarke, Cox, Dalby, Daniel, Davis, Fretwell, Gibbes, Lenkin, Marſhall, Morris, Wait ꝛc.; Niederlaſſungen.

9) Das Kirchſpiel St. John. Es liegt zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. Philipp, St. George und St. Joſeph, an der Nordweſtküſte, und enthält 8,600 Acres oder etwa 0,62 Q. M. Darin:

St. John, Hauptniederlaſſung mit der Kirche des Kirchſpiels. — Baldwin, Cleaver, Coddington, Croſſing, Robinſe, Small, Tailor ꝛc. Niederlaſſungen.

10) Das Kirchſpiel St. Philipp. Es liegt zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. John, St. George und Chriſt

Church, an der Nordoſtküſte, und enthält 15,040 Acres oder etwa 1,10 Q. M. Darin:

St. Philipp, Niederlaſſung mit der Kirche des Kirchſpiels. — Foſter, Harriſon, Howe, Morgan, Raines ꝛc.; Niederlaſſungen.

11) Das Kirchſpiel Chriſt-Church. Es liegt zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. Philipp, St. George und St. Michael, in dem Südoſttheile, und enthält 14,310 Acres oder 1,05 Q. M. Darin:

Diſtinstown oder Charlestown, Stadt, an der Diſtins-Bai, iſt klein und beſteht bloß aus einer großen Straße, an deren Ende am Schluſſe jeder Woche ein beträchtlicher Markt gehalten wird. In dem öſtlichen Theile der Stadt iſt die hübſche Kirchſpielskirche. Die Bai, an welcher ſie liegt, erleichtert ihren Handel, obgleich der Raum zum Ankern klein iſt, indem er wegen der Felſenbänke eingeſchränkt wird, doch iſt das Waſſer nördlich und ſüdlich von der Stadt 18 Klafter tief. Die Schiffe liegen in dem Haven ſicher gegen Nordweſt-, Nordoſt- und Südoſtwinde, ſind aber dem Weſt und dem Süd ſehr ausgeſetzt. Der Haven wird durch 2 Kaſtelle vertheidigt, welche das eine über dem andern liegen und die Stadt und Rheede beherrſchen. Längs der ganzen Küſte ſind Verſchanzungen angelegt, um eine feindliche Landung zu verhindern. ¾ Stunden von der Stadt liegt Fort Maxwell. — Addis, Carew, Gunning, Hooper, Knight ꝛc. Niederlaſſungen.

8. Das Gouvernement Tabago.

Es begreift bloß

Die Inſel Tabago *).

a. Entdeckung. Lage. Größe.

Sie wurde 1498 von Chriſtoph Colombo entdeckt. Die erſten Europäer, welche ſich daſelbſt niederließen, wa-

*) Reiſe nach den Inſeln Trinidad, Tabago und Margaretha ꝛc. von Dauxion Lavayſſée, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Zimmermann. Weimar 1816.

ren Holländer, welche 1632 ein Etabliſſement daſelbſt anlegten, das hauptſächlich aus Vliesſingern beſtand, und welche deßhalb der Inſel den Namen Neu-Walcheren gaben. Die Spanier, in Verbindung mit Indianern von Trinidad, zerſtörten dieſe im Werden begriffene Niederlaſſung, und 20 Jahre blieb die Inſel gänzlich wüſte. Nachdem 1654 die Holländer neue Koloniſten dahin geſandt hatten, behaupteten ſie die Inſel bis 1677, in welchem Jahre Frankreich ſich in den Beſitz derſelben ſetzte, aber auch nicht ſich darin erhielt; denn durch den Aachener Frieden 1748 wurde feſtgeſetzt, daß die Inſel neutral ſeyn ſollte. 1763 wurde ſie an England abgetreten. 1783 wieder an Frankreich. Während des Franzöſiſchen Revolutionskrieges 1793 wurde Tabago von den Briten erobert, und verblieb denſelben bis 1802, wo der Frieden von Amiens 1802 es Frankreich zurückgab. Aber es war nicht lange in der Gewalt der Franzoſen, indem es 1803 bei dem von Neuem ausgebrochenen Kriege von den Briten wieder erobert und endlich 1814 durch den erſten Pariſer Frieden auf ewige Zeiten an Großbritannien überlaſſen wurde.

Tabago iſt nächſt Barbadoes die öſtlichſte Inſel Weſtindien's, liegt (nach Humboldt) von 11° 7′ bis 11° 20′ N. Br. und zwiſchen 316° 51′ bis 317° 13′ O. L., und wird durch einen 6 Meilen breiten Kanal von der ſüdweſtlich gelegenen Inſel Trinidad getrennt. In einer weitern Entfernung liegt von Tabago nordweſtlich Grenada und in einer noch weitern (ungefähr 33 Meilen weit) gegen N. O. Barbadoes. Ihre größte Ausdehnung von Nordoſt bis Südweſt beträgt 6½ Meile, ihre größte Breite 3, an andern Stellen nur 1½ Meile, ihr Flächeninhalt (nach Carey) 140 Engliſche oder 6⅔ geographiſche Q. M. Colquhoun giebt ihr 100,000 Acres, wonach ſie 7,43 Q. M. enthalten würde. Lavayſſée nimmt nur 61,273 Morgen an.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Die Oberfläche iſt höher gegen O. als gegen W., wo es ſehr ſchöne Waiden und natürliche Wieſen giebt. Der innere Theil beſteht aus Hügelreihen und ſchönen Thälern. Die Berge, die ſich auf derſelben befinden, ha-

ben nicht wie die Gebirge der Antillen die ſcharfen Spitzen, die abgeſchnittenen Seiten und die Zeichen vulkaniſcher Revolutionen. Faſt an allen Orten iſt der aus einer ſchwarzen Erde beſtehende Boden fruchtbar, und die Pflanzenerde mehr oder weniger tief. Nirgends findet man auf den Bergen oder in den Thälern Steine. Bloß die zahlreichen Flüſſe und Bäche, welche die Inſel bewäſſern, enthalten Kieſel. Während die übrigen Antillen durch die erhabenen und furchtbaren Gebirgsſcenen in Erſtaunen ſetzen, gefällt dieſe durch ihre fruchtbaren Ebenen und ſanften Hügel die faſt überall der Kultur empfänglich ſind. Viele Baien mit gutem Ankergrunde, zum Theil für die größten Schiffe, dringen in die Inſel ein. Die Paſſatwinde aus Nordoſt wehen das ganze Jahr um die Inſel. Das Klima iſt das Weſtindiſche, doch geſünder; auch iſt Tabago den Orkanen weniger ausgeſetzt.

Die Produkte ſind: Pferde, Rindvieh, Eſel, Schaafe, Ziegen, Kaninchen, Agoutis, Opoſſum, Armadille, Geflügel, Fiſche, Schildkröten, Conchylien, Mais, Kartoffeln, Gemüſe, Yams, Bataten, Manioc, Arum, Piſangs, Bananen, Kokos- und andere Palmen, Sapotillen, Avokadobäume, Papayas, Tamarinden, Seetrauben, Brodtbäume, Zimmetbäume, Piment, Saſſafras, Kakao, Baumwolle, Zuckerrohr, Kaffee, Vanille, der oſtindiſche Cytiſus oder die ſogenannte unterirdiſche Erbſe, die beſonders den Negern zur Nahrung dienet, Orangen, Citronen, Granaten, Feigen, Weintrauben, Guaven, Indigo, Roucou, Akajou, Mahagony, Eiſenholz, Manglebäume, Copal-Sumach, gemeine Copaivabäume, ſtinkende Agave, Kampecheholz, Caſſienbäume u. ſ. w.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Colquhoun ſchätzt den Geſammtwerth der Inſel auf 2,682,920 Pf. Sterling, als den Werth der Staatsgebäude auf 80,000, der Neger auf 935,000, der angebauten Länderei auf 800 000, der unangebauten auf 60,000, der Gebäude, Geräthe u. ſ. w. auf den Gütern 450,000, aller Arten des Stocks auf den Gütern 180,000, der Häuſer, Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten 150,000, der Kolonialſchifffahrt 7,920 und den Betrag der Gold- und Silbermünze 20,000 Pf. Sterling. Nach

demſelben betrug 1812 der Werth ſämmtlicher Erzeugniſſe 516,532 Pf. Sterl. 1776 erzeugte die Inſel 170,000 Ctr. Zucker und 22,000 Ctr. Baumwolle. Die letztere iſt wegen ihrer Weiße, Feinheit und Länge des Fadens von einer vorzüglichen Güte. Damals beſchäftigten ſich auch einige Einwohner mit dem Anbau der Gewürze, z. B. des Spaniſchen Pfeffers, Piment, Zimmet, Ingwer und Gewürznelken. 1782 gewann man 211,395 Ctr. Zucker, und der Baumwollenbau fieng an zu ſinken. 1788 bis 1789 hatte man den Bau der Gewürze faſt ganz aufgegeben, und der Zuckerbau fieng an, alle andere Kultur zu verdrängen. 1802 wurden 285714 Ctr. Zucker erzeugt. Ueberhaupt befindet ſich der angebaute Theil der Inſel in einem ſehr blühenden Zuſtande. Jedoch iſt ein großer Theil des ergiebigen Bodens noch nicht angebaut, wiewohl er kulturfähig iſt, und weißen Anſiedlern viele Vortheile darbietet. Nach Lavayſſée waren 1802 nur 34,000 Morgen Landes angebaut und 24,373 Morgen verlaſſen oder unangebaut, wegen Abweſenheit oder Mangels an Mitteln der Eigenthümer. Colquhoun rechnet für 1812 das angebaute Land auf 40,000 und das unangebaute auf 60,000 Acres. Die vortrefflichen Waiden und Wieſen veranlaſſen eine anſehnliche Viehzucht. Die Küchenpflanzen Europa's, mit Ausnahme des Blumenkohls, kommen ſehr gut in den Gärten dieſer Inſel fort. Die Feigen und Weintrauben ſind von einem ſehr guten Geſchmack, und geben zweimal des Jahres Früchte, wenn man 14 Tage oder 3 Wochen, nachdem man die Trauben oder Feigen abgeleſen hat, dieſe Gewächſe beſchnitten hat.

Die Ausfuhr von dieſer Inſel nach Frankreich beſtand 1788 in 20,250 Ctr. Zucker, 159 Ctr. Kaffee, 12,318 Ctr. Baumwolle und 45 Ctr. Indigo. 1802 vom 7. October bis zum 19. Junius 1803 betrug der Werth der Einfuhr 2,977,318 und der Werth der Ausfuhr 2,264,684 Franken. Für 1812 berechnet Colquhoun die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland auf 321,870 und nach andern Ländern auf 17,462 Pf. Sterl., zuſammen 339,332 und die Einfuhr aus Großbritannien und Ireland auf 113,259 und aus andern Ländern auf 23,638, zuſammen 135,007 Pf. Sterl. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr nach Großbritannien:

1810	an Zucker	124,208 Ctr.
1813	—	122,778 —

	an Rum	an Kaffee	an Baumwolle
1809	525,327 Gallonen	3 Ctr.	48,791 Pfd.
1810	337,433 —	9 —	11,818 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und Tabago

	an Importen	an Exporten
1809	226,824	70,585 Pf. Sterl.
1810	201,169	70,787 —

Tabago erhielt eingeführt:

	Getraide	Brodt u. Mehl	Rind- und Schweinefleiſch	Butter
1804	34,491 Scheffel	14,219 Ctr.	2,981 Fäſſer	478 Fäßchen oder Firkin
1805	22,335 —	11,930 —	2,739 —	508
1806	27,147 —	8,132 —	2,114 —	537

	Trockne Fiſche	Eingeſalzene Fiſche	Kühe und Ochſen	Schaafe und Schweine
1804	— 7,168 Ctr.	2,987 Fäſſer	209	66
1805	8 Fäſſer 16,006 —	2,079 —	71	251
1806	— 8,365 —	3,673 —	124	75

	Bretter u. Bauholz	Faßdauben	Schindeln	Reis
1804	1,430,520 Fuß	816,012 Stück	2,054,740 Fuß	403 Ctr.
1805	3,758,680 —	716,065 —	1,210,350 —	—
1806	2,058,549 —	946,187 —	2,128,771 —	37 —

d. Einwohner. Provinzialverwaltung. Eintheilung. Topographie.

1788 wurden 13,951 Einwohner gezählt, als 425 Weiße, 231 freie Farbige und 13,295 Neger; 1802 aber 400 Weiße, 600 freie Farbige und 17,500 Neger; 1803 waren auch noch 26 Karaiben auf der Inſel; 1805 wurden 900 Weiße, 700 freie Farbige und 14,883 Sklaven, zuſammen 16,483 Einw. gezählt. Colquhoun rechnet für 1812 die Zahl der Einwohner auf 17,730 als: 470 Weiße, 250 freie Farbige und 17,000 Neger. Nach öffentlichen Nachrichten zählte man in dem Jahre 1820 bis 1821 14,581

Sklaven. Die weißen Einwohner ſind theils Briten, theils Abkömmlinge von Franzoſen, und bekennen ſich theils zur proteſtantiſchen, theils zur katholiſchen Kirche. Es beſteht hier eine kleine Methodiſtengemeinde von 5 Weißen und 17 Schwarzen.

Die Inſel hängt unmittelbar von der Krone ab, und wird ohne Beihülfe einer geſetzgebenden Verſammlung, bloß durch einen Gouverneur, regiert. Sie iſt in ſieben Quartiere eingetheilt, wovon das Königin-Bai-, Great-River-, Barbados-Bai- und Rockly-Quartier längs der Südküſte; das Sandy-Point-Quartier an der Weſtſeite und das Nordoſt- und Courland-Bai-Quartier ſich längs der Nordküſte befinden. Darin:

Scarborough, (unter 11° 8′ 10″ N. B. und 716° 54′ 25″ O. L.), Stadt und Hauptort der Inſel und Sitz des Gouverneurs, liegt im Hintergrunde einer Bai, an der ſüdöſtlichen Küſte und hat 450 Häuſer mit 2,400 Einwohnern. — Pointe de Sable oder Sandypoint (11° 6′ N. Br. und 316° 51′ O. L.), eine Bai, worin die größten Schiffe ankern können. Courland-Bai, Bai an der ſüdweſtlichen Küſte, mit einem Orte, welcher der Hauptort eines der ſchönſten Quartiere der Inſel iſt. — Klein-Tabago, kleines Eiland, unweit der Nordoſtküſte, iſt ungefähr 1 Stunde lang und keine halbe Stunde breit.

9. Das Gouvernement Trinidad.

Es begreift bloß
die Inſel Trinidad *).

a. Entdeckung. Lage. Größe.

Sie wurde von Chriſtoph Colombo den 31. Julius 1498, auf ſeiner dritten Reiſe nach der neuen Welt, ent-

*) Reiſe nach den Inſeln Trinidad, Tabago und Margaretha u. ſ. w. von Daurion Lavayſſée. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Zimmermann. Weimar 1816. — Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas u. ſ. w. von Peter le Dru. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Zimmermann. Leipzig 1811. Daſſelbe mit einer Charte. Weimar 1812. — Callum's Travels in Trinidad. Liverpool 1805. — Charte von den Inſeln Trinidad, Tabago und Margaretha. Weimar 1814. — A Map of the Island of Trinidad, in Callum's Reiſen durch Trinidad.

deckt, aber erſt 1535 von den Spaniern in Beſitz genommen, ohne daß ſie jedoch den Werth dieſer Inſel erkannten, und ſich mit dem Anbau derſelben beſchäftigten. Daher befand ſich dieſelbe 1772 beinahe noch in der nämlichen Beſchaffenheit, wie am erſten Tage ihrer Entdeckung. 1773 beſchäftigten ſich die daſelbſt befindlichen Weißen größtentheils mit der Jagd, dem Fiſch- und Schildkrötenfange, und es zeigte ſich auch nicht einmal der Schatten von einer Kolonie. 1783 ſah endlich Spanien die Wichtigkeit dieſer Kolonie ein, und erlaubte allen Römiſch-katholiſchen Fremden ſich daſelbſt niederzulaſſen; ärndtete auch bald die Früchte dieſer Maaßregeln, indem ſechs Jahre darnach die Bevölkerung ſich bereits auf 2,151 Weiße, 4476 Farbige, 10,000 Neger und 2,200 Indianer belief und 1797 150 Beſitzungen mit Zuckerraffinerien, 130 Kaffeeplantagen und ungefähr 60 Kakao-Pflanzungen gezählt wurden. Die Inſel blieb bis 1797 unter Spaniſcher Herrſchaft, in welchem Jahre ſie von den Briten erobert und nachher durch den Frieden von Amiens 1801 ihnen für immer überlaſſen wurde.

Trinidad, die ſüdlichſte Inſel Weſtindien's, liegt zwiſchen Tabago und dem feſten Lande von Südamerika, faſt der Mündung des großen Orinokoſtroms gegenüber, gleichſam wie ein Damm, um ſeine ungeſtümen Fluthen und Strömungen aufzuhalten. Vom feſten Lande ſcheidet ſie der Meerbuſen von Paria, der auch der Wallfiſchgolf, der traurige Meerbuſen und das Meer des ſüßen Waſſers genannt wird. Die Länge dieſes Meerbuſens beträgt etwa 19 und die größte Breite 11 Meilen. In dieſen Golf ſtrömt der Orinoko durch ſeine zweite Mündung, welche der Kanal von Pedernales heißt, ſo wie durch mehrere andere von kleinen, flachen Inſeln gebildete Mündungen, welche miteinander gegen Norden gerichtet ſind. Bocca di Serpente nannte Colombo den 3 Stunden langen Kanal, wodurch der Golf von Paria mit dem Atlantiſchen Ocean in Verbindung ſteht. Aus dieſem Golf von Paria ergießen ſich die Gewäſſer durch mehrere Mündungen, welche Bouches de Dragon heißen, in das Karaibiſche Meer. Sie werden von 4 Eilanden gebildet, die in faſt gleicher Entfernung zwiſchen der Inſel Trinidad und dem feſten Lande gelegen ſind. Die kleine Inſel Chacachacarreo bildet die große Mündung

mit dem gegenüberliegenden Vorgebirge Paria. Die übrigen 3 Mündungen heißen die Schiffs-, Eier- und Affenmündung.

Die geographiſche Lage von Trinidad iſt, nach den beſten Charten, zwiſchen 10° 8′ und 10° 51′ N. Br. und 63° 4′ bis 64° 6′ weſtlicher Länge von Paris oder 315° 54′ bis 316° 56′ öſtlicher Länge von Ferro. Die beinahe viereckig geſtaltete Inſel (die Spaniſchen Geographen vergleichen ſie mit einer Ochſenhaut) endigt ſich nordöſtlich mit der Spitze Galera, ſüdöſtlich mit der Spitze Galeota, nordweſtlich mit dem Kap Monos und ſüdweſtlich mit dem Kap von Coral oder mit der Spitze Icaco. Nach Le Dru erſtreckt ſich die öſtliche Küſte 13⅓, die ſüdliche 19⅔, die weſtliche, nach einer von N. nach S. berechneten Linie, die durch Port d'Eſpagne läuft, 13 und die nördliche Küſte 16 Franzöſiſche Meilen, deren 25 auf einen Grad gehen. Nach Alcedo iſt die längſte Linie von der Punta Galera im N. O. bis zum Kap Ycacos oder Icaqui in S. W. 79 Engliſche M. = 17 geographiſchen und von der Punta Galeota im S. O. bis Kap Blanca im N. 56 Engliſche M. = 12 geographiſchen Meilen. Nach Carey enthält ſie 1,088,000 Acres, oder 1,700 Engl. Q. M. = 81 geographiſche. Folgt man Colquhoun, der 1,527,275 Engliſche Morgen annimmt, ſo würde der Flächeninhalt faſt 110 Q. M. betragen, womit auch Raynal übereinſtimmt. Als Mittelzahl von beiden würden 95½ Q. M. herauskommen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Die Inſel Trinidad, eine Verlängerung der Kettengebirge von Cumana, ſcheint ehemals mit dem Continente von Südamerika zuſammengehangen zu haben und nebſt Tabago neptuniſchen Urſprungs zu ſeyn, während die übrigen kleinen Antillen vulkaniſchen Urſprunges ſind, auch findet ſich ein großer Unterſchied zwiſchen dem Thier- und Pflanzenreiche der übrigen kleinen Antillen und der Inſel Trinidad. Alles kündigt an, daß Trinidad und Tabago nur eine Zerſtückelung des linken Ufers des Orinoko ſind, und dieſe Trennung durch einen Eindrang der Gewäſſer des Meeres veranlaßt worden ſey. Man trifft auf dieſen Inſeln dieſelben Erdlagen, dieſelben Foſſilien, dieſelben

Vegetabilien, dieſelben Thiere wie auf dem Continente Südamerika's. Der Mangel an Gebirgen von Kalk und ſelbſt an bedeutenden Maſſen dieſer Subſtanz iſt eines der geologiſchen Charaktere, wodurch dieſe Inſeln weſentlich von den Antillen oder Karaibiſchen Inſeln unterſchieden ſind. Man trifft auf Trinidad nicht jene tiefen ſich windenden Thäler, die ausgezeichneten Schönheiten der kleinen Antillen an; dagegen haben die letztern nicht dieſe Savannen oder natürlichen Wieſen, die man in Trinidad mitten in Waldungen und an den Seiten einiger Berge antrifft Die höchſte Gegend von Trinidad iſt die nördliche Küſte, wo eine Bergkette, deren höchſten Spitzen ſich dicht bei'm Meere befinden, ſich hinzieht, welche ſich, ſo wie die Gebirgskette der Küſte von Cumana, von den kleinen Antillen ſehr charakteriſtiſch unterſcheidet, ſowohl durch ihre Geſtalt, ihre Lage, die Oeffnung ihrer Thäler, als durch ihre Grundbeſtandtheile. Dieſe Küſte iſt an vielen Stellen voller Klippen, und durchgehends ſenkrecht, ausgenommen bei der Oeffnung der zahlreichen kleinen Thäler, die auf dieſer Küſte vorkommen und von Flüſſen und kleinen Bächen bewäſſert werden. Die Kette der Berge des nördlichen Trinidad läuft öſtlich und weſtlich, gerade wie die Richtung der Gebirgskette der Küſte von Cumana iſt. Aus dieſer nördlichen Gebirgskette zeichnet ſich vorzüglich der Berg las Cuevas mit ſeinen zwei Spitzen aus, zwiſchen welchen eine ſehr ſchöne Hochebene liegt, von da man die Ausſicht auf's Meer nach Oſten und Weſten hat, und von welcher Höhe man in mehrere Thäler herabſteigt. Grauer Schiefer in ziemlich regelmäßigen Schichten macht den Kern dieſer nördlichen Gebirge aus; auf dieſen ſchieferartigen Lagen befindet ſich eine Schicht von quarzigem und eiſenhaltigem Sandſtein, hierüber eine andere von weichem und grobem Sandſtein, dann Thon lagenweiſe und endlich vegetabiliſche Erde. Der höchſte Gipfel der nördlichen Gebirge iſt etwa 2,500 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Außer dieſen erhebt ſich im ſüdlichen Theile der Inſel und im Mittelpunkte eine andere Gruppe von Hügeln, deren höchſter Punkt im Innern des Landes Tamana heißt, welchen Einige für den höchſten Punkt der Inſel halten, und bei deſſen Gipfel es einen kleinen See giebt. Dieſe Hügel des Mittelpunkts und des Süden ſind nicht ſchieferartig, wie die im

Norden, ſondern ſcheinen aus Anhäufungen von quarzigem Sande zu beſtehen und durch Thon verbunden zu ſeyn. In allen trifft man eine Schicht reiner thonichter Erde auf dem Sande, und auf dem Thone ruhet gewöhnlich die vegetabiliſche Erde. Dieſe Hügel laufen nicht ſpitzig zu, ſondern ſind ſehr abgerundet. Die niedrigſten Gegenden der Inſel ſind die öſtliche und weſtliche Küſte, wo die Thäler und Ebenen einen äußerſt produktiven aus reicher tiefer vegetabiliſcher Erde beſtehenden Boden mit einer ſehr üppigen Vegetation haben, wo ein ewiges Grün das Auge erfreut. Am tiefſten iſt die Dammerde in der Nähe der zahlreichen Flüſſe, da, wo ſie den wenigſten Fall haben, und langſam über große Ebenen von thonichter und vegetabiliſcher Erde fließen. Die weſtliche Küſte hat jedoch den Vorzug vor der öſtlichen, daß ſie eine aneinander hängende Reihe von Baien bildet, wo die Schiffe zu jeder Zeit ſicher vor Anker liegen können.

Nicht leicht giebt es eine Inſel, welche im Verhältniſſe zu ihrem Umfange mit einer ſo großen Anzahl ſchiffbarer Flüſſe verſehen wäre; auch iſt die Zahl der Bäche, welche nach allen Richtungen die Inſel bewäſſern, groß, und Le Dru zählt der letzteren 40. Die Hauptflüſſe, welche in dem ganzen weſtlichen Theile der Inſel ſich beſchiffen laſſen, und ſich in den Golf von Paria ergießen, ſind: der Caroni, Chaguanas, Barrancones, Couva, Guaracara und Siparia. Doch giebt es in dieſem weſtlichen Theile der Inſel noch mehrere für Kähne und Piroguen fahrbare Flüſſe. Sie gewähren den Koloniſten große Leichtigkeit zur Benutzung ihrer Ländereien und zum Transport ihrer Lebensmittel. Auf der öſtlichen Küſte ſind ſchiffbar und ergießen ſich in den Atlantiſchen Ozean der Oropuche, Nariva, und Guataro. Der bedeutendſte unter allen Flüſſen der Inſel iſt der Caroni, welcher die gleichfalls fahrbaren Flüſſe Guanaba und Oripo aufnimmt, und von ſeiner Vereinigung mit dem Oripo bis zu ſeiner Mündung, ungefähr 3½ Meilen ſchiffbar iſt. Der Oropuche nähert ſich mit ſeinen Quellen ſehr denen des Caroni; wenn man daher einen Kanal zwiſchen dieſen beiden Flüſſen anlegte, ſo würde man eine ſichere Verbindung zwiſchen dem öſtlichen Theile der Inſel, wo die Schifffahrt und das An=

kern ſehr ſchwierig ſind, und dem ſtets ruhigen Meere des Golfs errichten. Der Nariva, oder Mitan in der Kreolenſprache, fließt mitten durch einen Wald von Kokosbäumen. Der Guataro iſt nur eine kleine Strecke ſchiffbar, und ſeine Mündung in die Bai Mayaro, wird durch einen ſeichten Grund verſtopft, der die Einfahrt erſchwert. Man hat das Projekt den Caroni und Guatara mittelſt eines Kanales zu vereinigen. An den Ufern dieſer Flüſſe findet man viele abgerundete und ſehr hübſche Kieſel, die jedoch bei den Mündungen der weſtlichen Flüſſe ſelten ſind. Die Flüſſe der öſtlichen Theile, beſonders die Moruga, deren Ufer und Umgebungen einen Ueberfluß an Kampeſcheholz haben, ernähren viele treffliche Auſtern, welche ſich auf den Stämmen und den Zweigen der Mangebäume vermehren. Alle dieſe Flüſſe ſind überhaupt außerordentlich fiſchreich. Auch hat Trinidad Sümpfe oder Lagunen in der Nähe der Hauptflüſſe, welche ſich in der trocknen Jahrszeit in Savannen verwandeln, worauf man das Vieh waiden läßt. Die bedeutendſte dieſer Lagunen iſt der Asphalt- oder Erdpechſee, gemeiniglich lac de la Braye, auch Pitch- oder Tar-lake genannt, welcher in dem ſüdweſtlichen Theile der Inſel, auf dem Kap Brea, in der Nähe des Golfs von Paria, auf einer etwa 50 Fuß über dem Meere erhabenen Anhöhe liegt, und ohngefähr $\frac{1}{2}$ Stunde lang und eben ſo breit, und mit Erdpech mehr oder weniger tief angefüllt iſt. Er wird von allen Seiten von Bächen, die ein klares Waſſer haben, durchſchnitten. An vielen Stellen und gegen die Mitte des See's, auf einem feſten mineraliſchen Pech, trifft man mehrere Arten von Inſeln, worauf Pflanzen und Stauden von verſchiedenen Gattungen wachſen, unter andern die wilde Ananas in großem Ueberfluß. Die Tiefe des Waſſers wechſelt von 2 bis zu 10 Fuß, und die Kanäle ändern ſich beſtändig; der, welcher heute 8 bis 10 Fuß Tiefe hatte, iſt vielleicht morgen mit feſtem Erdpech angefüllt, und andere öffnen ſich wahrſcheinlich wieder da, wo man nur eine feſte Maſſe von Pech wahrnahm. Man findet in dieſem See die Abſtufungen von dem Steinöl zum Erdharze, auch in dem Ufer des Baſſins giebt es viel Erdpech. Der ganze Boden umher ruhet auf einer Lage von derſelben erdpechartigen Subſtanz, die wieder mit vegetabiliſcher Erde bedeckt iſt, unter welcher dieſe

Lage dann von dem See bis an's Meer fortläuft, ſo daß auch die Felſen, die längs dieſes Theils des Golfs ſich hinziehen, und an einigen Orten lothrecht 50 bis 100 Fuß abgeſchnitten ſind, gänzlich aus dieſem harten, feſten Erdpech beſtehen. Nach den angeſtellten Unterſuchungen eines Engländers, iſt ein großer Theil der Maſſe, die man für mineraliſches Erdpech oder reinen Asphalt gehalten hat, nur löcheriger Stein von thonichter Art, der ſtark mit Erdharz geſchwängert iſt. In einiger Entfernung ſüdlich vom Kap Brea befindet ſich ein Schlund oder eine Oeffnung im Meere, worin es zu Zeiten gleichſam aufkocht, und woraus jedesmal eine bedeutende Menge Steinöl ausgeworfen wird. An dem öſtlichen Theil der Inſel und in der Bai von Mayaro, trifft man einen andern ſolchen Schlund, worin jedes Jahr, in den Monaten März und Junius einige Verpuffungen entſtehen, die dem Knalle einer Kanone oder dem des Donners gleichen. Dieß iſt mit Flammen und Rauch begleitet, die dann aus den Abgründen heraufſteigen; und einige Minuten nachher werfen die Quellen Stücke von ſchwarzem Erdpech, das wie Gagat glänzt, an die Küſte. In den Waldungen der Spitze Icaco's iſt ein Hügel von thonartiger Erde, über welchem und um welchen ſich viele kleine Kegel befinden, welche eben ſo viele Luftlöcher ſind, woraus ein Gas aufſteigt, das den Geruch von ſchweflichtem Waſſerſtoff hat. Auf dem höchſten Theile des Hügels iſt ein etwa 4½ Fuß hoher Kegel, vom Gipfel bis zur Baſis gleich den übrigen durchbohrt, welcher unaufhörlich eine weißliche Materie von alaunartigem Geſchmack auswirft. Auch die Höhlung des Gipfels eines andern nahen Hügels, iſt mit derſelben Flüſſigkeit angefüllt, wo man ein dumpfes, unterirdiſches Geräuſch vernimmt, und die Erde unter den Füßen zittert.

Das Klima iſt im Allgemeinen geſund, doch empfinden die eben angekommenen Europäer den Einfluß der Veränderung des Klima's, und ſind beſonders den hitzigen Fiebern ausgeſetzt. Den auf den übrigen Antillen ſo furchtbaren Orkanen iſt dieſe Inſel, ſo wie Tabago, faſt gar nicht unterworfen. Man hat zwei Jahrszeiten, die trockene und die regneriſche, die letztere vom Jul. bis zum Anfang des December's, die erſtere vom Dec. bis zum Ende des

Jun., während welcher Zeit faſt gar kein Regen fällt; doch ſind die Pflanzen jeden Morgen ſo vom Thau durchnäßt, als wenn ein ſtarker Regen gefallen wäre. Ohne dieſen reichlichen Thau würde die Inſel unfruchtbar und ihr Klima entſetzlich heiß ſeyn. Von dem Ende April's bis zum Junius wächſt die Hitze, bleibt dann von dieſem Monate bis zum Oktober dieſelbe, und nimmt hierauf gleichzeitig mit den Stürmen und Regen ab. Der Barometer wechſelt von 27 Zoll 10 Linien zu 28 Zoll ab, und der Thermometer ſteht 78 bis 86, auch wohl 90 Grad nach Fahrenheit. In einem gewöhnlichen Jahr fällt ohngefähr 62 Zoll Regenwaſſer. Mit dem Oktober, wo die Oſt- und Nordoſtwinde herrſchen, fängt eine ſehr angenehme Jahrszeit an, und der Thermometer ſteht gewöhnlich am Tage zwiſchen 20 und 21° nach Reaumur, und während der Nacht fällt er gemeiniglich auf 12, ja auf 8°. Es giebt auch Gegenden auf dieſer Inſel, beſonders Berge oder Höhen, die an der Oeffnung von Thälern liegen, welche von reißenden Flüſſen beſpült werden, wo ſelbſt während der heißen Jahrszeit eine ſanfte Temperatur herrſcht, dahin vorzüglich die Thäler von St. Anne, Maraval, Diego-Martin, Aricagua, die Anhöhen von St. Joſeph im N. W. und die Thäler der Küſte im Norden gehören.

Die Produkte ſind: 1) aus dem Thierreiche: Pferde, Mauleſel, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, Affen, Jaguare, wilde Ochſen, wilde Schweine, Agouti's, Paka's, Biſamratzen oder Piloris, Armadille, Stachelſchweine, Faulthiere, Manati's, Fiſchottern, Seekühe, Hühner, Enten, Gänſe, Truthühner, Tauben, Pelikane, Taucher, Waſſerhühner, Fregattvögel, weiße Reiher, eine große Mannichfaltigkeit von Waldvögeln, darunter vielerlei Arten von Papagaien, Tucan's, Geierkönige, Kolibri's, viele See- und Flußfiſche, Schildkröten, Auſtern; aus dem Pflanzenreiche: Reis, Mais, faſt alle Gartengewächſe Europa's, Piſangs, Bananen, Manioc, Bataten, Yams, Angoliſche Erbſen, Kohlerbſen, Ananas, Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee, Kakao, Tabak, Ingwer, Indigo, Kohlpalmen, Kokospalmen, Kaneeläpfel, Breiäpfel, Guaven, Papaya's, Tamarinden, Orangen, Citronen, in den anſehnlichen Waldungen die meiſten der Bäume, die auf

den übrigen Inſeln und am Ufer des Orinoko wachſen, und 3) aus dem Mineralreiche: ein großer Reichthum von Asphalt oder Erdpech, welches, wenn es in gehörigem Verhältniſſe mit Talg und Leinöl bereitet wird, einen trefflichen Theer zum Kalfatern der Schiffe giebt, der die ſchätzbare Eigenſchaft beſitzt, ſie gegen den Stich des Schiffbohrers, (teredo) zu ſchützen, Steinöl, warme Mineralquellen, welche nach Schwefel riechen und aufgelöſ'tes Eiſen enthalten, Hornblende, Sandſtein, Waſſerblei, ſchwefelgeſäuerte Schwererde, Mandelſtein, Spuren von Eiſen und Steinkohlen.

c) Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Colquhoun ſchlägt den Geſammtwerth der Inſel auf 4.932,705 Pf. Sterl. an, nämlich den Werth der Staatsgebäude auf 150,000, der Neger auf 1,200,705, der bebauten Länderei auf 545,500, der unangebauten auf 1,500,000, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 500,000, aller Arten des Stocks auf den Gütern auf 260,000, der Häuſer, Vorräthe, Handelswaaren und Geräthe in den Städten 754.500, der Kolonialſchifffahrt auf 12,000 und den Betrag der circulirenden Gold- und Silbermünze auf 10,000 Pfd. Sterl. an. Nach demſelben betrug 1812 der Werth aller Erzeugniſſe 735,017 Pf. Sterl. Darunter waren 165,200 Ctr. Zucker, 426,690 Gallonen Rum, 324 960 Gallonen Syrup, 276,243 Pf. Kaffee und 159,136 Pf. Baumwolle. Dieſe ſchöne und große Inſel, welche in den meiſten Gegenden einen außerordentlich fruchtbaren Boden hat, und bei einer ſtarken Bevölkerung eine der reichſten und produktivſten Kolonien werden könnte, iſt bisjetzt noch wenig angebaut. Colquhoun rechnet 27,275 Morgen angebaute und 1,500,000 Morgen unangebaute Länderei. Obgleich dieſe Inſel ſchon über 300 Jahre ſich in den Händen der Europäer befand: ſo kann man ſie doch noch immer als im Zuſtande der Kindheit anſehen. Am meiſten iſt ſie in dem weſtlichen Theile angebaut und bewohnt. Der wichtigſte Kulturzweig iſt der Anbau des Zuckerrohrs. Der Kaffee iſt von vorzüglicher Güte und beſſer, als auf Martinique und den übrigen Antillen. Wenn die Inſel gehörig angebaut wäre, ſo könnte ſie 1,313 Zucker-, 945 Kaffee-, 304 Kakao- und 158 Baumwollenpflanzungen, jede von 320 Engliſchen Morgen, enthalten, aber ſie hatte 1801 nur 6,900

Morgen mit Zuckerrohr, 2,531 Morgen mit Baumwolle, 4,880 Morgen mit Kaffee, 2,976 Morgen mit Lebensmitteln beſtellt, und 6,689 Morgen, die zur Waide gebraucht wurden, zuſammen 23,982 Morgen; welcher geringe angebauete Theil nicht $\frac{1}{38}$ des kulturfähigen Bodens ausmacht, indem man denſelben auf 878,400 Morgen anſchlägt. Die Spaniſche Regierung hatte ungefähr nur 400 Verleihungen von Ländereien, jede von 320 Morgen, zugeſtanden, wovon aber nicht einmal der 5te Theil wirklich angebaut war. Seitdem ſich dieſe wichtige Kolonie in den Händen der Briten befindet, hat ſich die Kultur etwas vermehrt. 1802 fand man 192 Zucker-, 128 Kaffee-, 57 Kakao- und 101 Baumwollenpflanzungen, welche 18,553,200 Pfd. Zucker, 358,660 Pfd. Kaffee, 97,000 Pfd. Kakao und 263,000 Pf. Baumwolle lieferten. 1807 gab es 214 Zuckerpflanzungen, wovon faſt die Hälfte kaum 50,000 Pf. Zucker lieferte, weil es an Arbeitern fehlte, doch waren auch viele Pflanzungen darunter, die 2 bis 300,000 Pf. gewannen. Die Totalſumme des in demſelben Jahre nach England, Neuſchottland, Canada und den Vereinigten Staaten ausgeführten Zuckers betrug 21,234,600 Pf. Außerdem gewann man in demſelben Jahre 460,000 Gallonen Rum, 122,666 Gallonen Syrup, 500,000 Pf. Kaffee, 355,000 Pf. Kakao und 800,000 Pf. Baumwolle. Vor dem Bruche des Friedens von Amiens, gewann man jährlich im Durchſchnitte 1,500,000 bis 1,600,000 Pf. Baumwolle. Da indeß durch den Fall der Engliſchen Manufakturwaaren der Preis dieſer Waaren um $\frac{2}{3}$ und ſelbſt um $\frac{3}{4}$ gefallen war, ſo gaben viele Koloniſten den Bau dieſes Produkts auf, ſo daß man 1810 kaum 642,000 Pf. Baumwolle ärndtete. Man gewann 1809 nur 8,000,000 und 1810 nur 4,590,000 Pfd. Zucker. Nach Colquhoun waren 1811 auf dieſer Inſel 10,790 Morgen mit Zuckerrohr, 1,262 mit Baumwolle, 5,726 mit Lebensmitteln beſtellt, 9,497 zu Viehwaiden benutzt und 147,548 zum Anbau bewilligt. Die Aerndte beſtand in 18,513,302 Pf. Zucker, 276,243 Pf. Kaffee, 640,732 Pf. Kakao, 159,136 Pf. Baumwolle, 426,691 Gallonen Rum und 324,942 Gallonen Syrup. Man zählte 2,923,684 Piſang-, 1,304,180 Kaffee- und 870,975 Kaffeebäume, 753 Pferde, 5,287 Maulthiere, 2,081 Stück Rindvieh,

ohne Schaafe, Ziegen und Schweine (1801 waren 563 Pferde, 3.671 Mauleſel, 1297 Stück Rindvieh, 809 Schaafe, 511 Ziegen und 675 Schweine). Ferner zählte man 9 Waſſermühlen, 6 Windmühlen, 242 Mühlen durch Vieh getrieben, 11 Dampfmaſchinen (welche 1804 zuerſt hier eingeführt wurden, und wodurch die koſtſpielige Unterhaltung vieler Ochſen und Mauleſel erſpart wird), 1,188 aufgeſetzte Sieder, 177 Deſtillirkolben und 113 Kaffeemühlen.

Die vornehmſten Ausfuhrartikel ſind: Zucker, Rum, Kaffee und Baumwolle; überdieß wird von hier ein bedeutender Schleichhandel getrieben. 1801 betrug die Ausfuhr nach Großbritannien an Zucker 69.551 Ctr., an Rum 19,337 Gallonen, an Kaffee 19537 Pfund und an Baumwolle 1,239573 Pfd. Für 1812 berechnet Colquhoun die geſammte Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland auf 361,598 und nach andern Ländern (doch mit Ausſchluß des Handels nach andern Britiſchen Kolonien in Weſtindien und nach den Spaniſch-Weſtindiſchen Kolonien) auf 22,519, zuſammen 384,117 Pf. Sterl. und die Einfuhr aus Großbritannien und Ireland auf 571,317 und aus andern Ländern auf 75,701, zuſammen 647,018 Pf. Sterl. Nach Alcedo waren unter der Ausfuhr nach Großbritannien:

	an Zucker.
1810	157,866 Ctr.
1811	166,627 —
1812	104,591 —
1813	118,411 —

	an Rum	an Kaffee	an Baumwolle
1809	208,677 Gall.	3.696 Ctr.	1,171,506 Pfd.
1810	87,741 —	2,713 —	883,384 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und Trinidad:

	an Importen	an Exporten
1809	328,512	579,719 Pfd. Sterl.
1810	300,999	357,073 — —

Trinidad erhielt eingeführt:

	Getraide	Brod u. Mehl.	Rind- und Schweinefleiſch.	Butter.
1804	18,062 Scheff.	42,921 Ctr.	10,168 Fäſſ.	2,392 Fäßchen oder Firkin
1805	16,777 —	35 678 —	11,025 —	1,712 —
1806	15,667 —	27,584 —	7,643 —	2,105 —

	Trockne Fiſche.	Eingeſalzene Fiſche.	Kühe u. Ochſen.	Schaafe u. Schweine.
1804	20,388 Ctr.	2,581 Fäſſer	255 Stück	607 Stück
1805	26,812 —	2,605 —	404 —	709 —
1806	32,683 —	1,617 —	402 —	918 —

	Bretter u. Bauholz.	Faßdauben.	Schindeln.	Reis.
1804	3,905,273 Fuß	443,150 Stück	4,703,150 Fuß	2,295 Ctr.
1805	3,570,497 —	648,994 —	3,286,250 —	501 —
1806	2,513,300 —	854,541 —	3,028,774 —	985 —

Einwohner. Provinzialverwaltung. Topographie.

Dieſe Inſel hat nach Verhältniß ihrer Größe eine geringe Bevölkerung, und ſteht darin den übrigen Antillen ſehr nach. 1797, als ſie von den Engländern erobert wurde, zählte man 16,555 Individuen, als 2,081 Weiße, 4,466 freie Farbige und 10,009 Negerſklaven. 1803 zählte man 28 000 Individuen, als: 2,261 Weiße, 5,275 freie Farbige und 20 464 Negerſklaven. 1807 lebten hier 31,000 Menſchen, darunter: 1,467 Indianer in 8 Dörfern und 21,000 Neger. Colquhoun theilt eine officielle Zählung von 1811 mit, wonach 32,519 Menſchen ſich daſelbſt befanden, als:

	männl.	weibl. Geſchlechts	zuſammen
Weiße	1,554	1,063	2,617
freie Farbige	3,246	3,797	7,043
Indianer	837	879	1,716
Neger	11,827	9,316	21,143

Unter den Weißen waren:

1,250 . . . . . . Briten
559 . . . . . . Spanier
631 . . . . . . Franzoſen
25 . . . . . . Deutſche
18 . . . . . . Italiener

20	. . . . . .	Corſicaner
10	. . . . . .	Maltheſer
4	. . . . . .	Portugieſen
20	. . . . . .	Amerikaner

Für 1812 berechnet derſelbe die Zahl der Einwohner zu 33,090, als 2,700 Weiße, 8 559 freie Farbige und 21,839 Neger. Es würden demnach, den Flächeninhalt zu 81 Q. M. angenommen, nur 408 Menſchen auf einer Q. Meile wohnen. Nach öffentlichen Blättern belief ſich in dem Jahre 1820 bis 1821 die Zahl der Sklaven auf 23,537. 1824 iſt eine Königl. Verordnung zur Verbeſſerung des phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes derſelben in Ausübung getreten, wonach der Procurator-Syndicus der Inſel zum höchſten Beſchützer der Neger ernannt iſt, und ſie unterſtützen muß, wenn ſie heirathen, Güter erwerben oder ſich loskaufen wollen, wonach die Sklaven als Zeugen angehört werden können, und die Herren, welche ihre Sklaven mit Grauſamkeit behandeln, ſtrenge beſtraft werden. Aehnliche Verordnungen ſind für St. Lucie und Tabago erſchienen, und werden auch für die andern Britiſchen Kolonien erwartet. Die Engliſche und Spaniſche Sprache ſind am meiſten verbreitet.

Die proteſtantiſche und katholiſche Kirche haben hier Bekenner; die Indianer, welche ihre Dienſte für Koſt und Geld vermiethen, gute Arbeiter, nur dem Trunk zu ſehr ergeben, und etwas träge ſind, bewohnen 8 Dörfer. An der Spitze eines jeden Dorfes ſteht ein katholiſcher Miſſionär, welcher große Gewalt über dieſe ruhigen Eingebornen ausübt. Die Gerechtigkeitspflege wird noch immer nach den Spaniſchen Geſetzen gehandhabt, und der von der Krone ernannte Gouverneur und Rath ſchreiben die Geſetze vor, indem die auf den Britiſch-Weſtindiſchen Inſeln gewöhnliche Regierungsverfaſſung hier nicht eingeführt iſt, ſondern die Inſel unmittelbar unter der Krone ſteht.

Puerto de España, Spaniſh Town (unter 10° 33′ 42″ und 316° 1′ O. L.), Hauptſtadt, Sitz des Gouverneurs, der Civil- und Militär-Autoritäten und eines Biſchofs, liegt im nordweſtlichen Theile der Inſel, am Golf von Paria, in der Nähe der Mündung des Caroni, hat 7,000 Einwohner, eine ganz

neuerbaute proteſtantiſche Kirche, eine katholiſche Kathedralkirche, an der noch gebaut wird, breite und ſchnurgerade Straßen, ſchattige Spaziergänge, viele anſehnliche Häuſer, aber auch elende Hütten, und eine ungeſunde Lage in einer Art von Vertiefung, indem ſie öſtlich und nordöſtlich von Bergen und nordweſtlich vou einer ſumpfigen Savanne umgeben iſt. Mehrere Feſtungswerke beſchützen die Stadt, und beſonders den Haven, welcher weſtlich von der Stadt liegt, ſehr ſicher und geräumig, und mit einem ſchönen ſteinernen Molo verſehen iſt. Seit dem Brande 1809, wo die Stadt durch eine fürchterliche Feuersbrunſt verzehrt wurde, iſt ſie von Steine wieder aufgebaut worden. Das Parlament bewilligte damals zur Unterſtützung der Einwohner und zum Wiederaufbau der öffentlichen Gebäude 50,000 Pf. St. Oeſtlich von der Stadt befinden ſich gute Steinbrüche.

St. Joſeph d'Oruna, Br. 10° 38′ 6″, O. L. 316° 12′, ſonſt die Hauptſtadt, liegt an dem gleichnamigen Fluſſe, mehr im Innern des Landes, mitten auf einer durchgehends angebauten Ebene, hatte 1800 erſt 300 Häuſ. und 2,000 Einw..

Chagaramus, ein vortrefflicher Haven, am Eingange der nördlichen Mündungen des Golfs von Paria, faſt 2 Meilen weſtlich von Port d'Eſpagne, kann die größten Kriegsſchiffe aufnehmen. Die Briten haben hier Schiffswerfte angelegt.

Naparima oder Anna Parima, vortrefflicher Haven und neuangelegte Stadt auf der Weſtküſte.

Carenage, ein zwiſchen Port d'Eſpagne und Kap Monos befindlicher Haven, der bloß Fregatten und Kauffahrer aufnehmen kann.

Maqueripe, mit einem Fort und Las Cuevas, mit dem auf einem Berge belegenen Fort Abercrombie, ſind die zwei Haupthäven auf der Nordküſte.

An der Nordoſtküſte der Inſel liegen die Häven Rio Grande, Toro und Cumana; öſtlich die Balandra-Bai, weiter gegen Oſten die Anſe Gujas und die Bai de Mayoro. An der ſüdöſtlichen Küſte iſt der Haven Guaiguajare, der ſicherſte des öſtlichen Theiles der Inſel, weil er durch eine Spitze

gegen den Oſtwind geſchützt iſt, und ſeine Mündung ihn nur den Südwinden bloßſtellt, die in dieſen Gegenden ſelten und nicht heftig ſind.

Montſerrat, ein von Indianern bewohntes Dorf oder Miſſion, liegt mehr nach dem Innern der Inſel zu. In der Nähe iſt eine Steinkohlenmine, woraus Steinöl ſchwitzt.

Gaspard Grande, kleine Inſel, innerhalb der Mündungen des Golfs von Paria, hat eine zur Vertheidigung des Eingangs der Mündung angelegte Batterie.

B.

Das Spaniſche Weſtindien.

Von den unermeßlichen Beſitzungen Spanien's in Amerika iſt jetzt, ſeitdem ſich alle Kolonien auf dem Feſtlande von dem Mutterlande unabhängig gemacht haben, der Antheil an Weſtindien noch die einzige Beſitzung, welche Spanien's Scepter gehorcht. Seit 1821, in welchem Jahre ſich auch der Spaniſche Antheil von St. Domingo für frei und unabhängig erklärte, beſteht das Spaniſche Weſtindien bloß aus den beiden großen Antillen Cuba und Portorico und aus einigen von den Jungfern-Inſeln.

Das Spaniſche Weſtindien enthält zuſammen 2,498¾ Q. Meil., worauf jetzt 650,140 Menſchen (darunter die Zahl der Freien die der Sklaven um Vieles überſteigt), leben, ſo daß auf eine Quadratmeile im Durchſchnitt nur 264 Menſchen kommen, eine äußerſt geringe Bevölkerung, wenn man ſie mit derjenigen der andern Europäiſchen Kolonien in Weſtindien vergleicht, Eben ſo wenig kann ſich das Spaniſche Weſtindien mit denſelben in Hinſicht der Kultur meſſen, welche zwar in neuern Zeiten ſich mehr gehoben hat, aber noch einer weit größern Zunahme fähig iſt. Es iſt zu vermuthen, daß Spanien, da es jetzt alle ſeine Beſitzungen auf dem Continente von Amerika verloren hat, die Wichtigkeit ſeiner Weſtindiſchen Kolonien gegenwärtig mehr einſehen und ſchätzen, und daß es, ſo bald es in einen feſten Zuſtand der Ruhe zurückkehren wird, eine größere Aufmerkſamkeit auf Weſtindien richten, und von

ſeinen Kolonien daſelbſt weit beträchtlichere Vortheile, als bisher, ziehen wird.

Die Spaniſchen Kolonien in Weſtindien bilden zwei Generalkapitanate, Cuba und Portorico. Zu dem letztern werden die Spaniſchen Jungfern-Inſeln gerechnet. Nach der letzten Konſtitution Spanien's, welche aber durch die jüngſten Ereigniſſe, wie bekannt, wieder aufgehoben worden iſt, ſoll in allen Spaniſchen Ländern eine gleiche Repräſentation eintreten und Mutterland und Kolonien hinfort nur ein ungetheiltes Reich ausmachen, wonach alſo auch dieſe Weſtindiſchen Beſitzungen nicht mehr als Kolonien, ſondern als ein außereuropäiſches, oder wie es die Konſtitution nennt, als ein überſeeiſches Spanien angegeben werden müſſen.

1) Das Generalkapitanat Havaña.

Es begreift bloß:

Die Inſel Cuba *).

a) Entdeckung. Lage. Größe.

Dieſe Inſel, die größte unter den 4 großen Antillen, wurde 1492 von Chriſtoph Colombo bei ſeiner erſten Reiſe entdeckt, bevor er St. Domingo entdeckte, und von ihm Juanna genannt, ohne daß jedoch dadurch der bei den Eingebornen gebräuchliche Name Cuba verdrängt worden iſt. Colombo hielt dieſe Inſel irrig für das feſte Land, und landete auf derſelben. 1508 fand Occampo, der ſie umſchiffte, daß es eine Inſel ſey. 1511 wurde von den Spaniern die Eroberung dieſer wichtigen Inſel vollendet.

*) Die Inſel Cuba. Aus dem Tagebuche eines reiſenden Franzoſen. Abgedruckt im Ethnographiſchen Archiv IV. Band. 1ſter Heft. Jena 1819. — Robin's Reiſen nach dem Innern von Louiſiana, dem weſtlichen Florida ꝛc. in den Jahren 1802 — 1806. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Müller. Berlin 1818 I. Theil. Seite 187 ꝛc. — Letters from the Havana during the year 1820, containing an account of the present State of Cuba. London. — Guia mercantil de la Habana para el año de 1822. Havaña 1822. — Carte de l'isle de Cuba et des Isles Lucayes. — Carta maritima de la Isla de Cuba que comprehende las Jurisdicciones etc. Por Don Juan Lopez. Madrid. 1783 in 2 Blättern.

Die zahlreiche Bevölkerung der Ureinwohner kam durch die Grauſamkeit der Spanier größtentheils um, und wurde nur ſchwach durch Spaniſche Koloniſten erſetzt.

Sie liegt von 19° 46′ bis 23° 20′ N. Br. und vom 293° 22′ bis 303° 30′ O. L. (nach Alcedo, von 19° 48′ bis 23° 15′ N. Br. und von 292° 46′ bis 303° 39° O. L.), am Eingange des Mexikaniſchen Meerbuſens, und ſcheint ſich an ihrem Ende nordweſtlich zu krümmen, um die beiden, an ihren Küſten befindlichen Eingänge dieſes Meerbuſens zu umſchließen. Das Kap St. Antonio, der weſtlichſte Punkt von Cuba, bildet mit der Halbinſel Yukatan in Mexico den weſtlichen Eingang, der hier ohngefähr nur 30 M. in der Breite hat, indeß der nördliche Theil der Inſel, in ſeiner Krümmung ſich wölbend, mit der hervorſpringenden Spitze des öſtlichen Florida's den andern ein wenig engern Eingang bildet. Südweſtlich liegt dieſer Inſel die Halbinſel Yukatan; nördlich die Halbinſel von Florida; nördlich und nordöſtlich die Gruppe der Bahama-Inſeln, von welchen ſie durch den alten Bahama-Kanal getrennt wird; öſtlich oder ſüdöſtlich Hayti und ſüdlich Jamaica. Von Hayti iſt ſie 7, von Jamaica 16, von Florida 26 und von Yukatan 30 Meilen entfernt.

Cuba bildet eine Art von Bogen, deſſen höchſter Theil den nördlichen Wendekreis berührt, und erſtreckt ſich am weiteſten von W. gegen O., wo die größte Ausdehnung wenigſtens 150 Meil. beträgt, während es von S. nach N. ſich nur höchſtens 24 bis 30, und auch an mehreren Orten nur 12 Meil. ausdehnt. Die größte Breite der Inſel findet ſich bei dem Kap de la Vera Cruz. Der Flächeninhalt wird gewöhnlich auf 2,310 Q. Meil. berechnet, ſo daß ſie faſt von gleicher Größe mit England (ohne Schottland) iſt. Nach Carey und Lea hat ſie 54,000 Engliſche Q. Meilen, welche 2,571 geographiſche Q. Meilen ausmachen.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Faſt die ganze Inſel iſt mit einer Menge kaum aufzuzählender kleiner Eilande und Felſenriffe eingeſchloſſen, wovon die an der Südſeite derſelben befindliche Felſengruppe, welche ſich von dem Vorgebirge de la Vera Cruz nordweſtlich erſtreckt, die Gärten der Königin (los

Jardines de la Reyna) genannt wird. Auf der Nordſeite der Inſel, ſüdlich vom alten Bahama-Kanale, iſt eine ähnliche Felſengruppe, welche den Namen Garten des Königs (Jardin del Rey) führt.

Mehrere bedeutende Gebirgsketten durchziehen die ganze Länge der Inſel, und machen ſie zu einem Gebirgslande. Die Hauptkette durchläuft die Inſel von O. nach W., endet ſich weſtlich mit dem Vorgebirge St. Antonio und öſtlich mit der Landſpitze Mayzi, und ſchickt ſüdlich und nördlich ihre Zweige aus. Die Beſchaffenheit dieſer Gebirge iſt faſt ganz unbekannt. Die Sierras de Cobre, welche weſtlich von der Stadt St. Jago de Cuba ſich erheben, werden von Einigen für höher als die Blauen Berge in Jamaika geſchätzt; nach Andern ſollen ſie 3520 E. hoch ſeyn. Auf Spaniſchen Charten findet man noch als beſondere Gebirgsreihen der Einen Hauptkette angeführt: die Montes de Pomina, welche ſich mit der Spitze Mayzi gegen O. zu endigen ſcheinen; die Sierras de Tarquino, weſtlich von den Sierras de Cobre; die Sierras de Caracamiſa, nördlich von den vorhergehenden, und in der Nähe der Nordküſte der Inſel; die Sierras de Guajavos, gleichfalls an der Nordküſte, und weſtlich von den vorhergehenden Sierras; die Sierra Morena, an der Nordküſte, und nordweſtlich von den vorhergehenden; die Sierras de Viana, an der Nordküſte, und ſüdlich von der Punta de Ycacos; die Sierras de Camarioca, ſüdöſtlich von der Stadt Matanzas; die Sierras de Jaruco, ſüdöſtlich von Havaña. Auf Franzöſiſchen Charten findet man ſüdlich von der Punta de Ycacos noch die Gebirge Carabatas, ſüdlich von Matanzas die Gebirge Maronques und ſüdweſtlich von Havaña die Gebirge Rio de Püercos verzeichnet. Viele von dieſen Gebirgen ſind reich an Metallen und andern mineraliſchen Schätzen, ohne daß man ſich jedoch mit der bergmänniſchen Gewinnung derſelben beſchäftigt. In der Nähe des Meeres iſt das Land im Allgemeinen niedrig, und in der regneriſchen Jahreszeit, wenn die Sonne ſenkrecht ſteht, den Ueberſchwemmungen ausgeſetzt. Der Boden dieſer großen und ſchönen Inſel iſt von verſchiedener Beſchaffenheit, meiſtens Kalk mit Sand vermiſcht, überhaupt vortrefflich und fruchtbar, mit vielen dichten Waldungen bedeckt, aber noch zu wenig benutzt.

Von den Vorgebirgen und Landſpitzen, deren es ſehr viele giebt, bemerken wir: an der Weſtküſte, das Cabo St. Antonio, das weſtlichſte Ende der Inſel (nach Alcedo unter 21° 54′ N. Br. und 292° 46′ O. L.); auf der Nordküſte: die Punta de Hicacos oder Pointe d'Icaque (der nördlichſte Punkt der Inſel), 7 M. von Matanzas; die Punta de Padre, zwiſchen Port Malagueta und der Bai Xavara; die Pointe de Mulas, zwiſchen der Guibara- und Nipes-Bai; die Pointe de Mata, 5 M. nordweſtlich von der Spitze Mayzi; an der Oſtküſte: die Pointe Mayzi, die Oſtſpitze der Inſel, der Inſel Hayti gegenüber; das Cabo Bueno oder Punta de Occoa; an der Südküſte: die Punta de Pedernales, in der Nähe der Bai Occoa; das Cabo de la vera Cruz, am breiteſten Theile der Inſel und der ſüdlichſte Punkt von Cuba; die Punta Gorda, Landſpitze, nordnordöſtlich von der Inſel Pinos; das Cabo Corrientes, 9 M. von dem Kap St. Antonio.

Das Cuba umgebende Meer dringt an vielen Orten in das Land ein, und bildet viele Baien, Buchten und Häven, beſonders auf der Südſeite, wo auch der Kanal Bayamo zu bemerken iſt, ein Meeresarm, der zwiſchen den zahlreichen ſchmalen Inſeln und Felſen (die Gärten der Königin genannt) im N. W. und den Sandbänken und Felſen im S. O., welche die Küſte umgeben, von dem Cap Cruz bis zu der Bai Eſtero führt. Zu den Baien, Buchten und Häven gehören: 1) an der Nordküſte: die Honda- oder Tiefe Bai, welche ziemlich tief in's Land eindringt; die Cabana-Bai, zwiſchen Bahia Honda und la Dominica; die Dominica-Bai, öſtlich von der vorhergehenden; der Haven oder Bai Mariel, zwiſchen der Dominica- und der Muskitos-Bai, welcher Fregatten von 30 Kanonen aufnehmen kann; die Mosquitos-Bai, öſtlich von der vorhergehenden; der Haven der Hauptſtadt Havaña; die Matanzas-Bai, hinter welcher ſich der Pan de Matanzas, ein ſehr hoher Berg in der Geſtalt eines Zuckerhutes erhebt, und als ein Zeichen des Landes für die in die Mündung des Bahama-Kanales einlaufenden Schiffe dienet; die Bai Cadiz, in welche ſich der gleichnamige Fluß mündet; der Puerto del Principe, ein guter Haven; die Bai oder Bucht Caravelas Chicas; der Puerto de las Nue-

vitas del Principe; der Haven Nuevitas del Bayamo; der Haven Manati; der Haven Malagueta oder Malagette; die Guibara-Bai; der Timmones-Haven, zwiſchen der vorhergehenden Bai und dem Fluſſe Naranjos; die Nipes-Bai, unweit des Banes oder Platanosfluſſes; die Tanamo-Bai; der kleine Haven Sebayes; der kleine Haven Taragua; der kleine Haven Tara, zwiſchen dem vorhergehenden Haven und der Stadt Baracoa; 2) an der Südküſte: der Haven Savanna de la Mar; die Occoa-Bai; der Escondido-Haven; der Haven Guantanamo oder Cumberland, einer der beſten in Amerika; der Haven Yatera; der Haven der Stadt St. Jago de Cuba; der Haven St. Pedro; der Haven Sevilla, in welchen ſich der gleichnamige Fluß mündet; die Bai Eſtero, zu welcher der Bayamo-Kanal führt; der Haven von Trinidad; die Bai Caſilda; die Xagua-Bai, welche einen der geräumigſten und beſten Häven bildet, 3 M. im Umfange hat und gegen alle Winde geſichert iſt; die Bai Cochinos, zwiſchen der vorhergehenden Bai und der Punta Gorda; die Batabano-Bai; die Cortes-Bai ꝛc.

Cuba wird von vielen Flüſſen (nach Einigen von 158) bewäſſert, die von den Gebirgen kommen, gewöhnlich ihren Lauf entweder nach Norden oder Süden nehmen, und wegen ihres kurzen Laufes und geringen Breite nicht ſchiffbar ſind. Von dieſen ſind auf der Südküſte: 1) der Rio de Agua Amarga, der ſich in den Haven Guantanamo mündet; 2) der Aurega, welcher zwiſchen dem kleinen Aurega und dem Artibonito in's Meer fällt; 3) der Aguadores, welcher an ſeiner Mündung einen Wachtthurm hat, und von St. Jago de Cuba 4 M. entfernt iſt; 4) der St. Jago, welcher ſich bei der gleichnamigen Stadt in's Meer ergießt; 5) der Turino; 6) der Sevilla, welcher an ſeiner Mündung einen guten Haven bildet; 7) der Tarquino, welcher in den gleichnamigen Sierras ſeinen Urſprung nimmt, und in's Meer geht; 8) der Rio Cauto, der ſeine Mündung in die Eſtero-Bai hat; 9) der St. Juan, welcher zwiſchen dem Haven Trinidad und der Xagua-Bai in's Meer geht; 10) der Rio de Carimao; 11) der Rio Jibaro, welcher ſich in die Xagua-Bai einmündet. Auf der Nordſeite der

Inſel fallen gleichfalls viele Flüſſe in's Meer, als: 1) der Puercos, welcher von den gleichnamigen Gebirgen kommt; 2) der Bucarnao, welcher öſtlich von Havaña in's Meer läuft; 3) der Canimar, welcher in die Matanzas-Bai fließt; 4) der Cadiz, welcher in die gleichnamige Bai fällt; 5) der große und kleine Sagoa; 6) der Honduras; 7) der Naraños, der zwiſchen den Häven Limones und Sama in's Meer geht; 8) der Platanos, welcher zwiſchen der Pointe las Mulas und der Nipes-Bai in's Meer fließt; 9) der Squadule und 10) der Carimaya, welche beide in die Nipes-Bai ſich ergießen.

Das Klima iſt warm und trocken, doch gemäßigter als in St. Domingo, wozu die nördlichere Lage, die erfriſchenden Nord- und Oſtwinde beitragen. Jedoch einige gegen Mittag gelegene Gegenden und die Thäler, wo von den Felſen die Sonnenſtrahlen zurückfallen, empfinden eine drückende Hitze. Um 9 Uhr erhebt ſich gewöhnlich der Seewind und hält bis gegen Abend an, wodurch die Hitze ſehr gemildert wird. Gewöhnlich hat in den Monaten Januar und Februar die Luft in den Ebenen eine Temperatur von 17° bis 18° nach Reaumur; aber zuweilen iſt in dieſen Monaten die Luft ſo kalt, daß man Feuer vertragen könnte; auch hat man mehrere Mal um dieſe Zeit in den Gebirgswäldern Eis gefunden. Die Inſel Cuba iſt die einzige von den Antillen, wo dieſer Grad der Kälte eintritt; doch ſind auch hier ſolche Tage ſelten. Die Zeit der Stürme fällt in die Monate December und Januar und der Julius und Auguſt ſind die Regenmonate. Im Ganzen iſt das hieſige Klima heiterer, gemäßigter und geſunder als auf den andern Weſtindiſchen Inſeln.

Die Produkte ſind: 1) aus dem Thierreiche: Europäiſche Hausthiere, als Pferde, Mauleſel, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, Hunde. Man findet auch in den Wäldern wild gewordenes Rindvieh, verwilderte Schweine und Hunde, wovon die letztern alsdann den Füchſen ſehr gleichen. Ferner giebt es viel zahmes und wildes Geflügel, als: den Flamingo, blauköpfige Rebhühner, Papagaien, Holztauben ꝛc.; desgleichen Alligators, Schlangen, Schildkröten, Seefiſche, Flußfiſche, in allen Flüſſen in großer Menge, Bienen, Koſchenille, Schaalthiere. 2) Aus dem Pflanzenreiche eine unbeſchreibliche Mannichfaltigkeit, da hier eine ſehr üppige

Vegetation herrſcht, und die Felder nie ohne Blumen ſind, und die Bäume niemals ihrer Blätter beraubt werden. Es giebt außer Europäiſchen Küchengewächſen und einigen Cerealien, beſonders Mais, alle Bäume und Pflanzen der Antillen, als: Maniok, Yams, Bataten, Ananas, Bananen, Zuckerrohr, Kaffee, Taback von vortrefflicher Qualität und ein Hauptprodukt, Kakao, Indigo, Baumwolle, Aloe, Saſſaparille, Maſtix, Ingwer, langen Pfeffer, Kokospalmen, Königspalmen, Citronen, Orangen, Apfelſinen, Limonien, Granatäpfel, überhaupt die herrlichſten Südfrüchte, und in den Waldungen treffliche und große Amerikaniſche Forſtbäume, als: Ebenholz, Guayakholz, Cedern, Tannen, Eichen, Caobas, Granadillos, Guayacanes ꝛc. 3) Aus dem Mineralreiche viele noch wenig unterſuchte und benutzte Schätze, als: Gold in den Gebirgen (das ſonſt aufgeſucht wurde und in großem Ruhme ſtand), Silber, Kupfer in reichen Minen (in den ältern Zeiten ſoll man aus den Gebirgen 2,000 Ctr. Kupfer gewonnen, und daraus alle Kanonen des Hauptforts von Havanna gegoſſen haben), Magnet, Eiſen, Felſenkryſtalle, welche, wenn ſie verarbeitet ſind, an Glanz die ſchönſten Steine übertreffen, Kieſel von mannichfaltiger Größe und ſo völlig abgerundet, daß ſie wohl als Kanonenkugeln gebraucht werden könnten; äußerſt zahlreiche warme Mineralquellen, viel Salz in den Seeteichen, auch Salzquellen ꝛc.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Die Kultur dieſer Inſel hat ſich in neuern Zeiten ſehr gehoben, doch liegen noch große Strecken des beſten Bodens wüſte. Man baut vorzüglich Zucker, Kaffee und Taback. Der Zuckerbau iſt ſehr bedeutend, und man raffinirt auch vielen Zucker. Man unterhält jetzt 625 Zuckermühlen, und ſchon 1800 ſchätzte man die Quantität des gewonnenen Zuckers auf 1 Million Ctr. Die größte Zuckerplantage, die des Marquis del Arcos, zwiſchen Xaruco und Matanzas gelegen, und Rio Blanco genannt, producirt jährlich 40,000 Arroben (à 25 Pfund) = 10,000 Ctr. Zucker. Die Anlegung einer großen Zuckerſiederei, welche durch 300 in Arbeit geſetzte Neger jährlich 10,000 Ctr. Zucker liefert, erfordert einen Vorſchuß von 500,000 Rthlr., wirft aber auch jährlich 75,000 bis

87,500 Rthlr. ab. Der Kaffeebau hat erſt ſeit der Zerſtörung der Plantagen auf St. Domingo begonnen, und ſchon 1804 wurden 24,000 Ctr. Kaffee gewonnen. Jetzt giebt es 783 Kaffeepflanzungen. Sehr wichtig iſt der Tabacksbau, und man unterhält jetzt 1,691 Tabackspflanzungen. Der Taback wird nach Europa in jeder Geſtalt, als Blätter, Schnupftaback und als Cigarren gebracht, und hat den Vorzug vor dem Taback aller andern Theile Amerika's. 1804 wurden für 323,400 Rthlr. Taback ausgeführt. Außerdem zieht man nebſt den nöthigen Lebensmitteln, Baumwolle, Kakao und Indigo, und unterhält eine bedeutende Vieh- und Bienenzucht. Ueberhaupt zählte man 1820 9,821 Landſitze, 1,762 Feldwirthſchaften, 1,197 Stutereien, 930 Viehzüchtereien oder Viehhöfe, 294 Bienenhäuſer, 17 Kakaopflanzungen und 183 Gemüſegärten, wovon die letztern bloß um Havaña herum ſind. Das Rindvieh wird weniger des Fleiſches als der Felle wegen aufgezogen und benutzt; bekannt ſind die ſogenannten Havañafelle.

Die Induſtrie iſt außer den Zuckermühlen nebſt Zuckerraffinerien und Tabacksfabriken, nicht bedeutend, und beſchränkt ſich meiſtens auf die Hauptſtadt Havaña, wo 1821 ſich befanden 30 Silberſchmiede, 20 Eiſenſchmiede, 97 Zimmerwerkſtätte, 12 Chocoladefabriken, 10 Cigarren-Fabriken, 41 Hutfabriken, 8 Seilereien, 80 Schuſterwerkſtätte, 9 Buchdruckereien, 7 Buchhandlungen und 86 Tabacksladen. Ferner gab es 1820 auf der ganzen Inſel 100 Ziegeleien, 31 Brennereien, 11 Wachsſiedereien, 9 Gerbereien, 3 Metallſchmelzen und 5 Syrupſiedereien. Auch unterhält man Schiffswerfte und Webereien von groben Zeugen.

Der Handel, welcher nach einer neuen Verordnung des Königs nach Cuba und allen Spaniſchen Kolonien allen Nationen frei gegeben iſt, wird mit vieler Lebhaftigkeit unterhalten. Der Hauptplatz deſſelben iſt Havaña, die Hauptwaaren-Niederlage der Spaniſchen Beſitzungen in Amerika und der Europäiſchen Fabrikate, womit die Amerikaniſchen Kolonien verſorgt werden. Es pflegen auch beinahe alle Spaniſchen und Amerikaniſchen Schiffe bei ihrer Hin- und Zurückfahrt hier anzuhalten. 1790 betrug die Ausfuhr aus Cuba 1,200,000 Arroben oder 300,000 Ctr. Taback, 200,000 Ctr. Zucker (für 7,994,786 Livres), 20,000 Ar-

roben oder 5,000 Ctr. Wachs, 6,000 Arroben oder 1,500 Ctr. Baumwolle, für 138,800 Livres Ochſenhäute und für 1,064 500 Livres Gold und Silber. 1803 wurden allein aus dem Haven von Havaña 150,000 Caxas (Kiſten à 16 Arroben oder 4 Ctr.) Zucker, und mit den Häven Trinidad und Santjago de Cuba nebſt Inbegriff des Schleichhandels, zuſammen aus Cuba 161,000 Caras oder 644 000 Ctr. Zucker ausgeführt. Von 1786 bis 1822 ſind aus Havaña 5.591,591 Kiſten Zucker ausgeführt worden. Im Jahre 1786 betrug die Ausfuhr aus dieſem Haven 63,274, 1822 aber 263,632 Kiſten oder Caras. 1821 ſegelten 1,363 Schiffe ein und 1,266 aus. Unter den eingelaufenen waren 358 Spaniſche und 910 fremde Kauffahrer; unter den ausgeſegelten 341 Spaniſche und 847 fremde Kauffahrer; die übrigen waren Spaniſche und fremde Kriegsſchiffe. Die Schifffahrt beſchäftigte in Havaña 2,302 Menſchen, worunter 364 Invaliden begriffen ſind. Von dieſem Haven gehen regelmäßig 3 Dampfböte ab und zu, eins nach Matanza, eins nach Mariel und Bahia-Honda und eins nach Neu-Orleans. Der Werth der Importation betrug in demſelben Jahre 1821 2,010,588 Peſos *). 1823 wurden allein von den Vereinigten Staaten Nordamerika's aus Cuba für 6,697,902 Dollars Waaren ausgeführt. Die vornehmſten Ausfuhrartikel waren 1821 an Zucker 236,669 Kiſten, an Kaffee 792 509 Arroben, an Wachs 15,724 Arroben und an Honig 26,664 Faß. Zur Verbindung der vorzüglichſten Städte der Inſel dient die von Havaña nach Santjago im öſtlichen Theile laufende Landſtraße, welche öſtlich nach Matanza, dann ſüdlich nach Villa Clara und Spiritu Santo, im Mittelpunkte der Inſel, hierauf nach Villa del Principe, von dort nach San Salvator del Bayamo, in dem breiteſten Theile der Inſel und endlich nach Santjago führt. Uebrigens iſt die Verbindung mit dem Innern ſehr erſchwert, und die Reiſen durch daſſelbe werden karavanen- oder doch geſellſchaftsweiſe gemacht.

d. Einwohner.

Die Bevölkerung, wiewohl im Steigen, iſt für die Größe des Landes gering. 1774 zählte Cuba erſt 171,628

*) Ein Peſo hat 8 Realen de Plata und 7 Realen machen eine Mark Hamburger Banco.

Einwohner, darunter 44,328 Sklaven und 5,000 bis 6,000 freie Farbige waren. Nach der neueſten officiellen Zählung vom Jahre 1820 wurden 241,000 Weiße, 43,687 freie Farbige und 158,453 Sklaven, zuſammen 443,140 Individuen gezählt, im Durchſchnitte alſo auf der Q. M. 192 Menſchen. Nach dieſer Zählung hatten die 14 Partidos, in welche damals die Inſel eingetheilt wurde:

Partidos	Freie Perſonen	Sklaven	Total
Havaña . . .	74,495	29,692	104,187
Santjago de las Vegas .	17,373	10,018	27,391
Bajucal . . .	10,457	10,917	21,374
Villa de St. Antonio .	18,643	15,404	34,047
Guanajay . . .	13,635	15,125	28,760
Guanabacoa . . .	15 605	13,804	29,409
Pinal del Rio . .	9,295	3,686	12,981
Jaruco . . .	12,878	17,181	30,059
Villa de Guines .	14,154	13,521	27,675
Ciudad de Matanzas .	17,841	12,954	30,795
Villa de Santa Clara	27,394	4,596	31,990
San Juan de los Remedios	13,322	2,458	15,780
Ciudad de Trinidad .	14,032	4,828	18,860
Villa de Santo Eſpiritu	29,832	5 731	35,563

Die Zahl der Wohnhäuſer betrug in demſelben Jahre 42,268 und die der Kirchen 224. Die Weißen ſind meiſtens Spanier und die herrſchende Religion iſt die Römiſch-katholiſche. Die Einwohner theilen ſich, wie gewöhnlich in Weſtindien, in Weiße, freie Farbige und Negerſklaven. Unter den weißen Einwohnern giebt es viele Kaufleute, die einen großen Reichthum beſitzen, den ſie hauptſächlich durch den Sklavenhandel erworben haben. Diejenigen Farbigen, die ſich durch ihren Gewerbfleiß ſo viel verdienen, daß ſie ſich frei kaufen können, ſind die nützlichſten Einwohner, weil ihre Aemſigkeit nicht nachläßt. Spielſucht und Liebe zum Putz zeigen unter den arbeitenden Ständen ihren nachtheiligen Einfluß. Man ſieht Negerinnen in weißſeidenen Strümpfen, Atlasſchuhen, Muſſelinkleidern, Franzöſiſchen Shawls, goldenen Ohrgehängen und Blumen in ihren Haaren, geführt von ſchwarzen Petit-Maitres, mit weißen Caſtorhüten, Engliſchen Röcken und Spaniſchen Röhren, mit goldenen Knöpfen, in'ge-

ſammt Cigarros rauchend, gleich den Vornehmern; und doch ſind dieſe Herrſchaften bloß Waſchfrauen und Schuhflicker, welche ſich, ſo ausſtaffirt an Feiertagen gütlich thun. Den Tag darauf gehen ſie mit irgend einem Stücke dieſes Flitterſtaates hauſiren, um es zu verkaufen und Lebensmittel damit zu bezahlen. Auf den Plantagen werden die Neger hart behandelt; man läßt ihnen zwar den Sonntag frei, zwingt ſie aber zu ſo ſchwerer Arbeit, daß viele darunter erliegen. Sie gehen faſt nackt; bloß die Weiber bedecken ſich mit Blättern. Man giebt den Sklaven nicht, wie gewöhnlich in Weſtindien, Land zum Lebensunterhalt, damit ſie ſich nicht zu ſchnell die zum Freikaufen erforderliche Summe verdienen können, ſondern ſie erhalten täglich eine Quantität geſalzenes Rindfleiſch und Bananen. Jährlich wird eine beträchtliche Zahl von Sklaven eingeführt. Von 1789 bis 1803 betrug die Zahl 76,000, und während der vier letzten Jahre von dieſer Periode ſtieg ſie auf 34,500 oder mehr als 8,600 jährlich. 1817 wurden 25,976, 1818 und 1819 14,668 Sklaven eingeführt. Nach dem 1822 zu Havaña erſchienenen erſten kaufmänniſchen Adreßkalender ſind ſeit 1816 die unglaubliche Zahl von 249,092 Sklaven eingeführt worden.

e. Provinzial-Verwaltung.

Cuba bildet ein Generalkapitanat, Havaña genannt, welches ſonſt auch die beiden jetzt an die Vereinigten Staaten Nordamerika's abgetretenen Florida's begriff. Der Generalkapitän, dem die Verwaltung der ganzen Inſel übertragen iſt, hat ſeinen Sitz zu Havaña, und die Audienz oder der Gerichtshof befindet ſich zu Puerto del Principe. Raynal ſchätzt die Einkünfte (nach Abzug der Ausgaben) auf 2,500,000 Livres. Nach dem in Havaña erſchienenen kaufmänniſchen Adreßkalender betrug 1821 die Einnahme 3,277,639 Peſos. Zur Vertheidigung unterhält die Krone hier ungefähr 9,000 bis 10,000 Mann Linientruppen, wozu noch eine beträchtliche Miliz kommt, worunter die Gutsbeſitzer, unter dem Namen Monteres, eine wohlberittene Reiterei bilden, welche brav, abgehärtet und ſchwer bewaffnet iſt.

f. Eintheilung. Topographie.

1820 wurde die Inſel von der damaligen Provinzial-Deputation, unter dem Vorſitz des Generalkapitäns in gerichtlicher Hinſicht ſta der bisherigen 12 Rechtsdiſtrikte (Partidos) in 14 eingetheilt, deren Namen folgende ſind: Havaña, Villa de Santjago de las Vegas, Bajucal, Villa de St. Antonio, Guanajay, Villa de Guanabacoa, Pinal del Rio, Jaruco, Villa de Guines, Ciudad de Matanzas, Villa de Santa Clara, Villa de San Juan de los Remedios, Ciudad de Trinidad und Villa de Santo Eſpiritu. Nach dem mehrmals angeführten kaufmänniſchen Adreßkalender iſt die Inſel in 10 Diſtrikte eingetheilt, welche heißen: Baracoa, Cuba, Bayamo, Puerto Principe, San Juan de los Remedios, Santo Eſpiritu, Trinidad, Villa Clara, Matanzas und Santjago. Vor der neuen Konſtitution Spanien's und Errichtung der Cortes, war die Inſel in 6 Jurisdicciones oder Gerichtsbezirke eingetheilt, deren jeder ſeinen beſondern Magiſtrat hatte. Da wir das Detail der neuern Eintheilung nicht kennen: ſo ſind wir bei der Topographie der Inſel der ältern Eintheilung in 6 Jurisdicciones gefolgt.

1) Die Jurisdiccion de la Havaña.

Sie gränzt gegen N. an das Meer; gegen O. an die Jurisdiccion de las quatra Villas; gegen S. an dieſelbe und das Meer; und gegen W. an die Jurisdiccion Filipina. Sie liegt im nordweſtlichen Theile der Inſel, wird von den Sierras Camarioca und Jaruco durchzogen und von mehreren kleinen Flüſſen bewäſſert. An der Nordſeite iſt das Meer frei von Inſeln und Felſen, hingegen auf der Südſeite voll von Eilanden und Klippen. Man findet hier die einzigen Gemüſegärten der Inſel, viele Feldwirthſchaften und eine anſehnliche Pferdezucht, und die bedeutendſte Kaffee- und Zuckerkultur von ganz Cuba. Darin:

Havaña (unter 23° 8′ 15″ N. Br. und 295° 18′ O. L.), Hauptſtadt der ganzen Inſel, Sitz des Generalkapitäns und des Biſchofs von Santjago, iſt die größte Stadt in Weſtindien, und liegt an der Nordweſtküſte von Cuba, der Südſpitze von Florida gegenüber, in einer ſchönen Ebene, welche an der einen Seite vom Meere, und an der andern von dem Fluſſe Lagida beſpült, und auf der Landſeite von Hügeln umgeben wird, auf welchen Forts angelegt ſind. Ueberhaupt iſt

Havaña ſtark befeſtigt und ein Hauptmilitärplatz der Spaniſchen Beſitzungen in Amerika, indem die Stadt ſowohl mit einem zum Theil zu einem Spaziergange dienenden Walle umgeben iſt, als auch noch durch viele Forts vertheidigt wird, worunter das auf einem hohen Felſen gelegene Fort Morro und das demſelben gegenüberliegende Fort St. Salvador de la Punta die Einfahrt in die Bai und den Haven beſtreichen, und die in der Nähe des Forts Morro erbaute Citadelle de la Cavagne oder Cabanna das Innere des Havens beſchützt. Sie wurde erſt 1762 mit großen Koſten erbaut, hat große Kaſernen, zum Theil in den Felſen gehauene Feſtungswerke, und mit 200 Kanonen beſetzte Wälle, und ſteht durch einen unterirdiſchen Gang mit dem Fort Morro in Verbindung; ſo wie auch mit einem andern Fort, das noch nordöſtlicher von der Stadt liegt. Ferner iſt weſtlich von Havaña auf einer Höhe das Fort Principe und endlich am Meeresufer, ſüdweſtlich vom Fort St. Salvador de la Punta das Fort Santa Clara. Außer dieſen ſind noch in weiterer Entfernung die Forts Cajimar oder Carimar und Chorrera. Die Stadt iſt an der Weſtſeite des Havens erbaut, und hat 3 Thore, 2 Vorſtädte de la Salud und des Serres, 3,678 Häuſer und (1820) 44,319 Einw. innerhalb der Mauern und 32,994 außerhalb derſelben, alſo zuſammen 77,313 Einw., darunter 55,544 freie Perſonen und 21,769 Sklaven ſind. Die Bauart der Stadt iſt regelmäßig; doch ſind die ſchnurgeraden Straßen enge und ſchlecht gepflaſtert, und die Häuſer zwar von Stein und hübſch, aber gewöhnlich von einem Stockwerk. Unter den Kirchen, die reich und prächtig ſind, zeichnet ſich die Kathedrale aus, von einem einfachen und edlen Innern, mit ſchönen Gemälden und den Gebeinen des Chriſtoph Colombo, die während des Revolutionskrieges von St. Domingo hieher gebracht worden ſind, und deſſen Monument nur aus einem fünf Fuß hohen Steine in pyramidaliſcher Form beſteht, über welchem ein kleiner ovaler Stein als Schild mit einer lateiniſchen Inſchrift angebracht iſt. Es giebt hier Mönchsklöſter von dem Franziskaner- und Auguſtiner-Orden, die Nonnenklöſter Santa Clara und Santa Catalina, ein Findel- und ein Krankenhaus, zwei reich dotirte Hoſpitäler, einen Palaſt des Generalkapitäns, ein Theater, einen Circus zu Stiergefechten, eine Univerſität, ein geiſtliches Seminar, mehrere Kloſterſchulen und eine patriotiſche Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbau's, der Induſtrie und der

Künſte. Man findet in dieſer Stadt 223 Weinhäuſer, 30 Silberſchmiede, 20 Eiſenſchmiede, 97 Zimmerwerkſtätte, 12 Chocoladefabriken, 9 Buchdruckereien, 53 Gaſthöfe, 86 Tabaksladen, 26 Schenken, 4 Confektbäckereien, 10 Cigarrenfabriken, 41 Hutfabriken, 8 Seilereien, 80 Schuſterwerkſtätte, 7 Buchhandlungen, 23 Barbierſtuben, und Schiffswerfte, wo nicht allein Kauffahrtei-, ſondern auch Kriegsſchiffe erbaut werden, zu welchem Zwecke ein beſonderes Departement der Marine errichtet iſt. Sehr wichtig iſt der Handel und die Schiffahrt; letztere beſchäftigt allein 2,302 Perſonen. Havaña iſt der Mittelpunkt des ganzen Spaniſch-Amerikaniſchen Handels, da hier alle Waaren, welche von Spanien nach ſeinen Kolonien in Amerika oder von dort aus nach Europa verführt werden ſollen, hier verpackt, niedergelegt und regiſtrirt werden. Der Werth der Einfuhr betrug 1821 die Summe von 2,010 588 Peſos. 1821 wurden 4,122 und 1817 25 841 Negerſklaven eingeführt; und 1803 allein an Zucker 158,000 Caxas oder 632,000 Ctr. ausgeführt. 1821 liefen 1,363 Schiffe ein und 1 266 aus. Der Haven, der Sammelplatz aller Spaniſchen Flotten, in welchen täglich Schiffe aus- und einlaufen, befindet ſich an der Oſtſeite der Stadt, und iſt einer der beſten in Amerika, ſicher und geräumig, ſo daß er 1,000 Schiffe faſſen kann. Den Eingang deſſelben bildet ein ¼ Stunde langer und ſchmaler Kanal, welcher an beiden Seiten von Forts vertheidigt wird, daher es für einen Feind ſehr ſchwer iſt, in den Haven einzubringen. An dem Ende des Havens iſt eine andere kleine Bai, welche eine kleine Inſel an ihrer Oſtſeite hat. Lachende Hügel, geſchmückt mit Gärten, Landhäuſern und Wäldern, umgeben den Haven, an welchem ſich die Schiffswerfte und viele große zum Schiffbau gehörende Magazine befinden. Die öffentliche Promenade iſt ſchön und lang; ſie beſteht aus einer großen, zum Fahren beſtimmten Allee von Kokos- und andern Palmen, und aus kleineren Alleen von Citronen- und vielen andern Bäumen für die Fußgänger, und eröffnet eine entzückende Ausſicht auf den Haven und das Fort Morro. Havaña wurde 1519 von Diego Velasquez gegründet. 1761 eroberten es die Engländer, und bemächtigten ſich daſelbſt großer Schätze, nach welcher Zeit die Feſtungswerke bedeutend verſtärkt worden ſind. — **Cajimar** oder **Carimar**, gemauertes Fort, an einer gleichnamigen Bai, hoch über dem Meere gelegen, iſt ½ Meile nordöſtlich von dem Fort Morro entfernt. — **Guanabacoa**, St., auf

einer Anhöhe, an der Bai von Havaña, 1 Meile ſüdöſtlich von der Hauptſtadt, hat 12,000 Einw. — Arroyo de Arenas, San Miguel, Santa Maria del Roſario, El Cano ꝛc. Ortſchaften in der Umgegend von Havaña — Santjago de las Vegas, Stadt, mit 5,500 Einw., ſüdweſtlich von Havaña. — Guanajay, los Pinos, San Pedro, Rio Blanco, Guamutas, S. Felipe, Ortſchaften. — Bajucal, kleine, aber hübſche Stadt, 4 Meilen von Havaña, in einer fruchtbaren und reichen Gegend. — Batabano, Stadt, 10½ Meile ſüdweſtlich von Havaña, an der Südküſte der Inſel, hat einen mit Klippen umgebenen, bloß für kleine Schiffe zugänglichen Haven, zu deſſen Vertheidigung eine Batterie dienet. — Santa Cruz, Stadt, an der Nordküſte, hat einen guten Haven und 6,000 Einw. — Jaruco, Stadt. — San Carlos de Matanzas, Stadt (nach Alcedo unter 23° 3′ N. Br. und 81° 30′ W. L. oder 296° 11′ O. L.), an der gleichnamigen Bai, hat ein Fort, einen guten Haven, hinter welchem ſich der Pan de Mantanzas, ein ſehr hoher Berg in der Geſtalt eines Zuckerhutes erhebt, und 7,300 Einw., welche einigen Handel treiben.

2) Die Jurisdiccion de Filipina.

Sie begreift den weſtlichſten Theil der Inſel und bildet eine Halbinſel, indem ſie an drei Seiten, nämlich im Norden, Weſten und Süden vom Meere umgeben iſt, und nur an der Oſtſeite mit der übrigen Inſel, nämlich der Jurisdiccion Havaña zuſammen gränzt. Das Meer an der Nord- und Südſeite iſt voller Klippen und kleiner Inſelchen, und giebt der Provinz eine ſehr unregelmäßige Geſtalt. Das Cabo St. Antonio bildet hier den weſtlichſten Punkt der Inſel. Der Tabaksbau macht den ſtärkſten Zweig der Landeskultur aus, Kaffee wird ziemlich viel, Zucker nur wenig gewonnen. Auch legt man ſich auf die Pferde-, Rindvieh- und Bienenzucht. Darin:

Villa St. Antonio, Stadt. — Bahia Honda, Bai und Ortſchaft, wohin von Havaña regelmäßig ein Dampfboot abgeht. — Puerto de Mariel, Haven und Ortſchaft, wohin gleichfalls von Havaña regelmäßig ein Dampfboot abgeht. — San Felipe, Conſolacion, Cacarajicaras, Pinal del Rio, Filipina, ſind Ortſchaften.

3) Die Jurisdiccion de las quatro Villas.

Sie gränzt gegen O. an die Jurisdiccion de la Villa del Puerto del Principe, gegen W. an die Jurisdiccion Havaña und gegen N. und S. an das Meer. Sie wird von den Sierras de las Molias, del Escambrae, de Bano, de Viana, Morena und de Guajavos durchzogen und von einer großen Zahl von Flüſſen bewäſſert. Man legt ſich auf den Anbau des Zukkers, des Kaffees und des Kakao, unterhält ſtarke Tabakskultur und Feldwirthſchaft, und befleißigt ſich ſtark der Pferde-, Rindvieh- und Bienenzucht. Darin:

Trinidad, Stadt (nach Alcedo unter 21° 42′ N. Br. und 80° 6′ W. L. von Greenwich oder 297° 35′ O. L. von Ferro), an der Südküſte, und am Fluſſe Trinidad, hat einen vortrefflichen Haven, wo Handel mit Zucker und Tabak getrieben wird. 1812, den 14. Oktober, wurde durch einen Orkan ein großer Schaden angerichtet. — Santa Clara, kleine Stadt. — Cadix, Dorf, an der gleichnamigen Bai, 35 Meilen von Havaña und 11 Meilen von Spiritu Santo. — Alvarez und Managua, am Rio de Carimao, Ortſchaften. — Xagua, Bai und Ortſchaft, mit einem der beſten und geräumigſten Häven. — Eſpiritu Santo, Stadt, faſt im Mittelpunkte der Inſel, 10 Meilen von Trinidad, hat 7,000 Einw. — San Juan de los Remedios, Stadt, an der Nordküſte und an der Mündung des Sagoa Grande, hat 8,000 Einw. — Grande Jagua, Chica Jagua, Nizao, los Guines, Ortſchaften.

4) Die Jurisdiccion de la Villa del Puerto del Principe.

Sie gränzt gegen O. an die Jurisdiccion de la Villa del Bayamo, und gegen W. an die Jurisdiccion de las quatro Villas, und wird nördlich und ſüdlich vom Meere beſpület, das hier voller Felſen und Inſelchen iſt, wovon die auf der Nordſeite Jardin del Rey, und die auf der Südſeite Jardines de la Reyna heißen. Dieſe Provinz wird von den Sierras de Caracamiſa durchzogen und von vielen Flüſſen bewäſſert. Darin:

Villa del Principe, nach Havaña, die größte Stadt der Inſel, hat 30,000 (nach Haſſel nur 19,830) Einw., welche bedeutenden Handel mit Landesprodukten treiben. — Puerto del Principe, Stadt, an der Nordküſte, mit einem guten Haven, liegt auf einer ausgedehnten Savanne, wo die Spa-

nier zahlreiche Viehheerden unterhalten, 65 Meilen von Havaña und 40 Meilen von Baracoa. Nahe dabei ſind mehrere Erdharz= oder Bergpechquellen. — Anegaditos, Vertientes und Cubita ſind Ortſchaften.

5) Die Jurisdiccion de la Villa del Bayamo.

Sie gränzt gegen N. und S. an das Meer, gegen W. an die Jurisdiccion de la Villa del Puerto del Principe und gegen O. an die Jurisdiccion de la Ciudad de Cuba, hat reichliche Bewäſſerung von Flüſſen und im ſüdlichen Theile die Sierras de Tarquino. Darin:

San Salvador del Bayamo, Stadt, von Diego Velasquez gegründet, 15 Meilen von Santjago de Cuba, in einer fruchtbaren und geſunden Gegend, an der Oſtſeite des Fluſſes Eſtero, welcher nach einem Laufe von 5 Meilen in das Meer geht, wo er einen Haven bildet, hat eine große Kirche, 1 Franziskaner Mönchskloſter, 1 Hoſpital, eine gelehrte Schule und 12,000 Einw. — Limones, am gleichnamigen Fluſſe, Manzanilla, Tarquino, Ortſchaften.

6) Die Jurisdiccion de la Ciudad de Cuba.

Sie begreift den öſtlichſten Theil der Inſel, und gränzt gegen W. an die vorhergehende Jurisdiccion und an den übrigen Seiten an das Meer, und endigt ſich mit der Punta del Mayzi, dem öſtlichſten Punkte der Inſel. Die Sierras de Cobre, worin man Kupfergruben findet und die Gebirge Pomina durchziehen dieſe Provinz, welche von zahlreichen Flüſſen bewäſſert wird. Darin:

Santjago de Cuba (nach Alcedo unter 20° N. Br. und 301° 35′ O. L.), die vormalige Hauptſtadt der Inſel, 1514 von Diego Velasquez gegründet, liegt an der Südküſte, im Hintergrunde einer geräumigen Bai, mit einem ſchmalen Eingange und an dem Fluſſe Santjago, welcher ſich hier in die Bai mündet. Sie iſt gut gebaut, und hat eine Kathedrale (doch hält ſich der Biſchof des hier geſtifteten Biſthum's zu Havaña auf), Klöſter der Franziskaner und Dominikaner, ein Hoſpital und 20,000 Einw. Andere rechnen nur die Hälfte, welches auch wahrſcheinlicher iſt, da die Bevölkerung ſeitdem der ſonſt ausgebreitete Handel ſich nach Havaña gezogen hat, im Abnehmen iſt. Sie hat einen guten Haven, der von einem Kaſtel el Morro genannt, dem innerhalb der Stadt gelegenen Fort San Pedro de Roca und durch die

Batterie Eſtrella vertheidigt wird. Im W. von der Stadt erhebt ſich das Gebirge Cobre. — Baracoa, Stadt, an der Nordoſtküſte, mit einem Haven für kleine Schiffe. — Holguin, Stadt, mit 6,000 Einw. — Tiquabos, Ortſchaft, ſüdlich von der Nipes-Bai. — Tiquiri, Niederlaſſung an der Südküſte, ganz nahe bei der Punta de Pedernales. Guama Sevilla, Ortſchaft und Haven an der Südküſte, und am Sevillafluſſe, liegt am Fuße der Sierras de Cobre, und 9 bis 10 Meilen weſtlich von Santjago de Cuba.

Von den unzähligen Eilanden und Felseninſelchen, welche Cuba auf der Nord- und Südſeite umgeben, iſt das größte Eiland die Isla de Pinos oder Fichten-Inſel, unter 21° 38′ N. Br. und 82° 45′ W. L. oder 294° 56′ O. L. von Ferro, nahe an der Südküſte, von welcher ſie durch einen 9½ M. langen und 3½ M. breiten Kanal getrennt iſt, hat etwa 9 M. in der Länge und 7 in der Breite, mehrere ſehr ſichere Rheeden und einen Ueberfluß an Viehwaiden und ſehr großen Bäumen. Sie iſt öde, und nur an der Küſte von einigen Fiſchern bewohnt.

Die Namen einiger von den kleinern ſind: Iſabel, in der Nähe vom Kap Corrientes; Perez oder Cayos de Diego, Felſenbänke, nahe an der Südküſte, der Cochinos-Bai gegenüber; Largos Cayos, nahe an der Südküſte, und Trinidad gegenüber; los Organos, Felſenbänke, nordöſtlich vom Kap St. Antonio, und in der Nähe der Klippen Iſabel; Cayo Blanco; Cotue; Santa Cruz; Baxo Nicolao, zwiſchen den Kaps Blanc und la Cruz; Romano oder Romano Cayo, lang und ſchmal; los Tributarios; Lobos, in der Mitte der Sandbank Placer ꝛc.

2. Das Generalkapitanat Portorico oder Puerto Rico.

Es begreift jetzt bloß noch die gleichnamige Inſel und die Spaniſchen Jungfern-Inſeln. Vormals gehörte auch der Spaniſche Antheil von St. Domingo dazu, der ſich aber in neuern Zeiten für frei und unabhängig erklärt hat.

1) Die Inſel Portorico oder Puerto Rico *).

a) Entdeckung. Lage. Größe.

Von Colombo 1493 entdeckt, welcher ihr den Namen St. Johann gab, ward ſie 1511 von den Spaniern den Eingebornen nach blutigen Gefechten entriſſen, und iſt ſeit dieſer Zeit, ungeachtet einiger Verſuche der Engländer, ſich derſelben zu bemächtigen, im Beſitze Spanien's geblieben.

Dieſe Inſel, die kleinſte unter den vier großen Antillen, hat weſtlich Hayti und öſtlich die Jungfern-Inſeln, und liegt, nach Lopez, von 309° 5′ 30″ bis 311° 13′ 25″ O. L. von Teneriffa oder von 310° 6′ 33″ bis 312° 14′ 28″ O. L. von Ferro, und von 17° 50′ bis 18° 40′ N. Br.

Ihre Geſtalt gleicht ohngefähr der Form eines Parallelogrammes, wovon nordöſtlich das Cabo S. Juan, ſüdöſtlich das Cabo de Malapasqua oder St. François, ſüdweſtlich das Cabo Roxo, nordweſtlich das Cabo Aguada und nordnordweſtlich die Punta de Boriquen die äußerſten Punkte bilden. Der Flächeninhalt beträgt 182 Q. Meilen, und ihre größte Länge (nach le Dru) von O. nach W., nämlich von der Punta de Pinero bis zu dem Cabo Aguada 24, und ihre größte Breite von N. gegen S., nämlich vom Cabo de Malapasqua bis zur Mündung des kleinen Fluſſes Sabana 9 geogr. Meilen.

b) Phyſiſche Beſchaffenheit.

Die Oberfläche der Inſel iſt gebirgig, indem ſie in ihrer ganzen Länge von einer Kette hoher Berge durchſchnitten wird, wovon Zweige gegen N. und S. bis an das Meer ziehen und in Vorgebirge und Spitzen auslaufen, als auf der Nordſeite: die Punta de Boriquen, unter 18° 33′ 20″, die Punta de Morillo, Punta de Salinas, Punta de Congrejos, Punta de Bacia Talegas, Punta de la Vyja, Punta de

*) Le Dru, Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Cruz und Portorico. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Zimmermann. Leipzig 1812. II. Band. S. 43 — 222. — Robin's Reiſen nach dem Innern von Louiſiana ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen von Müller. Berlin 1808. I. Theil. S. 152 — 155. — Charte der Inſel Puertorico nach Thomas Lopez von Le Dru. Weimar, im Verlage des geograph. Inſtituts. 1812.

Miquillo und das Cap San Juan, unter 18° 40′ 4″ N. Br. und 312° 6′ 28″ O. L.; auf der Oſtſeite die Punta de Pinero, unter 312° 14′ O. L., die Punta Gorda, Punta de Naranjo, Punta de Lima, Punta de Buenaviſta und die Punta del Frayle; auf der Südſeite, das Cabo de Malapasqua oder St. François, unter 17° 50′ 55″ N. Br. und 312° 3″ O. L., die Punta de las Carretas, Punta de Callulon, Punta de Gato, Punta de Salinas, Pnnta del Peñon, Punta del Manglar und das Cabo Roxo, unter 17° 55′ 3″ N. Br. und 310° 21′ 36″ O. L., und auf der Weſtſeite: die Punta de Paternales, das Cabo de Algarrobo, die Punta Calvache und das Cabo Aguada, unter 18° 30′ 20″ N. Br. und 310° 6′ 33″ O. L. von Ferro.

Dieſe, die Inſel durchziehende Bergkette, wird gegen O. von den Gebirgen von Laquillo, und gegen S. von den Gebirgen von Layvonito beherrſcht, deren ſehr hohe Gipfel oft mit Schnee bedeckt ſind, und in bedeutender Entfernung auf dem Meere erblickt werden. Dieſe mit ſchönen Waldungen geſchmückten Gebirge ſchließen viele reichlich bewäſſerte und fruchtbare Ebenen ein. Der Boden iſt im Allgemeinen vortrefflich, fett und ſehr ergiebig, beſonders je mehr man ſich von den Küſten, wo er ſandig, aber dabei doch nicht unfruchtbar iſt, entfernt und tiefer in das Land kommt; denn hier iſt derſelbe auf den Bergen im Ganzen ein entweder rother oder weißer Thon, nämlich mit Oker oder Kreide gemiſcht, der auf den Ebenen iſt ſchwärzer und loſer; beide Arten des Bodens aber ſind fruchtbar und fett. Die Fruchtbarkeit rührt von den Regengüſſen her, welche die Inſel während der Regenzeit überſchwemmen, von den vielen Flüſſen, welche ſie in jeder Jahreszeit bewäſſern, von dem ſtarken nächtlichen Thau und von dem Abfall der Bäume, welchen der Einfluß des Klima's zerſetzt und in vegetabiliſche Erde verwandelt. Einige niedrige Gegenden an den Flüſſen haben auch einen ſumpfigen Boden, und an andern Orten erſtrecken ſich ausgedehnte Savannen oder Viehwaiden, die oft mit Palmbäumen, Jungfernpflaumen (Comocladia integrifolia), gemeinen Seetrauben, Ananas, Orangen und Bananen bedeckt ſind. Von Yauco bis Ponce auf der

Südſeite der Inſel, iſt die Küſte mit Riffen und Klippen umgeben. Die öſtliche Küſte bietet viele Auszackungen und Krümmungen dar, und das Meer iſt daſelbſt mit einer großen Menge kleiner Inſeln beſäet, deren man über 50 rechnet, und zu welchen man nur auf leichten Fahrzeugen gelangen kann. Es giebt mehrere Baien und Buchten, als auf der Nordſeite: 1) die Bai von St. Jean, welche ohngefähr 3½ Seemeilen lang iſt, und eine mittlere Breite von 1¼ Seemeilen hat, bei einer Tiefe von 1 bis 7 Klaftern. Dieſe Bai beſpült die Mauern der Hauptſtadt; auf der Weſtſeite: 2) die Bai Aguadilla oder Aguada, welche das Cap Boriquen und die Punta Aguada bildet; 3) der Haven von Anasco, in welchen ſich der gleichnamige Fluß mündet; 4) der Haven Franceſ, an deſſen Eingange eine Sandbank iſt; auf der Südſeite: 5) der Golf bei dem Cabo Roxo, eng und tief, an welchem Salinen angelegt ſind; 6) die Bai Guanica, die beſte auf der Inſel, welche 2½ Stunde in der Breite und über 1 St in der Tiefe hat, und einen ſichern Ankerplatz darbietet, indem hier nur ſelten durch Stürme hohe Wellen entſtehen; 7) die eben ſo große und ſichere Bai Guayanilla, unweit Yauco; 8) die Ponce-Bai ꝛc.

Dieſe Inſel wird von mehr als 50 Flüſſen und Bächen bewäſſert, die aus dem Innern kommen, angenehme Thäler und Savannen durchfließen und nach allen Küſten ihren Lauf nehmen, um ſich in das Meer zu ergießen. 4 von dieſen Flüſſen werden von Piroguen und andern kleinen Fahrzeugen bis auf 1½ Meile oder noch weiter oberhalb ihrer Mündung beſchifft. Einige derſelben führen Goldſand mit ſich, und die meiſten ſind mit Farrenkräutern, Lianen und Manglebäumen an ihren Ufern bewachſen. An der Nordſeite ergießen ſich in das Meer die Flüſſe: Aguas prietas, Juan Martin, Savanna Laquillo, Rio Grande, Herrera, Loyſa, der größte unter allen Flüſſen der Inſel und ſchiffbar, nach deſſen Quelle zu das Dorf Caguas liegt, und welcher nach einem Laufe von 8 M. bei dem Dorfe Loyſa ſeine Mündung hat; ferner Congrexos, Bayamon, deſſen Lauf 4 Meilen lang iſt, Toa, La Vega, 6 Meilen lang, Sibuco, welcher Goldſand führt, Manaty, ſchiffbar, Arecive, deſſen Quelle bei dem Dorfe Hutua-

do auf den Gebirgen des Innern ſich befindet, ſchiffbar iſt, viele Krümmungen bildet, und an ſeiner Mündung Sandbänke hat, Camuy und Quaxalaca. Auf der Weſtſeite fließen in das Meer die Flüſſe: Culebrina, Anasco und Mayaguez, welcher Goldſand führt und eine tiefe Mündung hat, und der Guanajive, welcher zwiſchen dem vorhergehenden Fluſſe und dem Port Frances in's Meer geht; auf der Südküſte ergießen ſich in das Meer die Flüſſe: Cana, Ventana (die beide am Fuße der Gebirge fließen), Ponce, der ſich in eine ¾ Meile breite und eben ſo tiefe Bai ergießt, und an deſſen Mündung die kleine, öde, ¾ Meilen lange Inſel Coffre a Mort liegt, Coamo und Guayama, auf deſſen rechter Seite der Boden dürre und ſandig, und auf der linken einer der vorzüglichſten der Inſel iſt. Endlich auf der Oſtküſte münden ſich die Flüſſe: Guayanes, Jumacao, welcher ein äußerſt fruchtbares Thal bewäſſert, Daguao und Faxardo. Auf der Nordküſte zwiſchen den Flüſſen Loyſa und Congrexos iſt der ſalzige und fiſchreiche See Congrexos, an ſeinen Ufern hier und da mit Manſchinellbäumen beſetzt.

Das Klima iſt das gewöhnliche Weſtindiſche und im Ganzen für die Eingebornen, die daran gewöhnt ſind, geſund, ſo daß ſelbſt in einigen Strichen es Perſonen giebt, welche zu einem Alter von 100 Jahren gelangen; die Weißen, die aus kalten Ländern hieher kommen, ſagt es weniger zu, beſonders wenn ſie keine Mäßigkeit in den Genüſſen des Lebens beobachten. In den Monaten, Julius, Auguſt und September ſteht von 11 Uhr bis 2 Uhr Nachmittags, bei ſchönem Wetter und ſchwachem Winde das Thermometer auf 28 bis 29°, bei nebeliger Luft und ſtärkerm Winde auf 24 bis 26°. Während der Nacht iſt der gewöhnliche Stand deſſelben 16 bis 17°, und bei'm Regen 15°. Der Oſtwind, welcher ſich des Morgens um 8 Uhr erhebt, und bis des Abends um 5 Uhr anhält, kühlet die heiße Atmoſphäre ab. Die Süd- und Weſtwinde führen ſo viel Regen herbei, zumal vom Auguſt bis zum Januar, daß ſie die Felder überſchwemmen und in der Luft eine oft ſchädliche Feuchtigkeit verbreiten. In 4 Tagen iſt ein todter Ochſe oder Pferd in freier Luft verfault, und wird von Tauſenden von Würmern und Inſekten verzehrt, welche ſich in einer ungeheuren Menge

erzeugen. Orkane ſind auf der Inſel nicht gewöhnlich, und werden ſelten zu gleicher Zeit auf allen Punkten ihrer Oberfläche geſpürt. Bald ſuchen ſie die Nordküſte, bald die ſüdliche, bald aber nur einzelne Theile heim. Gegen die ſchrecklichen Krankheiten, welche manche erſt vor Kurzem angelangte Europäer wegraffen, ſchützt zum Theil Vorſicht und Mäßigkeit in ſinnlichen Genüſſen. Dem Tetanus bleiben nicht nur die neugebornen Kinder bis zum 7ten Tage ihrer Geburt ausgeſetzt, ſondern dieſe Krankheit überfällt auch Menſchen von jedem Alter und Geſchlecht, die unvorſichtigerweiſe in einer zu kühlen Luft Linderung gegen die drückende Hitze ſuchen. Wechſel- und Katarrhalfieber, Lungenentzündungen, Augenkrankheiten, Krätze ꝛc. ſind auch ſehr gewöhnlich.

Die Produkte ſind: 1) aus dem Thierreiche: Europäiſche Hausthiere, davon es zahlreiche Heerden giebt (die beſten Pferde in den Gegenden des Areciveſluſſes und die in der Gegend von Ponce gezogenen Schweine, zeichnen ſich durch ihr treffliches Fleiſch aus), wilde Hunde, die von jenen abſtammen, welche die erſten Eroberer nach der neuen Welt brachten, die ſich truppweiſe vereinigen und das Vieh anfallen, eine außerordentliche Menge von Ratten, welche durch ihre Verwüſtungen, die ſie anrichten, eine Plage der Wohnungen, und weit dicker und länger als die Europäiſchen ſind, 3 Arten von Fledermäuſen, darunter die eine von der Größe eines Eichhorns, welche die Koloniſten Perro-Volador, den fliegenden Hund (Vespertilio Spectrum) nennen, die gefährlichſte iſt, indem ſie des Nachts den eingeſchlafenen Thieren das Blut ausſaugt, daß ſie zuweilen aus dem Schlafe in den Tod übergehen, und ſich auch gern an die Zehen der Menſchen feſtſetzt, und deren Zunge, wie die der Oſtindiſchen Blutſauger, ſpitzig und mit harten, ſehr feinen Wärzchen beſetzt iſt, Europäiſches zahmes Geflügel, als: Hühner, Pfauen, Puter, Perlhühner, die aus Guinea hierher ſo wie auf die übrigen Antillen gebracht worden ſind, wilde Tauben, Papagaien, Spechte, Raubvögel, Strandvögel, Schwimmvögel, darunter der Flamant oder Flamingo, Taucher, 4 Arten von Enten, 2 Arten von Waſſerhühnern, die Kropfgans, die große Meerſchwalbe, Kolibris und andere Vögel, Eidechſen, darunter der Wachhalter, die kropfige Eidechſe, ungemein zutraulich, daß ſie ohne

Furcht in allen Zimmern und ſogar auf den Tiſchen umherläuft, die ausſpeiende Eidechſe (Lacerta Sputator), welche gereizt auf ihren Gegner einen ſchwarzen giftigen Speichel ſpeiet, der Leguan, deren Fleiſch und Eier ſich eſſen laſſen, und die mit Hunden gejagt und dann in Schlingen gefangen wird, Schlangen, wovon keine Art giftig iſt, eine große Menge von See- und Flußfiſchen, Auſtern, Mollusken, eine große Menge von Krabben, worunter die gewöhnlichſte die ſchwarze Landkrabbe iſt, Krebſe, Hummer, Skorpione, Spinnen, darunter auch der Kolibrifreſſer (Aranea avicularis), die größte unter den bekannten Arten, und deren Biß zuweilen tödtlich iſt, Indianiſche Scolopender, viele andere Arten von Inſekten, darunter Laternträger, wovon ein einziger durch die am Vordertheile ſeines Unterleibes befindliche leuchtende Materie Licht genug gewährt, um leſen oder ſchreiben zu können, und deren ſich die Bergbewohner bedienen, um auf den dunkelſten Fußſteigen zu gehen, Kakerlaken oder Amerikaniſche Schaben, die ſich außerordentlich vermehren und vielen Schaden thun, Ameiſen (auch Termiten), vor deren Gefräßigkeit nichts ſicher iſt, Moskitos, welche die Menſchen, zumal die vor Kurzem angekommenen Europäer hartnäckig quälen, eine große Mannichfaltigkeit von Schmetterlingen, die durch die ſchönſten Farben prangen, wilde Bienen in den Wäldern, deren Honig und Wachs die Einwohner ſammeln, Sandflöhe oder Chiken (pulex penetrans), welche beſonders unter die Nägel und den ſchwieligen Theil der Füße eindringen, gefährliche Geſchwüre verurſachen, und in deren Ausziehung aus dem menſchlichen Körper vorzüglich die Negerinnen äußerſt geſchickt ſind *), Strahlenthiere, als Seeigel, Seeſterne, Seeblaſen (Holothuria physalis), Meduſen, Polypen, worunter Korallen, Gorgonen; 2) aus dem Pflanzenreiche: Europäiſche Gartengewächſe, Mais, Reis, Kartoffeln, Melonen, Ananas, Caſſave, Maniok, Bataten, Tabak, Baumwolle, Kaffeebäume, die hier eine vorzügliche Größe erreichen, Zuckerrohr, Bananen, Vanille, Roucou, Kakao, Indigo, Ingwer, Malaguettapfeffer,

*) Die Negerſklaven, welche nackt zu gehen gezwungen ſind, haben zu Zeiten 100 bis 150 Chiken an ſich, und faſt alle bejahrten Neger haben durch die von denſelben verurſachten Geſchwüre lahme und aufgeſchwollene Füße.

Agaven, Spaniſcher Pfeffer, weißer Zimmet, gemeine Seetrauben, Mimoſen, Icaco-Pflaumenbäume (chryſobalanus Icaco), Jungfernpflaumen, Orangen, Citronen, Limonien, Feigen, Aprikoſen, Granatbäume, in einigen Gärten Aepfel- und Birnbäume, Weintrauben, Caſſia, Manſchinellbäume, Myrthen, kohltragende Arekapalmen, Kokosnüſſe, Acajouäpfel, Avokadobirnen, Sapodillen, Guayaven, Papayas, Flaſchenkürbiſſe, Mammeen, Weſtindiſche Chinarinde, Guajakholz, Mahagony, Färbehölzer, überhaupt ſchöne Waldungen, deren Inneres die Lianen oft unzugänglich machen; und 3) aus dem Mineralreiche: Spuren von Gold, indem mehrere Flüſſe Goldſand führen, von Silber, Eiſen, Kupfer, Schwefel, Arſenik, Seeſalz, Mineralwaſſer, darunter die Mineralquelle an der Mündung des Coamo eine Wärme von 28° nach Fahrenheit hat, einen Schwefeldunſt ausdünſtet, der ſchnell verfliegt, und gegen mehrere Krankheiten als Heilmittel gebraucht werden kann.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Obgleich dieſe Inſel eine der früheſten Niederlaſſungen iſt, und einen von der Natur ſehr begünſtigten Boden hat: ſo iſt doch die Kultur, in Vergleichung mit den andern nicht Spaniſchen Antillen, ſehr zurück; und auf ihrer Oberfläche könnten ſich ſechsmal ſo viel Menſchen ernähren, als bis jetzt ſich daſelbſt befinden. Es giebt noch große, öde und unangebaute, oder bloß mit undurchdringlichen Waldungen bedeckte Strecken Landes, z. B. von dem Fluſſe Arecive bis zum Camuy, von da bis zum Quaxalaca, von Ponce nach Coamo (eine Strecke von 4½ Meil.). Zwar ſind alle Ländereien der Inſel unter Beſitzer vertheilt, wovon die meiſten ſehr weit ausgedehnte Felder beſitzen, aber aus Mangel an Menſchen bleiben fruchtbare Thäler, Ebenen, vom Himmel auf alle Art begünſtigt, unangebaut, oder dienen nur, um große Heerden von Vieh zu ernähren. Seit 1778 hat die Kultur ſich merklich vermehrt, iſt aber immer noch weit von dem Grade der Vollkommenheit entfernt, den ſie erreichen könnte. Eine große Menge Koloniſten bauen nur ſo viel Lebensmittel, als ſie bedürfen, benutzen den Ertrag ihrer Heerden, und vernachläſſigen dabei den Anbau der Weſtindiſchen Stapelwaaren im Großen. Von dieſen letztern wird am meiſten Kaffee und Tabak gezogen, weniger

Zucker und Baumwolle. 1778 gewann man (nach Rana) an Kaffee 11,163, an Taback 7,458, an Zucker 2,737 und an Baumwolle 1,114 Quintal oder Franzöſiſche Ctr., von welchen Produkten ſich ſchon zu Le Dru's Zeit 1796 bis 1798 der Betrag verdoppelt hatte. Außerdem bauen die Einwohner vielen Reis, Mais, Maniok, Bananen ꝛc. Bataten, Gemüſe, beſonders viele Bohnen. 1778 erzeugte man an Reis 19,556 und an Mais 15,216 Quintal oder Centner. Die Viehzucht iſt anſehnlich und hat immer mehr zugenommen. Auf der ganzen Inſel wurden, nach Raynal, 1778 gezählt 77,384 Stück Hornvieh, 23,195 Pferde, 1,5'5 Mauleſel und 94,058 kleines Vieh. Auf den 234 Savannen oder Waiden wurden jährlich 11,364 Ochſen, 4,334 Pferde, 952 Mauleſel und 31,254 Stück kleines Vieh geworfen. Die Pferde ſind klein, dabei leicht und kraftvoll. Gewöhnlich läßt man ſie in den Savannen umherlaufen, wo ſie ganz frei einen Theil des Jahres waiden. Noch mehr Kraft und Ausdauer haben die gleichfalls kleinen Mauleſel, wovon die Bewohner der Südküſte viele an die Fremden verkaufen, welche ihnen zum Gebrauch in den Zuckermühlen vor den Pferden den Vorzug geben. Das Rindvieh iſt im Ganzen fett, ſtark und von einem guten Ertrage. Einige Eigenthümer von ſehr großen Pflanzungen beſitzen deren auf 300 Stück, die ſie in den Wäldern umherlaufen und ſich dort vermehren laſſen. Man jagt ſie, wenn man ihrer bedarf, mit hierzu beſonders abgerichteten Hunden. Die Schweine, davon es auch wilde giebt, haben einen kleinen Körper, und ein äußerſt zartes Fleiſch, arten aber überhaupt unter dem zu heißen und feuchten Klima leicht aus. Außer dem zahmen Europäiſchen Geflügel, unterhalten die Einwohner Guinea-Perlhühner, wovon es auch wilde giebt. Die Bienenzucht, obgleich die Waldungen mehrere Arten von wilden Bienen enthalten, wird ganz vernachläſſigt, man achtet den Honig wenig, und gebraucht nur das Wachs. Auch beſchäftigen ſich mehrere Einwohner mit der Gewinnung des Seeſalzes. — Kunſtfleiß iſt gänzlich unbekannt; alles, was Fabrikwaare heißt, kommt aus Europa.

Den innern Handel erſchweren dieſelben Hinderniſſe, welche ſich der Kultur entgegenſtellen. Die Pflanzungen, welche iſolirt auf der ganzen Oberfläche der Inſel zerſtreut ſind, haben keine Verbindung und Gemeinſchaft unterein-

ander. Die Indolenz der Einwohner hat weder an die Anlegung von Landſtraßen noch an Erbauung von Brükken über die Flüſſe gedacht; ſondern man muß aus Mangel an fahrbaren Straßen, alle Waaren auf Saumthieren transportiren, wodurch der Pflanzer verhindert wird, die Produkte ſeiner Plantage leicht abzuſetzen, und ſich ſeine Bedürfniſſe einzukaufen. Vor 1778 war der Handel zwiſchen dieſer Inſel und dem Mutterlande von geringer Bedeutung, iſt aber in neuern Zeiten ſtärker geworden, beſonders da ſeit 1815 die Krone auf 15 Jahre den berechtigten Spaniſchen Häven den freien Handel nach Portorico erlaubt, und nur 3 Procent von ein- und ausgehenden Waaren bezahlt werden müſſen. Der durch die neueſte Verordnung des Königs im Jahre 1824 für alle Nationen frei gegebene Handel wird ohne Zweifel den Handel noch mehr beleben. Was die Spanier aus dieſer Kolonie beziehen, beſteht vorzüglich in Kaffee, Zucker, Baumwolle, Pimento oder Malaguettapfeffer, Häuten, Guajakholz u. ſ. w. Bedeutend iſt der Schleichhandel, den die Bewohner der Küſte mit Jamaika, Hayti und den Däniſchen Inſeln unterhalten, und dadurch ihre eigenen Produkte vortheilhafter verkaufen und ihre Bedürfniſſe leichter einhandeln, als in der Hauptſtadt der Inſel, welche bisher der einzige Haven war, der Handel zu treiben, die Befugniß hatte. Dieſer Schleichhandel wird am meiſten in den kleinen Häven Faxarde und Jumacao auf der Oſtküſte; in Guayama, Coamo, Ponce und Yauco auf der Südküſte; in Cabo Roxo, Mayaguez, Anasco und la Aguadilla auf der Weſtküſte, und in Yſabelle und Arecive auf der Nordküſte unterhalten.

d. Einwohner.

Vor dem Jahre 1765 rechnete man auf Portorico nur 44,883 Einw.; 1772 war die Bevölkerung bereits auf 70,250 geſtiegen; 1778 ſchätzte man ſie auf 80,660, worunter ſich 6,530 Sklaven befanden; 1794 belief ſie ſich auf 136,000 und hierunter waren 17,500 Negerſklaven. Für jetzt kann man wohl die Bevölkerung auf 200,000 Menſchen rechnen. Sie ſind theils Weiße und Kreolen, theils freie Farbige, theils Negerſklaven. Die Weißen ſind gut gebaut, gewandt, gaſtfrei, brav, gute Seeleute, aber träge. Die Mulatten oder freien Farbigen machen den größten Theil der Einwohner aus; ſie ſind groß, haben

eine ſchöne Taille, und ſind ſtärker und fleißiger als die Weißen und Kreolen. Die meiſten ſind Landleute, Handwerker oder Soldaten.

Die meiſten Pflanzer ſind äußerſt träge und ſorgenlos. In ihren Hängematten liegend, wiegen ſie ſich einen Theil des Tages und beten den Roſenkranz oder rauchen Cigarren. Ihre Kinder bekommen keine Erziehung, ſondern leben mit den jungen Negern beiderlei Geſchlechts in der größten Vertraulichkeit, nehmen nur zu oft ſchlechte Sitten an, und werden grauſam gegen ihre Sklaven. In jeder Wirthſchaft werden die groben Arbeiten von Feldſklaven verrichtet, die kleinen Hausangelegenheiten beſorgen die Hausſklaven; kurz die Herren thun nur dasjenige, was ſie unmöglich von Andern können verrichten laſſen.

Auf dem Lande findet man die Häuſer meiſtens nach dem Modell der Wohnungen der ehemaligen Eingebornen, gebauet; man nennt ſie Ajoupa. Nämlich 12 bis 20 in die Erde gerammelte Pfeiler, durch Queerbalken befeſtigt, tragen in einer Höhe von 6 Fuß einen hölzernen Fußboden. Die Einfaſſungen ſind von Palmenrinden, die etagenweiſe an Säulen angebracht ſind, die in der Erde ſtehen; das Dach beſteht aus Blättern des Zuckerrohrs und des wilden Roſenſtockes; der untere Rand ſteht ſehr hervor, um den Regen davon abzuhalten, und die Unannehmlichkeiten der Hitze und des Windes zu mindern. Ein ſolches Haus iſt gemeiniglich in 3 Zimmer getheilt; das vordere ſehr offene dient zu den Beluſtigungen der Kinder, oder es werden Hausarbeiten darin vorgenommen; das zweite, wo große Oeffnungen durchgehen, enthält die Möbeln und die Küchengeräthſchaften; das letztere verſchloſſene enger, iſt zugleich das Magazin und der Ruheort der Familie. Statt des Glaſes, ſind die Fenſter mit Gaze, mit Leinwand oder mit Läden verſehen. Der Federbetten bedient man ſich nicht; ſondern man ſchläft gewöhnlich auf Leinwand, die in einem hölzernen Rahmen ſtark angeſpannt iſt. Die Reichen ſtellen dieß Bett unter einen großen Pavillon von Gaze, Mouſtiquaire genannt, welcher der Luft freien Durchzug gewährt, und die beſchwerlichen Inſekten abhält. Die Möbeln entſprechen ganz dem Hauſe. Vergeblich ſucht man darin Tapeten, Commoden, Spiegel. Die Küchengefäße beſtehen in einigen irdenen Töpfen oder in Cokosnußſchaalen und Flaſchenkürbiſſen. Die Häuſer haben keine Schorn-

44 *

ſteine; das Feuer wird mitten im Zimmer zwiſchen 4 Steinen angemacht, worauf die Gefäße oder Töpfe ſtehen, worin die Speiſen gekocht werden ſollen. Die gewöhnliche Nahrung dieſer Pflanzer beſteht in Reis, Kartoffeln, Ignamen und Fleiſch, zuſammen in einem Topfe gekocht und mit Spaniſchem Pfeffer gewürzt; rohe oder gebratene Bananen, Scheiben Caſſave und trockener Käſe dienen ſtatt des Brodtes, Waſſer, Milch und Kaffee ſind ihre Getränke. Die reichern Pflanzer leben hingegen wie die Europäer in großen Städten, und bei ihnen findet man Europäiſche Möbeln, Likòre, Wein u. ſ. w.

Bei den wenigen Brücken, ſchlechten Wegen, ſumpfigen Savannen, Mangel an Wirthshäuſern und Entlegenheit der Häuſer iſt den Pflanzern der Gebrauch der Pferde unentbehrlich. Sie bedienen ſich derſelben bei jeder Gelegenheit; ſie reiten in die Kirche, auf den Ball, zu einem Freunde, ſ. w. h. Will jemand eine zwei- oder dreitägige Reiſe unternehmen, ſo nimmt er Caſſave, Maniok, Kaffee und alles, deſſen er bedarf, mit. Langt er gerade gegen Abend bei einigen Hütten an, ſo verweilt er dort bis zum folgenden Tage. Uebereilt ihn hingegen die Nacht mitten im Walde, ſo ſteigt er ab, ißt zu Abend von dem bei ſich habenden Vorrathe, und befeſtigt ſein Pferd auf der Waide. Hierauf hängt er ſeinen Hamac an zwei Zweigen auf, und ſchläft nun ganz ruhig darauf. Blätter von Bananenbäumen oder von der Helicomia, die er über ſeinem Haupte aufhängt, ſchützen ihn gegen den Regen.

Die herrſchende Kirche iſt die Römiſchkatholiſche, welche einen Biſchof hat, der ein Suffragan des Erzbiſchofs von St. Domingo war. 1788 rechnete man hier 62 Weltprieſter, 45 Mönche und 19 Nonnen. Ein geiſtliches Gericht, welches aus dem Biſchof, dem Generalvikar und noch 2 Mitgliedern beſteht, ſpricht über alle geiſtliche Sachen ab.

e. Provinzialverwaltung.

An der Spitze des General-Kapitanats ſteht ein vom Könige ernannter Generalkapitän, von dem die Leitung aller Civil- und Militärangelegenheiten abhängt. Er iſt der Präſident des Tribunals der Hacienda (des Finanzkollegiums) und von einem Beiſitzer unterſtützt, entſcheidet

er über alle Civil- und Criminalſachen, welche in zweiter Inſtanz an ihn gelangen. Doch kann von ſeinen Urtheilen noch an den hohen Gerichtshof in Spanien appellirt werden. Zum Behuf der innern Verwaltung iſt die Inſel in zwei Jurisdicciones von St. Juan und St. Germano eingetheilt, welche alle Kirchſpiele der Inſel in ſich begreifen, und wovon jedes einen Cabilde oder eine Central-Municipalität hat, welche aus Alcaldes, Regidors, einem Generalprocureur und einem Sekretär beſteht. Alle Civil- und Criminalſachen der Jurisdiccion werden vor die Alcaldes gebracht, welche in erſter Inſtanz darüber entſcheiden. Die Staatseinkünfte betrugen 1788, nach Le Dru, nur 413,918 Livres, während die Ausgaben ſich auf 1,484,380 Livres beliefen und alſo um 1,070 662 Livres die Einkünfte überſtiegen, welches ſtarke Deficit durch 2,439,290 Livres gedeckt wurde, die Portoriko jährlich aus Neuſpanien erhielt. Der Ueberreſt dieſer Summe wurde für das Genie- und Artilleriecorps, die Kavallerie, die Unterhaltung der Feſtungswerke, den Cultus, die Civiladminiſtration u. ſ. w. verwendet. An Militär wird gewöhnlich außer dem Genie- und Artilleriecorps ein Linien-Infanterieregiment und ein Milizencorps unterhalten, das 1778 aus 1,900 Infanteriſten und 200 Reitern beſtand und in Kriegszeiten weſentliche Dienſte geleiſtet hat.

f. Eintheilung. Topographie.

Die Inſel wird in zwei Jurisdicciones eingetheilt, welche wieder in 32 Kirchſpiele zerfallen.

a) Die Jurisdiccion St. Juan.

Sie begreift 18 Kirchſpiele oder Kommunen, und umfaßt den Theil der Inſel, welcher zwiſchen der öſtlichen Küſte, dem Fluſſe Camuy gegen N. W. und dem Fluſſe Xacagua gegen S. O. liegt. Darin:

San Juan de Puerto-Rico, unter 18° 29′ 10″ N. Br. und 311° 35′ O. L., Hauptſtadt des General-Kapitanats und der Inſel Portorico, Sitz des Generalkapitäns und der Audienz, ſo wie eines Biſchofs, liegt auf der Nordküſte, an der Weſtſpitze einer 1⅞ M. langen und ⅜ M. breiten Inſel, welche mit der Hauptinſel durch die S. Antonio-Brücke in

Verbindung ſteht, und iſt eine ſehr ſtarke Feſtung, deren Werke ſehr ausgedehnt ſind, darunter die Forts St. Chriſtoph und Morro die bedeutendſten ſind. Jenes umgiebt die Stadt auf der Oſtſeite von dem hohen Meere bis an die Bai, und iſt mit bombenfeſten Kaſematten, Kaſernen, Magazinen und Minen verſehen; das letztere, an der weſtlichen Spitze der Stadt, hat gleichfalls ſtarke Werke und ſteht wieder in Verbindung mit dem Fort Canuela, das auf einem iſolirten Felſen, mitten in einem Kanale liegt, welcher das Meer mit der Rheede vereinigt, und vor deſſen Batterien die Schiffe vorbeiſegeln müſſen. Außerdem ſind noch mehrere andere Forts, welche die Stadt beſchützen. Die Stadt iſt ziemlich regelmäßig gebaut, denn die 16 von O. nach W. laufenden Straßen, worunter die längſten an 800 Fuß lang ſind, werden von 4 andern von N. nach S. laufenden Straßen unter rechten Winkeln durchſchnitten. Ein Theil der Häuſer iſt groß, von Steinen erbaut und mit Balkons und platten Dächern verſehen, ein anderer Theil zwar auch von Stein, aber kleiner und nur von einem Geſchoß, und ein dritter Theil, welchen die unterſte Volksklaſſe bewohnt, beſteht aus Hütten, die von Rohr erbaut und mit den Blättern vom Zuckerrohr gedeckt ſind. Man findet hier ein nach einem regelmäßigen Plane neu erbautes Zeughaus, das ſchönſte Gebäude der Stadt, ein Militärhoſpital, außer andern Kirchen eine Domkirche und 3 Klöſter, welche jedoch nichts Merkwürdiges darbieten. An Manufakturen und Schulen fehlt es hier gänzlich. Die Zahl der Einwohner wird auf 10,000 bis 11,000 angegeben (nach Morſe 30,000), welche einen lebhaften Handel treiben. Die Rheede oder Bai von S. Juan iſt geräumig, kann gegen 400 Schiffe faſſen und hat eine wechſelnde Tiefe von 12 bis 42 F., aber eine ſchmale und ziemlich beſchwerliche Einfahrt. Wegen zweier Inſelchen la Cabrita und las Cabras und mehrerer mit dem Waſſer gleichen Felſen darf man nicht ohne Lootſen einlaufen. Der Haven ſelbſt hat einen guten Ankergrund.

Bayamon, Dorf, 1 Meile von der Hauptſtadt ſüdweſtlich, an der Nordküſte, auf einem ſumpfigen Boden und an dem gleichnamigen Fluſſe gelegen, hat 1,803 Einw. *). —

*) Dieſe Angaben von den Einwohnern der Ortſchaften ſind aus Le Dru genommen, und dabei die zerſtreuten zu demſelben Kirchſpiele oder Commune gehörigen Pflanzungen mitgerechnet.

Toa-Baxa Dorf, 1½ M. von Bayamon, am Fluſſe Vegas, hat 2,597 Einw., die ſich vorzüglich von der Fiſcherei ernähren. — Toa-Alta, Dorf, am Fluſſe Vega, hat ein Militärhoſpital und 3,071 Einw. In der Gegend wächſt viel wilder Kakao. — La Vega, Dorf an demſelben Fluſſe, 1 M. ſüdlich von Toa-Alta, hat 1,230 Einw. — Manaty, Dorf am gleichnamigen ſchiffbaren Fluſſe, 1 M. von deſſen Mündung in's Meer, in einem ſchön bewäſſerten Thale, hat 3,553 E., welche Zucker, Kaffee, Reis, Mais und Bohnen bauen. — Arecive, Flecken an der Mündung des gleichnamigen ſchiffbaren Fluſſes, hat 5,155 Einw., welche Reis, Mais und Taback bauen, und zahlreiche Viehheerden unterhalten. — Ober-Coamo, Dorf, 1¼ M. vom Meere, am gleichnamigen Fluſſe, an deſſen Mündung ſich eine warme ſchwefelhaltige Mineralquelle befindet, hat 4,797 Einw., welche Kaffee, Mais, Reis und andere Vegetabilien bauen. — Guayama, Flecken, ½ M. vom Meere, von mehr als 200 H., hat mit ſeinen Zubehörungen 5,120 Einw., welche Reis, Mais, Kaffee, Piment bauen und in das Ausland vieles Laſtvieh und treffliches Bauholz ausführen. — Cary de Mueſas, 4 M. nördlich von Guayama, Dorf von 302 Einw., in einem fruchtbaren Thale, am Fuße der Berge von Layvonito. — Jumacao, Dorf, ½ M. vom Meere, am gleichnamigen, für kleine Fahrzeuge fahrbaren Fluſſe, hat 1,769 Einw., welche Kaffee, Mais und Baumwolle bauen, und die beſten Soldaten, ſo wie die vorzüglichſten Matroſen der Inſel liefern. — Caguas, Dorf, 5 M. vom Meere, hat 640 Einw. — Guaynabo, Dorf mit 1,284 Einw. — Rio Pedras, Dorf von 1,636 Einw. — Faxardo, Flecken an der Oſtſeite der Inſel, 10½ M. von der Hauptſtadt, am Fluſſe Faxardo, hatte 1778 ſchon 254 H. und 1,444 E., ſeit welcher Zeit aber ſich die Bevölkerung faſt um die Hälfte vermehrt hat. Die Einwohner bauen vielen Kaffee, Reis, Taback, Mais, Baumwolle und Zuckerrohr. — Congrexos, Dorf mit 150 H. und 700 E., in deſſen Gegend der ſalzige und fiſchreiche See Congrexos iſt. — Loyſa, hübſches Dorf an der Mündung des gleichnamigen Fluſſes, zählte 1778 in 103 H. 1,402 Einw.

b) Die Jurisdiccion von S. German,

welche den übrigen Theil der Inſel und 14 Kirchſpiele oder Communen begreift. Darin:

S. German, Stadt, 1511 erbaut, hat mit ihrem weit ausgedehnten Gebiete 9,125 Einw., welche Baumwolle, Reis und Kaffee bauen, und ſtarke Viehzucht unterhalten. Nach S. Juan iſt es der bedeutendſte Ort auf der Inſel.

Hutuado, Dorf, unweit der Quelle des Arecive, hat 1,226 Einw., welche vom übrigen Theile der Inſel abgeſchieden leben und Kaffee, Reis, Mais und Gemüſe bauen. — Tuna, Dorf auf dem linken Ufer des Quaxalaca, hat 1,405 Einw., welche Reiß, Mais, Tabak, Kaffee und Baumwolle bauen und den Haven von Aguadilla mit Früchten, Gemüſen und Geflügel verſehen. Der Ort iſt wegen ſeines geſunden und herrlichen Klima's ausgezeichnet. — Aguadilla, niedlicher Flecken im Grunde eines Golfs, den das Kap Boriquen und die Spitze Aiguade nicht weit von der Mündung des kleinen Fluſſes Culebrina bilden, hatte 1778 1,321 Einw. (darunter ein großer Theil von den Kanariſchen Inſeln abſtammt), deren Zahl ſich ſeitdem faſt verdoppelt hat. Sie bauen Taback und Kaffee, und beſchäftigen ſich ſtark mit Handel. Der Haven von Aguadilla hat einen guten Ankergrund, und kann mehrere Flotten faſſen. — Moca, Dorf, 1½ Meil. von Aguadilla entfernt, hat 1,200 Einw. — Pepino de las Vegas, 3 M. vom Meere, am Abhange der Gebirge, hat wegen ſeiner hohen Lage ein gemäßigtes Klima. Die Einw. deſſelben, deren Zahl mit dem Gebiete 1,243 beträgt, bauen vieles Gemüſe, und ziehen eine große Anzahl Heerden auf. — St. François Aguada, Dorf, dicht am Meere, in einem ſumpfigen, oft überſchwemmten Thale, hat mit ſeinem ſehr ausgedehnten, aber wenig angebauten Gebiete 4,814 Einw., welche ſich größtentheils mit Schleichhandel beſchäftigen. 1¼ M. davon iſt das Kap Aiguada, die weſtliche Spitze der Inſel. — Rincon, Dorf, mit 1,340 Einw., die in ihren Thälern Zuckerrohr, Kaffee, Mais und hauptſächlich Reis bauen. — Anasco, Dorf, ½ M. vom Meere, an der Weſtküſte, dicht bei den Waldungen von Guauravo, hat 3,628 Einw., größtentheils Mulatten, die vielen Kaffee, Reiß, Taback, Gemüſe bauen und zahlreiche Heerden haben. Aus dem Haven von Anasco wird beſonders Syrup, Bauholz und Leder nach der Küſte von Carracas ausgeführt. — Maraguez, Dorf an dem gleichnamigen, Goldſand mit ſich führenden Fluſſe, an der Weſtküſte, mit einem ziemlich fruchtbaren, aber faſt ganz wüſte liegenden Gebiete, hat 2,210 Einw., welche viele Heerden halten und nur wenig Kaffee und Reis bauen. —

Cabo Roxo, Dorf an der ſüdweſtlichſten Spitze von Porto-Rico, hat einen kleinen unbequemen Haven bloß für leichte Barken und 1,540 Einw., welche ſich auf dem moraſtigen Gebiete mit der Kultur von Reis, Mais und Tabak beſchäftigen. Die Umgebungen an der Seite des Meeres ſind mit gefährlichen Klippen beſetzt. Bei dem Orte iſt das Kap Roxo, in deſſen Nähe das Meer einen engen tiefen Golf ausgehöhlt hat, wo die Einwohner Salinen angelegt haben, und mit dem daraus gewonnenen Seeſalze einen Theil der Inſel verſorgen. — Yauco, Dorf, 1¼ Meile vom Meere, an der Südküſte, hat 2,647 Einw., welche auf ihrem fruchtbaren, ebenen und von den Flüſſen Cana und Ventana bewäſſerten Gebiete Reis, Mais und Tabak ziehen. — Ponce, Dorf, 3 Meilen von Yauco und ⅝ Meile vom Meere, am Fluſſe Ponce, hat ein ausgedehntes Gebiet, das ſich bis an die Berge von Hutuado erſtreckt, und zählt mit demſelben 5,733 Einw., die beſonders viel Kaffee (zuweilen in einem Jahre 47,000 Fanegas) ziehen. Auch ſind die hier aufgezogenen Schweine wegen ihres vortrefflichen Fleiſches berühmt.

Von den kleinen Eilanden, welche dicht an Porto-Rico, auf der Süd- und auf der Oſtküſte liegen, ſind die Namen einiger derſelben: Caxa de Muertos, Cayo de Alcabuſaro, Cayo Largo, Isla de Santjago, los Cañuelos, Isla Ramos, Isla de Palomino, Islas de Faxardo, Islas de Lobos, Isla de Hicacos ꝛc.

2) Die Spaniſchen Jungfern-Inſeln.

Sie enthalten zuſammen 6¾ Q. Meilen und 7,000 Einwohner. Es gehören dazu:

a) Die Groß- und die Klein-Paſſage-Inſel, zwiſchen Porto-Rico und St. Thomas, liegen, nach Alcedo, unter 18° 20′ N. Br. und 65° 17′ W. L. von Greenwich, oder 312° 24′ O. L. von Ferro, und bringen die gewöhnlichen Weſtindiſchen Stapelwaaren hervor.

b) Die Green- oder Serpent-Inſel, auch Colubra genannt, öſtlich von Porto-Rico.

c) Die Tropic-Keys, kleine Inſeln oder Klippen, öſtlich von Portorico, haben ihren Namen von der großen Menge Tropikvögel, die ſich hier aufhalten.

d) Die Inſel Bieque, auch Boriquen und Krabben-Inſel genannt, welche, nach Bonne, mit ih-

rer Mitte unter 18° 7′ N. Br. und 312° 26′ O. L. von Ferro liegt, iſt nur 3 Meilen von der Oſtküſte von Portorico entfernt, $4\frac{1}{4}$ Meile lang und $1\frac{1}{2}$ Meile breit, hat einen fruchtbaren, mit Holzungen bedeckten und gut bewäſſerten Boden, iſt aber unangebaut und unbewohnt, indem die Spanier, welche die ausſchließlichen Beſitzer dieſer Inſel zu ſeyn behaupten, den übrigen Nationen nicht geſtatten, ſich daſelbſt niederzulaſſen. Die Engländer ließen ſich 1718 daſelbſt nieder, wurden aber von den Spaniern 1720 von St. Domingo aus, wieder daraus vertrieben. Die Dänen, Spanier und Engländer ſind übereingekommen, dieſe Inſel gemeinſchaftlich zu benutzen, Holz zu fällen, zu jagen und zu fiſchen, ſie aber unbewohnt zu laſſen, und keine Pflanzungen darauf anzulegen. Zu der Zeit, als Weſt ſeine Beſchreibung von St. Croix ſchrieb (im Jahre 1794) lebte ein einziger Menſch, ohne Frau und Kinder, ſeit mehreren Jahren, von der übrigen menſchlichen Geſellſchaft abgeſchieden, auf dieſer Inſel, und hatte ſich einige Hütten erbaut, auch Yams und andere Erdfrüchte angepflanzt. Der öſtliche Theil der Inſel iſt eine tiefe Fläche, welche kaum höher als das Meer liegt, mit Bäumen und Gebüſchen bedeckt iſt, und ſich 3 Meilen weit bis an die Setlements-Bai im weſtlichen Theile erſtreckt, wo das Land 600 bis 800 Fuß ſich erhebt, und geſunder und fruchtbarer iſt, als der öſtliche Theil. Auf der Südſeite ſind verſchiedene geräumige und ſchöne Buchten mit gutem Ankergrunde für mittelmäßige Fahrzeuge, darunter der Great-Harbour, zu welchem ein enger Kanal, zwiſchen Bänken, einem Riff und einem kleinen Inſelchen, führt. In dieſe Buchten laufen häufig die Küſtenfahrer von den benachbarten Däniſchen Inſeln und der Niederländiſchen Inſel St. Martin ein, um Holz zu fällen und einen Schleichtauſchhandel mit den Koloniſten von Portorico zu unterhalten. Die Buchten ſind voll von allerlei Fiſchen und Auſtern, und das Land hat Ueberfluß an großen wohlſchmeckenden Krabben und wilden Zugtauben.

C.

Das freie Weſtindien,

oder:

die Inſel San Domingo, auch Hayti *).

a. Geſchichte. Lage. Größe.

Das freie Weſtindien begreift die einzige Inſel S. Domingo oder Hayti, eine von den 4 großen Antillen, welche Colombo auf ſeiner erſten Entdeckungsreiſe, den 6ten December 1492 entdeckte. Er gründete eine Niederlaſſung der Spanier, welche hierauf nach einem mit ſchrecklichen Grauſamkeiten gegen die zahlreichen Ureinwohner geführten Vertilgungskriege ſich der ganzen Inſel be-

*) Ueberſicht der politiſchen Lage und des Handelszuſtandes von St. Domingo, nebſt einer Geſchichte der Entdeckung und Anbauung dieſer Inſel. Aus dem Franzöſiſchen des Abts Raynal. Leipzig 1788. — Malouet's Beſchreibung der Weſtindiſchen Inſel San Domingo. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Weimar 1808, welche Schrift zum Theil Nachrichten enthält, die ſich in Raynal's Ueberſicht finden. — Von Wimpfen's neueſte Reiſen nach St. Domingo. Aus dem Franzöſiſchen, 2 Theile. Erfurt 1798 und 1799. — Abrégé de l'histoire générale des voyages par la Harpe. Tome dix-septième. Paris 1814. Page 237—384. — Des colonies et particulièrement de celle de St. Domingue; mémoire historique et politique par Malenfant. Paris 1814 — Voyage par terre de Santo Domingo au Cap François par Dorvo-Soulastre. Paris 1809. — Geſchichte der Inſel Hayti oder St. Domingo, beſonders des auf derſelben errichteten Negerreichs. Aus dem Engliſchen des Markus Rainsford. Hamburg 1806. — Robins Reiſen nach dem Innern von Louiſiana, dem weſtlichen Florida und auf

mächtigten *), und eine lange Reihe von Jahren im alleinigen Beſitze derſelben bleiben, bis 1625 oder nach Andern 1630 ein Haufen Abentheurer von Franzoſen und Engländern, in der Geſchichte Weſtindien's unter dem Namen der Boucaniers oder Flibuſtiers bekannt, ſich auf der nahen zu S. Domingo gehörigen kleinen Inſel Tortue oder Tortuga und bald darauf auf der Nordküſte von S. Domingo ſelbſt feſtſetzten, und ſich ungeachtet der Anſtrengungen der Spanier daſelbſt behaupteten. Erſt 1665 zogen die glücklichen Fortſchritte dieſer Abentheurer die Aufmerkſamkeit Frankreichs auf ſich, welches nun aus dieſen Seeräubern eine Kolonie bildete und 1697 durch den Ryswiker Frieden von Spanien die Abtretung des weſtlichen Theiles von S. Domingo erhielt, deſſen Gränzlinie 1776 genauer beſtimmt wurde. Während der Franzöſi-

die Inſeln Martinique und Domingo, in den Jahren 1802—1806. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Müller. Berlin 1808. — Reiſe durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika, von Hecke, 2 Bände Berlin 1821, wovon der letzte Band eine Schilderung des ehemaligen und gegenwärtigen Zuſtandes von St. Domingo enthält. — De la Republique de Haïti, île de Saint Domingue, considerée sous ses differens rapports etc. observations faites sur les lieux par Rouzeau dans son voyage de 1817 à 1818. A Paris. — De Negerstaat van Hayti of sint Domingo. Amsterdam 1821, worin wenig über den neueſten Zuſtand enthalten iſt. — Ungeachtet dieſer zahlreichen Schriften über Domingo, fehlt es an genauen Nachrichten über den Zuſtand der Inſel und ihrer Städte, ſeitdem die vormalige Mulattenrepublik und Negerkönigreich mit dem Tode Henri's ſich zu Einem republikaniſchen Staate conſtituirt haben. Noch weniger bekannt iſt der neueſte Zuſtand des ehemaligen Spaniſchen ſich gleichfalls für unabhängig erklärten Theiles von St. Domingo. Von den Landcharten bemerken wir: Carte de la Partie françoise de St. Domingue, faite par Bellin et depuis augmentée par Varlé. — Neue Charte von St. Domingo, entworfen von Leyritz, Levaſſor und Bouryolly, Coloniſten. Weimar 1814. — Carte politique de St. Domingue par Leyritz, Levassor et Bouryolly, Colons-Proprietaires. Paris 1803. — Carte de St. Domingue dressée d'après la Carte hydrographique de Chastenet-Puisegur etc. par Poirson. Paris 1803.

*) Die Anzahl der Ureinwohner, die bei der Entdeckung der Inſel ſich auf eine Million belief, wurde binnen 60 Jahren auf 60,000 vermindert.

ſche Antheil an Wohlſtand zunahm und hierin alle übrigen Kolonien verdunkelte, fand im Spaniſchen Antheil das Gegentheil ſtatt. Allein die durch die Franzöſiſche Revolution herbeigeführte feierliche Erklärung der Rechte des Menſchen erregte im Franzöſiſchen Antheile zuerſt Unruhen unter den Mulatten, die nun zu den Waffen griffen, und welchen ſich auch die Neger anſchloſſen. Eine Auflöſung aller Bande des geſellſchaftlichen Zuſtandes und ſchreckliche Greuelſcenen waren die Folgen. Während dieſe Unruhen vielfache Kämpfe zwiſchen den Franzoſen und den Mulatten und Negern erzeugten, woran auch die Briten Antheil nahmen, die dieſe Gelegenheit benutzten, um den Franzoſen eine ſo wichtige Beſitzung zu entreißen, trat die Spaniſche Regierung 1795 ihren Antheil an der Inſel, den ſie nicht länger behaupten konnte, an die damals beſtehende Franzöſiſche Republik ab. Vergeblich waren die Anſtrengungen der Franzoſen ſich im Beſitze der ganzen Inſel zu erhalten, indem aus dem Altfranzöſiſchen Antheile ſich zwei unabhängige Staaten, nämlich eine Republik der Mulatten und ein Königreich der Neger bildeten, und 1814 nach dem erſten Pariſer Frieden Frankreich auch den Spaniſchen Antheil wieder an Spanien zurückgeben mußte. In den neueſten Zeiten endlich hat das Negerkönigreich mit dem Tode des Königs Chriſtoph oder Henri aufgehört, und es beſteht nur noch der Freiſtaat der Mulatten, mit welchem ſich auch das vormalige Negerkönigreich und der Spaniſche Antheil der Inſel, der 1821 ſeine Unabhängigkeit erklärte, vereinigt haben. Bereits hat dieſer die ganze Inſel umfaſſende Staat eine ſolche Feſtigkeit erlangt, daß weder Frankreich noch Spanien im Stande ſeyn werden, ſich wieder in den Beſitz ihrer frühern Antheile an St. Domingo zu ſetzen.

Als die Spanier dieſe Inſel entdeckten, ſo führte ſie bei den Ureinwohnern den Namen Hayti, womit, nach Andern, nur ein Theil derſelben bezeichnet war. Chriſtoph Colombo gab ihr den Namen Espagnola, Hispaniola, d. i. Klein-Spanien. Später wurde von der neuangelegten Stadt San Domingo die ganze Inſel darnach benannt, und jetzt haben die Neger den urſprünglichen Namen Hayti wieder aufgenommen.

Sie liegt, nach Carey, vom 68° 26′ bis 74° 21′ W. L. von Greenwich, nach den gewöhnlichſten Angaben

von 303°—309° O. L. und 17° 54′ bis 20° N. Br. Jamaica iſt 27 Meilen, Cuba 13 und Porto Rico 17½ Meile davon entfernt. Im O. hat ſie Portorico, im W. Cuba und Jamaica, im N. W. die Bahama-Inſeln und im S. wird ſie von dem Karaibiſchen Meere begränzt, das ſich zwiſchen ihr und dem feſten Lande von Südamerika befindet. Ihre größte Ausdehnung von O. gegen W. beträgt 75 und von N. gegen S. 30 Meilen; ihr Flächeninhalt mit den dazu gehörenden kleinen Inſeln 1,385 Q. M. Nach Carey enthält ſie 30,000 Engl. Q. M. = 1,428 geogr.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Auf der Weſtſeite hat ſie zwei Halbinſeln, wovon die ſüdliche am längſten iſt, und auf der Oſtſeite eben ſo viele Halbinſeln, wovon gleichfalls die ſüdliche am längſten iſt; übrigens iſt ihre Geſtalt faſt die eines Parallelograms. Viele kleine Inſeln umgeben die Hauptinſel, ſo wie auch viele Korallenriffe und Felſen.

Die Oberfläche der Inſel bildet im Ganzen ein Gebirgsland, wo aber ſchöne Ebenen und reizende Thäler, reich bewäſſert von Flüſſen und Bächen, mit den Hügeln, Bergen und Waldungen auf das Lieblichſte abwechſeln und das Auge entzücken. Die Gebirge ſind keine kahlen, unfruchtbaren Felsmaſſen, ſondern mit großen Waldungen von ausgeſuchten Holzarten bedeckt, und laufen zuletzt in ausgedehnte Ebenen aus. Dabei hat die Inſel einen äußerſt fruchtbaren und ergiebigen Boden mit der üppigſten Vegetation, wo die Erde das ganze Jahr hindurch grün bleibt und die Bäume Blüthen und Früchte behalten *). Eben die großen Gebirge, welche ſich im Allgemeinen von N. W. gegen S. O., von einem Theile der Inſel zum andern, vom Cap St. Nikolas bis zum Cap Eſpada ausdehnen, und zahlreiche Zweige nach allen Richtungen ausſchicken, tragen zur Fruchtbarkeit des Bodens bei, indem ſie unzähligen Flüſſen den Urſprung geben, die Gewalt der Winde zurückhalten und die Lufttemperatur verändern. Die Höhe der Gebirge überſteigt nicht 6,000 Fuß über der Meeresfläche. Am meiſten drängen ſich die Ge-

*) Soulaſtre (voyage par terre de Santo Domingo au Cap François) erzählt, daß er auf dem ganzen 80 Lieues langen Wege von St. Domingo bis Daxabon nicht eine unfruchtbare Gegend gefunden habe.

birge in der Mitte der Inſel zuſammen, wo das rauhe und ſchroffe Gebirge Cibao oder Ciboo, reich an Anzeigen von Metallen, und aus mehrern Bergketten beſtehend, das Centralgebirge bildet, und die Inſel der Länge nach von W. nach O. durchſchneidet, wo ſteile Höhen und Abgründe mit guten Viehwaiden (Savannen) abwechſeln. Es gehört unter andern dazu die Sierra Prieta oder das ſchwarze Gebirge, nördlich von St. Domingo, an den Quellen des Iſabellenfluſſes, welches mit Lavaſteinen bedeckt iſt. So wie das Innere der Inſel von Gebirgen durchzogen iſt, ſind auch die meiſten Küſtengegenden von Gebirgen bedeckt, die als Zweige des Centralgebirges angeſehen werden müſſen, als auf der Nordküſte iſt die Gebirgskette Monte Chriſt, welche ſich parallel mit der Nordküſte von der Bai Monte Chriſt bis zur Samana-Bai im O. erſtreckt und auf der Südſeite durch das Thal des Monte Chriſt- oder Yaguifluſſes und durch die von dem Yunafluſſe bewäſſerte Ebene Vega Real von der erſten Bergkette des Cibao-Gebirges geſchieden wird; auf der Südküſte, am rechten Ufer der niedern Neyba, die Sierras oder das Gebirge von Barouco, eine Kette von ſehr rauhen, unzugänglichen Bergen, welche eine lange in das Meer laufende Landſpitze anfüllt und früher einen Zufluchtsort für die entlaufenen Negerſklaven bildete; und auf der Weſtküſte das Gebirge de la Hotte, welches die ſüdliche Halbinſel durchläuft, und das Gebirge de la Selle, nördlich von Port-au-Prince und am linken Ufer des Fluſſes Artibonite. Unter den vielen Vorgebirgen und Landſpitzen, in welche dieſe Gebirge an den Küſten auslaufen, und an vielen Stellen kühngethürmte Felſenmaſſen mit unerſteiglichen Bergwänden bilden, bemerken wir auf der Nordküſte la Cape Grange oder Cape Monte Chriſti (19° 54′ 30″ N. Br. und 305° 50′ 30″ O. L.) ein hoher Hügel, in Form eines Zeltes, der mit dem bloßen Auge zu Cap François, wovon es 8½ Meile entfernt iſt, geſehen werden kann; Punta Iſabelica, Landſpitze zwiſchen dem Petit Trou und der Pointe Briſeval, und das alte Cap François zwiſchen der Balſamo- und Scottiſchen Bai; auf der Oſtſeite Cap Cabron (19° 23′ N. Br.), der nordöſtlichſte Punkt der Halbinſel Samana, Cap Samana (auch Cap Reſon oder Cap Grondeur),

der öſtlichſte Punkt der Halbinſel Samana, Cap Rafael, am Eingange der Samana-Bai und 16 Meilen von Porto Rico, Cap de l'Engano (18° 36' N. Br. und 68° 18' W. L. oder 309° 20' W. L.), Porto-Rico gegenüber, einer der öſtlichſten Punkte der Inſel Hayti, und Espada Landſpitze, ſüdlich vom vorigen Cap und gleichfalls Porto-Rico gegenüber; auf der Südſeite: Cap Palonque (18° 13' N. Br., 306° 58' O. L.) nicht weit von der Mündung des Niſaofluſſes, Pointe de Niſao, Cap Mongon, Cap de la Beate (17° 42' N. Br., 306° 22' O. L.), de belle Roche, de Jacquemel, de Pasqual (zwiſchen der Bai Mesle und der Orange-Inſel) und de Abacou; an der Weſtſeite: Tiberon oder Tiburon (18° 20' 30" N. Br. und 303° 12' O. L.), Cap Dame Marie (18° 37' N. Br. und 303° 11' O. L.), die weſtlichſte Spitze der Inſel und am Eingange der Leogane-Bai, Pointe Percée, der Südküſte von der Inſel Gonave gegenüber, Cap de S. Marcos und Cap St. Nicholas, am nordweſtlichen Ende von der Inſel St. Domingo und am nördlichen Eingange der Leogane-Bai. Unter den Ebenen, davon die beträchtlichſten ſich im vormaligen Spaniſchen Antheile der Inſel befinden, zeichnen ſich aus die unermeßliche Ebene von Santo Domingo oder los Llanos, die ſich längs des ſüdöſtlichen Theiles der Inſel, vom Niſaofluſſe bis zur Pointe de l'Epée 20 Meilen in die Länge und vom Karaibiſchen Meere, welches ſie beſpült, bis zu den Gebirgen, die ſie vom nordöſtlichen Theile der Inſel trennen, 7 bis 8 Meilen in die Breite erſtreckt, von vielen Flüſſen reichlich bewäſſert und zur Hervorbringung aller tropiſchen Produkte geſchickt iſt und die Vega Real, im nordöſtlichen Theile der Inſel, eine herrliche Ebene zwiſchen den Gebirgen Cibao und Monte Chriſt und von den Flüſſen Yuna und Kotuy nebſt vielen andern bewäſſert, welche ſich bis zur Samana-Bai erſtreckt.

Das die Inſel umgebende Meer dringt an mehreren Orten tief hinein, und bildet eine große Menge von Baien, Buchten und Häven. Die größten und vortrefflichſten Baien ſind die Leogane- und die Samana-Bai, jene an der Weſtſeite und dieſe an der Oſtſeite der Inſel. Die Leogane-Bai wird von zwei Halbinſeln gebildet, der

nördlichen kleinern und der ſüdlichen größern und öffnet ſich zwiſchen Cap Nicolas, am weſtlichen Ende der nördlichen Halbinſel und dem Cap Dame Marie, am weſtlichen Ende der ſüdlichen Halbinſel. In dem Hintergrunde der Bai liegt die ziemlich beträchtliche Inſel Gonave. Dieſe Bai ſchließt eine große Zahl von guten kleinern Baien ein, als la Plate Forme, Gonaives, St. Marc, Montrouis, Arcahaye, Port au Prince, Leogane, Goave, Miragoane, Petit Trou, Baradaires, Durot, Jeremie, Cap Dame Marie ꝛc. Die zweite große Bai, die Samana-Bai, welche ſich zwiſchen dem Cap Samana und dem Cap Raphael öffnet, etwa 12 Meilen lang iſt, und einen Ankergrund von 14 Klaftern hat, gewährt den ſtärkſten Geſchwadern einen ſichern Schutz. Der Eingang iſt ſchwierig und ſehr ſchmal, weil eine Brandung von der Südſeite läuft, und in einer Spitze nach dem Haven Baniſter vorrückt, und zwiſchen der Brandung und dem die Nordſeite bildenden Lande ein Felſen, the Rebels genannt, ſich befindet, welcher den Eingang ſo verengt, daß zwiſchen demſelben und dem Lande, nach dem Innern der Bai, nur eine 800 Klafter breite Fahrt iſt. Bei dieſer Beſchaffenheit könnten eine Batterie am Ufer und auf dem Felſen den Eingang der Bai vollſtändig vertheidigen. Von den übrigen Baien der Inſel bemerken wir noch auf der Nord-Oſtküſte, zwiſchen dem Cap Cabron und dem Vieux Cap Francois, die ſehr weite und geräumige Barbacoas-Bai, oder, wie auch auf den Charten ſteht, Baye Ecoſſaiſe, in welche ſich die Flüſſe Salado und Quebradas ergießen; auf der Nordküſte: die Balſamo-Bai, zwiſchen dem Cap la Peña und der Spitze Macuri; die Monte Chriſt-Bai, vom Cap la Grange oder Monte Chriſt und der Pointe des Dunes (Down-Point) gebildet, welche ſich über 2 Meilen weit erſtreckt; die große Manzenilla-Bai, ungefähr 4,000 Klaftern von W. gegen O. und 2,800 von N. gegen S. groß, deren ſüdöſtlicher Theil ſehr breit iſt, und einen vortrefflichen Ankerplatz auch für die größten Schiffe gewährt und die Mosquito-Bai, zwiſchen Port de Paix und Port à l'eau; auf der Weſtküſte (außer der ſchon angeführten großen Leogane-Bai nebſt den kleinern in derſelben) die Bai Trois, gebildet von der Pointe Trois

und dem Cap Tiburon und die Bai Tiburon, und endlich auf der Südküſte, die Bai Acul, unweit der Pointe von Abacou; die Bai Flamencos; die Bai Baynet; die Bai Jacquemel zwiſchen dem gleichnamigen Kap und dem Cap Marechal; die Bai Neiva oder Neybe, an der Mündung des gleichn. Fluſſes; die Ocoa-Bai, in welche der Fluß Ocoa fällt und die Bai Cavogliero oder Caballos, an der Mündung des Fluſſes Romana.

Zahlreiche Flüſſe und Bäche bewäſſern die Inſel nach allen Richtungen, doch iſt wegen der Bildung der Inſel der Lauf derſelben nur kurz und wenige von ihnen ſind eine Strecke ſchiffbar. Gewöhnlich ſind ſie ſeicht, und ſchwellen nur zur Regenzeit an. Einige derſelben haben Alligators oder Kaimans. Die beträchtlichſten darunter ſind der Neiva auf der Süd-, der Artibonito auf der Weſt-, der St. Jaque auf der Nord- und der Yuna auf der Oſtküſte, außer welchen noch mehrere andere verdienen bemerkt zu werden. Von den bemerkenswertheſten gehen an der Nordküſte in's Meer: 1) der St. Jaque, Yagues, Yaqui, auch Monte Chriſt, welcher im Innern der Inſel auf dem Cibao-Gebirge entſteht, anfangs nördlich, hernach indem er der Stadt St. Jago gegenüber vorbeigeht, ſeinen Lauf nordweſtlich richtet, und als ein ſehr anſehnlicher Strom mit einer weiten Mündung unweit des Caps Monte Chriſt in's Meer geht, nachdem er viele Flüßchen mit ſich vereinigt hat, die theils vom Cibao-, theils vom Monte Chriſtgebirge herabfließen, als: den Hamina (welchen Soulaſtre Hermina nennt), Maho, Guarabi, Guayobin, Macabon (mit dem Haguaba) ꝛc.; 2) der Dajabon oder Maſſacre (ſonſt der Gränzpunkt des Franzöſiſchen und Spaniſchen Antheils), läuft in einer nördlichen Richtung, nimmt den Capotillo auf, iſt ſehr fiſchreich, 5 bis 12 Fuß tief, wird ziemlich breit und mündet ſich unter 19° 50′ N. Br. und 305° 50′ O. L. in die Mancenilla-Bai; 3) la Grande Riviere, der nördlich fließt, und in der Nähe des Havens Caracol zum Meere geht; 4) les trois Rivieres, welcher ſeinen Urſprung in dem Thale von Inojuelo hat, und unweit Port de Paix in's Meer fällt; auf der Weſtküſte: 5) der Artibonito, welcher unweit St. Thome in dem Cibao-Gebirge entſpringt, viele Flüſſe, als den Libon mit dem

Banica, den Guayamuco, den im Thale St. Jean entſtehenden Canas mit dem Vallejuelo, den im Thale Neiva entſtehenden Indios, den im Thale von Inojuelo entſpringenden kleinen Artibonito u. ſ. w. mit ſich vereinigt, und zwiſchen der Bai Grand Pierre und dem Morro del Diablo in's Meer geht; 6) der Montrouis, ein kleiner Fluß, der nahe an den Gebirgen von Tapion entſpringt und in den Haven Trou-Forban fließt; 7) der Boucan-Brou, klein, der nach einem weſtlichen Laufe zwiſchen dem Fluſſe Naranjos oder des Orangers und der Bai Flamencos in's Meer geht; 8) la Grande Riviere du Cul de Sac, welcher in dem Gebirge de la Selle in zwei Armen entſteht, über 7 M. fließt, und etwa 1 M. nördlich von Port au Prince in's Meer läuft; auf der Südküſte: 9) der Neiva oder Neiba, der im Innern der Inſel, in dem Cibaogebirge entſteht, anfangs weſtlich, dann ſüdlich mit einem reichlichen Strome durch das gleichnamige 80 Q. Lieues große ſchöne Thal fließt, ſich oberhalb ſeiner Mündung in mehrere Arme theilt, die eine äußerſt angenehme Anſicht gewähren, und nachdem er viele Flüſſe, als den Mijo oder Miro, den kleinen Jaques mit dem Medios u. ſ. w., die auf dem Cibaogebirge entſpringen, aufgenommen hat, in die von ihm benannte Bai fällt, welche N. N. O. vom Cap Beata unter 18° 16′ N. Br., und unter 306° 44′ O. L. liegt. Dieſer Fluß könnte für kleine Barken ſchiffbar gemacht werden; 10) der Acul, kleiner Fluß, welcher unweit des gleichnamigen Orts in das Meer geht; 11) der Jacquemel, welcher den Gauche aufnimmt, iſt klein; 12) der S. Guillaume, kleiner Fluß, welcher auf dem ſchwarzen Gebirge entſteht, und zwiſchen der Bai von Gros-Gravier und dem Saladofluſſe in's Meer geht; 13) der Nayauco, welcher in der Sierra-Baruco entſpringt, und unweit des Kaps-Beata in's Meer fällt; 14) der Ocoa, ein kleiner Fluß, welcher in die gleichnamige Bai ſich ergießt; 15) der Bani, welcher das gleichnamige Thal durchfließt, und zwiſchen der Spitze la Salina und der Ocoa-Bai ſich in's Meer mündet; 16) der Niſao, welcher ſeinen Urſprung im Innern der Inſel hat, und nach einem ſüdlichen Laufe, 4 M. vom Fluſſe Nigua, zwiſchen der Pointe Palenque und dem Banifluſſe ſich in das Meer mündet; 17) der Nigua,

45 *

welcher 4 M. öſtlich vom Niſao in's Meer läuft. Die Flüſſe Nigua und Jayna entſpringen nicht weit von einander, aber hernach gehen ſie von einander, indem der Nigua weſtlich von dem Jayna fließt. Zwiſchen beiden Flüſſen liegt eine große und fruchtbare Ebene. Beide Flüſſe könnten leicht ſchiffbar gemacht werden; 18) der Jayna, bei deſſen Quellen die berühmten Goldminen von St. Chriſtoph waren, in deren Nähe Colombo ein Fort dieſes Namens errichtete. Er geht in's Meer zwiſchen dem Nigua und der Stadt St. Domingo; 19) der Ozama, ein anſehnlicher Fluß, der aus dem Innern der Inſel, vom Cibaogebirge kommt, und vor ſeiner Mündung den 90 Fuß breiten, reißenden Fluß Iſabella aufnimmt. Er beſpült die Stadt St. Domingo, iſt bei dieſer Stadt 360 Fuß breit und 10 Klafter tief, und 6 Meil. aufwärts ſchiffbar. Handelsſchiffe von 400 bis 500 Tonnen und Corvetten können ihn 2 bis 2½ Meilen hinauf befahren. An der Mündung deſſelben iſt ein Felſen, welcher das Einlaufen der Schiffe hindert, die tiefer als 18 bis 20 Fuß gehen. Wie beträchtlich die Waſſermaſſe iſt, welche der Ozama in's Meer gießt, zeigt die rothe Farbe, welche er auf eine Strecke den Meeresfluthen giebt; 20) der Macoriz, welcher ſeinen Urſprung nahe bei Bayaguana hat, und zwiſchen der Pointe Caicedo und dem Fluſſe Seco in's Meer fällt; 21) der Seco oder Soco, welcher öſtlich von dem Macoriz in's Meer geht; 22) der Cucumaya, ein kleiner Fluß, der zwiſchen den Flüſſen Seco und Romana, der Inſel Catalina gegenüber, ſich in's Meer ergießt; 23) der Romana, welcher in die Bai von Caballos, der Inſel Catalina gegenüber, ſich mündet; auf der Oſtküſte 24) der Guiabon, welcher rechts von der Romana ſeine Mündung hat; 25) der Yuna, welcher aus der Vereinigung der beiden Flüſſe Yuna und Camu entſteht, die in den Gebirgen des Innern entſpringen, hernach auf ſeinem öſtlichen Laufe durch die ſchöne große Ebene Vega Real viele kleine, theils vom Monde Chriſt- theils vom Cibaogebirge kommende Flüſſe, als den Capo Blanco, Cevico ꝛc. aufnimmt, und zuletzt als ein ſchiffbarer Strom in die Samanabai ſich mündet, indem er an ſeiner Mündung verſchiedene Inſeln bildet; 26) die kleinen Flüſſe Eſtero, St. Lorenzo, Nicagua, Magua, Yeguada, welche nebſt andern in

die Samanabai fließen; 27) der Higuey, welcher ſüdöſtlich fließt, und bei ſeinem Einfluſſe in's Meer die gleichnamige Bai bildet.

Die einzigen bemerkenswerthen Seen oder Teiche ſind: 1) Henriquelle, auch Enriquille, ein anſehnlicher Salzſee, $6\frac{1}{2}$ M. öſtlich von Port au Prince, deſſen Waſſer tief, hell, bitter, ſalzig und von einem unangenehmen Geſchmacke iſt. Er hat ungefähr 13 M. im Umfange, und wird von vielen Eidechſen, Alligators und großen Landſchildkröten bewohnt. Faſt in der Mitte deſſelben iſt die Cabrito-Inſel, mit einer Quelle von friſchem Waſſer, und über 1 M. lang und über $\frac{1}{2}$ breit. Der auf den Sierras von Baruco entſpringende Damas, geht in dieſen See. Obgleich das nächſte Ufer dieſes Sees faſt 5 M. vom Meere entfernt iſt, und mehrere beträchtliche Berge dazwiſchen ſind, ſo iſt doch dieſelbe Ebbe und Fluth bemerkbar, und das Waſſer von gleicher Salzigkeit und ſpeciſiſchen Schwere als das Meerwaſſer; 2) Icotea, dicht an dem vorhergehenden See, iſt weit kleiner; 3) der Etang du Cul de Sac, durch deſſen Mitte vormals die Gränzlinie des Franzöſiſchen und Spaniſchen Antheils an St. Domingo gezogen war.

Das Klima iſt das gewöhnliche der heißen Zone, überhaupt ſehr heiß, doch mehr oder weniger nach der höhern oder niedern Lage der Gegenden. Während in den Ebenen, beſonders des vormaligen Spaniſchen Antheils der Thermometer zuweilen auf 99° nach Fahrenheit ſteht, ſteigt er in den Gebirgsgegenden ſelten über 72° oder 77°. Da ſind die Nächte kühl genug, um eine Bettdecke nicht unwillkommen zu machen, und auf den hohen Gebirgen iſt ſelbſt ein Feuer in manchen Nächten nicht unangenehm. Die Hitze wird überhaupt ſehr gemäßigt durch die Winde, beſonders durch den Oſtwind, und durch die häufigen ſchweren Regengüſſe, welche die Luft ſo feucht machen, daß die meiſten Dinge in ſehr kurzer Zeit in Fäulniß übergehen, faſt alle Metalle ein ſchmutziges Anſehen erhalten, und ſelbſt die verſchloſſene Leinwand und Papier feucht ſind. Im Allgemeinen iſt die Luft vor und nach Sonnenuntergang feucht und friſch, der Tag aber brennend heiß. Der Thermometer ſteht im Winter des Morgens 12° (nach Reaumur) über dem Gefrierpunkt und Mittags 17°. In den Sommernächten iſt die Temperatur gewöhnlich 22°

bis 23°. Den Sommer hindurch ſind Gewitter ſehr häufig, heftig, von kurzer Dauer und entſtehen bloß des Nachmittags: im Winter iſt der Regen weniger ſtark, und kommt zu allen Stunden des Tages ohne Unterſchied. Orkane und Erdbeben ſind nicht ſelten, und thun bisweilen großen Schaden. Schnell erhebt ſich die Sonne über den Horizont und ſinkt eben ſo ſchnell unter denſelben hinab, daher man nichts weder von der Morgen- noch Abenddämmerung weiß. Die Mondnächte haben einen unwiderſtehlichen Zauberreiz. Im öſtlichen und ſüdlichen Theile der Inſel nennt man die Zeit der Stürme den Winter, vom April bis zum November, und kennt weder Frühjahr noch Herbſt. Im nördlichen Theile fängt der Winter im Auguſt an und endigt mit dem April, dieß iſt die Zeit der Nebel, Regen und Winter, wo die Nächte und Morgen friſch, ja mitunter kalt ſind. Darauf beginnt der ſchönſte Frühling, der bis in den Junius dauert, da dann die erſtickende Hitze zu drücken anfängt, welche bis zum Oktober währt. Mit dem November iſt der Herbſt zu Ende. Dieß iſt die Zeit der Stürme, der Krankheiten, beſonders der Fieber. Obgleich die abwechſelnde Hitze und Kühlung, vorzüglich bei Erkältung, epidemiſche Krankheiten erzeugen, welche Schwarze und Weiße hinraffen: ſo beſtehen doch die Nachtheile des hieſigen Klima's mehr in der ſchlechten Diät und in den Ausſchweifungen, welche ſich die Europäer bei ihrer Ankunft erlauben, als in dem Klima ſelbſt, und nur ihre Unmäßigkeit macht es für ſie ſo tödtlich. Wenn hingegen die Europäer ſich einer ordentlichen Lebensart befleißigen, und ſich erſt an das Klima gewöhnt haben: ſo genießen ſie nicht allein einer guten Geſundheit, ſondern erreichen auch ein hohes Alter, ſelbſt bis zu 80 Jahren.

Die Produkte ſind:

a) Aus dem Thierreiche: hübſche aber kleine Pferde, Eſel, Mauleſel, ſchönes Rindvieh, Schweine, die hier ein ſchmackhafteres Fleiſch als in Europa haben, Ziegen, Schaafe, zahmes Geflügel, wilde Perlhühner, Ringeltauben, Turteltauben, Waſſerſchnepfen, Waſſerhühner, Faſane, Regenpfeifer, vielerlei andere Vögel mit den glänzendſten Farben geziert, darunter Papagaien, Colibri's ꝛc., Kaimans oder Alligators, Schildkröten, Schlangen, Eidechſen, Fiſche, Auſtern, Landkrabben, leuchtende Käfer

(Cucuyos), mancherlei ſchädliche Inſekten, als Ameiſen, deren ungeheure Schaaren große Verwüſtungen anrichten, Scorpione, Tauſendfüße, Chiques, die ſich oft unter den Nägeln der Fußzehen einniſten und gefährliche Geſchwüre verurſachen.

b) Aus dem Pflanzenreiche: Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Cacao, Taback, Indigo, Ingwer, Reis, Mais, Guineagras, Hirſe, Europäiſche Gemüſe-arten, als Melonen, Spargel, Erbſen, Bohnen, Arti-ſchocken, Kohl, Rüben, Möhren, Paſtinaken, Orangen, Limonien, Citronen, Bananen, Piſangs, Sappadillen, Mangobäume, Ananas, ſüße Bataten, Yams, Caſſave, Arum, oder Karaibiſcher Kohl, Avokadobäume, Gujava-bäume, Weintrauben, Indianiſche Feigen, Pfirſchen, Gra-natäpfel, Cocospalmen und andere Palmbäume, Ipeca-cuanha, Caſſia, Tamarinden, Cascarilla, deſſen Blätter einen guten Thee geben, Roucou, Malaguettepfeffer oder ſogenannte Paradieskörner, Jalappe, Fieberrindenbäume, Färbehölzer, als Braſilienholz, Kampecheholz ꝛc., Bambus-rohr, Papayas, Mammaybäume, große Wälder mit aus-geſuchten Holzarten, als Akajou, Eiſenholz, Akoma, Man-ſchinellbäume, Roſenholz, Guajakholz, Bignonienbäume (Weſtindiſche Eichen), Cypreſſen, Cedern, Akazien, Weih-rauchkiefern, Manglebäume, Sandbüchſenbäume (Ganipa), Fuſtikholz, Mapous oder Ceibabäume, Lianen, eine Schma-rotzerpflanze, die an den Bäumen in die Höhe ſteigt, und Faſern treibt, welche wieder ſenkrecht herunterfallen, in die Erde dringen, daſelbſt Wurzeln ſchlagen, wieder am nächſten Baum ſich hinaufwinden, ſo wechſelsweiſe ſteigen und fallen, und die Wälder faſt undurchdringlich machen.

c) Aus dem Mineralreiche findet man ſehr viele und ſchätzbare Produkte, die aber faſt gar nicht benutzt wer-den, als Gold in Gebirgen und Flüſſen (beſonders ent-hält der Rio Verde in ſeinem Sande ein ſehr ſchönes und reines Gold), Silber, Kupfer, auch goldhaltiges Kupfer-erz, Zinn, Blei, Queckſilber, Eiſen *), Magnet, Anti-monium, Schwefelkies, Vitriol, Quell-, Stein- und Seeſalz, Gyps, Spath, Quarz, Talkſtein, Felskryſtall,

*) Man ſehe über den Metall- und Mineralienreichthum die-ſer Inſel den Bericht des Spaniſchen Mineralogen Juan Nieto, der ſich in Soulaſtre's Reiſe findet.

Bimsſtein, Lava, Steinkohlen, Marmor, Alabaſter, Jaſpis, Porphyr, Smaragde, Chalcedone, Schleif- und andere Steine, Ambra, Ocker, Bolus, Mineralwaſſer.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

St. Domingo zeichnete ſich vor der Revolution unter allen Inſeln Weſtindien's durch ſeine vorzügliche Landeskultur und Reichthum ſeiner Erzeugniſſe aus; daher dieſe Inſel auch mit allem Rechte die Königin der Antillen genannt wurde. Doch war nur der vormalige Franzöſiſche Antheil ſo vortrefflich kultivirt, während in dem weit größern und von der Natur begünſtigtern vormaligen Spaniſchen Antheile, durch die Indolenz der Einwohner, die Kultur ſich in der Kindheit befand, und außer der bedeutenden Viehzucht ſich auf einen geringen Anbau weniger Kolonialwaaren und auf die Erzeugung der zum Unterhalt nothwendigen Produkte beſchränkte.

Der Kapitalwerth der Franzöſiſchen Kolonie oder des Altfranzöſiſchen Antheiles an Plantagen, Vieh, Etabliſſements, Sklaven und Mobilieneigenthum betrug vor der Franzöſiſchen Revolution 1,557,870,000, nach Andern 1,482,000,000 Livres. Nach Rainsford belief ſich die Summe alles bebauten Landes im Franzöſiſchen Antheile auf 763,923 Franzöſiſche Carreaux oder auf 2,289,480 Engliſche Acres, welche $170\frac{1}{3}$ geographiſche Q. Meil. ausmachen. Herbin berechnet 771,275 Carreaux angebaute Länderei und die Oberfläche des Franzöſiſchen Antheils auf 2,601,000 Carreaux. Nach einem Franzöſiſchen Berichte von 1802 ſollte der Franzöſiſche Antheil 2,500,000 brauchbares Land haben, wovon 1.500,000 wirklich benutzt wurden. Auf dem angebauten Theile zählte man:

1788		1789		am Werth	
792	Zuckerplantagen	813	—	203,730,000	Livres
2810	Kaffeplantagen	3117	—	70,200,000	—
705	Baumwollenplantagen	789	—	30,000,000	—
3097	Indigoplantagen	3151	—	100,000,000	—
69	Cacaoplantagen	54	—	900,000	—
137	Rumbrennereien	182	—	200,000	—
3	Gärbereien	6	—	950,000	—
313	Kalköfen	370			
28	Irdene Geſchirrbrennereien	29	—	6,600,000	—
33	Ziegelöfen	36			

Der wichtigſte Gegenſtand der Kultur, im vormals Franzöſiſchen Antheile, iſt die Gewinnung der Kolonialwaaren, worunter der Zucker und Kaffee oben an ſtehen. Der Anbau des Zuckers erfordert viele Sorgfalt und Kenntniſſe, und ſo wie das Land verſchieden behandelt wird, ſo trägt auch das Zuckerrohr bei ſeiner Reife ſichtbar die Spuren jeder Art von Behandlung an ſich; es iſt ſalzig, wo man das Land mit Meerſalz oder Seepflanzen dünget, es giebt einen grauen Zucker, wo das Zuckerfeld abgebrannt und mit Aſche gedünget wird (was aber nur bei fettem und feuchtem Boden anwendbar iſt, und wenig geſchieht), roth und ſchmierig hingegen, wo das Rohr auf feuchtem Boden geſtanden hat. Die Gegenden, wo man den beſten Zucker bauet, ſind die von Limonade und Morin, wo die Erde graulich, weich, leicht, ſchwammig iſt, und wo bei einer günſtigen Witterung die Vegetation erſtaunlich iſt. Noch leichter iſt die Erde in der Gegend von Artibonite, Boucaſſin, Arcahaye und Cul de Sac, welche, wenn man ſie bewäſſern kann, noch viel fruchtbarer iſt. Der Anbau des Kaffeebaums *) erfordert weniger Sorgfalt und Kenntniſſe, als der des Zuckers. Der Kaffeebaum gedeiht nicht an jedem Orte, am beſten an etwas friſchen Orten, welche der Morgenſonne ausgeſetzt ſind, damit er die Nahrungstheile der Erde, die Erfriſchung des Thaues und Regens und die Einwirkung einer gemäßigten Sonnenwärme genieße. Der Ertrag des Kaffeebaumes wechſelt nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Bodens und der Behandlung, ſo wie auch die Dauer der Tragbarkeit deſſelben. So giebt es Strecken, wo er im dritten Jahre tragbar iſt und im zehnten Jahre ausgeht; da er hingegen in dem paſſenden Boden und Lage im fünften oder ſechsten Jahre erſt tragbar wird, aber im zwanzigſten Jahre noch in ſeiner vollen Kraft ſteht. Der Ertrag iſt in mittelmäßigem Boden nicht viel über $\frac{1}{2}$ Pfund und im beſten überſteigt er nicht 4 Pfund. Nächſt der Wahl des Bodens kommt es auch auf gute Pflanzen an. Gewöhnlich ſäet man den Saamen in die Baumſchule, und verpflanzt dann die jungen Stämmchen 4 bis 8 Fuß weit in's Quadrat. Um ihr Wachsthum zu befördern und eine reichliche Aerndte zu erhalten, müſſen ſie fleißig behackt

*) Deſelieux, Generalgouverneur, war der erſte, welcher 1715 die Kaffeepflanze nach St. Domingo brachte.

und ſorgfältig im Schnitte gehalten werden. Die beſte Art des Kaffees iſt die, von welcher die Bohnen klein und länglich ſind und dunkelgrau ausſehen. Kaffee von großen Bohnen wächſt in den fruchtbaren Gegenden von Dondon, Marmelade, Charbonnière und Jeremie. Wie groß die Menge des in dem Franzöſiſchen Antheile der Inſel gewonnenen Zuckers und Kaffee's ſey, ſieht man daraus, daß in dem Jahre 1789 die Ausfuhr des rohen Zukkers 93,573,300, des weißen Zuckers 47,516,531 und des Kaffees 76,835,219 Pfund betrug. Ueber den jetzigen Ertrag fehlen alle genauen Nachrichten, doch machen der Anbau des Zuckers und des Kaffee's auch in der neuen Republik auf Hayti den Hauptgegenſtand der Kultur aus. Durch die vieljährigen Unruhen und Kriege hatte zwar die Landeskultur ſehr gelitten, aber jetzt ſchreitet ſie wieder vor, und man ſieht neue Zuckermühlen auf den Trümmern der vorigen ſich erheben; ſchon waren 1818 in dem Bezirk von Port au Prince und Umgebungen 70 dergleichen, und ſo im Verhältniß in andern Gegenden. Eben ſo wächſt die Kaffeekultur, ſo daß Hayti ſchon jetzt unter den Weſtindiſchen Inſeln den meiſten Kaffee producirt.

In Rückſicht der Kultur anderer Weſtindiſchen Stapelwaaren bemerken wir: 1) die Baumwolle, deren Anbau zwar weniger ergiebig als des Zuckers und Kaffee's iſt, aber auch weniger Arbeit, weniger Hände und weniger Gebäulichkeiten erfordert, ſicherer in dem Ertrage iſt, und ſich beinahe mit jedem Erdreiche begnügt, ja ohne Pflege in ſteinigem Lande und in den Spalten der Felſen. Der Baumwollenſtrauch verlangt ein trockenes Klima und einen leichten Boden. Regen bedarf er nur, wenn der Saamen ausgeſäet wird, und Zweige und Blätter ſich entwickeln; ſobald die Blüthe erſcheint, und die Aerndte ſich nahet, würde Regenwetter alle Hoffnung zerſtören, da entweder die Blüthe abfallen, oder das Waſſer in die halbgeöffnete Saamenkapſel eindringen, das ſie umgebende Gummi abſchwemmen und die Baumwolle verderben würde. Man baut daher auch nur in den Gegenden der Inſel mit glücklichem Erfolge Baumwolle, wo man im Jahre 6 Monate trockenes und 6 Monate Regenwetter hat, z. B. zu Gonaives und Artibonite. Die Hauptſorge bleibt immer den Acker häufig vom Unkraute zu ſäubern. Man zieht vorzüglich die Nierenbaumwolle, die eine Art Strauchbaum-

wolle iſt, und für die ächte Braſiliſche gehalten wird; 2) den Indigo, welcher ſehr gut auf dieſer Inſel gedeihet, deſſen Anbau, ob er gleich kein großes Kapital erfordert, doch ſich ſehr vermindert hat, weil er den Verheerungen von Seiten der Inſekten ſehr ausgeſetzt iſt, und die Bereitung der Farbe ſehr viel Vorſicht erfordert. Man kennt zwei Sorten, die man den ächten und den unächten oder Baſtard-Indigo genannt hat. Der erſtere iſt feiner, der letztere aber ſchwerer und einträglicher. Alle 6 Wochen iſt der Indigo reif und kann geſchnitten werden. Die Pflanze verlangt den beſten Boden und zehrt ihn ſehr aus, ſo daß man das Land immer ausruhen laſſen muß. Sie will vorzüglich viel Näſſe und Schatten haben, und man muß es ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen, das Unkraut auszurotten, welches ſie ſonſt erſticken würde; 3) den Kakao, Früchte, die von einem Baume kommen, der ſelten hoch wird, und deſſen Aeſte eben ſo viele Stämme ſind, die ſich unmittelbar über dem Hauptſtamme trennen, und ſich mit ihren Zweigen zur Erde herabbeugen. Der Kakaobaum liefert jährlich zwei gleich ſtarke Aerndten, jedesmal von 10 bis 20 Pfund. Er verlangt Schatten und Feuchtigkeit, und liebt den Schutz großer Bäume, die ſich in einiger Entfernung von ihm befinden, und darauf muß bei der Anpflanzung deſſelben vorzüglich geſehen werden. Der Bau des Kakao erfordert weit mehr Sorge und Vorſicht, als Arbeit und Ausgaben, und iſt für den, der ihn unternimmt, ſehr einträglich. Die Wichtigkeit des Anbaues dieſer Produkte ſieht man daraus, daß 1789 die Ausfuhr aus dem Franzöſiſchen Antheile der Inſel, an Baumwolle 7,004,278 und an Indigo 758,628 Pfd. und 1788 an Kakao 150,000 Pfd. betrug.

Ein untergeordneter Gegenſtand der Kultur iſt die Erzeugung der Nahrungsmittel für Menſchen und Vieh, wozu immer ein Theil des Landes der Plantagen benutzt wird; auch findet man beſondere kleinere Pflanzungen, die einzig zu dieſem Zwecke beſtimmt ſind. Den mittelmäßigen Boden auf Anhöhen, welche in der Nähe der Städte und Flecken liegen, benutzt man gewöhnlich dazu, weil man die Produkte leicht abſetzen kann; man baut allerlei Gemüſe und Früchte des Landes, Bataten, Hirſe, Mais, Bananen, Piſangs, Caſſave oder Manioc, Guineagras, Karaibiſchen Kohl oder Arum, Yams ꝛc. 1774 enthielt

der Franzöſiſche Antheil 7,756,225 Bananasbäume, 1,178,229 Manioc-Gruben, 12,734 Carreaux Mais, 18,738 Carreaux Bataten, 11,825 Carreaux Ignamen oder Yams und 7,046 Carreaux Hirſe.

Was die Kultur des vormals Spaniſchen Antheils betrifft, ſo ſteht dieſelbe, wie ſchon oben geſagt worden iſt, derjenigen in dem Franzöſiſchen Antheile nach, und große, herrliche Landſtrecken liegen noch ganz wüſte. Auf dem 18 M. langen Wege von St. Domingo bis Cotuy trifft man nur ein kleines Dorf und einige zerſtreute Wohnungen an. Ueberhaupt ſieht man, die Hauptſtadt ausgenommen, unbedeutende und wenige Städte hier und da, mit wenigen Kolonial-Niederlaſſungen, für welche der Name Plantagen eine zu große Ehre ſeyn würde. Es giebt nur 22 Zuckerplantagen von einiger Wichtigkeit, indem die übrigen nicht werth ſind, als ſolche angeſehen zu werden, und ſelbſt von dieſen 22 produciren nur die wenigſten Zucker, die meiſten bloß Syrup. Das Ganze dieſer Produktion wurde in der Spaniſchen Kolonie ſelbſt verbraucht, und nur eine geringe Quantität wurde davon ausgeführt. Der Kaffee gedeihet vortrefflich, und kommt an Güte zuweilen dem Mokhakaffee gleich; Baumwolle und Indigo wachſen von ſelbſt, auch giebt es guten Kakao, aber von allen dieſen Produkten iſt die Kultur unbeträchtlich. Am meiſten hat der Tabaksbau in den letzten Zeiten zugenommen, und liefert einen vortrefflichen, dem von Cuba oder Havannah gleichkommenden Tabak, da hier derſelbe überall fortkommt, und ein größeres Blatt, als in einem andern Theile von Weſtindien, hat. Dagegen hat der Spaniſche Antheil in der Viehzucht den Vorzug vor dem Franzöſiſchen Antheile, wozu die vielen grasreichen Savannen die ſchönſte Gelegenheit geben, auf welchen das Vieh das ganze Jahr unter freiem Himmel zubringt. Raubt ihm eine eintretende Dürre den Genuß der fetten Triften, ſo zieht es in die nahen Wälder, wo es ihm nie an Futter fehlt, und die Vegetation iſt hier ſo kraftvoll, daß, wenn es nur ein Paar Tage regnet, eine ganz ausgedörrte Wieſe wieder mit dem ſchönſten Grün ſich bekleidet. Die unermeßlichen Gründe, wo das Vieh mit geringer Pflege aufgezogen wird, und deſſen Fang mit Gefahr und Koſten verknüpft iſt, heißen Hattes. Sie ſind die am meiſten zahlreichen Niederlaſſungen der Spa-

nier, von einer mit ihrem Nutzen weit unverhältnißmäßigen Ausdehnung, indem einige mehrere Quadratmeilen groß ſind, ohne doch mehr als 500 Stück Groß- und Kleinvieh zu enthalten. Es giebt Hattes, wo man Pferde, andere, wo man Rindvieh, andere, wo man Schweine aufzieht, mit deren geräuchertem Fleiſche Handel getrieben wird, ſo wie auch viel Rindvieh und Pferde in den vormals Franzöſiſchen Antheil gehen. 1780 zählte man 40,000 Pferde, 50,000 Mauleſel und Eſel und 200,000 Stück Rindvieh. Ein kleines Stück Waldland, Venerie genannt, dient zur Gränze zwiſchen den Hattes, und ſchützt auch das Vieh vor der Sonnenhitze. In dieſen Hattes wohnt das Volk elend, und hat einen erbärmlichen Unterhalt. Das Rindvieh iſt von einer Stärke und Vollkommenheit, als man ſich kaum vorſtellen kann. Die Kühe beſonders ſind von einer außerordentlicher Höhe und Größe und geben eine eben ſo reichliche als ſchmackhafte Milch. Die Pferde haben eine bewundernswürdige Munterkeit und Schnelligkeit. Die Schaafzucht iſt gleichfalls nicht unbedeutend, da die Milch vorzüglich zur Nahrung benutzt wird. Das zahme Geflügel pflanzt ſich hier ungemein gut fort, aber die Spanier geben ſich mit der Zucht deſſelben nur wenig ab. Die farbigen Einwohner unterhalten viele kleine Meiereien, Canacos genannt, wo man Lebensmittel baut, z. B. Reis, der noch beſſer iſt, als der Karoliniſche, Mais, Hirſe, Waizen ꝛc., der ſehr gut gedeihet, ohne daß man ſich jedoch bei dem Ackerbau des Pflugs bedient.

Ein wichtiger Gegenſtand der Kultur könnte der Bergbau werden, da nach der Unterſuchung eines Spaniſchen Mineralogen in unſern Zeiten *), vorzüglich der vormalige Spaniſche Antheil in ſeinen Gebirgen große metalliſche Reichthümer ſowohl an edlen als unedlen Metallen, und andere ſchätzbare mineralogiſche Schätze enthält, die aber beinahe ganz vernachläſſigt werden, obgleich in den erſtern Zeiten von den Spaniern mit einer beträchtlichen Ausbeute darauf gebaut wurde. Außer den Gold enthaltenden Flüſſen ſind Goldminen in der Umgegend von Cotuy (davon eine jährlich vor Alters 1 Million Thaler geliefert haben ſoll), am Ufer des Fluſſes Bao, bei Quaraguano (6 M.

*) Dieſer Mineralog iſt Juan Nieto.

von St. Jago), im Kanton Samy, im Gebirge Baruco ꝛc.; Silberminen am St. Jaquesfluſſe, bei Higuey, zu Jayna bei Buenaventura ꝛc., Kupferminen in den Umgebungen von Cotuy, deren Kupfer ſehr goldhaltig iſt, Eiſenminen in der Sierra Prieta, eine Steinſalzmine im Thale Neiba und andere mehr.

In Betreff der Induſtrie dieſer Inſel läßt ſich ſchon im Voraus bei der geringen Bevölkerung derſelben und bei der Beſchäftigung der meiſten Hände mit der Gewinnung der Kolonialwaaren, vermuthen, daß Hayti kein Fabrikſtaat ſeyn könne. Zwar giebt es in den Städten die nothwendigen Künſtler und Handwerker, und an vielen Orten Zuckerbranntweinbrennereien, Ziegeleien, Etabliſſements zur Verfertigung von irdenem Geſchirr, Kalköfen, Gärbereien; auch läßt ſich die jetzige Regierung die Beförderung der Induſtrie angelegen ſeyn — aber doch iſt Hayti in Hinſicht aller Fabrikate und Luxus-Artikel noch vom Auslande abhängig und wird es wohl noch lange bleiben.

Der Handel, der vor der Revolution zwiſchen dieſer Inſel und Frankreich betrieben wurde, war von großer Bedeutung, wie folgende Angabe zeigt, nach welcher 1788 der Franzöſiſche Antheil allein in den Franzöſiſchen Handel lieferte:

			Werth	
163,405,500	Pfd.	Zucker	78,979,000	Franken
68,151,000	—	Kaffee	33,223,000	—
6,289,000	—	Baumwolle	12,572,000	—
930,000	—	Indigo	8,091,000	—
150,000	—	Kakao	112,000	—
34,453,000	—	Syrup	2,067,000	—
13,000	—	Leder	285,000	—
5,500	—	Schildpatt	66,000	—
1,800,000	—	Farbe- und andere Hölzer	225,000	—

Summa des Geldeswerthes 135,620,000 Franken

Aus Frankreich wurden nach St. Domingo für 54,578,000 Fr. theils Fabrikate, theils Lebensmittel und andere Artikel eingeführt. Die Ausfuhr aus den Franzöſiſchen Häven nach Domingo beſchäftigte 465 Schiffe von 138,624 Tonnen, darunter allein von Bordeaux 176 Schiffe von 54,405 Tonnen. Aus fremden Ländern wur-

den (nach der ertheilten Erlaubniß) in St. Domingo für 7,000,038 Fr. Waaren eingeführt, und aus der Franzöſiſchen Kolonie gingen in fremde Länder für 3,707,000 Fr. erlaubte Waaren. 1789 wurden 141,089,831 Pf. Zucker, 76,835,219 Pfd. Kaffee, 7,004,278 Pfd. Baumwolle, 758,628 Pf. Indigo ausgeführt. 1800 hingegen war die Ausfuhr auf 167,850 Ctr. Rohzucker, 277,441 Ctr. Kaffee, 945 Ctr. Kakao, 23,419 Ctr. Baumwolle und 19 Ctr. Indigo herabgeſunken. Der Handel des Spaniſchen Antheils war niemals beträchtlich, und beſtand hauptſächlich in Pferden, Rindvieh, Mauleſeln, geräuchertem Schweinefleiſch, womit der Spaniſche Antheil den Franzöſiſchen verſorgte, ſo wie in etwas rohem Zucker, Häuten, Färbe- und andern Holzarten, die in das Mutterland gingen. Dieß alles hat ſich ſeit der Revolution und ſeit der Befreiung der ganzen Inſel von der Europäiſchen Herrſchaft gänzlich verändert, indem mit der Verwüſtung ſo vieler Plantagen die Produktion der Kolonialerzeugniſſe geringer und alſo auch die Ausfuhr vermindert worden iſt, und indem der Handel, ſtatt daß er ſonſt in den Händen der Franzoſen war, jetzt am meiſten die Engliſchen und Nordamerikaniſchen Kaufleute beſchäftigt, welche die Haytianer mit Engliſchen und Amerikaniſchen Waaren verſorgen, und dafür Produkte der Inſel erhalten. Auch die neu errichtete Weſtindiſche Handelsgeſellſchaft zu Elberfeld im Preußiſchen Staate hat kürzlich Schiffe mit Deutſchen Fabrikaten nach Hayti abgeſchickt, und glückliche Handelsverbindungen angeknüpft. Aus den Vereinten Staaten Nordamerika's erhalten die Haytianer beſonders Reis, Mehl und geſalzene Fiſche; aus Frankreich laſſen ſie Weine und geiſtige Getränke kommen. 1814 wurden für 1,200,000 Pf. Sterling Engliſche Waaren nach Hayti gebracht. Nach officiellen Regiſtern kamen in den erſten 7 Monaten des Jahres 1817 107 meiſtens Amerikaniſche und Engliſche Schiffe, zuſammen von 12,009 Tonnen, an, und die Ausfuhr von Zucker und Kaffee betrug in dieſem Zeitraume 17,084,000 Pfund. 1821 betrug die Ausfuhr von Hayti nach den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten am Werthe 2,246,257 und die Einfuhr von da nach Hayti bloß von Amerikaniſchen Waaren 740,383 Pf. Sterling. Nach einer zu Port-au-Prince erſchienenen Ueberſicht des Handels von Hayti im Jahre 1823

betrug der Werth der durch Schiffe aus dem freien Nordamerika eingeführten Waaren 6,641,670 Dollars, von welcher Summe 812,862 Doll. Mauthabgaben an die Regierung entrichtet wurden. Großbritanniſche Schiffe führten für 3,661,244 Dollars ein, und zahlten an Mauthgebühren 248,536 Doll. Die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten betrug 3,398,892 Doll., wovon der Zoll ſich auf 388,928 Doll. belief. Die geſammte Zolleinnahme beträgt 2,842,480 Dollars, wozu der Nordamerikaniſche und Großbritanniſche Handel $\frac{2}{3}$ beitrug. Aus dieſer Ueberſicht zeigt ſich, daß der Einfuhrhandel der Vereinigten Staaten mit Hayti faſt um das Doppelte beträchtlicher iſt, als der Britiſche Handel mit Hayti. Doch beſteht ein anſehnlicher Theil der Nordamerikaniſchen Ladungen aus Engliſchen Waaren.

Gewöhnlich kauft die Haytianiſche Regierung einen beträchtlichen Theil jeder in den Häven angekommenen Schiffsladung, und giebt Zucker, Käffee, Syrup, Baumwolle und andere Produkte der Inſel in einem Tauſchhandel dafür, welche im Ganzen hinreichend ſind, um die fremden Artikel der Einfuhr damit bezahlen zu können. Alles was ſich auf den Handel bezieht, iſt ſehr hoch beſteuert. Von jedem Artikel der Ausfuhr muß ein Zoll an die Regierung entrichtet werden, und alle Einfuhr iſt gleichfalls hoch beſteuert (frei ſind alle Arten von Waffen, Kupfer, Eiſen, Munition ꝛc.), namentlich Wein, Branntwein und andere Getränke, welche der Conſumtion des Tafia ſchaden könnten, eines geiſtigen Getränkes, das die Stelle des Rums vertreten ſoll, den zu deſtilliren die Neger jetzt verlernt haben. Nicht allein betreiben auswärtige Nationen den Handel nach Hayti, ſondern auch die Haytianer ſelbſt unterhalten jetzt mit vielen Kauffahrern den Küſten- und auswärtigen Handel. Cap Henri (ſonſt Cap François) und Port-au-Prince ſind der Hauptſitz des Handels des neuen Staates; auch Leogane, Gonaives, Cayes, Jacquemel ꝛc. haben einen lebhaften Handelsverkehr. Den innern Handel erſchweren die noch überhaupt ſchlechten Straßen, vorzüglich in dem vormaligen Spaniſchen Antheile, wo ſie faſt bloß Pfade ſind, einzig zu Fuß oder Pferde paſſirbar, wo 8 Lieues in einem Tage ein ſehr großes Tagewerk iſt, in welchem Raume der Reiſende oft keine einzige Wohnung antrifft und folglich alle Bedürf-

niſſe mit ſich führen muß. Auch werden die zum Theil ſchiffbaren Flüſſe Yuna und Ozama und andere, die ſchiffbar gemacht werden könnten, noch zu wenig für die innere Kommunikation benutzt. An baarem Gelde fehlt es noch zum Theil; gewöhnlich rechnet man nach Gourden, welches eine Silbermünze, etwa 1 Thlr. 1 Gr. an Werthe, iſt.

d) Einwohner.

Ueber die Zahl der Einwohner fehlen gewiſſe und beſtimmte Angaben. Vor den blutigen Kriegen, welche die Franzöſiſche Revolution auf dieſer Inſel hervorbrachte, zählte man 1790 im Spaniſchen Antheile 125,000 Einwohner, davon 110,000 freie Farbige und Weiße, und 15,000 Sklaven; und im Franzöſiſchen Antheile 38,360 Weiße, 8,370 freie Farbige und 455,000 Negerſklaven, zuſammen auf der ganzen Inſel alſo 626,730. Nach einer andern Angabe von 1790 zählte der Franzöſiſche Antheil 30,831 Weiße, 24,000 freie Farbige und 480,000 Neger. Alcedo rechnet vor der letzten Franzöſiſchen Revolution im Franzöſiſchen Antheile 42,000 Weiße, 44,000 freie Farbige und 600,000 Sklaven, welche Angabe von allen übrigen abweicht. Nach Prud'homme betrug die Bevölkerung der 5 Departements, in welche die Franzoſen (nachdem ihnen auch der Spaniſche Antheil abgetreten worden war) die ganze Inſel getheilt hatten, 575,089 Seelen. Lacroix ſchätzt die Bevölkerung der beiden aus dem Altfranzöſiſchen Antheile gebildeten Staaten der Neger und Mulatten auf 480,000 Neger, 20,000 Farbige und 1,000 Weiße, zuſammen auf 501,000. De Pradt berechnet ſie auf 800,000 Seelen, wovon 520,000 zur Republik und 320,000 zum Königreiche gehörten, darunter 30,000 Farbige und Weiße, alle übrigen Neger ſind. Wenn auch durch die Auswanderung der Weißen, durch die blutigen Empörungen der Sklaven und durch die innern Kriege die frühere Bevölkerung abgenommen hatte, ſo kann man doch auch vermuthen, daß während dem Zuſtande des Friedens und der erlangten Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Inſel der frühere Verluſt an Menſchen wieder erſetzt, und wahrſcheinlich die Bevölkerung geſtiegen iſt. Wirklich verſichert auch Rouzeau in ſeinen Bemerkungen über die Republik Hayti, daß die Bevölkerung

reißende Fortſchritte mache, und daß ſchon 1818 die Volksmenge des bloß unter Pethion damals ſtehenden republikaniſchen Antheils von Hayti, auf 300,000 Seelen geſchätzt werden könne. Rechnen wir jetzt dafür etwa 350,000, für das vormalige Negerkönigreich unter Henri 250,000 und für den vormaligen Spaniſchen Antheil (nach dem Amerikaniſchen Geographen Morſe) 103,000: ſo würde die Bevölkerung der ganzen Inſel 703,000 betragen. Derſelbe Geograph Morſe beſtimmt ſie für die ganze Inſel auf 780,000 Individuen; wonach im Durchſchnitte auf die Q. M. 569 Individuen kommen, eine äußerſt geringe Bevölkerung für ein von der Natur ſo begünſtigtes Land.

Die Einwohner ſind theils Schwarze oder Neger, welche bei weitem die Mehrzahl bilden, theils Mulatten und Weiße. Von den letzteren kamen während der Negerkriege faſt alle im vormals Franzöſiſchen Antheile um, oder wanderten aus; und nur wenige (etwa 1,000) haben ſich daſelbſt unter der jetzt beſtehenden Regierung niedergelaſſen. Zahlreicher jedoch ſind die Weißen in dem vormals Spaniſchen Antheile, wo ſie mit den Mulatten bei weitem die Zahl der Neger überſteigen.

Seitdem dieſe Inſel ſich von dem Europäiſchen Joche befreit, und zu einem unabhängigen Staate konſtituirt hat, iſt eine große Umgeſtaltung hinſichtlich des bürgerlichen und ſittlichen Zuſtandes der Einwohner eingetreten. Vorher gab es Freie und Sklaven. Zu den erſtern gehörten alle Weiße, die Mulatten und diejenigen Neger, welche von ihren Herren freigegeben worden waren. Alle andere Neger, folglich das Gros der Einwohner, deren Abgang jährlich durch neue Transporte aus Afrika ergänzt wurde *), befanden ſich unter dem Joche der ſtrengſten Sklaverei und in dem Zuſtande der größten Erniedrigung und tiefſten Unwiſſenheit. Jetzt ſind Weiße, Mulatten und Neger, alle vor dem Geſetze gleich, und es beſtehen nur die verſchiedenen Abſtufungen der Stände, wie in andern civiliſirten Staaten; in welcher Beziehung ſich die Einwohner in drei Klaſſen theilen. Zu der erſten gehören die Civil- und Militärbeamten (meiſtens Mulatten), welche

*) 1785 wurden 21,622; 1786 27,648; und 1787 30,839 Neger in den Franzöſiſchen Antheil von St. Domingo eingeführt.

den größten Theil der Ländereien beſitzen, die zweite beſteht aus den Künſtlern und Handwerkern (größtentheils Neger) und den gemeinen Soldaten (an welche letzteren auch Ländereien vergeben ſind) und die dritte aus den Ackerbauern, welche meiſtens Neger ſind, und gegen einen Antheil von dem Ertrage die Ländereien der großen Gutsbeſitzer bebauen, oft dieſelben, wo ſie vor der Revolution als Sklaven gedient haben. Viele unter dieſen beſitzen große Kaffeepflanzungen, und haben auf dieſe Weiſe große Reichthümer geſammlet.

Dieſe Inſel giebt einen offenbaren Beweis, daß Farbige und Schwarze, wenn ſie von der Sklaverei befreit ſind, nach und nach zu einer Europäiſchen Kultur gelangen können. Was iſt Hayti ſchon in der kurzen Zeit geworden, daß es ſich für frei erklärt hat, und was wird es noch werden? Vom Höchſten bis zum Niedrigſten hat die Civiliſation ſchon bedeutende Fortſchritte gemacht.

Die Mulatten bilden durch ihre Thätigkeit und ihre Kenntniſſe eine Art Ariſtokratie, und haben die beſten Staatsämter in den Händen. Sie machen die angeſehenſten Einwohner der Städte aus, und ihre Sitten gleichen ziemlich denen der Franzoſen. Ihre Frauen lieben außerordentlich den Putz, und oft beſitzt eine einzige Dame 100 Shawls von Madras, 30 bis 40 Kleider u. ſ. w. Die Neger, welche ſonſt größtentheils nackt gingen, tragen jetzt Kleider von Stoffen, die in Europa fabricirt ſind. Die Mannskleidung beſteht aus einem wollenen Wams, einer langen Weſte und Beinkleidern von weißem Schinz (einem inländiſchen Stoffe); die Weiber tragen Hemden von Baumwolle und Unterröcke nach Engliſcher Mode. Wie ihre Kleider auch ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch im Allgemeinen ſtets ſehr reinlich. Die Landleute, welche die Sonntagsmärkte beſuchen, haben ein geſundes, gutes Anſehen, und ſind gut gekleidet; ihre Geſichtszüge tragen das Gepräge des Glücks und der Zufriedenheit. Sie können faſt alle leſen und ſchreiben; Romane und Luſtſpiele ſind ihre Lieblingslektüre. Die Sicherheit des Beſitzthums hat einen gewiſſen Wohlſtand gegründet, der mit fortſchreitender Bildung immer mehr wachſen wird. Ueberall ſieht man neue Gebäude ſich erheben. Mit dem zunehmenden Geſchmacke an den häuslichen Bequemlichkeiten eines civiliſirten Lebens, iſt auch ein Verlangen nach den

ausländiſchen Artikeln des Luxus entſtanden, und ſchon betreiben die Einwohner den Küſten- und den auswärtigen Handel. Die Regierung, wie der Präſident, thun ihr Möglichſtes, um den Kunſtfleiß zu heben. Neger ſind durch ihre eigene Anſtrengung Maler und Bildhauer geworden, und erregen durch ihre Arbeiten die Verwunderung des Fremden; andere haben ſich zu Architekten, Mechanikern und Webern gebildet, und in kurzer Zeit haben einige Schwefelminen bearbeitet, Salpeter fabricirt und vortreffliches Schießpulver in Mühlen verfertigt. Die Reichen in Cap Henri und Port au Prince ſind von ſehr geſchliffenen Sitten und offenbar von dem Wunſche beſeelt, dem Ausländer eine gute Meinung von ſich beizubringen. Ordnung und Anſtand charakteriſiren den daſigen Geſellſchaftszuſtand. Ausländer werden beſonders begünſtigt, und ſtehen unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung. Gaſthäuſer giebt es zwar erſt nur in den Seeſtädten, dagegen beobachten die Einwohner im Innern des Landes gegen Fremde die Pflichten der Gaſtfreundſchaft mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit. Die Landſtraßen ſind ſicher bei Tag und bei Nacht; die Verbrechen ſehr ſelten, ſo daß man mit aller Sicherheit reiſen kann.

Der Wunſch der Aeltern geht dahin, den Kindern die Gelegenheit zum Unterricht zu erleichtern, und die Regierung verwendet alle Sorgfalt auf Errichtung zweckmäßiger Unterrichtsanſtalten. Es giebt bereits höhere und niedere Schulen. In allen Städten ſind Elementarſchulen, wo Leſen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird. Vier Nationalſchulen ſind in den Städten Cap Henri, Port de Paix, Sansſouci und Gonaives Zu Port au Prince iſt ein Lyceum. In jedem Kirchſpiele iſt ein von der Regierung beſoldeter Schulmeiſter angeſtellt, und unter die Schuljugend werden zur Belohnung des Fleißes jährlich Prämien ausgetheilt. Bereits beſtehen an mehreren Orten Schulen nach dem Lankaſterſchen Syſtem. Die Lehrer ſind theils geborene Haytianer, theils Ausländer. Die Franzöſiſche, die Lateiniſche Sprache, die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſind als vorzügliche Lehrgegenſtände aufgenommen, und die Klaſſiker werden erklärt. Es ſind ſchon einige Druckerpreſſen im Gange, deren Zahl mit dem Fortſchreiten der Bildung zunimmt. Eine vom vorigen Könige Henri errichtete Univerſität iſt für den hö-

hern Unterricht in den Wiſſenſchaften beſtimmt; auch iſt eine Bildungsanſtalt für Aerzte mit Franzöſiſchen Lehrern beſetzt, und die Vaccination iſt eingeführt. Nicht minder erfreuen ſich die ſchönen Künſte einer öffentlichen Sorgfalt. Henri hat einer Akademie der Muſik und der Malerei das Entſtehen gegeben, und ein Theater erbaut. Unter der Leitung ausgezeichneter Künſtler haben ſchon einige von den Zöglingen durch ihr Talent viel verſprochen.

Es ſind zwar alle Arten von Gottesverehrung geduldet, aber die alleinherrſchende und Staatsreligion iſt die Römiſch-katholiſche mit einer ganz nach der Europäiſchen eingeführten Hierarchie. Die Geiſtlichen ſind theils Irländer, theils Franzoſen. Klöſter giebt es nicht. Die vornehmſten Stände reden die Franzöſiſche Sprache. Uebrigens ſpricht man allgemein das Creoliſch-Franzöſiſche, welches ſanft, wohllautend und ſehr ausdrucksvoll iſt. Das bisher Geſagte gilt von den Bewohnern des vormaligen Franzöſiſchen Antheils oder der Mulattenrepublik und des Negerkönigreichs, welche getrennt bis zum Tode Henri's beſtanden. Was aber die Bewohner des vormals Spaniſchen Antheils, die Spaniſchen Creolen betrifft, ſo zeigt Kleidung und Lebensart den Stolz, Trägheit und Armuth derſelben an, und dieſe Spaniſchen Koloniſten leben überhaupt ſehr einfach. Ihre Wohnungen ſind weder hübſch noch bequem, ſehr leicht aus Pfählen erbaut, die mit Palmrinden bekleidet ſind; die Dächer mit Palm- oder Platanenblättern bedeckt. Mit der Vereinigung dieſes Spaniſchen Antheils mit der Mulattenrepublik wird wohl auch hier ein Fortſchreiten zum Beſſern, als eine Folge der Unabhängigkeit vom Mutterlande und der eignen Selbſtſtändigkeit ſich zeigen.

e. Regierungsverfaſſung.

Die ganze Inſel Hayti bildet jetzt, ſeitdem 1820 mit dem Tode des Königs Henri (ſonſt Chriſtoph) das 1811 entſtandene Negerkönigreich aufgehört hat, und 1822 der vormals Spaniſche Antheil, der ſich 1821 für unabhängig vom Mutterlande erklärt hatte, der auf Hayti beſtehenden Republik einverleibt worden iſt, Einen republikaniſchen Staat, an deſſen Spitze ein Präſident, jetzt (nach dem Tode Pethion's) der Mulatte Boyer ſteht, und in welchem die Mulatten mit dem Adel, und die Neger mit

dem übrigen Volke verglichen werden können. Der Präſident, welcher von dem Senate durch Wahl beſtimmt wird, bekleidet ſein Amt auf Lebenszeit, hat jährlich 40,000 Gourden, ungefähr 50,000 Thlr. Beſoldung, und auch das Recht, ſeinen Nachfolger in einem dem Senate überreichten verſchloſſenen Schreiben zu bezeichnen. Doch iſt der Senat nicht an den Vorſchlag gebunden, und beſitzt auch das Recht, das Verhalten des Präſidenten zu unterſuchen, und denſelben für ſchuldig zu erklären. Ein höchſter Gerichtshof entſcheidet aber über Anklagen, welche der geſetzgebende Körper, ſey es gegen ſeine eignen Mitglieder oder den Präſidenten und gegen andere höhere Dienſtbeamten zuzulaſſen erklärt hat. Der Präſident übt die vollziehende Gewalt aus, iſt Quelle und Ausfluß aller Ehren und Aemter, und ohne ſeine Zuſtimmung kann Niemand irgend ein Gewerbe treiben. Die geſetzgebende Macht theilt er mit dem Senate und dem Hauſe oder der Kammer der Repräſentanten. Zur Kammer der Repräſentanten ernennt jede Gemeinde 1 Mitglied (die Hauptſtädte 2), welches Grundeigenthümer, und wenigſtens 23 Jahr alt ſeyn muß, und auf 5 Jahre erwählt wird. Wahlherren, die ihre Stimme verkaufen, gehen aller öffentlichen Anſtellungen verluſtig. An jedem erſten April verſammlet ſich die Kammer zu Port-au-Prince auf 3 Monate, und während der Zeit erhält jedes Mitglied monatlich 200 Gourden (250 Thlr.). Der Senat beſteht nur aus 24 Mitgliedern, welche die Repräſentanten aus der dreifachen vom Präſidenten ihnen vorgelegten Liſte (die aber keinen Repräſentanten enthalten darf) auf 9 Jahre wählen. Ein Senator muß 30 Jahre alt ſeyn, und kann erſt nach 3 Jahren wieder erwählt werden. Der Senat iſt auch mit Verwaltungsgegenſtänden in Beziehung, und permanent; jedes Mitglied hat jährlich 1600 Gourden (2000 Thlr.) Beſoldung.

Die Geſetze kommen den Franzöſiſchen am nächſten, da der Code Napoleon ihnen zum Grunde liegt, und in den Haytiſchen Gerichtshöfen gilt das Franzöſiſche Proceßverfahren. Es giebt ein Caſſationstribunal, Appellationsgerichte, Tribunale erſter Inſtanz und Friedensgerichte. Der öffentliche Staatshaushalt wird hauptſächlich durch die Einkünfte aus einer allgemeinen Gewerbsſteuer, welche vornehmlich auf den niedern Volksklaſſen laſtet, durch die Zolleinnahmen, die Grundſteuer, Stämpelgebüh-

ren u. ſ. w. beſtritten. Zur Hauptſtadt des Reichs iſt Port=au=Prince erhoben. Das Wappen des Negerkönigreichs unter Henri beſtand aus einem Phönix, der aus einem brennenden Holzſtoße aufſteigt. Derſelbe König hatte einen Ritterorden, den Heinrichsorden geſtiftet, welcher die Deviſe: Prix de la Valeur hatte, und 1818 6 Großkreuze, 16 Commandeurs und 165 Ritter zählte. Der Reichsadel dieſes Königreichs beſtand aus 8 Herzögen, 20 Grafen und 36 Baronen. Doch hat der Adel bei der Vereinigung der beiden getrennten Reiche ſeine perſönlichen Würden und Auszeichnungen verloren. Beide Reiche unterhielten eine beträchtliche Kriegsmacht, das Negerkönigreich außer der Garde, 2 Artillerie=, 2 Kavallerie= und 32 Infanterie=Regimenter, 30,000 Mann, da jeder männliche Einwohner, ſobald er das 16te Jahr erreicht hatte, enrollirt wurde. Die Mulattenrepublik hatte außer der Garde, 2 Reg. Artillerie, 2 Dragoner=Reg. und 24 Infanterie=Reg., 25,000 Mann. Jetzt hält, nach den neueſten Nachrichten, der Eine die ganze Inſel begreifende Freiſtaat 10,000 Mann ſtehende Truppen, die ebenſogut equipirt und diſciplinirt ſind, als die Europäiſchen Truppen, und vermag nöthigenfalls 30,000 Mann in's Feld zu ſtellen. Alle Militärdepots ſind hinreichend mit Waffen und Munition verſehen. Die Artillerie ſteht unter geſchickten Europäiſchen Officieren, ſo wie auch dergleichen angeſtellt ſind, um die Cadets zu bilden, die ſich zu Officieren und Ingenieurs vorbereiten ſollen. An der vom Könige Henri auf einem hohen und unzugänglichen Berge angelegten Citadelle Henri in der Nähe ſeiner vormaligen Reſidenz Sansſouci beſitzt der Staat eine ſehr ſtarke Feſtung. Die Kriegsmarine iſt gleichfalls nicht unbeträchtlich, da ſchon unter Pethion die Republik allein 4 Kriegsſchiffe mit 96 Kanonen, und das Königreich 2 Corvetten, 9 Brigantinen und einige Goeletten hatten, und man ſeitdem die Kriegsmarine immer mehr zu vergrößern ſich bemühet hat. Im Falle einer feindlichen Landung muß jeder waffenfähige Haytianer für die Sache der Freiheit kämpfen. Bei dieſer anſehnlichen Kriegsmacht, bei dem gebirgigen Terrain der Inſel und vorzüglich bei dem für die Geſundheit Europäiſcher Truppen nachtheiligen Klima dürfte es ſowohl für Frankreich als für Spanien unmöglich oder wenigſtens äußerſt ſchwierig ſeyn, die auf dieſer Inſel ver=

lorenen Kolonien wieder zu erobern und dieſen jungen Staat wieder zu vernichten.

f. Eintheilung. Topographie.

Aus Mangel an Nachrichten über die jetzt unter der republikaniſchen Verfaſſung beſtehende Eintheilung der Inſel *), ſind wir genöthigt diejenige beizubehalten, welche die Franzoſen angenommen hatten, als ſie 1795 zu ihrem frühern Antheile auch den Spaniſchen bekamen, und welche auch der natürlichen Beſchaffenheit der Inſel ſehr angemeſſen iſt.

1) Das nördliche Departement, welches die nördliche Küſte der Weſthälfte der Inſel, vom Kap St. Nicolas bis zur Pointe Iſabelica begreift, und ſich in das Innere bis zu den nördlichen Gränzen des weſtlichen Depart. erſtreckt. Es begriff mit der Inſel Tortuga 33 Kantone oder Kirchſpiele. Darin:

Cap Hayti, vormals Cap Henri, und früher Cap François, die vormalige Hauptſtadt des ganzen Altfranzöſiſchen Antheils, und die vormalige Hauptſtadt des Negerkönigreichs, zu welcher Zeit ſie ihren alten Namen Cap François mit dem neuern Cap Henri vertauſchen mußte, unter 305° 21′ O. L. und 19° 46′ 30″ N. Br., liegt am Fuße eines hohen Berges, Le Morne du Cap genannt, hat zur Rechten eine ſchöne, fruchtbare, wohlangebaute ausgedehnte Ebene, welche auf der Nordſeite durch das Meer und auf der Landſeite durch Hügel und Bergketten begränzt wird, und viele Anpflanzungen von Zukkerrohr, Kaffee, Indigo und Baumwolle enthält, und gewährt vom Haven betrachtet, ein außerordentlich hübſches Anſehen. Die Stadt iſt regelmäßig gebaut, indem die Straßen gerade ſind und ſich in rechten Winkeln durchſchneiden, und hat 850 bis 900 größtentheils aus Bruch- oder Backſteinen erbaute Häuſer, einen ſehr guten und ſichern, nur dem Nordoſtwinde ausgeſetzten Haven, deſſen Eingang befeſtigt iſt, zwei öffentliche prächtige Plätze, wovon der eine von zierlichen öffentlichen Ge-

*) Weder das Geographical and Historical Dictionary of America and the Westindies, von Alcedo verfertigt, und vermehrt von Thompſon, welches 1812 zu London herausgekommen iſt — noch das zu Edinburgh erſchienene System of Geography ancient and modern, von Playfair, erwähnen einer neuern Eintheilung.

bäuden umgeben iſt, als von der Hauptkirche Notre Dame, den Paläſten des vormaligen Königs Henri und ſeiner Prinzen, dem erzbiſchöflichen Palaſte, und einem Wachthauſe für's Militär, einen jetzt verfallenen Palaſt des vorigen Franzöſiſchen Gouverneurs im obern Theile der Stadt, und ohne Militär und Seeleute 6,000 Einw. Der vorige König Henri errichtete hier eine Univerſität, eine Akademie der Muſik und Malerei und ein Theater. 1793 enthielt die Stadt 8,000 Einw., als Weiße, Farbige und Sklaven. Sie iſt ein Haupthandelsplatz der Inſel, und ihr geräumiger Haven iſt immer mit Schiffen angefüllt. 1789 wurden von hier exportirt, an Zukker 38,456,167, an Kaffee 32,545,524, an Baumwolle 269,240 und an Indigo 245,177 Pfund. Die Stadt iſt durch ihre den reinigenden Seewinden und dem Durchzuge der Landwinde ausgeſetzte Lage und durch die Reinlichkeit, worauf die Polizei hält, ein geſunder Wohnort, ja einer der geſündeſten in Weſtindien. Das gelbe Fieber iſt hier unbekannt. — Eine Meile von derſelben liegt Haut de Cap, eine reizende Plantage, auf einer mäßigen Erhöhung, von da man die Ausſicht über eine der weiteſten und maleriſchſten Ebenen hat, die es in ganz Weſtindien geben kann, und die ſich beinahe 6 Meilen weit in einer geraden Linie von O. gegen W. erſtreckt. — L'Eclair, ein öffentliches Haus mit einem hübſchen Garten, in der Mitte des Abhanges vom nördlichen Vorgebirge des Cap gelegen, und wegen dieſer Lage eine weite Ausſicht von entzückender Schönheit beherrſchend. Den geräumigen von Schiffen belebten Haven hat man gerade vor ſich; zur Rechten dehnt ſich die Stadt aus, und in der Ferne ſieht man die Berge Sans-Souci, Grange und Monte Chriſti. — 2 Meilen von der Stadt liegt auf dem felſigen Gipfel eines 2,500 Fuß hohen Berges, die neu unter dem Könige angelegte ſtark befeſtigte, mit 365 Kanonen beſetzte Citadelle Henri, welche auf allen Seiten unzugänglich iſt, mit Ausnahme eines einzigen Fußweges, der in den Felſen gehauen und ſo enge iſt, daß nicht zwei Perſonen neben einander gehen können. — Sans-Souci, neu angelegtes Schloß und Stadt, der Lieblingsaufenhalt des vormaligen Königs Henri, liegt ½ Stunde von der vorher angeführten Citadelle. Fußboden und Decke des Palaſtes ſind von ſehr glänzend polirtem Mahagony, und das Innere war mit dem köſtlichſten Meublement ausgeſchmückt, allein bei der Revolution, wodurch das Negerkönigreich mit dem Tode der Königs Henri aufgelöſet wurde, erlitt der Pa-

laſt durch die Plünderung einen Verluſt ſeiner Koſtbarkeiten, den man auf eine Million ſchätzte. Außer dem vormaligen kö- nigl. Palaſte iſt noch bemerkenswerth die prächtige Rotunde, genannt Conception de la Sainte Vierge, welche der König hatte erbauen laſſen. Die Straßen dieſer neuen Stadt ſind breit, regelmäßig angelegt, mit Alleen beſetzt, und mit ſchö- nen Gebäuden geſchmückt. — La Petite Anſe, Dorf und Kirchſpiel, an der Nordküſte, 1½ Meile vom Cap François. — Dondon, Dorf und Kirchſpiel, ſüdlich von Petite Anſe, 2 Meilen nordweſtlich von St. Raphael. — Quartier Mo- rin, Dorf und Kirchſpiel, zwiſchen Limonade und La Petite Anſe, liegt in der fruchtbaren Ebene von Cap François — La Grande Rivière, Flecken und Kirchſpiel, an dem gleichnamigen Fluſſe. In dem Kanton La Grande Rivière be- fanden ſich 1789 36 Zucker-, 255 Kaffee-, 2 Baumwollen-, 5 Kakao-, 1 Indigoplantage und 5 Rumbrennereien. — St. Raphael, Stadt und Kirchſpiel im Innern, 6 Meilen ſüd- lich von Cap François. — Hincha, 19° 3′ N. Br., Stadt an der Südſeite des Fluſſes Guayamuco, hat 500 Häuſ. und nebſt ihren Zubehörungen 4,500 Einw. — Limonade, 19° 37′ N. Br., Flecken und Kirchſpiel, in einer an vortrefflichem Zucker fruchtbaren Gegend, 2⅓ Meile S. W. von Fort Dau- phin und 4½ Meile S. O. von Cap François. — Le Ter- rièr rouge, Dorf und Kirchſpiel. — Le Trou, Dorf und Kirchſpiel. — Fort Dauphin, auch Fort Liberté genannt, 19° 41′ N. Br., Seeſtadt, welche nicht groß, aber wohlgebaut iſt, mit geraden Straßen und einem ſchönen regel- mäßigen Marktplatze, liegt ungefähr 4½ Meile öſtlich von Cap François, am Hintergrunde eines geräumigen Havens oder Bai, welche nur einen Ausgang hat, gebildet von einem 9,000 Fuß langen und 600 F. breiten Kanale. Der Haven erſtreckt ſich in Form eines Halbmondes von einer Seite der Stadt zur andern, und iſt durch einen natürlichen Damm in zwei Theile getheilt, welcher gegen die Mitte des durch 2 Forts verthei- digten Havens ſich erſtreckt. Weſtlich von der Stadt iſt ein kleiner Fluß, öſtlich das Meeresufer und ſüdlich eine Ebene. — Ouanaminthe, Dorf und Kirchſpiel, etwa 1 Meile weſtl. von Dajabon und 3 Meil. ſüdöſtl. von Fort Dauphin, am Fluſſe Maſſacre, von deſſen Mündung es 3½ Meile entfernt iſt. — Dajabon, Daxabon, Stadt und Kirchſpiel, 19° 32′ N. Br. und 305° 51′ O. L., am gleichnamigen Fluſſe und 2,400 Fuß von dem Fluſſe Maſſacre, hat, nach Alcedo, ungefähr 4,000

Einw. Nördlich von dieſer Stadt ſind die Savannen von Dajabon. — Monte-Chriſt, Stadt und Kirchſpiel, in der Nähe des Fluſſes Monte-Chriſt oder Jaques, in einer unfruchtbaren und ſandigen Gegend, liegt etwa 4,800 Fuß von der Küſte der Monte-Chriſt-Bai, und wird von 4 Straßen durchſchnitten, wovon 2 von O. gegen W. und 2 von N. gegen S. laufen. Sie treibt einen anſehnlichen Handel, indem hier alle Produkte der Ebene zwiſchen Fort Dauphin und der Manzenillebai eingeſchifft werden. Stadt und Gebiet haben, nach Alcedo, 3,000 Einw. — La Sala, Venta de Cana, Jarbon, Espana, Hamina, Dörfer, deren Einw. ſich beſonders mit Viehzucht beſchäftigen, liegen am ſüdlichen Fuße des Monte-Chriſtgebirges, in dem vom Jaquesfluſſe bewäſſerten herrlichen Thale oder Ebene.

In dem weſtlich von Cap Henri oder Cap François gelegenen Theile des nördlichen Dep. liegen: La Plaine du Nord, Dorf und Kirchſpiel, in der ſchönen, fruchtbaren Ebene von Cap François. — L'Acul, Dorf und Kirchſpiel, an der gleichnamigen Bai. — Le Limbé, Dorf und Kirchſpiel, am gleichnamigen Fluſſe, in einer ſehr kaffeereichen Gegend. — Port Margot, Dorf und Kirchſpiel, an der Nordküſte, mit einem guten Haven, in welchem eine $\frac{1}{2}$ Stunde im Umfang haltende Inſel liegt, auf welcher einige Häuſer ſtehen. Der Kaffee von Margot wird ſehr geſchätzt. Pilatos, Dorf und Kirchſpiel, am Ufer des Fluſſes les trois Rivières. — Plaiſance, Dorf und Kirchſpiel, am les trois Rivières. In der Nähe iſt eine Schwefelmine. — Priſon d'Ogeron. Dorf an der Küſte, zwiſchen dem Fluſſe Tuerto und Haven Margot. — Borgne, Dorf und Kirchſpiel, faſt 2 Meilen von Port Margot und 5 Meilen von Port de Paix. — Saint Louis, Dorf und Kirchſpiel, öſtlich von Port de Paix. — Gros Morne, Dorf und Kirchſpiel, unweit des Fluſſes les trois Rivières. — Port de Paix, Stadt und Seehaven, 19° 54′ N. Br. und 304° 53′ 30″ O. L., zwiſchen der Pointe Palmiſte und der Mündung des Fluſſes les trois Rivières, der Inſel Tortuga gegenüber, 14 Meilen weſtlich von Cap François, war die erſte im Jahre 1660 angelegte Niederlaſſung der Franzoſen. Sie iſt faſt abgeſchnitten von der Inſel durch ſteile Berge, die ſich nach der Landſeite zu erheben. 1789 wurden von hier exportirt an Zucker 847,400, an Kaffee 1,957,618, an Baumwolle 35,154 und an Indigo 29,181 Pf. — Jean Rabel, Stadt, 19° 55′ N. Br. und 304° 18′ O. L., hat

einen ſehr guten, von einem Fort beſchützten Ankerplatz, welchen die Pointe Jean Rabel bildet. — Le Mole St. Nicolas, 19° 51′ N. Br. und 30¼° 13′ O. L., Stadt von 250 Häuſern, und nordweſtlichſter Ort der ganzen Inſel, in einer geſunden aber unfruchtbaren Gegend, liegt dem Vorgebirge Maiſy auf der Inſel Cuba gegenüber, und hat einen vortrefflichen durch Natur und Kunſt befeſtigten Kriegshaven, welchen die gegen N. W. gelegene Halbinſel, die zugleich mit den Gebirgen im N. O. eine über 1 Meile lange Bai, mit einer 1450 Toiſen breiten Oeffnung, vor jedem Winde ſchützt. 1789 wurden von Mole exportirt an Kaffee 265,615, an Baumwolle 28,861 und an Indigo 2,820 Pfund. — La Plate forme, 19° 35′ N. Br. und 304° 25′ O. L., Stadt, liegt 2 Meilen von der Pointe du Paradis. — Bombarde, Dorf, Kirchſpiel und Fort, liegt 2 Meilen von la Plate Forme. — Port à Piment, Dorf und Kirchſpiel, öſtlich von Bombarde.

2) Das weſtliche Departement, welches den mittleren Theil der Weſthälfte der Inſel begreift, und ſich an der Weſtküſte vom Cap le Lamentin bis zur Gonaivesbai, und in das Innere der Inſel, nördlich bis zur Quelle des Artibonito und ſüdlich bis zur Mündung des Niſao erſtreckt, und mit der Inſel Gonave 13 Kantons enthielt. Darin:

Port au Prince, 18° 31′ 30″ N. Br. und 305° 21′ O. L., die Hauptſtadt der ganzen Haytiſchen Republik, Sitz des Präſidenten und der Regierung, in einer ungeſunden, niedrigen, ſumpfigen Gegend, von Hügeln umgeben, an der Weſtküſte, wurde 1770 durch ein Erdbeben zerſtört. 1790 hatte ſie 650 hölzerne Häuſer von 2 Stockwerk, die in 29 Straßen zerſtreut ſind, und 2,754 Weiße und 12,000 Neger. Jetzt mag ſie etwa 1,000 Häuſer und 10,000 Einw. haben. Täglich erheben ſich neue Gebäude auf den Trümmern und auf der Stelle der vorigen. Man findet hier ein Lyceum, eine Buchdruckerei, mehrere Elementarſchulen, eine Lankaſterſche Schule und zwei durch Inſelchen gebildete Häven, einen für Kriegs- den andern für Handelsſchiffe. Die Batterien, welche ſonſt den Haven vertheidigten, waren 1818 gänzlich zerſtört. Die Stadt treibt einen beträchtlichen Handel en Gros, theils durch Haytiſche, theils durch fremde Handelshäuſer, beſonders Engliſche, die ſich hier niedergelaſſen haben. 1789 wurden 47,213,546 Pf.

Zucker, 17,829,424 Pf. Kaffee, 1,878,999 Pf. Baumwolle und 137,951 Pf. Indigo ausgeführt.

Trou Bordet, Dorf und Kirchſpiel, an einem kleinen Haven, der ihm den Namen giebt. — Cul de Sac, Dorf und Kirchſpiel, am Ufer eines Fluſſes, zwiſchen Port au Prince und dem Fluſſe des Orangers. In der Nähe iſt die äußerſt fruchtbare Ebene des Cul de Sac, welche 6 bis 7 M. lang und faſt 2 M. breit iſt, und in welcher ſich ſonſt 150 Zuckerplantagen befanden, wovon die meiſten in der trockenen Jahrszeit durch Kanäle bewäſſert werden konnten. Die Berge, die ſich jenſeits der Ebene erheben, waren mit Kaffeepflanzungen bedeckt, welche ſich bis an den See Henriquelle ausdehnten. — Croix des Bouquets, Dorf und Kirchſpiel, in der Ebene des Cul de Sac. — Arcahaie, Dorf und Kirchſpiel, an der Weſtküſte, in einer ſehr fruchtbaren Gegend. — Montrouis, Dorf und Niederlaſſung, an dem gleichnamigen Fluſſe, 3 M. von St. Marc und 7 M. von Port-au-Prince. — St. Marc, 19° 4′ N. Br. und 304° 55′ O. L., hübſche Stadt, mit 300 von Quaderſteinen erbauten Häuſern und einer mittelmäßigen Rheede, wird von zwei Bächen durchfloſſen, die zur Geſundheit der Luft beitragen, und liegt im Hintergrunde einer von Hügeln eingefaßten Bai, welche vom Cap St. Marc im N. und Morne au Diable im S. gebildet wird. St. Marc treibt einen lebhaften Handel, indem es die Produkte der umliegenden Gegend ausführt. 1789 wurden ausgeführt an Zucker 10,996,757, an Kaffee 7,041,852, an Baumwolle 3,250,890 und an Indigo 349,819 Pfund. Von Port au Prince iſt dieſe St. 5, von les Gonaives 5, von Port de Paix 11½ M. entfernt. — Artibonito, Dorf, am gleichnamigen Fluſſe, welcher die Ebene von Artibonito durchfließt. — Gonaives, 19° 27′ N. Br. und 304° 58′ O. L., Stadt und Seehaven, an der gleichnamigen Bai, in einer ebenen, ſandigen, trocknen Gegend, in welcher vorzüglich die Kultur der Baumwolle ſtark betrieben wird. Der Haven iſt ſicher und könnte leicht befeſtigt werden, indem er durch eine kleine Inſel gebildet wird, welche eine, der Bai entgegengeſetzte Richtung hat, und nur einen kleinen, jedoch hinlänglich tiefen Kanal übrig läßt. Die große Straße von Port de Paix nach St. Marc, führt durch Gonaives. In der Gegend finden ſich Mineralquellen; daher man 1772 hier Bäder angelegt hatte. — La petite Rivière, Dorf und Kirchſpiel unweit der Mündung des gleichnamigen Fluſſes, in den Arti-

bonito, 19° 8′ N. Br. und 305° 25′ O. L., $1\frac{1}{2}$ Stunden von Verrettes, wovon es durch den Artibonito geſchieden wird, hat 40 H., darunter mehrere gut gebaut ſind. — Verrettes, Dorf und Kirchſpiel, am Artibonito, von Bergen umgeben. — Mirebalais, Dorf und Kirchſpiel, in der Ebene des Artibonito, 7 M. von Port au Prince. — Banica, Dorf und Kirchſpiel, am Fluſſe Artibonito. Dieſe Niederlaſſung wurde 1504 von Velasquez gegründet. — San Thome, Dorf und Kirchſpiel, auf einer Ebene, am Fuße der Gebirge von Cibao, in einer geſunden Gegend, liegt nicht weit von der Quelle des Artibonito. — St. Juan, fruchtbares und ſchönes Thal, begränzt von den Thälern Neiba und Banica, und bewäſſert von den Flüſſen Neiba und Artibonito, mit dem Dorfe und Kirchſpiele St. Juan, am Neiba. — Azua, Stadt, von Velasquez 1504 erbaut, 14 M. weſtlich von St. Domingo, in einer ſehr fruchtbaren Gegend, an der Südküſte, hat einen ſehr guten Haven.

3) Das ſüdliche Departement, welches den ſüdlichen Theil der Inſel, vorzüglich die ganze ſüdweſtliche Halbinſel begreift, und ſich vom Kap Tiburon, dem weſtlichſten Punkte der Inſel, bis zum Cap Lamentin, von dieſem bis zu den Quellen des weißen Fluſſes, von da bis zur Bai Neiba (dieſe mit eingeſchloſſen) erſtreckt, und mit den Inſeln les Cayemites, Vache und Beate 25 Kantone enthielt. Darin:

Leogane, Stadt, auf der Weſtküſte, von einem Flüßchen durchfloſſen, 1 Stunde vom Meere, in einer äußerſt fruchtbaren Ebene, die öſtlich von hohen Bergen begränzt wird, hat ein ſehr heißes und ungeſundes Klima, eine Rheede, 320 Häuſer und einen Wall mit 10 Baſtionen. Sie iſt zwar von Deſſalines gänzlich zerſtört, aber größtentheils wieder nach dem alten Plane aufgebaut worden. Der feinſte Zucker wird in der Umgegend gewonnen, und macht den vornehmſten Gegenſtand des nicht unbeträchtlichen Handels der Stadt aus, indem ſie den Mittelpunkt des Handels zwiſchen Port au Prince und Jacqmel bildet. 1789 wurden an Zucker 7,975,076, an Kaffee 1,932,952, an Baumwolle 139,887 und an Indigo 4,960 Pfund ausgeführt. Die Gegend war ſonſt eine der wohlangebauteſten, wurde aber, während der innerlichen Kriege gänzlich verheert, fängt jedoch jetzt an ſich wieder von ihrer Verwüſtung zu erheben. — Grand Goave, Dorf und Kirchſpiel, $2\frac{1}{2}$ M. weſtlich von Leogane, mit einem Haven und Fort, in einer unfruchtbaren und ſehr ungeſunden Gegend. — Petit Goave, 18°

23′ N. Br. und 304° 46′ O. L., Stadt, nach Andern Dorf und Kirchſpiel, vom Abaret durchfloſſen, und an der Oſtſeite einer Bai, 1 Stunde von Grand Goave, hat einen von einem Kaſtelle vertheidigten guten Haven, und iſt ein ſehr ungeſunder Ort, wegen der Sümpfe und wegen der ſchlechten Beſchaffenheit des Waſſers. 1789 wurden von hier exportirt an Zucker 682,277, an Kaffee 807,865, an Baumwolle 10,053 und an Indigo 210 Pfund. — Miragoane, 18° 27′ N. Br., St., an der Nordſeite der ſüdlichen Halbinſel, an der gleichnamigen Bai und an der Straße von Jeremie nach Port au Prince. — Anſe à Veau, Dorf und Kirchſpiel, an der Nordküſte der ſüdlichen Halbinſel. — Plymouth, Dorf und Kirchſpiel, an derſelben Küſte. — Jeremie, 18° 42′ 30″ N. Br. und 303° 28′ O. L., Stadt, an der Nordküſte der ſüdlichen Halbinſel, an der Weſtſeite einer Bai, und an der Mündung eines Baches, auf einer Anhöhe, iſt gut gebaut und berühmt wegen der Vortrefflichkeit des Bodens ihrer Umgegend, beſonders wegen des Kaffeebaues. Auch iſt die Luft hier rein und geſund. Die Stadt hat eine Rheede, die aber dem Nordwinde ausgeſetzt iſt. 1789 wurden von hier exportirt an Zucker 249,180, an Kaffee 5,450,646, an Baumwolle 54,786 und an Indigo 598 Pfd. — Cape Dame Marie, Stadt, auf der Weſtküſte der ſüdlichen Halbinſel, am Kap gl. N., faſt 4 M. von Jeremie. — Islet à Pierre Joſeph, Dorf, an der weſtlichen Küſte der ſüdlichen Halbinſel, 1¾ M. von Tiberon. — Tiberon oder Tiburon, 18° 20′ N. Br. und 303° 10′ O. L., Dorf und Kirchſpiel, an der ſüdweſtlichen Küſte der ſüdlichen Halbinſel, an der gleichnamigen Bai, in welche an der Weſtſeite des Dorfes ein Flüßchen fällt, hat bloß eine Rheede. 1789 wurden von hier exportirt an Zucker 378,800, an Kaffee 600,002, an Baumwolle 13,672 und an Indigo 1,088 Pfund. — Fond des Anglois, Dorf und Kirchſpiel, an der Südküſte der ſüdlichen Halbinſel. — Port Piment, Dorf, an der Südküſte der ſüdlichen Halbinſel, faſt 5 M. von Tiberon. — Les Coteaux, Dorf und Kirchſpiel (nach Alcedo Stadt), deſſen Gebiet (der nordweſtliche Theil der Halbinſel Abacou), etwa 6 M. an der Küſte und 1 bis 2 in das Innere einnimmt, die gewöhnlichen Produkte der Weſtindiſchen Kultur hervorbringt, aber keinen ſicheren Haven hat, indem die Küſte den Südweſtwinden ausgeſetzt iſt. — L'Acul, Dorf, an dem gleichnamigen Fluſſe und an einer Bai, liegt auf der Weſtküſte der

Halbinſel Abacou. — Torbeck, Dorf und Kirchſpiel, der Vache-Inſel gegenüber, von welcher ſie nicht völlig 2 Meilen entfernt iſt. — Les Cayes, 18° 12′ und 303° 52′ O. L., wohlgebauete Stadt, mit breiten, reinlichen, ſchnurgeraden Straßen und 400 H., liegt in einer moraſtigen, ungeſunden Gegend, an einer ſeichten Bai, der Inſel à Vache gegenüber, und iſt von einer 3½ M. langen und 2½ M. breiten Ebene umgeben, deren ebener, wohlbewäſſerter und fruchtbarer Boden ſehr zum Zuckerbau geſchickt iſt. Die Bai, woran dieſe Stadt liegt, endigt ſich mit der Pointe Abacou, dem Ende der gleichnamigen Halbinſel, deren Anhöhen und Hügel mit Zucker- und Indigopflanzungen bedeckt ſind. Obgleich les Cayes nur eine Rheede mit keinem guten Ankerplatz hat, ſo hat es doch keinen geringen Handel, und exportirt die Erzeugniſſe, dieſes ganzen Landſtrichs. 1789 wurden von hier ausgeführt an Zucker 27,123,716, an Kaffee 3,025,604, an Baumwolle 855,447 und an Indigo 169,305 Pfund. — Cavaillon, 18° 18′ N. Br., Flecken und Kirchſpiel, 1½ M. weſtlich von les Cayes, an einer tiefen Bucht, und 1 M. von der Mündung eines Küſtenfluſſes, der in der Regenzeit ſo ſehr anſchwillt, daß die Schiffe bis dahin kommen können. Die umliegenden Hügel ſind ſehr fruchtbar. — St. Louis, 18° 15. N. Br. und 304° 8′ O. L., Stadt oder Flecken von 60 H., in einer niedrigen, ſumpfigen, mit Manglebäumen bedeckten Gegend, an einer Bai, einer Zahl von kleinen Inſeln gegenüber, welche die Bai gegen den Ocean ſchützen, hat einen Haven, der für Kriegsſchiffe tief genug iſt, und liegt öſtlich von Cavaillon. Die umliegenden Hügel und Berge tragen viele Akajoubäume. 1789 wurden von hier exportirt an Kaffee 120,665, an Baumwolle 19,253 und an Indigo 5,751 Pfund. — Aquin oder Yaquin, Flecken und Kirchſpiel, weſtlich von Jacqmel, 3 Stunden vom Meere, welche hier eine Bai bildet, vor welcher die Inſel la Caye d'Aquin liegt. — St. Michael oder Fond des Negres, Dorf und Kirchſpiel, von der Küſte entfernt, liegt 6 M. von St. Louis. — Baynet, 18° 17′ N. Br., Stadt, an der gleichn. Bai, auf der Südküſte der ſüdlichen Halbinſel.— Jacqmel, 18° 21′ N. Br. und 304° 58′ O. L., Stadt und Seehaven, an der ſüdlichen Küſte der ſüdlichen Halbinſel, 4½ M. öſtlich von Baynet und 7½ M. von Port au Prince. Dieſe Stadt iſt die Waarenniederlage der ganzen Umgegend, welche wegen ihrer bergigen und dürren Beſchaffenheit wenig Zucker, etwas Baumwolle, aber deſto mehr Kaffee

hervorbringt. 1789 wurden von hier exportirt, an Zucker 82,974, an Kaffee 4,072,702, an Baumwolle 406,832 und an Indigo 10,046 Pfund. — Les Cayes de Jacqmel, St. und Kirchſpiel, auf dem öſtlichen Ufer des gleichnamigen Flüßchens und an der Südküſte der ſüdlichen Halbinſel, liegt 3½ M. öſtlich von Jacqmel. — Fesle, Flecken, an der Südküſte und am Ufer der Bai von Gros Gravier. — Saletrou, Dorf und Kirchſpiel, an der Südküſte. — Neiba, Stadt und Kirchſpiel, mit 200 H., 4 M. von dem Weſtufer des Neibafluſſes und 9 M. nordweſtlich von Azua, in deren Gebiete man Gyps, Talkſtein und Steinſalz findet.

4) Das Departement von Enganno, welches ſeinen Namen vom Vorgebirge Enganno hat, den ſüdöſtlichen Theil der Inſel begreift, ſich vom Niſaofluſſe bis zum Cap Enganno längs der Südküſte, und von dieſem Cap bis zur Mündung des Yuna oder Cotuy an der Oſtküſte erſtreckt, und mit den 2 Inſeln Catharina und Saona 10 Kantone begriff. Darin:

San Domingo, 18° 28′ N. Br. und 307° 50′ O. L., die vormalige Hauptſtadt des Spaniſchen Antheils der Inſel, der Sitz eines Erzbiſchofs, die älteſte Stadt in Weſtindien, 1494 von Bartholomeo Colombo (dem Bruder des großen Colombo) gegründet, 54 M. von Cap François oder Cap Henri und 42 M. von Port au Prince, liegt amphitheatraliſch ſich erhebend, auf einer das Meer auf der Südweſtſeite beherrſchenden Anhöhe, am weſtlichen Ufer und an der Mündung des ſchiffbaren Ozama, der ½ M. vorher den Fluß Iſabella aufgenommen hat, und deſſen Bette enge und tief iſt. Dieſe hohe Lage auf einer Felſenfläche, ſchützt die Stadt ſowohl gegen die Wuth der Meereswellen, als gewährt ihr auch den Vortheil, zu jeder Zeit von Winden erfriſcht zu werden. Nach der Landſeite zu hat die Stadt bloß eine Mauer zur Vertheidigung, aber nach der Seeſeite wird ſie durch Batterien, die ſich bis an die Mündung des Fluſſes verlängern und durch das Fort St. Geronimo oder Saint Jerôme vertheidigt, welche an der Südſeite der Stadt und nahe bei der Rheede liegt, und von 4eckiger Geſtalt, mit einer ſtarken Mauer umgeben iſt, vor welcher ſich ein 12 Fuß tiefer und 80 Fuß breiter Graben befindet. Der Plan der Stadt iſt ein Trapezium, von etwa 3,540 Fuß an der Oſtſeite, längs des Ozama, faſt 3,000 F. an der Südſeite, die an das Meer ſtößt, und von etwa 10,800 F. im Umfange. Die Stadt hat ungepflaſterte, doch an den Seiten der Häuſer mit Trottoirs von

Backſteinen verſehene, breite, gerade, ſich in rechten Winkeln durchſchneidende Straßen, wovon 10 von N. gegen S. und 10 andere von O. gegen W. laufen, 4 Thore, mehrere öffentliche Plätze, darunter der größte vor der Kathedralkirche zum Theil mit regelmäßigen Gebäuden geziert iſt, ziemlich hübſche, in einem ſimplen Style, theils von Stein (darunter viele von einer Art Marmor, der in der Nähe gefunden wird), theils von Ziegelſteinen, theils von Holz erbaute Häuſer, mit flachen Dächern, und mit Höfen, Gärten und Gallerien nach der Hofſeite verſehen, eine Kathedralkirche, eine Pfarrkirche, 2 Kapellen, 5 Mönchs- und 2 Nonnenklöſter, 1 vormaliges Jeſuiten-Collegium, 1 gutes Hoſpital, eine Univerſität und 25,000 bis 26,000 E. (Europäer, Kreolen, Mulatten und Neger, auch Juden), welche einigen Handel treiben. Unter den öffentlichen Gebäuden bemerken wir die Ruinen von dem Hauſe des Riego (Sohn des Chriſtoforo Colombo), das von Quaderſteinen erbaut war, und davon faſt nichts als die Mauern und etwas von der Sculptur der Fenſter übrig geblieben iſt, die Kathedralkirche, gleichfalls von Quaderſteinen, an der Südoſtſeite der Stadt, ein edles Gothiſches Gebäude, 1512 angefangen und 1540 vollendet, bewundernswerth wegen der Kühnheit ihres Gewölbes *) und das Arſenal, das ſchönſte öffentliche Gebäude, welches ein ungeheuer langes Viereck bildet, wovon ein Theil zu Kaſernen dient, und (nach Soulaſtre) 5,000 Mann faſſen kann. St. Domingo hat vor der Mündung des Ozama eine wenig ſichere Rheede, und einen von dem Ozama gebildeten Haven, deſſen enger Eingang auf beiden Seiten von nackten Felſen beherrſcht wird, an welchen ſich die Wogen mit großem Geräuſche brechen. Gegen W. und N. iſt der Boden der Gegend ungefähr ½ Stunde weit felſig, wird wieder ſehr fruchtbar, iſt aber noch zu wenig angebaut. Zu einem beſuchten Spaziergange dient die Ebene Savanna Reale, welche in der Nähe des Forts St. Gilles liegt, 3,600 Fuß lang und 2,410 F. breit und mit Manglebäumen beſetzt iſt, deren dichte Zweige gegen die Sonnenhitze ſichern. — Oeſtlich von der St. erſtreckt ſich die ausgedehnte, von Natur äußerſt fruchtbare Ebene, die vorzugsweiſe los Llanos ſprich Ljanos), d. i. die Ebene,

*) Sonſt ruhten in dieſer Kirche die Gebeine des Colombo, aber bei der Abtretung des Spaniſchen Domingo's durch den Baſeler Frieden an Frankreich, wurden ſie fortgebracht, und befinden ſich jetzt in der neuen Kathedrale der heiligen Jungfrau zu Havannah, auf der Inſel Cuba.

heißt, und deren Boden zur Hervorbringung aller Kolonialprodukte geſchickt ſeyn würde. — Ileignes oder San Carlos, Flecken, 1,200 F. von St. Domingo, beſteht aus wenigen Straßen, die nach den 4 Weltgegenden laufen, und einander rechtwinkelig durchſchneiden. — St. Lorenzo, Dorf und Kirchſpiel, in der Nähe der Hauptſtadt, an der Oſtſeite des Ozama, ungefähr ¼ Stunde von ſeinem Zuſammenfluſſe mit der Iſabella, hat 300 E. — Roſario, Fl. in der Nähe von San Domingo, halb unter Palmen, Bananen- und Roſenäpfelbäumen verſteckt. — Las Minas, Dorf, 3 Meil. von San Domingo, wo die vom Ausſatz Befallenen ſich aufhalten müſſen. — Jayna, Dorf und Kirchſpiel, am gleichnamigen Fluſſe, in einer Gebirgsgegend, liegt 9½ M. nordöſtlich von der Hauptſtadt St. Domingo. 1 M. nordoſtlich davon iſt das geringe Dorf Baya. — Bayaguana, Dorf, an der Quelle des Macoriz, am Fuße von Gebirgen. — Zeybo, ſonſt eine blühende St. von 180 H., und Kirchſpiel, jetzt ſehr herabgekommen, liegt am Fluſſe Romana. — Higuey oder Alta Gracia, 18° 30′ N. Br., Stadt und Kirchſpiel, am Fluſſe Higuey, iſt die öſtlichſte Niederlaſſung der Inſel, und hat etwa 500 E. — Savannah la Mar, Dorf, an der Südſeite der Samanabai, in der Nähe der Perlenbai, die einen guten Haven bildet, liegt am Ende einer 6 M. langen und 2 M. breiten Ebene. Ihr Ankerplatz iſt nur für kleine Schiffe gut.

5) Das Departement von Samana, welches den nordöſtlichen Theil der Inſel begreift, und an der Nordküſte von der Point-Iſabelica bis zum Cap Samana, von da an der Oſtküſte bis zur Mündung des Fluſſes Yuna oder Cotuy geht, und in das Innere der Inſel längs des Serico bis zu ſeiner Quelle und der von St. Domingo nach St. Thome führenden Straße ſich erſtreckt, und 5 Kantone begriff. Darin:

San Jago oder Yago, mit dem Zunamen de los Cavalleros, eine der vorzüglichſten Städte der Inſel, auf einer ſteilen Höhe, am Oſtufer des Fluſſes Jaques, der am Fuße der Höhle fließt, in einer ſehr geſunden und fruchtbaren Gegend, 18 Meilen von St. Domingo, hat lauter gerade Straßen; davon einige mit Trottoirs verſehen ſind, meiſtens ſteinerne Häuſer, einen ſehr regelmäßigen öffentlichen Platz, und nach Playfair 12,000 E. Alcedo hingegen giebt ihr wohl zu freigebig 26,000 E., oder begreift vielleicht zugleich darun-

ter die Einw. in den Zubehörungen der Stadt. — Vega oder Conception de la Vega Real, Stadt, an der Straße von St. Domingo nach Dajabon, 7 M. nordweſtlich von Cotuy, liegt auf einem, nach den Gebirgen zu ſich neigenden Plateau, von welchen ſie durch eine kleine Savanne und den Fluß Camus getrennt wird, hat einen viereckigen, öffentlichen Platz, ſchnurgerade Straßen, meiſtens ſteinerne oder von Ziegelſteinen erbaute Häuſer, und mit ihrem Diſtrikte 8,000 E. Bei dieſer Stadt fängt die ausgedehnte fruchtbare und wohlbewäſſerte Ebene an, welche unter dem Namen Vega Real bekannt iſt. Die jetzige Stadt liegt 1 M. öſtlich von der alten Stadt, welche von Chriſtoph Colombo gegründet, und 1564 durch ein Erdbeben zerſtört wurde, und wovon man noch die Ruinen ſehen kann. Auf dem Gipfel eines Berges, zwiſchen der alten und neuen Stadt, iſt (wenigſtens noch zu der Zeit, als Soulaſtre St. Domingo durchreiſ'te) ein Kreuz, wovon die Tradition ſagt, daß Chriſtoph Colombo es nach einer entſcheidenden Schlacht gegen die Eingebornen habe von den Aeſten des Sapotillenbaumes errichten laſſen, der noch hier ſteht, und unter welchem er niederkniete, um Gott für den Sieg zu danken. — Cotuy, kleine Stadt und Kirchſpiel, in der Nähe des Fluſſes Yuna, in der Mitte einer kleinen Savanne und von Wäldern umgeben, 9 M. ſüdöſtlich von St. Jago und etwas weiter von St. Domingo, wurde 1504 von Rodrigo Merida de Truxillo gegründet, hat einen großen 4eckigen Marktplatz, gerade Straßen und 160 zerſtreute, meiſtens ſchlechtgebauete Häuſer. Der Handel der Einw. beſteht vorzüglich in geſalzenem Fleiſch, Talg und Häuten, welche ſie nach St. Domingo verführen. Die umliegenden Gebirge enthalten Gold-, Kupfer- und Eiſenminen (welche aber nicht benutzt werden) und andere Mineralien. Eine Goldmine, $3\frac{1}{2}$ M. öſtlich von Cotuy, die vor Alters bearbeitet wurde, ſoll damals jährlich eine Million Thaler geliefert haben. — Port de Plata, Stadt und Kirchſpiel, an der Nordküſte, mit einem mittelmäßigen Haven und etwa 2,500 E. In dem Gebiete deſſelben ſind Gold-, Silber- und Kupferminen, auch Gypsgruben. — Samana, Dorf (nach Alcedo Stadt) und Kirchſpiel, an der Südſeite der Samana-Bai, Savannah la Mar gegenüber, mit welchem es (nach Alcedo) nur 500 Einwohner hat.

Viele kleinere meiſtens unbewohnte Inſeln umgeben Hayti, als:

1) auf der Nordküſte: a) La Tortue oder Tortuga (die Schildkröten-Inſel), liegt $1\frac{1}{2}$ oder 2 Meilen von Hayti, Port de Paix gegenüber, 20° 4′ N. Br. und 304° 56′ O. L., iſt $4\frac{1}{2}$ M. lang, 1 breit und gegen $4\frac{1}{2}$ Q. Meil. groß. Sie war ſonſt der Zufluchtsort der Boucaniers und Flibuſtiers, welche 1630 ſich daſelbſt niederließen. An der Nord- und Weſtſeite iſt ſie von Felſen umgeben, welche dieſe Küſten unzugänglich machen, daher der nördliche Theil derſelben, wo auch eine ungeſunde Luft herrſcht, wüſte iſt; aber der ſüdliche Theil iſt wohl bewohnt, und hat gute Ankerplätze. Da es nur wenige und geringe Quellen giebt, ſo iſt das Waſſer ſelten, und die Einw. müſſen Regenwaſſer in Ciſternen ſammlen. Es giebt viele wilde Schweine, Papagaien, Staare und andere Vögel; auch werden Fiſche von allen Sorten und in großen Quantitäten gefangen. Der fruchtbare Boden bringt Tabak, Palmen, Sandelholz, Zucker, Indigo, Baumwolle, Guayacholz, Aloe, Ingwer, Orangen, Citronen, Aprikoſen, Bananen und andere Früchte hervor. Am Ende einer tiefen Bai, Baſſe-Terre genannt, an der Südküſte iſt ein guter, für große Schiffe bequemer Haven, deſſen Eingang zwei Kanäle bilden. Punta del Leste und Portugal ſind zwei Landſpitzen dieſer Inſel, welche Hayti gegenüber liegen. Cayona heißt die Hauptſtadt, und wird durch das Fort Ogéron vertheidigt. b) Arenoſa oder Ile à Sable, Molino, zwiſchen den Inſeln Arenoſa und Criſin, Criſin, zwiſchen Molino und Madera, Madera, zwiſchen Criſin und Monte Chriſt, Monte Chriſt, zwiſchen Madera und dem Haven la Granja, die Sieben Brüder (les sept frères), der Mündung des Monte Chriſtfluſſes oder Jaques gegenüber, ſind kleine, unbewohnte Inſeln, welche in einiger Entfernung von der Küſte, nördlich vom Fort Dauphin und weſtlich von der Monte Chriſtbai liegen.

2) Auf der Oſtküſte: a) Cayo de la Balandra und Cayo de los Levantados, zwei kleine Inſeln, am Eingange der Samana-Bai; b) Mona, 8 Meilen vom Kap Enganno, dem öſtlichſten Punkte von Hayti und eben ſo weit von Portorico, 1 M. lang und nicht völlig ſo breit, von wilden Ziegen bewohnt und ſelten beſucht, ob ſie gleich mehrere Häven für kleine Schiffe, einen

Reichthum an gutem Waſſer, und alles was zu Kolonien und zur Viehzucht nothwendig ſeyn würde, hat. Ihre Fruchtbäume und beſonders die Orangen werden ſehr gerühmt; c) Monito oder Klein-Monkey, ½ M. von Mona, näher bei Hayti, iſt ſehr klein; d) Zacheo oder Deſechio, 5 M. von Mona, gleichfalls zwiſchen Hayti und Porto Rico, iſt nur ein etwa 3,000 Fuß langer Berg.

3) Auf der Südküſte: a) Saona, 18° 14′ N. Br. und 309° 5′ O. L., durch einen Kanal, welchen bloß kleine Schiffe paſſiren können, von Hayti getrennt, und bei der kleinen Palmen-Pointe nur ½ Meile von Hayti entfernt, iſt mit Klippen und Brandungen umgeben, ausgenommen an der Weſtſeite. An jeder der beiden Enden der Inſel erhebt ſich ein Berg, und ein dritter iſt um die Mitte der Südſeite. Sie hat Ueberfluß an Waſſer, Holz, Waiden, Wildpret und beſonders an Holztauben, und iſt nur zu den Zeiten von einigen Fiſchern bewohnt, wo die Schildkröten pflegen an das Land zu kommen, und ihre Eier an den Strand zu legen; b) Santa Catalina oder St. Catherine, 1¼ M. lang und ½ M. breit, weſtlich von Saona und 12 M. öſtlich von der Stadt St. Domingo, iſt unbewohnt, und liegt ½ Stunde von der Südküſte entfernt; c) la Beate, der Beate-Pointe gegenüber, ¾ St. vom Lande, iſt 1½ M. lang und ½ breit, und hat einen guten Boden, der ſonſt unter Kultur ſich befand; d) Alta Vela, d. i. Hohe Segel, wegen ihrer einem mit vollen Segeln fahrenden Schiffe gleichenden Geſtalt ſo genannt, liegt in der Nähe von la Beate, 17° 38′ N. Br. und 306° 22′ O. L. Sie iſt ein bloßer Felſen, von einigen grünen Plätzen untermiſcht und der Aufenthalt einer großen Menge von Waſſervögeln; e) les Frayles, mehrere kleine Inſeln, nordweſtlich von der Beataſpitze; f) Caye d'Aquin oder Jaquin, kleine Inſel, ſüdlich von dem Kirchſpiele Aquin; g) Caye d'Orange, kleine Inſel, zwiſchen der Pointe Pasqual und der vorhergehenden Inſel; h) Caye à l'Eau, kleine Inſel, in dem Kanale zwiſchen Hayti und der Vache-Inſel; i) Ile à Vache, Cows-Island, Kuh-Inſel, 18° 4′ N. Br. und 304° 4′ O. L., 1½ M. von der Spitze Abacou öſtlich entfernt, iſt 2 M. lang und ¾ M. breit, und hat einen ſehr gu-

ten Boden, Viehwaiden und 2 bis 3 ziemlich gute Häven. Auch fehlt es nicht an Waſſer.

4) Auf der Weſtküſte: a) Navazza, 18° 33′ N. Br. und 302° 37′ O. L., zwiſchen Hayti und Jamaica, von der erſtern Inſel (vom Kap Tiberon) 6½, von der letztern 14½ M. entfernt, iſt eine kleine wüſte Inſel, die von Engländern aus Jamaica beſucht wird, um Iguanas (Leguan's) zu fangen, die ſich hier in großer Menge finden; b) los Caimitos oder les Cayemites, in der großen Leogane-Bai, der Bai de los Caimitos gegenüber, ſind zwei kleine Inſeln, la Grande und la Petite Caymeite, wovon die erſtere 1 M. lang und ½ breit iſt; c) Gonave oder Gonaive, die größte von den Hayti umgebenden Inſeln, zwiſchen 18° 49′ 10″ bis 18° 52′ 40″ N. Br. und 304° 15′ bis 304° 47′ O. L., in der großen Leogane-Bai, 8 Meilen nordweſtlich von Port au Prince, iſt etwa 6 Meil. lang und 2 breit, und gegen 12 Q. M. groß. fruchtbar, aber ohne friſches Waſſer und unbewohnt. Sandbänke umgeben dieſelbe, und eine große Sandbank erſtreckt ſich von dieſer Inſel bis zur Küſte von Leogane. Durch einen 1¼ Stunden breiten Kanal iſt die kleine Inſel Petit Gonave von der größern getrennt. d) les Arcardins, ſehr kleine Inſeln, zwiſchen der Inſel Gonave und der Cayo de Icarnier, welche letztere eine kleine Inſel, nahe an der Küſte, zwiſchen der Pointe von Pature und der Poſſo-Bai iſt.

D.

Das Franzöſiſche Weſtindien.

Vor dem Anfange der Franzöſiſchen Revolution beſaßen die Franzoſen die blühendſten und wichtigſten Kolonien in Weſtindien, nämlich den ſchönſten Theil von St. Domingo, ganz Martinique, Guadeloupe, Deſirade, Marie Galante, les Saintes oder die Heiligen Inſeln, einen Theil von St. Martin, und ganz Lucie und Tabago. Dieſe Kolonien gewährten Frankreich einen ſehr bedeutenden Gewinn durch den einträglichen Handel, der mit denſelben unterhalten wurde. Denn 1788 beſchäftigte die Ausfuhr aus Frankreich nach dieſen Kolonien nebſt dem Franzöſiſchen Guiana, 677 Schiffe, welche für 76,786,000 Franken, Produkte und Waaren dahin ausführten, und 105 Schiffe, welche

*) Robin's Reiſen nach dem Innern von Louiſiana ꝛc. in den Jahren 1802 bis 1806. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Müller. 3 Thle. Berlin 1808. — Reiſe nach der Inſel Martinique, von J. R. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Weimar 1805. — Le Blond's Reiſe nach den Antillen. Aus dem Franzöſiſchen, herausgegeben von Zimmermann. I. Theil. Hamburg 1815. — Statistique de la Martinique ornée d'une carte de cette île par Felix Renouard, à Paris 1822. — Martinico according to the observations of Mr. Houet, Engineer. By Tho's Jefferys, Geographer. — Carte de l'Isle de la Martinique dressée par Mr. Bellin, Ingénieur du Roi de la France. — Charte von der Weſtindiſchen Inſel Martinique, nach den Franzöſiſchen Zeichnungen und den neueſten Nachrichten entworfen. Weimar 1804. — Guadaloupe, one of the Caribbee Islands from the best authorities by Jefferys. — Charte von der Inſel Guadeloupe. Weimar 1814.

30.087 Neger, die im Ankaufe mit 16,000,883 Franken, meiſtens in Waaren bezahlt waren, daſelbſt abſetzten. 686 Schiffe führten dagegen in die Franzöſiſchen Häven für 218,511,000 Franken Kolonialwaaren ein, nämlich 1,883,507 Ctr. Zucker, 785,447 Ctr. Kaffee, 18,106 Ctr. Kakao, 100,557 Ctr. Baumwolle, 11,109 Ctr. Indigo und für 8,087,000 Franken andere Waaren. Hierzu trug der Franzöſiſche Antheil von St. Domingo das meiſte bei, wo man 1789 zählte 793 Zucker-, 789 Baumwollen-, 6,117 Kaffee-, 3,160 Indigo-, 64 Kakao- und über 600 Getraideplantagen, die Produkten-Ausfuhr 130 Millionen Franken, und der Kapitalwerth der Etabliſſements 1,482 Millionen Franken betrug.

Allein jetzt ſind dieſe Franzöſiſchen Kolonien theils durch die Inſurrektion der Neger in St. Domingo, die daſelbſt einen ſelbſtſtändigen Staat gebildet haben, deſſen Auflöſung den Franzoſen wohl nicht gelingen dürfte, theils durch die Friedensſchlüſſe zu Amiens 1802 und zu Paris 1814 und 1815 ſehr vermindert worden, wiewohl ſie noch immer unter den übrigen Franzöſiſchen Kolonien in andern Erdtheilen die wichtigſten ſind, und beſtehen bloß noch in den zu den kleinen Antillen gehörigen Inſeln Martinique, Guadeloupe und den davon abhängigen geringern Inſeln Deſirade, Marie-Galante und les Saintes, welche zuſammen noch 55,61 Q. M. und 242,572 Einw.; alſo auf einer Q. M. 4,370 enthalten.

Colquhoun ſchätzt den Eigenthumswerth dieſer Kolonien auf 25,474,000 Pfund Sterling, nämlich den Werth der Staatsgebäude auf 1,420,000, der Neger auf 7,122,500, der bebauten und unangebauten Länderei auf 8,840,000, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern auf 3,650,000, der Stocks aller Art auf den Gütern auf 1,420,000, der Häuſer, Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten 2,730,000, der Kolonialſchifffahrt auf 72,000 und den Betrag der Gold- und Silbermünze auf 119,500 Pf. Sterl.; und den Werth der jährlichen Erzeugniſſe auf 3,702,904 Pf. Sterl.

Der Werth der jährlichen Ausfuhr betrug, nach Ebendemſelben, 1812, als dieſe Kolonien in der Gewalt der Briten waren, nach Großbritannien und Ireland 1,871,632 und nach andern Ländern 164,272, zuſammen 2,035,904 und die Einfuhr aus Großbritannien und Irland 1,069,196 und aus andern Ländern 335,910, zuſammen 1,405,106

Pf. Sterl. Nach Alcedo betrug 1813 die Einfuhr von Zucker nach Großbritannien 100,304 Ctr., ferner

	an Rum	an Kaffee —	an Baumwolle
1809	1,110 Gallonen	24,495 Ctr.	57,453 Pf.
1810	14,381 —	55,570 —	350,903 —

1819 kamen aus dieſen Kolonien für 59,884,600 Franken Waaren nach Frankreich, davon 30,056,000 in's Ausland gingen, und die Kolonien zogen für 22,508,000 Franken aus dem Mutterlande. Ueberhaupt berechnet man jetzt den Verkehr Frankreich's mit Martinique und Guadeloupe allein auf 70 Millionen Franken. In dieſer Summe ſind 8 bis 10 Mill. Verwaltungskoſten, Bezahlung der Matroſen, Schiffsbaukoſten, und 20 — 35 Millionen Werth der zurückkehrenden Schiffsladungen begriffen.

Dieſe Weſtindiſchen Kolonien bilden 2 Gouvernements Martinique und Guadeloupe mit deſſen Pertinenzen Marie Galante, Deſirade und les Saintes, jedes unter einem Gouverneur und Adminiſtrateur. Die innern Verwaltungskoſten werden von den Inſulanern aufgebracht, deren Verfaſſung im Uebrigen mit einigen Modificationen der des Mutterlandes gleicht. Außer den Linientrupen, dienen zur Vertheidigung die Nationalmiliz, und zur innern Sicherheit die Gensd'armerie.

I. Das Gouvernement Martinique.

Es begreift bloß:

Die Inſel Martinique.

a. Entdeckung. Lage. Größe.

Dieſe Inſel hieß bei ihren Urbewohnern, den Karaiben, in ihrer Landesſprache Madianna oder, nach Andern, Madanina. Ihren jetzigen Namen legten ihr die Spanier bei, welche ſie wahrſcheinlich 1493 entdeckten. Gewiß iſt es, daß Colombo 1502 daſelbſt landete, ohne jedoch hier eine Niederlaſſung zu gründen, welche erſt 1635 von Franzoſen, unter Anführung des d'Enambuc, Gouverneurs von St. Chriſtoph, geſchah. 1658 wurden die Karaiben gänzlich daraus vertrieben, und 1674 kam die Inſel, welche bis dahin von einer Handelsgeſellſchaft beſeſſen worden war, an die Krone.

Sie liegt vom 14° 21′ bis 14° 59′ N. Br. und von 316° 16′ bis 317° 5′ O. L., 5 Meilen ſüdöſtlich von Dominica, und 20 Meilen nordweſtlich von Barbadoes. Gegen S. hat ſie die Inſel St. Lucie.

Die Länge derſelben beträgt 11 und die größte Breite 5 Meilen, und der Umfang 33 Meilen. Nach Malte-Brun enthält ſie 127,285 Hektaren oder 23¼ Q. M. Gewöhnlich geben die Geographen ihren Flächeninhalt zu 17 Q. M. an, womit auch Carey übereinſtimmt. Die Angabe Colquhoun's, von 916,000 Acres, wonach 68 Q. M. herauskommen würden, iſt offenbar falſch.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Die Geſtalt dieſer Inſel, die ihre Richtung von N. W. nach S. O. hat, iſt ſehr unregelmäßig, indem ſie an vielen Orten vom Meer tief eingeſchnitten iſt, wodurch außer vielen kleinern, vorzüglich drei beträchtliche Landſpitzen gebildet werden, wovon zwei auf der Südſeite, und eine auf der Nordoſtſeite aus dem Gros der Inſel hervorſpringen.

Sie iſt vulkaniſchen Urſprunges, und zeigt noch Spuren von Vulkanen, wofür die Haufen von braunlichen Lavaſtücken, hier und da zerſtreute Bimsſteine, laues und kochendes Waſſer, häufige Erdbeben und Berge ſprechen, deren Gipfel noch die Geſtalt ihrer alten Krater behalten haben. Der Boden, deſſen Grundlage aus einer Miſchung von Sand, Thon, Gewächserde, Kalk, Ueberbleibſeln aus dem Meere, Aſche und vulkaniſchem Tuff beſteht, iſt von Natur fruchtbar, indem er ſeit einer langen Reihe von Jahren reiche Aerndten geliefert hat, ohne einmal gedünget worden zu ſeyn. Die Oberfläche bietet auf der ganzen Weſtſeite, welche man die unter dem Winde (Baſſeterre) nennt, nichts als eine Anhäufung von felſigen Gebirgen dar, deren unregelmäßige Verzweigungen allmälig immer niedriger nach dem Meere zu ſich erſtrekken, und deren Richtung ſüdöſtlich und nordweſtlich geht. Nicht allein die Mitte der Inſel iſt von Felſen und Abgründen überall durchſchnitten, ſondern auch die ganze Weſtküſte iſt von nackten Felſen mit Spalten ſo eingefaßt, und ſo abhängig, daß man daſelbſt nie einen Weg hat durchführen können, nicht einmal für die Fußgänger. So kann man von St. Pierre nach Fort Royal nicht an-

ders als zu Waſſer gelangen. Auch die Südſeite der Inſel ſtellt dem Auge nur unbewaldete hohe Gipfel dar, deren ſteile Abhänge mit Gewächſen bedeckt ſind. Ein ganz anderes Anſehn gewährt die Oſtſeite der Inſel, oder die im Winde gelegene und die man Cabesterre nennt; denn hier endigt ſich das Gebirge in Ebenen oder wenig ſteile Abhänge, mit Ausnahme einiger Berge der zweiten Ordnung (darunter der gros morne), welche von der Hauptgebirgskette losgeriſſen ſind. Unter den Bergen der Inſel zeichnen ſich beſonders aus: 1) die drei Pitons de Carbet, nordweſtlich von Fort-Royal, die ſich kegelförmig zu einer äußerſt bedeutenden Höhe erheben, in Form eines Dreiecks ſtehen, überall mit Blumenrohr (canna) bedeckt ſind, und auf welchen man den Chinabaum antrifft. Der eine dieſer Pitons, welchen le Blond mit großen Beſchwerden erſtieg, iſt, nach demſelben, 518 Toiſen hoch; 2) der Berg Peleus, nordweſtlich von St. Pierre, deſſen ſtolze Spitze ſich in den Wolken verliert, von der einen Seite ſich bis an's Meer, an eine Kette nackter wilder Felſen lehnt, und von der andern gegen Oſten in einen ſanften Abhang und grüne Ebene ſich endigt. Er hat nach le Blond eine ſenkrechte Höhe von 666 Toiſen, und etwa 20 Toiſen tiefer als ſeine Spitze trägt er einen kleinen See, ſo wie auch in einem tiefen Thale nicht weit von dem Gipfel des Berges die heiße Quelle des weißen Fluſſes iſt, welcher ſich durch den Tuffſtein und die vulkaniſche Aſche, womit die beiden Ufer bis zu einer Höhe von 30 bis 36 Fuß bedeckt ſind, einen Ausgang eröffnet hat, und ſeine Wärme bis zu ſeinem Ausfluſſe in's Meer beibehält; 3) der Piton du Vauclain, welcher an Höhe den übrigen wenig oder nichts nachgiebt, und ſich iſolirt in einer Ebene erhebt, die ſich von dem Fluſſe Lamantin bis an den Cul de Sac de François erſtreckt, und welcher eben ſo wie der Peleus und die Pitons de Carbet die Ueberbleibſel erloſchener Vulkane zu ſeyn ſcheinen. Die Inſel endigt ſich auch in viele Spitzen und Vorgebirge, als: das Cap Ferre, eine an der Südoſtküſte, zwiſchen der Pointe Macabou und dem Cul de Sac Anglois in's Meer hervorlaufende Landſpitze; die Pointe Macabou, gleichfalls an der Südoſtküſte, zwiſchen dem Cap Ferre und der Pointe du Vauclain; die Pointe du

Vauclain, gleichfalls an der Südoſtküſte; die Pointe à la Roſe, zwiſchen dem Cul de Sac des Roſeaux und dem Cul de Sac Robert; die Pointe à la Chaux, an der Oſtküſte; die Pointe de la Caravelle, an der Nordküſte, der Inſel Caravelle gegenüber; die Pointe de la Houſſaye, an der Nordküſte, zwiſchen der Bucht Sazerot und der Inſel de la Haye; der Zuckerhut (pain de sucre), ein hoher Berg, an der Nordküſte, etwas weſtlich von der vorigen Pointe; das Cap Enragé, an der Nordweſtküſte, in der Nähe der Bucht Giraumont; die Pointe des Negres, an der Weſtküſte und weſtlich von Fort Royal; die Pointe du Diamant, an der Südküſte.

Das die Inſel umgebende Meer dringt an vielen Orten in das Land ein, und bildet viele Buchten und Baien, die hier gewöhnlich Culs de Sac genannt werden, als auf der Süd- und Weſtſeite: 1) der Cul de Sac Marin, eine Bai, an deren Eingange die Pointe de la Borgneſſe und die Pointe du Jardin liegen; 2) die Grande Anſe du Diamant, eine Bucht, von welcher weſtlich die Petite Anſe du Diamant liegt; 3) der Cul de Sac Royal, eine große und bequeme Bai, die beſte in der Inſel, an deren Ufer die Hauptſtadt ſteht, und welche den Cul de Sac à Vache einſchließt; 4) die Buchten Giraumont und Capot, weſtlich vom Cap Enragé; 5) die Anſe de la Couleuvre oder Schlangenbucht, bei der Perlen-Inſel; ferner auf der Nord- und Oſtſeite: 6) die Buchten des Charpentiers und de Jacques, zwiſchen welchen der hohe Berg, der Zuckerhut liegt; 7) die Sazerot-Bucht, ſüdöſtlich von den vorhergehenden; 8) der Cul de Sac de la Trinité; 9) der Cul de Sac de la Tartane; 10) der Cul de Sac du Gallion, ſehr geräumige und bequeme Bai, in welche der Gallionsfluß ſich mündet; 11) der Cul de Sac Robert, eine 1 Meile tiefe Bai, an deren Eingange zwei kleine Eilande liegen, iſt eine der beſten Baien, welche viele Schiffe ſo bequem faſſen kann, daß dieſelben dicht am Lande liegen können; 12) der Cul de Sac des Roſeaux, eine Bai, an deren Eingange eine Sandbank liegt; 13) der Cul de Sac François, ſüdöſtlich von dem vorhergehenden; 14) der Cul de Sac Simon, ſüdöſtlich von dem vorhergehen-

den; 15) der Cul de Sac du Vauclain, von den beiden Pointes du Vauclain und de Macabou gebildet; 16) der Cul de Sac du Cap Ferre, bei dem gleichnamigen Kap; 17) der Cul de Sac des Anglois.

Die hohen Gebirge, welche die Mitte der Inſel durchziehen, ſind die Behälter der 40 Flüſſe und Bäche, welche von da nach allen Seiten durch die verſchiedenen Thäler fließen, und, ohne ſelbſt bei der größten Trockenheit zu verſiegen, ſich nach einem kurzen Laufe in das Meer ergießen. Die meiſten derſelben treiben Zuckermühlen, und gewähren der Inſel alle Mittel, mit Sicherheit und geringem Koſtenaufwande ſehr reichliche Zuckerärndten zu erhalten. Von dieſen münden ſich auf der Süd- und Weſtſeite in das Meer: der 1) Marin, welcher ſüdweſtlich fließt, und in die gleichnamige Bai fällt; 2) der Pilote, welcher ſüdweſtlich läuft; 3) der ſalzige Fluß (Rivière salée), welcher der Inſel Rabbit gegenüber, in den Cul de Sac à Vache ſich mündet; 4) der Eidechſenfluß (Rivière du Lezard), welcher in den Cul de Sac Royal fällt; 5) der Lamentin, welcher ſich in den Cul de Sac Royal ergießt; 6) der Carbet, welcher von den Pitons de Carbet kommt; 7) der St. Pierre oder Petersfluß, welcher von den weſtlichen Gebirgen der Inſel kommt, und an ſeiner Mündung ein Fort zur Vertheidigung des Einganges hat; 8) der Touche, welcher in die gleichnamige Bucht geht; 9) der Rivière des Pères, welcher an dem Fuße des Berges Peleus entſteht, von N. O. gegen S. W. fließt, und zwiſchen dem weißen Fluſſe und Fort St. Pierre in's Meer geht; 10) der Weiße Fluß; 11) der Mare-Fluß; 12) der Petit-Roi-Fluß; 13) der Fluß du Prêcheur; und 14) der Couleuvre-Fluß, der in die gleichnamige Bucht ſich mündet; an der Nord- und Oſtſeite; 1) der Große Fluß; 2) der Potiche, welcher am Fuße des Berges Peleus entſteht, und unweit der Niederlaſſung von Macouba in's Meer geht; 3) der Capotfluß, welcher zwiſchen dem Falaiſe und der Grande Anſe in's Meer fällt; 4) der Grande Anſe, welcher unweit des gleichnamigen Kirchſpieles ſich in's Meer mündet; 5) der Lorrain; 6) der Fluß Baſſe Pointe, welcher zwiſchen den Flüſſen Falaiſe und Roche in's Meer geht; 7) der Gallion-Fluß, der größte auf der Inſel, welcher am Fuße der Gebirge des Innern entſteht, der gleichnamigen

Bai und Inſel Monſieur gegenüber in das Meer fließt, und an ſeiner Mündung einen geräumigen und ſchönen Haven bildet.

Das Klima iſt das gewöhnliche Weſtindiſche und beſonders in den niedrigern Gegenden am Meere, ſowohl für den Eingeborenen als vorzüglich für die Fremden der Geſundheit nachtheilig, und das gelbe Fieber, hier auch die Europäiſche, desgleichen die Krankheit von Siam genannt, wüthet hier oft ſehr. Nach Moreau de Jonnes (tableau géographique des principales irruptions de la fièvre jaune), hat dieſes Fieber in den Jahren 1669, 1682, 1690, 1694, 1697, 1703, 1706, 1735, 1751, 1762, 1770, 1793, 1796, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809 und 1819 hier geherrſcht. Die ungeſundeſte Jahrszeit iſt die regneriſche, welche mit dem Julius anfängt und ſich mit dem Anfange des Oktobers endigt. Auf die kühlen Oſtwinde folgen dann in dieſer regneriſchen Jahrszeit Südwinde, welche Ungewitter nebſt unerträglicher Hitze herbeiführen. Die niedrigen Gegenden, beſonders bei Fort Royal, werden alsdann beinahe ganz überſchwemmt; eine Menge anſteckender verdorbener Dünſte ſteigt durch die Sonnenhitze auf, und verpeſtet die ſchon verdorbene Luft noch mehr. So lange der kühlende Oſtwind weht, iſt hingegen die Luft geſund, ſo wie dieß auch überhaupt der Fall iſt in den höhern Gebirgsgegenden, wo eine kühle Temperatur herrſcht, während in St. Pierre an der Küſte von Mittag bis 4 Uhr Nachmittags die Hitze ſo groß iſt, daß im Schatten der Thermometer ſich auf 26° und ſelbſt auf 28° Reaumur erhält. Auch Orkane, die hier jedoch weniger häufig als in andern Antillen ſind, richten hier bedeutende Zerſtörungen an, wie noch 1813 ein großer Theil der Stadt St. Pierre nebſt 40 Schiffen zerſtört wurde.

Die Produkte ſind dieſelben wie auf den übrigen Antillen, als: Pferde, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, Eſel, Maulthiere und Mauleſel, zahmes und wildes Geflügel, Agutis (Cavia Aguti), von der Größe der Haaſen oder Kaninchen, deren Fleiſch eine ſchmackhafte Speiſe gewährt, Ratten, die zu einer ungeheuren Größe gelangen, und ſich mit jedem Jahre vermehren, Schildkröten, große Eidechſen, viele Schlangenarten, darunter mehrere giftig ſind, Krabben in ungeheurer Menge, Ameiſen

deren außerordentlich große Zahl bedeutende Verwüſtungen anrichten und eine wahre Landplage ſind, Fiſche, Schaalthiere, Muſcheln, Auſtern; Mais, Europäiſche Küchengewächſe und Hülſenfrüchte, Manioc, Yams, Bataten, Melonen, Ananas, Kaffee, Zuckerrohr, Baumwolle, Taback, Indigo, Roucou, Kakao, Citronen, Pomeranzen, Pompelmuſen, Papayas, Bananen, Aprikoſen, Avokadobäume, Flaſchenbäume, Palmbäume, Färbehölzer, Indiſche Feigen, Aloe, Caſſia, Piment, Chinabäume, die in den hohen Gebirgsgegenden des Peleus und der Pitons de Carbet gefunden werden ꝛc. Auf der Südſpitze der Inſel wird Salz gewonnen.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Die Kultur dieſer Inſel beſteht außer dem Anbau der Lebensmittel, einiger Viehzucht, vorzüglich in Erzeugung der Kolonialwaaren, worunter beſonders der Kaffee wegen ſeiner ausgezeichneten Güte berühmt iſt. Dieſer nebſt dem Zucker machen die Stapelwaaren der Inſel aus. Der gut bewäſſerte und an ſich fruchtbare Boden iſt zwar durch die Länge der Zeit erſchöpft, und man hat daher angefangen das Land zu düngen, was ſonſt in den Kolonien ſelten zu geſchehen pflegt. Colquhoun berechnet das angebaute Land auf 216,000 und das unangebaute auf 700,000 Morgen, wonach nicht einmal ¼ angebaut ſeyn würde; doch ſcheint überhaupt dieſer Engliſche Statiſtiker eine größere Zahl von Morgen Land anzunehmen, als die Inſel nach ihrem Flächeninhalte in ſich faſſen kann, wenn man auch die Gebirgs- und Felſengegenden dazu rechnet. Derſelbe ſchätzt den Werth der jährlichen Erzeugniſſe mit Einſchluß des Viehs, der Lebensmittel und Früchte auf 1,785,923 Pf. Sterling. 1784, wo die Inſel ſich im blühendſten Zuſtande befand, zählte man 305 Zuckermühlen und Plantagen, 134 Waſſermühlen, 169 Thiermühlen, 16 Windmühlen, 12,401 Quadrate von Zuckerrohrpflanzungen, 1793 Kaffee-, Baumwollen-, Kakao- und Lebensmittelplantagen, 17,930,596 Maniokgruben, 8 Millionen Kaffeebäume (1726 wurde der erſte Kaffeebaum hier angepflanzt), 1,500,000 Kakaobäume, 3,509,048 Bananasbäume, 406 Quadrate mit Yamswurzeln und Bataten, 2,205 Pferde, 8,681 Stück Rindvieh, 12,434 Schaafe, Ziegen und Schweine, 209 Eſel und 4,773 Maulthiere und Mauleſel. Die Kaffeeplantagen befinden ſich gewöhn-

lich in höhern Gegenden, als die Zuckerplantagen, welche bis an die abſchüſſigen Küſten der Meeresufer ſich ausdehnen. Die Pflanzungen bilden mit den dazu gehörigen Negerhütten (Cases) und den übrigen Wohn- und Fabrikgebäuden Gruppen, die, Dörfern gleichend, hier und da auf den Hügeln oder in den Thälern liegen. Der Kaffeebaum wird in einer Entfernung von 6 bis 9 Fuß, einer von dem andern gepflanzt, ſo daß auf einem Franzöſiſchen Morgen (Arpent) 6 bis 900 ſtehen können, wovon, da der Baum des Jahres zweimal trägt und man im Durchſchnitt von jedem Baume 6 Pfund rechnen kann, der Ertrag gegen 3,600 Pfund beträgt. Der hieſige Kaffee genießt ſeit langer Zeit im Handel einen wohlverdienten Ruhm, und er iſt nächſt dem von der Inſel Bourbon der geſchätzteſte von den Franzöſiſchen Kolonien. Der höhere, felſige und vulkaniſche Boden, wo man ihn ärndtet, erzeugt ein weit kleineres, aber dichteres, durchſichtigeres und aromatiſcheres Korn, als dasjenige iſt, welches man in den großen und fruchtbaren Ebenen von Hayti ſammlet. Das Zuckerrohr kommt beſſer auf den gewäſſerten und fetten Ebenen, als auf dürren Gebirgsabhängen fort, daher iſt auch der Zucker von dem bergigen Martinique bei weitem nicht ſo geſchätzt, wie der von Hayti. Die Baumwolle hat ſich gleichfalls einen verdienten Ruhm erworben; und der Bezirk Macouba iſt wegen ſeines trefflichen Tabacks berühmt. Nach Colquhoun beträgt der Werth von Martinique 11,090,000 Pf. Sterling, nämlich das Staatseigenthum 700,000, die Neger 2,970,000 die Länderei, ſowohl bebaute als unbebaute 3,940,000, die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 2,000,000, alle Arten von Stocks auf den Gütern 800,000, die Häuſer, Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten, 1,200,000, die Kolonialſchifffahrt 30,000, die circulirende Gold- und Silbermünze 50,000 Pf. Sterling.

Martinique veranlaßt durch den Reichthum ſeiner Produkte einen wichtigen Handel, der theils mit dem Mutterlande, theils mit den Fremden unterhalten wird. 1788 betrug die Ausfuhr dieſer Kolonie nach Frankreich 18,795 Ctr. Rohzucker = 686,000 Livres, 137,945 Ctr. gereinigten Zucker = 8,027,000 Livres, 119,453 Ctr. Hutzucker = 5,049,000 Liv., 68,161 Ctr. Kaffee = 8,315,000 Liv., 11,550 Ctr. Baumwolle = 2,355,000 Liv., 10 Ctr. In-

digo = 10,000 Liv., für verſchiedene andere Produkte 675,000 Liv., zuſammen 25 640,000 Liv. An Fremde wurde verkauft für 7,717,000 Liv. Totalſumme der Ausfuhr 33,357,000 Liv. Dagegen wurde eingeführt aus Frankreich:

an Franzöſiſchen Waaren u. Produkten	für	15,133,000 Liv.
— von Fremden	— —	9,198 000 —
Summa		24,331,000 —

Nach Colquhoun betrug 1812, da die Inſel ſich in Gewalt der Briten befand, die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland 1,016,943 und nach andern Ländern 68,980, zuſammen 1,085,923 Pf. Sterling und die Einfuhr von Großbritannien und Ireland 596,543 und von andern Ländern 173,492, zuſammen 770,035 Pf. Sterl. Nach Alcedo wurden aus dieſer Inſel 1813 nach Großbritannien 80,302 und nach Ireland 1,765 Ctr. Zucker eingeführt; ferner:

	an Rum	an Kaffee	Baumwolle
1809	1,110 Gallonen	24,495 Ctr.	57,453 Pfund
1810	13,617 —	31,991 —	296 523 —

Nach Ebendemſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und Martinique:

1809	519,817 Pf. Sterlinge	496,360 Pf. Sterlinge
1810	635,664 — —	791,773 — — *)

Die drei wichtigſten Häven ſind St. Pierre, Fort Royal und Trinité, aber der Hauptſitz des Handels iſt zu St. Pierre.

d. Einwohner.

1788 zählte man 88,870 Einw. als 10,603 Weiße, 4851 freie Farbige und 73,416 Negerſklaven; 1811 beſtand die Bevölkerung aus 95,413 Seelen, als 9,206 Weißen, 8,630 freien Farbigen und 77,577 Negern. 1822 wurden, nach Renouard, 9,867 Weiße, 11,073 freie Farbige und 77,339 Neger, zuſammen 98,279 Menſchen

*) Nach Renouard in ſeiner 1822 erſchienenen Statiſtik von Martinique, werden jährlich 50,000 Tonneaux Zucker ausgeführt. 1818 liefen 1,038 Schiffe und 1819 692 Schiffe in Martinique ein. Unter der erſtern Zahl waren 153 Franzöſiſche und unter der letztern nur 115 Franzöſiſche Schiffe, die aus dem Mutterlande hier einliefen.

gezählt, wozu noch 15.000 nicht gezählte Individuen kamen, mit welchen die Menſchenzahl auf 113,279 ſich beläuft. Die herrſchende Religion iſt die Römiſch-katholiſche.

e. Provinzialverwaltung. Eintheilung. Topographie.

Die Regierungsverfaſſung iſt der Franzöſiſchen bis auf einige Modificationen ähnlich. Die Krone hält hier einen Gouverneur, einen Adminiſtrateur und ein beträchtliches Militär. Nach Renouard beträgt jetzt (1822) das Budget von Martinique:

an Einnahme . . .	4,673,289 Fr.	66 Centim.
an Ausgabe	4,499,287 —	— —
Ueberſchuß . . .	174,022 Fr.	66. Centim.

Die Inſel wird eingetheilt in Cabesterre und in Baſſeterre, die wieder in 28 Kirchſpiele zerfallen. Man zählt 23 Städte, Flecken und Dörfer.

1) in Baſſeterre:

Saint Pierre, Hauptſtadt der Inſel, an einer runden Bai der Weſtküſte, 3 M. von Fort Royal, und an dem Fuße von Gebirgen, welche ſie auf der Oſtſeite begränzen, ihren Fuß bis an das Meeresufer ſtrecken, und nur längs der Küſte einen ſchmalen abſchüſſigen Erdſtreif laſſen, auf welchem der Haupttheil der Stadt, welcher neuer und der Sitz des Handels iſt, und wegen des daſelbſt befindlichen Ankerplatzes der Schiffe Mouillage genannt wird, in einer Länge von mehr als einer halben Stunde erbaut iſt. Die Häuſer in den ziemlich geraden und breiten, aber abſchüſſigen Straßen ſind von Stein und 2 bis 3 Stockwerk hoch. Die Hauptſtraße, welche auf dem Marktplatze anfängt, erſtreckt ſich zwiſchen dem Meere auf der weſtlichen und den Bergen auf der öſtlichen Seite, nördlich bis zu dem St. Petersfluſſe, der eigentlich nur ein Gebirgsſtrom iſt. Parallel mit dieſer Hauptſtraße und von gleicher Länge läuft am Meeresufer eine andere Straße, deren Häuſer meiſtens Gaſthöfe, Gewölbe und Schenken ſind, aus welchen man die Ausſicht auf das Meer hat. Dieſe Lage der Stadt, unmittelbar an hohen Bergen, welche den Wind aufhalten und die Strahlen der Sonne von ihren Felſen zurückprallen laſſen, führt eine erſtickende Hitze herbei, welche jedoch durch die von den Bergen kommenden und die Straßen durchſtrömenden Bäche gemildert, und dadurch eine Erfriſchung der Luft bewirkt wird. Jenſeits des St. Peterfluſſes, bis zu welchem ſich dieſer Stadttheil erſtreckt, erhebt ſich auf dem rechten Ufer deſſelben ziem-

lich hoch gelegen das nicht bedeutende Fort St. Pierre, und von da fängt der ältere Theil der Stadt an, und erſtreckt ſich noch weiter gegen Norden bis zu der Mündung des Fluſſes des Pères oder des Jeſuitenfluſſes, wo das vormalige Haus der Jeſuiten und eine Batterie ſich befinden. Uebrigens iſt die ganze Stadt offen und wird nur durch das Fort und einige Batterien vertheidigt, und enthält 2 Pfarrkirchen, ein Schauſpielhaus, ein Hotel des Gouverneurs (der ſich jedoch gewöhnlich zu Fort Royal aufhält) und des Intendanten, ein Hoſpital, 2,080 H. und 30,000 E., die ſich größtentheils von dem Handel ernähren, indem dieſe Stadt der Sitz des Handels iſt, wo man große Waarenmagazine, Kaufläden in Menge und viele Handwerker und Künſtler findet. Einen Haven hat die Stadt nicht, ſondern bloß eine Rheede, wo jedoch die Schiffe wegen Mangel an Tiefe nicht dicht an's Ufer kommen können, ſondern faſt überall in der Ferne Anker werfen müſſen, daher man immer eine Menge von Böten, Schaluppen und andern kleinen Fahrzeugen zwiſchen denſelben und dem Lande hin- und herfahren ſieht. Bei Stürmen giebt die Rheede den Schiffen keinen ſichern Aufenthalt, indem öfters bloß die Springfluthen die größten Schiffe zerſchellen. Ein großer Theil der Stadt ward durch den furchtbaren Orkan am 23. Julius 1813 vernichtet.

Le Carbet, Dorf am gleichnamigen Fluſſe, liegt nur ¾ Lieue von St. Pierre, und hat einen Haven. Le Prêcheur, Flecken unweit des gleichnamigen Fluſſes, 4 Lieues von St. Pierre, hat ſeinen Namen von einem Felſen im Meere, auf welchem man noch einen zweiten weit erhabnern ſieht, der von Ferne die Geſtalt eines Predigers auf der Kanzel hat.

Fort Royal, Stadt, und Sitz des Gouverneurs und der oberſten Militärbehörden, liegt unter 17° 35′ N. Br. und 316° 40′ O. L., an der großen Bai, Cul de ſac Royal genannt, und 5 Lieues von St. Pierre entfernt, hat über 1,000 H. und nach der Schnur gerade Straßen und iſt auf einem niedrigen moraſtigen Boden zwiſchen dem Fort Royal und dem Fluſſe l'Hopital erbaut, in einiger Entfernung von Anhöhen, welche ſich weniger hoch und ſanfter erheben, als die zu St. Pierre. Zur Abführung der Gewäſſer der Sümpfe, welche die hintere Gegend der Stadt auf der Landſeite bedecken, und den Aufenthalt in dieſer Stadt ungeſund machen, iſt ein Kanal geführt, der ſich an dem einen Ende in den Haven und am andern in die Mündung des Hopitalfluſſes ergießt. Fort Royal hat eine Rheede und einen Haven, der zwar nur mittelmäßig

groß, aber wegen ſeines Schutzes vor allen Winden einer der beſten in Weſtindien iſt. Stadt, Haven und der Eingang der Rheede werden durch mehrere Batterien und vorzüglich durch das ſtarke mit Außenwerken und einer Citadelle verſehene Fort Royal vertheidigt, das auf einer von N. gegen S. ſich in das Meer erſtreckenden Landzunge liegt, welche ſich 100 F. über das Meer erhebt, und auf der Landſeite ſo ſchmal iſt, daß ſie nicht mehr als 120 Fuß Breite hat. Die Verlängerung des obgedachten Kanales trennt dieſe Landzunge von dem Lande. Zwiſchen der Feſtung und der Stadt iſt eine geebnete mit Bäumen bepflanzte Eſplanade. Das auf dem Berge Garnier erbaute vormalige Fort de Bourbon, welches ſonſt gleichfalls zur Vertheidigung der Stadt diente, iſt von den Engländern demolirt worden. Dieſe Stadt iſt der Sitz des Generalgouverneurs und der oberſten Militärbehörden.

Le Lamentin, Flecken auf einer Anhöhe, in einer ſumpfigen aber ſehr fruchtbaren Ebene öſtlich von Fort Royal, wo man mehrere warme Quellen antrifft. Sonntags wird hier gewöhnlich ein anſehnlicher Markt gehalten, welchen eine große Menge von Kaufleuten aus den Städten St. Pierre, Fort Royal und La Trinité mit Schnittwaaren, Quincaillerie-, Bijouterie- und anderen Waaren reichlich verſehen.

Cul de Sac à Vache, Dorf, 7 Lieues von St. Pierre und 2 von Fort Royal.

Ances d'Arlet, Flecken an der gleichnamigen Bai, in deſſen Umgegend der beſte Kaffee von Martinique geärndtet wird.

Rivière Salée, Flecken am gleichnamigen Fluſſe, 4 Lieues von Fort Royal und 9 von St. Pierre.

Le Diamant, Flecken an der Südküſte der Inſel. In der Nähe erhebt ſich, in der Geſtalt eines abgebrochenen Zuckerhutes, im Meere der Diamant, ein ungeheurer Felſen von bedeutender Höhe, von allen Seiten abſchüſſig, mit Bäumen und Geſträuchen bekränzt, und unzugänglich.

Ste. Luce, Flecken an der Südküſte, $3\frac{1}{2}$ Lieues von Fort Royal.

La Rivière Pilote, Flecken am gleichnamigen Fluſſe, $8\frac{3}{4}$ Lieues von St. Pierre.

Cul de Sac Marin, Flecken an der gleichnamigen Bai, 11 Lieues von St. Pierre.

Ste. Anne, Kirchſpiel, welches den ſüdlichſten Theil der Inſel begreift, und am weiteſten von St. Pierre (über 11

Lieues) entfernt iſt. Es gehört auch hieher die Salzgrubenſpitze (Pointe des Salines), die Salzgruben-Inſelchen (Islets des Salines), wo vieles Salz gemacht wird, die Inſel das Teufelsthor (la porte au diable) und das Cabrit-Inſelchen (Islet à Cabrit).

2) In Cabesterre:

Le Vauclain, Flecken an dem gleichnamigen Cul de ſac, 10½ Lieues von St. Pierre und 6 von Fort Royal. Weſtlich von demſelben iſt der hohe Berg Piton de Vauclain, und ſüdlich von dieſem Flecken ſpringt die Küſte in das Cap Ferre vor.

Cul de Sac François, Flecken und Kirchſpiel an der gleichnamigen Bai, hat einen guten Haven.

Cul de Sac Robert, Flecken an der ſchönen Bai, Cul de ſac Robert genannt, welche zwei Seemeilen in der Tiefe hat, durch zwei Spitzen verſchloſſen wird, wovon die öſtliche die Roſenſpitze und die weſtliche die Gallionenſpitze heißt, und von Natur einen ſo ſchönen Haven bildet, daß er die zahlreichſte Flotte aufnehmen könnte.

Fort Trinité, Stadt und Handelsort an dem Cul de ſac de la Trinité, welcher durch eine lange Erdſpitze, die Caravellenſpitze an der Südoſtſeite, und an der andern Seite durch eine ſchmale Erdzunge gedeckt wird, und einen guten Haven bildet, der durch ein Kaſtell vertheidigt wird.

Ste. Marie, Flecken, 5 Lieues von St. Pierre.

Le Marigot, Flecken am Lorrainfluſſe, 5½ Lieues von St. Pierre.

La Grande-Anſe, Flecken an der Nordküſte.

La Baſſe pointe, Flecken an der Nordküſte, liegt am gleichnamigen Fluſſe, 6 Lieues von St. Pierre und 10½ von Fort Royal.

Le Macouba, Fl. und Kirchſpiel an der Nordküſte, 6¼ Lieues von St. Pierre und 10½ von Fort Royal, hat 1,000 E. Der hieſige Tabak wird vorzüglich geſchätzt und in dem Gebiete wächſt viel Zuckerrohr. Außer den ſchon angeführten Eilanden, liegen noch um Martinique: Caravelle, der gleichnamigen Spitze gegenüber; Monſieur, vor dem Cul de ſac Robert; Le Prêcheur, ein Felſen, der dem gleichnamigen Flecken gegenüber liegt; Ramiers oder Pigeons, am Eingange des Cul de Sac Royal, mit ſtarken Feſtungswerken; die Perlen-Inſel, an der Weſtküſte.

2. Das Gouvernement Guadeloupe.

Es begreift außer der Inſel Guadeloupe, die Inſeln Marie Galante, Deſirade und les Saintes, welche unter einem Gouverneur und Adminiſtrateur ſtehen und in 26 Kantone eingetheilt ſind, wovon 21 auf Guadeloupe, 3 auf Marie Galante, 1 auf Deſirade und 1 auf les Saintes kommen. Wir beſchreiben nun dieſe Inſeln einzeln.

1) Die Inſel Guadeloupe *).

a. Entdeckung. Lage. Größe.

Dieſe Inſel, nach Trinidad, die größte unter den kleinen Antillen, iſt nebſt Martinique die wichtigſte auswärtige Beſitzung Frankreich's. Bei den Karaiben, ihren Urbewohnern, hieß ſie Garacucira oder Karahuera, wurde aber von Colombo, der ſie 1493 entdeckte, Guadeloupe genannt, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Spaniſchen Gebirgen Guadalupe (wonach man alſo richtiger die Inſel Guadaloupe ſchreiben müßte). Die Karaiben blieben in ruhigem Beſitze dieſer Inſel, bis 1635 Franzoſen, die von der Inſel St. Chriſtoph kamen, hier landeten und Niederlaſſungen anlegten, wodurch ſpäter die Ureinwohner vertrieben wurden. Aus den Händen einer Handelsgeſellſchaft, die ſie anfangs beſaß, gieng ſie 1674 an die Krone Frankreich über.

Guadeloupe hat zu ſeinen nächſten Nachbarn gegen N. die Inſeln Montſerrat und Antigua, gegen O. Deſirade und gegen S. Marie-Galante, les Saintes und Dominica, wodurch ſie von der andern Franzöſiſchen Antille Martinique getrennt wird. Sie liegt, nach Einigen, von 315° 45′ bis 316° 36′ O. L. und von 15° 55′ bis 16° 37′ N. Br., nach Andern von 315° 44′ bis

*) Dictionnaire universel géographique, statistique, historique et politique de la France Tome V. A Paris 1805. Page 536—548. — Abrégé de l'histoire générale des Voyages par La Harpe. Paris 1814. Tome XVIII. Page 1—10. — Hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibung der Antilliſchen Inſeln, beſonders von Guadaloupe und Martinique. Stuttgart 1762. — Waller's Reiſe in Weſtindien. Aus dem Engliſchen. Jena 1820. — Karten. Guadaloupe from the best authorities by Jefferys. — Charte von der Inſel Guadeloupe. Weimar 1814.

316° 29′ O. L. und von 15° 40′ bis 16° 28′ N. Br., hat 12 Meilen von O. gegen W. und 11 Meilen von N. gegen S. und 30½ Q. Meilen, nach Carey 675 Engliſche oder 32,14 geographiſche Q. Meilen. Colquhoun nimmt 1,160,000 Engliſche Morgen an, was offenbar zu viel iſt. Malte Brun ſchätzt ihre Oberfläche auf 204,085 Hektaren.

b. Phyſiſche Beſchaffenheit.

Dieſe Inſel beſteht aus zwei Theilen, welche durch den Salzfluß von einander getrennt werden, wovon der nordöſtliche Theil Grande Terre heißt, und 9 M. lang und 4½ breit iſt; der ſüdweſtliche, das eigentliche Guadeloupe 8 M. lang und 3½ breit iſt, und wieder in zwei Theile, den öſtlichen, Cabesterre, und den weſtlichen, Baſſeterre, zerfällt.

Dieſer Salzfluß, ein ſchmaler Meereskanal, iſt 2 Lieues (nach Andern nur ¾ Lieues) lang, von wechſelnder Tiefe, ſo daß er an einigen Orten ein Schiff von 500, an andern kaum von 50 Tonnen tragen kann. Seine Breite an der Mündung beträgt etwa 300 Fuß, nimmt aber bis zu 90 Fuß ab. Das Waſſer iſt hell, ruhig und ſtets ſo eben, wie ein Spiegel. Beide Haupttheile der Inſel ſind hier am ſchmälſten, und das Meer macht auf beiden Seiten einen Buſen mit Sandbänken und kleinen Eilanden.

Die Oberfläche dieſer Inſel bildet in dem eigentlichen Guadeloupe eine reizende Abwechſelung von Gebirgen, Thälern, Gehölzen, Savannen und Ebenen mit einem fetten ſchwarzen Boden. Von den Gebirgen, auf welchen die Luft ziemlich kalt iſt, und die ſich zu einer beträchtlichen Höhe erheben, fließen eine Menge friſcher Quellen herab, die ſich zu kleinen Flüſſen vereinigen und in die Ebenen und Thäler, welche ſie bewäſſern, Fruchtbarkeit verbreiten und die Hitze des heißen Klima's mäßigen. Die ganze Mitte der eigentlichen Inſel Guadeloupe iſt mit Gebirgen angefüllt, wovon einige von kahlen Felſen ſtarren, die ſich aus der Tiefe furchtbarer Gründe erheben. Der Zug der Gebirge geht von N. gegen S., und erhebt ſich am meiſten in dem ſüdlichen Theile der Inſel, wo der Schwefelberg, la soufrière, den höchſten Punkt der Gebirge bildet, und wo das Auge eine weite Ausſicht bis zu den

Engliſchen Antillen genießt. Auf dem Gipfel der Soufrière iſt eine unfruchtbare Fläche mit verbrannten Steinen bedeckt. Aus den Ritzen und Spalten ſteigt beſtändig ein dicker ſchwarzer mit Funken vermiſchter Rauch empor. Gegen den öſtlichen Abhang ſind zwei Oeffnungen, welche zu einer Schwefelgrube von ovaler Form führen, deren größter Diameter 100 Fuß beträgt, und woraus oft Funken, zuweilen Flammen mit einem dichten und ſchwarzen Dampf hervorkommen, die oft den Berg verhüllen. Der Rand iſt mit Bimsſteinen, Aſche und ſchwefelhaltigem Kies umgeben, und in der Nähe befinden ſich viele Spalten, welche einen dicken Rauch von ſich geben. Einige hundert Schritte weiter unterhalb ſind drei kleine Waſſerdümpfel, wovon der eine ein heißes ſchwärzliches, der zweite ein weißliches Waſſer von Alaungeſchmack und der dritte ein bläuliches Waſſer von Vitriolgeſchmack enthält. Die Soufrière iſt ohne Zweifel ein Vulkan, von dem man aber, wenigſtens ſo lange die Europäer im Beſitze der Inſel ſind, keine eigentliche Eruption weiß. Von dieſem Berge ſenkt ſich eine weite Schlucht herab, welche gegen die See hin, zwiſchen der Stadt Baſſeterre und der ſüdlichen Spitze ihre Mündung hat, aus welcher der Wind, wie aus einer Röhre mit einer ſolchen Heftigkeit hervorbläſ't, daß die nahe an der Küſte vorbeiſegelnden kleinern Fahrzeuge ſehr dadurch gefährdet werden und nicht ſelten umſchlagen. Wir fühlten, ſagt Waller *), dieſen Windſtrom, als wir in einer Entfernung von 3 Meilen in einer Fregatte die Küſte vorbeiſegelten. Daß überhaupt ganz Guadeloupe vulkaniſchen Urſprungs iſt, davon zeugen, außer dem Schwefelberge mit ſeinen vulkaniſchen Erzeugniſſen, auch noch andere Erſcheinungen, wovon wir nur erwähnen die Lachen oder Teiche in der Gegend des Ortes Bouillante, deren Waſſer kocht, einen Schwefelgeſchmack hat, und unaufhörlich Blaſen gegen den Rand wirft. Auch findet man daſelbſt Sand, der, wenn man hineingräbt, Hitze zeigt und mit einem Schwefelgeruche Rauch von ſich giebt. Auch ſoll das Seewaſſer in einem kleinen Raume von 5 bis 6 Schritten kochen. Außer dieſen Gebirgen, welche die Mitte der Inſel anfüllen, und

*) Waller's Reiſe in Weſtindien, aus dem Engliſchen. Jena 1820.

das eigentliche Guadeloupe in Cabesterre und Baſſeterre theilen, begleiten ſie mit ihren Felſen den Lauf der Flüſſe nach der Küſte, beſonders nach der Süd- und Weſtküſte, wo der Weg oft über die Berge und Felſen ſehr beſchwerlich iſt, und die Ufer bald mit ſchroffen Felſen, deren Zuſammenhang nur durch die Oeffnung der Flüſſe unterbrochen wird, bald mit angenehmen Hügeln, kleinen Ebenen und Meeresbuchten abwechſeln. Alle in der Nähe des Meeres liegenden Berge beſtehen aus verſteinerten Thierpflanzen und Korallen, welche die Härte des gewöhnlichen Bruchſteins erlangt haben. Die Inſel Cochon beſteht ganz aus verſteinerten Thierpflanzen, Korallen und Trümmern von Muſchelwerk. Ueberhaupt iſt die Baſſeterre oder der weſtliche Theil des eigentlichen Guadeloupe gebirgiger als die Cabesterre oder der öſtliche Theil, wo man größere Ebenen findet, und der Boden von dem Meere nach den Gebirgen des Innern ſanfter anſteigt, wovon nur der Theil von Cabesterre eine Ausnahme macht, der in der Nähe des Schwefelberges liegt. Was den andern Haupttheil von Guadeloupe, Grande Terre anbetrifft, ſo enthält er zwar auch im Innern und auf der Weſtſeite bedeutende Gebirge, im Ganzen jedoch weniger, als das eigentliche Guadeloupe, und iſt überhaupt weniger von der Natur begünſtigt, minder fruchtbar und angenehm, beſonders da in vielen Gegenden der Boden ſumpfig iſt, und doch Flüſſe und Bäche faſt gänzlich fehlen; daher ſich das Vieh mit dem Waſſer aus den Lachen und die Menſchen aus den Ciſternen behelfen müſſen.

Von den zahlreichen Spitzen und Vorgebirgen, in welche die Inſel ausläuft, bemerken wir: 1) auf Grande Terre: die Pointe du Nord, die nördlichſte Spitze der ganzen Inſel, das Gros Cap an der Oſtküſte; die Pointe du grand Tartare und die Pointe du petit Tartare, beide an der Nordküſte, die Pointe des Châteaux, an dem Südoſtende und von einer Sandbank umgeben; die Pointe de la Verdure, an der Südküſte, ½ Stunde weſtlich von der gleichnamigen Bai; die Pointe à Lambie, an der Südweſtküſte; die Pointe à Marcou, an der Weſtküſte, ¾ Stunden vom Eingange des Salzfluſſes; die Pointe Retz, an der Weſtküſte, 1,200 Fuß nordöſtlich von dem Eilande à la Voute; die Pointe d'Antigue, an der Nordweſt-

küſte; die Pointe plate, an der Nordküſte, und 1 Stunde weit von der vorigen; 2) auf dem eigentlichen Guadeloupe: die Pointe du vieux Fort, die ſüdlichſte Spitze der ganzen Inſel und nicht zu verwechſeln mit der gleichnamigen Pointe am nordweſtlichen Ende von Baſſeterre; die Pointe des Trois, an der Weſtküſte von Baſſeterre: die Pointe des vieux habitans, an derſelben Küſte und mit einer Batterie; die Pointe à la Duché, an derſelben Küſte und 1 M. ſüdlich von der Inſel Goyave und gleichfalls mit einer Batterie; die Pointe Malendure, ½ Stunde von der Inſel Goyave, auch an der Weſtküſte und mit einer Batterie; die Pointe Caillou, an der Weſtküſte und mit einer Batterie: die Pointe noire, auch an der Weſtküſte, und nördlich von der vorigen; die Pointe à l'anneau, an der Oſtküſte von Cabesterre, mit einem Ankerplatze für die Schiffe; die Pointe à la Tarie, an der Oſtküſte von Cabesterre, 1½ Stunde von der Pointe St. Sauveur; die Pointe St. Sauveur, gleichfalls an der Oſtküſte von Cabesterre.

Das Meer bildet an beiden Theilen der Inſel viele Baien und Buchten, als: 1) den grand Cul de ſac, die größte Bai der Inſel, im N. des Salzfluſſes, mit vielen Sandbänken und Eilanden, welche ſich von dem zerſtörten Fort St. Pierre (welches die nordweſtlichſte Spitze des eigentlichen Guadeloupe bildet) bis zur Antigoa-Spitze in Grande Terre, etwa 5 bis 6 M. in der Länge und faſt 4 M. in der Breite erſtreckt. Zwiſchen dem alten oder zerſtörten St. Petersfort und der Inſel Cacuanne iſt der 1 Stunde breite Eingang zu dieſer Bai, welche wieder die kleinern Baien à Lamentin und Mahaut in ſich ſchließt; 2) den petit Cul de ſac, eine Bai, ſüdlich vom Salzfluſſe, welcher derſelben eine Verbindung mit dem großen Cul de ſac verſchafft, von welchem ſie durch eine ſchmale Landzunge getrennt wird Sie iſt ungefähr 2 M. lang und breit und voller Sandbänke und Inſeln; 3) die Goyave-Bai, an der Oſtküſte von Cabesterre, und von welcher ſich mehrere Sandbänke ausdehnen; 4) der Haven St. Marie, an der Oſtküſte von Cabesterre, mit einem Ankerplatze für kleine Schiffe; 5) die Grande Anſe des trois Rivières, an der Oſtküſte von Cabesterre, zwiſchen dem Vieux Fort und

les trois Rivières, iſt über ½ M. lang; 6) die Rheede von Baſſeterre, an der Südküſte von Baſſeterre, 1 M. lang, von der Pointe des Trois bis zur Pointe von Vieux Fort; 7) die Anſe à la Barque, an der Weſtküſte von Baſſeterre, ½ Stunde von der Pointe à la Duché; 8) die Anſe Ferry, an der Weſtküſte von Baſſeterre, ſüdlich von der Pointe Ferry, iſt ¾ Stunden lang, und dient kleinen Fahrzeugen zu einem Ankerplatze; 9) die Anſe la Perle, an der Weſtküſte von Baſſeterre, ¼ Stunde ſüdlich von der Pointe de la Perle, endigt ſich bei der Pointe à Coquenas, hat ¾ Stunden in der Länge, und dient kleinen Fahrzeugen zu einem Ankerplatze; 10) die Grande Anſe du gros Morne, an der Weſtküſte von Baſſeterre, fängt bei der Pointe à Coquenas an, und endigt ſich bei dem großen Morne, und iſt von N. nach S. ¾ Stunden lang; 11) die Anſe du Grigris, an der Weſtküſte von Grande Terre, ¾ Stunden ſüdlich von der Pointe Grigris; 12) die Anſe Bertrand, an der Nordküſte von Grande-Terre, ½ Stunde öſtlich von der Pointe Plate; 13) die Nord-Oſt-Bai, an der Nordoſtküſte von Grande Terre, 1¼ Stunde von der Bataten-Bucht; 14) die Moule-Bai, an der Nordoſtküſte von Grande Terre, 1¼ Stunde ſüdöſtlich von der vorhergehenden Bai; 15) die Anſe à Dent, an der Nordoſtküſte von Grande Terre, ½ M. öſtlich von der vorhergehenden Bai; 16) die Bai St. Marie, an der Nordoſtküſte von Grande Terre, vom Cap St. Jean bis zum Morne à Cabrit, iſt von N. nach O. 1½ Stunden lang; 17) die Anſe du Mancelinico, an der Südküſte von Grande Terre, ½ Stunde weſtlich von der Pointe des Salines und ¼ Stunde öſtlich von der Pointe Mouſtique; 18) die große Bai, an der Südküſte von Grande Terre, ½ Stunde weſtlich von der Pointe de la Verdure. Sie hat von S.O. nach N.W. 1 Stunde in der Ausdehnung, und endigt ſich mit der Fergeau Bucht ꝛc. Ungeachtet der zahlreichen Baien und Buchten aber, bietet Guadeloupe doch nicht ſolche gute Häven als Martinique dar.

Das eigentliche Guadeloupe wird von einer großen Menge von Flüſſen, deren Zahl an 60 beträgt, bewäſſert, die von den Gebirgen des Innern kommen, und nach einem kurzen Laufe ſich in das Meer ergießen. Die

meiſten derſelben ſind bloße Bäche, die aber doch für die Erfriſchung der Luft und die Fruchtbarkeit des Landes ſehr wichtig ſind. Der größte darunter iſt der große Goyave, welcher in den Gebirgen und Waldungen von Paletuviers aus zwei Quellen entſpringt, von S. gegen N. fließt, und nach einem Laufe von 4 Stunden ſich auf der Nordküſte, nördlich von der Lamentin-Bai, in den grand Cul de ſac ergießt. Von den übrigen ſind die bedeutendſten: a) an der Nordküſte: 1) der Lamentin, welcher ſich in die gleichnamige Bai ergießt; 2) der Lezard oder Eidechſenfluß, welcher im Umfange der zum Flecken Petit-Cul-de-ſac gehörigen Wohnungen entſpringt, und nach einem $\frac{1}{2}$ Meile langen Laufe in das Meer fällt; 3) der Madame-Fluß, welcher aus 2 Quellen, $\frac{1}{2}$ Meile ſüdlich von der Nordküſte, entſteht, und ſich bei'm Eingange der großen Cul de ſac in's Meer mündet; 4) der Mahaut, welcher in die gleichnamige Bai geht; 5) der Morne Rouge, welcher $1\frac{1}{2}$ Stunde ſüdlich von der Nordküſte entſpringt, nordnordöſtlich läuft, 4 Mühlen treibt, und ſüdlich von den Eilanden des großen Cul de ſac in's Meer fällt. b) Auf der Oſtküſte: 1) der Anſe grande, welcher $\frac{1}{2}$ Stunde weſtſüdweſtlich von dem Flecken Trois Rivières entſteht und $\frac{3}{4}$ Stunden ſüdlich von dieſem Orte dem Meere zufließt; 2) der Bananiers oder Weiße Fluß, der ſeine Quelle in einem Teiche der Soufrière hat, öſtlich fließt, ſich ſehr ſchlängelt, und ſich nach einem Laufe von $1\frac{1}{2}$ Meile, 1 Meile ſüdlich von Cabesterre, in's Meer mündet; 3) der Grand Carbet, der in dem Gebiete von Cabesterre entſpringt, und ſich nach einem Laufe von einer Stunde in's Meer ergießt; 4) der Cercelle, welcher $\frac{1}{2}$ Stunde von der Lamentin-Bai entſteht, und zwiſchen dem Fluſſe Roſe und dem Flecken Petit Cul-de-ſac ſich in's Meer ergießt; 5) der Cogin oder Coin, welcher in der Nähe der Gebirge, in der Landenge entſteht, die durch den Salzfluß von Grande Terre getrennt wird, und nach einem 2 Stunden langen Laufe in den Petit Cul de ſac fällt; 6) der kleine Goyave, welcher am Fuße der Gebirge, in dem Gebiete von Goyave entſpringt, den Flecken Goyave beſpült, und nach einem $3\frac{1}{2}$ Stunde langen Lauf, ſüdöſtlich von dem genannten Flecken ſich in's Meer mündet; 7) der Große Fluß (Grande Rivière),

welcher in den Gebirgen ſeinen Urſprung nimmt, nordweſtlich von Cabesterre, öſtlich fließt, und ſich nach einem 2 Stunden langen Laufe in's Meer ergießt; 8) der Onze-heures, welcher am Fuße der Gebirge, in dem Gebiete von Petit Cul de ſac entſteht, ſich durch die Ebene ſchlängelt, und ſich nach einem $1\frac{1}{2}$ Stunde langen Laufe, $\frac{1}{2}$ Stunde ſüdöſtlich von Petit Cul de ſac in's Meer ergießt; 9) der Pères Blancs-Fluß, welcher am Fuße der Gebirge, weſtlich von Cabesterre, entſteht, dieſen Ort bewäſſert, und nach einem 1 M. langen Laufe in's Meer fällt; 10) der Roſe, welcher $\frac{3}{4}$ Stunden von dem kleinen Goyave, nach einem Laufe von $1\frac{3}{4}$ Stunden ſich in den Petit Cul de ſac ergießt; 11) der Sainte Marie, der im Gebirge von Cabesterre, am Fuße eines Berges entſteht, und ſich nach einem $2\frac{1}{2}$ Stunden langen Laufe bei der Pointe Ste. Marie in's Meer mündet; 12) der Trois-Rivières, welcher $\frac{1}{2}$ Stunde weſtlich von dem gleichnamigen Flecken entſpringt, dieſen Flecken beſpület, und $1\frac{1}{4}$ St. von ſeiner Quelle zum Meere geht; c) auf der Südküſte: 1) der Gallion, einer von den größten Flüſſen, deſſen Lauf aber doch nur etwas über 3 Stunden beträgt, entſpringt in den Gebirgen der Soufrière, und fließt zwiſchen hohen und ſteilen Felſen, geht bei dem Fort St. Charles vorbei, und nachdem er 3 Mühlen getrieben hat, mündet er ſich zwiſchen den Flüſſen Sence und aux Herbes in's Meer; 2) der Sence, welcher in den Gebirgen, $\frac{1}{2}$ M. öſtlich von Baſſeterre entſteht, und $\frac{3}{4}$ Stunden von ſeiner Quelle dem Meere zufließt; d) auf der Weſtküſte: 1) der Anſe la Grande, welcher $\frac{3}{4}$ Stunden von dem Flecken des Hayes entſpringt, und ſich in die grande Anſe du gros Morne einmündet; 2) der Baillargent, deſſen 2 Quellen ſich nordöſtlich von dem Flecken Pointe noire befinden, und der nach einem Laufe von $1\frac{1}{2}$ Stunde ſich in die Bucht Ferry ergießt; 3) der Baillif, welcher am Fuße der Gebirge, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunde nordöſtlich von dem gleichnamigen Flecken ſeinen Urſprung nimmt, und nach einem Laufe von 1 Meile, $\frac{1}{4}$ Stunde weſtlich von dem Flecken Baillif, bei dem Fort de la Madelaine in's Meer fällt; 4) der Colas, welcher aus 2 Quellen, 1 Stunde nördlich von dem Flecken Bouillante entſteht, $1\frac{1}{2}$ Stunde lang fließt, und ſich unterhalb der Pointe à Gravilliers in's Meer mündet; 5) der Fluß

des Habitans, welcher am Fuße der Gebirge, und weſtlich von dem Orte Vieux-Habitans, nach einem Laufe von 3 Stunden zum Meere geht; 6) der Hayes, welcher aus der Vereinigung zweier Bäche entſteht, und ſich bei dem gleichnamigen Orte, nach einem Laufe von 1¾ Stunden in's Meer ergießt; 7) der Herbes, welcher ſeinen Urſprung ¾ Stunden von der Küſte nimmt, und in der Stadt Baſſeterre ſeine Mündung in's Meer hat; 8) der Leuſtant, der ſeine Quelle, an zwei verſchiedenen Orten, ⅛ Stunde von einander entfernt hat, und ſich in's Meer in eine Bucht ergießt, wo die Inſel Goyave liegt, 1½ Stunde von ſeinem Urſprunge; 9) der Fluß des Pères oder St. Louis, welcher am Fuße der Gebirge, nordöſtlich von dem Flecken Baillif entſpringt, und nach einem Laufe von 1½ Stunden, bei dem Flecken Baillif ſich in das Meer, zwiſchen den Flüſſen Baillif und Herbes mündet; 10) der Perle, welcher 1 Stunde öſtlich von der Küſte entſteht, und in die Perlenbucht läuft; 11) der Petite-Plaine-Fluß, welcher am Fuße der Gebirge, 1 Meile von dem Flecken Pointe noire entſpringt, und nach einem Laufe von 3 Stunden bei der Pointe Caillou, ſüdweſtlich von dem Flecken Pointe noire in's Meer geht; 12) der Pleſſis, welcher 1 Stunde öſtlich von dem Flecken Vieux Habitans, in den Gebirgen ſeinen Urſprung nimmt, und ſich 1 Stunde von dieſem Orte, nach einem 1 Stunde langen Laufe in's Meer mündet. Je reicher an Flüſſen und Bächen das eigentliche Guadeloupe iſt, deſto armer daran iſt Grande Terre, wo wenige und unbedeutende Bäche, als der Belleville, der Pitre ꝛc. ſind. An der Südküſte dieſes Theiles von Guadeloupe befinden ſich mehrere Salzteiche, und auf dem eigentlichen Guadeloupe iſt ¾ Stunden nordöſtlich von der Soufrière ein Teich, deſſen Waſſer weißlich iſt, und einen Alaungeruch hat, und ſein Waſſer in den Bananiers oder Weißen Fluß ſchickt.

Das Klima iſt das gewöhnliche der Weſtindiſchen Inſeln, nur mit dem Unterſchiede, daß es geſünder und angenehmer auf dem eigentlichen Guadeloupe als in Grande Terre iſt, wo viele ſtehende Gewäſſer ſind, und es an erfriſchenden Bächen und Flüſſen fehlt.

Die Produkte ſind die Weſtindiſchen, und mehrere aus Europa eingeführte, als: Pferde, Mauleſel, Rindvieh,

Schaafe, Ziegen, Schweine, zahmes und wildes Geflügel (Papagaien, Holztauben, Turteltauben, Ortolane, See- und Flußvögel), Seekühe, Fiſche, woran beſonders die beiden Culs de ſac ſehr reich ſind, Schildkröten, Krabben, Auſtern, wilde ſchwarze Bienen, die ein flüſſiges Wachs und Honig liefern, ſchädliche Inſekten, worunter beſonders die Ameiſen den Pflanzungen vielen Schaden zufügen; Zucker, Kaffee, Roucou, Baumwolle, Indigo, Kakao, Tabak, Caſſia, Ananas, Bananen, Reis, Mais, Europäiſche Gemüſe und Hülſenfrüchte, Bataten, Maniok, Citronen, Pommeranzen, Aprikoſen, Acajou, Kokospalmen, Ceibabäume, Feigen, Gayac oder Franzoſenholz, Mahagony, Färbehölzer, dornige Volkameria, Copaivbäume, Corbarybäume, die ein ſehr gutes und feſtes Gummi liefern, und eine ſehr ſüße Frucht tragen; gediegener Schwefel, Kalkſtein, Pozzolanerde, Salz, heiße Mineralquellen.

c. Kultur des Bodens. Kunſtfleiß. Handel.

Nach Colquhoun kann der Geſammtwerth der Inſel auf 13,611,000 Pf. Sterl. geſchätzt werden, als die Staatsgebäude auf 700,000, die Negerſklaven auf 3,712,000, die Länderei, ſowohl angebaute als unbebaute auf 4,800,000, die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern auf 2,000,000, alle Arten von Stocks auf den Gütern auf 800,000, die Häuſer, Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten auf 1,500,000, die Kolonialſchifffahrt auf 36,000 und die cirkulirende Gold- und Silbermünze auf 62,500 Pf. Sterl. Derſelbe berechnet für 1812 den Werth der ſämmtlichen Erzeugniſſe auf 1,803,384 Pf. Sterl. Außer dem Anbau der Lebensmittel und einiger Viehzucht beſteht die Kultur vorzüglich in der Erzeugung der Weſtindiſchen Stapelwaaren und zwar vorzüglich des Zuckers, des Kaffees und der Baumwolle. Das Zuckerrohr wird ſehr ſtark und ſehr hoch, aber zuweilen von einer zu wäſſerigen Subſtanz. Der Kaffee dieſer Inſel wird weniger als der von Martinique geſchätzt. 1777 zählte man 449,622 Kakaobäume, 1,482,446 Baumwollenſtauden, 18,791,680 Kaffeebäume und 388 Zuckerpflanzungen, welche 26,088 Quadrate einnahmen; an Vieh 9,220 Pferde und Mauleſel, 15,740 Stück Rindvieh und 25,400 Schaafe, Schweine und Ziegen, wobei die dazu gehörigen Inſeln gerechnet ſind.

Der Handel dieſer Inſel iſt bedeutend, auch iſt ihre Lage ſehr günſtig für den Schleichhandel mit den Engliſchen Kolonien. Für 1812, als dieſe Inſel unter Britiſcher Herrſchaft ſtand, berechnet der oft erwähnte Engliſche Statiſtiker Colquhoun den Werth der Ausfuhr (mit Einſchluß ihrer Pertinenzen) nach Großbritannien und Irland auf 842,158 und nach andern Ländern auf 86,226, auf zuſammen 928,384 und der Einfuhr aus Großbritannien und Irland auf 467,157 und aus andern Ländern auf 159,275, zuſammen auf 626,432 Pf. Sterl. 1788 wurden aus Guadeloupe, nebſt Dependenzen, ausgeführt nach Frankreich:

11,194 Ctr. Rohzucker	. .	430,000 Franken
64,356 Ctr. raffinirte Zucker	.	3,715,000 —
76,511 Ctr. Hutzucker	. .	3,154,000 —
37,300 Ctr. Kaffee	. .	4,103,000 —
559 Ctr. Kakao	. .	30,000 —
7,411 Ctr. Baumwolle	.	1,482,000 —
7 Ctr. Indigo	. . .	6,000 —
für verſchiedene Gegenſtände	.	133,000 —
	Summa	13,053,000 —

Dazu kamen noch für 1,599,000 Fr. Waaren in andere Länder; Summa der ganzen Ausfuhr 14,652,000 Franken. Die Einfuhr betrug 8,786,000 Franken, als: 5,362,000 aus Frankreich und 3,424,000 aus andern Ländern. Nach Alcedo wurden zu der Zeit, als Guadeloupe im Beſitz Großbritannien's, war, dahin ausgeführt 1813 an Zucker 20,002 Ctr.; 1810 an Rum 764 Gallonen, 22,088 Ctr. Kaffee und 42,570 Pfund Baumwolle. Nach Carey beſtand 1810 die Ausfuhr in 12,700,437 Pf. Zucker, 1,334,387 Gallonen Rum und Melaſſe, 2,661,726 Pf. Kaffee, 112,208 Pf. Baumwolle und 2,162 Pf. Kakao.

d. Einwohner. Provinzial-Verwaltung.

1788 betrug die Zahl der Einwohner 101,471, nämlich 13,466 Weiße, 3,044 freie Farbige und 85,461 Negerſklaven, wobei die Pertinenzen der Inſel gerechnet ſind. 1812 wurden (nach Carey) gezählt 12,747 Weiße, 7,764 freie Farbige und 94,328 Negerſklaven, zuſammen 114,839 Individuen. Die Statistique générale de la

France zählt 159,520 Einw. Die herrſchende Religion iſt die Römiſch-katholiſche, doch haben auch die Mähriſchen Brüder hier eine Miſſion. Der Gouverneur der Inſel, nebſt ihren Dependenzen hat ſeinen Sitz in Baſſeterre, der Hauptſtadt des eigentlichen Guadeloupe. Jetzt betragen die jährlichen Einkünfte der Krone von dieſer Inſel, nebſt Zubehör 2,148,000 Franken und die Ausgaben 1,500,000 Franken, ſo daß alſo ein Ueberſchuß von 648,000 Franken bleibt.

f) Eintheilung. Topographie.

Außer der ſchon vorher angeführten Eintheilung in Grande Terre und in das eigentliche Guadeloupe, welches wieder in Cabesterre und Baſſeterre zerfällt, iſt die Inſel in 21 Kantone und 22 Kirchſpiele eingetheilt, wovon 8 in Grande Terre und 14 in dem eigentlichen Guadeloupe ſind.

a) Zum eigentlichen Guadeloupe gehören folgende Kirchſpiele:

1) Das Kirchſpiel Baſſeterre, auf der Südküſte, zwiſchen den Kirchſpielen St. François, les Trois Rivières und Vieux Fort und dem Meere, von den Flüſſen Sence, Gallion und Herbes durchfloſſen. Darin:

Baſſeterre, Hauptſtadt und Sitz des Gouverneurs, zieht ſich ſehr in die Länge, hat aber eine geringe Breite, da ſich unmittelbar hinter ihr ein ſteiler überhängender Berg erhebt, und beſteht aus 2 Theilen, die durch den Fluß Herbes getrennt werden, Baſſeterre und St. François. 1788 zählte man in dem erſtern 654 Weiße, 99 freie Farbige und 3,015 Sklaven, im letztern 859 Weiße, 162 freie Farbige und 2,711 Sklaven, zuſammen 7,500 Einw., als 1 513 Weiße, 261 freie Farbige und 5,726 Sklaven. Sie iſt wohlgebaut, hat hübſche Häuſer und gerade Straßen, welche ein ſchönes, friſches Waſſer, das von den Gebirgen herabkömmt und den Namen des Fluſſes des Herbes führt, in großer Fülle ſchnell durchſtrömt. Im Mittelpunkte der Stadt iſt ein ſchöner von hohen Bäumen beſchatteter und des Abends ſtark beſuchter Spaziergang. Es giebt hier viele Springbrunnen, Gärten, Gaſthöfe und Kaffeehäuſer. Ein ſtarkes Fort, St. Charles genannt, bei welchem ſich der Gallion in's Meer ergießt, beſchützt die offene Rheede, denn an einem Haven fehlt es der Stadt,

3 Stunden von derſelben liegt der hohe Schwefelberg (la Soufrière.)

2) Das Kirchſpiel St. François, an der Südweſtküſte, vom Meere und den Kirchſpielen Baſſeterre und le Baillif umgeben, und von den Flüſſen Herbes und des Pères durchwäſſert. Darin:

St. François, der ſchon oben angeführte Theil der Stadt Baſſeterre, am rechten Ufer des Herbes gelegen.

3) Das Kirchſpiel le Baillif, an der Südweſtküſte, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen St. François, les Trois Rivières und les Habitans, und von den Flüſſen Pères, Baillif und Pleſſis durchſtrömt. Darin:

Le Baillif, Flecken am gleichnamigen Fluſſe, 1¼ Stunde von Baſſeterre, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 418 Weiße, 36 freie Farbige und 2,344 Sklaven. — Le Fort de la Madelaine, Flecken, an der Mündung des Baillif, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 528 Weiße, 48 freie Farbige und 1879 Sklaven.

4) Das Kirchſpiel les Habitans, an der Südweſtküſte, vom Meere und den Kirchſpielen le Baillif, les Trois Rivières, Cabesterre und la Bouillante, und von den Flüſſen Pleſſis, Vadelorge, Habitans und Beaugendre bewäſſert. Darin:

Les Vieux habitans, Flecken, welcher 1788 mit ſeinen Umgebungen 588 Weiße, 68 freie Farbige und 2,226 Sklaven hatte.

5) Das Kirchſpiel la Bouillante, an der Weſtküſte, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen les Habitans, Cabesterre, le Petit Cul de ſac und la Pointe noire, und von den Flüſſen la Bouillante, les Bouillantes Fontaines, Leuſtant, Bourſaut und Colas bewäſſert. Darin:

La Bouillante, Flecken, in deſſen Gegend heiße Mineralquellen ſind, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 493 Weiße, 57 freie Farbige und 1,986 Sklaven.

6) Das Kirchſpiel la Pointe noire, an der Weſtküſte, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen la Bouillante, le Petit Cul de ſac, la Baie Mahaut und Hayes, und von den Flüſſen Colas, Caille, la Grande und la Petite Plaine, und Baillargent bewäſſert. Darin:

La Pointe noire, Flecken, welcher 1788 mit ſeinen Umgebungen 520 Weiße, 60 freie Farbige und 1,610 Sklaven hatte.

7) Das Kirchſpiel des Hayes, an der Weſtküſte, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen la Pointe noire, la Baie Mahaut und le Grand Cul de ſac, und von den Flüſſen Hayes, Delorié, Ferry und Grande und Petite Perle bewäſſert. Darin:

Les Hayes, Flecken, an dem gleichnamigen Fluſſe, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 136 Weiße, 22 freie Farbige und 620 Sklaven.

8) Das Kirchſpiel le Grand Cul de ſac, an der Nordweſtküſte, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen les Hayes und la Rivière oder Baie Mahaut, und von den Flüſſen Vieux Fort, Petit Fort, Jean Gilles, Grande Goyave ꝛc. durchfloſſen. Darin:

Petit-Abavent und le Grand Cul de ſac, 2 Niederlaſſungen.

9) Das Kirchſpiel la Baie oder Rivière Mahaut, an der Nordküſte, zwiſchen dem Meere, dem Salzfluſſe und den Kirchſpielen le Petit Cul de ſac, la Pointe noire, les Hayes und le Grand Cul de ſac, und von den Flüſſen Grande Goyave, Lamentin, Mahaut, Ramée ꝛc. bewäſſert. Darin:

La Baie oder Rivière Mahaut, Flecken, welcher 1788 mit ſeinen Umgebungen 361 Weiße, 92 freie Farbige und 2,898 Sklaven hatte. — Le Lamentin, Flecken, welcher 1788 mit ſeinen Umgebungen 538 Weiße, 60 freie Farbige und 3,418 Sklaven hatte.

10) Das Kirchſpiel le Petit Cul de ſac, an der Oſtküſte, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen la Baie Mahaut la Pointe noire, la Bouillante, Cabesterre und Goyave, und von den Flüſſen Cogin, Lezard, Cercle, Onzeheures, Cercelle und Roſe bewäſſert. Darin:

Le Petit Cul de ſac oder le Petit Bourg, Flekken, am kleinen Cul de Sac, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 402 Weiße, 105 freie Farbige und 3,710 Sklaven. Hier können die Schiffe ſicher vor Anker liegen.

11) Das Kirchſpiel Goyave, an der Oſtküſte, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen le Petit Cul de ſac und Cabesterre und von den Flüſſen Roſe, Klein-Goyave und St. Marie bewäſſert. Darin:

La Goyave, Flecken, welcher 1788 mit ſeinen Umgebungen 130 Weiße, 30 freie Farbige und 1,446 Sklaven hatte.

12) Das Kirchſpiel la Cabesterre, an der Oſtküſte, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen la Goyave, le Pe-

tit Cul de ſac, la Bouillante, les Habitans und les Trois Rivières, und von den Flüſſen St. Marie, Caranguais, Grande Rivière, Grand Carbet und des Pères blancs ꝛc. bewäſſert. Darin:

La Cabesterre, Flecken, welcher 1788 mit ſeinen Umgebungen 277 Weiße, 59 freie Farbige und 4,147 Sklaven hatte.

13) Das Kirchſpiel les Trois Rivières, an der Südoſtküſte, zwiſchen dem Meere und den Kirchſpielen Cabesterre, les Habitans, le Baillif, Baſſeterre und le Vieux Fort und von den Flüſſen les Pères Blancs oder Rivière Blanche, Trochien, Petit Carbet, les Trois Rivières und Grande Anſe durchfloſſen. In dieſem Kirchſpiele erhebt ſich der Soufrière. Darin:

Les Trois Rivières, Flecken, welcher 1788 mit ſeinen Umgebungen 622 Weiße, 74 freie Farbige und 2,893 Sklaven hatte.

14) Das Kirchſpiel le Vieux Fort, an der Südküſte bildet die ſüdlichſte Spitze der ganzen Inſel, wird vom Meere und den zwei Kirchſpielen Cabesterre und Baſſeterre umgeben, und von den Flüſſen Grande Anſe, Blanche und Sence durchfloſſen. Darin:

Le vieux Fort Olive, Flecken, an der Südſpitze der Inſel.

b) Zu Grande Terre gehören folgende Kirchſpiele:

1) Das Kirchſpiel les Abymes, an der Südweſtküſte und von dem Meere und den Kirchſpielen le Mancenillier, le Moule und le Goſier umgeben. Darin:

Point à Pitre, Hauptſtadt von Grande Terre, an der Südweſtküſte, öſtlich vom Petit Cul de ſac, am ſüdlichen Eingange des Salzfluſſes, liegt auf einer Ebene, die wegen der in der Nähe befindlichen Moräſte ungeſund iſt, hat einen ſichern, vortrefflichen Haven und ein Fort, welches den Haven und den Salzfluß beſtreicht, und iſt gut und regelmäßig gebaut. 1780 verzehrte hier eine große Feuersbrunſt 167 Häuſer; nur 22 entgingen der Wuth der Flammen.

Les Abymes, Flecken, an der Weſtküſte und am Salzfluſſe, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 797 Weiße, 114 freie Farbige und 4,890 Sklaven.

2) Das Kirchſpiel le Goſier, an der Südküſte, und von dem Meere und den Kirchſpielen les Abymes, le Moule und St. Anne umgeben. Darin:

Le Goſier, Flecken, an der Südküſte, dem Eilande le Goſier gegenüber, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 488 Weiße, 57 freie Farbige und 3,802 Sklaven.

3) Das Kirchſpiel St. Anne, an der Südküſte, und vom Meere und den Kirchſpielen le Goſier, le Moule und St. François umgeben. Darin:

St. Anne, Flecken, an der Südküſte, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 820 Weiße, 182 freie Farbige und 8,787 Sklaven.

4) Das Kirchſpiel St. François, an der Südoſtküſte, und vom Meere und den Kirchſpielen St. Anne und le Moule umgeben. Darin:

St. François, Flecken, in deſſen Gegend Salinen ſind, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 658 Weiße, 98 freie Farbige und 4,378 Sklaven.

5) Das Kirchſpiel le Moule, an der Nordoſtküſte, das größte unter allen, welches am Meere liegt, und von allen übrigen 7 Kirchſpielen begränzt wird. Darin:

Le Moule, Flecken, an der Nordoſtküſte, hatte 1788 mit le Gros Cap und Umgebungen 1,028 Weiße, 135 freie Farbige und 7,137 Sklaven. — Morne à l'Eau oder Morne St. Anne, Flecken im Innern, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 483 Weiße, 100 freie Farbige und 3,244 Sklaven.

6) Das Kirchſpiel l'Anſe Bertrand, an der Nordküſte, und vom Meere und den Kirchſpielen le Moule und Port Louis umgeben. Darin:

L'Anſe Bertrand, Flecken, an der Nordküſte, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 489 Weiße, 44 freie Farbige und 3,151 Sklaven.

7) Das Kirchſpiel Port-Louis, an der Nordweſtküſte, und vom Meere und den Kirchſpielen Anſe Bertrand, le Moule und le Mancenillier umgeben. Darin:

Port Louis (unter 16° 37′ N. Br. und 316° 10′ O. L.), Stadt, an der Nordweſtküſte, hat ein Fort, einen Haven, in der Nähe 3 Salinen und 1788 mit ſeinen Umgebungen 345 Weiße, 60 freie Farbige und 3,478 Sklaven.

8) Das Kirchſpiel le Mancenillier, an der Weſtküſte und von den Kirchſpielen Port Louis, le Moule und les Abymes umgeben. Darin:

Le Mancenillier, Flecken, an der Weſtküſte, hatte 1788 mit ſeinen Umgebungen 700 Weiße, 68 freie Farbige und 5,483 Sklaven.

Um Guadeloupe herum liegen zahlreiche Inſelchen oder Eilande, als auf der Weſtſeite von Grande Terre und auf der Nordſeite von dem eigentlichen Guadeloupe, in dem Grand Cul de ſac: à la Voute, ¾ Stunden von der Pointe à Marcou; à Fregate de haut, auf einer Sandbank; à Fregate de bas, auf einer Sandbank und ¼ Stunde von der vorhergehenden; à Caret, auf einer 1 Meile langen Sandbank, an deren Ende eine andere kleine Inſel iſt, welche einen Durchgang für die Barken läßt; St. Chriſtophe, ¾ Stunden von der Pointe à Marcou; Fajou, ¼ Stunde von St. Nicolas, zwiſchen welchen beiden Inſeln eine Durchfahrt für die Schiffe iſt; St. Nicolas, ¼ Stunde lang und ſehr ſchmal, ¼ Stunde von Fajou; Blanche, in der Mitte einer halbmondförmigen Sandbank, an deren ſüdweſtlichen Ende eine andere Inſel Couanne iſt. An der Weſtküſte von Guadeloupe liegt die Inſel Goyave, der gleichnamigen Bai gegenüber, wo die Schiffe ankern können und ½ Stunde ſüdlich von der Pointe Malendure. Im Petit de Cul de ſac, zwiſchen Grande Terre und dem eigentlichen Guadeloupe liegen die Eilande: Feuille; Pitre, ½ Stunde von der Küſte von Grande Terre und ½ Stunde von der Pointe à Pitre; Cochon, an der Spitze einer Sandbank, wo 7 kleine Eilande ſind; le Goſier, nahe an der Südküſte von Grande Terre, dem Flecken le Goſier gegenüber, und weiter öſtlich liegen die beiden Diamans, 2 Felſen-Inſeln. An der Nordoſtküſte von Grande Terre liegen die Inſel Couronne, ¼ Stunde von der Küſte und Deteſta, ¼ Stunde von der Küſte. An der Südoſtküſte von Grande Terre, 2¼ Stunde davon liegt Petite Terre, eine unbewohnte Inſel (nach Alcedo ſind es 3 Inſeln und ihre Lage iſt unter 16° 12′ N. Br. und 316° 31′ O. L.), welche über ½ Meile lang und ¼ Meile breit iſt, und einen flachen, ſandigen, mit Holzung bedeckten Boden und in ihrer Mitte einen Landſee mit friſchem Waſſer und vielen Fiſchen hat. An der Weſtſeite iſt ein Ankerplatz für die Schiffe und die Pointe de Sable, ſo wie an der Nordoſtſeite die Pointe de la Baleine und an der Oſtſeite die Pointe de la grande Savanne. Dieſe Inſel wird als zu Marie Galante gehörig angeſehen, von welcher Inſel ſie nördlich liegt.

2) Die Inſel Deſirade.

Sie wird auch Deſiderade, Deſeade, die Gewünſchte genannt, weil ſie auf Colombo's zweiter Entdeckungsreiſe 1493 die erſte Entdeckung war. Von der öſtlichen Spitze der Inſel Guadeloupe iſt ſie ungefähr $2\frac{1}{2}$ Meile, und von Marie Galante über 4 Meilen entfernt, und liegt unter 16° 20′ N. Br. und 316° 38′ O. L., nach Alcedo unter 16° 22′ N. Br. und 316° 26′ O. L.

Ihre Länge beträgt $2\frac{1}{2}$ Meile und ihre größte Breite über 1 Meile, und ihr Flächeninhalt 1,19 QM. oder 25 Engl. QM. nach Carey. Felſenriffe und Sandbänke umgeben ſie. Der nördliche Theil iſt niedriger als der ſüdliche, und gleicht von fern einer Galeere. Der Boden iſt zwar dürre und für die Kultur wenig günſtig, bringt aber doch vortreffliche Baumwolle, Kaffee, Zucker, Mais, Bananen und andere Weſtindiſche Produkte hervor.

1788 lebten auf dieſer Inſel, welche einen Kanton bildet, 213 Weiße, 33 freie Farbige und 612 Sklaven, zuſammen 865 Menſchen. Carey und Lea rechnen für jetzt 900 Menſchen.

3) Die Inſel Marie Galante.

Dieſe gleichfalls von Chriſtoforo Colombo auf ſeiner zweiten Reiſe 1493 entdeckte Inſel erhielt ihren Namen nach dem Schiffe, auf welchem er fuhr. 1648 nahmen die Franzoſen den Ureinwohnern, den Karaiben, die Inſel ab, und fingen an ſie zu bebauen.

Sie liegt über 4 Meilen ſüdöſtlich von Guadeloupe, unter 16° N. Br. und 316° 29′ O. L., erſtreckt ſich von N. gegen S. $3\frac{1}{4}$ und von O. gegen W. 3 Meilen, und enthält 4,28 QM. Colquhoun giebt ihr 32,000 Acres, wonach ſie nicht einmal $2\frac{1}{2}$ QM. haben würde.

Marie Galante hat in Rückſicht ſeiner natürlichen Beſchaffenheit viele Aehnlichkeit mit Barbadoes, und theilt mit demſelben alle Schönheiten der Landſchaften, doch beſitzt es auch viele ihm ganz eigenthümliche Reize. Die angenehme Miſchung von Ebenen, engen Thälern und Hügeln machen dieſe Inſel in allen ihren Theilen zu einer der anziehendſten auf der Erde für den Verehrer von Naturſchönheiten, die hier durch die Hand der Kunſt geordnet zu ſeyn ſcheinen. In der Nähe des Meeres

dehnt ſich flaches Land aus, welches in einiger Entfernung vom Ufer in Hügel und enge Thäler übergeht. Dieſe Hügel, obwohl nicht ſehr hoch, prangen an ihren ſanften Abhängen in einer Fülle von Waldungen mit üppigem Laube, und auf ihren Gipfeln findet man meiſtens eine grüne ziemlich weite Ebene. Die engen Thäler, welche man Schluchten nennen könnte, erheben ſich ſtufenweiſe, zum Theil mit ſchroffen, rauhen Felſenwänden, und enthalten einen Ueberfluß von wildwachſenden Fruchtbäumen, beſonders von Limonien. Die meiſten derſelben verzweigen ſich in mancherlei Richtungen; dieſe Zweige ſind getrennt durch überhängende Berge von bedeutender Höhe, mit Waldungen bedeckt bis an den Gipfel. Während ſich ſchöne breite Alleen von hohen Bäumen gebildet, rund um den Fuß der Berge und Hügel winden, zeigen ſich die Oeffnungen der engen Thäler in maleriſchen Zügen, und verengen ſich allmälig ſo, daß nicht zwei Pferde neben einander Raum haben, und das Laub ſich über dem Haupte des Reiſenden aneinander ſchließt. Immer mannichfaltiger wird die Anſicht gegen das nördliche Ende der Inſel, wo die Hügel und Schluchten einen kühnern Charakter annehmen, die Wälder dichter, zahlreicher die hochſtämmigen Bäume werden. Landſtriche ſieht man hier, die unberührt von Menſchenhänden ganz in der rauhen Majeſtät der Natur prangen. An der Oſtſeite ſind die Hügel höher und felſigter, aber minder bewaldet, und es giebt hier mehrere ſehenswürdige Höhlen, beſonders eine, die viele Tauſend Menſchen faſſen könnte, und deren Inneres nie vollſtändig erforſcht worden iſt. Auch ſind auf dieſer Inſel einige Landſeen oder Lagunen, wovon beſonders einer in den nördlichen Diſtrikten bemerkenswerth iſt, gebildet durch die Gewäſſer, die aus einer Anzahl von Schluchten hervorkommen, und durch eine Sandbank von dem Meere getrennt, dem er ſich unweit der Bai von St. Louis nähert. Dieſer ſchöne Landſee windet ſich um den Fuß von Hügeln, und dehnt ſich bald in einen breiten Waſſerſpiegel aus, bald verengt er ſich durch viele kleine Eilande, welche ſeine Oberfläche verſchönern, ſo daß ſich Böte und Kanots unter dem Schatten der an den Ufern prangenden Bäume befinden. Auch bietet die Inſel ſchöne Ausſichten auf die nahen Inſeln dar; im Weſten ſieht man Guadeloupe mit ſeinen wolkenumhüllten Bergen, dar-

unter beſonders die Soufrière, im S. erblickt man die noch höhern Gebirge von Dominik, und zwiſchen dieſem und Guadeloupe zeigt ſich die Inſelgruppe les Saintes.

Die Berge der Inſel bilden an den Ufern mehrere Vorgebirge, als an der Südküſte das Cap Temericourt, ¾ Stunden vom Fort de Marie Galante; auf der Nordoſtküſte das Cap de la Chaloupe, 1 Meile von dem vorhergehenden und an der Oſtküſte das Cap Enragé oder Cap du Diable, 1 Meile von dem Cap de la Chaloupe. An der Weſtküſte ſind die Pointes de Sable, des Ajoupas und des Anglois; an der Nordweſtküſte die Pointe du May; an der Nordküſte die Pointe du Maſſacre; an der Oſtküſte die Pointe des Cayes du Sud und die Pointe de Pompierre; an der Südoſtküſte die Pointe de la Côte de fer; an der Südküſte die Pointe des Cayes de l'Oueſt und an der Südweſtküſte die Pointe du Fort.

Von den Baien und Buchten, welche das Meer an dieſer Inſel bildet, bemerken wir: auf der Nordküſte: 1) die Anse du May, öſtlich von der Pointe du May, und ¼ Stunde weſtlich von der folgenden Bai; 2) Anse du Flaman, und 3) die Anse de l'Etang oder de St. Louis; auf der Oſtküſte: 4) Anse du Diable, ½ St. ſüdlich vom gleichnamigen Cap; 5) Anse de Pompierre, ½ Stunde ſüdlich von der vorhergehenden Bucht; an der Weſtküſte: 6) die Anse de Lieſſe, ½ Stunde nördlich von der Pointe des Ajoupas; 7) die Anse des Anglois, ¼ Stunde nördlich von der gleichnamigen Pointe; 8) die Grande Anse, welche über 1 Meile lang ſich von der Pointe du May bis zur Pointe de Sable erſtreckt.

Das Klima iſt zum Theil ungeſund, und intermittirende Fieber ſind ſehr häufig. Auch iſt die Inſel öfters furchtbaren Orkanen ausgeſetzt.

Die Producte ſind, außer einigen aus Europa eingeführten, die gewöhnlichen der Antillen. Es giebt Europäiſche zahme Hausthiere, zahmes und wildes Geflügel, viele Fiſche und Krabben; Gemüſe, Karaibiſcher Kohl, daraus ein Hauptnahrungsmittel der untern Volksklaſſen bereitet wird, Mais, Maniok, Bataten, Orangen, Citronen, Limonien, Tamarinden, Mammyäpfel, Cuſtardäpfel,

Sapodillen, Goaven, von welchen letztern eine ganz vorzügliche Gattung dieſer Inſel eigenthümlich iſt, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Kakao, Indigo ꝛc.

Colquhoun berechnet den Geſammtwerth der Inſel auf 773,000 Pf. Sterling, als die Staatsgebäude auf 20,000, die Negerſklaven auf 440,000, die Länderei auf 200,000, die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern auf 50,000, alle Arten von Stocks auf den Gütern auf 20,000, die Häuſer, Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten auf 30,000, die Kolonialſchifffahrt auf 6,000 und die circulirende Gold- und Silbermünze auf 7,000 Pf. Sterling. Nach Ebendemſelben betrug 1812 der Werth ſämmtlicher Erzeugniſſe 113,597 Pf. Sterl. Die Kultur des Bodens beſteht hauptſächlich im Anbau des Zuckerrohrs, des Kaffee's und der Baumwolle. Beſonders erzeugt der ſehr fruchtbare Boden eine beträchtliche Menge der beiden erſten Produkte; auch iſt der Kaffee vorzüglich von einer guten Qualität.

Der Handel iſt nicht bedeutend, indem 1812, als die Inſel unter Britiſcher Herrſchaft ſtand, (nach Colquhoun) die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland 12,531 und nach andern Ländern 9,066, zuſammen 21,597, und die Einfuhr aus Großbritannien und Ireland 5,496, und aus andern Ländern 3,143, zuſammen 8639 Pf. Sterl. betrug. Nach Alcedo wurden 1810 an Kaffee 1,491 Ctr. und an Baumwolle 1,810 Pf. nach Großbritannien ausgeführt. 1788 wurden (mit Einſchluß des damals Franzöſiſchen Antheils an der Inſel St. Martin) aus Marie Galante nach Frankreich ausgeführt, 47,840 Ctr. Zucker, 6,360 Ctr. Kaffee, 300 Ctr. Indigo, 2,300 Ctr. Baumwolle und 550 Ctr. Kakao.

Die Zahl der Einwohner betrug 1788 12,285, als 1,938 Weiße, 226 freie Farbige und 10,121 Sklaven. Für 1812 rechnet Colquhoun 9,200, als 400 Weiße, 800 freie Farbige und 8,000 Sklaven, wonach ſich die Zahl der Weißen beſonders beträchtlich vermindert haben müßte. Die herrſchende Religion iſt die Römiſch-katholiſche, in welcher auch die Negerſklaven unterrichtet werden. Es giebt hier noch einen geringen Reſt der Urbewohner, nämlich der Karaiben *), von welchen eine ſehr kleine Zahl

*) Waller in ſeiner Reiſe nach Weſtindien, die er 1807 machte, behauptet wenigſtens das Vorhandenſeyn derſelben auf die-

auf den höchſten Gipfeln der unangebauten Theile des nördlichen Diſtrikts leben ſoll.

Die Inſel iſt in 3 Kantone eingetheilt, und ſteht unter dem Gouverneur von Guadeloupe. Dieſe ſind:

Le Grand Bourg, Stadt und Hauptort der Inſel, an der Südküſte, in einer ſumpfigen Gegend, an drei Seiten von Moräſten umgeben, iſt gut gebaut, und hat ein unbedeutendes Fort, Straßen die in rechten Winkeln einander durchſchneiden, und drei kleine, aber ſehr hübſche öffentliche Plätze. 1788 zählte man in der Stadt und dem Kantone 788 Weiße, 110 freie Farbige und 4,817 Sklaven. — Cabesterre, Flecken, an der Südoſtküſte, 2 Meilen von Grand Bourg, hatte 1788 mit dem Kantone 613 Weiße, 26 freie Farbige und 3,107 Sklaven. — Vieux Fort, Flecken, in dem ſüdweſtlichen Winkel der Inſel, und bei der Pointe du Fort, hatte 1788 mit dem Kantone 456 Weiße, 47 freie Farbige und 2,080 Sklaven. Dieſer Ort iſt von Olive, dem erſten Gouverneur, erbaut worden.

¼ Stunde von der Nordküſte, ½ Stunde weſtlich von der Pointe du Maſſacre, und ebenſoweit nordöſtlich von der Bucht Flaman, liegt das unbewohnte Eiland Isle aux Fregates.

4) Les Saintes oder die Heiligen Inſeln.

Dieſe Gruppe von 6 Inſeln, welche im S. der Inſel Guadeloupe (wovon ſie etwa 2 Meilen entfernt iſt) liegt, wurde von den Spaniern entdeckt und benannt, und 1648 von den Franzoſen in Beſitz genommen, die jedoch erſt 1652 eine dauernde Niederlaſſung hier gründeten. Ihre geographiſche Lage iſt unter 15° 51′ N. Br. und 315° 59′ O. L. Die ganze Gruppe enthält kaum 1 QM. Die Inſeln beſtehen aus hohen Pics, wovon einige durch Bergflächen oder niedrigere Bergrücken verbunden, andere aber durch das Meer gänzlich getrennt ſind. Die beſten Ländereien befinden ſich an den Abhängen der Berge und in ihren Thälern. Nur eine einzige Quelle iſt vorhanden. Man baut Baumwolle, Kaffee, Kakao, Indigo und Zukker. Nach Waller iſt nur eine einzige Kaffeepflanzung vorhanden, deren Produkt jedoch für das beſte dieſer Art in ganz Weſtindien gehalten wurde. Es gieng daher ein

ſer Inſel, und verſichert, daſelbſt einen Mann und eine Frau geſehen zu haben, die er nach allen Anzeigen für wahre Karaiben hielt.

Theil davon regelmäßig nach Frankreich zum Verbrauch der Familie Napoleon's. Die Bevölkerung iſt gering, indem man 1788 nur 419 Weiße, 20 freie Farbige und 865 Sklaven zählte. Die zerſtreuten Wohnungen haben eine ſo abgeſchiedene Lage, daß ſie Einſiedeleien gleichen.

Die Inſeln bilden eine cirkelförmige Gruppe, und machen einen ſehr ſichern Haven mit zwei Einfahrten, deſſen Umgebungen mit ſtarken Feſtungswerken verſehen waren, die aber bei der Eroberung durch die Briten 1809 in die Luft geſprengt wurden. In Kriegszeiten macht dieſe Inſelgruppe einen wichtigen Militärpoſten, indem ſie die Communication zwiſchen Martinique und Guadeloupe ſichern.

Die zwei größten Inſeln heißen Terre d'en haut und Terre d'en bas, wovon jene nordöſtlich, dieſe ſüdweſtlich liegt. Von den 4 kleinern heißt eine Islet Percé und iſt ¼ Stunde von Terre d'en haut entfernt. Die 3 andern kleinern liegen ½ Stunde von Terre d'en bas.

E.

Das Däniſche Weſtindien *).

Dänemark's Antheil an Weſtindien begreift zwar nur 3 kleine Inſeln, die man zu den Jungfern-Inſeln rechnet, aber ſie ſind ſo trefflich angebaut, und liefern einen ſo bedeutenden Produktenreichthum, daß dieſe Beſitzung von einer großen Wichtigkeit für den Däniſchen Staat iſt, und die erſte Stelle unter den Kolonien deſſelben einnimmt. St. Croix, St. Thomas und St. Jean machen das Däniſche Weſtindien aus, welche in keiner großen Entfernung von einander, zwiſchen den Britiſchen Jungfern-Inſeln auf der einen und der Spaniſchen großen Antille Portorico liegen.

Dänemark gelangte zum Beſitz dieſer Inſeln zu verſchiedenen Zeiten, nämlich St. Thomas beſaß es ſeit 1671, beſetzte St. Jean als dazu gehörig 1717 und verſchaffte ſich St. Croix, die wichtigſte unter denſelben, durch Kauf von Frankreich. Bis 1755 waren ſie ein Eigenthum der Däniſch-Weſtindiſchen Kompagnie, aber in dieſem Jahre kaufte ſie die Krone derſelben ab, und mit dieſem Zeitpunkt fängt eigentlich ihr Flor an.

*) Weſt's Beiträge zur Beſchreibung von St. Croix, nebſt einer kurzen Ueberſicht der benachbarten Inſeln St. Thomas, St. Jean ꝛc. Aus dem Däniſchen. Kopenhagen 1794. Ausgabe 1801 mit 3 großen Garten. — Oxholm, Zuſtand der Däniſchen Antillen. Kopenhagen 1798. — Peter le Dru, Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Cruz und Portorico. Aus dem Franzöſiſchen von Zimmermann. 2 Thle. Leipzig 1812. — Wallers Reiſe in Weſtindien. Aus dem Engliſchen. Jena 1820.

1807 wurden ſie von den Engländern erobert und erſt durch den 1814 geſchloſſenen Kieler Frieden Dänemark wieder zurückgegeben.

Ihre Größe beträgt 8,40 Q. M., wovon über die Hälfte auf St. Croix kommen. Colquhoun berechnet ihre Größe auf 105,000 Engliſche Morgen, und le Dru zu 71,453 Morgen (wahrſcheinlich Franzöſiſche).

Die Produkte, welche wir, da dieſe Inſeln ſich darin gleichkommen, hier anführen, um ſie nicht bei jeder einzelnen zu wiederholen, ſind: Europäiſche Hausthiere, Guinea-Ziegen, Europäiſches Federvieh in Menge, ſehr viele Waſſervögel, Flamingo's, Papagaien, Colibri's, Eidechſen, darunter auch Leguans, Schildkröten, als Rieſenſchildkröten, Karettſchildkröten, von welchen man das bekannte Schildpatt erhält, Fiſche, Krebſe, Schaalthiere, ſchädliche Inſekten; aus dem Pflanzenreiche (wovon Weſt auf der Inſel St. Croix 380 Arten zählt), eine große Mannichfaltigkeit, als: Mais, Guineakorn, Guineagras, das ſowohl friſch, als auch gedörrt zum Viehfutter dient, Europäiſche Gemüſe, Melonen, Yams, Bataten, Maniok oder Caſſave, Arum, womit große Felder bepflanzt ſind, Zuckerrohr, auch das Otaheitiſche Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Roucou, Indigo, Weintrauben in Gärten, Aloe, Agave, Ingwer hier und da in Gärten, Ananas, Piſang, Bananen, Indianiſche Feigen, Citronen, Limonien, Orangen, Apfelſinen, Mammébäume, Papava's, deren ſüße, wohlſchmeckende Frucht der Melone ähnlich iſt, Kaſchunüſſe, Kokosnüſſe, Gujaven, Zuckeräpfel, Avokadobirnen, Sapodillen, Tamarinden, Spaniſcher Pfeffer, weißer Zimmet, Caſſia, Quaſſia, Piment, Bambusrohr, Schlangenholz, Guajacholz, Campecheholz, Gelbholz, Ricinusbäume, Manglebäume, Manſchinellbäume, Kalabaſſen- und Cedernbäume, und andre edle Holzarten. Salz, welches am Ufer in Vertiefungen, in welche ſich Seewaſſer ergießt, gewonnen wird.

Die Kultur dieſer Inſeln, begünſtigt durch ihren fruchtbaren ſchwarzen Boden, iſt vorzüglich, beſonders von St. Croix, das faſt ganz vom Gipfel ſeiner Hügel bis an die Meeresküſten angebaut, und eine der blühendſten Kolonien iſt, welche in Hinſicht des ſorgfältigen Anbau's und des nach ihrem geringen Umfange ſehr beträchtlichen Ertrags, unter den Antillen nur von Barbadoes und

Antigoa übertroffen wird. Nach Le Dru ſind auf ſämmtlichen Inſeln von 71,453 Morgen 48,305, nach Colquhoun, von 105,000 Morgen 50,000 angebaut. Nach dem letztern betrug 1812 der Werth ſämmtlicher Produkte 919749, als 749,473 Pf. St. von St. Croix, 21,976 von St. Thomas und 148,300 von St. Jean, und der Geſammtwerth der Inſeln 5,114,000 Pf. Sterl., als das Staatseigenthum 300,000, die Neger, 2,035,000, die Länderei 1,150,000, Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 730,000, alle Arten von Stocks auf den Gütern 255,000, Häuſer, Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten 500,000, Kolonialſchifffahrt 22,440 und circulirende Gold- und Silbermünze 122,000 Pf. St. Die Hauptkultur geht auf Weſtindiſche Kolonialprodukte, vorzüglich auf Zucker, wovon 1779 gegen 18 Millionen Pfund roher Zucker gewonnen worden, und ſeitdem hat ſich der Ertrag ſehr vermehrt. 1797 waren von den 48,305 bebauten Morgen allein 32,014 dem Zucker und nur 1,388 der Baumwolle gewidmet; Kaffee wird wenig gewonnen. Zu Ende des 18ten Jahrhunderts gaben die beſten Aerndten 21,000 Faß Zucker von 1,000 bis 1,100 Pfd., 9,150 Faß Rum und nur 221 Ctr. Baumwolle. Ein Theil der Länderei wird zu Gewinnung von Lebensmitteln benutzt, und man ſieht ganze Aecker mit Mais, welcher ein nahrhaftes Mehl giebt, und deſſen Blätter und Halme zum Viehfutter dienen, mit Yams, welche Erdfrucht gekocht und geröſtet gegeſſen wird, mit Guineakorn, Guineagras zum Futter für das Vieh, Piſangs, Arum und Europäiſchen Gemüſearten bepflanzt. Melonen werden in großer Menge gebaut, und von Kokosnußbäumen erblickt man ganze Alleen, die bei den Plantagen angelegt ſind.

Der Handel iſt ſehr beträchtlich, indem, nach Colquhoun, 1812, als die Inſeln von den Briten beſetzt waren, die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland 480,216 und nach andern Ländern 42,163, zuſammen 522,379 Pfd. St., und die Einfuhr von Großbritannien und Ireland 292,770 und aus andern Ländern 74,639, zuſammen 367,409 Pfd. Sterl. betrug. Nach Alcedo, wurden nach Großbritannien ausgeführt 1813 an Zucker 387,991 Cntr.; ferner:

	an Rum	an Kaffee	an Baumwolle
1809	210,299 Gall.	820 Ctr.	998,179 Pfd.
1810	237,707 —	1,519 —	529,761 —

Nach demſelben betrug der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und den Däniſchen Inſeln:

	an Importen	an Exporten
1809	629,499	971,774 Pf. St.
1810	859,063	952,534 — —

Der Handel dahin ſteht allen Däniſchen Unterthanen frei, auch iſt, nach einer Verordnung von 1815, der Handel nach den Freihäven auf St. Thomas und St. Jean gegen Erlegung der für fremde Schiffe beſtimmten Zollabgaben geſtattet. Doch hat ſeit dem Frieden 1814 der Däniſche Handel dahin abgenommen, denn 1782 wurden 246 Schiffe von dem Mutterlande dahin geſandt, während ſeit 1814 nur 30 bis 40 Schiffe von Kopenhagen jährlich dahin abgiengen. Nach le Dru's Angabe beſchäftigte der Handel zwiſchen den Inſeln und dem Mutterlande jährlich 90 bis 100 Fahrzeuge und 1,500 bis 2,000 Matroſen. Es wird hauptſächlich Zucker, Rum und Baumwolle ausgeführt, womit das Mutterland verſorgt wird, und der Reſt in den übrigen Europäiſchen Handel kommt. 1775 erhielt Dänemark aus allen 3 Inſeln für 1,500,000 Rthlr. Zucker, Rum, Baumwolle und andere Produkte.

Der kleine Flächenraum dieſer Inſeln ernährt eine ſtarke Bevölkerung, die 1812, nach Colquhoun, 42,787 Individuen betrug, als: 2,923 Weiße, 2,864 freie Farbige und 37,000 Neger. 1797 wurden, nach le Dru, nur 38,183, nämlich 3,052 Weiße, 2,918 freie Farbige und 32,213 Negerſklaven gezählt. Die weißen Einwohner beſtehen aus Engländern, Holländern, Deutſchen und Dänen. Die Negerſklaven genießen hier einer beſſern Behandlung, als auf vielen andern Weſtindiſchen Inſeln. Geſetze ſchützen dieſelben gegen ihre Herren, und verbieten dieſen, ſich das Recht über Leben und Tod anzumaßen. Auch kann nach den Geſetzen ein einmal freigegebener Neger unter keinem Vorwande wieder in die Sklaverei kommen. Die Neger arbeiten 5½ Tage wöchentlich für ihre Herren, auch werden ihnen an den hohen Feſttagen jedesmal 2 Tage völlig freigegeben, und gutgeſinnte Herr-

ſchaften erlaſſen ihnen überdieß oft den Sonnabend zum eigenen Gebrauche; daher geſchieht es, daß fleißige Neger aus ihren eignen Anpflanzungen für Gewächſe und Federvieh, ſo wie auch Handwerks-Neger durch ihre Arbeit in der Nebenzeit ſo viel erwerben, um ſich nicht nur anſtändig zu kleiden, ſondern ſich ſogar nach einigen Jahren freizukaufen. Durch die Bemühung der Mährischen Brüder, die auf dieſen Inſeln Miſſionen errichtet haben, iſt auch die chriſtliche Religion unter den Negern ſehr verbreitet worden, ſo daß man 1768 bereits 4,711 chriſtliche Neger zählte, und dadurch ſehr auf die Verbeſſerung der rohen Sitten derſelben gewirkt worden iſt. Ueberhaupt findet eine freie Religionsübung ſtatt, und es giebt hier Kirchen für Lutheraner, Reformirte, Episkopalen, Presbyterianer, Katholiken und für die Mährischen Brüder, ſo wie auch die Juden Synagogen haben. Deßgleichen ſind ſeit 1788 auf St. Croix und St. Thomas zwei Königliche Schul-Inſtitute errichtet worden, um dadurch den Weißen Gelegenheit zu verſchaffen, ihre Kinder an Ort und Stelle unterrichten zu laſſen.

Die Verwaltung dieſer Inſeln iſt einem Gouverneur übertragen, der in St. Croix ſeinen Sitz hat, und mit den beigeordneten Regierungsräthen das Regierungskollegium bildet. Die Gerichtsverfaſſung iſt der des Mutterlandes angepaßt. Die beſtehenden Gerichtshöfe urtheilen nach dem Däniſchen Civilcodex. Ehe Streitſachen vor das Gericht kommen, ſuchen die in jeder Stadt und jedem Diſtrikte errichteten Vergleichungscommiſſionen dieſelben gütlich beizulegen. Die erſte Inſtanz bilden die in jeder Stadt errichteten Gerichte, von da die Appellation an das Obergericht, das zu St. Croix ſeinen Sitz hat, geht. Wenn der Gegenſtand des Proceſſes mehr als 200 Rthlr. beträgt, oder jemandes Leben und Ehre betrifft, ſo iſt noch die Appellation an das höchſte Gericht in Kopenhagen offen. Das Polizei- und Militärweſen ſteht bloß unter dem Gouverneur. Außer den Linientruppen, beſtehen Bürgerkompagnien, Korps von Freiwilligen und Negerkompagnien.

1. Die Inſel St. Croix.

Dieſe Inſel, die größte und wichtigſte unter den Däniſchen Antillen, ward 1643 zuerſt von den Holländern

eingenommen, die aber drei Jahre darauf Engländern weichen mußten. Die letztern wurden 1650 wieder von den Spaniern und auch dieſe in demſelben Jahre von den Franzoſen vertrieben, welche ſie mit Koloniſten beſetzten, die beſonders den öſtlichen Theil der Inſel urbar machten, und den ſehr fruchtbaren Boden zum Anbau von Tabak, Baumwolle, Indigo und Zucker benutzten. Doch 1695 verließen ſie, es ſey nun wegen der mannichfaltigen Bedrückungen von Seiten der Verwaltung, oder auf Königlichen Befehl, die aufblühende Kolonie, und begaben ſich nach St. Domingo. Hierdurch verſchwand alle Kultur, und die Inſel lag wüſte; daher der König Ludwig XV. 1733 leicht einwilligte, ſie für 738 000 Livres an die Däniſch-Weſtindiſche Kompagnie zu verkaufen, welcher ſie 1755 der König von Dänemark wieder abkaufte.

Sie liegt ſüdöſtlich von Portorico, und ſüdlich von St. Jean, und ihre Hauptſtadt unter 312° 50′ 6″ O. L und unter 17° 49′ 26″ N. Br. *). Sie hat 5 Meilen in der Länge und 1½ M. in der Breite, und enthält 4⅞ Q. Meilen, nach Le Dru, 51,900 Morgen; nach Carey, 100 Engliſche oder 4,76 geogr. Q. Meilen. Colquhoun giebt ihr 85,000 Acres. Die Oberfläche iſt größtentheils eben und flach, nur die Nordſeite und ein Theil der öſtlichen Hälfte beſteht aus Bergen und Hügeln, die jedoch nebſt dem flachen Lande mit einer Lage fruchtbarer Erde bedeckt ſind. Die herrſchende Steinart iſt Lehmerde und Mergel. Von dem letztern trifft man an mehreren Orten ganze Strecken und Hügel an, ſo wie auch der größte Theil des flachen Landes in der Tiefe Mergelgrund hat. Die Beſtandtheile der Mergelſchichten ſind: Sand, Kalk, zermalmte Schaalen, zuweilen ganze inkruſtirte Conchylien; die Feinheit der Maſſe iſt an einigen Orten ſo groß, daß ſie, gehärtet in der heißen Luft, Politur annimmt, und zum Pflaſtern, Treppen, Gebäuden gebraucht werden kann. Auch reine Kalkſteine giebt es in Menge, deßgleichen findet man Schiefer, Glimmer, Bergkryſtall und Quarz.

*) Dieſe Breite und Länge iſt 1783 von dem Däniſchen Seeofficier de Lövenörn beobachtet worden. Nach le Dru liegt ſie 17° 45′ 24″ N. Br.

Aus den Klüften der Berge rinnen gegen 15 kleine Bäche herab, die ſelten ganz vertrocknen, nach vielem Regen ſich ziemlich ſtark ergießen, und das Land in verſchiedenen Richtungen durchſchneiden. Baien, welche das Meer an der Inſel bildet, ſind: die Mills-, Cane- und Salt-River-Bai auf der Nordſeite und die Long-Point-, Breids-, Negro-, Limetree-Bai ꝛc.

Die Produkte übergehen wir, da ſie bei der allgemeinen Beſchreibung des Däniſchen Weſtindien's angeführt worden ſind. Das Klima iſt das gewöhnliche Weſtindiſche, wo die kälteſte Nacht einem warmen Sommertage in Dänemark oder 18° Reaumur entſpricht, und die Regenszeit und Orkansmonate für den Winter angeſehen werden. Dieſe Orkane richten zuweilen fürchterliche Verwüſtungen an, und Bäume und Gebüſche, ihrer Blätter beraubt, ſehen dann wie in nördlichen Gegenden zur Winterszeit aus. Kupferfarbige elektriſche Wolken pflegen die Vorboten eines Orkans zu ſeyn. Auch bringt der große Vorrath an elektriſcher Materie ſtärkere Gewitter hervor als in Europa. Von Erdbeben empfindet St. Croix ſelten mehr als ſchwache Stöße, während die andern Inſeln mehr die Stärke derſelben fühlen. Die Dünſte in der Regenzeit und die damit verbundene kühle Luft erzeugen die vielen Fieber, die gegen das Ende des Jahrs herrſchen. Beſonders häufig ſind ſie in dem flachen, fruchtbarſten Theile des Landes.

St. Croix iſt durch ſeine Kultur eine der blühendſten Kolonien der Antillen. Vom Gipfel ſeiner Hügel bis an die Meeresküſten iſt das Land faſt ganz angebaut, indem der Boden unter 346 Pflanzungen, jede von 150 Morgen, nach geraden rechtwinklichen Linien vertheilt iſt, ſo daß ſämmtliche Plantagen einen Raum von 51,900 Morgen einnehmen. Die zu einer Plantage gehörigen Gebäude ſind das Wohnhaus, die Mühle, die Siederei und die Negerhäuſer, die einem Dorfe gleichen. Die Fläche der ganzen Inſel, gegen N. von kultivirten Bergen, gegen S. vom Meere umgeben, nach der Schnur vermeſſen, eingezäunt und mit Gewächſen und Gebäuden bedeckt, gleicht, von der Höhe betrachtet, einem weit ſich erſtreckenden Garten, wie man denn auch dieſe Inſel mit Recht den Garten von Weſtindien nennt. 1797 waren von den vertheilten Morgen 28,655 zum Anbau beſtimmt, mit 115

Windmühlen, 149 durch Pferde betriebenen Mühlen und mit 3,869 Pferden, nebſt Maulthieren. Colquhoun rechnet für 1812 die Zahl der angebauten Morgen auf 45,000, wonach noch immer 40,000 Morgen unkultivirtes Land wären. Der Werth dieſer um 738,000 Franken erkauften Inſel hat ſich ganz außerordentlich vermehrt. Colquhoun ſchätzt allein den Werth der jährlichen Erzeugniſſe mit Einſchluß des Viehs, der Lebensmittel und Früchte auf 729,473 Pf. Sterl. und den Geſammtwerth der Inſel auf 3,728,640 Pf. Sterl., als 200,000 das Staatseigenthum, 1,540,000 die Negerarbeiter, 940,000 die Länderei, 500,000 die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern, 900,000 alle Arten von Stocks auf den Gütern, 300,000 die Häuſer, Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten, 8,640 die Kolonialſchifffahrt und 40,000 die circulirende Gold- und Silbermünze. Die Kultur bezieht ſich hauptſächlich auf den Anbau des Zuckerrohrs, denn die Baumwollenärndte iſt nicht beträchtlich. 1796 erzeugte die Inſel 18,620 Faß Zucker, 11,200 Faß Rum und 203 Säcke Baumwolle, das Jahr vorher nur 14,204 Faß Zucker, 7,655 Faß Rum und 236 Säcke Baumwolle. In den ergiebigſten Jahren iſt auch wohl der Ertrag an Zucker auf mehr als 24,000 Fäſſer Zucker geſtiegen. Der hieſige Zucker iſt von außerordentlicher Güte, und wird ſämmtlich roh ausgeführt.

Der Handel iſt beträchtlich. Zur Beförderung der innern Kommunikation ſind breite, gerade, fortlaufende Landſtraßen angelegt, wovon die Hauptſtraße von einer Stadt zur andern 20 Schritte breit iſt. Außer dieſer geben noch zwei regelmäßige Hauptſtraßen, eine auf der Nord- und eine auf der Südſeite, durch das ganze Land. Dieſe Wege ſind eben, gut unterhalten und ſo gut wie Europäiſche Kunſtſtraßen, daß man bequem in einer Kutſche die ganze Inſel durchreiſen kann. 1792 wurden 11 Millionen Pfund oder 11,000 Fäſſer Zucker, am Werth 1,650,000 Thlr. nach Dänemark und Norwegen, für 550,000 Thlr. Rum ebendahin, und in Amerikaniſche Länder 3 Millionen Pf. Zucker = 450,000 Thlr. und für 150,000 Thlr. Rum ausgeführt, zuſammen (ohne Baumwolle) für 2,800,000 Thlr., wovon über 1½ Millionen durch Dänemark's Hände gingen. Nach Colquhoun betrug 1812, wo die Engländer im Beſitz dieſer Inſel waren, die Ausfuhr nach Großbritannien und Irland 384,673

und nach andern Ländern 30,930, zuſammen 415,603 und die Einfuhr aus Großbritannien und Irland 79,317 und aus andern Ländern 51,215, zuſammen 150,532 Pf. Sterling. 1813 wurden, nach Alcedo, ausgeführt nach Großbritannien 353,285 Ctr. Zucker, ferner

	an Rum	Kaffee	Baumwolle
1809	181,594 Gallonen	297 Ctr.	610,903 Pf.
1810	236,307 —	31 —	174,294 —

Der Handel zwiſchen Großbritannien und Irland und St. Croix betrug:

	an Importen	an Exporten
1809	435,378	84,964 Pf. Sterl.
1810	422,033	89,949 —

1791 zählte dieſe Inſel 24,418 Einwohner, als 1,946 Weiße, 926 freie Farbige und 21,546 Negerſklaven, darunter 14,118 zur Arbeit fähige Haus- und Feldneger, 1,253 zur Arbeit unfähige, 1,669 zwölf- bis ſechszehnjährige und 4,506 unter 12 Jahren. 1797 zählte man 29,339 Menſchen, als 2,223 Weiße, 1,664 freie Farbige und 25,452 Sklaven; 1815 hingegen 31,387 Menſchen, als 2,223 Weiße, 1,164 freie Farbige und 28,000 Neger. Sowohl in den Städten als auf den Pflanzungen findet man durchgehends Wohlhabenheit und einen guten geſellſchaftlichen Ton. Die Koloniſten ſind gaſtfrei gegen Fremde, und menſchlich gegen ihre Neger; dieſe dagegen aus Erkenntlichkeit fleißig und ruhig. Ordnung, Oekonomie und Thätigkeit trifft man faſt überall auf den Plantagen an. In Rückſicht der Religion findet gänzliche Freiheit ſtatt, und es giebt, außer Lutheranern, Reformirte, Episkopalen, Presbyterianer, Mähriſche Brüder, Mennoniten, Quäker und Juden.

Die Inſel iſt in 9 Quartiere oder Diſtrikte eingetheilt, wovon jeder einen Repräſentanten zum Verwaltungsrathe der Kolonie ernennt. Dieſe Adminiſtration iſt mit der innern Regierung der Inſel beauftragt, ſo wie mit der Vertheilung der öffentlichen Abgaben unter der Leitung des Gouverneurs, welcher 3 ordentliche Räthe zum Beiſtand hat, die von dem Mutterlande angeſetzt werden, und mit ihm die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten theilen, ausgenommen die Polizei-, Miliär und auswärtigen Angelegenheiten, deren Leitung allein dem Gouverneur zuſteht. Die Staatseinnahme beträgt ungefähr 280,000 Rixdalers, wovon der

Zoll 1796 allein 191,431 Rthlr. abwarf. Die Ausgaben nehmen etwa ⅔ davon weg, ſo daß eine reine Einnahme von 90,000 Rixdalers übrig bleibt.

Auf der Inſel liegen 2 Städte, als:

Chriſtianſtadt, 312° 50′ 6″ O. L. und 17° 49′ 26″ N. Br. oder nach Andern unter 17° 45′ 24″ N. Br., Hauptſtadt, Sitz des Gouverneurs, und eine der angenehmſten Städte in Weſtindien, die vollkommen das Anſehen einer Europäiſchen Stadt hat, liegt an der Nordoſtſeite der Inſel, in dem Hintergrunde einer Bai, am Abhange eines Berges, ſo daß die Straßen vom Haven gegen Südweſten ſchräge in die Höhe ſteigen und die Querſtraßen wie Terraſſen über einander liegen. Sie beſteht aus lauter breiten, langen, ſchnurgeraden Straßen, wovon 11 parallel von N. O. nach S. W. laufen und von 6 andern von N. W. nach S. O. laufenden Straßen in rechten Winkeln durchſchnitten werden, hat in ihrer größten Länge 2,800 und in ihrer größten Breite 1,700 Fuß, 4 Kirchen ſowohl für Lutheraner als Reformirte, Episkopalen und Katholiken, 1 Bethaus der Presbyterianer, einen reich meublirten Gouvernementspalaſt, 664 größtentheils große, ſchöne Häuſer von Steinen oder Ziegelſteinen und mit Balkons an der Vorderſeite verſehen und 5,000 Einw., welche Seehandel treiben. Der Haven der Stadt, in welchen jährlich gegen 100 Schiffe einlaufen, iſt ſehr ſicher und von einem Felſenriff eingeſchloſſen, der die ganze Bai einnimmt, und nur zwei kleine Einfahrten in den Haven übrig läßt, durch die man jedoch nicht ohne Lootſen zu ſegeln wagen darf. Längs des Havens, deſſen Einfahrt das Fort Chriſtiansvärn vertheitigt, erſtreckt ſich ein großer, lebhafter mit ſchönen Gebäuden beſetzter Quai. Im Haven ſelbſt liegt eine kleine Inſel, Proteſtantkai genannt, worauf eine Batterie und ein Schiffswerft ſind. Nahe bei der Stadt iſt die große Plantage Prinzeß, welche jährlich 4 bis 500 Faß Zucker producirt und 300 Neger beſchäftigt, und deren Werth man auf eine Million Thaler ſchätzt. — Friedrichsſtadt, die zweite Stadt der Inſel, an der Weſtſeite derſelben, 3 Meilen von Chriſtianſtadt, im Hintergrunde einer großen Bai, iſt gleichfalls regelmäßig gebaut, 2,400 Fuß lang und 1,500 breit, und hat eine offene Rhede, die von dem Friedrichsfort vertheidigt wird, 10 gerade und einander rechtwinklich durchſchneidende Straßen, 200 hübſche Häuſer und 1,200 Einw. — Friedensthal, eine Kolonie der Mähriſchen Brüder oder Herrnhuther. — Frie-

benſthal und Friedensberg, 2 Miſſionen der Mähriſchen Brüder.

2) Die Inſel St. Jean oder Johns.

Sie wurde 1717 von den Dänen beſetzt, und liegt nördlich von St. Croix, ſüdöſtlich von St. Thomas (2 Seemeilen davon entfernt) und ſüdweſtlich von Tortola, welcher letztern Inſel ſie ſehr nahe iſt, und unter 18° 17′ N. Br. und 312° 54′ O. L. Sie iſt 1¾ Meilen lang und 1 breit, und enthält 1,80 Q. M. Carey rechnet 40 Engliſche Q. Meilen, welche 1,90 geographiſche ausmachen. Colquhoun giebt ihr 8,000 Acres Land, wonach ſie nicht einmal ⅔ Q. M. groß ſeyn würde; welches offenbar unrichtig iſt. Das Meer bildet an den Küſten mehrere Baien und Buchten, als die Cruxbai, die Riffbai, die Smithsbai und die Korallenbai, wovon die letztere von weiterm Umfange und von Bergen umgeben iſt, die ſie von drei Seiten gegen die Winde ſchützen, und zu einem ſichern Ankerplatze in der Orkanszeit machen. Ebenen trifft man nur an den Küſten an; das Innere beſteht aus ſteilen Klippen und Bergen, daher auch die Wege ſehr beſchwerlich ſind, und die innere Kommunikation erſchweren. Von der höchſten Bergſpitze, dem Kameelberge hat man eine ſchöne Ausſicht auf die Inſel, das Meer und die umliegenden Inſeln. Der Boden iſt zwar ſteinig, jedoch nicht unfruchtbar.

Nach Colquhoun ſind 5,000 Morgen angebaut und 3,000 unangebaut; und der Geſammtwerth der Inſel beträgt 538,000 Pf. Sterling, als die Neger 330,000, das angebaute Land 100,000, das unangebaute Land 3,000, die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern 70,000, alle Arten von Stocks auf den Gütern 30,000, die Kolonialſchifffahrt 3,000 und die circulirende Gold- und Silbermünze 2,000 Pf. Sterling. Von Kolonialwaaren werden hier Zucker, Baumwolle und wenig Kaffee von vorzüglicher Güte, auch viele Lebensmittel gezogen. 1795 gab es hier 69 Plantagen, darunter 27 Zuckerplantagen, und man berechnete die Produkte auf 860 Faß Zucker, 360 Faß Rum und 3,500 Pfund Baumwolle. Nach Colquhoun betrug 1812 der Werth der Erzeugniſſe mit Vieh, Lebensmitteln ꝛc. 148,300 Pf. Sterling.

1797 zählte dieſe Inſel 2,110 Einwohner, als 103 Weiße, 15 freie Farbige und 1,992 Neger; 1815 hingegen 150 Weiße, 200 freie Farbige und 6,000 Negerſklaven. Carey und Lea rechnen nur 2,430 Einwohner. Städte giebt es nicht. Die Herrenhuther haben hier die Kolonien Bethanien und Emaus angelegt.

Von St. Jean hängen ab die kleinen Eilande Cam, nahe bei St. Jean, in dem Königskanale; Lavango, nördlich von Cam und Witch, ſüdöſtlich von St. Jean.

3) Die Inſel St. Thomas.

Die Dänen nahmen 1671 dieſe Inſel ein, welche öſtlich von Portorico und weſtlich von St. Jean, unter 18° 20′ 42″ N. Br. und 312° 40′ O. L. liegt. Sie iſt 3 Meilen lang und keine Meile breit, und enthält 1,80 Q. M., nach Carey 40 Engl. = 1,90 geographiſche Q. Meilen. Nach Colquhoun hat ſie 12,000 Acres, welche noch keine Q. Meile betragen würden.

Die Oberfläche iſt bergig, und die ganze Länge der Inſel wird in einer von O. nach W. gehenden Richtung von einer Kette von Bergen, welche ſüdlich und nördlich Zweige ausſchicken, durchzogen. Einige von dieſen Bergen ſind über 2,000 Fuß hoch, und den meiſten fehlen jetzt die Waldungen, welche ehemals die Zierde derſelben ausmachten. Der Boden iſt weniger fruchtbar, als in St. Croix und ſehr erſchöpft; beſonders da oft ein Theil der guten Erde von den heftigen Regengüſſen in die Schluchten und von da in's Meer fortgeführt wird. Die Inſel leidet häufig an Trockenheit, indem es nur wenige Bäche giebt, die ſtets fließen. Die Hitze iſt öfters ſehr groß. Während der Monate Junius und Julius ſteigt das Thermometer zuweilen auf 31 Grad (nach Reaumur). Sein mittlerer Stand iſt in dieſer Zeit gemeiniglich 23° von 8 Uhr des Morgens bis 11 Uhr und 26° von 11 Uhr bis 5 Uhr. In der Nacht fällt das Thermometer auf 18°, wenn es regnet.

Colquhoun ſchätzt den Geſammtwerth der Inſel auf 747,800 Pf. Sterling, als den Werth der Staatsgebäude auf 100,000, der Neger auf 165,000, der angebauten Länderei auf 100,000, der unangebauten Länderei auf 7,000, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern auf 60,000, aller Arten von Stocks auf den Gütern auf 25,000, der Häu-

ſer, Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten auf 200,000, der Kolonialſchifffahrt auf 10 800 und den Betrag der circulirenden Gold- und Silbermünze auf 80,000 Pf. Sterling. Nach demſelben ſind 5,000 Acres Land angebaut und 7,000 unangebaut; und 1812 betrug der Werth der Erzeugniſſe 21,976 Pf. Sterling. Ueberhaupt erlaubt die natürliche Beſchaffenheit der Inſel keine große Kultur, welche am meiſten auf Zucker und Baumwolle geht. 1782 waren 74 Plantagen, nämlich 40 zum Anbau des Zuckers und 34 für Baumwolle vorhanden, deren Ertrag man jedoch nur auf 1,400 Faß Zucker, 450 Faß Rum und 6,000 bis 7,000 Pf. Baumwolle berechnete.

Weit wichtiger als die Kultur iſt der Handel, den die Einwohner betreiben, und womit ſie ſich vorzüglich, ſo wie auch mit einem ausgebreiteten Schleichhandel beſchäftigen. Durch dieſen Handel iſt St. Thomas eine der reichſten Kolonien Weſtindien's geworden, und man kann es als eine Niederlage von Europäiſchen, Weſtindiſchen und Nordamerikaniſchen Waaren anſehen, davon hier große Vorräthe ſich aufgehäuft finden. Der wichtige Handel hat daher auch zahlreiche Juden hierher gezogen, wovon mehrere ſehr reich ſind. 1812, wo dieſe Inſel im Beſitz der Engländer war, betrug, nach Colquhoun, die Ausfuhr (St. Jean eingeſchloſſen, jedoch der Betrag des Schleichhandels ungerechnet) nach Großbritannien und Ireland 95,543 und nach andern Ländern 11,233, zuſammen 106,776 und die Einfuhr aus Großbritannien und Ireland 213,453 und aus andern Ländern 23,424, zuſammen 236,877 Pf. Sterl. Nach Alcedo wurden 1813 ausgeführt nach Großbritannien 34,706 Ctr. Zucker, ferner

	an Rum	Kaffee	Baumwolle
1809	28,745 Gallonen	523 Ctr.	387,486 Pfund
1810	1,400 —	1,488 — *)	355,467 —

Der Handel zwiſchen Großbritannien und Ireland und St. Thomas betrug:

	an Importen	an Exporten
1809	194,121	886,810 Pf. Sterling
1810	437,030	862,585 —

*) Außerdem waren 1809 noch 18,876 und 1810 59,354 Ctr. nach Großbritannien von St. Thomas ausgeführt worden, die erſt von fremden Plantagen dahin gebracht worden waren.

Die Bevölkerung beſtand 1797 aus 5,734 Menſchen, als 726 Weißen, 239 freien Farbigen und 4,769 Sklaven; 1815 aus 5,050 Menſchen, als 550 Weißen, 1,500 freien Farbigen und 3,000 Negerſklaven. Nach Le Dru herrſcht im Ganzen unter den freien Einwohnern ein ſehr ſchlechter Ton, indem, wie er ſagt, alles käuflich iſt, alles nach dem Gelde geſchätzt wird, und der herrſchende Handelsgeiſt einen entſetzlichen Egoismus erzeugt und die Sitten verdorben hat. Eine weiſe Toleranz läßt jede Art von Gottesdienſt zu, und man findet daher, außer den Bekennern der chriſtlichen Religion nach den drei Hauptconfeſſionen, auch Juden, die hier eine Synagoge haben. Um die Verbreitung des Chriſtenthums unter den Negern haben ſich hier, eben ſo wie auf den übrigen Däniſchen Antillen, die Mähriſchen Brüder große Verdienſte erworben, indem ſie ſich mit dem Unterrichte dieſer Unglücklichen beſchäftigen und den Troſt der Religion ihren durch das Elend niedergebeugten Seelen einflößen. Die Neger fürchten daher mehr die Schande, wegen eines begangenen Fehlers, von dieſen religiöſen Verſammlungen ausgeſchloſſen zu werden, als die Strenge anderer Strafen.

Dieſe Inſel iſt in 5 Quartiere oder Diſtrikte eingetheilt, und hat dieſelbe Form der Verwaltung und Regierung wie St. Croix. Die öffentlichen Einkünfte reichen in Friedenszeiten für die Ausgaben hin, und geben ſelbſt noch einen geringen Ueberſchuß von 2,000 bis 3,000 Rixdaler's. Außer 100 Mann Linientruppen, dient auch zur Vertheidigung der Inſel eine 360 Mann ſtarke Nationalmiliz.

St. Thomas, Hauptſtadt der Inſel, unter 18° 21′ N. Br. und 312° 41′ O. L., liegt im Hintergrunde einer tiefen Bai, welche von Bergen umgeben iſt, die ſich faſt ſenkrecht hinter der Stadt erheben, und bis an den Gipfel angebaut ſind. Die Hitze iſt ſehr drückend, da der Wind durch dieſe Berge aufgefangen wird. Die Stadt beſteht nur aus einer einzigen langen Straße, die ſich längs des Havens erſtreckt, und etwa 400 Häuſer mit 2,900 Einw. *) enthält. Von den zwei heftigen Feuersbrünſten 1804 und 1806 hat ſich die Stadt

*) West zählt S. 252 ſeiner Beſchreibung von St. Croix, St. Thomas ꝛc. 2,037 Einw., als 400 Weiße, 160 freie Farbige und 1,527 Sklaven.

jetzt wieder erholt, und man hat die meiſten Häuſer von gehauenen Steinen und Ziegelſteinen erbaut. Der Handel iſt ſehr bedeutend, und man findet hier die reichſten Waarenlager. Der hieſige Freihaven trägt viel zur Belebung des Handels bei, iſt geräumig und bequem, und kann über 200 Schiffe faſſen. In einiger Entfernung von der Stadt liegt das Kaſtell Chriſtiansfort. An der Oſt- und Südſeite der Stadt ſieht man auf 2 Bergen die Ruinen von 2 Thürmen, welche noch von den Flibuſtiers herrühren. — Neuherrnhuth und Niesky, 2 Miſſionsörter der Herrnhuther.

Von St. Thomas hängen noch folgende Eilande ab: Braß; Klein-Saba, ſüdlich von St. Thomas; Buck, ſüdöſtlich von St. Thomas, in der St. James-Paſſage, unter 18° 15′ N. Br.; Water; Great- und Little (Groß- und Klein-) James, in dem Königskanale, öſtlich von St. Thomas, zwiſchen welchen und St. Thomas die St. Jamespaſſage iſt, und Bird-Island.

Zwiſchen den Jungfern-Inſeln und Portorico liegt die Klippe, Carvel von St. Thomas genannt, welche in einer kleinen Entfernung gleich einem Schiffe erſcheint, weil ſie weiß iſt und 2 Spitzen hat. Zwiſchen dieſer Klippe und St. Thomas iſt der Sir Francis-Drake's-Kanal.

Von der Inſel Borequen, Bieque, Crab-Eiland oder Krabben-Inſel ſiehe das Spaniſche Weſtindien.

F.

Das Schwediſche Weſtindien.

Es begreift bloß die einzige

Inſel St. Barthelemy *).

Dieſe Inſel, eine von den Karaibiſchen, auf welcher ſich 1648 Franzoſen niederließen, wurde 1785 von Frankreich an Schweden gegeben. Sie liegt von 314° 38′ 30″ bis 314° 47′ 30″ O. L. und von 17° 49′ bis 17° 55′ N. Br., und hat 3 M. gegen N. W. St. Martin, 12 Meilen gegen W. Saba, 9 M. gegen S. W. St. Euſtaz und 12 M. gegen S. St. Chriſtoph.

Die Ausdehnung derſelben iſt am größten von O. nach W., und bildet einen ſtumpfen Winkel. Auf der Nord- und Nordoſtſeite ſind mehrere Baien und dazwiſchen in's Meer auslaufende Landſpitzen, welche der Inſel eine unregelmäßige Geſtalt geben. Ihre Länge beträgt 2¾, ihre Breite ¾ M., wonach der Flächeninhalt kaum 1¾ Q. M. ausmacht. Nach Carey hat ſie 2¼ Q. M., welches mit der angegebenen Länge und Breite nicht übereinſtimmt.

Auf der Nordoſtſeite machen Untiefen und Korallenklippen die Annäherung an die Inſel gefährlich, was hin-

*) Beskrifning öfver Svenska Vedistindska Oen St. Barthelemi, samt Oearne St. Eustache och St. Christopher af Euphrasen. Aus dem Schwediſchen überſetzt von Blumhof. Göttingen 1793. — Beskrifning öfver Oen St. Barthelemy af Dahlmann.

gegen auf der Südweſtſeite der Fall nicht iſt. Die Oberfläche iſt ſehr bergig, denn nur dem Strande zunächſt ſind kleine Ebenen; im Innern erheben ſich hohe Berge, welche aus Lava beſtehen, und indem ſie noch an vielen Stellen zeigen, wie die flüſſige Maſſe nach und nach erkaltet ſey, und die eine Schicht ſich über die andere gelegt habe, den vulkaniſchen Urſprung dieſer Inſel verrathen. Der Boden iſt an dem Strande ſandig, in den Thälern und an den Bergſeiten eine mit verfaulten vegetabiliſchen Theilen vermiſchte, des Anbau's fähige Erde, die zwar an mehreren Stellen ſehr flach und dürre, aber doch bis zu den höchſten Bergſpitzen mit Gewächſen bedeckt iſt.

Ungeachtet der gebirgigen Beſchaffenheit der Inſel, giebt es weder Bäche noch Quellen, ſondern man muß ſich mit Regenwaſſer behelfen, welches in Ciſternen geſammlet wird, wohin es die mit Waſſerrinnen verſehenen Dächer der Häuſer führen. Zum Durchſeihen des Ciſternenwaſſers bedient man ſich der Filtrirſteine. Auch holt man friſches Waſſer von der 12 Meilen weit entfernten Inſel St. Chriſtoph, von welchem Waſſer oft ein Faß mit 2 Rthlr. Spec. bezahlt wird. Es giebt am Strande einige Salzteiche, welche vom Meere bei Stürmen Waſſer erhalten, und nachdem daſſelbe durch die Sonnenhitze wieder verdunſtet iſt, ein feines, weißes Salz geben.

Das Klima iſt für die Fremden zwar mit mancherlei Krankheiten begleitet, für die akklimatiſirten Einwohner hingegen geſund, ſo daß Krankheiten unter ihnen ſelten ſind. Neun Monate des Jahres, vom November bis zum Ende des Junius, ſind ſehr angenehm und lieblich, indem der herrſchende Nordoſtwind die Sonnenhitze mäßigt, welche ſonſt unerträglich ſeyn würde. Deſto unangenehmer iſt vom Julius bis in die Mitte des Octobers die Zeit der Orkane, ſowohl wegen der Unbeſtändigkeit der Witterung, als wegen der Stürme und Orkane, wobei es nicht aus Einer Gegend ſtürmet, ſondern die Winde oft innerhalb 10 bis 12 Minuten um den ganzen Kompaß herumlaufen.

Die Produkte ſind: Europäiſche Hausthiere, zahmes Geflügel, andere Vögel, als Kolibris, Noddys (Sterna stolida), geſellſchaftliche Meerſchwalben (Sterna socialis), deren ſich in den Monaten April, Mai und Junius eine große Menge auf den Inſelchen und Klippen um Barthe-

lemy herum verſammelt, um ihre Eier zu legen und ihre Jungen auszubrüten, Tropikvögel, eine Art von Schlangen, wenige Eidechſen und Schildkröten, Skorpione, Krebſe, Landkrabben in Menge am Strande, Fiſche von mancherlei Arten, Conchylien, Korallen; Mais, Guineakorn, wovon man die Blätter zum Viehfutter und die Körner zum Futter für das Geflügel, auch wohl in Mehl oder Grütze verwandelt, zur Nahrung für Menſchen gebraucht, Yams, Bataten, wenige Europäiſche Küchengewächſe, Ananas, Manioc oder Caſſave, Tauben-Erbſen (Cytisus Cajan), Amerikaniſche Gurken, die eingemacht und gegeſſen werden, Spaniſcher Pfeffer, Baumwolle, Zucker, Tabak, Kakao, Agaven, Bananen, Cactus, Indianiſche Feigen, Apfelſinen, Citronen, Pomeranzen, Myrthen, Mammay- oder Wammé-Nüſſe, Akajounüſſe, Kokospalmen, Papayas, Tamarinden, Indianiſches Blumenrohr, Karaibiſche Fieberrinden-Bäume, Kaffeebäume, Amerikaniſche Gummibäume, Caſſia, Guajakholz, Kalabaſſenbäume, Ricinus, Manſchinellbäume, Seeſalz.

Als Schweden 1785 dieſe Inſel erhielt, war ſie wenig angebaut, und der Boden größtentheils mit Cactus, Bäumen und Gebüſchen ſo bewachſen, daß man ſich kaum von einer Stelle zur andern durchdrängen konnte. Seit dieſer Zeit hat ſich die Kultur über die ganze Inſel verbreitet, ſo daß ſchon drei Jahre, nachdem Schweden dieſe Inſel von Frankreich erhalten hatte, außer dem Anbau der nothwendigen Lebensmittel, als Mais, Guineakorn (welches in dieſem trockenen und magern Boden ſehr gut fortkommt), Yams, Bataten, Maniok, Tauben-Erbſen und einiger Europäiſchen Gartengewächſe, vorzüglich Baumwollenkultur betrieben und jährlich an 400 Ballen Baumwolle gewonnen wurden. Ungeachtet des trockenen Bodens kommt die Baumwolle hier ſehr gut fort, und wird mit gutem Abſatze verkauft. Zucker- und Kaffeeplantagen waren damals noch nicht angelegt; jetzt bauet man aber auch Zucker, Tabak und Kakao.

Der Handel iſt anſehnlich, da die Inſel eine Niederlage vieler Europäiſcher, Amerikaniſcher und Weſtindiſcher Waaren iſt, und ihr Freihaven jährlich von 1,300 Fahrzeugen beſucht wird. Während des Seekrieges war der Handel beſonders blühend, und hatte die Einwohner ungemein bereichert, indem der Umſatz auf 3 Millionen Piaſter berechnet wurde.

1788 zählte man erſt in der einzigen Stadt 290 Weiße, 80 freie Farbige und 191 Sklaven, und auf dem Lande 506 Weiße, 10 freie Farbige und 433 Sklaven, zuſammen alſo 796 Weiße, 90 freie Farbige und 634 Sklaven. Jetzt hingegen hat ſich die Bevölkerung ſo vermehrt, daß man 18,000 Menſchen rechnet (Morſe nimmt ſogar 20,000 an). Carey und Lea beſtimmen die Volksmenge nur zu 8,000 Individuen. Die weißen Einwohner beſtehen aus Schweden, Briten, Franzoſen, Dänen und Juden. Die Religion iſt nach der Abſtammung der Einwohner verſchieden.

Die Geſetze ſind die Schwediſchen, und der Gouverneur, welchen Schweden hier hält, iſt der höchſte Richter. 1809 ſollen die reinen Einkünfte der Krone von dieſer Inſel 100,000 Piaſter betragen haben.

Die einzige Stadt heißt Guſtavia, welche auf der Weſtſeite liegt, und ein Kaſtell, 800 Häuſer und 10,000 Einw. hat. Ihr Freihaven, Carenage, hat einen guten Ankergrund mit einem 1200 Fuß breiten Eingange, und gewährt, ungeachtet er klein und ſeicht iſt, während eines Orkanes, Schutz.

Um Barthelemy herum liegen viele Inſelchen und Klippen, als: l'Isle Cacco, im S. von Barthelemy; der Zuckerhut (Pain â sucre), die größte und anſehnlichſte unter dieſen Klippen, etwa $\frac{1}{2}$ M. vom Lande, gerade vor dem Kaſtelle und der Mündung des Havens, welche als ein ſicherer Wegweiſer für alle, welche dieſen Haven beſuchen wollen, dienen kann; la grande und la petite Islotte, zwei Klippen, welche ungefähr in der Mitte zwiſchen dem Zuckerhute und dem Lande liegen; la Baleine, eine Klippe zwiſchen den beiden vorhergehenden und dem Zuckerhute; les Saintes, 3 Klippen. Nordweſtlich von Barthelemy liegen: la Fourchue, ein etwa $\frac{3}{16}$ M. langes und $\frac{3}{32}$ M. breites ſehr bergiges Inſelchen, worauf man Baumwolle ziehen könnte, das aber nur zur Ziegenzucht benutzt wird, l'Isle de la Pointe und le Boeuf. Auf der Nordſeite liegen Bon Homme, la Fregatte, Toc Vers, Tortue und mehrere unter'm Waſſer verborgene Korallenklippen, welche das Befahren der nördlichen Küſte für große Fahrzeuge unſicher machen.

G.

Das Niederländiſche Weſtindien *).

Es begreift bloß einige kleine Inſeln, wovon St. Martin, St. Euſtaz und Saba ziemlich nahe bei einander und in einiger Entfernung von der Schwediſchen Inſel Barthelemy und der Britiſchen Inſel St. Chriſtoph liegen — Curaſſao aber (die größte unter den Niederländiſchen Kolonien in Weſtindien) mit einigen kleinern dazu gehörigen Inſeln, unweit der Nordküſte von Südamerika liegt, und eine der ſüdlichſten Antillen iſt.

Das ganze Niederländiſche Weſtindien enthält 34,60 Q. Meilen, und brachte bisher dem Staate mehr Koſten, als Einnahme. Die Wichtigkeit deſſelben beſteht mehr in dem Schleich- und Zwiſchenhandel, welchen die Niederländer von da aus treiben, als in dem Reichthum ihrer Erzeugniſſe.

Colquhoun ſchätzt den Geſammtwerth dieſer Inſeln auf 1,965,000 Pf. Sterling, als den Werth der Staatsgebäude auf 190,000, der Neger auf 566,500, der angebauten und unangebauten Länderei auf 532,000, der Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern auf 200,000, aller Ar-

*) Euphraſen's Reiſe nach St. Barthelemy, St. Euſtache und St. Chriſtoph. Aus dem Schwediſchen von Blumhof. Göttingen 1798. — Nederlandsche Bezittingen in Azie, Afrika en Amerika door J. van de Boosch. Haag und Amſterdam 1818. — The Island of St. Eustatius, engraved by William Faden. London 1795.

ten von Stocks auf den Gütern auf 98,000, der Häuſer, Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten auf 280,000, der Kolonialſchifffahrt auf 33,000 und den Betrag der circulirenden Gold- und Silbermünze auf 65,500 Pf. Sterling. Nach demſelben betrug 1812 der Werth der Erzeugniſſe nur 92,184 Pf. Sterling. 1815 befanden ſich nach Van den Booſch in dieſen Kolonien (doch mit Ausſchluß von St. Martin) 15,100 Menſchen, als 3,511 Weiße, 4,033 freie Farbige und 7,556 Negerſklaven. Nach den neueſten und wahrſcheinlichſten Angaben beſteht die Volksmenge des ganzen Niederländiſchen Weſtindiens in 24,120 Menſchen, wonach auf eine Q. Meile 699 kommen.

Dieſe Kolonien ſtehen nebſt Surinam und den Kolonien in Aſien unter dem Departement des Handels und der Kolonien im Haag, welches die General- und Untergouverneurs nebſt den übrigen hohen Beamten in den Kolonien ernennt. Zur Beſchützung dieſer Weſtindiſchen Kolonien mit Inbegriff Surinam's unterhalten die Niederländer daſelbſt, gewöhnlich 2 Jäger- und 1 Artillerie-Bataillon Linientruppen, 1 Linienſchiff, 2 Fregatten und 3 Briggs. Die dazu gehörigen Inſeln ſind:

1) Die Inſel St. Martin.

Sie wurde von den Spaniern entdeckt, welche im Beſitze blieben, bis ſie 1633 von den Holländern vertrieben wurden. Von 1645 an beſaßen Holländer und Franzoſen gemeinſchaftlich die Inſel, ſo daß die letztern den kleinern Theil davon hatten. Durch den zweiten Pariſer Frieden 1815 aber wurde die ganze Inſel den Niederländern eingeräumt.

Sie liegt nordweſtlich von St. Barthelemy, unter 18° 4′ N. Br. und 314° 25′ (nach Alcedo 314° 33′) O. L. Ihr Flächeninhalt beträgt, nach Alcedo, 55,000 Acres oder 4 Q. M. Colquhoun giebt ihr nur 42,000 Acres oder etwas über 3 Q. M. Sie iſt etwa 3 Meilen lang und 2 breit, und hat 10 M. im Umfang.

Die Küſten ſind von vielen Buchten eingeſchnitten, und das Innere mit hohen waldigen Bergen angefüllt. Der Boden iſt leicht, ſteinig, häufiger Trockenheit ausgeſetzt und daher nur mittelmäßig fruchtbar. Es giebt zwar mehrere Salzteiche, welche weit in's Land eindringen, aber

kein friſches Waſſer, außer was von den Wolken fällt und in Ciſternen aufbewahrt wird. Das Klima iſt rein und geſund.

Die Produkte ſind: einige Europäiſche Hausthiere und zahmes Geflügel, wilde Schweine, Turteltauben und unzählige Papagaien in den Wäldern, eine große Zahl von Waſſervögeln auf den Salzlachen, Fiſche, Schildkröten, Schaalthiere; Mais, Yams, Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffee, Tabak, Indigo, Gummibäume, Lichtholzbäume ꝛc., wovon dünne getrocknete Späne ſtatt der Lichter gebraucht werden, und wegen des darin enthaltenen Gummi's noch überdieß einen ſehr angenehmen Geruch verbreiten; vieles Seeſalz, das aus den Etangs oder Seeteichen an den Küſten gewonnen wird.

Colquhoun ſchätzt den Werth der Inſel auf 362,100 Pf. Sterling, als 20,000 die Staatsgebäude, 192,500 die Neger, 45,000 das angebaute und unangebaute Land, 20,000 die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern, 8,000 alle Arten von Stocks auf den Gütern, 40,000 die Häuſer, Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten, 3,600 die Kolonialſchifffahrt und 3,000 Pf. Sterling die circulirende Gold- und Silbermünze. Nach demſelben betrug 1812 der Werth der Erzeugniſſe 46,615 Pf. Sterl. und von den 42,000 Acres waren 12,000 angebaut. Die Franzoſen hatten die ganze Inſel in 10,180 Quadrate, jedes zu 2500 Q. Ruthen getheilt, wovon während der Theilung die Holländer 5,900 auf 2½, die Franzoſen 4,280 auf 1¾ Q. Meilen hatten. Zucker iſt der Hauptgegenſtand der Kultur; auch baut man ein wenig Baumwolle und Kaffee. Der hier gebaute Tabak wird für den beſten der Karaibiſchen Inſeln gehalten. Auch zieht man Geflügel und Schaafe auf, und verkauft ſie in andern Inſeln, und gewinnt vieles Seeſalz.

Der Handel iſt nicht bedeutend; auch fehlt es der Inſel gänzlich an Häven. Nach Colquhoun betrug 1812, zu welcher Zeit die Inſel in der Gewalt der Briten war, die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland 1,575 und nach andern Ländern 4,040, zuſammen 5,615 Pf. Sterl., und die Einfuhr aus Großbritannien und Ireland 741 und aus andern Ländern 5,039, zuſammen 5,780 Pf. Sterling. Nach Alcedo wurden 1810 nach Großbritan-

nien 13,829 Ctr. Zucker und 5,081 Pf. Baumwolle ausgeführt.

Carey und Lea rechnen 6,100 Einwohner auf dieſer Inſel; Colquhoun 4,100, als 350 Weiße, 250 freie Farbige und 3,500 Sklaven. Nach van den Boosch in der Schrift: Nederlandsche Bezittingen etc. 1818, betrug 1815 in dem vormaligen Holländiſchen Antheile die Zahl der Weißen 60 und die der Sklaven 200 Individuen. Die Weißen ſind theils Engliſchen Urſprunges, theils Franzoſen und Holländer. Die Inſel ſteht unter einem beſondern Kommandanten, dem ein Fiskal beigegeben iſt.

2) Die Inſel St. Euſtaz, oder St. Euſtachius, auch Euſtache.

Von dieſer Inſel nahmen die Holländer im Jahre 1635 Beſitz, wurden zwar 1665 von den Engländern und 1686 von den Franzoſen aus ihrem Beſitz vertrieben, erhielten ſie aber wieder durch den Ryswiker Frieden, und haben ſie ſeitdem, doch mit mehrmaliger Unterbrechung beſeſſen, indem 1781 und 1810 die Briten ſie beſetzten.

Sie liegt unter 17° 29′ N. Br. und 314° 38′ O. L.; nach Alcedo unter 17° 31′ N. Br. und 314° 36′ O. L., ſüdöſtlich von Saba und nordweſtlich von St. Chriſtoph, am nächſten bei dieſer letztern Inſel, von welcher ſie durch einen ſchmalen Kanal getrennt wird. Ihre Länge beträgt 1½ M., ihre Breite ¾ M., und ihr Flächeninhalt 1 Q. M., oder nach Colquhoun, welcher 20,000 Acres annimmt, 1½ Q. M.

St. Euſtaz beſteht aus zwei Bergen, welche in ihrer Mitte ein Thal oder kleine Ebene bilden, von welcher an der Boden ſich nach den ſchroffen Felſenküſten herabſenkt. Beide Berge ſind erloſchene Vulkane, wovon der eine in dem ſüdöſtlichen Theile der höchſte iſt, und noch auf ſeinem ſteilen ſteinigen Gipfel einen großen und 1,000 F. tiefen Crater zeigt, der mit Bäumen und Kräutern, beſonders Farrenkräutern bewachſen iſt. Dieſer Berg beſteht aus Lava, und man kann deutlich ſehen, daß ſie flüſſig geweſen, und ſich endlich in Schichten über einander geſetzt hat. Die Seiten des Berges ſind öſtlich, weſtlich und nördlich gleichförmig geneigt, und haben faſt gar keinen

Abſatz; die ſüdliche Seite iſt ſteiler, mit großen Abſätzen. An der Nordſeite der Inſel bildet das Meer die Sandy- und die Venus-Bucht, an der Nordweſtſeite die Jenkins-Bucht und an der Oſtſeite die Couroucourou-Bucht. Es giebt keine einzige Quelle, ſondern man muß ſich mit dem in Ciſternen geſammelten Regenwaſſer behelfen. Das Klima iſt geſund, aber ſchrecklichem Donner, Ungewitter, Erdbeben und Orkanen ausgeſetzt, wovon die letztern am häufigſten in den Monaten Auguſt und September ſind, und bisweilen fürchterliche Verwüſtungen anrichten.

Die Produkte ſind Europäiſche Hausthiere, tropiſche Vögel, Fiſche; Europäiſche Küchengewächſe, Yams, Bataten, Ananas, Mais, Baumwolle, Zucker, Taback, Indiſche Feigen, Kakao, Pomeranzen, Limonien, Apfelſinen ꝛc. Colquhoun ſchätzt den Werth der Inſel auf 415,900 Pf. Sterling, als die Staatsgebäude auf 20,000, die Sklaven auf 99,000, die angebaute und unangebaute Länderei auf 132,000, die Gebäude, Geräthe ꝛc. auf den Gütern auf 80,000, alle Arten von Stocks auf den Gütern auf 40,000, die Häuſer, Vorräthe, Waaren, Geräthe in den Staaten 40,000, die Kolonialſchifffahrt 2,400 und die circulirende Gold- und Silbermünze auf 2,500 Pf. Sterling, und den Werth der jährlichen Erzeugniſſe auf 26,112 Pf. Sterl. Die Kultur beſchränkt ſich, außer dem Anbau einiger Lebensmittel, vorzüglich auf Zucker- und Baumwollenpflanzungen; auch wird viel Tabak gebaut. Nach Colquhoun ſind überhaupt 8,000 Acres Land angebaut. Die Einwohner beſchäftigen ſich gleichfalls mit Schweine- und Geflügelzucht, nicht allein zur eignen Conſumtion, ſondern auch zum ausländiſchen Abſatz.

Ueberhaupt beſteht die weit größere Wichtigkeit der Inſel in dem Schleich- und Zwiſchenhandel, welchen die Niederländer von hier aus treiben, indem ſowohl eine Menge Europäiſcher Fabrikate und Waaren hieher gebracht und von da in andere Weſtindiſche Inſeln verführt, als auch eine Menge Kolonialwaaren aus dem übrigen Weſtindien von hier nach den Niederlanden verſchifft werden. Nach Alcedo betrug 1810, wo die Briten die Inſel beſetzt hielten, die Ausfuhr an Zucker nach Großbritannien 1,133 Ctr. Für 1812 berechnet Colquhoun die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland auf 2,494 und nach andern

Ländern auf 2,118, zuſammen auf 4,612 und die Einfuhr von Großbritannien und Ireland auf 1,562 und aus andern Ländern auf 642, zuſammen auf 2 204 Pf. Sterling. Früher ſchätzte man den Werth der jährlichen Ausfuhr nach Holland auf 5 Millionen Fl. an Zucker, Kaffee, Kakao, Baumwolle, ohne den Tabak, Indigo, Färbehölzer und Häute. Allein das meiſte hiervon war Aufkauf aus andern Weſtindiſchen Inſeln, namentlich faſt die ganze Quantität von 70,000 Ctr. Zucker und 4,000 Ctr. Kakao, womit auf dieſe Art 50 Schiffe ihre Ladung nach Holland erhielten.

Nach Van den Boſch, in ſeiner ſchon oben angeführten Schrift, betrug 1815 die Zahl der Einwohner nur 1,650, als 450 Weiße und 1,200 Sklaven. Colquhoun rechnet für 1812 2,150 Einwohner, nämlich 100 Weiße, 250 freie Farbige und 1,800 Sklaven. Carey und Lea, auch Alcedo geben dieſer kleinen Felſen-Inſel, die nur eine Stadt enthält, allzufreigebig 20,000 Menſchen, wovon 5,000 Weiße und 15,000 Sklaven ſeyn ſollen; welches aller Wahrſcheinlichkeit widerſpricht, da auf dieſe Weiſe dieſe Inſel eine ſolche ungeheure Bevölkerung haben würde, als man auf keiner einzigen noch ſo blühenden andern Weſtindiſchen Inſel auf einem gleichen Flächenraume findet; am wahrſcheinlichſten iſt die Angabe Malte Brun's, welcher 6,800 Seelen rechnet.

St. Euſtaz ſteht nebſt Saba unter einem eignen Gouverneur. Zur Vertheidigung der Inſel dienen ſowohl die angelegten Feſtungswerke und Batterien, als auch die unzugänglichen ſteilen Ufer, welche nur an einer Seite die Landung erlauben.

Die einzige Stadt und der Sitz des Gouverneurs heißt gleichfalls St. Euſtaz, und liegt auf der Südweſtſeite der Inſel. Sie beſteht aus der untern und obern Stadt, wovon jene auf dem Strande, dieſe auf dem Abhange des anſtoßenden Berges liegt. Die untere Stadt iſt etwa $\frac{1}{4}$ Schwediſche Meile lang und 250 bis 300 Schritte breit. Man findet hier mehrere große und wohlgebaute Häuſer, reiche mit Handelswaaren verſehene Magazine, enge und unregelmäßige Straßen; aber ſtatt des Havens bloß eine offene Rheede, mit einem guten Ankergrunde; jedoch zur Zeit der Orkane kann kein Schiff hier ſicher lie-

gen. Außer einem in der obern Stadt angelegten Fort, welches die Rheede beſtreicht, iſt nordwärts von der Stadt auf einem Berge ein Fort errichtet.

3) Die Inſel Saba.

Sie liegt unter 17° 39′ N. Br. und 314° 22′ O. L., 3 M. nordweſtlich von St. Euſtaz und $6\frac{1}{2}$ M. ſüdweſtlich von St. Barthelemy. Sie hat etwa 3 M. im Umfange, und enthält $\frac{1}{4}$ Q. M. an Flächenraum.

Die ganze Inſel iſt ein ſteiler, mit guter Gartenerde bedeckter Felſen, der von einem ſo niedrigen Meere umgeben iſt, daß nur Schaluppen ſich der Inſel nähern können. Wenn man gelandet iſt, muß man auf einem in Stein gehauenen Wege, der von Abgründen umgeben ſo ſchmal iſt, daß nur eine Perſon gehen kann, den eine Art natürlicher Feſtung bildenden Felſen erſteigen, auf deſſen Höhe ein angenehmes Thal oder Ebene liegt, wo eine reine Luft herrſcht, und die einfachen, aber zierlichen Häuſer der wenigen Einwohner ſich befinden, denn nach Van de Boſch beſtand 1815 die ganze Bevölkerung in 50 weißen Familien und 130 Sklaven. Die Angabe von 1,600 Einwohnern, die ſich bei Carey und Lea findet, iſt viel zu groß.

Häufige Regen erſetzen den Mangel des Quellwaſſers. Fiſche, darunter vorzüglich die Bonitos geſucht werden, Schaalthiere, Baumwolle, Indigo, mehrere Nahrungspflanzen von einem ausgeſuchten Geſchmacke ſind die Hauptprodukte. Die Einwohner machen Schuhe und baumwollene Strümpfe, deren Verkauf nebſt dem Ertrage des Indigo's zu ihren mäßigen Bedürfniſſen hinreichend iſt.

4) Die Inſel Curaſſao.

Dieſe Inſel, die bedeutendſte und größte unter den Niederländiſchen Antillen, liegt von den übrigen dreien St. Martin, Saba und St. Euſtaz weit getrennt, in der Nähe des feſten Landes von Südamerika, von welchem ſie nur 12 M. entfernt iſt, ward 1527 von den Spaniern in Beſitz genommen, die 1634 durch die Holländer vertrieben wurden. Sie erſtreckt ſich von 308° 9′ bis 309° 12′ O. L. und von 12° bis 12° 27′ N. Br., hat folglich

eine gleiche geographiſche Länge mit dem öſtlichen Theile von Hayti, und eine gleiche geographiſche Breite mit der Britiſchen Antille Grenada.

Ihre Größe wird gewöhnlich zu $8\frac{1}{2}$ Q. M. angenommen, welche aber nach den Landcharten und nach der Angabe ihrer geographiſchen Länge und Breite zu niedrig beſtimmt iſt. Richtiger ſcheint die Angabe von Carey, wonach ſie 600 Engl. Q. M. enthält oder 28,85 geographiſche Q. M. Wahrſcheinlich ſind dabei die übrigen in der Nähe gelegenen kleinen Eilande gerechnet.

Der Boden beſteht aus einem von Natur unfruchtbaren, dürren Felſen, welcher an den meiſten Orten kaum 7 bis 8 Zoll hohe Erde hat, iſt aber durch den großen Fleiß der Niederländer ergiebig an mancherlei Produkten gemacht worden, und würde es noch weit mehr ſeyn, wenn nicht die Inſel Mangel an Waſſer litte, da nur eine einzige Quelle und ein kleiner Bach vorhanden iſt; weßhalb man das Regenwaſſer ſorgfältig in Ciſternen ſammlet. Aber auch Regenwaſſer fehlt zuweilen ſehr, wie z. B. 1814 in 10 Monaten kein Tropfen Regen fiel, und ganze Heerden umkamen, auch die ärmern Klaſſen und die Sklaven der Hungersnoth ausgeſetzt waren. In dem öſtlichen Theile erheben ſich 2 Hügel, aber übrigens iſt die Inſel niedrig und ziemlich flach.

Die Produkte ſind: Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine, Geflügel, Schildkröten, Fiſche, aber auch ſehr giftige Spinnen, Skorpionen, Muskiten, Guineiſche Hautwürmer, die ſich beſonders an den Armen und Beinen, zwiſchen der Haut einfreſſen, und dadurch viele Schmerzen verurſachen; die meiſten Europäiſchen Gemüſearten, Mais, Yams, Caſſave, Maniok, Indianiſche Feigen, Zucker, Tabak, Baumwolle, Kakao, Kokosnüſſe, Citronen, Orangen, Limonien, Bau- und Tiſchlerholz 2c.; vieles Seeſalz, das an der Küſte gewonnen wird.

Colquhoun berechnet den Geſammtwerth der Inſel auf 1,187,000 Pf. Sterling, als den Werth der Staatsgebäude auf 150,000, der Sklaven auf 275,000, der Länderei, ſowohl der angebauten, als unbebauten auf 325,000, der Gebäude, Geräthe 2c. auf den Gütern auf 100,000, aller Arten des Stocks auf den Gütern auf 50,000, der Häuſer,

Vorräthe, Waaren und Geräthe in den Städten auf 200,000, der Kolonialſchifffahrt auf 27,000 und der circulirenden Gold- und Silbermünze auf 60,000 Pf. Sterling; und den Werth der jährlichen Erzeugniſſe auf 19,457 Pf. Sterling, wobei aber offenbar ein Irrthum zu Grunde liegen muß, da er 30,000 Acres angebaute Länderei annimmt. Außer dem Anbau der Lebensmittel, geht die Kultur auf die Gewinnung von Zucker, Baumwolle und Tabak.

Doch hat die Inſel überhaupt weniger durch den Anbau eigner Produkte, als durch den beträchtlichen Schleich- und Zwiſchenhandel eine bedeutende Wichtigkeit für die Niederländer, und verdankt demſelben beſonders ihren blühenden Zuſtand. Zu dieſem Schleichhandel hat die Inſel, ſo nahe an dem Continente von Südamerika gelegen, die vortheilhafteſte Lage, und die Niederländer ziehen daraus den größten Vortheil, indem hier eine große Niederlage von Europäiſchen und Oſtindiſchen Waaren iſt, welche theils von den Kauffahrern von Curaſſao nach den weit ausgedehnten Küſten des vormals Spaniſchen Amerika's gebracht oder von den Süd-Amerikaniſchen Schleichhändlern ſelbſt hier abgeholt, und mit Gold- und Silberbarren, Kakao, Vanille, Chinarinde, Coſchenille bezahlt werden. Daher macht auch der Handel die Hauptbeſchäftigung der Einwohner aus. Nach Alcedo betrug 1809, zu welcher Zeit die Inſel den Briten gehörte, der Werth der Einfuhr aus Großbritannien 241,675 und der Ausfuhr nach Großbritannien 316,696; 1810 aber die Einfuhr 236,181 und die Ausfuhr 263,996 Pf. Sterling. Nach Ebendemſelben wurden 1809 nach Großbritannien an Kaffee 24,786 Ctr. und an Baumwolle 427,268 Pfund und 1810 an Kaffee 30,166 Ctr. und an Baumwolle 230,770 Pf. eingeführt, wovon der Kaffee von andern Orten erſt nach Curaſſao gebracht worden war. Mit dieſen Angaben ſtimmt Colquhoun nicht überein, der für 1812 die Ausfuhr nach Großbritannien und Ireland nur auf 12,165 und nach andern Ländern auf 7,292, zuſammen auf 19,457 und der Einfuhr von Großbritannien und Ireland auf 157,916 und von andern Ländern auf 12,315, zuſammen auf 170,231 Pf. Sterling beſtimmt.

Die Zahl der Einwohner betrug 1815 nach Van den Boſch 12,840, als 2,781 Weiße, 2,161 freie Mulatten

und 1,872 freie Neger und 690 farbige und 5,336 Negerſklaven. Colquhoun rechnet für 1812 nur 7,400 Einwohner, als 400 Weiße, 2,000 freie Farbige und 5,000 Neger. Carey und Lea nehmen 8,500 Einwohner an. Die weißen Einwohner ſind größtentheils Holländiſcher Abkunft; auch giebt es viele Juden darunter.

Uebrigens hat der Staat von dieſer Beſitzung, die unter einem beſondern Generalgouverneur nebſt einem Generalcontrolleur und Fiskal, Civil- und Criminalhof ſteht, mehr Ausgabe als Einnahme, da nach Van den Boſch die jährlichen Ausgaben ſich auf 264,000 Fl. und die Staatseinkünfte nur auf 97,000 Fl. belaufen. Darin:

Willemsſtadt oder Wilhelmsſtadt, Hauptſtadt und Sitz des Gouverneurs, liegt an der Südſeite der Inſel, und iſt zwar nur von mittelmäßiger Größe, aber eine der ſchönſten Städte in Weſtindien, indem ſie nach Holländiſcher Art regelmäßig, hübſch und reinlich erbaut iſt, meiſtens mit ſteinernen Häuſern, die ein bis zwei Stockwerke und unten geräumige Waarenmagazine haben, und darunter es viele ſchöne Gebäude giebt. Man findet hier 1 lutheriſche, 1 ſchöne Holländiſch-reformirte Kirche, 1 katholiſche Kapelle und 1 ſchöne Judenſynagoge, indem unter den Einwohnern, die meiſtens vom Handel leben, ſich auch viele Juden befinden. Zur Beſchützung der Stadt dienen mehrere Forts, beſonders das Fort Amſterdam, das auch den Haven der Stadt vertheidigt, welchen die St. Anna- oder St. Barbara-Bai bildet, wo die Schiffe ſicher liegen, und ſowohl bei Nacht als bei Tage ſchwer beladene Schiffe einlaufen können. — St. Pedro, Niederlaſſung an der Küſte einer Bai, in dem nördlichen Theile der Inſel. — Santa Cruz, kleiner Haven in dem weſtlichen Theile, der Inſel Oruba gegenüber.

Zu Curaſſao gehören auch noch einige in der Nähe gelegene kleinere Inſeln, welche zu Waideplätzen und zur Viehzucht für die Hauptinſel dienen, und faſt alle unbewohnt ſind, als:

Klein-Curaſſao, an der Südoſtſpitze von Curaſſao, iſt ſehr klein.

Aruba oder Orua, auch Oruba, 8 M. weſtlich von Curaſſao, unter 12° 30′ N. Br. und 307° 34′ O. L., dem Golf von Venezuela gegenüber, iſt unbewohnt, und bringt

Holz und Futter für einige Schaafe und Ziegen hervor. Weſtlich von Aruba liegt die noch kleinere Inſel Orubilla.

Bonaire oder Buenos Ayres, 6 M. ſüdöſtlich von Curaſſao, unter 12° 13′ N. Br. und 309° 22′ O. L., iſt von einigen Indianiſchen Familien und Weißen, nebſt Negern bewohnt, welche Maniok, Mais, Yams, Bataten, Guineakorn ꝛc. bauen, wilde Ziegen fangen, und jene Früchte und das eingeſalzene Fleiſch von dieſen zum Verkauf nach Curaſſao bringen. Die Inſel iſt berühmt wegen einer Art von Fiſchen, Albatraces genannt, und hat auch Ueberfluß an Salz, das aus den Salzteichen gewonnen wird. Sie hat einen guten Haven mit einer kleinen Niederlaſſung an der Südweſtſeite; doch iſt der Ankerplatz wegen des ſehr felſigen Bodens nicht gut. Ein unter dem Gouverneur von Curaſſao ſtehender Unter-Gouverneur iſt der Inſel vorgeſetzt.

Aves oder Vogel-Inſel, ſüdöſtlich von der vorhergehenden Inſel, und 10 M. von dem Continente, unter 11° 56′ N. Br. (nach Playfair 11° 40′), iſt 1 M. lang und ſehr ſchmal, hat eine geräumige Bai und führt ihren Namen von der großen Mannichfaltigkeit der Vögel, die es hier giebt. Vor derſelben ſind einige Felſen, die in der Geſtalt eines Halbmonds liegen. Die Einwohner beſtehen bloß in einigen wenigen Holländiſchen Fiſchern. Dicht an dieſer Inſel iſt eine andere ſehr kleine Inſel, mit einem ſandigen öden Boden und wenigen Orangen- und Citronenbäumen. Beide Inſeln werden dadurch von einander unterſchieden, daß jene die Große: dieſe die Kleine Aves oder Vogel-Inſel genannt wird.

Nachtrag.

Ueber die Staatsverfaſſung der Mittelamerikaniſchen Provinzen S. 316 erhalten wir in dieſem Augenblicke folgende neuere Nachrichten (Pol. Journ. 1824. St. IX. S. 809 und 810.).

Die neue Republik Mittelamerika beſteht aus den Provinzen Nicaragua, Honduras, S. Salvador, Coſta-Rica, Guatemala und Quezaltenango. Die Regierung leiten 3 Perſonen, welche das Präſidium in jedem Monate unter ſich wechſeln. Die Angelegenheiten dirigirt ein proviſoriſches Conſeil, aus den Deputirten jeder Provinz beſtehend. Die Konſtitution gleicht der von Nordamerika mit dem Unterſchiede, daß die katholiſche Religion die herrſchende iſt. Wenn die Regierung erſt vollkommen organiſirt iſt, ſo wird ſie aus 1 Präſidenten, 1 Senate und 1 Repräſententenkammer beſtehen. Die Sklaverei iſt völlig aufgehoben. Die Bevölkerung der Republik beträgt 1,500,000 Indiv., an welche ſich jetzt der Staat Chiapa mit 300,000 angeſchloſſen hat. In dem Gebiete von Mittelamerika iſt kein Spaniſcher Soldat mehr. Die Republik hält eine ſtehende Armee von 1,500 Mann, aber 80,000 Milizen. Ihr Geſandter hat ſchon nach Washington den Plan des Kanals zur Verbindung des Atlantiſchen- und Auſtraloceans, des wichtigſten, der je auf Erden gegraben iſt, und gewiß die größte unter den großen Begebenheiten unſerer Zeit, mitgebracht.

Regiſter.

A.

Abaco, Inſel, 553.
Abacou, Halbinſel, 736.
S. Abad, Vgbge., 179.
Abercrombie, Fort, 661.
Abra de S. Nicolas, Durchbruch, 132.
les Abymes, Flecken, 773.
— — Krchſpl., 773.
Acacozagua, Dorf, 350.
Acaguiſtla, Ort, 112.
Acala S. Pablo, Dorf, 349.
Acalapa, Dorfſchaft, 261.
Acalas, Volk. 357.
Acapetagua, Dorf, 350.
Acapulco, St. und Alc. may., 134.
Acaſaguaſtan, Diſtrikt und Hpt ort, 363.
Acatan, Dorf, 353.
Acatenango, Dorf, 335.
Acatepec, Indianerdorf, 248.
Acatlan, Dorf und Alc. may. 248.
Acayuca, Dorf und Alc. may.. 241.
Acayutla, Bai, 364.
Achaſtlier, Volk, 185.
Acklins-Island, Inſel, 548.
Acoclames, Volk, 205.
Acoma, Dorf, 199.
Acoyapa, Villa, 400.
Actopan, Thal von, 19. 135.
Actopan, Villa u. Alc. may., 139.
Acul, Bai, 705.
— Fluß, 707.
l'Acul, Dorf und Kirchſpiel, 731.
— Dorf, 735.
Aculuaca, Df., 371.
Addis, Niederlaſſung, 643.
las Adjuntas, Mine, 170.
Affenmündung, 423. 650.
Agalteca, Df., 384.
— Df., 387.
S. Agoſtin de Ozumatlan, Mine, 151.
Agua, Waſſervulkan, 288. 322.
de Agua, Gebirge, 325.
Aguacapa, Fluß, 372.
Aguacatan, Df., 353.
Aguacatenango, Df., 349.
Aguacatepeque, Df., 332.
Aguachapan, Dorf, 366.
Aguada, Bai, 684.
Aguadilla, Bai, 684.
— Flecken, 696.
Aguadores, Fluß, 668.
Agualulco, Dorf u. Alc. may., 161.
Aguan, Fluß, 296. 375. 388.
Agusha-Bai, 604.

Aguanqueterique, Dorf, 387.
las Aguas, Mine, 137.
Aguas Calientes Villa, und Alc. may, 164.
— prietas, Fluß, 684.
Aguaſarco, Berg, 154.
Alacran, Eiland, 269.
Alamos, St., 171.
Ajuterique, Df.,384.
Alapa, Df., 384.
Albaraba, Mine, 121.
Albatuinas, Volk, 392.
Albuquerque, Villa, 199,
Alcozauca, Df., 248.
Aldwort, Niederlaſſung, 641.
S. Alejo, Villa, 373.
St. Alexa, Diſtrikt, 317.
Almejas, Vorgebirge, 180.
Almolonga, Dorf, 326.
Alotenango, Thal, 322, 332.
Alotepeque, Dorf, 362.
las Alpujarres, Mine, 137.
Alta Gracia, St. u. Kirchſp., 739.
Altamira, Dorf, 228.
Alta Vela (Hohes Segel), Eiland, 742.
Alter, Preſidio, 176.
Alubaren, Dorf, 387.
Alvadeliſte, Mine, 151.
Alvarado, Dorf, 238.
— (des Auſtraloceans), Fluß. 291. 395. 403.
— (des Golfs v. Mexiko), Fluß, 29. 231. 241. 250.
Alvarez, Ortſchaft, 679.
Amanalco, Dorf, 133.
Amapala, Dorf, 373.
Amapapulta, Fluß, 372.
Amaratera, Dorf, 387.
Amatan, Dorf, 349.
Amatenango (in Chiapa), Df., 349.
— (in Totonicapan), Df., 353.
Amatique, Bai, 354. 363.
— ehem. Alcaldia, 358. 363.
Amatitan, Dorf, 327.
— See, 293. 323. 327.
Ambergrease Key, Eiland, 270.
Ameca, Dorf, 162.
— Gebirge von, 162.
Amilpas, Vulkan, 343.
Amola, Dorf und Alc. may., 162.
Amozaque, Dorf, 246.
Amſterdam, Fort, 810.
Amusaos, Dorf, 248.
S. Aña, Diſtrikt, 370.
— — (in Honduras), Df., 387.
— — (in Neumexico), Df., 199.
— — (in Tabasco), Df. u. Alc. may., 261.
— — (in Verapaz), Dorf, 359
— — (in Guatemala), Fluß, 395.
— — (in Mexico), Fluß, 232. 238. 257.
— — grande, Diſtrikt, 317.
— — grande, Villa und Hptort, 370.
Anahuac, Bergrücken von, 22. 23.
Analca, Dorf und Alc. may., 162.
Analco, Dorf, 372.
S. Aña Mixtan, Dorf, 332.
Anamoroz, Dorf, 373.
Anasco, Dorf, 696.
Anasco, Fluß, 685.
— Haven, 684.
Ances d'Arlet, Bucht, 757.
— — Flecken, 757.
Anclote, Vorgebirge, 179.
Anden, die, Gebirge, 21. 273, 287. 393. 403.
St. Anderos, Diſtrikt, 317.
S. Andrea (in Chiapa), Dorf, 349.
— — (in Verapaz), Df., 359.
— — Xicul, Dorf, 352.
— Andreas (auf Dominica), Kirchſp., 609.
— — (a. Grenada), Kchſp., 625.
Andreasbrunnen, der, 333.

S. Andreas Tuxtla, Wälder, von, 233.
S. Andres (in Honduras), Dorf, 384.
— — (in Verapaz), Dorf, 359.
— — Eiland, 393.
S. Andrews, Niederlaſſung, 642.
— — (auf Barbadoes), Kchſp., 641.
— — (auf Jamaica), Krchſp., 576.
Andros, Inſelreihe, 552.
Anegada, Inſel, 599.
Anegadites, Ortſchaft, 680.
Angangueo, Mine, 151.
los Angeles, Silberminen, 168.
Angelina, Fluß, 214.
Anguilla, Inſel, 597.
Animas, Eiland, 190.
S. Anna-Bai, 811.
— — Mine, 144.
— — Miſſion, 190.
Anna Parima, Haven, 661.
S. Anne, Dorf, 573.
— — Flecken, 774.
— — (in Guadeloupe), Kirchſp., 774.
— — (in Jamaica), Kchſp., 573.
— — (in Martinique), Kchſp., 757.
— — Thal, 655.
— — Chimaltenango, Villa u. St., 334.
S. Annenſee, 425. 558.
Annoto, Fluß, 558.
S. Anns-Bai, 557.
Ano nuevo, Vorgebirge, 180.
— des Anglois, Bai, 778.
Anſe à la Barque, Bai, 764.
— Bertrand, Bai, 764.
— de la Couleuvre, Bucht, 749.
— à Dent, Bai, 764.
— du Diable, Bai, 778.
— Ferry, Bai, 764.
— du Flaman, Bai, 778.
— la grande, Fluß, 765. 766.
Anſe du Grigris, Bai, 764.
— Gujas, Bai, 661.
— de Lieſſe, Bai, 778.
— du Mancelnico, Bai, 764.
— du May, Bai, 778.
— la Perle, Bai, 764.
— de Pompierre, Bai, 778.
— à Beau, Dorf u. Kirchſpiel, 735.
l'Anſe Bertrand, Flecken und Kchſp., 774.
Antequera (Oaxaca), Stadt, 253.
Antigua ſ. Rio Antigua.
— Dorf, 238.
— (Antigua), Inſel, 578.
Antillen, 414.
— große, 417.
— kleine, 417.
Antilliſches Meer, 25. 288. 414. 416. 421.
S. Antonio ſ. Rio d. S. Antonio.
— — Bai von, 214.
— — (in Chiapa), Dorf, 349.
— — (in Honduras), Df., 384.
— — (in Oaxaca), Dorf, 254.
— — (in S. Salvador), Dorf, 371.
— — (in Guatemala), Fluß, 403.
— — Vorgebirge, 666.
— — de Bejar, St., 221.
— — de Padua, Miſſionsort, 191.
— — Polopo, Dorf, 338.
— — Retaluleuh, Dorf, 343.
— — de Sula, Miſſionsort, 227.
— — de Xacala, Mine, 234.
— — de la Yguano, Mine, 223.
Antonio-Bai, 576.
Anton, Liſardo, Vorgeb., 25.
Apaches, Volk, 63. 175. 204. 275.

Apaches Faraones, Volk, 276.
— Gilenos, Volk, 276.
— Mescaleros, Volk, 210. 276.
— Mimbrenos, Volk, 276.
Apaſtepeque, Dorf, 372.
Apocapa, Dorf, 335.
S. Apollonia, Dorf, 335.
Apomas, Mine, 170.
Apopa, Dorf, 371.
Aquaverde, Preſidio, 211.
Aqua verde, See, 209.
Aquavilco, Fluß, 232.
Aquespala, Dorf, 349.
Aquin, Flecken u. Kirchſpiel, 736.
Arambala, Dorf, 373.
Arameſina, Dorf, 387.
Arboleda, Haven, 172.
Arcahaye, Bai, 705.
— Dorf u. Kirchſp., 733.
les Arcardins, Inſelgruppe, 743.
Arcateo, Dorf, 371.
Arecife, Haven, 172.
Arecive, Flecken, 695.
— Fluß, 424. 684. 696.
Arenas, Vorgebirge, 179.
Arenoſa, Inſel, 741.
Arguello, Vorgebirge, 25. 180.
Aricagua, Thal, 655.
Ario, Dorf, 154.
Arispe, Stadt u. Alc. may., 175.
Arkanſas, Fluß, 275.
Armadillo, Mine, 225.
Arroyo de Arenas, Ortſchaft, 678.
— de Silan, Fluß, 263.
Artibonito, Dorf, 733.
— Ebene von, 733.
— Fluß, 424. 706. 734.
— der kleine, Fluß, 707.
Aruba, Inſel, 811.
Ascenſion, Bai, 31. 263.
Aſerri, Dorf, 406.
Asphaltſee (in Trinidad), 653.
Aſſumption, Dorf, 327.
Aſulco, Dorf, 332.
Aſuncion de Solola, N. S. de la, Dorf und Hauptort, 337.
Ataco, Dorf, 366.
Ateos, Dorf, 371.
Atescatempa, See, 360.
Ati, Niederlaſſung, 176.
Atiquipaque, Dorf, 332.
Atiquizaya, Dorf, 371.
Atirro, Filial, 408.
Atitan, Diſtrikt und Dorf, 338.
— See, 293. 336.
— Vulkan, 288.
Atlantiſcher Ocean, 25. 420.
Atlatlauca, Dorf und Alc. may., 255.
Atlixco, Villa, 247.
Atopan, Fluß, 29. 231.
Atotonilco el Grande, Dorf, 140.
Atoyaque, Fluß, 253.
Atrisco, Dorf, 199.
S. Auguſtin de la Real Corona, Hauptort, 363.
Aurega, Fluß, 668.
Auſtralocean, 31. 288.
Autlan, Dorf u. Alc. may., 162.
Ave, Eiland, 373.
Aves, Inſel, 811.
Ayahualulco, Dorf, 240.
Ayuſtuſtetepeque, Dorf, 371.
Ayutla (in Mexico), Dorf, 248.
— (in Guatemala), Dorf, 350.
— Fluß, 250. 342.
Azequia, Kanal, 199.
Azteken, Volk, 141. 143. 236.
Azua, St. 734.

B.

Babiacora, Dorf, 176.
— Fluß, 176.
Bacalar, Bai von, 263.
Bacanuchi, Mine, 176.
Bacatopa, Mine, 170.
Bachajum, Dorf, 349.
Bacuachi, Feſtung, 175.
Bagaſes, Stadtruinen, 407.
Bahamabank, große, 549.
Bahama-Inſeln, 414. 536.

Bahama-Kanal, neuer, 420. 421. 537.
— — alter, 420. 421. 537.
Bahama's, Gouvernement der, 536.
Bahia Honda, Bai und Ortſchaft, 678.
— de los Pinos, Bai, 191.
Bai von Franz Drake, 598.
la Baie, Flecken, 772.
— Kirchſpiel, 772.
Bajo de la Plata, Untiefe, 546.
— de Sizal, Sandbank, 269.
Baillargent, Fluß, 766.
Baillif, Flecken und Kchſpl., 771.
— Fluß, 766.
Bajucal, Partido, 673.
— Stadt, 678.
Balandra-Bai, 661.
Balanyac, Dorf, 335.
Baldwin, Niederlaſſ., 642.
la Baleine, Eiland, 800.
Balize, Fluß, 30. 263. 271.
— Kolonie, 271.
— Stadt, 272.
Ballenas, Kanal de, 31. 190.
Balleſeau, Eiland, 619. 627.
Balſamküſte, 365. 368.
Balſamo-Bai, 705.
Balzaquillo, Thal von, 247.
Bananiers, Fuß, 765.
Bani, Fluß, 707.
— Thal, 707.
Banica, Dorf und Kirchſpiel, 734.
— Fluß, 707.
Baracoa, Diſtrikt, 675.
— Stadt, 681.
Barabaires, Bai, 705.
Barda S. Bartolomeo, Drf., 406.
Barbacoas-Bai, 705.
Barbadoes, Gouvernement, 628.
— Inſel, 629.
Barbadoes-Quartier, 648.
St. Barbara-Bai, 811.
S. Barbara, Diſtrikt, 317.
— — (in Honduras), Dorf, 384.
— — (in Solola), Dorf, 338.
— — (in Totonicapan), Dorf, 353.
— — Inſel, 191.
— — Miſſion, 191.
— — Kanal von, 31
Barbilla, Fluß, 403.
Bardo, Fluß, 388.
Barbuda, Inſel, 596.
Barcas, Dorf u. Alc. may., 163.
S. Barnaba, Dorf, 359.
Barnacle Point, Vorgebirge, 585.
Barouco, Gebirge, 703.
Barra S. Ana, Sandbank, 31. 257.
— de Calveſton, Sandbank, 30.
— de Goazacualcos, Sandbank, 29.
— de Iſtapa, Sandbank, 329.
— de Santander, Sandbank 29. 215. 220.
— de Tamiagua, Sandbank, 239.
— de Huaſacualco, Sandbank, 232.
— del Tasdo, Sandbank, 30.
Barrancones, Fluß, 425. 652.
Barraſo, Fluß, 27.
Barraſo, Fluß, 214.
S. Bartbelemy, Inſel, 797.
S. Bartolomé, Vorgebirge, 179.
S. Bartolomeo, Dorf, 131.
— — de los Llanos, Dorf, 348.
— — Mazaltenango, Df., 343.
la Baſſe Pointe, Flecken, 758.
— — — Fluß, 750.
Baſſe-Terre, Bai, 741.
Baſſeterre, Kirchſpiel, 770.
— Miſſionsort, 595.

Baſſeterre (in Guadeloupe), Inſeltheil, 760.
— (in Martinique), Inſeltheil, 747. 755.
— (in S. Vincent), Inſeltheil, 614.
— (in Guadeloupe), Stadt, 770.
— (in S. Kitts), Stadt, 595.
Batabano-Bai, 668.
Batabano, Stadt, 678.
Bataten-Bucht, 764.
Bath, Dorf, 575.
Bavia, Preſidio, 211.
Baviſpa, Preſidio, 175.
Baxo Nicolao, Inſel, 681.
Baya, Df, 739.
Bayaguana, Df., 730.
Bayamo, Diſtrikt, 675.
— Kanal, 667.
Bayamon, Dorf, 604.
— Fluß, 684.
Baye Ecoſſaiſe, Bai, 705.
Baynet, Bai, 706.
— Stadt, 736.
Bayo a, Gebirge von, 164.
— Golf von, 32.
— Fluß, 156. 164. 169.
la Beate, Eiland, 742.
Beaugendre, Fluß, 771
Becuya, Eiland, 627.
Beef-Islands, Eilande, 602.
Beeke, Niederlaſſ., 642.
Beetle, Niederlaſſ., 642.
Belleville, Fluß, 767.
Belſillas, Eiland, 400.
S. Benedetto, Eiland, 164.
Benito, Eiland, 190.
Bequia, Eiland, 619. 627.
Bernardino, Kirchſpiel, 206.
S. Bernardino, Dorf, 343.
— — Miſſion, 176.
S. Bernardo, Bai, 30. 213.
— Eiland, 400.
Berralejo, Mine, 225.
Berry-Inſeln, die, 552.
Berto, Eiland, 164.
Bethanien, Herrnhuterkolonie, 793.
Bethesda, Miſſionsorf, 595.
Betlen, Dorf, 176.
Bieque, Inſel, 697. 796.
Bimini-Inſeln, 552.
Bird-Island, Eiland, 796.
Birds-Island (Vogelinſel), 627.
Biſanig, Niederlaſſ., 176.
Black River, Fluß, 424. 558.
Black Rivers, Haff, 294.
Blackwell, Bai, 288. 392.
Blanca, Eiland, 384.
— Vorgeb., 650.
Blanche, Eiland, 775.
Blanco ſ. Rio blanco.
— Vorgebirge, 288. 394. 402.
S. Blas, Inſel, 156. 162.
Blauen Berge, die, 419. 556.
Bloody-Point, Vorgebirge, 593.
Blowing, Fluß, 558.
Bluefield-Bai, 557.
Blue mountains, Gebirge, 419. 556.
Boaco, Dorf, 401.
Bocca de Leones, Mine, 223.
— di Serpente, Kanal, 422. 649.
Boccas von Conil, Quellen im Meere, 263
Bodega, Kolonie, 275.
Bodegas, Ort, 363.
Boeuf, Eiland, 800.
Bolſons von Mapimi, 35 200.
Bombarde, Dorf, Kirchſpiel u. Fort, 732.
Bonacca, Eiland, 368.
Bonaire, Inſel, 811.
Bon Homme, Eiland, 800.
Boquillas cerradas, 30.
Borbon, Mine, 220.
Borgne, Dorf und Kirchſpiel, 731.
Boriquen, Inſel, 697. 796.
Boruca, Fluß, 291. 403.
— Vorgebirge, 288.
Boſtlan, Vulkan, 367.
Boucan-Brou, Fluß, 707.
Boucaniers, 700.
Bouches de Dragon, Golfmündungen, 423. 649.
la Bouillante, Fluß, 771.

la Bouillante, Flecken, 771.
— — Kirchſpiel, 771.
les Bouillantes Fontaines, Fluß, 771.
Bourbon, Berg, 180.
Bourſaut, Fluß, 771.
Braß, Eiland, 796.
Brazos ſ. Rio de los Brazos de Dios.
Breo, Vorgeb., 653. 654.
Bread, Niederlaſſung, 641.
Breids-Bai, 788.
Breña, Felſengruppe, 207.
Brennende Quelle auf Barbadoes, 631.
Brewer's Laguna, Haff, 294.
Bridgetown, St., 639.
Brimſtone-Hill, Feſtung, 595.
Britiſche Jungferninſeln, 598.
Brito, Bucht, 291.
Bucarnao, Fluß, 669.
Buck, Eiland, 796.
Buenaventura, Fluß, 34. 274.
— Preſidio, 208.
S. Buenaventura, Dorf, 384.
— — Miſſion, 191.
Buenaviſta, Dorf, 164.
— Preſidio, 176.
Buenos Ayres, Inſel, 811.
Buff-Bai, 576.
Bulina, Fluß, 263.
Burgos, Dorf, 220.
Burras, Dorf, 145.
Burton, Niederlaſſung, 641.
Buruco, Dorfruinen, 407.
— Miſſion, 408.
— Vorgebirge, 407.
Byram, Fort, 585.

C.

Caballos, Bai, 706.
Cabana-Bai, 667.
Cabanna, Citadelle, 676.
Cabellos, Vorgebirge, 288.
Cabesterre, Flecken, 780.
— (in Guadeloupe), Inſeltheil, 760.
— (in Martinique), Inſeltheil, 748. 758.
— (in S. Vincent), Inſeltheil, 614.
la Cabesterre, Kirchſp., 772.
— — Flecken, 773.
Cabo Aguada, Vorgeb., 683. 696.
— Bueno, Vorgeb., 667.
— Corrientes, Vorgebirge, 667.
— S. Juan, Vorgebirge, 683.
— de Malapasqua, Vorgebirge, 683.
— Roxo, Dorf, 697.
— — Vorgebirge, 683. 697.
— S. Antonio, Vorgeb., 667. 678.
Cabo de tres puntas, Vorgebirge, 288.
Cabo de la Vera Cruz, Vorgebirge, 667.
Caborco, Niederlaſſung, 176.
las Cabras, Inſel, 694.
Cabrican, Dorf, 341.
Cabrit-Inſelchen, 758.
la Cabrito, Inſel, 694.
Cabrito, Fluß, 592.
— -Inſel, 709.
Cabritten, die, Berge, 610.
Cacaguapa, Eiland, 400.
Cacarajicaros, Ortſchaft, 678.
Cacaspera, Dorf, 373.
Cacauterique, Dorf, 384.
Cadereita, Dorf, 223.
— Villa und Alc. may., 140.
Cades-Bai, 580.
Cadix, Dorf, 679.
Cadiz, Bai, 667.
— Fluß, 669
Cagaguatlan, Dorf, 350.
Caguas, Dorf, 695.
Cahabon, Fluß, 354.
Cahabons, Volk, 357.
Caicos-Inſeln, 546.
Cajimar, Fort, 676. 677.
Caille, Fluß, 771.
Caimaniſche Inſeln, 578.
Caiman-Brac, Inſel, 578.
Caimitos, Eilande, 743.
Caiquin, Dorf, 384.
Cajuenches, Volksſtamm, 278.
Calava, Eiland, 400.

Calchihuites, Silbermine, 207.
Calchuapa, Eiland, 370.
Caldera, Bucht, 407.
Caliacoua, St., 620.
California, Buſen von, 31. 173.
— Staat, 177.
— Halbinſel, 177.
— la nueva, 178. 179. 191.
— la vieja, 189.
Calpulalpan, Berg, 18. 112. 135.
Caluco, Dorf, 366.
Calveston-Bai, 30. 214.
la Calzada de la Cruz del Rey, Damm, 115.
Cam, Eiland, 793.
Camalecon, Fluß, 290. 375.
Camargo, Dorf, 220.
Camaron, Berg, 112.
— Vorgebirge, 288. 374. 388.
Cammanoes, Eiland, 601.
Camoapa, Dorf, 401.
Camosca, Dorf, 384.
Camotan, Dorf, 363.
Campeche, Bai von, 262.
— Villa und Alc. may., 269.
Camu, Fluß, 708.
Camuy, Fluß, 685.
Cana, Fluß, 685. 697.
Canales, Gebirge, 327.
— Thal, 322.
Canaouan, Eiland, 627.
Canas (in Hayti), Fluß, 707.
— (in Mexico), Fluß. 232.
Cancuc, Dorf, 349.
Candelaria, Dorf, 384.
Cane-Bai, 788.
Canelos, Mine, 170.
Cangrelal, Fluß, 395.
Canimar, Fluß, 669.
Cano, Eiland, 407.
el Cano, Ortſchaft, 678.
Canouane, Eiland, 619. 627.
Cantarranos, Dorf, 387.
Cantel, Dorf, 341.
Canuela, Fort, 694.
los Cañuelos, Inſel, 697.
Cap de Abacou, Vorgeb., 704.
— de la Beate, Vorgeb, 704.
— de belle Roche, Vorgebirge, 704.
— Cabron, Vorgeb., 703.
— Canot, Vorgeb., 612.
— de la Chaloupe, Vorgeb., 778.
— Dame Marie, Bai, 705.
— — — St., 735.
— — — Vorgebirge, 704.
— du Diable, Vorgebirge, 778.
— de l'Enganno, Vorgebirge, 704.
— Enragé (in Marie Galante), Vorgeb., 778.
— — (in Martinique), Vorgeb, 749
— — (in S. Kitts), Vorgebirge, 593.
— Ferre, Vorgebirge, 748.
— François, St., 728.
— — das alte, Vorgeb., 703.
— Grondeur, Vorgebirge, 703.
— la Grange, Vorgeb., 703. 705.
— Hayti, St. 728.
— Henri, St,, 728.
— de Jacquemel, Vorgebirge, 704.
— le Lamentin, Vorgebirge, 732. 734.
— Marechal, Vorgeb., 706.
— Marquis, Vorgeb., 612.
— Mongon, Vorgeb., 704.
— Morne au Diable, Vorgebirge, 733.
Capo Blanco, Fluß, 708.
Capot, Bucht, 749.
— Fluß, 750.
Capotillo, Fluß, 706.
Cap Palonque, Vorgebirge, 704.
— de Pasqual, Vorgebirge, 704.
— la Peña, Vorgeb., 705.
— Rafael, Vorgeb., 704.
— Reſon, Vorgeb., 705.
— Samana, Vorgeb., 703.

Cap S. François, Vorgebirge, 683
— St. Jean, Vorgeb., 764.
— S. Marc, Vorgeb., 733.
— S. Nicolas, Vorgeb., 704.
— de S. Marcos, Vorgebirge, 704.
— Teméricourt, Vorgebirge, 778.
— Tiburon, Vorgeb., 704.
Capuces, Volksſtamm, 141.
Capula, Mine, 137.
Carabatas, Gebirge, 666.
Caranguais, Fluß, 773.
Caravelas Chicas, Bai, 667.
Caravelle, Eiland, 758.
Caravellen-Spitze, 750.
le Carbet, Dorf, 756.
Carbet, Fluß, 750.
los Carcamos, Mine, 170.
Cardon, Bai, 395.
— Inſel, 401.
Carenage (in S. Barthelemy), Haven, 800.
— (in S. Lucie), Stadt, 614.
— (in Trinidad), Haven, 661.
Caret-Bai, 592.
à Caret, Eiland, 775.
Carew, Niederlaſſ., 643.
Cariacou, Inſel, 628.
Caridad, Dorf, 384.
Carimayo, Fluß, 669.
Carizal, Preſidio, 205.
Carleton, Ortſchaft, 553.
Carlisle, Dorf, 773.
— -Bai (von Antigua), 586.
— — (von Barbadoes), 639.
— — (von Jamaica), 557 573.
Carlos, Vorgeb., 179.
S. Carlos, Feſtung, 401.
— — Flecken, 739.
— — de Cerro Gordo, Preſidio, 205.
— — de Matanzas, St., 678.
— — del Monterey, Preſidio, 191.
S. Carlos de Perote, Fort, 240.
— — Sija, Dorf, 352.
— — de Vallacillo, Mine, 223.
Carmel, Miſſionsort, 569.
Carmen (zu California geh.), Eiland, 190.
— (zu Yucatan gehörig), Eiland, 270
del Carmen, Einſiedelei, 321.
Carneland, Eiland, 303.
Caroni, Fluß, 425 652.
Carpintero, Bai, 403.
Carriſo, Mine, 170.
Carrizal, Silbermine, 176.
Cartago, Bai, 288. 388.
— Ciudade, 406.
— Fluß, 406.
Carvel von S. Thomas, Klippe, 796.
Cary de Mueſas, Dorf, 695.
Cashacrou, Fort, 610.
Caſilda, Bai, 668.
Caſtanuela, Villa, 211.
Caſtillo, Landſpitze, 384.
Caſtle-Island, Inſel, 548.
Catacomas, Dorf, 384.
Catalina, Eiland, 190.
S. Catalina, Eiland, 742.
— — Haven, 373.
— — Vorgeb., 288. 395. 402.
— — (im Antillenmeer), Inſel, 393.
— — (im Auſtraloceane), Inſel, 191.
— — (in Chiquimula), Dorf, 363.
— — (in Solola), Dorf, 338.
— — (in Verapaz), Df. 359.
— — Sacatepeques, Df., 343.
— — Suñil, Df., 341.
S. Catharina, Kirchſpiel, 572.
S. Catharine, Eiland, 742.
Catlins-Klippen, 557.
Catoche, Vorgeb., 25 262.
Catorce, Mine, 225.
Caucus-Inſeln, 546.

de la Cavagne, Citadelle, 676.
Cavecaras, Volk, 407.
Cavaillon, Flecken u. Kirchſp., 736.
Cavogliero, Bai, 706.
Cara de Muertos, Eiland, 697.
Carimar, Fort, 676. 677.
Caxititlan, Dorf u. Alc. may., 161.
— See, 161.
el Caron, Mine, 170.
Caye de Aquin, Eiland, 736.
— à l'Eau, Eiland, 742.
— de Joquin, Eiland, 742.
— d'Orange, Eiland, 742.
les Cayemites, Eiland, 743.
les Cayes, St., 736.
— — de Jacqmel, St. u, Kirchſp., 737.
Cayman, See, 34, 201.
Cayo de Alcabuſaro, Eiland, 697.
— de la Balandrâ, Eiland, 741.
— Blanco, Eiland, 681.
— de Icarnier, Eiland, 743.
— Largo, Eiland, 697.
— de los Levantados, Eiland, 741.
Cayona, Stadt, 741.
Cayone, Dorf, 595.
— Fluß, 592.
Cayos de Diego, Felſenbänke, 681.
Cayro, Mine, 248.
Cazcanen, Volk, 159.
Cedernhall, Miſſionsort, 583.
Cedros, Dorf, 387.
Celilac, Dorf, 384.
Celtales, Volk, 346.
Cercelle, Fluß, 765.
Cercle, Fluß, 772.
Cerquin, Dorf 384.
Cerralbo, Eiland, 190.
Cerrillo, Dorf, 349.
Cerro de Arusco, Berg, 24.
— de la Giganta, Berg, 178.
— Gordo, Preſidio, 205.
— Hermoſo, Berg, 250.
Cerro de Nabajas, Berg, 24.
— de Plata, Berg, 250.
— de Potoſi, Mine, 225.
— de Sentualtepec, Berg, 249.
— de S. Lazaro, Vorgeb., 179.
Cerros, Eiland, 190.
— de S. Fé, Berge, 129.
Cesori, Dorf, 373.
Cevico, Fluß, 708.
Chacachacarreo, Inſel, 649.
Chacalapa, Fluß, 249.
Chaco, Haff, 264.
Chagaramus, Haven, 661.
Chaguanas, Fluß, 425. 652.
Chaguite, Dorf, 335.
Chalatenango, Diſtrikt, 317.
— Df., 371.
Chalco, Dorf und Alc. may., 132.
— See, 114. 132.
Chalchiguiſtlan, Dorf, 349.
Chama, Gebirge, 289. 354.
Chamas, Fluß, 28. 193.
Chamela, Kirchſpiel, 171.
Chamelco, Dorf, 359.
Champ d'Aſyle, Kolonie, 221.
Champoton, Dorf, 270.
— Fluß, 30. 263.
Chamula, Dorf, 349.
Chapala, See, 34. 156. 161.
Chapanecos, Volk, 340. 347.
Chapel, Dorf, 573.
Chapeltique, Villa, 373.
Chapoltepec, Berg, 129. 130.
Chapultenango, Dorf, 349.
Charcas, Dorf, 163.
— Mine, 170.
— Villa und Alc. may., 227.
Charles-Fort (auf Barbadoes), 640.
— — (auf S. Kitts), Feſtung, 595.
S. Charles, Fort, 770.
Charlestown (auf Barbadoes), Stadt, 643.
Charlestown (auf Nevis), St., 591.

Charlotte, Fort, 551.
Charlottetown, Stadt, 610.
Charlotteville-Bai, 604.
Charlotteville, Stadt, 610.
Charo, Villa und Alc. may., 154.
des Charpentiers, Bucht, 749.
Chateau-Belair, Bai, 620.
— — Fluß, 620.
Chen, Fluß, 263.
Chiama, Dorf, 199.
Chiapa, Intendanz, 317.
— Provinz, 343.
— de Indios, Dorf, 349.
Chiapilla, Dorf, 349.
Chiatlan, Fluß, 289.
Chiautla, Dorf u. Alc. may., 248.
Chica Jagua, Ortſchaft, 679.
Chicanguescoi, Dorf, 371.
Chichicapa, Dorf u. Alc. may., 254.
Chichimeken, Volk, 138. 141. 152. 164. 226.
Chicoacan, Dorf, 349.
Chicoi, Dorf, 335.
Chicometepec, Fluß, 249.
Chicowanſh-Sund, 30. 214.
Chigigalpa, Dorf, 401.
Chihuahua, Staat, 199.
— Stadt, 206.
Chila, Dorf, 248.
Chilanga, Dorf, 373.
Chilapa, Dorf und Alc. may., 133
Chilchota, Dorf u. Alc. may., 154.
Chilpanzingo, Villa, 112. 133,
Chiltepec, Dorfſchaft, 261.
— Fluß. 258.
Chiltiapa, Dorf, 371.
Chilum, Dorf, 349
Chimalapa, Fluß, 34. 250.
Chimalten, Dorf, 353.
Chimaltenango, Provinz, 332.
— Thal, 322. 332.
— Villa und St., 334.
Chinameca (in Guatemala), Dorf, 373.
Chinameca (in Mexico), Dorf, 261.
Chinanco, Dorf, 371.
Chinandega, Dorf. 401.
Chinda, Dorf, 384.
Chinocla, Dorf, 384.
Chipalapa, Dorf, 363.
Chipilapa, Dorf, 332.
Chiquazen, Dorf, 349.
Chiquimucelo, Dorf, 349.
Chiquimula, Dorf, 332.
— Diſtrikt, 361.
— Provinz, 360.
— de la Sierra, Hpt-ort, 362.
Chiquitipiapa, Dorf, 341.
Chira, Bai, 394. 403.
— Eiland, 407.
Chiranganeo, Mine, 151.
Chiricaguis, Volk, 175.
Chiriqui, Fluß, 291. 403.
Chirripa, Fluß, 403.
Chirſula, Dorf, 269.
del Chocolate, Preſidio, 203.
Cholata, Bezirk, 245.
Chols, Volk, 305. 357.
Cholula, Ciud. u. Alc. may., 246.
Choluteca, Diſtrikt, 317.
— Dorf, 387.
— Fluß, 291. 375.
— Thal, 387.
Chondal, Volk, 398.
Chorillo, Quelle, 145.
Choroteken, Volk, 398.
Chorrera, Fluß, 323.
— Fort, 676.
Chriſtales, Fluß, 384.
Chriſt-Church, Kirchſpl., 623.
Chriſtiansfort, Kaſtell, 796.
Chriſtianſtadt, St., 791.
Chriſtiansvärn, Fort, 791.
S. Chriſtoph, Goldminen von, 798.
— — (S. Kitts), Inſel, 591.
S. Chriſtophe, Eiland, 775.
S. Chriſtoval (in Totonicapan), Dorf, 352.
— — (in Verapaz), Dorf, 359.
— — Mine, 137.
— — Such, Dorf, 341.

Chuboana, Dorf, 269.
Chucandiro, Heilquelle, 149.
Chuchi, Dorf, 384
Chucuyuco, Dorf, 384.
Churultecal, das alte, 246.
Cia, Dorf, 199.
Cibao=Gebirge, 419. 703.
Ciboo, Gebirge, 703.
Cinagua, Dorf u. Alc. may., 154.
Cinaloa, Fluß, 169.
— Staat, 168.
Cioaori, Mine, 1 0.
Citlaltepetl, Vulkan, 22. 24. 230
Ciudad de Cuba, Jurisdiccion de la, 680.
— de Matanzas, Partido, 673.
— Real, Diſtrikt u. St., 347.
— de Trinidad, Partido, 673.
S. Clara (in Guatemala), Dorf, 338
— — (in Mexico), Dorf, 269.
— — Fort, 676.
— — Miſſion, 191.
— — Stadt, 679.
Clarendon, Kirchſpiel, 573.
Clarke, Niederlaſſung, 642.
Cleaver, Niederlaſſung, 642.
S. Clemente, Inſel, 191.
Coaguila, Staat, 208.
Coamo, Fluß, 685.
Coapilla, Dorf, 349.
Coatan, Dorf, 353.
Coatepec, Fluß, 114.
Coatlan, Fluß, 342.
Coban, Fluß, 336.
— Villa, 359.
Coblers Felſen, die, 631.
Cobre, Fluß, 558. 572.
— Gebirge, 681.
Cochimi, Volk, 185.
Cochinos, Bai, 668.
Cochon, Inſel, 762. 775.
Cocibina, Vulkan, 394.
Cocola, Gebirge, 251.
Cocomaricapas, Volksſtamm, 278.
Cocoyames, Volk, 205.
Coddington, Niederlaſſ., 642.
Coffre à Mort, Inſel, 685.
— de Perote, Berg, 24.
Cogin, Fluß, 765.
Cogincuilapa, Dorf, 332.
Cohahuila, Staat, 208.
Cojatepeque, Diſtrikt, 317.
— Dorf, 371.
Coin, Fluß, 765.
Cojutepeque, Dorf, 371.
— Diſtrikt, 317.
Colarado, See, 254.
Colas, Fluß, 766.
Cold=Bai, 557.
Coles=Höhle, 630.
Colihaut, Dorf, 610.
Colima, Fluß, 149. 155. 161.
— Villa und Alc. may., 161.
— Vulkan, 24. 25. 149. 156. 161.
Colipa, Dorf, 238
Colleton, Niederlaſſung, 641.
Collnett, Vorgeb., 25. 179.
Coloete, Dorf, 384
Colomoncagua, Dorf, 384.
Colorado, Flußmündung, 395.
— ſ. Rio Colorado.
— Vorgeb., 25. 179.
— de Texas ſ. Rio Colorado de Texas.
Coloſuca, Dorf, 384.
Colotenango, Dorf, 353.
Colotepec, Fluß, 250.
Colotlan, Dorf, 163.
Colubra, Inſel, 697.
Comacaran, Dorf, 373.
Comalapan (in Chimaltenango, Dorf, 335.
— (in Chiapa), Df., 349.
Comanya, Mine, 143.
Comayagua, Diſtrikt u. Ciudade, 383.
— Intendanz, 317.
— Provinz, 374.
Comayagula, Dorf, 387.
Comazagua Dorf, 371.
Combes, Niederlaſſung, 642.
Comitaguacan, Dorf, 349.
Comitan, Diſtrikt, 317.
Comitlan, Fluß, 289. 344.

Comoapa, Dorf, 332.
Comolapa, Dorf, 401.
Compoſtela, Ciud. und Alc. may., 163.
Comun, Fluß, 250.
Concepcion, Dorf, 145.
— Vorgeb., 25. 179. 180.
la Concepcion, Dorf, 145.
— Escuintla, Villa u. St., 331.
Conception, Dorf, 338.
— Fluß, 403.
— de la Vega Real, St., 740.
Conchagua, Bai, 288. 367. 375.
— Dorf, 373.
Conchos, Fluß, 28. 200.
— Preſidio, 205.
Condeja, Dorf, 400.
Congrelal, Fluß, 293.
Congreros, Dorf, 695.
— Fluß, 684.
— Salzſee, 425. 685.
Conguaco, Dorf, 332.
Conil, Fluß, 263.
Conſolacion, Ortſchaft, 678.
Contipeque, Fluß, 360.
Contoy, Eiland, 270.
Copainola, Dorf, 349.
Copala, Minen von, 172.
Copan, Thal, 385.
Copulatengo, Mine, 121.
Coquimas, Dorf, 199.
Coral, Vorgebirge, 650.
Cordillera de los Andes, Gebirge, 18. 287.
— de S. Lucia, Gebirge, 191.
— von California, Gebirge, 274.
Cordovo, Ciud. u. Alc. may., 240.
Coribici, Volk, 398.
Cornwall, Grafſch, 576.
Coro de Guachi, Preſidio, 175.
los Coronades, Inſel, 191.
Coronel, Berg, 215.
Corpus, Dorf, 387.
— Mine, 170.
el Corpus, Mine, 375.
Corrientes, Vorgebirge, 25. 156.
Cortes-Bai, 668.
— Meer von, 31.
Coſala, Mine, 170.
Coſta Rica, Diſtrikt, 406.
— — Fluß, 291. 395.
— — Provinz, 402.
Coſumalguapan, Dorf, 332.
Coſumell, Eiland, 270.
Cot, Dorf, 406.
Cotaſtla, Dorf, 238.
les Coteaux, Dorf und Kirchſpiel, 735.
Cotilades, Fluß, 293. 395.
Cotue, Inſel, 681.
Cotuy, St., 740.
Couanne, Eiland, 775.
Couleuvre, Fluß, 750.
Courland-Bai, Quartier, 648.
Couronne, Eiland, 775.
Couroucourou Bucht, 805.
Coura, Fluß, 425. 652.
Cows-Island, Eiland, 742.
Cox, Niederlaſſ., 642.
Coxcatlan, Dorf, 229.
Coyohuacan, Dorf, 130.
— Fluß, 130.
Cozal, Dorf, 353.
Cozamaloapan, Dorf u. Alc. may., 241.
Crab Eiland, 796.
Craggy, Berg, 181.
Craw-Point, Landſpitze, 602.
Creſton de Xerez, Berg, 215.
Criſin, Eiland, 741.
S. Criſtoval, See, 115.
S. Croix, Inſel, 782. 786.
Croix des Bouquets, Dorf u. Kirchſpiel, 733.
Crocked-Islands, Inſelgruppe, 548.
Croſſina, Niederlaſſung, 642.
Croß, Dorf, 573.
Crumps, Eiland, 580.
Crux-Bai, 792.
S. Cruz (im Antillenmeere), Eiland, 681.
— — (im Auſtralocean Buſen), Eiland, 191.
— — (im Californiſchen), Eiland, 190.
— — Haven, 811.
— — Kirchſpiel, 206.
— — Miſſionsort, 191.

S. Cruz, Preſidio, 176.
— — Stadt, 678.
— — de Azulaques, Mine, 121.
— — de Chol, Dorf, 359.
— — Comitan, Dorf, 341.
— — de Mayo, Dorf, 176.
— — del Quiche, Dorf, 337.
Cuba, Diſtrikt, 675.
— Inſel, 664.
Cubita, Ortſchaft, 680.
Cubulco, Dorf, 359.
Cucapas, Volksſtamm, 278.
Cuchumatan, Dorf, 353.
Cucumayu, Fluß, 708.
Cucurpe, Mine, 176.
Cuello, Fluß, 156. 161.
Cuernavacco, Villa und Alc. may., 132.
Cuetlachtlan, Landſchaft, 229.
las Cuevas, Berg, 651.
— — Haven, 661.
Cuicatlan, Fluß, 255.
— Villa u. A. m., 254.
Cuilco, Dorf, 353.
— Fluß, 351.
Cuinche, Heilquelle, 149.
Cuisco, Df. u. Alc. may., 153.
Cuisco, See, 34. 149. 153.
Cuitimba, Fluß, 149.
Cul de ſac, Dorf, 733.
— — — Ebene des, 733.
— — — des Anglois, Bai, 750.
— — — du Cap Ferre, Bai, 750.
— — — François, Bai, 749.
— — — — Flecken u. Kirchſpiel, 758.
— — —du Gallion, Bai, 749.
— — —Marin, Bai, 749.
— — — — Flecken, 757.
— — —Robert, Bai, 749. 758.
— — — Flecken, 758.
— — — des Roſeaux, Bai, 749.
— — — Royal, Bai, 423. 749. 756.
— — — Simon, Bai, 749.
— — — de la Tartane, Bai, 749.
Cul de ſac de la Trinité, Bai, 749. 758.
— — — à Vache, Bai, 749.
— — — à Vache, Dorf, 757.
— — — du Vauclain, Bai, 749/50.
Culebrina, Fluß, 685. 696.
Culican, Fluß, 169.
— Stadt, 171.
— das alte, 348.
Culpico, Fluß, 258.
Cumana, Haven, 661.
Cumanchen, Volk, 205. 277.
Cumberland, Haven, 668.
Cunen, Dorf, 353.
Cuquio, Dorf, 163.
Curaren, Dorf, 387.
Curaſſao, Inſel, 807.
Cururu, Dorf, 384.
Curucupasco, Mine, 151.
Curridaba, Dorf, 406.
Cuscatan, Dorf, 371.
Cuscatanſingo, Dorf, 371.
Cascatlan, das alte, 366.
Cuscatlaner, Volk, 370.
Cusnagua, Dorf, 371.
Cuſtepeques, Dorf, 349.
Cuſtictali, Dorf, 349.
Cuyoacan, Df., u. A. m., 130.
Cuyorcan, Fluß, 130.
Cuyotenango, Dorf, 343.
Cuyutitan, Dorf, 371.

D.

Daquao, Fluß, 685.
Dajabon, Fluß, 706.
— Savannen von, 731.
— Stadt, 730.
Dalby, Niederlaſſung, 642.
Damas, Fluß, 425. 709.
Daniel, Niederlaſſung, 642.
Danſanles, Eiland, 190.
Dauli, Dorf, 387.
S. David (auf Dominica), Kirchſpiel, 609.
— — (auf Grenada), Kirchſpiel, 625
— (auf Jamaica), Kirchſpiel, 575.
Davis, Niederlaſſung, 642.
Daxabon, Stadt, 730.

Dead-Cheſt, Eiland, 600.
Deane, Niederlaſſung, 640.
Deep-Bai, 593.
Deep-Bay-Town, Dorf, 595.
Delorié, Fluß, 772.
Demoulins-Berg, 610.
Deſague de Huehuetoca, Kanal, 116. 129. 136. 140.
Deſeade, Inſel, 776.
Deſechio, Eiland, 742.
Deſiderade, Inſel, 776.
Deſirade, Inſel, 776.
Deteſta, Eiland, 775.
Devils-Point, Landſpitze, 547.
Diamans, die beiden Felſeninſeln, 776.
Diamant, Felſen, 757.
— -Inſel, 628.
le Diamant, Flecken, 757.
S. Diego (in Chiapa), Dorf, 349.
— — (in Quezaltenango), Dorf, 341.
Diego-Martin, Thal, 655.
Diepe-Bay-Town, Dorf, 595.
Diria, Dorf, 400.
Diriamba, Dorf, 400.
Diriomo, Dorf, 400.
el Doctor, Bergort, 139.
Dog-Island, Eiland, 600.
Dolce, Bai, 288. 294. 354. 360. 404.
Dolores, Dorf, 359.
— Fluß, 274.
S. Domingo, Dorf, 199.
— — Ebene von, 704.
— — Inſel, 699.
— — Miſſion, 190.
— — Stadt, 737.
— — Vorgebirge, 179.
— — Amatitan, Dorf, 363.
— — Comitlan, Dorf, 348.
— — Escuintla, Hauptort, 350.
— — Mirco, Dorf, 327.
— — de Palenque, Dorf, 348.
— — Sinacantan, Dorf, 348.
Dominica-Bai, 667.
Dominica, Inſel u. Gouvernement, 602.
Dondon, Dorf, 730.
Don Garcia, Dorf, 332.
Dorado, Fluß, 395.
St. Dorothy, Kirchſpiel, 572.
Down-Point, Landſpitze, 705.
Draxhall, Niederlaſſung, 642.
Drax-Hope, Niederlaſſ., 642.
Dry-Harbour, Niederlaſſ., 573.
Dun, Niederlaſſung, 641.
Durango, Ciud., 207.
— Intendantur, 199. 204.
Durot, Bai, 705.

E.

Eaſt-Bai, 599.
Ecclemachs, Volk, 185.
l'Eclair, öffentl. Haus, 729.
Eidechſen-Fluß (in Guadeloupe), 765.
— — (in Martinique), 750.
Eiermündung, 423. 650.
Eldin, Niederlaſſung, 641.
Eleazario, Preſidio, 208.
Eleuthera, Inſel, 552.
St. Eliſabeth, Kirchſpiel, 577.
S. Elmo, Vorgebirge, 179.
Emaus, Herrnhuterkolonie, 793.
Enbudo, Dorf, 199.
Enganno, Departement von, 737.
Engliſh, Niederlaſſung, 641.
— -Harbour, Haven, 585.
Enriquille, See, 709.
Equetchecan, Dorf, 270.
Erandique, Dorf, 384.
Erdpechſee (in Trinidad), 653.
Ereguaiquin, Dorf, 373.
Escalanta, Haven, 402.
Escandon, Stadt, 220.
Escapuſalco, Fluß, 114.
Escaſu, Dorf, 406.
Escatalto, Fluß, 263.
Escelen, Volk, 185.
Escondido-Haven, 668.
— Landſpitze, 257.
Escuintenango, Dorf, 349.
Escuintla, Diſtrikt, 331.

Escuintla, Provinz, 328.
-- Villa u. Stadt, 331.
Escumapa, Kirchſpiel, 171.
Espada, Dorf, 220
— Landſpitze, 704.
Espagnola, Inſel, 701.
Espana, Dorf, 731.
Esperanza, Stadtruine, 407.
Espinal, Dorf, 239.
S. Espiritu, Diſtrikt, 675.
Eſpiritu Santo, Inſelreihe, 552.
— -- (im Californiſchen Buſen), Eiland, 190.
— — (in der Jiquilisco-Bai), Eiland, 373.
— — Stadt, 679.
Esquipulas, Gebirge, 367.
— Ort, 362.
Eſſex-Berge, 577.
Eſtanzuelos, Dorf, 373.
Eſteli, Villa, 400.
Eſtepec, Fluß, 250.
Eſteras, Fluß, 395.
Eſtero, Bai, 668.
— (in Cuba), Fluß, 680.
— (in Hayti), Fluß, 708.
del Eſteros, Vorgebirge, 25. 180.
S. Estevan, Dorf, 363.
Etang du Cul de sac, See, 709.
les Etoiles, Inſelgruppe, 547.
S. Eulalia, Dorf, 353.
Euſtache, Inſel, 804.
S. Euſtache, Inſel, 804.
S. Euſtaz, Inſel, 804.
— — Stadt, 806.
Exuma, Inſel, 549.
— -Sund, 550.
— -Keys, Inſelkette, 549.

F.

Fajou, Eiland, 775.
Falaiſe, Fluß, 750.
Fallen-City, Eiland, 600.
Falmouth (auf Antigua), St. und Haven, 585.
Falmouth (auf Jamaica) St., 577.
Faraones, Volk, 205.
Farallones, Inſel, 191.
Farbige, 489.
Faxardo, Flecken. 695.
— Fluß, 685
S. Fé, Stadt, 198.
— de Guanaxuato, Stadt, 144.
S. Felipe, Bai, 179.
— -- Dorf, 349
— — Fluß, 32. 180.
— — Fort, 363.
— — Ortſchaft, 678.
— — Villa, 145.
Felipe, Vorgebirge, 180.
S. Felipe, de Cueres, Dorf, 199.
— — de Jeſus, Preſidio, 175.
Felſengebirge, 22. 273.
Femin, Vorgebirge, 25. 180.
S. Fernandez, Preſid., 211.
S. Fernando, Fort, 407.
— — Miſſion, 191.
— — de Guadalupe, Villa, 348.
— — de Guado, Dorf, 349.
Ferry, Fluß, 772.
Fesle, Flecken, 737.
Feuille, Eiland, 775.
Fichteninſel, 681.
Figtree Bai, 593.
Filipina, Jurisdiccion de, 678.
— Ortſchaft, 678.
Fincaſtle, Fort, 551.
Finney, Niederlaſſung, 641.
Fitt, Niederlaſſung, 641.
Five Islands-Harbour, Haven, 580.
Flamencos, Bai, 706.
Flibuſtiers, 706.
Flores, Fluß, 214.
Florido, Fluß, 201.
Fluß von 400 Quellen, 292.
Fond des Anglois, Dorf und Kirchſpiel, 735
— des Negres, Dorf und Kirchſpiel, 736.
Fonſeca, Bai, 288. 367.
Fontaine Bai, 593.

Fort Dauphin, Stadt, 730.
le Fort de la Madelaine, Fl., 771.
la Fortelaza, Dorf 261.
Fort George, 585.
— James, 584.
— Liberté, Stadt, 730.
— Royal, Stadt, 756.
— Trinité, Stadt, 758.
Fortune-Island, Inſel, 548.
Foſter, Niederlaſſung, 643.
Fouls-Bai, 631.
la Fourchue, Eiland, 800.
Frances, Haven, 684.
S. Francesco, ſ. Port S. Francesco.
— — Fluß, 32.
— — Eiland, 387.
— — Villa, 387.
— — del Mar, Dorf, 255.
S. Francisco, Bai, 178.
— — Dorf, 338.
— — Eiland, 176.
— — Fluß, 263.
— — (in Guatemala), Miſſion, 408.
— — (in Mexico), Miſſion, 191.
— — e Alto, Dorf, 352.
— — de Borgia, Miſſion, 190.
— — de Campeche, Villa, 269.
— — de Cuiſillo, Dorf, 145.
— — del Oro, Mine, 206.
— — Xavier, Miſſion, 190.
— — Xichu, Mine, 137.
S. François, Flecken u. Kirchſpiel, 774.
— — Stadttheil u. Kirchſpiel, 771.
— — Aguada, Dorf, 696.
Franzöſiſche Kaien, Sandinſeln, 547.
Frayle, Vulkan, 207.
les Frayles, Inſelgruppe, 742.
Freetown, Dorf, 575.
la Frégate, Eiland, 800.
à Frégate de bas, Eiland, 775.
— — haut, Eiland, 775.
Freineger, 483.
French-Keys, Sandinſeln, 547.
Fresnillo, Villa u. Alc. may., 168.
Fretwell, Niederlaſſung, 642.
Friars, die, Inſelgruppe, 385.
Friedensberg, Miſſion, 792.
Friedensthal, Kolonie, 791.
— Miſſiou, 791/2.
Friedrichsſtadt, Stadt, 791.
Frio, Fluß, 293. 395.
Friſchwaſſer-Bai, 32. 180.
de Fronteras, Preſidio, 176.
Fuego, Vulkan, 288. 326. 333.
Fuente de Eſtola, Ort, 112.
Fuerte, Fluß, 33. 169. 173. 201.
Furis-Town, Flecken, 577.

G.

S. Gabriel, Dorf, 349.
— — Miſſion, 191.
— — Mazaltenango Df., 343.
Gabo, Fluß, 354.
Gärten der Königin, Felſengruppe, 665.
Galapagos, Inſelgruppe, 553.
Galeota, Landſpitze, 650.
Galera, Landſpitze, 650.
Galeras, Eiland, 100.
Galicia Nueva, Königreich, 155.
Galli, Vorgebirge, 164.
Gallina-Point, Vorgebirge, 557. 574.
Gallion (in Guadeloupe), Fluß, 766.
— (in Martiniq.), Fluß, 750.
Gallionen-Spitze, 758.
del Gallo, Preſidio, 205.
Garnier, Berg, 757.
Garten des Königs, Felſengruppe, 666.
Gaspard Grande, Inſel, 662.
Gauche, Fluß, 707.
Gemez, Dorf, 199.

S. George, Fort, 625.
— — Niederlaſſung, 642.
— — (auf Barbadoes), Kirchſpiel, 642.
— — (a. Dominica), Kirchſpiel, 609.
— — (auf Grenada), Kirchſpiel u. Stadt, 625.
— — (auf Jamaica), Kirchſpiel, 576.
S. Georges (auf Antigua), Kirchſpiel, 585.
Georgetown, Stadt, 625.
S. German, Jurisdiccion von, 695.
— — Stadt, 696.
S. Geronimo, Dorf, 359.
— — Fort, 737.
— — Mine, 121.
Giacalat, Fluß, 329. 333.
Gibbes, Niederlaſſung, 641.
— Niederlaſſung, 642.
S. Gil, Bai, 288.
Gila, Fluß, 33. 173. 274.
Giliapa, Mine, 137.
Gilopango, See, 368.
Ginetta, Berg, 249.
Ginger, Eiland, 600.
Giraumont, Bucht, 749.
Goaimaca, Villa, 387.
Goamoreta, Eiland, 387.
Goave, Bai, 705.
Golf bei'm Cabo Roxo, 684.
— Dolce, ſ. Dolce.
— von Florida, 420.
— Triſte, 422.
Golfſtrom, 257. 294. 421.
Gomera, Dorf, 332.
Gonaive, Inſel, 743.
Gonaives, Bai, 705.
— Stadt und Haven, 735.
Gonave, Inſel, 743.
Good-Island, Inſel, 575.
le Goſier, Eiland, 775.
— — Flecken, 774.
— — Kirchſpiel, 773.
Gotera, Diſtrikt, 317.
— Dorf, 373.
Governors Harbour, Niederlaſſung, 552.
Goyave-Bai, 763.
— Inſel, 775.
Goyave, Kirchſpiel, 772.
— Flecken, 772.
— der große, Fluß, 765.
— der kleine, Fluß, 765.
Grace, Niederlaſſung, 642.
Gracebay, Miſſionsort, 583.
Gracehill (Gnadenhügel), Miſſionsort, 583.
Gracias a Dios, Diſtr., 317.
— o Dios, Ciud., 383.
— — Vorgebirge, 288. 374. 388.
Grajero, Vorgebirge, 25, 179.
Granada, Ciud., 399.
— (in Leon), Diſtr., 317.
— (in Nicaragua), Diſtrikt, 399.
— See, 292. 394. 399.
Grand Carbet, Fluß, 765.
— Cul de Sac, Bai, 423. 763.
— Goave, Dorf u. Kirchſpiel, 734.
— Marquis, Fluß, 621.
— Pierre, Bai, 707.
— Sable, Fluß, 617.
— Turk, Inſel, 546.
le Grand Bourg, Stadt, 780.
— — Cul de ſac, Kirchſp., 772.
— — — — — Niederlaſſung, 772.
Grande Terre, Inſeltheil, 760. 762. 773.
— Jagua, Ortſchaft, 679.
la Grande Anſe, Bai, 778.
— — — Flecken, 758.
— — — (in Guadeloupe), Fluß, 773.
— — — (in Martiniq.), Fluß, 750.
— — — du Diamant, Bucht, 749.
— — — du gros Morne, Bai, 764.
— — — des trois Rivières, Bai, 763.
— — Cayemite, Eiland, 743.
— — Goyave, Fluß, 772.
— — Islotte, Klippe, 800.
— — Perle, Fluß, 771.

la Grande Plaine, Fluß, 771.
la Grande Rivière, (in Guadeloupe), Fluß, 765.
— — — (in Hayti), Fluß, 706.
— — — Kirchſp., 738.
— — — du Cul de sac, Fluß. 707.
Great-Harbour, Bucht, 698.
— — Haven, 549.
— -James, Eiland, 796.
— -Pedro-Point, Vorgeb., 556.
— -Plumb-Point, Vorgeb., 556.
— -River, Fluß, 576.
— — -Quartier, 648.
— -Stocking, Inſel, 549.
Green, Eiland, 586.
— -Inſel, 697.
— -Island, Inſel, 549.
— — -Harbour, Haven, 577.
Grenada, Inſel, 620.
— Vulkan, 287. 394.
Grenadinen, die, Inſelgruppe, 625.
Grenadillen, die, Inſelgruppe, 625.
Grenville-Bai, St. u. Haven, 625.
Griff's, 490.
Grijalva, Fluß, 29. 257. 344.
Griſon, Inſel, 628.
le Gros Cap, Ort, 774.
Gros Cap, Vorgebirge, 762.
— Gravier, Bai, 707.
— Morne, Berg, 748.
— — Dorf und Kirchſpiel, 731.
Groß-Aves, Eiland, 812.
— -Bahama-Bank, 538.
— — -Inſel, 553.
— -Caica, Inſel, 547.
— -Caiman, Inſel, 578.
Große Bai (in Guadeloupe), 764.
— — (in S. Kitts), 592.
— Mündung, 423.
Großer Fluß (in Guadeloupe), 765.
Großer Fluß (in Martinique), 750.
— Sand-Fluß, 617.
Groß-Exuma, Inſel, 549.
— -Heneaga, Inſel, 547.
— -James, Eiland, 796
— -Inagua, Inſel, 547.
— -Kap, 592.
— -Paſſage-Inſel, 697.
el Gruo, Eiland, 134.
Guacalat, Fluß, 292. 323. 329.
Guacara, Dorf, 373.
Guachiciles, Volksſtamm, 141. 159.
Guachinango, Villa und Alc. may., 247.
Guacotecte, Dorf, 373.
Guadalaxara, Intendantur, 155.
— Stadt, 160.
Guadalcazar, Mine, 225.
— Villa u. Alc. may., 227.
Guadeloupe, Dorf, 327.
— Filial, 408.
— Fluß, 214.
— N. S. de, Dorf, 227.
— N. S. de, Heiligthum, 144.
— N. S. de, Mine, 225.
— de Veta Grande, Mine, 168.
S. Guadaloupe, Miſſion, 190.
— Guadeloupe, Inſel u. Gouvernement, 759.
— das eigentliche, 760. 770.
Guaiguajare, Haven, 661.
Guajinlaca, Dorf, 384.
Guajiquiro, Dorf, 384.
Guaima, Flecken, 695.
Guaimango, Dorf, 366.
Guaimoco, Dorf, 366.
Guainabo, Dorf, 695.
Gualaco, Dorf, 384.
Gualala, Dorf, 384.
Gualan, Dorf, 363.
Gualmoaca, Dorf, 384.
Gualococte, Dorf, 373.

Gualſime, Dorf, 384.
Guama Sevilla, Ortſchaft u. Haven, 681.
Guamanes, Volksſtamm, 141.
Guamelula, Dorf und Alc. may., 254.
Guamutas, Ortſchaft, 678.
Guana (bei Antigua), Eiland, 586.
— (bei Tortola), Eiland, 602.
Guanaba, Fluß, 425.
Guanabacoa, Partido, 673.
— Stadt, 677.
Guanacaſtle, Dorf, 402.
Guanagazapa, Dorf, 332.
Guanahani, Inſel, 550.
Guanaja, Eiland, 386.
Guanajay, Partido, 673.
— Ortſchaft, 678.
Guanajive, Fluß, 685.
Guanaxuato, Staat, 141.
— Stadt, 144.
Guancalpa, Dorf, 384.
Guanica, Bai, 684.
Guantanamo, Haven, 668.
Guanubal, Fluß, 208.
Guarabi, Fluß, 706.
Guaracara, Fluß, 425. 652.
Guarajambala, Dorf, 384.
Guariſamey, Hüttenort, 207.
Guarito, Dorf, 384.
Guaſavasque, Dorf, 384.
Guascoran, Dorf, 387.
Guaſtecos, Volk, 226.
Guaſualco, Fluß, 241.
Guatagingo, Dorf, 373.
Guataro, Fluß, 425. 652. 653.
Guatemala, Haven von, 329.
— Reich, 281.
— Thal, 321. 322.
— la nueva, Stadt, 319.
— la vieja, Stadt, 325.
Guatitlan, Fluß, 113. 115.
Guauhquecollan, das alte, 247.
Guauhuahuac, das alte, 132.
Guauravo, Waldungen von, 696.
Guautitlan, Stadt, 131.
Guautla, Bezirk, 245.
Guautla de las Amilpas, Df., 243.
Guaxaca, Staat, 248.
Guayama, Eiland, 387.
— Fluß, 685.
Guayamuco, Fluß, 707.
Guayanes, Fluß, 685.
Guayanilla, Bai, 684.
Guayape, Fluß, 384.
Guaydua, Eiland, 387.
Guaymas, Dorf, 176.
— Fluß, 173.
Guayobin, Fluß, 706.
Guazacapan, Diſtr. u. Dorf, 332.
Guázacualco, Fluß, 232.
Guazapa, Dorf, 371.
Guchalaque, Cordillera von, 132.
Gueguetan, Dorf, 350.
Gueguetenango, Diſtrikt, 352.
— Concepcion, Hauptort, 352.
Gueguetoque, Dorf, 112.
Guejolotitlan, Dorf und Alc. may., 254.
Gueitiupan, Dorf, 349.
Gueloſingo, Dorf, 350.
Guemavaca, Ort, 112.
Guepetagua, Dorf, 350.
Guiabon, Fluß, 708.
Guibara-Bai, 668.
Guija, See, 294. 368.
S. Guillaume, Fluß, 707.
Guillou, Fluß, 592.
los Guines, Ortſchaft, 679.
Guiſapan, Dorf, 366.
Guiscar, Dorf, 371.
Guiſta, Diſtrikt, 317.
— Dorf, 350.
— Dorf, 353.
— Fluß, 292. 350.
Guiſtan, Dorf, 349.
Guiſtla, Fluß, 344.
Guitivis, Dorf, 176.
Guixar, Fluß, 367.
— See, 367. 372.
Gumaren, Volk, 159.
Gurning, Niederlaſſung, 643.
Guſtavia, Stadt, 800.

H.

des Habitans, Fluß, 767.
les Habitans, Kirchſpiel, 771.
Haguaba, Fluß, 706.
Hamina, Dorf, 731.
— Fluß, 706.
Handkerchiefs, Untiefe, 546.
Hanover, Bai von, 31. 263.
— Kirchſpiel, 577.
Hanſon, Niederlaſſung, 640.
Harbour-Island, Inſel, 553.
Harris, Niederlaſſung, 642.
Harriſon, Niederlaſſung, 643.
Haucingo, Mine, 121.
Haut de Cap, Plantage, 729.
Havaña, Generalcapitanat, 664. 674.
— Jurisdiccion de la, 675.
— Partido, 673.
— Stadt, 675.
Hawley, Niederlaſſung, 640.
le Hayes, Flecken, 772.
Hayes, Fluß, 767.
— Kirchſpiel, 772.
Hayti, Inſel, 699.
— nördliches Departement von, 728.
— ſüdliches Departement von, 734.
— weſtliches Departement, 732.
Heathcote, Bai von, 641.
Heilige Inſeln, 780.
Helena, Eiland, 387.
S. Helena, Dorf, 363.
— — Fluß, 250.
Heneagas-Inſeln, 547.
Henri, Citadelle, 729.
Henriquelle, See, 425. 709.
Herbes, Fluß, 767.
Hermino, Fluß, 706.
Herrera, Fluß, 684.
Herrudura, Vorgebirge, 404.
Higuero, Fluß, 353.
Hiaqui, Fluß, 33. 173.
Higuey, Bai, 709.
— Fluß, 709.
— Stadt u. Kirchſp., 739.
Hilloughby, Berg, 630.
Hillsborough, Flecken, 628.
Hincha, Stadt, 730.
Hispaniola, Inſel, 701.
Hog-Island, Eiland, 551.
Hogſties, Inſelgruppe, 547.
Hoios, Dorf, 220
Hole Town, Stadt, 641.
Holguin, Stadt, 681.
Holldiep, Niederlaſſung, 642.
Honda-Bai, 424. 667.
Hondilla, Fluß, 232.
Hondo, Fluß, 30. 263. 271.
Honduras-Bai, 264. 288. 354. 387. 414. 421.
— Fluß, 669.
— Gouvernement, 383.
— -Meer, 421.
— Provinz, 374.
— Vorgebirge, 288. 374. 388.
Hooper, Niederlaſſung, 643.
l'Hopital, Fluß, 756.
Horcaſitas, Preſidio, 176.
Hoſtimuri, Villa u. Alc. may., 176.
Hoſtotipaquillo, Dorf, 162.
de la Hotte, Gebirge, 703.
Howe, Niederlaſſung, 643.
Huacachuto, Dorf, 247.
Huahuchinango, Dorf, 163.
Huameiua, Dorf und Alc. may., 254.
Huascazolaga, Mine, 137.
Huaſacualco, Dorf und Alc. may., 261.
— Fluß. 29. 232. 257.
Huatlan, Havendorf, 161.
Huaxtepacan, Landſchaft, 229.
Huaxtepec, Dorf, 134.
Huaxyacac, das alte, 249.
Huejozingo, Dorf, 246.
Hueicolhuacan, das alte, 171.
Huehuetoque, Dorf, 131.
Hueylotitlan, Mine bei, 252.
Huitzitpitlan, das alte, 153.
Hungry-Hill, Berg, 580.
Hutuado, Berge von, 697.
— Dorf, 696.

J.

Jabala, Fluß. 33. 169.
Jacal, Berg, 23. 24.
— Fluß, 232.

Jacaltenango, Dorf, 353.
S. Jacinto (in Chiquimula), Dorf, 363.
— — (in S. Salvador), Dorf, 371.
— — Ocoſingo, Dorf, 348.
Jacon, Dorf, 384.
Jacotenango S. Bartolome, Dorf, 337.
Jacqmel, Stadt und Haven, 756.
Jacquemel, Bai, 706.
— Fluß, 707.
de Jacques, Bucht, 749.
Jacqui, Fluß, 173.
S. Jaao, Fluß, 668. 680.
— — Miſſion, 190.
— — de los Cavalleros, Mine, 170.
— — de los Cavalleros, Stadt, 739.
— — Esquipulas, Ort, 362.
— — de la Vega, Stadt, 572.
Jagueſila, Fluß, 33. 274.
Jaitique, Dorf, 384.
Jalapa (in Chiquimula), Df., 363.
— (in Honduras), Dorf, 384.
— (in Nicaragua), Dorf, 400.
Jalteba, Dorf, 400.
Jaltique, Dorf, 371.
Jamaica, Gouvernement und Inſel, 554.
Jamaſtran, Dorf, 387.
S. James, Fort, 640.
— — (a. Barbadoes), Kirchſpiel, 640.
— — (auf Jamaica), Kirchſpiel, 576.
— — Paſſage, Kanal, 796.
Jamestown, Stadt, 641.
Janicho, Indianerdorf, 153.
S. Jaques, Fluß, 424. 706.
Jaques, der kleine, Fluß, 707.
Jarbon, Dorf, 731.
Jardin del Rey, Felſengruppe, 666. 679.
los Jardines de la Reyna, Felſengruppe, 666. 679.
Jaruco, Partido, 673.
— Stadt, 678.
Jayagur, Dorf, 371.
Jayna, Dorf und Kirchſpiel, 739.
— Fluß, 708.
Ibarra, Dorf u. Alc. may., 164.
Ibob, Eiland, 387.
Icaco, Landſpitze, 650. 654.
Icaqui, Vorgebirge, 650.
Icotea, See, 709.
Ichil, Dorf, 353.
S. Jean, Bai von, 684.
— — Inſel, 782. 792.
— — Thal, 707.
Jean Gilles, Fluß, 772.
Jean Rabel, Stadt, 731.
Jenigue hs, Volksſtamm, 279.
Jenkins Bucht, 805.
Jequepa, Haven, 134.
Jeremie, Bai, 705.
— Stadt, 735.
S. Jerome, Fort, 737.
Jeſuiten Fluß, 756.
Jeſus Maria de la Torgea, Mine, 137.
Ignacio, Eiland, 190.
S. Ignacio, Haven, 172.
— — Miſſion, 190.
— — Vorgebirge, 25. 172.
Igualapa, Dorf, 248.
Iguana, Eiland, 602.
Jilobasco, Dorf, 371.
Jinotepet, Dorf, 400.
Jiquiliſco, Bai, 288. 367. 373.
— Dorf, 373.
— Fluß, 367.
Ikas, Volk, 185.
Ilama, Dorf, 384.
Ile à Sable, Inſel, 741.
— à Vache, Inſel, 742.
Ileignes, Flecken, 739.
Ilipango, Dorf, 371.
Imaya, Fluß, 33. 169.
Inaguas, Inſeln, 547.
Indian - Caſtle, Schiffsplatz, 591.
Indianer, 55.

Indianer von S. Barbara. 185.
Indianerländer im N. von Mexico, 272.
Indios, Fluß, 707.
Indios barbaros, 280. 301. 305.
— bravos, 57. 63. 280. 301. 305.
— fideles, 55.
— ladiños, 301. 302.
Ines, Eiland, 190.
Injwerinſel, 600.
Inoguelo, Thal, 706. 707.
Intipuca, Dorf, 373.
Jocoaitique, Dorf, 373.
Jocoari, Dorf, 384.
Jococo, Dorf, 374.
Jocopilas, Dorf, 337.
Jocotan, Dorf, 363.
Jocotenango, Dorf, 327.
S. Johann, Kirchſpiel, 625.
— Johannes, Kirchſp., 609.
S. John, (auf Jamaica) Kirchſpiel u. Dorf, 573.
— — (auf Barbadoes), Kirchſpiel, 642.
— — Niederlaſſung, 642.
S. Johns, Kirchſpiel, 584.
S. Johns, Inſel, 782. 792.
— — Miſſionsort, 583.
— — Harbour, Bai, 580.
S. Johns-Town, Stadt, 584.
Jolvas, Eiland, 270.
S. Jorge, Dorf, 338.
Jorullo, Vulkan, 27. 147. 154.
S. Joſé, Miſſion, 191.
— — Meereinſchnitt, 214.
— — Vorgebirge, 179.
— — (in Chiquimula), Df., 363.
— — (in Neuſantander), Df., 221.
— — (in Verapaz), Dorf, 359.
— — (des Auſtraloceans), Fluß, 242.
— — (des Mexicán. Golfs), Fluß, 214.
— — de Comangillas, heiße Quelle zu, 142.
S. Joſé de Comondou, Miſſion, 190.
— — de Pimas, Dorf, 176.
— — del Parral, Hüttenort, 206.
— — de Tamaolipan, Mine, 220.
— — Anhöhen von, 655.
— — (auf Barbadoes), Kirchſpiel, 642.
S. Joſeph (auf Dominica), Kirchſpiel, 609.
— — Niederlaſſung, 642.
— — d'Oruno, Fluß, 660.
— — d'Oruna, St., 661.
S. Joſephs-River, Fluß, 631.
Joſt van Dykes, Eiland, 601.
Joyabach, Dorf 338.
Ipala, Dorf, 363.
Irapilato, Dorf, 144.
Irois, Bai, 705.
Irwin, Miſſionsort, 569.
Iſaac, Niederlaſſung, 642.
Iſabel, Klippen, 681.
Iſabella, Fluß, 708.
Isguakan, Dorf, 349.
Isguatan Todos Santos, Df., 332.
Isla de Hicacos, Eiland, 697.
— de Palomino, Eiland, 697.
— de Pinos, Eiland, 681.
— Ramos, Eiland, 697.
— de Santjago, Eiland, 697.
Island of Hog Key, Inſel, 549.
Islas de Faxardo, Eilande, 697.
— de Lobos, Eilande, 697.
Isle aux Frégates, Eiland, 780.
l'Isle Cacco, Eiland, 800.
— de la Pointe, Eiland, 800.
— ronde (runde Inſel), 628.
Isleta, Dorf, 199.
Islet à Cabrit, Eiland, 758.
— à Pierre Joſeph, Df., 735.
— percé, Eiland, 781.

Islets des Salines, Eilande, 758.
Iſtacomitan, Diſtrikt, 317.
— Dorf, 349.
Iſtaguacan, Dorf, 353.
Iſtaquacan, Dorf, 337.
Iſtapa, Barre von, 332.
— Dorf, 134.
— Mine, 151.
Iſtapangajoya, Dorf, 349.
Iſtapa, Dorf, 349.
Iſtepeque, Dorf, 372.
Iſtla, Thal von, 19. 113. 132.
Itotenango, Dorf, 337.
Itza, See, 294. 359.
Itzaer, Volk, 357.
Itzapa, Dorf, 335.
Itztapalapan, Dorf, 131.
Jualapa, Dorf, 371.
S. Juan, Eiland, 191.
— — Jurisdiccion, 693.
— — Vorgebirge, 25. 179.
— — (in Guatemala), Dorf, 384.
— — (in Hayti), Dorf u. Kirchſpiel, 734.
— — (in Mexico), Dorf, 199.
— — (des Antillenmeers), Fluß, 290. 395.
— — (in Cuba), Fluß, 668.
— — (d. Nicaragua-Sees), Fluß, 395.
— — (in Hayti), Thal, 734.
— — (in Mexico), Thal, 140.
— — Alotenango, Dorf, 335.
— — Atitan, Dorf, 353.
— — Baptiſta, Miſſion, 191.
— — Baptiſta de Panuco, Mine, 168.
— — Capiſhano, Miſſion, 191.
— — Chamula, Dorf, 348.
— — Hermita, Dorf, 363.
— — de la Laguna, Dorf, 338.
— — de Loborio, Df., 400.
S. Juan de las Lepros, Df. 338.
— — Mixtan, Dorf, 332.
— — Nepomuceno, Mine, 170.
— — Obſtuncalco, Dorf, 341.
— — de Panuco, die beiden Seen von, 166.
— — de Puerto Rico, St., 693.
— — de los Remedios, Partido, 673.
— — de los Remedios, Diſtrikt, 675.
— — de los Remedios, Stadt, 679.
— — del Rey, Dorf, 139.
— — del Rio, Villa, 207.
— — von Tararamco, Heilquelle, 149.
— — de Zitaquara, Dorf, 154.
Juan Fernandez, Eiland, 373.
— Martin, Fluß, 684.
— Ramirez, Eiland, 231.
Juanna, Inſel, 664.
Juayuba, Dorf, 366.
Juchitlan, Mine, 137.
Jucuapa, Dorf, 373/4.
Jucuaſan, Dorf, 374.
Juigalpa, Dorf, 401.
Juluapa, Mine, 121.
Jumacao, Dorf, 695.
— Fluß, 685. 695.
Jumai, Dorf, 232.
Jumas, Volksſtamm, 278.
Jumbuicrariris, Volksſtamm, 279.
Jumunique, Dorf, 371.
Jungfern-Inſeln, Britiſche, 598.
— -Inſeln, Spaniſche, 697.
Jupitepeque, Dorf, 363.
— Fluß, 363.
Jurisdiccion de la Ciudad de Cuba 680.
— de Filipina, 678.
— de S. German, 693.
— de la Havaña, 675.
— S. Juan, 693.

Jurisdiccion de las Quatro Villas, 679.
— de la Villa del Bayamo, 680.
— de la Villa del Puerto del Principe, 679.
Jurla, Dorf, 384.
Jutiapa (in Chiquimula), Df., 363.
— (in Honduras), Dorf, 384.
Jutiapilla, Dorf, 371. 372.
Juticalpa, Dorf, 384.
Juyuta, Dorf, 366.
Ixcatepec, Mine, 121.
Ixcoi, Dorf, 353.
Ixmiquilpan, Dorf und Alc. may., 139.
Ixquintepek, Dorf und Alc. may., 254.
Ixtepeti, Dorf u. Alc. may., 254.
Izalco, Vulkan, 288. 364.
Izatlan, Alc. may., 161.
Iztaccihuatl, Vulkan, 22. 24. 25. 132.
Iztalcan, See, 157.
Iztazoquitlan, Dorf, 240.

K.

Kachiquels, Volk, 334. 336.
Kameelberg, der, 792.
Kankun, Eiland, 270.
Karaiben, Volk, 386. 477. 608. 647. 779.
— rothe, 477. 619.
— ſchwarze, 477. 619.
Karaibiſches Meer, 414. 416. 421.
Kendal's-Point, Landſpitze, 631.
Kers, Rheede, 588.
Keres, Volk, 197.
Kingston, Bai, 620.
— Kirchſpiel, 574.
— (auf Jamaica), Stadt, 574.
— (auf S. Vincent), St., 620.
S. Kitts, Inſel, 591.
Klein-Anguila, Inſel, 598.
Klein-Aves, Eiland, 812.
— -Bahama-Bank, 538.
— -Briſtol, Stadt, 641.
— -Caiman, Inſel, 578.
— -Curaſſao, Inſel, 811.
— -Exuma, Inſel, 549.
— -Harbour, Inſel, 553.
— -Heneaga, Inſel, 547.
— -Inagua, Inſel, 547.
— -James, Eiland, 796.
— -Martinique, Eiland, 619.
— -Monkey, Eiland, 742.
— -Paſſage-Inſel, 697.
— -Saba, Eiland, 796.
— -Spanien, 701.
— -Tabago, Eiland, 648.
— -S. Vincent, Eiland, 619.
Knight, Niederlaſſung, 643.
Königin-Bai-Quartier, 648.
Königs-Kanal, 796.
Koffer von Perote, Berg, 23. 26. 231.
Korallen Bai, 792.
Krabbeninſel, 697. 796.
Kreolen, 568.
Kreol-Neger, 483.
Kuhinſel, 742.
Kuh und Stier, 2 Felſen, 552.
Kupfergebirge, 419.

L.

Lacampa, Dorf, 384.
Lacanda, Haven, 386.
Lacandon, Fluß, 353.
Lacandons, Volk, 305. 354. 357.
Lac de la braie, See, 425. 653.
Lac del Muerto, Sumpf, 194.
Lagida, Fluß, 675.
Lagigua, Dorf, 384.
Lagos, Villa und Alc. may., 163.
Laguna, Dorf, 199.
— Acalapa, See, 258.
— de Alotengo, Haff, 250. 255.
— S. Aña, Haff, 31. 257.

Laguna de Balchaca, Haff, 29. 257. 268.
— de Cayotepec, Baſſin, 115.
— Chairel, See, 225.
— von Chiapa, See, 344.
— de Chito, See, 225.
— die große, Haff, 30. 213.
— de Jſtepec, Haff, 250.
— Madre, Haff, 30. 213.
— Morales, Haff, 30. 214.
— de Tamjagua, Haff, 30. 213.
— Tampico, See, 30. 231.
— de Tehuantepec, Haff, 250.
— de Terminos, Haff, 31. 257. 262.
— de Zitlaltepec, Baſſin, 115.
Lamanay, Eiland, 387.
à Lamentin, Bai, 763.
le Lamentin (auf Guadeloupe), Flecken, 772.
— — (auf Martinique), Flecken, 757.
Lamentin (auf Guadeloupe), Fluß, 765.
— (auf Martinique), Fluß, 750.
Langueetayo, Fluß, 367.
Langue, Dorf, 387.
— Fluß, 367.
Languin, Dorf, 359.
Laniani, Dorf, 384.
Lapaero, Dorf, 384.
Laquillo, Gebirge, 683.
Largos Cayos, Inſel, 681.
Laughlands, Niederlaſſung, 573.
Lauterique, Dorf, 387.
Lavango, Eiland, 793.
Laymonen, Volk, 185.
Layvonito, Gebirge, 683.
Lean, Gebirge von, 290.
Lecovia, Dorf, 577.
Leeward-Inſeln, Gouvernement der, 578.
Lemoa, Dorf, 338.
Lempa, Fluß, 291. 367. 373.
Lenkin, Niederlaſſung, 642.
Leogane-Bai, 423. 704.
— Stadt, 734.
Leon, Intendanz, 317.
— See, 293. 394. 399.
— Stadt, 399.
Leones, Fluß, 290. 375.
Lepaterique, Dorf, 387.
Lerma, Dorf, 270.
— Fluß, 33. 114. 132. 149. 156.
— Villa und Alc. may., 132.
Leuſtant, Fluß, 767.
Lexuman, Dorf, 384.
Lezard, Fluß, 765.
Liamiga, Inſel, 591.
Libon, Fluß, 707.
Ligany Gebirge, 419. 556.
Liguana-Berge, 556.
le Limbé, Dorf u. Kirchſpiel, 731.
— — Fluß, 731.
Limetree-Bai, 788.
Limon, Mine, 170.
Limonade, Flecken und Kirchſpiel, 730.
Limones, Ortſchaft, 680.
— (in Cuba), Fluß, 680.
— (in Guatemala), Fluß, 290. 375.
Linaca, Dorf, 387.
Linares, Stadt, 223.
Lipanen, Volk, 63.
Li-Panis, Volk, 210.
Lipitapa, Kanal, 293. 394.
Liſtic, Dorf, 374.
Lite, Niederlaſſung, 640.
Little-Auguilla, Eiland, 598.
— van Dikes, Eiland, 601.
— -James, Eiland, 796
— -Pedro-Point, Vorgeb., 556.
— -Plumb-Point, Vorgeb., 556.
— St. Salvador, Eiland, 550.
los Llanos, Ebene, 704. 738.
de los Llanitos, Berg, 141.
Llera, Dorf, 220.
Lobaga, Dorf, 401.

Lobiguisca, Dorf, 401.
Lobos (im Californiſchen Buſen), Eiland, 176.
— (bei Cuba), Eiland, 681.
Locandones, Fluß, 289.
Locuſt, Niederlaſſung, 642.
Lolotique, Dorf, 374.
Loma, Vorgebirge, 25. 180. 191.
— de Rochiſtango, Berg, 115.
Lomo de toro, Mine, 139.
Long-Bai, 631.
— Eiland, 586.
— -Island, Inſel, 548.
— -Kai, Inſel, 548.
— -Point-Bai, 788.
Loredo, Villa, 220.
Lorenzo, Fluß, 360.
S. Lorenzo, Eiland, 190.
— — Fluß, 708.
— — Vorgeb., 179.
— — el Real, Dorf, 343.
Loreto, Dorf, 189.
Lorrain, Fluß, 750.
S. Louis, Dorf und Kirchſpiel, 731.
— — Fluß, 767.
— — Fort, 596.
— — Stadt, 736.
Louvet, Bai, 593.
Lovante, Fluß, 214.
Loxa, Fluß, 33. 136. 141. 156.
Loyſa, Dorf, 695.
— Fluß, 424. 684.
Lucajos, Inſeln, 414.
S. Lucar, Bai von, 403.
— — Eiland, 407.
S. Lucas, Dorf, 349.
— — Kirchſpiel, 609.
— — Miſſion, 190.
S. Lucas, Vorgeb., 25. 179.
Lucayo, Inſel, 553.
Lucayoneque, Inſel, 553.
S. Luce, Flecken, 757.
Lucea, Dorf, 577.
S. Lucia, Fluß, 140.
— — Kchſp., 641.
— — Niederlaſſung, 641.
— — (in Honduras), Df., 384.
S. Lucia (in S. Salvador), Dorf, 371.
— — (in Solola), Dorf, 338.
— — (in Verapaz), Dorf, 363.
S. Lucie, Inſel u. Gouvernement, 610.
S. Luis, Nehrung, 28.
— — Potoſi, Intend., 226.
— — — Staat, 224.
— — — Stadt, 227.
— — — de la Coſta, Dorf, 248.
— — — Opisbo, Miſſion, 191.
— — — de la Paz, Villa u. Alc. may., 145.
— — — Potoſi, St., 227.
— — — Rey de Francia, Miſſion, 191.
— — — Sabcaya, Df., 352.
Lukayos, Inſeln, 536.
Luke, Niederlaſſung, 641.

M.

Macabon, Fluß, 706.
Macholoa, Dorf, 384.
Maconi, Mine, 137.
Macoriz, Fluß, 708. 739.
le Macouba, Flecken u. Kirchſpiel, 758.
Macultepec, Gebirge von, 239.
Macuri, Landſpitze, 705.
Madame-Fluß, 765.
Madanino, Inſel, 746.
Madera, (bei Hayti), Eiland, 741.
— (im Nicaragua-See), Eiland, 400.
Madianna, Inſel, 746.
de la Magdalena, Bai, 179.
Magdalena, Fluß, 156. 161.
la Magdalena (in Chiapa), Dorf, 349.
— — (in Chiquimula), Dorf, 363.
Magles, Vorgebirge, 179.
Magua, Fluß, 708.
Mahaut, Bai, 763.
— Fluß, 765.
Maho, Fluß, 706.

Majatique, Dorf, 384.
Maillereau, Eiland, 619.
Maillerot, Eiland, 627.
Maiz, Berg, 215.
Malacatan, Dorf, 353.
Malagette, Haven, 668.
Malagueta, Haven, 668.
Maldonado, Dorf, 248.
Malpays, Landſtrich, 147.
Mamancheta, Porphyrfelſen von, 23.
Mams, Volk, 340. 346. 350. 351.
Managua, Dorf, 400.
— Ortſchaft, 679.
— See, 293. 394. 399.
Manati, Fluß, 558.
— Haven, 668.
Manaty, Dorf, 695.
— Fluß, 684. 695.
le Mancenillier, Flecken, 774.
— — Kirchſpiel, 774.
Manchas, Volk, 357.
Manchioneel-Harbour, Haven, 575.
Manglaras, Eiland, 393.
Manialtepec, Fluß, 249/50.
Manſos, Volk, 197.
de los Manſos, Gebirge, 194.
Manto, Dorf, 384.
Manzanilla, Ortſchaft, 680.
— -Bai, 424. 705.
Mapaſtepeque, Dorf, 350.
Mapimi, Villa, 203.
Maqueripe, Haven, 661.
Marabu's, 490.
Maragua, Dorf, 371.
Maraguez, Dorf, 696.
Maraval, Thal, 655.
Maravatio, Dorf und Alc. may., 154.
S. Marc, Bai, 705.
Marcala, Dorf, 384.
S. Marco, Fluß, 214.
S. Marcos, Dorf, 341.
— — Eiland, 190.
— — de la Laguna, Dorf, 338.
S. Marcus, Vorgebirge, 179.
Mare-Fluß, 750.
St. Mare, Stadt, 733.
Marfil, Mine, 144.
S. Margarita, Eiland, 190.
Maria Tome, Fluß, 33.
S. Maria, Miſſion, 190.
— — Niederlaſſung, 172.
— — del Carmen del Sombrero, Mine, 151.
— — de las Charcas, Mine, 225.
— — de las Charcas, Villa und Alc. may., 227.
— — Chiquimula, Dorf, 352.
— — de Jeſus, Dorf, 341.
— — Magdalena, Dorf, 349.
— — del Mar, Df., 255.
— — de las Nieves, Silbermine, 207.
— — del Roſario, Ortſchaft, 678.
Marias, Inſelgruppe, 164.
S. Marie, Flecken, 758.
— — Bai, 764.
— — Fluß, 766.
— — Haven, 763.
Marie, Galante, Inſel, 776.
Mariel, Bai, 667.
Marigot-Bai, 592.
le Marigot, Flecken, 758.
Marigot des Roſeaux, Haven, 615.
Marin, Fluß, 750.
S. Markus, Kirchſpiel, 625.
Marolica, Dorf, 387.
Maron-Neger, 483.
Maronques, Gebirge, 666.
Marqueſado, Villa, 253.
Marſhall, Niederlaſſung, 642.
Marſhes-Harbour, Ortſchaft, 553.
Martha-Bai, 577.
— -Bra, Dorf, 577.
S. Martin (in Chiapa), Df., 349.
— — (in Honduras), Df., 387.
— — (in Quezaltenango), Dorf, 341.
— — Inſel, 802.
— — Kchſp., 609.

S. Martin, Mine, 225.
Martinez, Berg, 215.
Martinique, Inſel und Gouvernement, 746.
Mary, Kirchſpiel, 574.
Marys, Kirchſpiel, 586.
Maſagua (in Escuintla), Df., 332.
— (in Sonſonate), Dorf, 366.
— S. Pedro, Dorf, 372.
Maſaya, Dorf, 400.
— Vulkan, 394. 400.
Maſſacre, Fluß, 706.
Maſt-Bai, 557.
Mata, Eiland, 387.
Matagalpa, Diſtrikt, 317. 401.
— Hauptort, 401.
Matalanen, Volk, 185.
Matancillas, Mine, 225.
Matanzas, Bai, 667.
— Diſtrikt, 675.
Matapas, Dorf, 370.
Mataquescuinta, Dorf, 363.
Matepualit, Mine, 225.
S. Mateo, Dorf, 341.
Mathiaré, Dorf, 400.
Matina, Fluß, 407.
Matlazingo, Fluß, 132.
Mavillo, Fluß, 395.
Maxwell, Fort, 643.
Mayaguana, Eiland, 547.
Mayaguez, Fluß, 685. 696.
Maya-Indianer, 267. 272. 359.
Mayaro, Bai, 653. 654.
May-Day-Berge, 577.
Mayo (in Guatemala), Fluß, 395.
— (in Mexiko), Fluß, 33. 173.
— Volk, 175.
Mayolias, Volksſtamm, 141.
Mayoro, Bai, 661.
Mayzi, Landſpitze, 666.
Mazaga, Vulkan, 288.
Mazaguara, Dorf, 384.
Mazaltenango (in Suchiltepeque), Dorf, 343.
— (in Totonicapan), Dorf, 353.
Mazapa, Dorf, 353.
Mazapetagua, Dorf, 350.
Mazapil, Dorf u. Alc. may., 168.
Mazatari, Dorf, 350.
Mazatepet, Dorf, 400.
Mazatlan, Dorf, 133.
— Kirchſpiel, 171.
— Vorgebirge, 25.
Mazonoa, Fluß, 232.
Mazunte, Bai, 250.
Mechoacan, Staat, 146.
— Stadt, 153.
Mechudo, Vorgebirge, 179.
Medellin, Dorf, 238.
Medios, Fluß, 707.
Meer des ſüßen Waſſers, 649.
Mekos, Volk, 63.
Mellado, Mine von, 144.
Menzapa, Dorf, 241.
Mercers-Creek, Bai, 580.
Merida, Intendanz, 268.
— Staat, 261.
— Stadt, 269.
Meſas de Petapa, Thal, 322.
Mescala, Dorf, 133.
— Fluß, 33. 114.
— Ort, 112.
— Thal, 114.
Mescaleros, Volk, 205.
Mesle, Bai, 704.
Meſtizen, 54. 490.
Metapa, Dorf, 400.
— See, 367. 372.
Metapas, Diſtrikt, 317.
Metepec, Dorf u. Alc. may. 133.
Metis, 54.
Mexicaltzingo, Villa und Alc., may., 130.
Mexicaniſches Meer, 421.
Mexicanos (in Chiapa), Df., 349.
— (in Sonſonate), Df., 366.
— (in S. Salvador), Dorf, 372.
Mexicapan, Dorf, 374.
Mexico, Golf von, 20. 25. 414. 415.
— Intendantur, 126.
— Reich, 1.

Mexico, Staat, 110.
— Stadt, 126.
— Thal von, 111. 113.
Mexicopan, Dorf, 384.
Mextepec, Mine, 121.
Mextical, Fluß, 156.
Mextitlan, Fluß, 139.
— Hochebene von, 139.
— Villa und Alc. may., 139.
Mezquital, Fluß, 163.
Miambar, Dorf, 384.
Mianguera, Dorf, 374.
Micapa, Dorf, 349.
S. Michael, Gud., 373.
— — Diſtrikt, 373.
— — (auf Barbadoes), Kirchſpiel, 639.
— — (auf Hayti), Dorf und Kirchſpiel, 736.
— — de Petapa, Dorf, 327.
S. Michaels-Bai, 631.
Michatoyat, Barre, 329.
— Fluß, 292. 323. 329.
Middle-Point, Landſpitze, 547.
Middleſex, Grafſchaft, 571.
Migano, Haven, 172.
S. Miguel, Diſtrikt, 317.
— — Inſel, 191.
— — Miſſion, 191.
— — Ortſchaft, 678.
— — Vorgebirge, 179.
— — Vulkan, 288. 367.
— — (in Chiapa), Dorf, 349.
— — (in S. Luis Potoſi), Dorf, 227.
— — (in Verapaz), Df., 359.
— — el Grande, Villa u. Alc. may., 145.
— — Istaguacan, Dorf, 341.
— — de Mesquital, Silbermine, 207.
— — de Rio blanco, Mine, 137.
— — Totonicapan, Df., 352.
S. Miguel de Tutuitlapilco, Gebirge, 133.
Miguitlan, das alte, 255.
Mihauatlan, Dorf und Alc. may., 255.
Mijo, Fluß, 707.
Milada, Fluß, 211.
Milpa Dueñes, Dorf, 335.
Mimbrenos, Volk, 175.
Mino ſ. Rio Mino.
la Minas Dorf, 759.
Mirazoane, Bai, 705.
— Stadt, 735.
Mira por vos (Nehmt euch in Acht), Inſelgruppe, 548.
Mirebalais, Dorf u. Kirchſp., 734.
Mita Aſuncion, Dorf, 363.
Mitan, Fluß, 653.
Mitla, Dorf, 255.
Mitlan, Fluß, 367.
Mixco, Dorf, 327.
— Höhle von, 333.
— Thal, 322.
— das alte, 335.
Mixo, Fluß, 707.
Mixteca, Gebirgsland, 249.
— alta, Gebirge, 249.
Mixteken, Volk, 252.
Mizantla, Villa u. Alc. may., 238.
Mizata, Dorf, 371.
Moca, Dorf, 696.
Mocteſuenia, Fluß, 29.
Moctezuma, Fluß, 113.
Mönchsberg, der, 579. 585.
Moin, Fluß, 291. 403.
le Mole St. Nicolas, Stadt, 732.
Molino, Eiland, 741.
los Molinos, Mine, 170.
Molocan, Dorf, 241.
Momostenango, Dorf, 352.
Momotombo, Vulkan, 288.
Mona, Eiland, 741.
— -Paſſage, Kanal, 420.
Moncagua, Dorf, 374.
Monclova, Ortſchaft, 211.
Mongrave, Inſel, 553.
Monito, Eiland, 742.
Monkshill, Berg, 579. 585.
Monos, Vorgebirge, 650.

Monquis, Volk, 184.
Monſieur, Eiland, 758.
Monte=Chriſt Bai, 424. 705.
— — Dorf und Kirchſpiel, 731.
— — Eiland, 741.
— — Fluß, 706.
— — =Gebirge, 419. 703.
Monte de S. Saba, Berg, 212.
Morcillo, Mine, 151.
Montego=Bai, 423. 557. 576.
— — Stadt, 576.
Montelovez, Stadt, 211.
Monterey, Bai von, 31. 180.
— Stadt, 223.
Montes de Pomina, Gebirge, 666.
Montezuma, Fluß, 136.
Montrouis, Bai, 705.
— Dorf, 733.
— Fluß, 707.
Montſerrat, Dorf, 662.
— Inſel, 586.
Mopans, Volk, 305. 357.
Moquis, Volk, 278.
Morales, Fluß, 395.
Mora, Fluß, 193.
Moran, Mine, 137.
Morant=Bai, 557. 575.
— — Dorf, 575.
— Fluß, 558. 575.
— =Harbour, Dorf, 575.
— =Point, Vorgebirge, 575.
Morcot, Niederlaſſung, 642.
Morgan, Niederlaſſung, 643.
de los Morillos, Vorgebirge, 25.
Moris, Niederlaſſung, 641.
Morne, Bai, 593.
— Berg, 596.
— Bruce, Berg, 610.
— l'Eau, Fl., 774.
— Fortune, Fort, 615.
— Rouge, Fluß, 765.
— St. Anne, Flecken, 774.
Morolica Thal, 385.
Morris Bai, 580.
— Niederlaſſung, 642.
Morro, Fort, 676.
Morro de Mazatlan, Berg, 250.
— Hermoſo, Vorgebirge, 25. 179.
Morton=Bai, 589.
Morugo, Fluß, 653.
Moscos, Volk, 305. 380. 388.
Moskito Küſte, 374. 388.
Moskitos, Volk, 388.
Mosquito=Bai, 705.
— =Island, Eiland, 600.
Mosquitos=Bai. 667.
— Inſelgruppe, 392.
la Mota, Dorf, 224.
Motagua, Fluß, 360.
Moteczuma, Fluß, 225.
Motines, Dorf u. Alc. may., 154.
Motocinta, Fluß, 351.
Motocinto, Dorf, 353.
Moulachique, Erdzunge, 615.
Moule=Bai, 764.
le Moule, Fluß, 774.
— — Kirchſpiel, 774.
Mountains of Borgne, Gebirge, 573.
Mountjoy, Miſſionsort, 583.
Mount Miſery, Berg, 592.
— Pleaſant, Landgut, 630.
Mouſtiquen, die, Inſelgruppe, 619. 628.
Mucaras, Inſelgruppe, 549.
Mucari Bai, 557.
Muerto, Wüſte, 199.
los Muertoz, Mineralquelle, 372.
Mugeres, Eiland, 270.
Muimui, Dorf, 401.
Mulatten, 54. 490.
Mulege=Bai, 31. 179.
Mulia, Gebirge von, 290.
Muskito, Fluß, 290.
Muſtiquipaque, Dorf, 332.
Mutter Gottes von Guadelupe, Heilquelle der, 117.

N.

Nabajoa, Fluß, 33. 274.
Nacalabori, Silbermine, 176.

Nacaome, Fluß, 291, 375.
Naco, Thal, 385.
Nacogdoches, Dorf, 221.
Nagualate, Fluß, 292. 342.
Naguatlan, Dorf, 350.
Nahakun, Fluß, 263.
Nahuiſalco, Dorf, 366.
Namaſiquet, Dorf, 387.
Nambes, Dorf, 199.
Namotiva, Dorf, 400.
Nancinta, Dorf, 332.
Nandagamo, Dorf, 400.
Nandaime, Dorf, 400.
Naparima, Haven, 661.
Naranjal, Dorf, 240.
Naranjos (in Cuba), Fluß, 669.
— (in Hayti), Fluß, 707.
Nariva, Fluß, 425. 652. 653.
Naſas, Fluß, 201.
Naspa, Fluß, 33.
Naſſau-Berge, 577.
— Stadt, 551.
Natchez, Fluß, 214.
Natividad, Dorf, 224.
— Eiland, 190.
Nauhcampatepetl, Vulkan, 22. 24. 231.
Nautla, Dorf 238.
— Fluß, 29. 232. 238.
— Wälder von, 233.
Navazza, Eiland, 743.
Navidad, Havendorf, 161.
Navy-Island, Inſel, 576.
Nayanaka, Dorf, 134.
Nayanco, Fluß, 707.
Nayarith, Dorf u. Alc. may., 164.
Neale, Niederlaſſung, 642.
Nebah, Dorf, 353.
Necta, Dorf, 353.
Needham's Point, Landſpitze, 640.
Neger, 64.
Negra, Mine, 225.
Negro, Bai, 788.
— Fluß, 384.
— Town, Ort, 576.
Nejapa (in S. Salvador), Dorf, 372.
— (in Chiapa), Dorf, 350.
Nejapa S. Antonio, Dorf, 335.
Neiba, Fluß, 424. 707. 734.
— Stadt, 737.
Neiva, Bai, 706.
— Fluß, 707.
— Thal, 707.
Neu-Eden, Miſſionsort, 569.
Neuherrnhut, Miſſionsort, 796.
Neuleon, Königreich, 211. 212. 221.
— Staat, 221.
Neumexico, Plateau von, 23.
— Staat, 192.
Neuſantander, Provinz, 220.
Neuſegovia, Fluß, 290.
Neuvizcaya, Königreich, 199.
Nevado de Toluca, Berg, 24. 111.
Nevis (Newis), Inſel, 588.
Newcaſtle, Schiffsplatz, 591.
New-Crawford, Ort, 576.
Newfield, Miſſionsort, 583.
New-Providence, Inſel, 550.
Nexapa, Villa u. Alc. may., 255.
Neybe, Bai, 706.
Nicagua, Fluß, 708.
Nicaragua, Diſtrikt, 317.
— Fluß, 291. 395.
— Provinz, 393.
— See, 292. 394. 399.
— Villa, 400.
Nichar, Eiland, 600.
Nicker, Eiland, 600.
Nicleton, Fluß, 592.
S. Nicolas, Dorf, 400.
— — Eiland, 775.
— — de Croix, Mine, 220.
Nicolas del Panuco, Mine, 170.
Nicoya, Dorf, 402.
— Fluß, 291. 395. 402.
— Halbinſel und Diſtrikt, 394. 402.
Nicueſſa, Bai, 388.
Nieski, Miſſionsort, 796.
Nieves, Fluß, 214.
Nigua, Fluß, 707.
Nindiri, Dorf, 400.
— Vulkan, 394. 400.

Rio, Niederlaſſung, 172.
Ripes-Bai, 668.
Riquinohomo, Dorf, 400.
Riſao, Fluß, 707.
Rochitzlan, Dorf u. Alc. may., 256.
Nombre de Dios, Villa, 207.
Nonſital, Eiland, 400.
Nonſuch-Harbour, Bai, 580.
— -Bai, 580.
Nord-Crooked-Island, Inſel, 548.
Nordoſt-Bai, 764.
— -Quartier, 648.
Normands-Island, Inſel, 600.
Norotal, Mine, 170.
Norte ſ. Rio del Norte.
— Preſidio, 208.
North-Eaſt-Point, Vorgebirge, 557.
Norvel, Niederlaſſung, 641.
Nueces, Fluß, 209. 215.
Nuevitas del Bayamo, Haven, 668.
Nuevo, Fluß, 574.
Nunualco, Dorf, 372.
Nurſt, Niederlaſſung, 641.

O.

Oaxaca, Staat, 248.
— Stadt, 253.
Oazingo, Fluß, 258.
Ober-Coamo, Dorf, 695.
Occoa-Bai, 668.
Ocoa Bai, 423. 706.
— Fluß, 707.
Ocoluilta, Dorf, 372.
Ocotepec, Mine, 121.
Ocotepeque, (in Chiapa), Df., 349.
— (in Honduras), Dorf, 384.
Ocotes, Mine, 121.
Ocotzocoutla, Dorf, 349.
Ocozinglo, Fluß, 289. 344.
Ocozingo, Diſtrikt, 317.
Ocroni, Niederlaſſung, 172.
Octapa, Dorf, 241.
Oculma, See, 115.
Oderoſo, Fluß, 395.
Ogeron, Fort, 741.
Oio Caliente, Mine, 225.
Ojojona, Dorf, 387.
Oiſtins-Bai, 631. 643.
— -Town, Stadt, 643.
Ojuera, Dorf, 384.
Olanchito, Diſtrikt, 317.
— Villa, 384.
Olancho, Diſtrikt, 317.
— Diſtrikt, 384.
— el Viejo, Gebirge, 290.
Old-Harbour, Bai, 557.
— — Dorf, 573.
— — Rheede, 588.
— Jeruſalem, Eiland, 600.
— Read (alte Rheede), Bai, 586.
— -Road-Bai, 593.
— — -Town, Stadt, 596.
de Olid, Thal, 153.
Olintepeque, Dorf, 341.
Ollate, Fluß, 293. 395.
Olocuilta, Diſtrikt, 317.
Olutla, Dorf, 241.
Omo, Vulkan, 395. 400.
Omoa, Fort, 385.
Ometepet, Eiland, 400.
— Dorf, 400.
Onzeheures, Fluß, 766.
Oquitoa, Niederlaſſung, 176.
Opataro, Dorf, 385.
Opico, Diſtrikt, 317.
— Dorf, 371.
Opoa, Dorf, 385.
Opodepe, Fluß, 176.
Opoteca, Dorf, 385.
Orange-Bai, 557. 576. 577.
des Orangers, Fluß, 707.
los Organos, Felſenbank, 681.
Orgel von Actopan, 23.
Orica, Dorf, 388.
Oripo, Fluß, 325. 652.
Orizaba, Ciud. u. Alc. may., 240.
— Vulkan, 24. 26. 230.
el Oro, Mine, 137.
Orocuino, Dorf, 388.
Oropuche, Fluß, 425. 652.
Oroſi, Dorf, 406.
— Fluß, 395.
— Miſſion, 408.

Oroſi, Vulkan, 394.
Orotini, Volk 398.
Orua, Inſel, 811.
Oruba, Inſel, 811.
Orubilla, Inſel, 811.
Oſicala, Dorf, 374
Oſolocalco, Dorf, 350.
Oſtuacan, Dorf, 349.
Ostuma, Dorf, 372.
Oſtuta, Dorf, 349.
Otomiten, Volk, 152.
Ottomier, Volk, 138. 143.
Ouanaminthe, Dorf u. Kirchſpiel, 730.
Ouignes Bai, 593.
Oxchuc, Dorf, 349.
Oyamel, Berg, 23.
Ozama, Fluß, 424. 708. 737.

P.

S. Pablo, Dorf, 139.
— — Jacopilas, Dorf 343.
— — de la Laguna, Dorf, 338.
Pacaca, Dorf, 406.
Pacaya, Vulkan, 288. 322. 326.
Pachuca, Mine, 137.
— Stadt und Alc. may., 140.
— Mine, 233/4.
Pacura, Miſſionsdorf, 391.
Paducas, Volk, 277.
Pain à sucre, Berg, 749.
— — Klippe, 800.
Palacaguina, Dorf, 400.
Palacca, Fluß, 354.
Paleca, Dorf, 372.
Palenque, Diſtrikt, 317.
— das alte, 348.
Palizada, Fluß, 258. 348.
Palmen-Spitze, 742.
Palmilla, Miſſion, 228.
Palmito, Fluß, 558.
Paloblanco. Mine, 170.
Pames, Volksſtamm, 140. 141.
Panahachel, Dorf, 338.
Pancacoya, Fluß, 333.
Panchimalco, Dorf, 372.
Pan de Matanzas, Berg, 667. 678.
Panis, Volk, 277.
Panlao, Haff, 264.
Pantasma, Fluß, 290. 323. 375 388. 395.
Partasmos, Volk, 392.
Pantepeque, Dorf, 3.9.
Pantexa, Eiland, 387.
Panuco, Fluß, 29. 114. 224. 227. 231.
— Villa und Alc. may., 228.
Papagaio, Bai, 288. 395.
— Vulkan, 287. 394. 402.
Papagallo, Fluß, 33. 114.
— Thal von, 114.
Papagos, Volksſtamm, 278.
Papalotta, Fluß, 114.
Papantla, Dorf u. Alc. may., 238.
— Wälder von, 233.
Papasquiaro, Villa, 207.
Papillons-Bai, 593.
Parham, Stadt, 585.
— -Harbour, Bai, 580.
Paria-Golf, 422. 649.
Paris, Niederlaſſung, 642.
Paro, Eiland, 407.
Parramos, Dorf, 335.
Parras, Dorf, 207.
— See, 34. 201.
Parrazquin, Indianerveſte, 341.
Partido, Fluß, 291. 395.
Paſacab, Engpaß, 333.
Paſaco, Dorf, 332.
Paſahualco, Fluß, 242.
Pascuaro, Ciud. und Alc. may., 153.
— See, 34. 149. 153.
Paſo del Caballo, Meerenge, 30.
Paſſage-Fort, Dorf, 572.
de Paſſage, Preſidio, 205.
Paſſion, Inſel, 165.
Paſſo, Fluß, 29 232. 250. 257.
— del Fabrica, Dorf, 261.
— del Norte, Preſid., 199.
Paſuya, Thal, 322.
S. Patrick (auf Dominica), Kirchſpiel, 609.

S. Patrick (auf Grenada), Kirchſpiel, 625.
Patulul, Dorf, 338.
Patzizia, Dorf, 335.
Pauum, Dorf, 335.
S. Paul, Dorf 359.
St. Pauls, Kirchſpiel, 585.
S. Paulus, Kirchſpiel, 609.
de la Paz, Miſſion, 190.
Paza, Fluß, 292. 364.
Peaked, Berg, 181.
Pecos, Volk, 197.
Pecuris, Dorf, 199.
Pedre, Vorgebirge, 25.
— =Point, Vorgeb., 577.
S. Pedro=Bai, 31. 180.
— — Dorf, 349.
— — Haven, 668.
— — Niederlaſſung, 811.
— — Ortſchaft, 678.
— — (in Mechoacan), Fluß, 149 156 164.
— — (in Solola), Fluß, 173.
— — (in Tabasco), Fluß, 258.
— — Ahuatlan, Dorf, 139
— — Almolonga, Dorf, 341.
— — de Batopilas, Hüttenort, 203.
— — de Jorullo, Hacienda, 147.
— — de la Laguna, Dorf, 338.
— — de Piedra Gorda, Dorf, 145.
— — Martyr, Waſſerfall, 292 329.
— — de Roca, Fort, 680.
— — Sacatepeques, Df., 341.
— — Sula, Diſtrikt, 317.
— — Zula, Villa, 384.
Pegoas, Volk, 197.
Pelan, Fluß, 592.
Peleus, Berg, 748.
Pelican, Eiland, 586.
Peña de Miranoilla, Vorgeb., 329.
Penjamo, Dorf, 145.
Peñol, Höhle, 363.
Peñon de los Baños, Heilquelle, 117.
Penſativo, Fluß, 329.
Pentecoſte, Fluß, 592.
el Penuelo Quadrado, Inſel, 546.
Pepino de de las Vegas, Df., 696.
Peregrino, Thal von, 19. 112.
des Pères, Fluß, 767.
— — Blancs, Fluß, 765. 773.
Perez, Felſenbänke, 681.
Pericu, Volk, 184.
Perkins, Niederlaſſung, 641.
Perle, Fluß, 767.
Perlenbai, 739.
Perleninſel, 758.
Perleninſeln, Gruppe der, 393.
Perote, Villa, 240.
Perquin, Dorf, 374.
Perulapan, Dorf, 372.
Peſpire, Dorf, 388.
Pesqueria, Dorf, 223.
Petalcingo, Dorf, 349.
Petapo, Villa, 327.
Petaquillas, Dorf, 133.
Petatan, Dorf, 353.
Petatlan, Dorf, 134.
Peten, See, 294.
St. Peter, Kirchſpiel, 641.
Peters Fluß, 750.
St. Peters, Kirchſpiel, 585.
— — =Island, Eiland, 600.
le Petit Bourg, Flecken, 772.
Petit Abavent, Niederlaſſung, 772.
— Carbet, Fluß, 773.
— Cul de ſac, Bai, 423. 763.
— — — Flecken, 772.
— — — Kirchſpiel, 772.
— Fort, Fluß, 772.
— Goave, Stadt, 734/5.
— Gonave, Eiland, 743.
— Martinique, Eiland, 627.
— =Moi, Fluß, 750.
— Trou, Bai, 705.
— S. Vincent, Eiland, 627.
Petite Terre, Inſel, 775.

la Petite Anſe, Dorf, 730.
— — Anſe du Diamant, Bucht, 749.
— — Cayemite, Eiland, 743.
— — Islotte, Klippe, 800.
— — Perle, Fluß, 772.
— — Plaine, Fluß, 797.
— — Rivière, Dorf und Kirchſpiel, 733.
— — Rivière, Fluß, 733.
Petoa, Dorf, 385.
— Petras, Kirchſpiel, 609.
Petten, Diſtrikt, 359.
— See, 355. 357.
St. Philipp, Kirchſpiel, 642.
— — Niederlaſſung, 643.
S. Philipps, Kirchſpiel, 585.
Picobel Frayle, Berg, 111.
Pico Teneriffe, Berg, 631.
Picuries, Volk, 197.
Piedras, Fluß, 238.
— Vorgeb., 25.
S. Pierre, Fluß, 750.
— — Stadt, 755.
Pigeons, Eiland, 758.
Pilatos, Dorf und Kirchſpiel, 731.
Pilgrims, Landhaus, 640.
Pilote, Fluß, 750.
Pimas, Volk, 175.
Pimeria, Bezirk, 173.
— alta, Bezirk, 173.
— baxa, Bezirk, 173.
— alta, Gebirge der, 22. 172. 173.
Pinahuizapan, das alte, 240.
el Pinal, Mine, 137.
Pinal del Rio, Ortſchaft, 678.
— — — Partido, 673.
Pinos, Eiland, 547.
— Vorgebirge, 180.
los Pinos, Ortſchaft, 678.
Pinula (in Chiapa), Dorf, 349.
— (in Chiquimula), Dorf, 363.
— (in Sacatepeques), Df., 327.
Pipixiapa, Dorf, 350.
Piraeſa, Dorf, 385.
Piros, Volk, 197.
Pitch-Lake, Asphaltſee, 425. 653.
Pitic, Niederlaſſung, 176.
Pitiqui, Preſidio, 175.
Piton du Vauclain, Berg, 748. 758.
Pitons de Carbet, die drei, Berge, 748.
— de la Souffrière, die beiden, Berge, 611.
Pitre, Bach, 767.
— Eiland, 775.
Pitts-Town, Niederlaſſung, 548.
Placer, Sandbank, 681.
la Plaine du Nord, Dorf und Kirchſpiel, 731.
Plaiſance, Dorf u. Kirchſpiel, 731.
Plamoſas, Mine, 170.
Plantain-Garden-River, Fluß, 576.
la Plata, Diſtrikt, 133.
Platanos, Dorf, 349.
— (in Cuba) Fluß, 669.
— (in Guatemala), Fluß, 290. 375.
la Plate Forme, Bai, 705.
la Plateforme, Stadt, 732.
Pleſſis, Fluß, 767.
las Plomoſas, Mine, 137.
Plymouth, Dorf und Kirchſpiel, 735.
— Hauptort und Rhede, 588.
Pochuta, Dorf, 349.
Pohays, Volk, 205.
the Point, Stadt, 577.
Point Morant, Landſpitze, 556.
— Negril, Landſpitze, 556.
— of Palmiſtes, Landſpitze, 592.
— à Pitre, Stadt, 773.
— Salinas, Landſpitze, 592.
Pointe Abacou, Landſpitze, 706. 736.
— des Ajoupas, Landſpitze, 778.

Pointe des Anglois, Landſpitze, 778.
— à l'anneau, Landſpitze, 763.
— d'Antigue, Landſpitze, 762.
— de la Baleine, Landſpitze, 775.
— Briſeval, Landſpitze, 703.
— Caicedo, Landſpitze, 708.
— Caillou, Landſpitze, 763.
— à la Caravelle, Landſpitze, 749.
— des Caves de l'Oueſt, Landſpitze, 778.
— des Caves du Sud, Landſpitze, 778.
— des Châteaux, Landſpitze, 762.
— à la Chaux, Landſpitze, 749.
— à Coquenas, Landſpitze, 764.
— de la Cote de fer, Landſpitze, 778.
— du Diamant, Landſpitze, 749.
— à la Duché, Landſpitze, 763.
— des Dunes, Landſpitze, 705.
— de l'Epée, Landſpitze, 704.
— Ferry, Landſpitze, 764.
— du Fort, Landſpitze, 778.
— du grand Tartare, Landſpitze, 762.
— de la grande Savanne, Landſpitze, 775.
— à Gravilliers, Landſpitze, 766.
— de la Houſſaye, Landſpitze, 749.
— d'Jtaque, Landſpitze, 667.
— Jean Rabel, Landſp., 732.
— Jrois, Landſp., 705.
Pointe des Jrois, Landſpitze, 763.
— à Lambie, Landſp., 762.
— Macabou, Landſpitze, 748.
— Malendure, Landſpitze, 763.
— à Marcou, Landſpitze, 762.
— S. Marie, Landſpitze, 766.
— du Maſſacre, Landſp., 778.
— de Mata, Landſpitze, 667.
— du May, Landſpitze, 778.
— Mayzi, Landſp., 667.
— Mouſtique, Landſpitze, 764.
— de Mulas, Landſpitze, 667.
— des Nègres, Landſpitze, 749.
— de Niſao, Landſpitze, 704.
— noire, Landſp., 763.
— du Nord, Landſpitze, 762.
— Palenque, Landſpitze, 707.
— Palmiſte, Landſpitze, 731.
— du Paradis, Landſpitze, 732.
— de Pature, Landſpitze, 743.
— Percée, Landſp., 704.
— de la Perle, Landſpitze, 764.
— du petit Tartare, Landſpitze, 762.
— à Pitre, Landſpitze, 775.
— plate, Landſp., 763.
— de Pompierre, Landſpitze, 778.
— Retz, Landſp., 762.
— à la Roſe, Landſpitze, 749.
— de Sable, Bai, 648.

Pointe de Sable (auf Marie Galante), Landſpitze, 778.
— — — (auf Petite Terre), Landſpitze, 775.
— des Salines (auf Guadeloupe), Landſpitze, 764.
— — — (auf Martinique), Landſp., 758.
— S. Sauveur, Landſpitze, 763.
— à la Taxie, Landſpitze, 763.
— des Trois, Landſpitze, 764.
— du Vauclain, Landſpitze, 748/9.
— de la Verdure, Landſp., 762.
— du vieux Fort, Landſpitze, 763.
— des vieux Habitans, Landſpitze, 763.
la Pointe noire, Kirchſpiel u. Flecken, 771.
Polochic, Fluß, 354.
Poloroz, Dorf, 374.
Pomina, Gebirge, 680.
Ponce-Bai, 684.
— Fluß, 685. 697.
Popaloapa, Mine, 121.
Popocatepetl, Vulkan, 22. 24. 25. 242.
Port Antonio, Bai u. Haven, 557. 576.
— Caſtries, St. u. Hauptort, 614.
— d'Espagne, Stadt, 660.
— S. Francesco, Bai, 31. 180.
— -Henderſon, Dorf, 572.
— Howe, Landungsplatz, 550.
— -Louis, Stadt, 774.
— — Kirchſpiel, 774.
— Margot, Dorf u. Kirchſpiel, 731.
— Maria, Dorf, 574.
— Morant, Dorf, 575.
Port-Orange, Haven, 577.
— de Paix, Stadt, 731.
— de la Paz, Bai, 31. 179.
— Piment, Dorf, 735.
— à Piment, Df. u. Kirchſpiel, 732.
— de Plata, St. u. Kirchſpiel, 739.
— au Prince, Bai, 705.
— — — Stadt, 732.
— Royal, Bai, 574. 575.
— — Stadt u. Kirchſpiel, 575.
Portland, Kirchſpiel, 576.
la Porte au diable, Inſel, 758.
Portlands-Point, Landſpitze, 556. 573.
Portsmouth, Stadt, 610.
Portorico, Generalcapitanat, 681.
— Inſel, 682.
Poſoltega, Dorf, 402.
Poſoltequilla, Dorf, 402.
Poſſo-Bai, 743.
Poſto, Dorf, 385.
Potiche, Fluß, 750.
Potoſi, Mine, 137.
Potrerillos, Dorf, 388.
Poyais, Fluß, 375. 488.
— Volk, 380. 389.
Poyas, Fluß, 221.
Poyaz, Fluß, 290.
le Precheur, Felſen, 758.
— — Flecken, 756.
— — Fluß, 750.
Preſentacion, Miſſionsdorf, 227.
Prickly-Pear, Eiland, 600.
Prince Ruperts Head, Vorgebirge, 604.
Principe, Fort, 676.
del Principe, Preſidio, 205.
Princeß, Plantage, 791.
Prinz Ruperts-Bai, 603.
Priſon d'Ogeron, Dorf, 731.
Proteſtantkai, Inſel, 791.
Puchuta, Dorf, 338.
S. Puebla, Fluß, 201.
Puebla, Bezirk, 245.
— Intendantur, 245.
— Staat, 241.
— Stadt, 245.

Puebla de los Angelos, St., 245.
Puebla Abajo, Dorf, 388.
Pueblo nuevo (in Chiapa), Dorf, 349.
— — (in Coſta Rica), Dorf, 406.
Puerco, Eiland, 373.
— Fluß, 28. 275.
Puercos, Fluß, 669.
Puerto Brito, Haven, 402.
— Cabellas, Bai, 385.
— de España, Stadt, 660.
— Libertad, Haven, 329.
— de Mariel, Haven und Ortſchaft, 678.
— de las Nuevitas del Principe, Haven, 667/8.
— Principe, Diſtrikt, 675.
— del Principe, Stadt u. Haven, 667. 679.
— Real, Eiland, 270.
— Rico, Generalcapitanat, 681.
— — Inſel, 682.
— de Sal, Bai, 385.
— Thomas de Caſtillo, Haven, 363.
— Vendevas, Haven, 162.
Pulmo, Vorgebirge, 25. 179.
el Pulpito, Vorgebirge, 179.
Punta de Boriquen, Landſp., 682.
— de Buenaviſta, Landſp., 683.
— de Callulon, Landſpitze, 683.
— Calvache, Landſp., 683.
— de las Carretas, Landſpitze, 683.
— de Congrejos, Landſp., 682.
— Desconocida, Landſpitze, 262.
— Deſoladas, Landſpitze, 395.
— Escondido, Landſpitze, 262.
— Five Hummos, Landſpitze, 179.
Punta del Frayle, Landſpitze, 683.
— Galeota, Landſpitze, 650.
— Galera, Landſpitze, 650.
— de Gato, Landſp., 683.
— Gorda (in Cuba), Landſpitze, 667
— Gorda (in Portorico), Landſpitze, 683.
— Gordo, Landſpitze, 262.
— Harradura, Landſpitze, 394.
— de Hicacos, Landſpitze, 667.
— S. Ignacio, Landſpitze, 169.
— Iſabelica, Landſpitze, 703.
— del Leste, Landſpitze, 741.
— de Lima, Landſp., 683.
— del Manglar, Landſp., 683.
— del Mayzi, Landſpitze, 680.
— de Miquillo, Landſpitze, 682/3.
— de Morillo, Landſpitze, 682.
— de Morros, Landſp., 262.
— de Naranjo, Landſpitze, 683.
— de Occoa, Landſp., 667.
— de Padre, Landſpitze, 667.
— de Paternales, Landſp., 683.
— de Pedernales, Landſp., 667.
— del Peñon, Landſpitze, 683.
— Piedras, Landſp., 262.
— de Pinero, Landſpitze, 683.
— Portugal, Landſpitze, 741.
— de Salinas, Landſpitze. 682 683.
— Tancha, Landſpitze, 25.
— de Vacia Talegas, Landſpitze, 682.

Punta de la Vyja, Ldſp., 682,
Purificacion, Fluß, 163.
— Villa und Alc. maj., 161.
Puringla, Dorf, 385.
Puriſſima Concepcion, Berg, 190.
— — Miſſion, 190.
— — de Alamos de Catorce, Hüttenort, 228.
la Puriſſima Concepcion, Miſſion, 191.
Purpurmeer, 31.
Puſtla, Dorf, 366.

Q.

Quarbro Villas, Villa u. Alc. may., 253.
Quaterons, 54. 490.
Quartier Morin, Dorf, 730.
Quatro Villas, Jurisdiccion de las, 679.
Quaxalaca, Fluß, 685.
Quazintla, 239.
Quebradas, Fluß, 705.
Quechula, Dorf, 349.
Quelemesmit, Volk, 346.
Quelepa, Dorf, 374.
Quemara, Landſpitze, 384.
Queres, Volk, 197.
Queretaro, Hochebene von, 135.
— Staat, 135.
— Stadt. 138.
Queſailica, Dorf, 385.
Queſalcoaitan, Dorf, 366.
Queſalquaque, Dorf, 402.
Quezaltenango, Provinz, 338.
— (in Quezaltenango), Dorf 340.
— (in S. Salvador), 372.
— (in Suchiltepeques), Dorf, 343.
— del Espiritu ſanto, Dorf, 340.
Quezaltepeque, Dorf, 363.
Quicatlan, Villa und Alc. may., 254.
Quiché, Dorf, 337.
Quiché, Volk, 336. 340. 343. 351.
Quilate, Wälder von, 238.
Quinterons, 54. 490.
Quitco, Dorf, 406.
Quirotes, Volk, 185.

R.

Rabinal, 359.
S. Rafael ſ. Rio S. Rafael, 274.
Raguapuis, Volksſtamm, 279.
Raines, Niederlaſſung, 643.
Ramée, Fluß, 772.
Ramiers, Eiland, 758.
S. Ramon, Dorf, 401.
— — Fluß, 351.
St. Raphael, Stadt, 730.
Raſtla, Fluß, 33. 169.
Ratteninſel, 584.
Rayas, Mine, 143. 144.
Raymond-Bai, 604.
Reads Bai, 631.
Real de los Alamos, Stadt, 171.
— de Ariba, Mine. 121.
— del Carbonal, Mine, 137. 139.
— de Limon, Mine, 121.
— — Monte, Mine, 140.
— — Ramos, Mine, 225.
— del Oro, Mine, 151.
— — Roſaria, Mine, 170.
Realejo, Bai, 395. 401.
— Villa, 401.
— (in Leon), Diſtrikt, 317.
— (in Nicaragua), Diſtrikt, 401.
Rebentazon, Fluß, 291. 403.
Red, Fluß, 30. 275.
Redondo, Eiland, 190.
— Felſeninſel, 588.
Reges, Mine. 170.
Reid, Niederlaſſung, 641.
Reinoſa, Dorf, 220.
Reitoco, Dorf, 388.
Remedios, Dorf. 374.
los Remedios, Vorgeb., 288.
Remedios, N. S. de los, Kaſtell, 359.
Rendezvous-Bai, 585.

la Regneta, Eiland, 133. 134.
Revilla, Villa, 220.
— Gigedo, Inſelgruppe, 164.
los Reyes, Stadt und Alc. may., 134.
Rheede von Baſſeterre, 764.
Riotto-See, 425. 558.
Rich, Niederlaſſung, 642.
Richmond, Stadt, 620.
Riff-Bai, 792.
Rincon, Dorf, 696.
— Fluß, 153.
Rio de Agua Amarga, Fluß, 668.
— antigua, Fluß, 232. 238.
— Ascenſion, Fluß, 263.
— de la Ascenſion, Fluß, 33. 173.
— Bacalar, Fluß, 263.
— Baraderas, Fluß, 262.
— Blanco, Fluß, 29. 231. 238. 240.
— — Ortſchaft, 678.
— — bravo del Norte, Fluß, 28.
— de los Brazos de Dios, Fluß, 27. 214. 275.
— de Carimao, Fluß, 668.
— Cauto, Fluß, 668.
— de Cedros, Fluß, 263.
— de Chico, Preſidio, 175.
— Colorado, Fluß, 32. 274.
— — de Texas, Fluß, 27. 214. 275.
— de los Esclavos, Fluß, 292. 322. 329. 360.
— Golfo, Fluß, 258. 294. 354. 360.
— Grande, Haven, 661.
— — (des Antillenm.), Fluß, 289.
— — (des Auſtraloceans), Fluß, 403.
— — (des Golf Dolce), Fluß, 291. 333. 354.
— — (der Hondurasbai), Fluß, 360. 375.
— — (in Jamaica), Fluß, 558.
— — (in Portorico), 684.
Rio Grande (oder Norte) Fluß, 215.
— — (oder Sonſonate), Fluß, 292.
— — (in Yucatan), Fluß, 263.
— grande de S. Juan, Fluß, 156.
— — — Santjago, Fluß, 33. 141. 149.
— Hondo, Fluß, 263. 271.
— Jibaro, Fluß, 668.
— de Juan Angelo, Fluß, 231.
— Lagartos, Fluß, 262.
— Mico, Fluß, 558. 573.
— de los Nogales, Fluß, 221.
— del Norte, Fluß, 28. 193. 200. 209. 275.
— de N. S. de los Dolores, Fluß, 33.
— Nueces, Fluß, 28. 214.
— Nuevo (in Jamaica), Fluß, 558.
— — (in Mexico), Fluß, 263. 271.
— de las Palmas, Fluß, 29.
— de la Paſſion, Fluß, 289. 354.
— Pedras, Dorf, 695.
— de Puercos, Gbge., 666.
— de S. Antonio, Fluß, 28. 214.
— S. José, Fluß, 263.
— S. Maria Aome, Fluß, 169.
— S. Rafael, Fluß, 32. 274.
— de S. Xavier, Fluß, 33.
— Sabinas, Fluß, 28. 209. 215. 222.
— de Sinaloa, Fluß, 33.
— del Tigre, Fluß, 29. 201. 209. 215. 222.
— Tololotlan, Fluß, 33.
— de la Trinidad, Fluß, 27. 214.
— de Tula, Fluß, 113. 115. 136. 225.
— Verde, Fluß, 34. 163. 249.

Rivière Blanche, Fluß, 773.
— Dorée, Fluß, 612.
— du Lezard, Fluß, 750.
— Mahaut, Kirchſpiel, 772.
— — Flecken, 772.
— des Pères, Fluß, 750.
— ſalée, Fluß, 750.
la Rivière Pilote, Flecken und Fluß, 757.
Roatan, Eiland, 386.
Robinſe, Niederlaſſung, 642.
Robinſon, Niederlaſſung, 640.
the Roc, Dorf, 577.
Rocca partida, Eiland, 164.
Roche, Fluß, 750.
Rockly-Quartier, 648.
Roja, Fluß, 193.
Romana, Fluß, 708.
Romano, Inſel, 681.
— Cayo, Inſel, 681.
Rooſter, Niederlaſſung, 642.
Roque, Eiland, 190.
S. Roque, Mine, 170.
Roſa, Vorgebirge, 179.
S. Roſa, Preſid., 211.
— — (zu California gehörig), Eiland, 191.
— — (zu Xalisco gehörig). Eiland, 165.
— — (in Cinaloa), Mine, 170.
— — (in Guanaxuato), Mine, 144.
— — (in Queretaro), Mine, 137.
— — de Coſiquirachi, Hüttenort, 206.
— — de las Lagunas, Mine, 170.
S. Roſalia, Miſſion, 190.
del Roſaria, Dorf, 221.
Roſario, Flecken, 739.
— Fluß, 169.
el Roſario, Miſſion, 190.
— — Stadt, 172.
Roſe, Fluß, 766
Roſeau, Fluß, 609.
— Stadt, 609.
Roſe-Island, Inſel, 551.
Roſenſpitze, 758.
Rotationsſtrom, 26.
Rother Fluß, 214.
Round-Rock, Eiland, 600.
Roxa, Vorgebirge, 179.
Roxo, Vorgebirge, 231.
Ruatan, Eiland, 386.
Rum-Key, Inſel, 549.
Runaway-Bai (von Antigoa), 580.
— — (von Jamaica), 557.
— — Niederlaſſung, 573.
Runſelen, Volk, 185.

S.

Saba, Inſel, 807.
S. Saba, Niederlaſſung, 211.
Sabinas ſ. Rio Sabinas, 209.
Sabine, Fluß, 27. 214.
Sacacoyo, Dorf, 371.
Sacapulas, Dorf, 353.
— Fluß, 351.
Sacatecoluca, Diſtrikt, 317.
— Dorf, 372.
Sacatepeques, Dorf, 341.
— Fluß, 323.
— Thal, 321.
— Provinz, 321.
Sagoa, der große, Fluß, 669.
— der kleine, Fluß, 669.
Saguayapa, Dorf, 372.
les Saintes, Inſelgruppe, 780.
— — Klippen, 800.
Sal, Vorgebirge, 180.
la Sala, Dorf, 731.
Salado (in Hayti), Fluß, 705. 707.
— (in Mexico), Fluß, 34. 274. 364.
Salama, Dorf, 359.
Salamanca, Villa und Alc. may., 145.
— de Bacalar, Villa u. Alc. may., 260.
Salanqui, Dorf u. Alc. may., 270.
Saldaña, Fluß, 156. 161.
Sale, See, 274.
Salentiname, Eiland, 400.
Saletrou, Dorf u. Kirchſpiel, 737.

la Salina, Landſpitze, 707.
Salinas, Bai, 288. 394. 402. 403.
— Dorf, 223.
— Fluß, 27.
Salſen, Volk, 185.
Salſipuedes, Eiland, 176.
Saltillo, Hochebene von, 201.
— Villa, 207.
Salt-Island, Inſel, 600.
— -Key, Eiland, 546.
— -River Bai, 788.
S. Salvador, Ciudade, 371.
— — Diſtrikt, 371.
— — Intendanz, 317.
— — Provinz, 366.
— — Vulkan, 288. 367.
— — (Cat Island), Inſel, 550.
— — del Bayamo, Stadt, 680.
— — de la Punta, Fort, 676.
Salvatierra, Ciud., 145.
Salzfluß (in Guadeloupe), Fluß, 423. 760. 773.
Salzgruben-Inſelchen, 758.
— -Spitze, 758.
Salziger Fluß, 750.
Samala, Fluß, 292. 339. 341. 351.
Samana-Bai, 424. 705.
— Departement, 739.
— Dorf, 740.
Samayaque, Dorf, 343.
Sambo, Dorf, 343.
Sambos, Volk, 305. 380. 386. 391. 400.
Samues, Volksſtamm, 141.
San Blas, Haven, 162.
Sanchiqueo, Mine, 151.
Sandhill-Bai, 593.
Sandy-Bai (von Jamaica), 557.
— -Bucht (v. S. Euſtaz), 805.
— -Harbour, Haven, 615.
— -Island, Eiland, 586.
Sandypoint, Bai, 648.
— Landſpitze, 812.
— -Quartier, 648.
— Stadt, 595.
Sans-Souci, Schloß, 729.
Santander, Stadt, 220.
— Staat, 212.
— Fluß, 215. 224.
Santanilla, Eilande, 392.
Santiſſima Trinidad de Sonſonate, Stadt u. Villa, 366.
Santjago, Diſtrikt, 675.
— (in Guatemala), Dorf, 385.
— (in S. Luis Potoſi), Dorf, 227.
— (in Vera Cruz), Dorf, 240.
— Atitan, Dorf, 338.
— de Cuba Stadt, 680.
— Guiſtlan, Dorf, 349.
— de las Vegas, Partido, 673.
— de las Vegas, Stadt, 678.
— Zamora, Dorf, 335.
Santillana, Dorf, 220.
los Santos Reyes, Mine, 151.
Saona, Inſel, 742.
Sapota, Dorf, 385.
Sapotan, Dorf, 371.
Sapotitlan, Dorf, 343.
Saraquipi, Fluß, 291.
Sariquipi, Fluß, 395.
Saron, Miſſion, 637.
Sauceda, Fluß, 201.
Saunders, Niederlaſſung, 642.
Sauſe, Dorf, 400.
Savanna, Ebene, 610.
— Laquillo, Fluß, 684.
— de la Mar, Haven, 668.
— Reale, Ebene, 738.
Savannah Bai, 580.
— la Mar, Dorf, 739.
— — — Stadt, 577.
Sayula, Dorf, 349.
Sazerot, Bucht, 749.
Scarborough, Stadt, 648.
Schildkröten-Inſel, 741.
Schiffsmündung, 423, 650.
Schlangenbucht, 749.
Schlangeninſel, 597.
Schottiſche Bai, 424.
Schottland, Diſtrikt, 641.

Schwans-Inſeln, 392.
Schwefelberg, der, 760. 771.
Scotland-River, Fluß, 631.
Scots-Bai, 604.
— -Head, Vorgebirge, 604.
Sebaco, Dorf, 401.
S. Sebaſtian, Eiland, 373.
— — Heilquelle, 149.
S Salvador (in Guatemala), Dorf, 385.
S. Sebaſtian (in Queretaro), Dorf, 139.
— — (in S. Luis Potoſi), Dorf, 227.
— — del Texar, Dorf, 327.
Sebayes, Haven, 668.
Sechszehn-Meilen-Weg, 555.
Seco, Fluß, 708.
Segovia, Diſtrikt, 317.
— la nueva, Ciud., 400.
de la Selle, Gebirge, 703.
Selona, Eiland, 400.
Sence, Fluß, 766.
Senſacate, Dorf, 366.
Senſembla, Dorf, 374.
Senſimon, Dorf, 374.
Senſuntepeque, Dorf, 372.
Senſuntepeques, Diſtrikt, 317.
Sentipac, Villa u. Alc. may., 162.
Seris, Volk, 175.
Serpent-Inſel, 697.
Serquin, Dorf, 385.
Serro de Sincoq, Berg, 115.
Seſecapa, Fluß, 367.
Settlements-Bai, 698.
Sevilla, Fluß, 668.
— Haven, 668.
— la nueva, Stadt, 359.
Sharp, Niederlaſſung, 642.
Sheckerleys-Mountains, Gebirge, 579. 586.
Ship-Channel Key, Inſel, 549.
Shirley, Fort, 610.
Shrub, Eiland, 601.
Sibuco, Fluß, 684.
Sibun, Fluß, 263. 271. 289. 353.
Sicapapa, Dorf, 341.
Sieben Brüder, Inſelgruppe, 741.
Sierra de Acha, Gebirge, 22. 192. 200. 273.
— Baquiburi, Gebirge, 175.
— del Barigon, Gebirge, 23. 200.
— de Bayona, Gebirge, 156.
— Carcay, Gebirge, 22. 200.
— del Carico, Gebirge, 215.
— del Carmelo, Gebirge, 178.
— de Chalchihuites, Gebirge, 156.
— del Chanate, Gebirge, 275.
— de la Cola del Aquila, Gebirge, 275.
— de los Cosninas, Gebirge, 274.
— del Diablo, Gebirge, 275.
— del Enfado, Gebirge, 178.
— de la Florida, Gebirge, 23.
— de Ginela, Gebirge, 257.
— Gorda, Gebirge, 140.
— — Marquiſat der, 220. 228.
— de las Grullas, Gebirge, 22. 192. 273.
— de los Guacaros, Gebirge, 274.
— Guadalupe, Geb., 275.
— del Lucerno, Gebirge, 23. 200.
— Madre, Gebirge, 22. 165. 172. 213.
— Madre de Mextitlan, Gebirge, 139.
— de los Manſos, Geb., 194.
— de Mechoacan, Gebirge, 154.
— de los Mimbres, Gebirge, 22. 192. 273.

Sierra Morena, Gbge., 666. 679.
— obſcura, Gebirge, 23. 192.
— de los Organos, Gebirge, 23. 192. 275.
— Otzumatlan, Gebirge, 153.
— de Palma, Gebirge, 215.
— del Picu, Gbge., 172.
— de las Piernas de Doña Maria, Gebirge, 23. 200.
— de Pilares, 275.
— Prieta, Gebirge, 419. 703.
— del Sacramento, Gebirge, 23. 192. 275.
— Sapana, Gbge, 394.
— de Sel gemme, Gebirge, 274.
— de S. Martin, Gbge., 26.
— de S. Roſa, Gebirge, 23. 141.
— de S. Saba, Gebirge, 275.
— de Tamaclipa, Gebirge, 223.
— de Timpanogos, Gebirge, 274.
— Verde, Gebirge, 22. 273.
Sierras de Bano, Gebirge, 679.
— von Barouco, Gbge., 419. 703.
— de Camarioca, Gbge., 666. 675.
— de Caracamiſa, Gbge., 666. 679.
— de Cobre, Gbge., 419. 666. 680.
— del Escambrae, Gbge., 679.
— de Guajavos, Gbge., 666. 679.
— de Jaruco, Gebirge, 666. 675.
— de las Molias, Gbge., 679.
Sierras de Tarquino, Gbge., 666. 680.
— de Viana, Gebirge, 666. 679.
Sierre de Piños, Villa und Alc. may., 168.
Siguantanego, Dorf, 134.
Siquilo, Fluß, 338.
Sijo, Fluß, 351.
Silan, Dorf, 269.
Silao, Dorf, 145.
Silberquell, der, 372.
Silca, Dorf, 385.
Sillo, Fluß, 140.
Similator, Dorf, 385.
Simojovel, Diſtrikt, 317.
— Dorf, 349.
Sinacantan S. Iſabell, Dorf, 332.
Sinacamecavo, Dorf, 332.
Sinacapa, Fluß, 395.
Sinaloa, Staat, 168.
— Stadt, 172.
Sincas, Volk, 330.
Sincoq, Berg, 112.
Siparia, Fluß, 425. 652.
Siquacatepeque, Dorf, 385.
Siquinala, Dorf, 332.
Sir Francis Drake's=Kanal, 796.
Sir Mens=Bai, 631.
the Sixteen miles Walk, Weg, 555.
Sizal, Dorf u. Haven, 269.
Small, Niederlaſſung, 642.
Smiths=Bai, 792.
Snake=Island, Inſel, 597.
Sober, Niederlaſſung, 641.
Socabon von Rochiſtongo, unterirdiſcher Durchgang, 113.
Sochipala, Mine, 121.
Soco, Fluß, 708.
Soconusco, Diſtrikt, 317. 350.
— Vulkan, 343. 350.
Soconusquillo, Dorf, 350.
Socorro, Eiland, 164.
Soledad, Miſſion, 191.
Solola, Diſtrikt, 336.
— Dorf, 337.
— Provinz, 335.
Soloma, Dorf, 353.
Soloſuchiapa, Dorf, 349.

Sombrera, Eiland, 597.
Sombrerete, Villa und Alc. may., 168.
Somotan, Dorf, 363.
Somotillo, Dorf, 400.
Sonaguera, Villa, 384.
Sonate, Eiland, 400.
Sonora, Staat, 172.
— Villa und A. m., 176.
Sonſonate, Fluß, 292. 364.
— Provinz, 364.
— Stadt u. Villa, 366.
Sotilar, Mine, 137.
Sotto la Marina, Dorf, 220.
la Soufrière, Berg, 760. 771. 773.
la Soufrière, Flecken, 615.
South-Bai, 599.
Soyalo, Dorf, 349.
Soyatitan, Dorf, 349.
Spaniſche Jungferninſeln, 697.
Spaniſh-Town, Inſel, 598.
— — (auf Jamaica), Stadt, 572.
— — (auf Trinidad), Stadt, 660.
of Spanish Wells, Niederlaſſung, 552.
Speightstown, Stadt, 641.
Squadule, Fluß, 669.
Square Mouchoir, Inſel, 546.
Stoddard-Bai, 557.
Suayagua, Eiland, 400.
Subchiapa, Dorf, 349.
Subtiava, Dorf, 402.
— (in Leon), Diſtrikt, 317.
— (in Nicaragua), Diſtrikt, 401.
Suchiltepeques, Dorf, 343.
— Provinz, 341.
— Vulkan, 341.
Suchitoto, Dorf, 372.
Süd-Crooked-Island, Inſel, 548.
Suerre, Fluß, 403.
Suiſt, Fluß, 558.
Sulaco, Dorf, 385.
Sultepec, Mine, 121.
Sumaſinta, Fluß, 29. 257. 263. 289. 333. 351.
Sumpango, Ort, 112.
Sumpango, Dorf, 133.
Sumas, Volk, 197.
Suñis, Volk, 197.
Sunuapa, Dorf, 349.
Surry, Grafſchaft, 574.
Surutato, Mine, 170.
Sutton, Niederlaſſung, 642.
Suyapango, Dorf, 372.
Suzanna, Fluß, 214.

T.

Tabago, Inſel u. Gouvernement, 643.
Tabahueto, Mine, 170.
Tabasco, Fluß, 29. 257. 289. 344.
— Staat, 256.
— Stadt, 261.
Table, Berg, 181.
Tacachico, Dorf, 371.
Tacaña, Dorf, 341.
Tacpa, Dorf, 372.
Tacuba, Dorf 366.
— Villa und Alc. may., 131.
Tacubaya, Dorf, 130.
— Fluß, 130.
Tacuiluta, Dorf, 332.
Tacunapa, Fluß, 242. 248.
Tacuru, Dorf, 359.
Taen, Eiland, 400.
Taguzgalpa, Diſtrikt, 388.
Tajamulco, Dorf, 341.
— Vulkan, 288. 338. 341.
Tailor, Niederlaſſung, 642.
Tala, Dorf und Alc. may., 163.
Talamanca, Diſtrikt, 407.
— Fluß, 403.
Talascoyan, Dorf, 238.
Talcaca, Eiland, 400.
Taltique, Dorf, 359.
Talua, Dorf, 385.
Talumbla, Dorf, 385.
Tamaju, Dorf, 359.
Tamana, Berg, 651.
Tamapache, Dorf, 228.
Tamara, Dorf, 388.
Tambla, Dorf, 385.

Tamiagua, Villa u. Alc. may., 239.
Tamoin, Dorf 228.
Tampamolon, Dorf, 228.
Tampasquin, Dorf, 228.
Tampico, Fluß, 29. 224.
— Villa und Alc. may., 239.
Tanamo-Bai, 668.
Tancards, Volk, 219.
Tancitaro, Df. u. Alc. may., 151.
— Pik von, 24. 147.
Tancoa, Fluß, 360.
Tanepantla, Fluß, 114.
Taneptanta, Dorf, 131.
— Fluß, 131.
Tanguyo, Barre von, 239.
Tanguaylab, Dorf, 228.
Tanulalaca, Dorf, 372.
Taos, Villa, 199.
Tapachula, Dorf, 350.
Tapalapan, Dorf, 349.
Tapilula, Dorf, 350.
Tapion, Gebirge von, 707.
Tapona, Mine, 225.
Taragua, Haven, 668.
Tarahumara, Hochebene, 172. 176.
Taras, Fluß, 406.
Taraſken, Volk, 152.
Tarifa, Wälder von, 232.
Tar-Lake, Asphaltſee, 425. 653.
Tarquino, Fluß, 668.
— Ortſchaft, 680.
Tasco, Villa und A. m., 133.
Tatatila, Dorf, 240.
Tatocalpa, Dorf, 238.
— Fluß, 238.
Taukas, Volk, 380. 390.
Taure, Flußmündung, 395.
Tautla, Fluß, 136.
Tara, Haven, 668.
Tarisco, Dorf, 332.
Tayac, Fluß, 27. 214.
Tayaſal, das alte, 359.
Tcozaqualco, Dorf und Alc. may., 256.
Tecapa, Dorf, 374.
— Vulkan, 367.
Techanco, Dorf, 372.
Teciapan, Mine, 121.
Tecoaco, Dorf, 332.
Tecoaltichi, Dorf, 163.
Tecocuilco, Villa und Alc. may., 254.
Tecolotlan, Dorf, 162.
Tecoluta, Fluß, 232. 238.
Tecoyama, Fluß, 242. 249.
Tecozantla, Dorf, 140.
Tecpanatitlan, das alte, 337.
Tecpanguatemala, Df., 335.
Tecpatitlan, Dorf, 163.
Tecpatlan, Dorf, 349.
Tegucigalpa, Diſtrikt, 317. 387.
— Villa, 387.
Tehuacan, Ciudade und Alc. may., 247.
Tehuantepec, Buſen von, 31. 250.
— Ciud. u. Alc. may., 255.
— Fluß, 250.
— Landenge von, 17.
Tehuilotepec, Mine, 121. 133.
Teitiqui, Mine, 164.
Tejugo-See, 274.
Tejutla (in Quezaltenango), Dorf, 341.
— (in S. Salvador), Dorf, 372.
Telchac, Dorf, 269.
Telica, Dorf, 402.
Telolotlan, Fluß, 154.
Temascaltepec, Mine, 121.
Tembla, Dorf, 385.
Temilolacan, Dorf, 240.
Tenaco, Vulkan, 394.
Tenambla, Dorf, 385.
Tenango, Fluß, 114.
— (in Guatemala), Df., 349.
— (in Mexico), Dorf, 240.
Tenanſingo, Dorf, 372.
Tencoa, Dorf, 385.
Tenejapo, Dorf, 349.
Tenochtitlan, das alte, 130.
— Thal von, 18. 111. 113.
Teopisca, Dorf, 349.
Teotepeque, Dorf, 371.

Teotihuacan, Dorf und Alc. may., 131.
Teotihuacan, Fluß, 114. 131.
Teotitan, Dorf, 353.
Tepahuana, Volk, 171.
Tepaneken, Volk, 131.
Tepantitlan, Mine, 121.
Tepasquiak, Fluß, 136.
Tepeaca, Ciud. u. Alc. may., 247.
Tepeaco, Dorf, 332.
Tepecoyo, Dorf, 371.
Tepexi, Fluß, 113. 136.
Tepic, Villa und A. m., 162.
Teponguapa, Fluß, 293. 395.
Teposonte, Dorf, 372.
Tepozcolula, Villa und Alc. may., 254.
Tequepexpa, Dorf und Alc. may., 163.
Tequisniac, Fluß, 113.
Tequisquiapan, Dorf, 227.
Tercerones, 490.
Teremendo, Dorf und Alc. may., 154.
Tereſa, Vorgebirge, 179.
Terrabas, Volk, 407.
Terre d'en bas, Eiland, 781.
— — haut, Eiland, 781.
le Terrier rouge, Dorf und Kirchſpiel, 730.
Tespaneca, Dorf, 400.
Tetaus, Volk, 277.
Tetela del Rio, Mine, 121.
Tetlilco, Mine, 121.
Teufelsthor, Inſel, 758.
Teupaſenti, Dorf, 388.
Teustepet, Dorf, 401.
Teutitlan, Dorf u. Alc. may., 256.
Teutlitlan, Df. u. A. m., 256.
Texacuangos, Dorf, 372.
Texar, Dorf, 327.
Texas, Provinz, 221.
Texincal, Dorf, 372.
Texiquet, Dorf, 388.
Texis, Dorf, 371.
Texuangos, See, 368.
Texutla, Diſtrikt, 317.
Tezcuaco, Dorf, 332.
Tezcuco, Fluß, 114. 115. 131.
— See, 34. 114. 131.
Tezcuco, Villa u. Alc. may., 131.
Tezulutlan, das alte, 353.
Tezuzitlan, das alte, 358.
Thales, Marquiſat des, 132. 154. 241. 247. 253.
Thanos, Volk, 197.
Thatch-Islands, Eilande, 602.
Thomas-Bai, 580.
S. Thomas, Inſel, 793.
— — Kirchſpiel, 642.
— — Niederlaſſung, 642.
— — Stadt, 795.
— — in the Eaſt, Kirchſpiel, 575.
— — in the Vale, Kirchſpiel, 573.
— — — — Dorf, 573.
St. Thome, Dorf und Kirchſpiel, 734.
Thorpe, Niederlaſſung, 641.
Tiberon, Dorf und Kirchſpiel, 735.
— Vorgebirge, 704.
Tibulca, Höhle von, 385.
Tiburon, Dorf und Kirchſp., 735.
— Bai, 706.
— Inſel, 176.
— Vorgebirge, 704.
Tiburones, Eilande, 392.
Ticamoa, Dorf, 385.
Tiefe Bai, 424. 667.
Tierras calientes, 21.
— frias, 21.
— templadas, 21.
Tigre ſ. Rio del Tigre.
Tiguas, Volk, 197.
Tihuacan de los Reyes, Dorf, 240.
Tila, Diſtrikt, 317.
— Dorf, 349.
Tilapa, Fluß, 342.
Timmones, Haven, 668.
Timpatachis, Volksſtamm, 279.
Timpanogos, See, 34. 274.
Tinquiddin, Dorf und Alc. may., 154.
Tinto, Fluß, 290. 375. 388.
Tipitapa, Dorf, 400.
Tiquabos, Ortſchaft, 681.
Tiquiri, Niederlaſſung, 681.

Tirrel, Niederlaſſung, 641.
Titt field, Flecken, 576.
Titigualpa, Villa, 372.
Tixtlan, Dorf und Alc. may., 133.
Tizapa, Dorf, 350.
Tlacarillo, Dorf, 227.
Tlacht, Dorf, 240.
Tlacolula, Dorf, 240.
Tlacopan, das alte, 131.
Tlacotalban, Dorf, 241.
Tlahuac, Damm, 114.
Tlajomulco, Dorf, 163.
Tlalpujagua, Dorf und Alc. may., 154.
Tlamanalco, Fluß, 114.
Tlapa, Bezirk, 245.
— Ciud. und Alc. may., 248.
Tlapurahua, Mine, 151.
Tlascala, Ciud. u. Alc. may., 246.
— Dorf, 223.
— Fluß, 242. 246. 248.
Tlautla, Fluß, 113.
Tlaxcalla, Bezirk, 245.
— Ciudade, 246.
— Fluß, 242. 246.
Tlazaſalca, Dorf u. Alc. may., 154.
Tlica, Vulkan, 394.
Toa, Fluß, 684.
— Alta, Dorf, 695.
— Bara, Dorf, 695.
Toboſi, Dorf, 406.
Tochtlan, Vulkan, 231.
— das alte, 241.
Tocuiſtita, Mine, 170.
Toc Vers, Eiland, 800.
Todos Santos, Bai, 31. 178.
— — Miſſion, 190.
— — Silbermine, 176.
Todter Quell, 372.
Tojin, Wald, 238.
Told, Niederlaſſung, 642.
Toliman, Dorf, 338.
Tolocan, das alte, 132.
Tologalpa, Diſtrikt, 392.
Tolonas, Volk, 197.
Tolsza, Fluß, 399.
Toluca, Thal von, 19. 113. 132.
Toluca, ſ. Nevado de Toluca.
— Villa und Alc. may., 132.
Tomala, Dorf, 385.
St. Tomas, Miſſion, 190.
Tomatlan, Dorf, 161.
Tonacatepeque, Dorf, 372.
Tonachi, Kirchſpiel, 206.
Tonacitla, Dorf, 115.
Tonala, Diſtrikt, 317.
— Villa und Alc. may., 163.
— (in Guatemala), Dorf, 350.
— (in Mexico), Dorf und Alc. may., 261.
Tonamaca, Dorf 254.
Toncagua, Miſſionsdorf, 391.
Toneladas, Fluß, 257.
Tontos, Volk, 175.
Torbeck, Dorf und Kirchſpiel, 736.
S. Toriblo, Dorf, 359.
Tornos de la Piedro, Dorf, 220.
Toro, Eiland, 231.
— Haven, 661.
Torola, Dorf, 374.
Torresques, Volk, 407.
Tortola, Inſel, 600.
Tortue, Inſel, 741.
— Klippe, 800.
Tortuga (im Californiſchen Buſen), Eiland, 176.
— (bei Hayti), Eiland, 741.
Toſila, Dorf und Alc. may., 261.
Toſta, Fluß, 291.
Totamaſtla, Mine bei, 252.
Totolapa, Dorf, 349.
Totomehuacan, Dorf, 246.
Totonicapan, Provinz, 350.
— Diſtrikt, 352.
Touche, Bucht, 750.
— Fluß, 750.
Towas, Volk, 392.
Trampa, Dorf, 199.
Trauriger Meerbuſen, 649.
Treaſure - Point, Landſpitze, 600.
Treewlany, Krchſpl., 577.

Treewlandy, Flecken, 577.
Tres Puntas, Vorgeb., 374.
los Tributarios, Inſel, 681.
Trinidad, ſ. Rio de la Trinidad.
— Diſtrikt, 675.
— Fluß, 679.
— Haven von, 668.
— Inſel und Gouvernement, 648.
— Mine, 140.
— Stadt, 679.
Triunfo de la Cruz, Stadtruinen, 385.
— — — — Vorgebirge, 374.
Trochien, Fluß, 773.
les Trois Rivières, Flecken, 773.
— — — Kirchſpiel, 773.
— — — (in Guadeloupe), Fluß, 766.
— — — (in Hayti), Fluß, 706.
Tropic-Keys, Klippen, 697.
le Trou, Dorf und Kirchſpiel, 730.
Trou Bordet, Dorf u. Kirchſpiel, 733.
— Forban, Haven, 707.
Truxilla, Diſtrikt, 317.
Truxillo, Bai, 288.
— Ciudade, 384.
de Tubac, Preſidio, 176.
Tubar, Volk, 171.
de Tubſon, Preſidio, 176.
Tucurrique, Filial, 408.
Tuerto, Fluß, 731.
Tula, ſ. Rio de Tula.
— Miſſionsort, 227.
— Stadt und Alc. may., 140.
— Thal von, 18. 112. 135.
Tulantango, N. S. de, Heiligthum, 132.
Tulanzingo, Villa und Alc. may., 140.
Tule, Fluß, 395.
— Mine, 225.
Tulija, Fluß, 348.
Tulteken, Volk, 131.
Tumbado, Inſel, 553.
Tumbala, Dorf, 349.
Tuna, Dorf, 696.
Tunkas, Volk, 380.
Turino, Fluß, 668.
Turks-Inſeln, 546.
Turneff, Eiland, 272.
Turrique, Dorf, 406.
Tuspan, Dorf, 239.
— Fluß, 31. 232.
Tuſtla, Vulkan, 231.
Tututepec, Dorf, 255.
Tuxtla, Diſtrikt, 317. 349.
— Hauptort und Dorf, 349.
— (in Guatemala), Df., 350.
— (in Mexico), Dorf u. Alc. may., 241.
Tuzantlan, Dorf, 350.
Tuzapan, Landſchaft, 229.
Tyrellsbai, Stadt, 620.
Tzapoteca, Gebirgsland, 249.
Tzapoteken, Volk, 252.
Tzendales, ehemal. Provinz, 348.
Tzintzontzan, Ciudade, 153.

U.

Ubero, Eiland, 270.
Ujarraz, Weiler, 407
Ullua, Fluß, 289.
Ulua, Fluß, 375.
Uluazapa, Dorf, 374.
Umaya, Fluß, 169.
Union, Eiland, 619. 628.
Urbewohner Weſtindien's, 476.
Urebo, Inſel, 270.
Urimaras, Volk, 407.
Uriroa, Dorf, 146.
Uspantan, Dorf, 353.
Uſulutan, Diſtrikt, 317.
Utatlan, das alte, 337.
Utila, Eiland, 387.
Utſchiti, Volk, 185.

V.

Vacas, Fluß, 323. 329.
— Thal, 319. 322.

Vadelorge, Fluß, 771.
Val de Flores, Fluß, 250.
Valenciana, Mine, 142. 144.
Valladolid, Intendantur, 146.
— Villa, 270.
— la nueva, Stadt, 383.
— de Mechoacan, Stadt, 153.
Valle de S. Bartholomé, Df., 206.
— de la Florida, Thal, 173.
— de Santjago, Dorf, 153.
Vall juelo, Fluß, 707.
Valles, Villa und Alc. may., 228.
Vangham, Niederlaſſung, 642.
Vaquitepeque, Dorf, 350.
Vasquez, Fluß, 291.
le Vauclain, Flecken, 758.
Vaughans-Point, Ldſp., 604.
Vega, Stadt, 740.
— Real, Ebene, 704. 740.
la Vega, Dorf, 695.
— — Fluß, 684.
Vegas, Fluß, 695.
el Venado, Mine, 225.
Venta de Cano, Dorf, 731.
Ventana, Fluß, 685. 697.
Venus Bucht, 805.
Vera Cruz, Intendantur, 236. 260.
— — Staat, 229.
— — Stadt, 237.
Vera Paz, Diſtrikt, 358.
— — Dorf, 359.
— — Provinz, 353.
Verde, Fluß, 156.
Verdoſas, Mine, 137.
Vere, Kirchſpiel, 573.
Vereinigte Staaten von Mittelamerika, 281.
Vergara, Fluß, 232.
Vergoldeter Fluß, 612.
Verrettes, Dorf und Kirchſpiel, 784.
Verte, Inſel, 549.
Vertientes, Ortſchaft, 680.
Veta Negre de Sombrerete, Mine, 166. 168.
S. Vicente, Diſtrikt, 3
Viciosas, Inſelgruppe, 392.
Viejo, Dorf, 401.
— Fluß, 395.
— Vulkan, 394.
le Vieux Fort, Feſtung, 615.
— Rieux, Fort, Flecken, 780.
— — — Krchſpl., 773.
— — — Olive, Fl., 773.
les Vieux, Habitans, Fluß, 771.
Viga, Kanal, 114. 126. 130.
Villa del Bayamo, Jurisdiccion de la, 680.
— Clara, Diſtrikt, 675.
— del Fuerte, Stadt, 172.
— de Guines, Partido, 673
— Hermoſa, Krchſpl., 406.
— — Villa und Alc. may., 261.
— de Leon, Villa u. Alc. may., 145.
Villalta, Dorf u. Alc. may., 256.
— Silbermine, 254.
Villa nueva, Villa, 400.
— — de S. Joſé, Kirchſpiel, 406.
— del Principe, Stadt, 679.
— del Puerto del Principe, Jurisdiccion de la, 679.
— Rica, Gebirge von, 26.
— — de Vera Cruz, ehem. Stadt, 237. 238.
— de S. Antonio, Partido, 673.
— S. Antonio, Stadt, 678.
— de Sta. Clara, Partido, 673.
— de S. Espiritu, Partido, 673.
— de S. Felipe y Santjago, Stadt, 172.
Villaſeca, Dorf, 343.
Villa vieja, Krchſpl., 406.
S. Vincent, Gouvernement, 615.
— — Inſel, 615.
S. Vincente, Diſtrikt, 317.
— — Mine, 121.

S. Vincente, Villa, 372.
— — Vulkan, 288. 367. 372.
Vinente, Vorgebirge, 180.
Virga, Vulkan, 287. 394.
de los Virgenes, Bai, 31. 178.
— — — Vorgeb., 179.
— — — Vulkan, 178. 190.
Virgin-Gorda, Inſel, 598.
Viſani, Preſidio, 175.
Viſitation de N. S., Dorf, 338.
Vogel-Inſel, die große, 811.
— — die kleine, 812.
à la Voute, Eiland, 775.

W.

Waicuros, Volk, 184.
Wait, Niederlaſſung, 642.
Walfiſch-Golf, 649.
Walton, Niederlaſſung, 640.
Wambocho, Vulkan, 394.
Wamolcho, Vulkan, 287.
Wanges, Fluß, 395.
Warmer Quell, 372.
Water, Eiland, 796.
Watkins, Niederlaſſung, 640.
Wattings, Inſel, 550.
Wearle, Niederlaſſung, 641.
Weißer Fluß (in Guadeloupe), 765.
— — (in Hayti), 734.
— — (in Martinique), 750.
Weſt-Bai, 599.
Weſt-Harbour, Ankerplatz, 573.
Weſtindien, 409.
— Britiſches, 523.
— Däniſches, 782.
— Franzöſiſches, 744.
— freies, 699.
— Niederländ., 801.
— Schwediſches, 797.
— Spaniſches, 663.
Weſtmoreland, Krchſpl., 577.
White River, Fluß, 558.
Wilhelmsſtadt, Stadt, 810.
Willemsſtadt, Stadt, 810.
Williams, Niederlaſſung, 642.
Willoughby-Bai, 579.
— -Fort, 640.
Wills-Bai, 788.
Windward-Paſſage, Kanal, 420.
— -Point, Vorgebirge, 593.
Winthrop's-Bai, 580.
Witch, Eiland, 793.
Wood, Niederlaſſung, 642.
Woodbridge-Bai, 604.
Wood-Island, Inſel, 576.
Worſan, Niederlaſſung, 642.
Wreck-Sound, Niederlaſſung, 552.
Wulwas, Volk, 398.

X.

Xacagua, Fluß, 693.
Xagua, Fluß, 388.
— -Bai, 423. 668. 679.
— Ortſchaft, 679.
Xala, Dorf und Alc. may., 162.
Xalapa, Ciud. u. Alc. may., 239.
Xalisco, Dorf, 162.
— Staat, 155.
Xaltocan, Dorf, 115.
— See, 115.
Xamapa, Fluß, 29. 238.
Xamiltepec, Villa und Alc. may., 255.
Xampolan, Dorf, 270.
S. Xavier de Bac, Niederlaſſung, 176.
Xelahu, das alte, 341.
Xeres, Villa und Alc. may., 164.
— Volk, 197.
— de la Frontera, Villa, 387.
Xerez, Vorgebirge, 25.
Xernes, Volk, 197.
Xicalango, Landſpitze, 257.
Xicalapa, Fluß, 292. 342.
Xicaques, Volk, 305. 382. 390.
Xicaro, Dorf, 400.
Xicayan, Dorf, 255.
Xicochimalco, Dorf, 240.
Xicotlan, Dorf, 248.

Xilotenango, Thal, 322. 332.
Xilotepeque, Thal, 335.
— (in Chimaltenango), Dorf, 335.
— (in Coquimulo), Dorf, 363.
Ximenes, Fluß, 291. 403.
Xinotega, Dorf, 401.
Xiquigil, Fluß, 339.
Xiquipilas, Dorf, 350.
Xiquilpan, Df. u. Alc. may., 155.
Xitotol, Dorf 350
Xochicalco, alte Verſchanzung, 132.
Xochimilco, Df. u. Alc. may., 132.
— See, 114.
Xochitepec, Dorf, 132.
Xocoteapa, Dorf, 241.
Xucaneb, Gebirge, 354.

Y.

Yabipais, Volksſtamm, 278.
Yabipias, Volksſtamm, 278.
Yacuontla, Dorf, 238.
Yagontique, Dorf, 374.
Yagaquita, Dorf, 349.
S. Yago de los Cavalleros, Stadt, 739.
Yaguatutla, Dorf, 134.
Yaguez, Fluß, 706.
Yallahs-Bai, 575.
— — Dorf, 575.
— Point, Vorgeb., 575.
Yamagas, Volksſtamm, 278.
Yambal, Dorf, 374.
Yambalaguira, Dorf, 385.
Yamparicas, Volksſtamm, 279.
Yanguitlan, Dorf und Alc. may, 256.
de Yanos, Preſidio, 205.
Yaqui, Fluß, 706.
— Volk, 175.
Yaquin, Flecken u. Kirchſpiel, 736.
Yare, Fluß, 290.
Yarula, Dorf, 385.
Yatera, Haven, 668.
Yauco, Dorf, 697.
Yautebec, Dorf, 132.
Yaxalum, Dorf, 349.
Ycacos, Vorgebirge, 650.
Yeguada, Fluß, 708.
Yeixhibujat, Fluß, 344. 348.
Ygualapa, Bezirk, 245.
Ynguaran, Mine, 151.
Yoloaiquin, Dorf, 374.
Yolula, Dorf, 385.
Young, Niederlaſſung, 642.
Yoquoaiquin, Dorf, 374.
Yoro, Diſtrikt, 317.
— Villa, 384.
Yucatan, Halbinſel u. Staat, 261.
Yuma, Inſel, 548.
Yumetto-Keys, Eilandgruppe, 549.
Yuna, Fluß, 424. 708.
Yupas, Volksſtamm, 279.
Yupiltepeque, Fluß, 360.
Yurirapundaro, Dorf, 146.
Yusgate, Dorf, 383.
Yxhuacan, Dorf, 240.
Yxtatan, Dorf, 353.
Yxtepequi, Mine bei, 252.

Z.

Zacaba, Dorf, 338.
Zacapa, Dorf, 363.
Zacatan, Fluß, 354.
Zacate, Eiland, 373.
Zacatecas, Staat, 165.
— Stadt, 167.
Zacatula, Dorf u. Alc. may., 135
— Fluß, 33. 114. 133. 135.
Zacheo, Eiland, 742.
Zacualpa, Dorf, 338.
— ehemal. Indianerdorf, 368.
Zacualpan, Mine, 121.
Zaguananas, Fluß, 274.
Zambos, 54.
Zamora, Villa u. Alc. may., 153.
Zabobillo, Eiland, 400.
Zapaluta, Dorf, 349.
Zapone, Eiland, 400.
Zapopan, Dorf u. Alc. may., 163.
Zapotilan, Vorgebirge, 25.

Zaragoza, Dorf, 335.
Zaratan, Eiland, 387.
Zaputera, Eiland, 400.
Zayula, Dorf und Alc. may., 161.
Zelaya, Ciud. u. Alc. may., 145.
Zeldales, Fluß, 29. 258. 289. 344.
Zeybo, St. u. Krchſpl., 739.
Zezontlatl, Fluß, 292.
Zimapan, Mine, 137.
— Villa u. Alc. may., 139.
Zimatlan, Dorf, 254.
Zintelapa, Dorf, 350.
Zitala (in Chiapa), Dorf, 349.
— (in S. Salvador), Df., 372.
Zitaquaro, Mine, 151.
Zolaga, Silbermine, 254.
Zomelahuacan, Mine, 233.
Zonzonate, Villa u. St., 366.
Zoques, Volk, 346. 349.
Zozocolco, Dorf, 239.
Zozocoltenango, Dorf, 349.
Zuaque, Volk, 175.
Zuckerhut, Berg, 749.
— Klippe, 800.
Zuguanaras, Fluß, 33.
Zultepec, Dorf u. Alc. may., 133.
Zumayaque, Dorf, 343.
Zumpango, See, 115. 131.
— Villa u. Alc. may., 131.
Zuni, Dorf, 199.
Zutugilen, Volk, 336.

Verbeſſerungen.

S. 258. Zeile 3 von oben, ſtreiche den Fluß Chiltepec, der unten noch einmal vorkommt.

— 393. Z. 21. v. u., lies Provinz von Guatemala, ſt. Pr. von Nicaragua.

— 394. Z. 14. v. o., zwiſchen „Noch Feuerſpeier" iſt „ſind" einzuſchalten.

— 432. Z. 9. v. u., l. Carlisle-Bai, ſt. Casliole-Bai.

— 550. Z. 12. v. u., l. Ankergrund, ſt. Ackergrund.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hassel, Johann Georg Heinrich

Vollständige und neueste Erdbeschreibung vom Reiche Mexico, Guatemala und Westindien mit einer Einl. zur Statistik dieser Länder

Weimar 1824

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.357
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450849-2